universität wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„DER FRÜHE HEINTEL.
LEBEN WERK UND LEHRE VON 1912 BIS 1949.
MIT EINEM KURZEN ÜBERBLICK
ÜBER SEIN SPÄTERES SCHAFFEN“

Verfasser

Mag. Dr. WEISZ Franz

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. Phil.)

Wien, im Februar 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A- 092 296
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:	Philosophie
Betreuer:	o. Univ.-Prof. Dr. Hans Dieter Klein

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....5

Einleitung..... 7

1. Erich Heintels Leben, wirtschaftliche- und Familienverhältnisse, das politische Umfeld sowie Schulbildung und Studium bis zu seiner Habilitierung im Jahre 1940.....8

1.1. Kindheit und Schulzeit bis zum Beginn des Hochschulstudiums.....8

1.2. Die Zeit des Hochschulstudiums, dessen Abschluss und seine Beschäftigung als Bibliothekar bis zu den Umbruchstagen im März/April 1938.....12

1.3.Von den Umbruchstagen im März/April 1938 bis zum Abschluss des Habilitationsverfahrens im Frühjahr 1940.....71

1.3.1. Die „Umbruchstage“ an der Universität Wien und die damit verbundenen personalpolitischen Maßnahmen im Überblick.....71

1.3.2. Dr. Heintels erste Erfahrungen mit der „neuen“ Zeit, seine beruflichen Perspektiven und seine Unterstützung für die Opfer des NS- Regimes.....77

1.3.3. Dr. Heintels Habilitationsverfahren vom Verfassen der Habilitationsschrift bis zur Ablegung des Habilitations-kolloquiums und der Lehrprobe.....81

2. Privatdozent Dr. Erich Heintel, seine Forschungen und Lehre als Dozent an der Universität Wien während der NS- Zeit 1939- 1945. Seine Familienverhältnisse sowie seine dienstrechtliche Stellung und seine sonstigen Tätigkeiten bis zum Kriegsende 1945......153

2. 1. Der Erwerb der Mitgliedschaft zur NSDAP und seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien sowie seine sonstigen beruflichen und familiären Verhältnisse bis zu seiner Abordnung an Ostfront im Jänner 1945.....153

2.2. Dozent Dr. Heintels Forschungen und Publikationen während der NS- Zeit.....171

2.2.1. Das Wesen des Gemütes.....171

2.2.2. Erlebniszeit und objektive Zeit.....192

2.2.3. Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie.....199

2.2.4. Das Unmittelbare und die Form.....225

2.2.4a. Die logische Grundlegung des Formbegriffes.....226

2.2.4b. Die existentielle Daseinsproblematik und ihre anthropologische Explikation.....228

2.2.4c. Bewährung der vorangestellten Grundeinsichten, dem Unfang ihres Geltens nach, an mannigfachen

Beispielen aus verschiedenen Gebieten des menschlichen Daseins erproben und gleichzeitig erläutern, im Sinne einer kasuistischen Illustration.....235
2.2.5. Dozent Dr. Erich Heintel persönliche Haltung zu NS- Schriftstellern und Publizisten sowie seine Tätigkeit als Rezensent während des Krieges.....248
2.2.5a. Dozent Dr. Erich Heintels persönliche Haltung zu NS- Schriftstellern und Publizisten.....248
2.2.5b. Dozent Dr. Erich Heintel als Rezensent während der Kriegszeit.....261

3. Dr. Heintels Lebensumstände nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sowie seine Forschungen und publizistischen Aktivitäten bis zu seiner Wiederanstellung als Dozent am 1. Oktober 1949......262

3.1.Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg. Registrierung und Entnazifizierungsmaßnahmen.....262

3.2.Dr. Heintels Lebensumstände, seine berufliche und wissenschaftliche Tätigkeit bis zu seiner Wiederanstellung als Privatdozent an der Universität Wien am 1. Oktober 1949.....283

3.3.Dr. Heintels publizistische Tätigkeit bis zu seiner Wiederanstellung als Privatdozent an der Universität Wien, am 1. Oktober 1949.....288
3.3.1. Nachwort zu Sophokles Antigone.....288
3.3.2. Zur Problematik der Religionsphilosophie der Gegenwart..... 293
3.3.3. Das Innere der Natur. Zur Problematik der Naturphilosophie.....298
3.3.4. J.P. Sartres atheistischer Humanismus und die Metaphysik der Neuzeit.....308
3.3.5. Der „Wiener Kreis“ und die Dialektik der Erfahrung.....323
3.3.6. Georg Christoph Lichtenberg.....344
3.3.7. Diverse Artikel und Veröffentlichungen von Dr. Erich Heintel sowie seine Rezensionen bis zum Wiederbeginn seiner Lehrtätigkeit.....349

4. Zusammenfassung.....356

5. Persönliche Daten zu Dr. Erich Heintels Leben und Werk.....361

6. Bibliographie.....376

6.1. Quellen.....376
6.1.1. Archivalische Quellen..... 376
6.1.2. Gesetze und Verordnungen.....377
6.1.3. Gedruckte, ungedruckte/ telefonische und sonstige Quellen.....377
6.1.3.1. Dokumentationen, Organisationshandbücher, Vorlesungsverzeichnisse.....377
6.1.3.2. Schriften von Philosophen.....379
6.1.3.2a. Schriften von Erich Heintel.....379
6.1.3.2b. Werke von anderen Philosophen.....382
6.1.3.2c. Werke „klassischer“ Schriftsteller.....383

6.2. Literatur.....384
6.2.1. Lexika /Nachschlagwerke/ Handbücher.....384
6.2.2. Literatur bis 1945.....385

6.2.3. Literatur nach 1945.....386
6.2.3.1. Festschriften für Erich Heintel sowie andere Festschriften und Beiträge darin.....386
6.2.3.2. Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationen.....387
6.2.3.2a. Dissertationen und Habilitationen über E. Heintel.....387
6.2.3.2b. Sonstige Diplomarbeiten und Dissertationen.....387
6.2.3.3. Aufsätze über die Universität Wien, die österreichische sowie deutsche Philosophie und Wissenschaftsgeschichte.....388

7. Tabellen.....392

Tabelle Nr. 1: Lehrveranstaltungen, die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis zum SS 1932 besucht hat.....393

Tabelle Nr. 2a: Lehrveranstaltungen, die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom WS. 1932/33 bis zum WS. 1934/35 besucht hat.....394

Tabelle Nr. 2b: Lehrveranstaltungen, die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien im Sommersemester 1935 besucht hat.....395

Tabelle Nr. 3: Studienfächerverteilung im Studium von Erich Heintel an der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis zum SS. 1935.- I.....396

Tabelle Nr. 4: Studienfächerverteilung bei Erich Heintel an der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis zum SS. 1935.- I. Nach den einzelnen Semestern.....397

Tabelle Nr. 5: Studienfächerverteilung bei Erich Heintel an der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis zum SS. 1935.- II. Im Bezug auf die gesamte Studiendauer.....398

Tabelle Nr. 6: Lehrveranstaltungen von Dozent Dr. Erich Heintel vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/454 an der Universität Wien.....399

Tabelle Nr. 7: Anzahl der Lehrveranstaltungen von Dozent Dr. Erich Heintel vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Universität Wien samt Stundenanzahl und Verteilung.....400

Tabelle Nr. 8: Termine und Anzahl der Lehrveranstaltungen, die Erich Heintel Während seines Studiums an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis zum SS. 1935 besucht hat.....401

Tabelle Nr. 9: Hörsääle, in denen E. Heintels Lehrveranstaltungen während seiner Studienzeit stattgefunden haben. Berechnet nach den jeweilinen Semestern zur Gesamtstudiendauer. I.....402

Tabelle Nr.10:. **Hörsääle, in denen E. Heintels Lehrveranstaltungen während seiner Studienzeit stattgefunden haben. Berechnet nach den jeweilinen Semestern zur Gesamtstudiendauer. II**.....403

Tabelle Nr. 11: Hörsääle, in denen Dozent Dr. Heintel seine Lehrveranstaltungen vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Universität Wien abgehalten hat.- I. Nach den einzelnen Semestern.....404

Tabelle Nr. 12 : Hörsääle, in denen Dozent Dr. Heintel seine Lehrveranstaltungen vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Universität Wien abgehalten hat.- II. Nach der gesamten Lehrtätigkeit.....405

Tabelle Nr. 13: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im WS. 1931/32.....406

Tabelle Nr. 14: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im SS. 1932.....407

Tabelle Nr. 15: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im WS 1932/33.....408

Tabelle Nr. 16: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im SS 1933.....409

Tabelle Nr. 17: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im WS 1933/34.....410

Tabelle Nr. 18: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im SS 1934.....411

Tabelle Nr. 19: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im WS 1934/35.....412

Tabelle Nr. 20: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im SS 1935.....413

Tabelle Nr. 21: Anzahl der Studenten an der Universität Wien während der Studienjahre von Erich Heintel im WS 1931/32 bis zum SS. 1935.....414

8. Abstracts.....415
8.1. Abstract (deutsch).....415
8.2. Abstract (englisch).....416

9. Lebenslauf.....418

VORWORT

Am Beginn dieser Studie möchte ich feststellen, dass es sich um eine philosophiehistorische Arbeit handelt, welche die Wahl der Methoden entscheidend bestimmt hat. Es war daher erforderlich, vorerst archivalische Quellen zu erschließen. Dazu war es wichtig, die vorhandenen schriftlichen Quellen im Österreichischen Staatsarchiv, (= Personalakt von Dr. Erich Heintel des Ministeriums für Unterricht sowie der Bestand des „Kurators für wissenschaftliche Hochschulen in der Ostmark 1940- 1945“) im Archiv der Universität Wien (= Personalakt von Dr. Erich Heintel sowie Vorlesungsverzeichnisse und Studienbücher) und im Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland in Berlin (= Reichsparteileitung der NSDAP- Mitgliederkartei usw.) zu befragen, die über die Person Erich Heintels Auskunft gegeben haben. Selbstverständlich sind dabei auch die dort vorhandene Unterlagen anderer Personen, die mit dem Philosophen in unmittelbarer Beziehung gestanden sind und auf seine Ausbildung und seine Schaffen Einfluss ausgeübt haben, ausgewertet worden. Ein weiterer Schritt bestand in philologisch- kritischen Analysen, welche die „Erstfassungen“ aus der Kriegszeit, mit jenen, die in seinen „*Gesammelten Abhandlungen*“, zwischen 1988 und 2001 in Stuttgart- Bad Cannstatt publiziert worden sind, zu vergleichen, Abweichungen aufzuzeigen und Gründe für „Einschübe“ und „Weglassungen“ zu finden. Im Rahmen dieser philologischen Tätigkeit erwies sich auch notwendig, auf zahlreichen „Abschriften“ und „Vervielfältigungen“ solcher Texte, die allerdings nur mehr spärlich vorhanden oder nur mehr in älteren Antiquariatskatalogen enthalten waren, hinzuweisen. Für keine von ihnen zeichnete Heintel selbst verantwortlich. Als einige in den 70er und 80er Jahre des 20 Jahrhunderts im Umlauf waren, stellte sich heraus, dass darin „antisemitische“ und „NS- freundliche“ Passagen enthalten waren, mit denen der Verfasser konfrontiert worden ist. Er bezog damals mehrfach Stellung, bestritt sie in dieser Form geschrieben zu haben und verwies auf die „Urtexte“. Da jedoch diese nicht mehr im Buchhandel und in den Bibliotheken in Wien und in Österreich vorhanden waren, blieben die Vorwürfe lange Zeit bestehen. Dies dürfte auch den Emeritus veranlasst haben, jene Texte erneut herauszugeben. Als Beleg für seine distanzierte Haltung zum NS- Regimes, zumindest ab 1943, konnten handschriftliche Notizzettel des jungen Dozenten gefunden werden, in denen dieser A. Rosenbergs „*Mythus des 20 Jahrhunderts*“ kritisch kommentiert hat. Dafür dankt der Dissertant o. Univ. Prof. Dr. Rudolf Langthaler vom Institut für christ- liche Philosophie der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien und seiner Sekretärin Frau Agnes Leyrer noch einmal herzlich. Ein weiterer Schritt bestand in der Auswertung der Schriften über Erich Heintel selbst, sei es in Form von Diplomarbeiten, Dissertationen, sei es in Form von Gedenkschriften. Hinzu kamen noch Darstellungen, welche

über die Universität Wien von 1938 bis 1945 und von 1945 bis 1955 oder einzelne Lehrer und zur Wissenschaftsgeschichte in Österreich verfasst worden sind. Kritisch auseinandergesetzt hat sich die vorliegende Dissertation auch mit einem Werk von Fischer/Wimmer: „*Der geistige Anschluss*“ aus dem Jahre 1993, in dem in einzelnen Beiträgen auf die spezifische Situation des Studierens an der Universität Wien in den Jahren 1930 bis 1950 im allgemeinen und auf jene des „*Institutes für Philosophie*“ im besonderen Bezug genommen worden ist. Für die Behandlung des Themas schien es erforderlich, sie auf den Zeitraum bis zur Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit Heintels an der Universität Wien im Wintersemester 1949/ 50 zu beschränken, da mit jeder längeren Beschäftigung der Umfang der Studie ins Gigantische angewachsen wäre. Vielleicht ergibt sich für den Verfasser eine andere Gelegenheit, Leben, Werk und Wirkung der Lehre Heintels bis zu einem späteren Zeitpunkt weiter zu verfolgen.

Nunmehr scheint es angebracht, allen jenen zu danken, die es mir ermöglicht haben, die Jugendjahre des Philosophen Erich Heintel zu erforschen. Ihre Zahl ist freilich Legion und so bitte ich zu entschuldigen, wenn ich den Einen oder den Anderen zu erwähnen vergessen habe. Beginnen möchte ich mit meinem Dissertationsbetreuer o. Univ. Prof. Dr. Hans Dieter Klein am Institut für Philosophie an der Universität Wien, der mich zu diesem Thema nicht nur angeregt, sondern stets Zeit für mich aufgebracht und mir wertvolle Hinweise über die Person Heintels gegeben hat. Dank gebührt auch seiner Sekretärin Frau Eva Zuccato, für alle ihr Bemühen und ihre Unterstützung. Außerdem verdanke ich dem Univ. Lektor Mag. Dr. Friedrich Mühlöcker sehr viel zum Gelingen dieser Arbeit. Er zählt zu den profundesten „Heintel- Kenner“ des Instituts für Philosophie. Ferner möchte ich der Leiterin der Fachbibliothek des Institutes für Philosophie Dr. Alexandra Matz und dem Bibliothekar Auer meinen Dank für ihre zuvorkommenden Weise aussprechen, mit der sie versucht haben, meinen Wünschen nachzukommen. Ein besonderer Dank gebührt dem Bibliothekar Gerhard Titze, der mir nicht nur beim Suchen der Literatur, sondern auch wertvolle Hinweise zum Gebrauch der elektronischen Bibliothekskataloge sehr zu Hilfe gekommen ist. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archivs der Universität Wien, die mich während meiner Arbeit stets unterstützt und versucht haben, meinen Wünschen zu entsprechen, sage ich hier an dieser Stelle ebenfalls Dank. Das österreichische Staatsarchiv und seine MitarbeiterInnen trugen gleichfalls viel zum Gelingen der Dissertation bei. Allen voran das gesamte „*Team*“ der „*Österreichischen Gesellschaft für Quellenkunde“,* dessen tatkräftige Unterstützung ich bis zuletzt erfahren durfte und ohne dem diese Studie kaum in dieser Form zustande gekommen wäre. Erwähnen möchte ich noch den Archivar Dr. Rudolf Jerabek vom selben Archiv, der mich bis zuletzt mit wertvollen Anregungen versorgt hat. Ihnen allen noch einmal herzlichen Dank.

DER FRÜHE HEINTEL. LEBEN, WERK UND LEHRE VON 1912 BIS 1949

Einleitung

Das Werk von Erich Heintel ist bereits in vielen Gedenkschriften, Festvorträgen, aber auch in Dissertationen und Habilitationen besprochen und gewürdigt worden. Dabei wurde aber seine frühe Schaffensperiode wenig oder nur in groben Strichen skizziert. Gerade in dieser Zeit haben die politischen Ereignisse das Leben vieler Menschen und auch jenes des Philosophen Heintel maßgebend verändert. Es war die Zeit des Überganges vom „Ständestaat" zur nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich, diese selbst und deren Zusammenbruch sowie der Beginn der Zweiten Republik und der zehnjährigen Besatzungszeit durch die siegreichen Alliierten. Nach dem „*Waldheim- Wahlkampf*" im Jahre 1986 begann auch die Universität Wien ihre „*Geschichte*" während der Zeit des Nationalsozialismus zu erforschen. Im Jahre 1989 legten a.o. Univ. Prof. Dr. Gernot Heiss u.a. einen Sammelband mit verschiedenen Einzelbeiträgen vor: „*Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938- 1945, Wien 1989*". Im Jahre 1993 gaben Honorarprofessor Kurt Rudolf Fischer und a.o. Univ. Professor Franz M. Wimmer eine entsprechende Schrift mit dem Titel: „*Der geistige Anschluss*: *Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930- 1950*" heraus, in dem verschiedene Beiträger Aufsätze beigesteuert haben. Einer davon, Dr. Otto Pfersmann, stellte in seiner Arbeit u.a. fest, dass „*Heintel ein Moment der Geschichte der Philosophie in Wien geworden ist, dessen Bewertung tatsächlich kaum umgangen werden kann*."[1] Die vorliegende Dissertation versucht daher, Erich Heintels Position als Mensch und Wissenschaftler in diesen Zeiten zu charakterisieren und dabei Leben und Werk kritisch zu würdigen.

[1] Pfersmann Otto: Philosophie in Wien zwischen „Anschluss" und Befreiung. Mythos, Affekt und Praktischer Vernunft, in: Fischer Kurt Rudolf/ Wimmer Franz M. (Hrsg): Der geistige Anschluss: Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930- 1950.- Wien 1993, S. S. 69- 100. Hier S. 73.

1. Erich Heintels Leben, wirtschaftliche- und Familienverhältnisse, das politische Umfeld sowie Schulbildung und Studium bis zu seiner Habilitierung an der Universität Wien im Jahre 1939.

1.1. Kindheit und Schulzeit bis zum Beginn des Hochschulstudiums.

Am 29. März 1912 kam Erich Heintel als zweites Kind des Kaufmannes Rudolf Heintel und seiner Gattin Luise, geborene Kästner in Wien XVII- Hernals in der Syringgasse 9 zur Welt. Sein Vater erlernte den Beruf eines Bandagisten in Wien und lernte seine Mutter auf der damals üblichen Wanderschaft im Deutschen Reich in Erlangen in Bayern kennen, heiratete sie und zog dann wieder nach Wien.[2] Beide Eltern gehörten seit dem Jahre 1910 der evangelischen Glaubensgemeinschaft AB an.[3] Nach dem Ersten Weltkrieg gründete Rudolf Heintel ein Bandagistengeschäft, das er in weiterer Folge zu einem Kaufhaus für Ärzte und Krankenhausbedarf sowie zu einer Firma zur Belieferung der Universitätskliniken in Wien XVII, Hernalser Hauptstraße 95 ausbaute. Bis zum „Anschluss" Österreichs im Jahre 1938 verfügte er über einen großen Kundekreis und die wirtschaftliche Lage seines Unternehmens war sehr gut.[4] Der kleine Erich verbrachte eine unbeschwerte Kindheit in Wien- Hernals, das damals noch eine richtige Vorstadt ohne nennenswerten Autoverkehr war. Mit anderen heranwachsenden Kindern und mit seiner jüngeren Schwester Martha benützte er die Straße als Spielplatz und tollte dort mit ihnen herum. Er war der jüngste und galt als vornehm, weil er erst allmählich den gängigen Dialekt erworben hat.[5] Vom 1. September 1918 bis 30. Juni 1922 besuchte er eine private protestantische Volksschule und zwar die „*Luther- Schule*" in Wien IX. Währing in der jedoch Schüler aller Konfessionen unterrichtet wurden. Die Schüler und Schülerinnen waren alle wohlerzogene Knaben und Mädchen und Erich Heintel fiel als Gassenbub gelegentlich aus dem Rahmen.[6] Nach dem Abschluss der Volksschule und einer Aufnahmeprüfung besuchte er vom 1. September 1922 bis zum 30. Juni 1931 das Bundesreal-gymnasium in Wien XVII, Kalvarienberggasse und legte am 1. Juli 1931 die Matura mit

---

[2] Marieluise Bonaparte: Erich Heintel.- Ein Interview, in: Philosophia perennis. Erich Heintel zum 80. Geburtstag. Teil 1. Hrsg. von Hans- Dieter Klein/ Johann Reikerstorfer.– Frankfurt am Main/Berlin/Bern/ New York/ Paris/Wien. 1993, S. 10. Weitere Zitate: Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview.

[3] Fragebogen über die Abstammungsverhältnisse von Dr. Erich Heintel, unterfertigt am 15. März 1939, im Personalakt Dr. Erich Heintel. Archiv der Universität Wien. Weitere Zitate: Personalakt Dr. E. Heintel. Archiv der Universität Wien. Über die Verheiratung der Eltern und die Taufe von Erich Heintel finden sich beglaubigte Abschriften im Personalakt von Dr. Erich Heintel aus dem Jahre 1939.

[4] Bestätigung von Rudolf Heintel vom 15. Juli 1945 für Erich Heintel, im Personalakt Dr. E. Heintel.

[5] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 10; Lebensabriss vom 2. Sept. 1945, Personalstandesblatt v. 2. IX. 1945 in: Personalakt Nr. 20/19 Dr. E. Heintel, BMf.U., ÖSTA, AdR. Weitere Zitate: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

[6] Einmal hatte er im Unterricht eine laut explodierende Knallerbse in seiner Hosentasche abgedreht. Bei einer anderen Gelegenheit zündete er im großen Vorraum des Klosetts mit Mitschülern eine Lagerfeuer an. Sein Vater musste in die Schule kommen. Seine Klassenlehrerin lud ihn mehrmals vor. Nach seinen eigenen Erzählungen verehrte er aber diese Lehrerin sehr. Bis zu ihrem Lebensende besuchte er sie mit seinen Zeugnissen aus dem Gymnasium, um ihr eine Freude zu machen. Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, ebda.

Auszeichnung ab.[7] In den meisten Klassen des Gymnasiums war er Vorzugsschüler, betonte aber stets, er wäre kein Streber gewesen. In der dritten oder vierten Klasse kam er im Religionsunterricht in Bedrängnis. Er beschäftigte sich schon damals mit philosophischen und theologischen Fragen und musste von seinem Religionsprofessor zur Kenntnis nehmen, dass Platon in die Hölle gekommen war, da er Jesus von Nazareth nicht begegnet ist. Der junge Erich meldete sich zu Wort und erklärte, dass die Kirchenväter Platon als „*praecursor Christi*" bezeichnet hätten und es entspann sich eine längere Diskussion mit seinem Lehrer. Schließlich erklärte Heintel junior erregt: „ *Ich bin lieber mit Platon in der Hölle als mit Ihnen in Ihrem Himmel!"* Daraufhin war in der Klasse die Hölle los. Der Religionslehrer rächte sich und gab dem jungen Erich ein „gut" in das Jahresabschlusszeugnis in Religion. Das war für ihn damals die schlechteste Note, welche die Schüler in diesem Fach bekommen konnten. Heintel weigerte sich, das Zeugnis entgegenzunehmen, worauf sein Vater in die Schule vorgeladen wurde. Der Klassenvorstand, sein Lateinlehrer stand auf der Seite des Jungen, konnte aber an der Notengebung nichts ändern. Aus Protest ging der junge Erich zum Leidwesen seiner Mutter nicht in die Kirche.[8]

Bereits in der Oberstufe des Gymnasiums gehörte er einer protestantischen Jugendgruppe an, welche die Bezeichnung „*Bund der Kreuzfahrer*" trug. Zwischen 1928 und 1932 fungierte er als Gruppenführer, organisierte zahlreiche Wanderungen in der Umgebung Wiens.[9] Dabei entdeckte er auch sein poetisches Talent, als sie bei der Rast beisammen saßen und sich miteinander unterhielten. Die Angehörigen trafen sich jeden Dienstag und blieben bis in die Nacht hinein beisammen. Wenn Diskussionen angesetzt waren, sprachen sie über Philosophie, Literatur und Kunst. Eine besondere Vorliebe hatten sie für humoristische Romane der Weltliteratur. Den ersten Platz nahm dabei „Don Quichote" von Miguel de Cervantes ein , gefolgt von „Tristram Shandy" von Lawrence Sterne. Von ihnen lernten sie früh die nötige Respektlosigkeit gegenüber wissenschaftlichen Borniertheiten und doktrinären Simplifikationen. Ab dem Jahre 1932 unternahm die Gruppe in den Sommerferien Fahrten per Autostop in das Deutsche Reich, nach Italien, in die Schweiz nach Frankreich und Spanien.[10] Rückblickend stellte E. Heintel fest, dass diese Fahrten sie aus ihren alltäglichen Bezügen und Pflichten heraustreten ließen und ihnen weit über das vermittelt haben, was sie dabei an

[7] Information von Waltraud Heintel, am 2. Juli 2008.
[8] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 11.
[9] Erklärung des evangelischen Landesjugendpfarrers Georg Traar vom 25. September 1945 in: Personalakt Dr. E. Heintel. Archiv der Universität Wien.
[10] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 13. Lebenslauf und Bildungsgang von Erich Heintel, eingereicht, anlässlich seines Habilitationsantrages, am 31. März 1939, in: Personalakt Dr. E. Heintel., Archiv der Universität Wien, Weitere Zitate: Lebenslauf und Bildungsgang von E. Heintel, ebda.

Landschaften und großen Kunstwerken der Vergangenheit besichtigen konnten. Sie brachten ihnen viele Stunden freundschaftlichen Umganges und der Besinnung auf sie selbst und auf ihre Zukunft. In diesem Stadium betrachteten sich viele von ihnen als „*Amateure des Lebens*" und begannen munter zu philosophieren und es E. Heintels poetisches Talent schuf einige Gedichte, welche dann in der Gruppe vorgetragen wurden.[11] Persönlich, so führte er bei einer anderen Gelegenheit aus, habe ihm der „*freie Umgang mit Menschen fremder Nationalität, die eigene Art umso deutlicher zum Bewusstsein kommen lassen und verhinderte engstirnige und selbstsichere Ablehnung auf der Basis eines nicht immer gerechtfertigten Selbstbewusstseins*." [12] Diese bewegten Jugendjahre beurteilte er später resummierend und stellte fest, „ *auch wir waren in der Jugend misstrauisch gegen alles Herkömmliche und gegen die Unechtheit vieler Lebensformen, mit denen wir konfrontiert wurden. Wir erkannten aber sehr bald, dass der Nonkonformismus nur eine Art von Konformismus ist und dass es unmöglich ist, sich in Gesellschaft und Kultur gewissermaßen auf Null zu reduzieren und alles neu zu schaffen*."[13] Diese Jugendbindung und ihre Gemeinschaft bestand für die Überlebenden der Gruppe bis ins hohe Alter, auch wenn E. Heintel im Laufe der Zeit schmerzlich zum Bewusstsein kam, dass selbst „Freundschaft" vergehen konnte. Auf den gemeinsamen Ausflügen entstand auch die Lust zum Singen. Als die erste Gattin von E. Heintel schon längere Zeit der Gruppe angehörte, begleitete sie die Angehörigen mit ihrer Gitarre. Auch außerhalb der Gruppe versuchten sich Heintel junior und seine Freundin als Straßensänger. Sie gingen in die Höfe der großen Zinshäuser in Wien- Hernals und Ottakring und hatten erstaunlichen Erfolg. Nachdem ihre Eltern davon erfuhren, waren sie über diese Aktivitäten nicht begeistert. E. Heintel jedoch entgegnete seinem Vater, der ihm deswegen Vorwürfe machte, dass er und seine Freundin „*durch ihr Singen in einer Woche mehr Geld verdienten, als er von ihm als monatliches Taschengeld erhielt."* Das imponierte dem Vater schon ein wenig, doch verbot er ihnen trotzdem diesen Erwerb weiter zu betreiben.[14] In den Ferienmonaten seiner Studentenzeit versuchte er sogar manches mal einige Male richtig zu

[11] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 13- 14. Von seinem 15. bis zu seinem 39. Lebensjahr, d.h. von 1927 bis 1941 führte er Tagebücher, in die er seine frühen Gedichte eingetragen hat. E. Heintel: IV. Danksagung- Gedichte, in: Wiener Jahrbuch für Philosophie, Hrsg. v. Hans- Dieter Klein, Band XXIV.- Wien 1992, S. 294- 307 und Ders.: Silbern leuchten Taubenschwingen. Gedichte.- St. Pölten 1997, S. 139. Näheres zu Heintel als Dichter, siehe: Renate Ibrahim- Weiszer: Philosophie und Weltliteratur. Eine Vorlesungsreihe von Erich Heintel (1990- 1996) - Phil. Dissertation an der Universität Wien, Wien 2002, S. 5ff. Weitere Zitate: Ibrahim- Weiszer, Dissertation 2002, S...

[12] Lebenslauf und Bildungsgang von E. Heintel, ebda; Erich Heintel- Philosophie in Selbstdarstellungen. Hrsg. Ludwig J. Pongratz, Bd. III, Hamburg 1977, S. 133- 188, wieder abgedruckt in: Erich Heintel: Gesammelte Abhandlungen. Bd. VII.- Stuttgart-Bad Cannstatt 2000, S. 341. Weitere Zitate: Heintel, Selbstdarstellung GA. VII., S...

[13] Er erklärte sogar weiter, dass „*Diese Einsicht in den vier Jahrzehnten meiner Lehrtätigkeit an der Universität meine Arbeit auf dem Gebiete der Philosophie*" bestimmt hat.-, in: Heintel G. A. Bd. VII., S. 341- 342.

[14] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 14.

vagabundieren. Bis ins hohe Alter hinein vermochte er noch im Jargon der „Fahrenden“ zu sprechen und kannte ihre Zeichen mit denen sie nützliche Aufschlüsse an Häusern angebracht hatten. Noch Mitte der 80er Jahre kamen ihm diese Kenntnisse zu statten, als nämlich in seine Vorlesung im großen Hörsaal des neuen Institutsgebäudes plötzlich ein betrunkener Vagabund erschien. Heintel grüßte ihn freundlich in der erwähnten gemeinsamen Sprache, worauf dieser ihm versicherte, er könne von ihm nichts lernen. Doch setzte er sich sittsam in die erste Bankreihe, wodurch er aber für ein hinter ihm befindliches Mikrophon zur Aufnahme des freigesprochenen Vortrages hinderlich war. Der Vagabund rückte aber auf eine diesbezügliche Bemerkung hin zur Seite und hörte ruhig zu, bis er- vermutlich auf die Anzeige eines Hörers hin- vom Portier abgeholt und aus dem Saal geführt wurde.[15]

Schon in der zweiten Klasse Volksschule, also im Jahre 1919 trat er dem „*Deutschen Turnerbund*“ und zwar „*Friesen- Hernals“* bei und betrieb sehr viel Sport. In der 3. Volksschulklasse wurde er in den „*Ersten Wiener Amateur Schwimmklub*“ „*E.W.A.S.C.“* aufgenommen und seither zählten Schwimmen und Wasserball spielen zu seiner Lieblingsbeschäftigung. [16] Bei seinen Kameraden im „*Deutschen Turnerbund*“ galt er in dieser Zeit als Kosmopolist und Pazifist.[17] Während seiner Studentenzeit hielt er sich hauptsächlich im „Jörger-Bad“ auf, nahm an den österreichischen Schwimmmeisterschaften teil und trainierte im österreichischen Wasserballteam.[18] Im „Jörger- Bad“ lernte er etwa 1934 seine erste Gattin Margarethe, geborene Weiniger, kennen.[19] Sie gehörte dann ab diesem Zeitpunkt auch seiner Jugendgruppe an und nahm an deren Veranstaltungen teil. Wenn diese erst spät in der Nacht zu Ende waren, fuhr keine Straßenbahn mehr und er brachte sie zu Fuß nach Hause über eine Strecke von rund sechs Kilometern. [20] E. Heintel erinnerte sich noch gerne daran, wie er seiner Angebetenen seine ersten, von ihm verfassten Gedichte widmete und sie noch 55 Jahre

[15] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, ebda.
[16] Lebenslauf und Bildungsgang von E. Heintel, ebda.;
[17] Zweite Rechtfertigungschrift von Dozent Dr. E. Heintel vom 25. V. 1946 in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[18] Entgegen sonstiger Angaben wirkte er an der Sommerolympiade in Berlin im Jahre 1936 nicht als aktiver Sportler im österreichischen Wasserballteam mit., wie etwa bei Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 11.- Nach den Unterlagen des österreichischen olympischen Komittees- Schwimmen- Wasserball 1936. Dort sind 12 Spieler namentlich angeführt, jedoch befand sich E. Heintel nicht unter ihnen. www.oeo.at./museum/main.asp-
[19] Über das erste Zusammentreffen berichtete E. Heintel, dass er ihr einfach nachgeschwommen wäre, sie an den Rand des Bassingeländes gedrängt hätte und auf diese Weise sind sie ins Gespräch gekommen.- Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 11.
[20] E. Heintel berichtete darüber später, dass seine Freunde sich darüber schadenfroh äußerten und meinten, dass er dieses Opfer bringen müsste.- Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 13.

später aus dem Gedächtnis zitieren konnte.[21] Die standesamtliche Trauung fand am 28. März 1939, drei Tage vor der Einreichung des Antrages zur Habilitierung statt. Die kirchliche Heirat nach dem mündlichen Habilitationskolloquium, Anfang Juli 1939.[22]

1.2. Die Zeit des Hochschulstudiums bis zu den Umbruchstagen im März/April 1938.

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Gymnasiums wollte seine Mutter, dass er Theologie und sein Vater, dass er Medizin studieren sollte, damit er den von ihm begründeten Handelsbetrieb für Krankenhaus und Laborbedarf weiter ausbauen konnte. Heintel folgte dem Wunsch des Vaters und begann am 1. Oktober 1931 mit dem Studium der Medizin an der Universität Wien.[23] Bereits im Sommersemester 1932 studierte er Philosophie, Biologie, Zoologie und Anthropologie und es kann davon ausgegangen werden, dass er schon ab diesem Zeitpunkt das Medizinstudium endgültig aufgab.[24] Während seiner Studienzeit arbeitete er im Geschäft seines Vaters ständig mit und im Jahre 1937 erwarb er die Gewerbeberechtigung, einschließlich der Befugnis, Lehrlinge ausbilden zu dürfen. Diese Tätigkeit in einem „Broterwerb" beurteilte er stets positiv für seine weitere Entwicklung als Philosoph. Bereits im Frühjahr 1939 stellte er dazu fest, dass „*der tägliche Umgang mit der häufig so kleinlichen kaufmännischen Wirklichkeit*" ihn zwar oft „*sehr ermüdet und ernüchtert, andererseits aber auch immer wieder jene Spannung angefacht*", die er aber „*gerade für jede wirklichkeitsnahe und lebendige Einstellung zur Philosophie als Voraussetzung*" als notwendig angesehen hat. [25] Rückblickend erklärte E. Heintel in seiner „Selbstdarstellung"

---

[21] „*In Wort und Werk soll nun die Stunde reifen, gesegnet sei des Mittags milde Glut. Seit sich in Dir so Weg und Ziel begreifen, der Wanderstab in stiller Ecke ruht, verstummt der irre Rufe nach fernem Streifen. Du bist mir Heimat, Deiner trauten Hut, dank innig ich, wenn sich aus frühem Ringen der Tag nun schenkt in freudigem Vollbringen*."- Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 12. Im Jahre 1997 erschienen Heintels Gedichte unter dem Titel: „*Silbern leuchten Taubenschwingen*" im Verlag Niederösterreichisches Pressehaus St. Pölten.

[22] Anzeige über Verheiratung vom 28. März 1939 von Dr. E. Heintel und Margaretha Heintel, geborene Weininger, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda. sowie Auskunft von Waltraud Heintel, am 2. Juli 2008. Zur Habilitation, siehe weiter unten.

[23] Nach seinen Angaben brachte er es beim Medizinstudium bis zum „Knochenkolloquium".- Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 11. Studienbücher Medizinische Fakultät WS. 1931/32, und SS. 1932. Bei der Durchsicht dieser Studienbücher im Archiv der Universität Wien fällt jedoch auf, dass er in diesen beiden Semestern keine einzige Lehrveranstaltung inskribiert, bzw. kolloquiert hatte

[24] E. Heintel; Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1932. Im Sommersemester 1932 inskribierte er an der Philosophischen Fakultät 7 Lehrveranstaltungen im Umfang von 19 Stunden. Wenn man berücksichtigt, dass er nebenbei im Betrieb seiner Eltern arbeiten musste, kann ein zusätzliches Medizinstudium schon ab diesem Semester ausgeschlossen werden. Tabelle Nr. 4: *Studienfächerverteilung bei Erich Heintel vom WS. 1931/32 bis zum SS. 1935 I.- Nach den einzelnen Semestern*, S. 397. Tabelle Nr. 5: *Studienfächerverteilung bei Erich Heintel vom WS. 1931/32 bis SS. 1935. II.*, S. 398. Im Bezug auf die gesamte Studiendauer; weitere Zitate: Tabelle Nr. 4 und Tabelle Nr. 5; Über die Geschichte des Faches Philosophie an der Universität Wien, siehe: Meister Richard: Die Geschichte des Faches Philosophie an der Universität Wien bis zum Jahre 1927.- Fachbibliothek des Institutes für Philosophie an der Universität Wien; Wieser Alfred: Die Geschichte des Faches Philosophie an der Universität Wien 1848- 1938.- Phil. Dissertation an der Universität Wien 1950.

[25] Lebenslauf und Bildungsgang von E. Heintel, Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

fast 30 Jahre später im Jahre 1977, dass ihm diese kaufmännische Ausbildung auch in den später ausgeübten anderen Berufen recht dienlich war. „*Vor allem im Hinblick auf Organisation und Effektivität meines Arbeitens. Auch eine im kaufmännischen Raum erworbene und geübte Verhandlungsgeschicklichkeit geht auf diese Zeiten zurück.*“[26] Bereits im Alter von 14 Jahren, als Gymnasiast, arbeitete er neben der Schule im Betrieb seines Vaters als Volontär vom 1. Oktober 1926 bis zum 30. September 1929 und anschließend daran als kaufmännische Hilfskraft bis zum 5. Juni 1935, also auch während seines Studiums.[27]

Bereits im Wintersemester 1931/32 begann er sein Philosophiestudium, das im Zeichen der von den Universitätsprofessoren selbst nur zurückhaltend betriebenen Auseinandersetzung der „*kritischen Transzendentalphilosophie*“ von o. Univ. Prof. Dr. Robert Reinigers mit dem „Wiener Kreis“ unter Führung von o. Univ. Prof. Dr. Moritz Schlick stand.[28] Heintel entschied sich nach einiger Zeit für die Transzendentalphilosophie, da sie ihm den schon beschrittenen Weg zu Kant und überhaupt zum systematischen Denken eröffnet hat. Bei dieser Entscheidung bestimmte ihn auch die Verehrung für seinen mehr als vierzig Jahren älteren Lehrer Robert Reininger. Diesem war er trotz des Altersunterschiedes von den letzten Semestern seiner Studienzeit an bis zu dessen Lebensende im Jahre 1955 in Freundschaft verbunden.[29] Reininger hielt von dem erhöhten Katheder aus würdevoll und ernst seine

---

[26] Erich Heintel- Selbstdarstellung, in: Heintel: G.A. Bd. VII, , S. 340.

[27] Personalstammdatenblatt von Dr. E. Heintel, am 24. VI. 1952, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

[28] **Friedrich Albert Moritz Schlick**, wurde am 14. 04. 1882 in Berlin geboren. Er studierte Naturwissenschaften und Mathematik an den Universitäten Heidelberg, Lausanne und Berlin, wo er 1904 bei Max Planck mit einer physikalischen Dissertation „*Über Reflexion des Lichtes in einer inhomogenen Schicht*“ promoviert wurde. Die folgenden Jahre verbrachte er naturwissenschaftlichen Studien in Göttingen, Heidelberg und Berlin und nach dem Erscheinen seines ersten Buches im Jahre 1908 studierte er zwei Jahre lang an der Universität Zürich um sich 1910 in Rostock für Philosophie zu habilitieren mit seiner Schrift: „*Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik*“ 1917. Er wurde 1921 zum a.o. Professor mit einem Lehrauftrag für Ethik und Naturphilosophie betraut. Er war einer der ersten, der die Relativitätstheorie Einsteins erläutert hat: „ *Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik*“ (1917 und erweitert 1922) In seinem Hauptwerk „*Allgemeine Erkenntnislehre*“ (1918, 2. Auflage 1925 und Neudruck 1979) behandelte er neben erkenntnistheoretischen Fragen Thesen zur Sprachphilosophie, zur Realismusdebatte und zum Leib- Seele Problem. Im Jahre 1921 wurde er an der Universität Kiel zum o. Professor und 1922 als Nachfolger von Ernst Mach auf den Lehrstuhl für die Philosophie der induktiven Wissenschaften der Universität Wien berufen. Seit 1924 organisierte er Diskussionsrunden, die als „*Wiener Kreis*“ in die Philosophie und Wissenschaftsgeschichte eingegangen sind. Schlick war auch in Volkshochschulen als Lehrer tätig und von 1928 bis zu seiner Auflösung im Jahre 1934 als Vorsitzender des „*Vereines Ernst Mach*“. Seit 1926 pflegte er regelmäßige Kontakte zu Ludwig Wittgenstein, der ihn maßgebend beeinflusst hat. Als Gastprofessor lehrte er in Stanford und Berkeley in Kalifornien USA. 1936 wurde er auf der „Philosophenstiege“ der Universität Wien ermordet.- Deutsche Biographische Enzyklopädie. (=DBE) Hrsg. Walther Killy/ Rudolf, Bd. 8, Plett bis Schmidseder.- München 2001, S. 675. Frankfurt am Main 1974. Kapitel IX., S. 346- 428; Personalakt Dr. Moritz Schlick, Archiv der Universität Wien. Zum Mord an Schlick, siehe in diesem Kapitel unten. Über das Fach Philosophie in Wien von der Ersten zur Zweiten Republik gibt: a.o. Univ. Prof. Dr. Gernot Heiss.: Philosophie an der Universität Wien von der Ersten zur Zweiten Republik, in: MichaelHeidelberger/Friedrich Stadler (Hrsg): Wissenschaftsphilosophie und Politik. Philosophy of Science an Politics.- Wien/New York 2003, S. 25- 38, Auskunft.

[29] Die gedruckte Fassung von Heintels Habilitationsschrift vom März 1939 war Reininger zum 70. Geburtstag gewidmet. Erich Heintel: Nietzsches ‚System’ in seinen Grundbegriffen. Eine prinzipielle Untersuchung..- Felix Meiner Verlag Leipzig 1939. Siehe dazu die Besprechung im Kapitel 1.3.3.

Lehrveranstaltungen ab. Die Grundlagen der Vorlesungen bildeten kurze skizzenhafte Aufzeichnungen und doch hörte es sich so an, als hätte er wie aus einem Buch vorgelesen. Heintel hob besonders hervor, was Reininger besonders ausgezeichnet hat war, dass er Philosophie und Leben nie auseinanderfallen ließ. Im Winter 1945 nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als Heintel mit der Neubearbeitung von Reiningers Hauptwerk „*Metaphysik der Wirklichkeit*" beschäftigt war , suchte er den Emeritus auf und fragte ihn, ob er ihm nicht Kohlen oder Koks zum Einheizen bringen sollte. Doch dieser winkte selbst nach mehrmaligem Zureden entschieden ab mit den Worten: „*Ich tue da nicht mit, der Staat braucht dieses Heizmaterial für den Wiederaufbau!"*[30] Bereits im Wintersemester 1931/32 inskribierte er bei Reininger von Montag bis Freitag jeweils 1 Stunde bei Reininger und zwar vier mal die Vorlesung „Einführung in die Probleme und Grundbegriffe der Metaphysik", die dieser von Dienstag bis Freitag von 16- 17 Uhr im Hörsaal 41[31] hielt sowie eine Übung für Anfänger, die am Montag von 11- 12 Uhr Vormittag am Philosophischen Institut in der Boltzmanngasse 5 stattgefunden hat.[32]

Einen ganz anderen Lebensstil pflegte o. Univ. Prof. Dr. Heinrich Gomperz, der zweite Philosoph an der Universität Wien, von dem Heintel sehr viel gelernt hat, insbesonderes was seinen Vortragsstil betraf. Von Zitaten abgesehen, sprach er völlig frei und ging auf dem Podest, auf dem die Lehrkanzel stand, hin und her. Bei ihm konnten die Hörer immer Humor

---

Robert Reininger wurde am 28. 09. 1869 in Linz geboren, studierte Philosophie in Bonn, Heidelberg und Wien, wo er 1893 promovierte. Im Jahre 1903 habilitierte er sich an der Universität Wien für Philosophie und wurde 1913 zum a.o. Professor und 1922 zum o. Professor ernannt. Seit dem Jahre 1922 gehörte er der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als korrespondierendes und seit 1924 als wirkliches Mitglied an. Er war Vertreter der Transzendentalphilosophie, arbeitete vorwiegend über Kant und setzte sich insbesondere mit erkenntnistheoretischen und ethischen Fragen auseinander. Am 1. Oktober 1939 wurde er emeritiert und starb am 17. 05. 1955 in Wien.- Zu seinen wichtigsten Werken zählten: „*Philosophie des Erkennens*" (1911), „*Das psycho- physische Problem*" (1916 und 1930), „*Metaphysik der Wirklichkeit*" 2 Bde (1931, 1947/48 und 1970) und „*Wertphilosophie und Ethik*" (1939 und 1947).- DBE, Bd. 8: Plett bis Schmidseder.- München 2001, S. 225. Personalakt Dr. Reininger, Universitätsarchiv Wien; Heintel: Robert Reininger, GA. VII., S. 272- 291; Wolfgang Stegmüller: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Bd. I.- Stuttgart 1975., VII. Kapitel., S. 288- 314.

[30] E. Heintel versichert in diesem Zusammenhang, dass er sich an diese Ablehnung nicht gehalten hat und nicht nur Heizmaterial, sondern auch Essbares im Schleichhandel erworben und es der Wirtschafterin des Emeritus übergeben hat.- Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 15- 16. und Tabelle Nr. 1: *Lehrveranstaltungen, die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis SS. 1932 besucht hat*; S. 393. Weitere Zitate: Tabelle Nr. 1; Tabelle Nr. 2a: *Lehrveranstaltungen, die Erich Heintel an der Philoso - phischen Fakutät der Universität Wien vom WS. 1932/33 bis zum Wintersemester 1934/35 besucht hat,* S. 394 Weitere Zitate: Tabelle Nr. 2a, ebda und Tabelle Nr. 2b: *Lehrveranstaltungen, die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien im Sommersemester 1935 besucht ha*t, S. 395. Weitere Zitate: Tabelle Nr. 2b. Auf das Studium von E. Heintel geht die Dissertation noch einmal weiter unten genauer ein.

[31] Dieser Hörsaal befindet sich auch heute noch an demselben Ort und ist sowohl über die „Philosophenstiege" im ersten Stockwerk zu erreichen, als auch über den Aufgang zum Festsaal im ersten Zwischenstock. Anm. d. Verf.

[32] Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1931/32.- Wien 1931; Studienbücher E. Heintel, Philosophische Fakultät der Universität Wien, Archiv der Universität Wien. Weitere Zitate: Studienbücher E. Heintel, ebda und Tabelle Nr. 1, ebda. Dieses Gebäude dient heute einem anderen Zweck. Anm. d. Verf.

und Witz erleben. So leitete er seine Vorlesungen über die Vorsokratiker, obwohl er auf diesem Gebiet als ausgewiesener Spezialist gelten konnte, mit folgenden Hinweisen ein, dass wir nämlich in der Behandlung dieser Materie so daran seinen, wie wenn wir etwa von Stefan George von einem Gedicht eineinhalb Zeilen und eventuell noch ein weiteres Bruchstück besäßen. Dann fügte er hinzu, dass es mit den Resultaten dieses Wissens ungefähr so stünde, wie es das folgende Sprüchlein zum Ausdruck brachte:

„In Krems- oder wo
Hat ein Mann oder wer
Ein Weib- oder wen
Derschlagn- oder was."

Heinrich Gomperz war ein völlig selbständiger Denker und zählte zu keiner besonderen „Schule".[33] In seiner „*Weltanschauungslehre*" wandte er sich aber gegen den „*Logischen Positivismus*", insofern dieser den Versuch einer Darstellung des Gesamtzusammenhanges der „Realität" als Spekulation und Metaphysik ablehnte.[34] Im Wintersemester 1931/32 hielt Gomperz zweimal in der Woche und zwar am Montag und Dienstag von 17- 19 Uhr abends im Hörsaal 41 jeweils 2 Stunden eine Vorlesung über die „*Philosophie der Vorsokratiker*".[35]
Bei Privatdozent Dr. Ewald nahm er an einen „*Kursus der Philosophie als Weltanschauungs- und Wissenschaftslehre*" teil, der am Mittwoch im Hörsaal 41 von 17 bis 19 Uhr abends stattgefunden hat.[36] Eine vierstündige Vorlesung besuchte Heintel auch bei dem bekannten Psychologen Karl Bühler, der bei seinem Rigorosum als zweiter Prüfer fungierte. Diese fand im Kleinen Festsaal im Juristentrakt der alten Universitätsgebäudes an jedem Donnerstag und Freitag von 17 bis 19 Uhr abends statt. [37] Im Wintersemester 1931/32 hörte Heintel in Philo-

---

[33] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 16.
Heinrich Gomperz 18.01. 1873- 27.12. 1942. Er wurde 1896 zum Dr. phil promoviert und habilitierte sich 1900 für Philosophie in Bern, kehrte 1905 nach Wien zurück und wurde 1920 a.o. Professor. Er lehrte von 1924 bis zu seiner Suspendierung aus politischen Gründen 1934 als Ordinarius für Philosophie. Im Jahre 1935 emigrierte er in die USA, wo er bis 1942 als Gastprofessor an der Univ. of Southern California, Los Angeles und anderen Universitäten tätig war. - DBE, Bd. 4. Gies- Hessel.- München 2001, S. 95.
[34] Heinrich Gomperz: Weltanschauungslehre. 2 Bde.- Wien 1905- 1908. Weitere wichtige Werke sind: *Zur Psychologie der logischen Grundtatsachen*.- Bern 1897; *Über Sinn und Sinngebilde. Verstehen und Erklären.*- Wien 1929; *Logical analysis of a method of historical research*.- Los Angeles 1939.
[35] Also eine vierstündige Lehrveranstaltung; E. Heintel Studienbücher Philosophische Fakultät WS. 1931/32, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien WS. 1931/32 und Tabelle Nr. 1, S. 393..
[36] Also eine vierstündige Lehrveranstaltung; E. Heintel Studienbücher Philosophische Fakultät WS. 1931/32, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien WS. 1931/32 und Tabelle Nr. 1.
[37] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, ebda. Die Vorlesung trug den Titel: „Psychologie"". E. Heintel Studienbücher Philosophische Fakultät WS. 1931/32, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien WS. 1931/32 und Tabelle Nr. 1, ebda.
Karl Bühler: Er wurde am 27. 05. 1879 in Meckersheim geboren, studierte in Freiburg, Berlin und Bonn Medizin und Philosophie, habilitierte sich 1907 in Würzburg für Psychologie und wurde 1913 a.o. Professor in München. Er nahm als Militärarzt am Ersten Weltkrieg teil und wurde 1918 Ordinarius für Psychologie an der

sophie 11 von 31 Stunden, das entsprach einem Anteil von 35,48% und in Psychologie 4 Stunden oder 12,90%.[38] Die zweithöchste Anzahl inskribierte er in diesem Semester in Biologie und Zoologie und zwar insgesamt 9 Stunden das entsprach einem Anteil von 29,02%. Hier vor allem die 4 stündige Vorlesung über „*Allgemeine Biologie*“ bei o. Univ. Prof. Dr. Krüger. Sie fand von Montag bis Freitag jeweils von 10 bis 11 Uhr am Vormittag im Hörsaal 42[39] statt. Bei a.o. Univ. Prof. Dr. Werner hörte er eine dreistündige Vorlesung über „*Spezielle Zoologie der Wirbeltiere*“, die jener am Montag, Mittwoch und Freitag von 15- 16 Uhr ebenfalls im Hörsaal 42 abgehalten hat. Schließlich besuchte E. Heintel noch eine einstündige Lehrveranstaltung bei a.o. Univ. Prof. Dr. Przibram über „*Erkenntniskritik an biologischen Theorien*“, welche jeden Samstag von 8- 9 Uhr vormittags auch im Hörsaal 42 stattgefunden hat.[40] Schließlich besuchte er im ersten Studiensemester noch in deutscher und nordischer Philologie zwei Lehrveranstaltungen und zwar eine vierstündige Vorlesung über den „*Jungen Goethe*“ bei a.o. Univ. Prof. Dr. Castle, der im Hörsaal 38[41] an jedem Dienstag, Donnerstag und Samstag von 12- 13,15 Uhr gelesen hat, sowie bei Privatdozent Dr. Menhardt eine einstündige Vorlesung über „*Die Sage von Tristan und Isolde von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*“, welche dieser an jedem Donnerstag im Hörsaal 36[42] von 8- 9 Uhr Vormittag abgehalten hat. Zuletzt ist noch zu erwähnen, dass E. Heintel in diesem Semester auch einen zweistündigen Französischkurs für mittelmäßige Fortgeschrittene bei Lektor Rivieri mit dem Titel: „*La francais tel pu'on le parle*“, welcher jedem Dienstag im Hörsaal 17 von 14- 16 Uhr

---

Technischen Hochschule in Dresden. Im Jahre 1922 kam er nach Wien, wo er im gleichen Jahr das „*Psychologische Institut der Stadt Wien*“ gründete und seither an der Universität Wien als Ordinarius fungierte. Gemeinsam mit seiner Gattin Charlotte entfaltete er eine intensive Lehr- und Forschungstätigkeit. Am 23. März 1938 wurde das Institut für Psychologie an der Universität Wien von der Gestapo geschlossen und Karl Bühler verhaftet. Über den genauen Grund der Festnahme liegen keine Angaben vor. Er wurde ab Herbst 1938 in den Ruhestand versetzt und emigrierte Anfang 1939 mit seiner Gattin über Norwegen und Großbritannien im Jahre 1940 in die USA. Dort führte er seine Tätigkeit als Psychologe am „*Cedars of Lebanon Hospital*“ in Los Angeles mit seiner Ehefrau fort. Er veröffentlichte Studien zur Denk-, Sprach-, Gestalt- und Kinderpsychologie, darunter „*Die geistige Entwicklung des Kindes*“ (1918) und „Ausdruckstheorie“ (1933).- DBE. Bd. 2: Bohacz – Ebhardt.- München 2001, S. 201; Zur Begutachtung von E. Heintels Dissertation, siehe in diesem Kapitel unten.

[38] Tabelle Nr.3: *Studienfächerverteilung im Studium von Erich Heintel an der Universität Wien vom WS. 1931/ 32 bis zum SS. 1935*., S. 396. Weitere Zitate: Tabelle 3; Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien WS. 1931/32.
Tabelle Nr. 4: *Studienfächerverteilung bei Erich Heintel während seines Studiums vom WS. 1931/32 bis SS. 1935,* S. 397. Weitere Zitate: Tabelle 4; E. Heintel: Studienbücher, Philosophische Fakultät WS. 1931/32.

[39] Dieser Hörsaal befindet sich auch heute noch im 2. Stockwerk des Hauptgebäudes neben der Katholisch- theologischen Fakultät. Anm. d. Verf.

[40] Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien WS. 1931/32; E. Heintel: Studienbücher, Philosophische Fakultät WS. 1931/32 sowie die Tabelle 1, S. 393 und die Tabelle 4 ebda.

[41] Der Hörsaal 38 befand sich im 1. Stockwerk des Hauptgebäudes neben dem großen Festsaal. Heute ist dort die Promotionskanzlei untergebracht. Anm. d. Verf.

[42] Der Hörsaal 36 befand sich im 1. Stockwerk des Hauptgebäudes auf der Seite des großen Festsaales. Heute ist dort eine Verwaltungsstelle untergebracht.- Anm. d. Verf.

nachmittags abgehalten wurde.[43] Damit entfielen auf deutsche und nordische Philologie insgesamt 5 Stunden oder ein Anteil von 16,12% und auf Französisch 2 Stunden oder ein Anteil von 6,45%.[44]

Im Sommersemester 1932 lag Heintels Studienschwerpunkt auf der Philosophie und zwar mit insgesamt 9 von insgesamt 19 Stunden, was einem Anteil von 47, 36% entsprochen hat.[45] Dabei hörte er eine dreistündige Vorlesung bei o. Univ. Prof. Dr. Reininger über „*Grundfragen der Erkenntnis und der Metaphysik*", die Dienstags, Mittwoch und Donnerstag im Hörsaal 41 von 16- 17 Uhr am späten Nachmittag stattfanden und eine vierstündige Vorlesung bei o. Univ. Prof. Dr. Gomperz über die „*Philosophie der Vorsokratiker*", welche Montags und Dienstags im selben Hörsaal von 17 bis 19 Uhr abends gehalten wurden. Bei Privatdozent Dr. Kainz besuchte er eine zweistündige philosophische Vorlesung über „*Moderne Dramaturgie*", die dieser an jedem Freitag im Hörsaal 36[46] von 15 bis 17 Uhr vorgetragen hat.[47] Für die Fächer Psychologie und Zoologie besuchte E. Heintel in diesem Semester Vorlesungen im Ausmaß von jeweils 4 Stunden, was einem Anteil von 21,05% entsprochen hat.[48] In Antropologie hörte er die zweistündige Vorlesung von a.o. Univ. Prof. Dr. Weninger über die „*Rassen und Völker Europas*", die an jedem Freitag im Hörsaal des Antropologischen Institutes von 18 bis 20 Uhr abends stattgefunden hat.[49]

Ab dem Wintersemester 1932/33 hat E. Heintel keine Vorlesungen in Biologie, Zoologie oder Antropologie zu. In den folgenden zwei Semestern, nämlich im Wintersemester 1932/33 und im Sommersemester 1933 besuchte er jeweils nur eine zweistündige Lehrveranstaltung.[50] Im

---

[43] Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien WS. 1931/32; E. Heintel: Studienbücher, Philosophische Fakultät WS. 1931/32 sowie die Tabelle Nr. 1, S. 393 und die Tabelle 4, S. 397.

[44] E. Heintel: Studienbücher, Philosophische Fakultät WS. 1931/32 und Tabelle Nr. 3, S. 396.

[45] Tabelle 3, ebda.

[46] Der Hörsaal 36 befand sich dort wo heute eine Teil der Universitätsbibliothek untergebracht ist. Anm. d. Ver.

[47] E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1932, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1932. Tabelle 1 , S. 393, Tabelle 3, ebda. und Tabelle 4, S. 397.

[48] Tabelle 3, ebda. In Psychologie besuchte er die Vorlesung bei o. Univ. Prof. Dr. Bühler über „*Sprachtheorie (Logik und Erkenntnistheorie)"* die dieser Dienstags, Mittwoch, Donnerstags und Freitag im Hörsaal 50 von 17 bis 18 Uhr abends abgehalten hat. Dieser Hörsaal befindet sich auch heute noch im 2. Stockwerk des Hauptgebäude über dem HS. 41. Anm. d. Verf. In Zoologie hörte er eine dreistündige Vorlesung bei a.o. Univ. Prof. Dr. Schneider über „*Deszendenztheorie*", welche am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag im HS II. des Zoolo -gischen Institutes von 15- 16 Uhr stattgefunden hat. Hinzu kam noch eine einstündige Lehrveranstaltung bei Privatdozent Dr. Pesta, welcher Führungen in die zoologischen Sammlungen des Naturhistorischen Museum hielt. Eine genau Wochenangabe fehlt im Vorlesungsverzeichnis. Anm. d. Verf.
E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1932, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1932,

[48] E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1932, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1932, Tabelle 1, 3 und 4. ebda.

[49] E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1932, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1932, sowie Tabelle 1 und 3 ebda.

[50] Im Wintersemester 1932/33 war es eine Vorlesung in Geschichte bei Privatdozent Dr. König über „Geschichte des alten Orients", welche jeden Dienstag im Hörsaal 37 von 17- 18 Uhr abends stattgefunden hat. Dieser Hörsaal befand sich im ersten Stockwerk des Hauptgebäudes auf der Seite des großen Festsaales, heute ist dort eine Verwaltungsstelle untergebracht. Anm. d. Verf. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät WS. 1932/33,

Wintersemester 1933/34 hörte er ebenfalls nur eine einzige, allerdings eine vierstündige Vorlesung bei o. Univ. Prof. Dr. Gomperz mit dem Titel: „*Übersicht über die Philosophie des Altertums und des Mittelalters",* die dieser an jedem Montag und Dienstag im Hörsaal 41 von 17 bis 19 Uhr gehalten hat.[51]

Seit dem Sommersemester 1934 widmete sich E. Heintel wieder einem intensiveren Studium. Er erreichte in diesem Sommersemester die zweithöchste Stundenanzahl von Lehrveranstaltungen in seiner gesamten Studienzeit, nämlich 22.[52] Die meisten Stunden wandte er allerdings nicht für sein Philosophiestudium, sondern für seinen zweiten neuen Studien schwerpunkt, nämlich Geschichte auf. Hier besuchte er Lehrveranstaltungen im Ausmaß von 9 Stunden, das entsprach einem Anteil von 40,90% während er in Philosophie nur 3 Stunden, bzw. 13,63% hörte. Die zweithöchste Stundenanzahl und zwar 6 Stunden oder 27,27% wandte er für die „*Einführung in das altgriechische für Realgymnasiumsabsolventen*" auf. Dieselbe Stundenanzahl wie für Philosophie nahm der Besuch für Vorlesungen in deut- scher und nordischer Philologie in Anspruch, währen der in Psychologie nur eine zwei- stündige Lehrveranstaltung belegt hat.[53] In diesem Semester scheint es, dass sich E. Heintel neben der Philosophie klar dem Studium der Geschichte zugewandt hat. Er hörte bei o. Univ. Prof. Dr. Srbik eine 5 stündige Vorlesung über „*Allgemeine Geschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Französischen Revolution*", die dieser jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag im Hörsaal 38 von 16- 17 Uhr am späteren Nachmittag abgehalten hat. Bei o. Univ. Prof Dr. Bauer nahm er an dessen einstündiger Vorlesung über „*Individuum und Masse als geschichts- bildende Kräfte*" teil, die im Hörsaal 34[54] an jedem Donnerstag zwischen 12 und 13 am frühen Nachmittag stattgefunden hat und bei Privatdozent Dr. Lorenz hörte er dessen 3 stündige „*Einführung in das Studium der Geschichte II*", welche dieser im Hörsaal 35 an jedem Donnerstag und Samstag von 10 bis 12 gehalten hat. Dagegen besuchte er in

---

in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien WS. 1932/ 33. Tabelle Nr. 2a: *Lehrveranstaltungen die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom WS 1932/ bis WS. 1934/35 besucht hat*., S. 394. Weitere Zitate: Tabelle 2a und Tabelle 4. Auch im Sommersemester 1933 besuchte er nur eine einzige Lehrveranstaltung und zwar eine zweistündige Vorlesung in deutscher und nordischer Philologie, nämlich bei Privatdozent Dr. Hölfer nämlich eine „*Einführung in die Edda*", welche jeden Mittwoch im Hörsaal 35 zwischen 14 und 16 Uhr gehalten wurde. Dieser Hörsaal lag im ersten Stockwerk des Hauptgebäudes auf der Seite des großen Festsaales. Heute befindet sich dort ein Teil der Universitätsbibliothek. Anm. d. Verf. E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1933, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1933.-Tabelle.2a, S. 394 Tabelle 3, S. 396 und Tabelle 4, S. 397.

[51] E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1933, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien WS. 1933/34.-Tabelle.2a, Tabelle 3 und Tabelle 4, ebda.

[52] Tabelle 3, ebda.

[53] E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1934, in: Archiv der Universität Wien. Tabelle 3 und Tabelle 4, ebda.

[54] Der Hörsaal 34 befindet sich auch heute noch im Parterre des Hauptgebäudes rechts neben der „Philosophenstiege". Anm. d. Verf.

Philosophie nur zwei Lehrveranstaltungen, nämlich eine zweistündige Vorlesung bei o. Univ. Prof. Dr. Reininger mit dem Titel: „*Nietzsche als Philosoph*“, die dieser an jedem Dienstag und Donnerstag von 18 bis 19 Uhr im Hörsaal 38 gehalten hat und eine einstündige Vorlesung bei Privatdozent Dr. Garbeis über „*Kants Ideenlehre*“, die jeden Montag von 17 bis 18 Uhr im Hörsaal 39[55] stattgefunden hat. In Psychologie hörte er im Sommersemester 1934 nur eine zweistündige Vorlesung bei Privatdozent Dr. Brunswik mit dem Titel: „*Theorie der Wahrnehmung“,* die jeden Freitag von 16 bis 18 Uhr gleichfalls im Hörsaal 39 gehalten worden ist.[56] Schließlich hörte er bei Privatdozent Dr. Höfler in deutscher und nordischer Philologie noch eine zweistündige Vorlesung über „*Die sakralen Grundlagen des altgermanischen Staates*“, die an jedem Dienstag und Mittwoch im Hörsaal 35 von 15- 16 Uhr stattgefunden haben.[57]

Im Wintersemester 1934/35 besuchte er Lehrveranstaltungen im Ausmaß von 12 Stunden. Die größte Anzahl und zwar 8 Stunden in Pädagogik. Das entsprach einem Anteil von 66,66%, während er für Geschichte drei Stunden, das waren aber immerhin noch 25% und für Philosophie nur 1 Stunde inskribiert hat.[58] Bei o. Univ. Prof. Dr. Meister meldete sich E. Heintel für eine vierstündige Vorlesung über die „*Geschichte der Erziehung und des Erziehungswesens*“ an, die am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag jeweils von 15- 16 Uhr im Hörsaal 50 stattgefunden hat. An den selben Wochentagen fand auch die vom selben Professor abgehaltene vierstündige Lehrveranstaltung über die „*Allgemeine Theorie der Erziehung*“ im selben Hörsaal anschließend jeweils von 16- 17 Uhr nachmittags statt, für die er sich gleichfalls angemeldet hat. Im Fach Geschichte nahm er an einer dreistündigen „*Einführung in das Studium der Geschichte I*“ bei Privatdozent Dr. Lorenz teil, die dieser an jedem Donnerstag von 10- 12 Uhr vormittags und an jedem Samstag von 9- 10 Uhr im Hörsaal 35 gehalten hat.[59] In Philosophie nahm er bei a.o. Univ. Prof. Dr. Roretz an einer

---

[55] Der Hörsaal 39 wurde im Zuge von Umbaumaßnahmen dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte einverleibt. Er befand sich im Hauptgebäude nach dem Aufgang über die „Philosophenstiege“ im ersten Zwischenstock auf Stiege VI. Anm. d. Verf.

[56] E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1934, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1934.-Tabelle.2a, S. 394, Tabelle 3, S. 396 und Tabelle 4, S. 397

[57] E. Heintel, Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1934, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1934.-Tabelle.2a, Tabelle 3 und Tabelle 4 ebda.

[58] Tabelle 2a, Tabelle 3 und Tabelle 4. ebda.

[59] E. Heintel; Studienbücher Philosophische Fakultät WS. 1934/35, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien WS. 1934/35.- Wien 1934; Tabelle 2a, Tabelle 3 und Tabelle 4 ebda.
Der erfolgreiche Abschluss der beiden dreistündigen „*Einführungsvorlesungen in das Studium der Geschichte*“ bei Privatdozent Dr. Lorenz im Sommersemester 1934 und im Wintersemester 1934/35 bildeten die Vorausset - zungen dafür, dass E.Heintel im Fach Geschichte sich zu Seminare anmelden und sie besuchen durfte. Anm. d. Verf.

einstündigen „*Übung aus der Geschichte der neueren Philosophie*“ teil, die dieser jeden Mittwoch im Hörsaal 34 von 17- 18 Uhr am Abend geleitet hat.[60].

Im achten und damit letzten Studiensemester dem Sommersemester 1935 belegte E. Heintel insgesamt 15 Stunden an Lehrveranstaltungen. Davon 9 oder 60% in Geschichte, 4 oder 26,66% in Philosophie und 2 oder 13,33% in deutsche und nordische Philologie.[61] In Geschichte hörte er bei o. Univ. Prof. Dr. Dopsch die dreistündige Vorlesung über die „*Politischen Theorien des Mittelalters*“, an jedem Montag, Dienstag und Mittwoch von 12- 13 Uhr im Hörsaal 41 und besuchte bei ihm ein zweistündiges *„Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte“*, das im kleinen Seminarraum des Historischen Institutes jeden Dienstag von 17- 19 Uhr abgehalten wurde. An jedem Donnerstag fanden dort die „*Übungen für das Seminar in Wirtschafts- und Kulturgeschichte*“ von 17- 19 Uhr statt, welche Privatdozentin Dr. Erna Patzelt[62] in Verbindung mit o. Univ. Prof. Dr. Dopsch geleitet wurden. An jedem Freitag von 11- 12 Uhr hielt o. Univ. Prof. Bauer eine einstündige Vorlesung über die *„Geschichte der Presse*“ im Hörsaal 38 ab, die Heintel gleichfalls besucht und kolloquiert hat.[63] In Philosophie nahm er an einer dreistündigen Vorlesung bei o. Univ. Prof. Dr. Reininger mit dem Titel: „*Die Philosophie nach Hegel*“ teil, die an jedem Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 16- 17 Uhr im Hörsaal 41 stattgefunden hat. Außerdem besucht er bei o. Univ. Prof. Dr. Gomperz eine einstündige Vorlesung über „*Willensfreiheit und Verantwortlichkeit*“ jeden Montag von 18- 19 Uhr im Hörsaal 38. In deutscher und nordischer Philosophie hörte er bei a.o. Univ. Prof. Dr. Koch zwei einstündige Vorlesungen und zwar jeweils am Freitag von 17 bis 18 Uhr über „*E.G. Kolbenheyers Dichtung im Biokosmos seines Denkens*“ und von 18- 19 Uhr über „*Rainer Maria Rilke und Stefan George*“ beide im Hörsaal 38. [64]

Auffallend bei Heintels gesamtem Philosophiestudium ist der Umstand, dass er weder bei o. Univ. Prof. Dr. Schlick, noch bei Dozent Dr. Kraft und beim Assistenten von Prof. Schlick, Dr. Friedrich Weismann eine Lehrveranstaltung belegt, geschweige denn kolloquiert hat.

---

[60] E. Heintel; Studienbücher Philosophische Fakultät WS. 1934/35, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien WS. 1934/35.- Wien 1934; Tabelle 2a, Tabelle 3 und Tabelle 4 ebda. Viele Studierende im Hauptfach Philosophie belegten auch Vorlesungen in Psycholgie und Pädagogik, obwohl es dafür keine dezitierten Vorschriften gab. Anm. d. Verf.

[61] Tabelle 2b: *Lehrveranstaltungen die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien im Sommersemester 1935 besucht hat*., S. 395. Weitere Zitate: Tabelle 2b sowie Tabelle 3, S. 396 und Tabelle 4, S. 397.

[62] Dr. Patzelt war eine Schülerin und langjährige Mitarbeiterin von Univ. Prof. Dr. Dopsch und fungierte seit 1955 als a.o. Professorin am Institut für Geschichte der Universität Wien. Siehe dazu auch: Gernot Heiss: Von der gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945- 1955, in: Grandner/Heiss/Rathkolb (Hrsg) Zukunft mit Altlasten, S. 193 und 199.

[63] E. Heintel; Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1935, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1935.- Wien 1934; Tabelle 2b, ebda.

[64] E. Heintel; Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1935, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1935.- Wien 1934; Tabelle 2b und Tabelle 4, ebda.

Dies ist auch deshalb interessant, weil seine Entscheidung gegen diese „Positivisten" nicht aufgrund von Besuchen ihrer Vorlesungen, Übungen udgl. gefallen sein kann, sondern von anderen Einflüssen her motiviert gewesen ist.[65]

Aus einer Gesamtanalyse seines Studiums an der Universität Wien ergibt sich, dass er die meiste Stundenanzahl und zwar 32 von 107der gesamten Studiendauer für das Fach Philosophie belegt hat. Das entsprach einem Anteil von 29,90%. Bereits der zweithöchste Anteil, nämlich 23 oder 21,49% entfielen auf den Fachbereich Geschichte und die dritthöchste Stundenzahl belegte er mit 13 oder 12,14% für Zoologie und Biologie. In deutscher und nordischer Philologie inskribierte er mit 11 oder 10,28% immerhin die vierthöchste Anzahl von Stunden, während er in Psychologie mit 10 oder 9,34% und in Pädagogik mit 8 oder 7,47% nur auf die fünft- bzw. sechsthöchste Anzahl gekommen ist.[66]E. Heintel hat in seinen späteren Erinnerungen oft auf sein frühes Interesse an der Weltliteratur, vor allem an der englischen Literatur, hingewiesen[67], davon ist aber bei seiner Wahl der Lehrveranstaltungen an der Universität Wien nichts zu bemerken. Er hat weder die damals angebotenen literaturgeschichtlichen Vorlesungen in romanistischer noch in englischer Philologie besucht. Vielmehr gab er den „*Einführungen in die Edda*", den „*sakralen Grundlage des altgermanischen Staates*", von a.o. Univ. Prof. Dr. Höfler und jenen von Dozent Dr. Koch über „*E.G. Kolbenheyers Dichtung*" und der Vorlesung über „*Rainer Maria Rilke und Stefan George*" , also der „*deutschen*" Dichtung und Literatur, den Vorzug.[68] Beurteilt man das universitäre Studium Heintels nach der Stundenanzahl der von ihm gewählten Lehrveranstaltungen insgesamt so kommt man zum Ergebnis, dass der Schwerpunkt im ersten Semester seiner Studentenzeit und zwar im Wintersemester 1931/32 mit 31 Wochenstunden gelegen ist, dies entsprach bei einer Gesamtstundenzahl von 107 einem Anteil von 28,97% Die zweithöchste Stundenanzahl und zwar 22 oder 20,56% fällt in das Sommersemester 1934 und die dritthöchste, nämlich 19 oder 17,75% in sein zweites Studiensemester, das Sommersemester 1932. Auffallend dabei ist der Umstand, dass die Stundenanzahl dann in den folgenden

---

[65] E. Heintel; Studienbücher Philosophische Fakultät SS. 1932 bis SS. 1935, in: Archiv der Universität Wien; Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien SS. 1932 – SS. 1935. Von einer genaueren Untersuchung dieser Motive nahm die vorliegende Dissertation Abstand, da sie den Umfang der Dissertation beträchtlich überschreiten würde. Sie müsste in einer Biographie erfolgen. Anm. d. Verf.

[66] Tabelle Nr. 5: *Studienfächerverteilung bei Erich Heintel während seines Studiums von WS. 1931/32 bis SS. 1935. II: Im Bezug auf die gesamte Studiendauer*, S. 398. Weitere Zitate: Tabelle 5.

[67] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 13- 14.

[68] Siehe: Tabelle Nr. 1 und Tabelle Nr. 2, sowie in dieser Arbeit, oben. Wenn argumentiert wird, dass Literaturvorlesungen in englischer und romanischer Philologie vorwiegen am Vormittag stattgefunden hätten und Heintels Vater ihm zum Besuch derselben keine Erlaubnis gegeben hätte, so muss darauf hingewiesen werden, dass die Vorlesungen von Prof. Höfler in germanischer und nordischer Philologie durchwegs zwischen 14 und 16 Uhr stattgefunden haben. Siehe: Tabelle Nr. 1, S. 393. Auch die Dissertantin, die Erich Heintels Verhältnis zur Weltliteratur untersucht hat, übernahm etwas unkritisch seine Angaben aus den späteren Jahren. Ibrahim-Weiszer, Dissertation 2002, S. 5- 7.

Semestern nie 4 Stunden überschritten hat.[69] Während die Gesamtstundenanzahl dann vom Sommersemester 1934 von 22 wieder auf 12 bzw. 11,21% und damit um fast die Hälfte im Wintersemester 1934/35 zurückgefallen ist, stieg sie im letzten Studiensemester im Sommersemester 1935 wieder auf 15 und 14,01% wieder an, erreichte aber den Umfang seiner ersten beiden Semestern nicht.[70]

Zuletzt noch einige Bemerkungen zur Gesamtanzahl und den Terminen, an denen diese Lehrveranstaltungen stattgefunden haben. Insgesamt hat E. Heintel während seines Studiums an der philosophischen Fakultät 41 Lehrveranstaltungen besucht. Die meisten, nämlich 11 oder 26,82 im Wintersemester 1931/32, die zweithöchste Anzahl und zwar 8 oder 19,51% im Sommersemester 1934 sowie im Sommersemester 1935 , als er seine Dissertation abgegeben hat. Die dritthöchste Anzahl besuchte er im zweiten Semester seines Studiums und zwar im Sommersemester 1932, das waren 7 oder 17,03%.[71] Wie bereits aus der Besprechung der Studienfächerverteilung hervorgegangen ist, zeigt sich nun bei der Anzahl der einzelnen Lehrveranstaltungen selbst auch der Umstand, dass er im Wintersemester 1932/33, im Sommersemester 1933 und im Wintersemester 1933/34 jeweils nur eine Lehrveranstaltung besucht hat.[72] Von den insgesamt 41 Lehrveranstaltungen fanden 22 oder 53,65 % zwischen 16 und 20 Uhr am Abend statt, 7 oder 17,03% am Nachmittag, zwischen 12 und 16 Uhr und nur 7 oder 17,03% am Vormittag von 9 bis 12 Uhr.[73] Während der einzelnen Semester dominierten die Lehrveranstaltungen, die am Abend gehalten wurden ganz klar vor allen anderen. Nur in seinem ersten Studiensemester, also im Wintersemester 1931/32 besuchte er 4 von 11 Vorlesungen in den Vormittagsstunden, das entsprach einem Anteil von 36,36%, diesen standen 4 Lehrveranstaltungen am Abend und 3 oder 27,27% am Nachmittag gegenüber.

Vom Sommersemester 1932 bis zum Wintersemester 1933/34, also insgesamt 2 Jahre hindurch, nahm er überhaupt an keiner Lehrveranstaltung am Vormittag teil. In den folgenden Semestern und zwar im Sommersemester 1934, im Wintersemester 1934/35 und im Sommersemester 1935 waren es jeweils nur eine Vorlesung.[74] Daraus ergibt sich, dass Heintel, hauptsächlich ein „Abendstudent“ war, was mit seiner beruflichen Tätigkeit in der elterlichen Firma im Zusammenhang gestanden ist.

---

[69] Im Wintersemester 1932/33 und im Sommersemester 1933 betrug sie jeweils 2 und im Wintersemester 1933/34 nur 4 Stunden. Tabelle 4, S. 397.

[70] Tabelle 4, ebda.

[71] Tabelle Nr. 8: *Termine und Anzahl der Lehrveranstaltungen, die E. Heintel während seines Studiums vom SS. 1932 bis SS. 1935 besucht hat.,* S. 401; weitere Zitate: Tabelle Nr. 8

[72] Tabelle Nr. 8, ebda.; zur Besprechung der Studienfächerverteilung, siehe Tabelle Nr.4, S. 397 in diesem Kapitel, oben.

[73] Tabelle 8, ebda.

[74] Tabelle 8, ebda.

Schon seit Beginn seines Studiums an der Philosophischen Fakultät ließ E. Heintel ein klare Planung bei der Auswahl seiner Lehrveranstaltungen erkennen, die er besuchen wollte. Besonders in jenen Semestern, in denen er eine größere Anzahl belegte, tritt dies deutlich erkennbar zu Tage. Im Wintersemester 1931/32, in dem er 11 Lehrveranstaltungen besuchte, belegte er Vorlesungen, die am selben Tag, oft im selben Hörsaal und unmittelbar nacheinander abgehalten wurden, wie etwa von o. Univ. Prof. Dr. Reininger und o. Univ. Prof .Dr. Gomperz und Privatdozent Dr. Ewald im Hörsaal 41. Dasselbe galt für die Vorlesungen in Biologie und Zoologie bei o.Univ. Prof. Dr. Krüger, a.o. Univ. Prof. Werner und a.o. Univ. Prof. Dr. Przibram im Hörsaal 42.[75] Dementsprechend hörte E. Heintel in diesem Semester bei insgesamt 11 Lehrveranstaltungen, in 3 die im Hörsaal 41 und 3, die im Hörsaal 42 stattgefunden haben. Das entsprach einem Anteil von jeweils 27,27%.[76] Ähnlich verhielt es sich bei den Lehrveranstaltungen von Reininger, Gomperz und o. Univ. Prof. Dr. Bühler im Sommersemester 1932. Während die Erstgenannten im Hörsaal 41 lasen, trug letzterer im Hörsaal 50 vor. Im letzteren Fall überschnitt sich die Lehrveranstaltung am Dienstag mit jener von Gomperz, freilich nur in einer Stunde, da dieser am Dienstag von 17 bis 19 Uhr und Bühler von 17- 18 Uhr las. An Freitagen hielt Privatdozent Dr. Kainz von 15- 17 Uhr im Hörsaal 36 seine Vorlesung über moderne Dramaturgie, sodass E. Heintel anschließend jene von o. Prof. Dr. Bühler besuchen konnte. [77] Im Sommersemester 1934, wo er 12 Lehrveranstaltungen besucht hat, ist gleichfalls eine systematische Planung des Besuches von ihm zu erkennen. Die Vorlesungen von o. Univ. Prof. Dr. Srbik waren am Montag, Mittwoch und Donnerstag im Hörsaal 38 von 16 bis 17 Uhr angesetzt. Am Donnerstag hat Reininger im selben Hörsaal von 18- 19 Uhr über „*Nietzsche als Philosoph*“ gelesen, also im Anschluss daran. Am Montag las Privatdozent Dr. Garbeis von 17 bis 18 Uhr im Hörsaal 39 über „*Kants Ideenlehre*“ und am selben Tag hielt Lektor Dr. Bieler den „*Einführungslehrgang in altgriechischer Sprache für Realgymnasiumsabsolventen*“ im Hörsaal 7 von 18 bis 20 Uhr. Dieser überschnitt sich lediglich am Donnerstag mit der Lehrveranstaltung von o. Prof. Dr. Srbik.[78] Am Freitag nahm E. Heintel von 16 bis 17 Uhr im Hörsaal 39 an Privatdozent Dr. Brunswiks Vorlesung über die „*Theorie der Wahrnehmung*“ teil und konnte dann ab 18 Uhr

[75] Tabelle 1, S. 393

[76] Tabelle Nr. 10: *Hörsääle, in denen E. Heintels Lehrveranstaltungen während seiner Studienzeit stattgefunden haben. Berechnet nach den jeweiligen Semestern zum Gesamtstudium. II.*, S. 403. Weitere Zitate: Tabelle 10.

[77] Bühler hielt seine Lehrveranstaltung am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag zu diesem Zeitpunkt ab. Es kann davon ausgegangen werden, dass E. Heintel an diesem Tag, von 17- 18 Uhr bei ihm und danach bis 19 Uhr jene von Gomperz besucht hat.- Siehe: Tabelle 1, S. 393 und Tabelle 10, ebda.

[78] An diesem Tag lehrte Bieler von 17 bis 19 bis 19 Uhr und Srbik von 16 bis 18 Uhr. Es darf angenommen werden, dass E. Heintel zuerst an jener Lehrveranstaltung bei Srbik und dann nach 18 Uhr bei jener von Bieler teilgenommen hat.- Siehe: Tabelle Nr. 2a, S. 394.

wieder bei Bieler den Lehrgang besuchen.[79] Im Wintersemester 1934/35 in dem er nur an 5 Lehrveranstaltungen teilgenommen hat, ergaben sich für ihn keine Überschneidungen. O. Univ. Prof. Dr. Meister hielt in Pädagogik jeweils am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag im Hörsaal 50 von 15 bis 16 Uhr und an den selben Tagen von 16- 17 Uhr seine Vorlesungen ab. Die Übungen zur Geschichte der neueren Philosophie, die Privatdozent/ a.o.Prof. Dr. Dr. Roretz leitete, fanden an jedem Mittwoch von 17 bis 18 Uhr im Hörsaal 34 statt.[80] Im Sommersemester 1935, wo er an 8 Lehrveranstaltungen teilgenommen hat, besuchte er am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag die Vorlesung von o. Prof. Reininger, welche im Hörsaal 41 von 16- 17 Uhr stattfand. An jedem Dienstag hielt o. Univ. Prof. Dr. Dopsch vis a vis im Historischen Institutes von 17 bis 19 Uhr ein Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte, an dem auch E. Heintel teilnahm. An jedem Freitag hörte er zwei Vorlesungen bei Privatdozent/a.o. Prof. Dr. Koch im Hörsaal 38, in deutscher Literatur-wissenschaft und zwar von 17 bis 18: „ *E.G. Kolbeheyers Dichtung im Biokosmos seines Denkens*." und von 18 bis 19 Uhr: „*Rainer Maria Rilke und Stefan George*" nach einander. Bei der Wahl dieser Lehrveranstaltungen hat E. Heintel jedwede Überschneidungen vermeiden können.[81] Jene Vorlesungen, Übungen udgl., welche am Vormittag oder Nachmittag in größeren Abständen von seinen abendlichen Lehrveranstaltungen stattgefunden und die er während seines Studiums besucht hatte, konnte er nicht besser koordinieren. Es ist davon auszugehen, dass er keine bessere Lösung an ihrer Stelle gefunden hat. Zwecks Klärung der Studienbedingungen von E. Heintel ist es vielleicht interessant festzustellen, in welchen Hörsäälen E. Heintels Lehrveranstaltungen am häufigsten stattgefunden haben. Demnach ergibt sich, dass diese im Verlaufe seines Studiums indem er 41 Lehrveranstaltungen besucht hat, dass diese 8mal im Hörsaal 41 stattgefunden haben, das entsprach einem Anteil von 19,51%, 7 mal oder 16,66% im Hörsaal 38, oder 4 mal oder 9,52% im Hörsaal 35, jeweils 3 mal oder 7,31% im Hörsaal 42 und im Hörsaal 50 stattgefunden haben. Im Hörsaal 34, 36 und 39 besuchte er jeweils 2 Vorlesungen, in den Hörsäälen 7, 17 und 37 nur eine und in den Seminarräumen, im kleinen Festsaal der Universität oder in Hörsäälen der einzelnen Institute nahm er an jeweils einer Lehrveranstaltung teil.[82]

Schließlich noch einige Bemerkungen über die Anzahl der Studierenden im Zeitraum, da E. Heintel an der Universität Wien inskribiert war. Im Wintersemester 1931/32 betrug die Gesamtanzahl der Hörer 12332, davon galten 11423 oder 92,62% als ordentliche und 909

[79] Tabelle 2a, S. 394.
[80] Tabelle 2a, ebda und Tabelle Nr. 8, S. 401
[81] Tabelle 2b, S. 395 und Tabelle Nr. 8, ebda.
[82] Eine Ausnahme bildete dabei das Historische Institut, in dem er im Sommersemester 1935 zwei Lehrveranstaltungen besucht hat. Tabellen 2b, ebda und Tabelle 10, S. 403

oder 7,37% als außerordentliche. Davon waren 9201 oder 74,61 % Männer und 3131oder 25,38% Frauen. Die meisten Studierenden verzeichnete die Philosophische Fakultät, nämlich 5364 oder 43,49% gefolgt von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 3272 oder 26,53%, während an der Medizinischen Fakultät 3226 oder 26,15% inskribiert waren. Relativ gering war die Zahl der Hörer an der Katholisch- Theologischen und der Evanglisch-Theologischen Fakultät nämlich nur 314 bzw. 156 oder 2,54% bzw. 1,26%. Die meisten weiblichen Studenten waren an der Philosophischen Fakultät inskribiert, nämlich 2148 was einem Anteil von 40,04% entsprochen hat. Den zweithöchsten Frauenanteil verzeichnete die Medizinische Fakultät mit 624 oder 19,34% und in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät waren 350 oder 10,69% Hörerinnen inskribiert. An den beiden Theologischen Fakultäten lag die Frauenanzahl unter 9 und damit unter einem Prozent. Die höchste Anzahl und den höchsten Anteil an außerordentlichen Hörern verzeichnet die Philosophische Fakultät mit 652 von 5364 oder 12,15%, gefolgt von der Evangelisch-theologischen Fakultät mit 13 von 156 oder 8,33%. Den geringsten Anteil wies mit 67 von 3226 Studierenden oder 2,07% die Medizinische Fakultät auf. Bei der Verteilung der Gesamtanzahl der Hörer in diesem Semester auf die einzelnen Fakultäten kann man feststellen, dass die meisten Männer in der Philosophischen Fakultät studiert haben und zwar 3216 von 9201 oder 34,95%, gefolgt von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen mit 2922 bzw. 31,75% und der Medizinischen Fakultät mit 2602 oder 28,27%. Der geringste Anteil entfiel mit 147 bzw. 1,59% auf die Evangelisch-theologische Fakultät. Ähnlich verhält es sich bei den Frauen. Die meisten von ihnen und zwar 2148 von 3131 oder 68,60% studierten in diesem Semester an der Philosophischen Fakultät, der zweithöchste Anteil entfiel mit 624 bzw. 19,92% auf die Medizinische und der dritthöchste mit 350 oder 11,17% auf die Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät. In der Katholisch-theologischen Fakultät hatten in diesem Semester, wie bereit bemerkt, überhaupt keine Frauen inskribiert. Etwas abweichend davon zeigt sich das Verhältnis bei der Verteilung der Gesamtanzahl der außerordentlichen Hörern. Zwar studierten auch hier die meisten von ihnen und zwar 652 von 909 bzw. 71,72% in der Philosophischen Fakultät, jedoch der zweithöchste Anteil von ihnen, nämlich 159 oder 17,49% inskribierte an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, indessen in der Medizinischen Fakultät nur 67 bzw. 7,37 aller außerordentlichen Hörer verzeichnet waren. Der geringste Anteil entfiel mit 13 oder 1,43% auf die Evangelisch-theologische Fakultät. [83]

[83] Tabelle Nr. 13: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel- WS. 1931/32*, S. 406. Quelle: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien im Sommersemester 1932, Wien 1932, S. 76.

Im Sommersemester 1932 waren an der Universität Wien 11921 Studenten inskribiert, das waren um 411 weniger als im vergangenen Semester. 548 oder 4,59% galten als außerordentliche Hörer. Die männlichen Studierenden bildeten mit 9074 oder 76,11% eine klare Mehrheit, gegenüber 2847 oder 23,88% der weiblichen. Auch in diesem Semester studierten an der Philosophischen Fakultät mit 4743 Hörern oder 39,78% die meisten, gefolgt von der Medizinischen Fakultät mit 3576 oder 29,99% während die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät mit 3080 oder 25,83% nur die dritthöchste Anzahl von Studierenden aufzuweisen hatte. Die meisten Frauen verzeichnete wieder die Philosophische Fakultät mit 1797 oder 37,88% gegenüber 2949 oder 62,11% Männer. Den zweithöchsten Frauenanteil wies, wie bereits im vergangenen Semester die Medizinische Fakultät mit 707 oder 19,77% gegenüber 2869 oder 80,22% Männern auf. In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät betrug der Frauenanteil 334 bzw. 10,84% gegenüber 2746 oder 89,15% männlichen Hörern. Die Anzahl und der Anteil der außerordentlichen Hörer war in der Philosophischen Fakultät mit 392 von 4743 oder 8,26% am höchsten, gefolgt von der Katholisch-theologischen Fakultät mit 18 von 304 oder 5,92%. Die geringsten Anzahl und den geringsten Anteil verzeichnete die Medizinische Fakultät mit 32 von 3576 oder 0,89%. Gemessen an der Gesamtanzahl der männlichen Studierenden in diesem Semester entfiel der höchste Anteil und zwar 2946 von 9074 bzw. 32,46% auf die Philosophische, der zweithöchste mit 2869 oder 31,71% auf die Medizinische und der dritthöchste mit 2746 bzw. 30,26% auf die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät. Den geringsten Anteil verzeichnete die Evangelisch-theologische Fakultät mit 209 oder 2,30%. Die Anzahl der weiblichen Studierenden verteilten sich in diesem Semester aufgeteilt auf die einzelnen Fakultäten in einem ähnlichen Verhältnis. Die meisten Frauen haben auf der Philosophischen Fakultät studiert und zwar 1797 von 2847 oder 63,11%, der zweithöchste Anteil entfiel auf die Medizinische mit 707 oder 24,83%, gefolgt von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen mit 334 bzw. 11,73%. An der Katholisch-theologischen Fakultät, haben wie bereits erwähnt, in diesem Semester überhaupt keine Frauen studiert. Bezüglich der Gesamtverteilung der außerordentlichen Hörer kann festgestellt werden, dass die meisten von ihnen mit 392 von 548 oder 71,53% an der Philosophischen, der zweithöchste Anteil mit 96 bzw. 17,51% an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen und mit 32 oder 5,83% an der Medizinischen Fakultät inskribiert waren. Der geringste Anteil entfiel auf die Evangelisch- theologische Fakultät mit 10 bzw. 1,82%.[84]

[84] Tabelle Nr. 14: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel- SS. 1932*, S. 407. Quelle: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien im Wintersemester 1932/33, Wien 1932, S. 80.

Im Wintersemester 1932/33 betrug die Anzahl der Inskribenten an der Universität Wien 12809. Das waren um 888 mehr als im vergangenen Semester. Damit stieg die Anzahl der männlichen und weiblichen Studierenden sowie von ordentlichen und außerordentliche Hörern gegenüber diesem an. Davon waren 650 oder 5,04% außerordentliche Hörer. Männliche Studenten bildeten mit 9369 oder 73,14% die überwiegende Anzahl gegenüber 3440 oder 26,85% an den weiblichen. Die höchste Anzahl von Studierenden verzeichnete wieder die Philosophische Fakultät mit 5284 oder 41,27% gefolgt von der Medizinischen Fakultät mit 3809 oder 29, 73 und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 3235 oder 25,25%. Den höchsten Frauenanteil verfügte mit 2187 oder 41,36% wieder die Philosophische Fakultät gefolgt von der Medizinischen Fakultät mit 799 oder 21,01% und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 438 oder 13,53%. Die Anzahl und der Anteil der außerordentlichen Hörer war in der Philosophischen Fakultät mit 504 von 5287 oder 9,53 am höchsten, gefolgt von der Evangelisch-theologischen Fakultät mit 16 von 169 oder 9,46%. In der Katholisch-theologischen Fakultät inskribierte überhaupt kein außerordentlicher Hörer. Beim Vergleich mit der Gesamtanzahl der Studierenden in diesem Semester kann man feststellen, dass die meisten Männer und zwar 3100 von 9369 bzw. 33,08% in der Philosophischen gefolgt mit 3010 oder 32,12% in der Medizinischen und mit 2797 bzw. 29,85% in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät studiert haben. Der geringste Männeranteil an der Gesamtzahl der männlichen Hörer entfiel mit 155 oder 1,65% auf die Evangelisch-theologische Fakultät. Gemessen an der Gesamtzahl der außerordentlichen Hörer studierten in der Philosophischen Fakultät mit 504 von 650 oder 77,53% der höchste Anteil, gefolgt von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 91 bzw. 14% und der Medizinischen Fakultät mit39 oder 6%. Überhaupt keinen außerordentlichen Hörer verzeichnete dieses Semester , wie bereits erwähnt, die Katholisch-theologische Fakultät. Ähnlich wie bei den Männern war die prozentuelle Verteilung der Gesamtzahl der weiblichen Hörerinnen auf die einzelnen Fakultät. Der höchste Anteil entfiel mit 2187 von 3440 oder 63,57% auf die Philosophische, gefolgt mit 799 bzw. 23,22% von der Medizinischen und mit 438 oder 12,73% von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Der geringste Anteil der Männer und zwar 2 bzw. 0,05% studierte an der Katholisch-theologischen Fakultät in diesem Semester.[85]

Im Sommersemester 1933 waren an der Universität Wien 11638 Hörer inskribiert, das waren um 1177 weniger als im vergangenen Wintersemester. Davon waren nur 455 oder 3,90%

[85] Tabelle Nr. 15: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel- WS. 1932/33*, S. 408. Quelle: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien im Sommersemester 1933,Wien 1933, S. 79.

außerordentlich Studierende. Die Anzahl der männlichen Studenten betrug 8751 oder 75,19%, jene der weiblichen 2887 oder 24,80%. Den höchsten Männeranteil und zwar 319 von 320 oder 99,68% wies die Katholisch- theologische Fakultät auf, gefolgt von der Evangelisch-theologischen mit 164 von 181 oder 90,60%, der dritthöchste Anteil studierten in der Medizinischen Fakultät, nämlich 2990 von 3771 oder 79,28%. Den geringsten Männeranteil verzeichnete mit 2656 von 4440 oder 59,81% die Philosophische Fakultät . Die Anzahl und der Anteil der Frauen war in der Philosophischen Fakultät mit 1784 oder 40, 18% am höchsten. Die zweithöchste Anzahl und der zweithöchste Anteil entfiel mit 781 auf die Medizinische Fakultät und die dritthöchste Anzahl bzw. der dritthöchste Anteil war mit 304 oder 11,57% an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät inskribiert. Die geringste Anzahl und den geringsten Anteil an Frauen verzeichnete mit 1 von 320 oder 0,31% die Katholisch- theologische Fakultät. Die Anzahl und der Anteil der außerordentlichen Hörer war in der Philosophischen Fakultät mit 342 von 4440 und 7,70% am größten. Am zweithöchsten war ihr Anteil 5% mit 16 von 320 an der Katholisch-theologischen Fakultät und der dritthöchste Anteil entfiel mit 4,41% und 8 von 181 auf 4,41%. Den geringsten Anteil an weiblichen Studierenden verzeichnete mit 30 von 3771 Hörern oder 0,79% die Medizinische Fakultät. Betrachtet man die Gesamtanzahl der männlichen Studenten verteilt auf die einzelnen Fakultäten so ergibt sich, dass die meisten von ihnen, nämlich 2990 von 8751 bzw. 34,16% an der Medizinischen Fakultät inskribiert waren, gefolgt von der Philosophischen mit 2656 oder 30,35 % und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 2622 oder 29,94%. Die geringste Anzahl und der geringste Anteil der männlichen Studenten war mit 164 bzw. 1,87% an der Evangelisch- theologischen Fakultät inskribiert. Gemessen an der Gesamtzahl der als außerordentliche Hörer inskribierten Studenten verteilt auf die einzelnen Fakultäten kann festgestellt werden, dass in der Philosophischen Fakultät mit 342 von 4440 oder 15,16% die meisten inskribiert waren. Der zweithöchste Anteil entfiel mit 12,96 % oder 59 von 2926 auf die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und der dritthöchste Anteil mit 30 von 3771 oder 6,59 auf die Medizinische Fakultät. In der Evangelisch-theologischen Fakultät studierte mit 8 von 181 oder 1,75% die geringste Anzahl und der geringste Anteil von außerordentlichen Hörern im Vergleich zu ihrer Gesamtanzahl in diesem Semester.[86]

Im Wintersemester 1933/34 hatten sich an der Universität Wien 11337 Hörer inskribiert, das waren um 307 weniger als im vergangenen Sommersemester. Davon waren 608 oder 5,08%

[86] Tabelle Nr. 16: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel- SS. 1933*, S. 409. Quelle: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien im Sommersemester 1933, Wien 1933, S. 85.

außerordentlich Studierende. Die Anzahl der männlichen Studenten betrug 9101 oder 76,19%, jene der weiblichen 2844 oder 12,09%. Die meisten von ihnen und zwar 4717 oder 39,45% studierten an der Philosophischen Fakultät, die zweithöchste Anzahl mit 3824 oder 32,01 an der Medizinischen Fakultät und die dritthöchste Anzahl mit 2937 oder 24,58 an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Die Anzahl und der Anteil der weiblichen Studieren den war mit 1685 von 4717 oder 35,72% in der Philosophischen Fakultät am höchsten, gefolgt von der Medizinischen mit 847 von 3824 oder 22,14%. Die dritthöchste Anzahl mit 296 von 2937 oder 10,07 war an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät inskribiert, die geringste Anzahl verzeichnete die Katholisch-theologische Fakultät mit 3 von 345 oder 0, 86%. Bei den außerordentlichen Hörern dominierte die Philosophische Fakultät mit 475 oder 10,06%, doch an zweiter Stelle lag die evangelisch- theologische Fakultät mit 8 von 122 oder 6,55%, während die Medizinische Fakultät mit 46 von 3824 oder 1,20% den geringsten Anteil verzeichnet hat. Der Vergleich, wie sich die Anteile der Gesamtanzahl der in diesem Semester außerordentlich Inskribierten auf die einzelnen Fakultäten verteilt hat, ergibt, dass dieser ebenfalls mit 475 von 608 oder 78,12% in der Philosophischen am höchsten war, gefolgt von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen mit 61 bzw. 10,03% und der Medizinischen Fakultät mit 46 oder 7,56%. Die geringste Anzahl bzw. der geringste Anteil entfiel mit 8 oder 1,31% auf die Evangelisch- theologische Fakultät. Die männlichen Studierenden insgesamt verteilten sich insgesamt auf die Fakultäten wie folgt: Der höchste Anteil entfiel mit 3032 von 9101 oder 33,33% auf die Philosophische, der zweithöchste mit 2977 bzw. 32,71% auf die Medizinische und der dritthöchste mit 2641 oder 29,01% auf die Rechts- und Staatswissenschaftliche. Den geringsten Anteil an männlichen Studenten insgesamt verzeichnete mit 109 bzw. 1,19% die Evangelisch- theologische Fakultät. Von der Gesamtanzahl der weiblichen Studentinnen inskribierten sich die meisten mit einem Anteil von 1685 von 2844 oder 59,24% an der Philosophischen, gefolgt von 847 bzw. 29,78% an der Medizinischen und mit 296 oder10,40% an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Der geringste Anteil und die geringste Anzahl von Frauen insgesamt war mit 3 0,10% an der Katholisch- theologischen Fakultät in diesem Semester inskribiert. [87]

Im Sommersemester 1934 inskribierten an der Universität Wien 10861 Hörer, das waren um 1084 weniger als im vergangenen Wintersemester. Die Anzahl der außerordentlichen Studenten betrug 427 oder 9,17%. Die höchste Anzahl von Studierenden verzeichnete die Philosophische Fakultät mit 3914 oder 36,10%, gefolgt von der Medizinischen Fakultät mit 3824

[87] Tabelle Nr. 17: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im WS. 1933/34*; S. 410. Quelle: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien im Sommersemester 1934, Wien 1934, S. 86.

oder 35,20% und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 2671 oder 24,59%. Bei den außerordentlichen Hörern war der Anteil jener, welche in der Evangelisch-theolo gischen Fakultät studierten mit 12 von 114 oder 10,52% am höchsten, gefolgt von der Philosophischen mit 295 von 3914 oder 7,53% und der Katholisch- theologischen Fakultät mit 14 von 38 oder 4,14%. Am geringsten lag der Anteil in der Medizinischen Fakultät mit 46 von 3820 oder 1,20%. Die Anzahl der weiblichen Studenten betrug 2765 oder 25,45%, jene der männlichen 8096 oder 74,54%. Die Frauenanzahl und ihr Anteil war mit 1639 oder 41,87% in der Philosophischen Fakultät am höchsten, gefolgt von der Medizinischen mit 847 oder 22,14% und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen mit 263 oder 9,84%. Die geringste Anzahl und den geringsten Anteil verzeichnete die Katholisch-theologische Fakultät mit 2 von 338 Hörern oder 0,59%. Umgekehrt stand es mit dem Anteil der männlichen Studenten in den einzelnen Fakultäten. In der letzteren Fakultät war deren Anteil mit 336 von 338 mit 99,40% am höchsten, gefolgt von der Evangelisch-theologischen Fakultät mit 100 von 114 oder 87,71%. Den drittgrössten Anteil an Männern verzeichnete die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät mit 2408 von 2671 oder 90,15%. Den niedrigsten Anteil an Männern wies die Philosophische Fakultät mit 2275 von 3914 oder 58,12% auf. Unter allen außerordentlichen Hörer, die in diesem Semester inskribierten, hatte diese Fakultät mit 295 von 427 oder 69,08% den höchsten Anteil. Den zweithöchsten Stand verzeichnete die Evangelisch-theologische Fakultät mit 12 oder 10,52%, während die Medizinische Fakultät mit 46 oder 1,20% den geringsten Anteil zu verzeichnen hatte. Der zweithöchsten Anteil unter den in diesem Semester inskribierten außerordentlichen Hörern studierte mit 60 oder 14,05% an der Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und der dritthöchste mit 46 oder 10,77% die Medizinische Fakultät. Nun noch zur Beantwortung der Frage, wie sich die Gesamtanzahl der weiblichen Studierenden in diesem Semester auf die einzelnen Fakultäten verteilt hat. Diesbezüglich inskribierten sich die meisten von ihnen und zwar 1639 von 2765 oder 59,27% in der Philosophischen, der zweithöchste Anteil mit 847 bzw. 30,63% in der Medizinischen und der dritthöchste mit 263 oder 9,84% in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Die wenigsten Frauen studierten an der Katholisch-theologischen Fakultät nämlich nur 2 oder 0,07%.[88]

Im Wintersemester 1934/35 dem vorletzten in dem E. Heintel inskribierte, betrug die Anzahl der Hörer 11439 das war eine Steigerung von 575 Studenten gegenüber dem Sommersemes-

[88] Dieser war übrigens im Vergleich zum vergangenen Semester dort gleich hoch. Anm. d. Verf.
Tabelle Nr. 18: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im SS. 1934*, S. 411. Quellen: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien im Wintersemester 1934, Wien 1934, S. 78.

ter. Die meisten von ihnen und zwar 4367 oder 38,17% studierten an der Philosophischen, die zweithöchste Anzahl, nämlich 3862 oder 33,76% an der Medizinischen und die dritthöchste mit 2742 oder 23,97 an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Die geringste Anzahl an Studenten verzeichnete mit 123 oder 1,07% die Evangelisch-theologische Fakultät. Die Anzahl der außerordentlichen Hörer betrug 645 oder 5,63%. Die höchste Anzahl von ihnen studierte in der Philosophischen Fakultät und zwar 448 von 4367 oder 10,25%, der zweithöchste Anteil, nämlich 15 von 123 oder 12,19% war in der Evangelisch-theologischen Fakultät inskribiert und die zweithöchste Anzahl, bzw. der dritthöchste Anteil, das waren 106 oder 3,86% nahm an Lehrveranstaltungen an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät teil. Die geringste Anzahl und den geringsten Anteil von außerordentlichen Hörern verzeichnete die Katholisch-theologische Fakultät mit 6 von 345 oder 1,73%. In diesem Semester studierten an der Universität Wien 8396 Männer und 3043 Frauen, das entsprach einem Anteil von 73,39 bzw. 26,60%. Am höchsten lag die Anzahl der Frauen und deren Anteil an den Hörern in der Philosophischen Fakultät mit 1863 oder 42,66%, der zweithöchste Anteil und die zweitgrößte Anzahl studierte mit 893 oder 23,12% in der Medizinischen und der drittgrößte Anteil, bzw. die drittgrößte Anzahl mit 269 oder 9,81% war in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät inskribiert. Am geringsten war die Zahl und der Frauenanteil in der Katholischen Fakultät mit 2 von 345 oder 0,57%. Umgekehrt verhielt es sich, wenn man den Anteil der männlichen Studierenden betrachtet. Dieser war mit 343 von 345 oder 99,42% in der Katholisch-theologischen Fakultät am höchsten, gefolgt von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 2473 von 2742 oder 90,18% und der Evangelisch-theologischen Fakultät mit 107 von 123 oder 86,99%. Den geringsten Anteil von Männern verzeichnete die Philosophische Fakultät mit 57,33% der Studierenden dort. Die Verteilung der Gesamtanzahl männlicher Studenten auf die einzelnen Fakultäten ergibt, dass der höchste Anteil und die höchste Anzahl von ihnen und zwar 2969 von 8396 oder 35,36% in der Medizinischen Fakultät studiert hat. Der zweithöchste Anteil, nämlich 2504 oder 29,82% war in der Philosophischen Fakultät inskribiert, knapp vor der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 2473 bzw. 29,45%. Der geringste Anteil der männlichen Studenten, nämlich 107 bzw. 1,27% studierte an der Evangelisch- theologischen Fakultät in diesem Semester. Von den weiblichen Studierenden hat der höchste Anteil und zwar 1863 von 3043 oder 61,22% an der Philosophischen Fakultät studiert, der zweithöchste Anteil, nämlich 893 oder 29,34% an der Medizinischen Fakultät und der dritthöchste Anteil mit 269 oder 8,83% an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Der geringsten Anteil, bzw. die geringste Anzahl an weiblichen Studenten entfiel auf die Katholisch-

theologische Fakultät mit 2 oder 0,06%. Die Gesamtanzahl der 645 außerordentlichen Hörer verteil- ten sich auf die Fakultäten wie folgt: Die höchste Anzahl und der höchste Anteil und zwar 448 von 645 oder 69,45% studierte in der Philosophischen Fakultät, gefolgt von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen mit 106 bzw. 16,43% und der Medizinischen Fakultät mit 70 bzw. 10,85%. Die geringste Anzahl und der geringste Anteil von außerordentlichen Hörern wies die Katholisch-theologische Fakultät mit 6 oder 0,93% auf.[89]

Im letzten Studiensemester von Erich Heintel, dem Sommersemester 1935 waren an der Universität Wien 9960 Hörer inskribiert, das entsprach einem Rückgang gegenüber dem Wintersemester 1934/35 um 1479 Studenten. Die meisten von ihnen, nämlich 3601 oder 36,15% studierten an der Philosophischen Fakultät, die zweitgrößte Anzahl und zwar 3472 oder 34,85% an der Medizinischen Fakultät und die drittgrößte Anzahl mit 2445 oder 24,45% an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Die geringste Anzahl von Hörern verzeichnete die Evangelisch-theologische Fakultät mit 108 oder 1,08%. Die Anzahl der außerordentlichen Hörer betrug 414, was einem Anteil von 4,15%, jene der ordentlichen Hörer 9546 oder 95,84%. In diesem Semester studierten 7382 oder 74,11% männliche und 2578 oder 25,88% weibliche Hörer. Den höchsten Anteil an außerordentlichen Hörern wies mit 7,40% die Evangelisch-theologische Fakultät auf, den zweithöchsten mit 7,19% die Philosophische Fakultät und den dritthöchsten schließlich die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät mit 4,21%. In der Medizinischen Fakultät waren mit 1,12% der geringste Anteil an außerordentlichen Hörern anzutreffen. Der höchste Anteil von männlichen Studen- ten war mit 99,40% an der Katholisch-theologischen Fakultät inskribiert, der zweithöchste mit 91,43% an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen und der dritt- höchste mit 88,88% an der Evangelisch-theologischen Fakultät. An der Philosophischen Fakultät studierte zwar die dritthöchste Männerzahl, jedoch lag dort der Anteil von männ- lichen Studierenden mit 56,26% am niedrigsten. Bei den Frauen hingegen war hier mit 43,73% der Anteil am höchsten. Den zweithöchsten Frauenanteil verzeichnete die Medizinische Fakultät mit 22,52% und die Evangelisch-theologische Fakultät wies mit 11,11% den dritthöchsten Frauenanteil in diesem Semester auf. Hingegen verzeichnete die Katholisch-theologische Fakultät mit 2 Hörerinnen nicht nur die geringste Anzahl sondern auch mit 0,59% den geringsten Anteil an weiblichen Studentinnen. Die weiblichen Studentinnen insgesamt verteilten sich wie folgt auf die Fakultäten: Die größte Anzahl, nämlich 1575 oder 61,09% entfiel auf die Philosophische, die zweithöchste Anzahl und zwar 782 oder 30,33% auf die

[89] Tabelle Nr. 19: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im WS. 19334/35.*, S. 412. Quelle: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien im Wintersemester 1934, Wien 1935, S. 78.

Medizinische und die drittgrößte es waren 207 oder 8,02% studierte an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Die geringste Anzahl und den geringsten Anteil verzeichnete die Katholisch- theologische Fakultät mit 2 von 2578- 0,07%. Die Gesamtanzahl der männlichen Hörer hingegen verteilte sich auf die einzelnen Fakultäten auf folgende Weise: Die meisten von ihnen und zwar 2690 oder 36,43% waren an der Medizinischen Fakultät inskribiert, die zweithöchste Zahl, nämlich 2690 oder 30,31% an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen, während an der Philosophischen Fakultät mit 2026 oder 27,44% erst die drittgrößte Anzahl, bzw. der dritthöchste Anteil studiert hat. Die geringste Anzahl und den geringsten Anteil an männlichen Studenten wies die Evangelisch-theologische Fakultät mit 96 von 7382 oder 1,30% auf. Die meisten außerordentlichen Hörer und zwar 259 von 414 oder 62,56% studierten an der Philosophischen, die zweithöchste Anzahl und der zweihöchste Anteil mit 103 oder 24,87% an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen und die drittgrößte Anzahl, bzw. der dritthöchste Anteil mit 39 an der Medizinischen Fakultät. Die geringste Anzahl und der geringste Anteil war mit 1,20% an der Katholisch-theologischen Fakultät inskribiert. Von der Gesamtanzahl de außerordentlichen Hörer entfielen in diesem Semester auf die Philosophische Fakultät mit 259 oder 62,56% die höchste Anzahl und der höchste Anteil, gefolgt von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit 103 oder 24,87% und der Medizinischen Fakultät mit 39 oder 9,42%. Die geringste Anzahl und den geringsten Anteil an außerordentlichen Hörern wies die Katholisch- theologische Fakultät mit 5 von 414 oder 1,20% auf.[90]

Die Jahre 1933 bis 1938 an der Universität Wien können als jene Zeit bezeichnet werden, in denen es zu offenen Auseinandersetzungen in politischer Hinsicht gekommen ist. Der kleinen Anzahl von Studenten, die für den Marxismus in verschiedenen Formen eingetreten waren, standen eine ständig wachsende Zahl von deutschnationalen und nationalsozialistischen Studenten gegenüber. Auch die Studienrichtung Philosophie blieb davon nicht verschont. Hier kam es zu mitunter handgreiflichen Konflikte zwischen den Vertretern der „sozialistischen" Richtung, die für die Lehrerenden im sogenannten „Wiener Kreis" Partei nahmen und den anderen Studenten, die sich für die Transzendentalphilosophie erklärten. E. Heintel berichtete in seinen schriftlichen Erinnerungen zwar nicht darüber, jedoch gibt es dafür eine Unzahl von

[90] Tabelle Nr.20: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel. SS. 1935*, S. 413. Quelle: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien im Wintersemester 1935/36.- Wien 1935, S. 85. Über die Gesamtanzahl der Studenten, die während Heintels Studienjahren an der Universität Wien studiert haben, siehe: Tabelle Nr.21: *Anzahl der Studenten an der Universität Wien während der Studienjahre von Erich Heinkel im WS. 1931/32 bis zum SS. 1935*, S. 414.

Zeugen, Fotos usw.[91] Einer von ihnen, war Rudolf Ekstein. Er war ein Jahr älter als Heintel, maturierte in der „Schubert- Realschule“ in Wien IX., Währing und begann auch im Winter - semester 1930/31 Philosophie zu studieren. Ekstein selbst gehörte zu den wenigen „sozialdemokratisch“ organisierten Studenten und wollte Gymnasiallehrer werden. Schon beim Inskribieren im September 1930 trat in der Aula der Universität Wien ein Student mit norddeutschem Akzent auf ihn zu und fragte ihn, was er studieren wollte. Nachdem er ihm seinen Studienwunsch Philosophie und Psychologie mitgeteilt hatte, fragte ihn dieser: „*Sind Sie Kantianer?“*. Der junge Student hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch nichts von Kant gehört, da er auf seiner Schule keinen Philosophieunterricht genossen hatte. Nach seinem Achselzucken, schlug der Deutsche die Haken zusammen und marschierte weg. Dieser Auftritt ließ ihn erschrecken, weil er sich in eine Atmosphäre versetzt sah, die sich so entschieden von den Tagen der Jugendbewegung, der „*Schubert-Realschule*“ unterschied.[92] Schon nach dem ersten Studienjahr hatte er die zwei sich bekämpfenden Gruppen von Studenten am Philosophischen Institut und in den verschiedenen Lehrveranstaltungen in den Hörsälen der Hauptuniversität näher kennen gelernt. Während des zweiten Studienjahres wurde er mit Moritz Schlick und seinem Assistenten Friedrich Waismann und Studenten bekannt, die zum „Wiener Kreis“ gehörten und spätestens ab diesem Zeitpunkt fühlte er sich als einer von ihnen. Nach der Auflösung des Parlaments im März 1933 durch Bundeskanzler Dr. Dollfuss wurde es ab dem Wintersemester 1933/34 immer unruhiger. Ekstein erinnerte sich an eine zweistündige Vorlesung im Hörsaal 38, als am Gang, bzw. Stiegenaufgang während derselben brüllende Studenten hörte, die riefen: „*Juden hinaus, Juden hinaus!“*[93] Bereits im folgenden Semester stand er selbst vor dem Aufgang ins alte Universitätsgebäude auf der sogenannten „Rampe“, darinnen befanden sich NS- Studenten und ihre Sympathisanten mit Prügeln, hinter ihnen auf der Ringstraße die Polizei. Es dauerte nicht lange, bis es zu Tätlichkeiten mit Verletzten kam. Obwohl die „Ständestaatliche Regierung“ verschiedene gesetzliche Regelungen und Verordnungen erließ, um der Gewalt an den Universitäten in Österreich entgegenzuwirken, folgten weitere derartige Auseinandersetzungen im Wintersemester

[91] Als ein Beispiel von vielen führe ich den Beitrag von Meissl Sebastian: Wiener Universitäten und Hoch - schulen in der NS-Zeit., in: Wien 1938. (=Katalog), Wien 1988, S. 196- 209. Darin sind einige Fotos und kurze Berichte über die Wiener Universität aus der Zeit zwischen 1933 und 1938 enthalten.

[92] Rudolf Ekstein: Philosophiestudieren in den dreißiger Jahren, in: Kurt Rudolf Fischer/ Franz Martin Wimmer: Der geistige Anschluss. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930- 1950.- WUV. Universitätsverlag Wien 1993, S. 123. Weitere Zitate: Ekstein, in: Fischer/Wimmer, S...

[93] Dieser Hörsaal befand sich im 2. Stockwerk des alten Universitätsgebäudes und war durch einen Stiegenaufgang von der „*Philosophenstiege*“ aus erreichbar. Seit dem Jahre 1985 befindet sich ein Teil des Institutes für Wirtschafts- und Sozialgeschichte dort.- Ekstein, in: Fischer/Wimmer, S. 126.

1934/35 bis zum Sommersemester 1936 in fast regelmäßiger Folge.[94] Am Vormittag des 22. Juni 1936 kam es schließlich zu einer Eskalation der Gewalt auf der „Philosophenstiege" des Hauptgebäudes der Universität Wien. Univ. Prof. Dr. Schlick, war auf dem Weg zum Hörsaal 38[95], als er von einem ehemaligen Studenten, der bei ihm im Jahre 1931 promoviert und dem er angeblich eine Beschäftigung an einer Volkshochschule versprochen hatte, ermordet wurde.[96]

E. Heintel begann an der Jahreswende 1933/34 mit der Bearbeitung seines Dissertationsthemas, d.h. mit der Materialsammlung und mit dem Lesen von Nietzsche Texte sowie mit der Rezeption der damals publizierten Sekundärliteratur.[97] Bei der Durchsicht derselben fällt auf, dass Mitte der 20er bis Mitte der 30er Jahre die Behandlung des „Nietzsche- Themas" in der Philosophie und Literatur durchaus dem „Zeitgeist" entsprochen hat. Die Philosophen Karl Löwith und Karl Jaspers verfassten bemerkenswerte Studien.[98] Der Schriftsteller Thomas Mann zählte zu jenen bekannten deutschen Literaten, die bis Anfang der 30er Jahre in ihrem Schaffen von Nietzsche beeinflusst waren.[99] Auch am Institut für Philosophie fanden sich

---

[94] Ekstein, in Fischer/Wimmer, ebda. Eine gewisse Beruhigung trat erst nach dem *„Berchtesgadener Abkommen"* zwischen dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Schuschnigg und dem Reichskanzler Adolf Hitler im Sommer 1936 ein. Am 6. März 1937 promovierte Rudolf Ekstein mit dem Thema: „ *Zur Philosophie der Psychologie*" bei o. Univ. Prof. Dr. Reininger und Univ. Prof. Dr. Karl Bühler.

[95] Schlick hielt im Sommersemester 1936 in diesem Hörsaal von Montag bis Freitag von 9- 10 Uhr vormittags eine Vorlesung in Naturphilosophie.- Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1936, herausgegeben vom Akademischen Senat, Wien 1936, S. 49.

[96] Es handelte sich dabei um Dr. Nelböck, der seine langjährige Morddrohung, deren Anlass das vermutete Verhältnis Schlicks zu einer Studentin gewesen sein dürfte, in die Tat umgesetzt hat. Eine undurchsichtige Rolle spielte dabei Dr. Leo Gabriel aus dem Kreis der „deutsch- arischen Volkshochschuldozenten". Er soll die Ablehnung des wegen seiner Morddrohungen bereits psychiatrisierten Freundes Dr. Nelböcks für eine Lehrstelle als Intrige Dr. Schlicks dargestellt und damit der Tat Vorschub geleistet haben. Doch in der „*Wiener Zeitung*" vom 23. Juni 1936 widersprach die Volkshochschule dieser Darstellung. Der Universitätsprofessor hätte niemals etwas mit der Vergabe der Lehrstelle etwas zu tun gehabt. Eine Gedenktafel am Ort des Geschehens erinnert heute daran. Dr. Nelböck wurde nach zweijähriger Haft gegen Bewährung freigesetzt, nachdem es ihm gelungen war, seine Aversion gegen die „Positivisten" in die Nähe der nationalsozialistischen Weltanschauung zu rücken. Siehe weiter zu diesem Vorfall bei: Frank Hartmann: Geistiger Anschluss? Das Wiener Philosophische Institut und der Nationalsozialismus. Ein Bericht, in: Fischer/Wimmer, S. 172- 173. Gabriel lehrte allerdings vor dem Jahre 1938 nicht an der Universität Wien. Anm. d. Verf. Siehe dazu auch in dieser Arbeit im Kapitel 3.3.

[97] Auf eine Aufzählung derselben verzichte ich in diesem Zusammenhang, siehe dazu in:
Erich Heintel: „*Wirklichkeit, Wahrheit und Wert bei Nietzsche*", Philosophische Dissertation eingereicht an der Universität Wien im Sommersemester 1935, S. III. Weitere Zitate: Heintel. Dissertation 1935, S...

[98] Karl Löwith: Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen, 1935 2. Auflage 1956; Karl Jaspers: Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens.- 1936.

[99] Terence J. Reed schreibt dazu u.a.:"*...Die Substanz der Gedankenwelt Nietzsches hat sich Thomas Mann sehr früh, spätestens ab Mitte der 90er Jahre, als die Naumannsche Großoktavausgabe zu erscheinen begann und systematisch wie keine andere angeeignet. Er wollte das allerdings später nicht wahrhaben....Das Dementi muß von der Zeitgeschichte her verstanden werden: 1930 grassierte im Deutschen Reich ein Irrationalismus, der sich auf Nietzsche berief...*" Terence Reed: Thomas Mann und die literarische Tradition, in: Thomas Mann Handbuch. Hrsg. von Helmut Koopmann, II. Literatur- und Kulturgeschichtliche Bezüge.- Stuttgart 1990, S. 98-99. Hinz Michael: Verfallsanalyse und Utopie. Nietzsche- Rezeption in Thomas Manns „Zauberberg" und in Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften".- Röhring 2000. Ferner wäre auch der Schriftsteller Stefan Zweig mit dem Beitrag: *„Der Kampf mit dem Dämon: III. Nietzsche"*.- Leipzig 1925, zu erwähnen. Weitere Romanciers will ich in dieser Arbeit nicht anführen.

einige Dissertanten, die wie Heintel ein Nietzsche- Thema bearbeiteten.[100] Spätestens im Herbst 1934 dürfte sich Heintel mit der Ausarbeitung seiner Arbeit beschäftigt haben. Im folgenden Teil versuche ich einen einen Überblick über die Intention, Konzeption und die Art der Darstellung rekapitulierend zu geben.[101] Im Einleitungskapitel stellt er fest, dass es mit der Interpretation Nietzsches eine eigene Bewandtnis habe, denn in historisch-strengem Sinn hätte eigentlich- von wenigen Ausnahmen abgesehen- eine solche noch gar nicht begonnen. Bisher habe man sich im allgemeinen darauf beschränkt, entweder eine bloße Darstellung, gewöhnlich in Form „*einer verwässerten, abschwächenden Inhaltsangabe, zu geben oder aber seinen eigenen Standpunkt an Nietzsche heranzubringen, wobei dann gewöhnlich das Werk über Nietzsche zu einer Apologie der eigenen Lehre wird, wodurch Nietzsche nur soweit recht behält, als es diesen Lehren entspricht.*“ [102] Der Dissertant weist in diesem Zusammenhang aber darauf hin, aus der Erfahrung in der Geschichte der Philosophie die Lehre, dass jeder ihrer größeren Vertreter gewöhnlich eine Bereicherung der möglichen „Standpunkte“ mit sich brachte, was zur Folge hatte, dass die alten Maßstäbe, etwa der zeitgenössischen Kritik, bei ihrer Anwendung nur zu Missverständnissen führen konnten, oft zur Erheiterung späterer Zeiten. Als Beispiel führt er Theodor Zieglers anmaßende und gehässige Darstellung an und wirft ihm vor, nirgends versäumt zu haben, sich Nietzsche gleichzustellen, ja seine Überlegenheit ihm gegenüber hervorzukehren. Für den Leser mute daher seine Schrift reichlich komisch an, und gleiche einer über einen gewissen deutschen Psychiater, der überall Narren wittere, wo er mit seinem Erleben nicht nachkomme, dabei aber schon über einen „Flammenspeer“ stolpere. Darüber könne ein ernsthafter Nietzsche- Interpret aber nur mehr lachen.[103] Bisher scheint man sich nach Heintel im allgemeinen zu bemühen, bei Nietzsche eher Widersprüche zu finden, als nach Zusammenhängen zu suchen, und hier werde die

---

[100] Einer von ihnen war Heinrich Wetter: „*Nietzsches wissenschaftliche Weltanschauung*“.- Dissertation Wien 1935. Diese wurde im Frühjahr 1935 von Reininger approbiert. Heintel führt sie in seiner Arbeit als Sekundärliteratur an.

[101] Diesbezüglich ist zu bemerken, dass zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts noch einmal ein „Nietzsche- Renaissance“ in der Philosophie im deutschsprachigem Raum eingesetzt hat. Diese hatte eine historisch-kritische Auseinandersetzung mit seiner Philosophie auf der Grundlage der von Karl Schlechta und Colli/Montinari neu herausgegeben Schriften und Briefe von Friedrich Nietzsche zur Folge. Die Fälschungen und Verdrehungen, die von Nietzsches Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche um die Wende des 19./20. Jahrhunderts vorgenommen worden waren und die ein z.T. verkehrtes Licht auf Werk und Wirkung des Philosophen Nietzsche geworfen haben, konnten somit entscheidend korrigiert werden. Grundlegend dazu: Diethe Carol: Nietzsches Schwester und der „Wille zur Macht“.- Hamburg- Wien 2001, S. 122- 153. Weitere Zitate: Diethe, Nietzsches Schwester. Ich verweise in diesem Zusammenhang weiter auf Beiträge der kritischen Nietzsche- Forschungen, welche in den „Nietzsche- Studien“ Hrsg von Mazzino Montinari/Wolfgang Müller-Lauter /Heinz Wenzel.- Berlin/New York, 1972ff. die in der Fachbibliothek am Institut für Philosophie an der Universität Wien vollständig vorhanden sind und in der auch ein Beitrag von E. Heintel enthalten ist. Siehe: Bd. 3: E. Heintel: Philosophie und organischer Prozess. Zum Begriff menschlicher Existenz bei Nietzsche.- Berlin/New York 1974, S. 105- 104. Weitere Werke über Nietzsche als Philosoph, siehe in dieser Arbeit im Kapitel 6.2.

[102] Heintel, Dissertation, Einleitung, S. 1.

[103] Heintel, Dissertation, S. 1- 2. Es ist nicht bekannt, welchen deutschen Psychiater Heintel damit meint.

Sacher wieder ernst. Es gäbe bisher in der Auffassung Nietzsches noch kein eigentliche Basis, auf die hin seine ganze Entwicklung bezogen werden könnte, wie dies etwa bei Kant der Fall wäre, dessen ganzes Werk mit Hinsicht auf einen Schwerpunkt- etwa Kant als kritischer Philosoph- betrachtet werde. Aus diesem Grunde sei es fast schon zu einer Pflicht geworden, in einer Arbeit über Nietzsche zu seinen „Perioden" Stellung zu nehmen, deshalb verspricht Heintel, das auch in seiner Arbeit zu tun. Er verweist aber darauf, „*dass er diese Erörterung lieber an den Schluss stellen möchte, da er hoffe, durch den Gang der Arbeit selbst einige wertvolle Gesichtspunkte zu gewinnen, die die Ordnung des diesbezüglichen Materials erleichtern dürften.*"[104] Bevor er zum eigentlichen Sachthema kommt, beschäftigt sich Heintel mit Streitfragen, die damals in der akademischen Philosophie darüber geführt wurden, ob Nietzsche Pragmatist oder Fiktionalist gewesen wäre. Er führt dabei die verschiedenen Standpunkte der Streitparteien an und versucht seine Position dabei zu klären. Schließlich legt er die Gründe dar, die ihn dafür bewegten, festzustellen, dass Nietzsches Philosophie nicht dem Fiktionalismus Vaihingers zugezählt werden dürfte.[105] Dieses Urteil nimmt der Dissertant zum Anlass, um zum Fiktionalismus überhaupt Stellung zu nehmen. Zwei Einwürfe scheinen ihm geradezu unwiderleglich, sodass mit ihnen eigentlich diese Richtung in erkenntnistheoretischer Hinsicht als erledigt betrachtet werden könne. Bezüglich des ersten Einwurfes kommt Heintel darauf zu sprechen, dass Vaihinger Fiktionen im weiteren und engeren Sinn kenne. Im engeren Sinn handle es sich um eine logisch-metho-

---

[104] Heintel, Dissertation, Einleitung, S. 3.

[105] Auf eine ausführliche Darstellung dieser Auseinandersetzung muss ich im Rahmen meiner Dissertation verzichten, siehe dazu Heintel, Dissertation, S. 3- 7.

Hans Vaihinger 25.09. 1852- 18.12. 1933 war als Sohn eines protestantischen Pfarrers in Tübingen geboren . Er studierte dort sowie in Leip zig und Berlin Theologie, Philologie und Philosophie und promovierte 1874 zum Dr. phil. Er habilitierte sich in Straßburg für Philosophie 1877 wurde 1882 a.o. Professor und ging 1884 nach Halle. Seit 1894 übte er die Funktion eines Ordinarius in Halle aus. Im Jahre 1897 gründete er die „Kant-Studien" und 1904 die „*Kant-Gesellschaft*". Beeinflusst von der Philosophie Kants, Langes und Schopenhauers entwickelte er innerhalb des „*Neukantianismus*" eine eigenständige Form der „*Philosophie des Als ob*"(= Fiktionalismus). Nach dieser kommt jede Erkenntnis aus hypotetischer Fiktion zustande mit dem Ziel, der Zweckmäßigkeit in der Praxis. Er unterscheidet abstraktive, schematische, paradigmatische, utopische, typische, analogische, personifikative und heuristische Fiktionen. Diese sind „Kunstgriffe", „Umwege", „*zwecktätige Äußerungen der organischen Funktion des Denkens*." Inadäquare, subjektive, bildliche Vorstellungs - weisen...deren Zusammengtreffen mit der Wirklichkeit von vorneherein ausgeschlossen ist", neugebildete Begriffe, die sogar „*dem formalen Gesetz der Wirklichkeit, dem Gesetz der Identität und des Widerspruche, widersprechen und also selbstwidersprechend sind*." Zu unterscheiden ist die Fiktion streng von der Hypothese. „*Das Prinzip der methodischen Regeln der Hypothese ist die Wahrscheinlichkeit, das der Fiktion Regeln die Zweckmäßigkeit der Begriffsgebilde*", Hypothesen sind Resultate, Fiktionen methodische Mitteln des Denkens. Der Verifizierung der Hypothese entspricht die Justifizierung der Funktion. Jede Fiktion muss durch die Dienste gerechtfertigt werden, die sie für den Fortschritt der Erfahrungswissenschaft leistet. Daher sind nicht justifizierbare Fiktionen ebenso zu eleminieren, wie nicht verifizierbare Hypothesen.- Zu Vaihingers Hauptwerken zählen: „*Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft*" 2 Bd., 1881- 1892, Nachdruck 1970. „*Nietzsche als Philosoph*" 1902, 2. Aufl. 1930 und „*Die Philosophie des Als ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus*". 1911, 2. Aufl. 1927 und Nachdruck 1986.- DBE, Bd. 10.: Thibaut- Zycha.- München 2001, S. 176- 177; Fiktion, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter u.a., Band 2: D- F. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1972, Sp. 953.

dologische Abgrenzung der „Fiktion“ von den „Hypothesen“ und wenn man auch bezweifeln könne, ob dies Vaihinger gelungen ist, so könne man doch den logisch-methodologischen Wert dieser Betrachtung kaum in Zweifel ziehen.[106] Ganz anders stünde es jedoch mit den Fiktionen im weiteren, oder erkenntnistheoretischen Sinn. Hier würden nämlich logische Begriffe, die logischen Gesetze und Postulate insgesamt, sowie auch sämtliche Kategorien als Fiktionen betrachtet, was zur Folge habe, dass Vaihinger seine Theorie der Fiktionen im engeren, logischen Sinn selbst aufhebe, da er über kein Kriterium verfüge, die „Verifizierung“ der Hypothesen von der „Justifizierung“ der Fiktionen zu unterscheiden. Schließlich nehme er sich damit überhaupt das Recht von Fiktionen zu sprechen, da ihm ja nach Auflösung aller logisch- wissenschaftlichen Gebilde in Fiktionen gar nichts in der Hand bleibt, an dem gemessen die Fiktionen als Fiktionen bezeichnet werden dürften. Daher lautet der erste grundsätzliche Einwurf gegen Vaihingers Fiktionstheorie, dass es „*Fiktionen...nur geben kann, wenn es auch Wahrheit gibt. Mit der Auflösung des gesamten ‚Reiches der Wahrheit’ jedoch verliert diese ganze Unterscheidung ihre Berechtigung*.“[107] Danach bespricht der Dissertant den zweiten Einwand gegen Vaihinger. Fragt man sich nämlich, wer denn eigentliche dieses fiktionalistische Etwas wäre, so erfährt man, der Mensch und zwar als Gattungswesen bilde sie zum Zwecke der Lösung gewisser Aufgaben, die ihm überaus nützlich, ja vielleicht zu seiner Existenz unerlässlich seien. Doch dabei gerate der Fiktionalismus in einen ungeheuren Zirkel: man bedenke nur, wie viele Kategorien mit der Existenz eines solchen Wesens mitgedacht sind, das auf der anderen Seite die Kategorien erst bilden sollte, was ganz deutlich werde, wenn man erwäge, dass diese ganze Betrachtung abso- slut teleologisch sei, während der „Zweck“ doch nur eine Fiktion sein sollte. Heintel schließt daraus, dass es sich hier um einen besonders krassen Fall jener Antinomie handelt, die sich bei jeder genetischen Ableitung der Kategorien ergibt, wie Robert Reininger gezeigt habe und er verspricht, darauf in seiner Dissertation noch ausführlich zu sprechen zu kommen.[108]

Danach leitet er zum Titel seiner Dissertation über. Seine Intention bei der Darstellung liegt aber nicht darin, „*Nietzsche im Sinne dieses Philosophen zu interpretieren, sondern ausschließlich darum, ein gewisses Hilfsschema zur Erleichterung der Arbeit zu gewinnen...“*[109] Dieses Hilfsschema bietet sich für ihn in der Philosophie Robert Reiningers an. Vor allem dessen Schriften „*Das Psycho- Physische Problem*“- Wien und Leipzig 1916 und die „*Metaphysik der Wirklichkeit*“- Wien und Leipzig 1931 sollen dabei die Maßstäbe für eine

[106] Heintel, Dissertation, Einleitung, S. 7.
[107] Heintel, Dissertation, Einleitung, S. 8
[108] Heintel, Dissertation, ebda.
[109] Heintel, Dissertation I., Wirklichkeit, Realität und Schein bei Nietzsche S. 9.

Besprechung liefern. Nach einer Beschreibung der philosophischen Position Reinigers innerhalb der damaligen deutschen Philosophie, welche einerseits einen „methodischen Solipsismus“ andererseits die Positionen der „Transzendentalphilosophie“ vertritt. Zu letzterer steht er in dem Sinne, „*dass durch den methodischen Prozess der Transzendierung jeder erreichte Denkstandpunkt von einer überhöhten Stufe der Reflexion aus in seinem Verhältnis zur Gesamtwirklichkeit betrachtet werden*“ soll.[110] Anschließend geht Heintel zu Klärung einiger Begriffe der Philosophie Reiningers über. Diesbezüglich bespricht er den Wirklichkeits- und Realitätsbegriff ausführlich.[111] Danach geht er zu Nietzsches Stellung im ganzen Problemkomplex über. Zuerst versucht Heintel den Sinn des Begriffes „Schein“ bei Nietsche zu klären, da dessen verschiedene Bedeutungen und deren Vermengung es wohl allein ermöglicht habe, so lange über seinen Fiktionalismus und Pragmatismus Bücher zu schreiben, wobei allerdings zu berücksichtigen sie, dass jede eindringliche Klärung an diesem Punkt wohl jener Philosophie des Fiktionalismus ziemlich unangenehm werden könne. Als methodisches Hilfsmittel zur Begriffsklärung dient dem Dissertanten die Philosophie Reiningers. Aus ihr ergibt sich nämlich, „*dass ein Reich des Scheins einem Reich der Wirklichkeit im Sinne der gesamten Erlebniswirklichkeit gar nicht entgegengesetzt werden darf. Der Schein gehört genau so zu ihr, wie irgend etwas Anderes, er ist ein Teil der Wirklichkeit.*“[112] Erst mit der Gegenüberstellung verschiedener Stufen der Realität unter Bevorzugung einer Stufe durch eine Realsetzung kann nach Reiningers Philosophie eine andere, als wirklichkeitsentfernter erlebte Stufe, sich zum „Schein“ verflüchtigen. Heintel weist jedoch darauf hin, dass sich die Bedeutung des Wortes Schein insofern erweitern lässt, als man etwa folgendermaßen sagen könne: Da die Gesamtwirklichkeit durch keine Realsetzung gänzlich erfasst werden kann- wobei allerdings die Gründe dafür angegeben werden müssten- wodurch immer ein Teil der Wirklichkeit als Schein zurücktritt, deshalb aber durchaus nicht vernichtet wird und daher einfach geleugnet werden könnte, so bedeute eben jede Realsetzung in Bezug auf die Gesamtwirklichkeit nur Schein- so lange man nämlich die Sache nicht von der Ebene einer bestimmten Realität betrachte- da sie an das nur verschiedene Grade der Erlebnisstärke kennende Grenze der Erlebniswirklichkeit einen Gegensatz heranbringt, der die Entscheidung für die eine Seite fordere, was früher oder später zu Widersprüchen führen müs-

[110] Heintel, Dissertation I., S. 10.
[111] „Wirklich“ ist für Reininger das augenblickliche Erlebnis, das „Urerlebnis“, das zuletzt im Daseinsgefühl lebender Wesen wurzelt. Dieses vermag aber selbst nicht ins Denken einzugehen, sondern höchstens ein Wissen darum, was aber schon mit einer subjektiven Deutung verbunden ist. Als Realität gilt ihm eine vom Denken anerkannte, also insofern mittelbar bewusste Wirklichkeit. Dem Denken kommt dabei die Aufgabe zu, jedem Bestandteil der Erlebniswirklichkeit seinen richtigen logischen Ort anzuweisen. Dem Realen steht das Nichtreale oder Ideale gegenüber, in Hinsicht dessen das Denken keinen Anlass findet, ihm eine Erlebbarkeit in anderer Form als in der des Gedacht- oder Vorgestelltseins zuzuerkennen.- Heintel, Dissertation, S. 11- 14.
[112] Heintel, Dissertation I., S. 15.

se, wenn die Relativität jedes Zusammenhanges außer Acht gelassen werde. Der Dissertant stellt dazu fest: „*Je weiter und umfangreicher ein Realitiätszusammenhang ist, umso ‚wirklichkeitsnäher' müssten wir ihn auch bewerten...Völlig befriedigen würde uns aber eigentlich nur derjenige, der unsere gesamte Erlebniswirklichkeit umfassen würde, dem wir also im obigen Sinne ‚relative Absolutheit' beilegen dürften.*" [113] Zudem hätten wir auch gar keinen anderen objektiven Maßstab, an dem wir die Weite eines erreichten Zusammenhanges messen könnten, als jenen für uns vollständigen Zusammenhang, der also Ideal im Sinne eines regulativen Prinzips jeder philosophischen Wertung eines erreichten Zusammenhanges zugrunde gelegt werden müsste. Daraus schließt Heintel, dass auch hier „Schein" nur im Gegensatz zur „Realität" steht, nicht aber zu einer bestimmten Realitätssetzung, sondern in Relation zu jenem idealen, als vollendet gedachten Realitätszusammenhanges, wobei man allerdings hier mit einer gewissen Berechtigung von einer Gegenüberstellung zur „Wirklichkeit" sprechen könne. Realität und Wirklichkeit fielen in diesem Falle, zumindest für uns zusammen. Im Prinzip meint der Dissertant, handle es sich hier „*um eine logisch-erkenntnistheoretische, keinesfalls aber um eine metaphysisch-ontologische Gegenüberstellung, was allerdings bei einem Verständnis des Vorhergesagten niemandem auch nur einfallen*" könne.[114] Im Falle man diese Gegenüberstellung nicht an einen bestimmten Realitätszusammenhang denkt, sondern an jede Realität überhaupt, so werde alles, was diese Realität selbst sei, sondern sie nur meint zu ihr in Gegensatz treten und könne nur als „Schein" bezeichnet werden. Jedoch dürfe ein solches intentionales Gebilde nur dann als Schein bezeichnet werden, wenn man damit andeuten will, dass sie unter gewissen Umständen zu irreführenden Täuschungen verleiten könnten. Dies wäre immer dann der Fall, „*wenn diese intentionale Gebilde, die ja das ‚Reich der Wahrheit' konstituieren, benützt werden, die Wirklichkeit einer bestimmten Realsetzung als einzige oder zumindest bevorzugte Wirklichkeit und zwar nicht nur im logischen, sondern überhaupt, zu erweisen.*" [115] Zusammenfassend stellt Heintel fest, dass wir das Wort Schein immer dann benützen, wenn wir einen Teil unserer Erlebniswirklichkeit in seinem Verhältnis zu einem von uns bevorzugten Realitätszusammenhang, in welchem dieser Teil unserer Erlebniswirklichkeit nicht einzugehen vermag, als minder ‚wertvoll' charakterisieren wollen. Daraus ergebe sich, „dass die Bedeutung des Wortes Schein je nach Beschaffung dieses bevorzugten Realitätszusammenhanges von Fall zu Fall verschieden sein kann, wobei allerdings die subjektive, theoretisch kaum absehbare, Vielheit der Möglichkeiten schon praktisch auf

[113] Heintel, Dissertation I., S. 16.
[114] Heintel, Dissertation I., S. 17.
[115] Heintel, Dissertation I., S. 18

eine sehr geringe Zahl eingeschränkt werden soll."[116] Eine ähnliche Beschränkung soll durch eine Prüfung der wissenschaftlichen Philosophie bezüglich ihrer Berechtigung im Einzelfall durchführen. Anschließend zieht der Dissertant einen Vergleich mit zwischen dem „System" der Philosophie Reinigers und jenem von Nietzsche. Dabei fallen ihm zwei Gegensätze auf. Der erste liegt in dem Unterschied der „zentralen" und „peripheren" Grundeinstellung. Diesen charakterisiert er dahingehend, dass für die Philosophie Reinigers alle Tatsachengebiete aus ihrer objektiv-peripheren Stellung wieder zu lösen und an ihrem Ort in der alle gemeinsamen, natürlichen, subjektiven Erlebniswirklichkeit einzureihen sind, wodurch die philosophische Betrachtung schließlich wieder dort einmündet, von wo allein sie ihren Ausgang nehmen konnte, nämlich im zeitlosen Urerlebnis. In den Einzelwissenschaften dagegen betrachtet ihre Gegenstände als unabhängig vom Subjekt und versucht sie zu beschreiben und zu ordnen. „*Jede Philosophie aber, die die objektiv-periphere Betrachtungsweise der Einzelwissenschaft auch als die ihrige betrachtet, kann beim Urerlebnis nicht stehen bleiben, sondern muss nach Heintel eine ‚letzte Tatsache' annehmen, auf die sich alle Einzeltatsachen zurückführen lassen müssen, und die damit erst eine einheitliche Auffassung bei aller Verschiedenheit der Teilgebiet ermöglicht*."[117] Diese Vorgangsweise führt aber unumgänglich zu metaphysischen Hypothesen, mögen die ‚letzten Prinzipien' derselben auch noch verschieden ausfallen. - nach wendet sich Heintel Nietzsches Philosophie zu und er diagnostiziert, dass sich diese manchmal der „zentralen" Betrachtungsweise nähert, in dem er ein Zitat aus dem „Willen zur Macht" anführt: „*....der anscheinend objektive Charakter der Dinge: könnte er nicht bloß auf eine Graddifferenz innerhalb der Subjektiven hinauslaufen?- das etwa das Langsam-Wechselnde und als ‚objektiv' dauernd, seiend, ‚an sich' sich herausstellte.- das Objektive nur ein falscher Artbegriff und Gegensatz wäre innerhalb des Subjektiven?*"[118] Der Dissertant fragt sich nun, was Nietzsche denn mit diesem „Subjektiven", innerhalb dessen das Objektive nur ein falscher Artbegriff ist, eigentlich gemeint habe und welche Antwort er darauf gegeben hätte. Doch tritt seiner Ansicht nach diese Betrachtung vor der „peripheren" bei Nietzsche stark zurück, sodass er sie beiseite lassen muss. Das werde auch durch den zweiten Gegensatz bestätigt, der gerade an diesem Punkt dem ersten durchaus verwandt wäre, nämlich durch den Gegensatz im Zeitproblem. Für Reininger ergebe sich aus der Zeitlosigkeit des allein wirklichen Urerlebnisses von selbst die Idealität der Zeit, Nietzsche dagegen habe immer an der Realtiät der Zeit festgehalten, was sich besonders im

[116] Heintel, Dissertation I., S. 19- 20
[117] Heintel, Dissertation I., S. 21.
[118] Friedrich Nietzsche's Werke. Taschenausgabe in 10 Bde. Hrsg. Richard Oehler, Bd. IX.: Der Wille zur Macht, 1923, S. 560. Weitere Zitate: Nietzsches Werke Bd. IX....

Zusammenhang mit seiner Lehre von der „Ewigen Wiederkunft“ bemerkbar gemacht habe und Heintel führt einige Zitate des Philosophen als Beleg dafür an, wobei der letzte Satz des letzten Zitates lautet: „Zeitlosigkeit und Succession vertragen sich miteinander, sobald der Intellekt weg ist.“[119] Damit zeigt sich für den Dissertanten klar, dass für eine Einzellebewesen mit dem Tod, wie jedes Bewusstsein, auch das der Zeit schwindet, ohne dass aber deshalb die Realität der Zeit auch nur im geringsten in Zweifel gezogen erscheint.[120] Anschließend betrachtet er Nietzsches Wirklichkeitsbegriff im Vergleich zu Reininger. In einer realen Zeit wäre das Urerlebnis ein sich in jedem Zeitpunkt erneuerndes Erlebnis der Gesamtwirklichkeit, ein Glied für Glied ansetzende Kette im ewigen Strom der Zeit. Wenn man die zentral-subjektive Betrachtungsweise verlässt und im Sinne weiter geht, so fällt bei peripher-objektiver Betrachtung auch noch das ständig sich erneuernde Erlebnis weg und man erhält als Gesamtwirklichkeit einen ewigen Strom des Werdens in der ebenso ewigen Zeit. Das also ist nach Heintels Ansicht, Nietzsches Verständnis von Wirklichkeit, eine Ansicht, die bereits der Vorsokratiker Heraklit im antiken Griechenland vertreten hat, dem sich Nietzsche verwandt fühlte.[121] Daraus ergebe sich einerseits die Aufgabe, erklärende Annahmen zu finden, die diesen ewigen Strom des Werdens begreiflich machen sollen, andererseits die Frage, was das Denken in oder im Verhältnis zu dieser Wirklichkeit zu bedeuten habe. Als dritter Faktor tritt bei Nietzsche in ganz eigenartiger Weise eine Wertfrage in diesem Zusammenhang auf, deren nähere Beschaffenheit aber der Dissertant nach der Erörterung der obigen Problemen zu untersuchen verspricht. Im nächsten Schritt seiner Untersuchung stellt er fest, dass auch bei Nietzsche Realität und Schein nur Teilgebiete der Gesamtwirklichkeit seien, so wie es bereits oben dargelegt worden ist. Außerdem nimmt auch er verschiedene Stufen oder Grade der Wirklichkeit an, wobei erst durch die Setzung einer dieser Stufen als real die anderen zum Schein werden. Heintel gesteht einer solchen graduierten Wirklich-keitsform durchaus eine Berechtigung zu, solange man sich nicht auf den Boden einer bestimmten Realität stellt und er bringt in weiterer Folge mehrere Nietzsche-Zitate, die hier nicht im einzelnen wiederholt werden sollen.[122] Schließlich stellt er fest, dass auch für Nietzsche die Realitätssetzung von der Intensität „unseres“ Erlebens in Bezug auf einen bestimmten Grad der Wirklichkeit ausschlaggebend ist. „Letzteres beruht also auch bei Nietzsche jede Realitätssetzung auf einem irrationalen Gefühlserlebnis: der Glaube an eine bestimmte Stufe der Wirklichkeit als einer bevorzugten setzt diese als real.“ [123]

[119] Nietzsches Werke Bd. III., : Die ewige Wiederkunft., S. 18.
[120] Heintel, Dissertation I., S. 23.
[121] Heintel, Dissertation I., S. 24.
[122] Heintel, Dissertation I., S. 25- 26.
[123] Heintel, Dissertation I., S. 27.

„Wahrheit“ bezeichnet dann jenes Reich intentionaler Gebilde, die sich auf eine gewisse Realsetzung beziehen und mit ihr in gewissem Sinn „übereinstimmen“, d.h. mit der Realität, nicht aber mit der Wirklichkeit, denn diese ist als Ganze der „Wahrheit“ nach Nietzsche unzugänglich. Als Beleg führt der Dissertant weitere Zitate aus dem „Willen zur Macht“ an, die hier aber nicht mehr wiederholt werden sollen.[124] Heintel interpretiert Nietzsches Gedankengang auf folgende Weise: Jede Anwendung des Logischen auf die Wirklichkeit setzt „identische Fälle“ voraus, die ein zugrunde liegendes „Seiendes“ fordern, d.h. eine Realitätssetzung. Eine solche Umwandlung der Wirklichkeit, des Werdens in eine Seiendes, kommt nun diese nur sehr teilweise, in absolutem Sinn überhaupt nicht, entgegen, in beiden Fällen aber entstehen durch ein Hineintragen von Gegensätzen in die Wirklichkeit Widersprüche. Heintel betrachtet Nietzsches bisherheriges Bemühen als Versuch, jene Schwierigkeit objektiv begreiflich zu machen, die sich ergibt, wenn man die, im Erleben sich nur durch die Intensität des Gefühls unterscheidenden Stufen und Grade der Wirklichkeit logisch erfassen will. Der Dissertant stellt dazu fest, mag also „*die Wirklichkeit wie auch immer beschaffen sein, jedenfalls bliebt diese Erlebnistatsache bestehen, weshalb wir ruhig sagen können, dass auch bei Nietzsche das Reich der Wahrheit immer nur auf einen bestimmten Realitätszusammenhang bezieht und sich nur in Hinsicht auf diesen sinngemäß anwenden lässt, nicht aber auf die Wirklichkeit selbst, was zumindest so lange richtig ist, bei dem Realität und Wirklichkeit für uns zusammenfallen.*“ [125] Danach wendet er sich dem Verhältnis von Wahrheit und Wirklichkeit bei Nietzsche zu und bemerkt dazu, dass bei ihm oft die Ausdrücke Schein, Irrtum, Fälschung und Fiktion- alle in ziemlich gleichem Sinn- verwendet werden. Von diesem Gebiet stammen seiner Ansicht nach die meisten Belege, die man für Nietzsches Fiktionalismus vorgebracht hat.und er bringt einige Zitate aus dem „Willen zur Macht“ sowie einige Interpretationen aus der wissenschaftlichen Debatte darüber.[126] Heintel selbst zieht daraus den Schluss, dass Nietzsche diese „scheinbare Welt“, als die „wirkliche“, die „einzige“ bezeichnet, auf die allein angewendet das Wort Wahrheit überhaupt Sinn haben kann, wobei er nur ihren absoluten Gebrauch verurteilt. Zugleich nimmt der Philosoph auf Partei für den „Irrtum“ der Sinne und des Werdens gegen die Wahrheit der Vernunft und des Seins. Allerdings, bemerkt der Dissertant kritisch, habe seiner großartigen Konzeption unendlich geschadet, „*dass er bei der Darstellung seines Grundgedankens von dieser Entgegensetzung nicht los kam. Denn dies führte dazu, dass er stets vom ‚Irrtum’ sprach, wo er die Wahrheit meinte. Dieser Umstand hat es verschuldet, dass man in ihm einen Skeptiker, einen Relativisten, einen Philosophen des*

[124] Heintel, Dissertation I., ebda.
[125] Heintel, Dissertation I., S. 29.
[126] Diese werden in der vorliegenden Dissertation nicht vorgelegt. Siehe dazu Heintel, Dissertation I., S. 29- 32.

‚als ob' sehen konnte."[127] Wenn Nietzsche daher für den Irrtum Partei nimmt, so meint er den „Irrtum" , d.h. es ist das gemeint, was die idealistische Philosophen für Irrtum erklären. Das ist aber gerade die Wahrheit! Nach Nietzsche haben wir durch unsere Sinne einen Zugang zu der Welt an sich. Unser Leib erkennt die Dinge, wie sie an sich selbst sind, weil er selbst ein Ding an sich ist.[128] Ähnlich verhält es sich bei dem Begriff „Schein". Dieser ist für ihn also nur ein Wort für die auf ein Subjekt bezogene Realität, d.h. aber für die wirkliche und einzige Re- alität der Dinge. Mit dem Wort Schein drückt sich nach Nietzsche nichts weiteres aus als die Unzugänglichkeit dieser Wirklichkeit für die logischen Prozeduren und Distinktionen. Der Schein ist lediglich Schein im Verhältnis zur „logischen Wahrheit", welche nur in einer imaginären Welt möglich ist. Daran anschließend setzt sich Heintel mit der Nietzsche- Interpretation Baeumlers und Wetters in kritischer Weise auseinander, die er mit entsprechenden Zitaten aus Nietzsches Werken konterkariert und auf die hier aber nicht im Einzelnen eingegangen werden soll.[129] Schließlich kommt er zum Ergebnis, dass Nietzsche einen Realität und Schein gleicher Weise einschließenden, umfassenden Wirklichkeitsbegriff kennt und er wendet sich nun der Frage zu, was sich für den Begriff Schein bei einer solchen Grundauffassung ergibt. Es gehe nun, so der Dissertant darum dass er feststellt, die Berechtigung der Interpretationen von Baeumler und Wetter gehen genau so weit, als die betreffenden Stellen bei unbefangener Betrachtung die Auffassung gestatten, dass es sich bei ihnen um „agonale" Äußerungen des Philosophen handelt und damit leitet er zur biologischen Einstellung Nietzsches zum Wahrheitsproblem über. Wenn wir die gegenüberstehenden „Irrtümer" oder „Wahrheiten" so auffassen würden, das jede dieser „Wahrheiten", die einen bestimmten Teil der Wirklichkeit als real festsetzen, wodurch andere Realitätsstufen zu „Schein" werden,- solange ebenso als Irrtum oder Schein als Wahrheit bezeichnet werden kann, als uns nicht auf den Boden einer bestimmten Realität stellen, wobei einer theoretischen Betrachtung der „biologische Zwang" zu einer solchen Parteinahme keine Rolle spielen kann und daher unberücksichtigt bleiben darf. Daher haben „*Schein und Irrtum...nur die Bedeutung, auf die ‚Relativität' jedes Realitätszusammenhanges im Verhältnis zur Wirklichkeit oder mit Hinsicht auf jenen Idealen, von uns als relativ-absoluten bezeichneten Zusammenhang hinzuweisen, eine Bedeutung des Wortes Schein, die also auf jenen Gebrauch dieses Begriffes in ‚erweitertem Sinn' hinausläuft....und der durch Nietzsches Grundeinstellung zu Wirk-*

[127] Heintel, Dissertation I., S. 32.
[128] Heintel, Dissertation I., S. 33.
[129] Es handelt sich dabei um „*Menschliches, Allzumenschliches*"Bd. I., S. 16 und 19; „*Jenseits von Gut und Böse*" Bd. II., S. 24 und 34 und aus „*Wille zur Macht*", Bd. IX., S. 520, 535 und 574 sowie aus den „*Gesammelten Abhandlungen*" Bd. XIII., Leipzig 1928, S. 121 und 204 und aus der „*Fröhlichen Wissenschaft*" Bd. III, S. 265.- Heintel, Dissertation I., S. 33- 39.

lichkeit und Realität, in die er sich zwanglos einfügt, durchaus gerechtfertigt ist.“[130] Kritisch merkt dazu Heintel an, dass wollte man dies noch als Fiktionalismus bezeichnen, dann wären alle Erkenntnistheoretiker seit Kant Fiktionalisten gewesen. Zusammenfassend resummiert der Dissertant, dass Nietzsches „Philosophie des Scheins“ auf einer durchaus klaren Stellungnahme zu den Begriffen Wirklichkeit, Realität und Wahrheit beruht und daher den Fiktionalismus nicht berechtigt.[131] In weiterer Folge seiner Arbeit beschäftigt sich Heintel ausführlich mit der Interpretationsmethode der „Fiktionalisten“ sowie mit deren Begriffsvokabularien, die aber hier nicht mehr näher besprochen werden sollen.[132] Insgesamt kommt der Dissertant im ersten Kapitel zum Ergebnis, dass Nietzsche die Begriffe „Wirklichkeit“ und „Realität“ unterscheidet, wobei jede „Realität“ auf einer „Setzung“ innerhalb dieser Gesamtwirklichkeit beruht und alles, was nun in ihrem Zusammenhang einzugehen vermag, als „real“ kennzeichnet, während alles, was dies nicht vermag, als „Schein“ benennt. Von „Wahrheit“ kann bei Nietzsche aber nur in Bezug auf einen bestimmten Realitätszusammenhang die Rede sein, nicht aber in Bezug auf die Gesamtwirklichkeit selbst, die ihm als Ganzes genommen dem „Reich“ der Wahrheit unzugängig erscheint.

Im Kapitel II bezog Heintel die Metaphysik Nietzsches in seine Untersuchung ein, da diese hier beim Affinitätsproblem sowohl die Fragestellung, als auch die Lösung seiner Philosophie stark beeinflusst hat. Nach einer kurzen Darstellung des Affinitätsproblems in der Philosophie Reiningers leitete er auf jenes bei Nietzsche über.[133] Besonders zwei Punkte scheinen ihm dabei wichtig, erstens die Unterscheidung von Stufen des Problems, besonders die Trennung des Anwendungs- vom Affinitätsproblem im engeren Sinn und zweitens, der Hinweis auf die Affinität zwischen Erlebnis- und Denkformen. Der Dissertant schickt dabei voraus, dass das Festhalten an der realen Zeit, sowie die zu einer Metaphysik nötigende periphere Betrachtungsweise die Eigenart des Problems und seiner Lösung bei Nietzsche ausmachen, wobei auch hier wieder ein „Wertmoment“ hereinspiele, das er erst in späterer Folge näher betrachten wollte. [134] Wie Reininger scheidet auch Nietzsche das Anwendungsproblem der Wissenschaft aus dem übrigen Problemkomplex aus und Heintel belegt dies durch ein weiteres Zitat aus dem „Willen zur Macht“ in dem es u.a. heißt: „*...Das Urteil schafft es nicht, dass ein identischer Fall da zu sein scheint. Vielmehr es glaubt einen solchen wahrzunehmen; es arbeitet unter der Voraussetzung, dass es überhaupt identische Fälle gibt, Wie heißt nun je- ne Funktion, die viel älter, früher arbeitend sein muss, welche an sich ungleiche Fälle aus-*

[130] Heintel, Dissertation I., S. 41
[131] Heintel, Dissertation I., S. 42.
[132] Heintel, Dissertation I., S. 43- 47.
[133] Heintel, Dissertation II., Das Affinitätsproblem bei Nietzsche, S. 48- 50
[134] Heintel, Dissertation II., S. 50

gleicht und verähnelt?...Bevor geurteilt wird, muss der Prozess der Assimilation schon getan sein...“[135] Nietzsche nennt also die Stelle des vorwissenschaftlichen Transformationsprozesses bei Reiniger, „Assimilationsprozess“. Nach Ansicht des Dissertanten deutet dieser Begriff schon an, in welche Richtung sich Nietzsche die Lösung des Affirmationsproblems im engeren Sinn bewegen wird. Da es sich bei diesen Punkt um den wichtigsten in diesem ganzen Problemkomplex für Nietzsche handelt, will Heintel noch etwas näher auf Nietzsches Metaphysik eingehen, in der auch das „Wertproblem“ behandelt werden soll. Jede Metaphysik, die ein „Ding an sich“, welcher Beschaffenheit dies auch immer sei, zur Erklärung heranzieht ist nach Nietzsche unberechtigt, da nach seinem Verständnis die „Dingheit“ nur in der Relationswelt von Subjekten einen Sinn haben kann. Das Herausnehmen aus dieser Relation und die Projektion ins Absolute ist daher unstatthaft. Aus diesem Grund bleibt nur das Subjekt als metaphysisches Prinzip übrig, als „Ding setzendes“ Subjekt. Der Dissertant warnt aber davor, dieses Subjekt im idealistischen Sinne zu deuten, „*da es sich ja gar nicht um ein Subjekt außer der Zeit und Raum dabei handelt, sondern um sehr viele Subjekte innerhalb der realen Zeit, deren Überwältigungs- und Abwehrmaßnahmen gegeneinander für jedes Subjekt eine bestimmte ‚perspektivische Scheinwelt’ bedingen, die aber für dieses Subjekt de ‚bestgarantierte’ Welt überhaupt ist*.“ [136] Bei Nietzsche ist daher die „Welt an sich“ die Gesamtheit dieser Subjekte und ihrer Relationen, wobei für jede bestimmte Art von Subjekten die jeweils perspektivische Scheinwelt ihrer Relationen, die einzig maßgebende Welt für sie ist. Diese ist ja für diese bestimmte Art von Subjekten, nach Heintel, nichts anderes, als die „Gesamtwirklichkeit“, wie bereits im vergangenen Abschnitt besprochen. Schein und Scheinwelt in dieser metaphysischen Bedeutung haben daher mit dem was dort abgeleitet worden ist, nichts zu tun, da ja, wie gesagt, für jedes dieser metaphyisischen Subjekte seine „Scheinwelt“ mit der „Gesamtwirklichkeit“ für dieses Subjekt zusammenfällt. In der Terminologie des Dissertanten ausgedrückt, relativiert hier Nietzsche in seiner peripher-metaphysischen Betrachtungsweise die für uns relativ-absolute Wirklichkeit zu Gunsten eines uneingeschränkten Absoluten. Der junge Heintel warnt davor, sich durch die Leugnung eines absoluten Prinzips im Sinne eines „Dinges an sich“ von Nietzsche täuschen zu lassen, denn seine Subjekt- Relationswelt als Ganzes genommen ist das Absolute selbst, so gut wie nur irgend ein etwas außer Raum und Zeit gedachtes „Ding an sich“. [137] Er bedauert, dass Nietzsche nicht immer klar zwischen Erkenntnistheorie und Metaphysik unterschieden hätte, da er „Wirklichkeit“ im verschiedenen Sinn dieser beiden Betrachtungen nicht deutlich auseinander hält.

[135] Nieztsches Werke Bd. IX, Der Wille zur Macht, S. 532.
[136] Heintel, Dissertation II., S. 53
[137] Heintel, Dissertation II., S. 54.

Das Treibende in allen diesen Subjekten ist nun nach Nietzsche der „Wille zur Macht", beziehungsweise sie sind sich selbst Wille zur Macht, und daraus ergibt sich in Verbindung mit Nietzsches zweiter metaphysischen Lehre, der „ewigen Wiederkunft" ein Bild der Welt – im Sinne jenes absoluten Ganzen von Subjektspunktationen des Willens zur Macht- wie es Nietzsche im Schlussaphorismus seines „Willens zur Macht" dargestellt hat.[138] Nach Nietzsche sind diese metaphysische Subjekte keine starren Einheiten, wie etwa die mechanistischen Atome, sondern im Verhältnis des wachsenden oder sinkenden, siegenden oder überwunde- nen Willens zur Macht in ihnen in fortwährender Veränderung und Verwandlung, wofür Heintel eine Belegstelle aus dem „Willen zur Macht" anführt, die ich in der Anmerkung wiedergebe.[139] Seiner Ansicht nach ist nun entsprechend diesen ewigen Verwandlungen auch die perspektivische Relationswelt bestimmter Subjekte ständig im Wandel und ewig im Werden, wenn auch das „Tempo" dieses Werdens und Verwandelns je nach Art der zueinander in Relation stehenden Subjekten sehr verschieden sein kann.[140] Danach wendet sich der Dissertant Nietzsches Erkenntnistheorie zu. Aus ihrer Anwendung für die „Gesamtwirklichkeit" eines Subjekts ergeben sich damit zwei grundsätzliche Feststellungen, einmal, dass diese nach Nietzsche absolut genommen ständig im Werden begriffen ist, zweitens, dass es Unterschiede im Tempo des Werdens gibt, auch innerhalb dieser Gesamtwirklichkeit einer bestimmten Art von Subjekten, je nach der Beschaffenheit der anderen Subjekte zu denen sie in Relation stehen. Danach wendet sich der junge Heintel der Besprechung jenes Phänomen zu, welches Reininger das „Affinitätsproblem im engeren Sinn" nennt. Er rechtfertigt seine Vorgangsweise noch einmal damit, dass er betont, die Auseinanderhaltung von Metaphysik und Erkenntnistheorie, die bei Nietzsche nicht klar zum

---

[138] *„Und wisst ihr auch, was mir ‚die Welt' ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eherne Größe von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom ‚Nichts' umschlossen als von seiner Grenze, nichts Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts Unendlich- Ausgedehntes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raume, der irgendwo ‚leer' wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich Eines und Vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestaltungen, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber-Widersprechendste und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachsten, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklanges, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als Das, was ewig wiederkommen muss, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Überdruss, keine Müdigkeit kennt: diese meine dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, dies Geheimnis-Welt der doppelten Wollüste, dies mein ‚Jenseits von Gut und Böse', ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt....diese Welt ist der Wille zur Macht- und Nichts außerdem! Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht und Nichts außerdem!",* Nietzsches Werke Bd. IX., Der Wille zur Macht, S. 668.- Heintel, Dissertation II., S. 55- 56.

[139] *„...keine Subjekt-‚Atome'. Die Sphäre eines Subjekts beständig wachsend oder sich vermindernd, der Mittelpunkt des Systems sich beständig verschiebend..."* Nietzsches Werke Bd. IX., Der Wille zur Macht, S. 488.

[140] Heintel, Dissertation II., S. 56.

Ausdruck gekommen ist, deshalb noch einmal kurz darstellen zu wollen. Metaphysik habe ja jedes Subjekt des Willens zur Macht eine perspektivische Welt zugeordnet, die soweit reiche, als es in Relationen zu anderen Subjekten stehe, und die für dieses Subjekt die Gesamtwirklichkeit bedeute. Von „Logisierung" könne hier aber noch nicht die Rede sein, was schon daraus hervorgehe, dass ja auch die anorganische Willenssubjekte eine solche perspektivische Relationswelt bei Nietzsche besäßen, die aber doch kaum als „logisiert" bezeichnet werden könnte. Der Dissertant weist ferner darauf hin, dass nur für organische Subjekte des Willens zur Macht, die sich für Nietzsche als eine Vielfalt von Einzelsubjekten des Willens zur Macht darstellen, welche eine gemeinsame Richtung des Wachstums und der Ernährung als Einheit ansehen lässt, „*erneuert sich der Überwältigungswille innerhalb ihrer perspektivischen Gesamtwirklichkeit und sucht sich diese durch Logisierung im weitesten Sinn beherrschbar zu machen. Erst diese Logisierung aber kann im Sinne des Affinitätsproblemes als erkenntnistheoretische Frage aufgefasst werden.*"[141] Heintel kritisiert dabei, dass Nietzsche hier beide Gebiete vermengt, er gebraucht die Worte „perspektivisch und Schein" einmal im metaphysischen Sinn, dann aber wieder auch dort, wo man von der Bevorzugung einer bestimmten Realitätsstufe in der Gesamtwirklichkeit eines Subjektes spricht. Zum Beweis für seine Interpretation, legt er einige Zitate aus Nietzsche „Willen zur Macht" vor und verspricht sie danach in dieser Hinsicht zu beurteilen.

Zuerst handelt es sich um die Frage, wie kommt es zu jener kategorischen Formung des Gegebenen, welche die Lösung des wissenschaftlichen Anwendungsproblemes fordert. Für Nietzsche laute die Frage: wie entsteht im Werden ein Seiendes, das die Anwendung der Logik im wissenschaftlichen Sinn ermöglicht, denn „*die Annahme des Seienden ist nötig, um denken und schließen zu können...Erkenntnis und Werden schließen sich aus. Folglich muss es etwas Anderes sein: es muss ein Wille zum Erkennbarmachen vorangehen, eine Art Werden selbst muss die Täuschung des Seienden schaffen.*"[142] Warum aber, so fragt der Dissertant weiter, schafft „eine Art Werden" diese "Täuschung", warum unternimmt sie den Versuch, mit der Logik nach einem von uns gesetzten Seinsschema die wirkliche Welt zu begreifen, richtiger: uns formulierbar, berechenbar zu machen?. Darauf gibt Nietzsche verschiedene Antworten, die nach Heintels Ansicht so ziemlich alle auf das Gleiche hinauslaufen.[143]

---

[141] Heintel, Dissertation II., S. 58

[142] Nietzsches Werke Bd. IX., Der Wille zur Macht, S. 517. und Heintel, Dissertation II., S. 59.

[143] Im „Willen zur Macht" heißt es: „*Die erfinderische Kraft, welche Kategorien erdichtet hat, arbeitete im Dienst des Bedürfnisses, nämlich von Sicherheit, von schneller Verständlichkeit auf Grund von Zeichen und Klängen, von Abkürzungsmitteln...",* Bd.IX., S. 513. „ Die Kategorien sind ‚Wahrheiten' nur in dem Sinne, als sie leben- bedingend für uns sind...", Bd. IX., S. 515 und „ *Man soll diese Nötigung, Begriffe, Gattungen, Formen, Zwecke, Gesetze zu bilden...nicht so verstehen, als ob wir damit die wahre Welt zu fixieren im Stande wären; sondern als Nötigung, uns eine Welt zurecht zu machen, bei der unsere Existenz ermöglicht wird...",*

Demnach kommt es durch verschiedene „praktischen Bedürfnissen“ zu jener „fingierten Welt“, welche die Anwendung der Logik ermöglicht. Aber wie ist dann diese „Fälschung“ möglich? wieso fügt sich ihr die „Wirklichkeit? Sind die Fälschungen einfach beliebig oder sind auch ganz andere Fälschungssysteme möglicht? fragt der Dissertant.[144]

Er wirft Nietzsche vor an folgender Stelle des „Willens zur Macht“, nicht scharf nachgedacht zu haben: *„In einer werdenden Welt ist ‚Realität’ immer nur eine Simplifikation zu praktischen Zwecken, oder eine Täuschung auf Grund grober Organe, oder eine Verschiedenheit im Tempo des Werdens“.*[145] Die beiden ersten Fällen sind nämlich mit dem dritten nicht vereinbar: wenn es sich nämlich tatsächlich um eine Tempoverschiedenheit in der Wirk lichkeit handelt, so ist diese Simplifikation eigentlich gar keine,- von Fälschung gar nicht zu reden,- da beide je durch die Wirklichkeit selbst gegeben sind. Eine andere Art der Erklärung dieser Fragestellung findet sich nach Heintel in der „Auslesetheorie“, wobei er vorausschickt, dass Nietzsche dabei nicht eine passive Auslese zufällig entstandener „Vorstellungen“ denkt, vielmehr sind diese sozusagen nur die Indizien für einen Vorgang, auf den er der Dissertant verspricht, bald zu sprechen zu kommen.[146] Unmittelbar weist er darauf hin, dass Reiningers wissenschaftliche Transformationsstufen nicht zeitlich, sondern logisch aufgefasst werden müssten . Nietzsche nimmt zwar eine ähnliche stufenförmige Entwicklung an, diese spielt sic haber bei ihm innerhalb der realen Zeit ab, was unvermeidlich zu einer Antinomie führt und er zitiert aus Reinigers „Metaphysik der Sitten“. „*Biologische und entwicklungsgeschichtliche Ableitungen der Kategorien und des Geistigen überhaupt unterliegen, wenn sie das letzte Wort sein wollen, ganz allgemein dem Einwand, dass sie dasjenige, was sie aus Ungeistigem ableiten wollen, schon voraussetzen müssen, um selbst möglich zu sein.“*[147] Heintel fragt sich in diesem Zusammenhang, ob bei Nietzsche nicht derselbe Fehler wie bei den Fiktionalisten vorliege und stellt fest, dass jener das Anwendungsproblem der Wissenschaft ähnlich wie Rei ninger von dem übrigen Problemkomplex trenne. Innerhalb des wissenschaftlichen Gebietes ist deshalb Nietzsche durchaus nicht Fiktionalist. Für ihn gibt es in der Wissenschaft durchaus „objektive Wahrheit“, deren Ergebnisse jeder, der sich erst einmal auf ihren Boden stellt, an-erkennen muss. Alle jene Stellen, die sich bei Nietzsche zum Lobe der Wissenschaft von „Menschlichen, Allzumenschlichen“ bis zur „Götzendämmerung“ finden, setzen jenen Stand punkt voraus und sind daher mit einer fiktionalistischen Auflösung der wissenschaftlichen

---

S. 521.

[144] Heintel, Dissertation II., S. 60.

[145] Nietzsche: Der Wille zur Macht, Bd. IX., S. 580

[146] Heintel, Dissertation II., S. 61. Im Sinne dieser „Auslesetheorie“ führt Heintel ein Zitat aus dem „Willen zur Macht“ an, wo es u.a. heißt: „*Ursprünglich Chaos der Vorstellungen. Die Vorstellungen, die sich miteinander vertrugen, blieben übrig, die größte Zahl ging zu Grunde- und geht zu Grunde*.“, Bd. IX., S. 508.

[147] Reininger: Metaphysik der Wirklichkeit, S. 119.

Arbeit unvereinbar. Heintel beruft sich dabei auf Wetter, der vier Momente hervorhebt, in der Nietzsche positiv zur Wissenschaft steht und zwar zum einen Nietzsches Lob der wissenschaftlichen Methode, zweitens Nietzsches Eintreten und Kampf für die „intellektuelle Redlichkeit", drittens die Vorteile des wissenschaftlichen Arbeitens in „*Reih und Glied*", welches vorschnelle Lösungen abweisen kann, da es die kontinuierliche Behandlung aller Probleme von Generation zu Generation zu sichern vermag, außerdem einmal auf jedem wissenschaftlichen Teilgebiet durch ständiges Misstrauen und „*Auf die Finger schauen*" der Vertreter dieses Gebietes untereinander keine unbegründeten und falsche Resultate aufkommen lässt und dadurch des weiteren Vertreter anderer Teilgebiete der Wissenschaft in die Möglichkeit versetzt, die Resultate eines fremden Gebietes einfach zu übernehmen, sobald sie dies nötig haben, ohne dieses Gebiet erst selbst nachprüfen zu müssen. Als viertes Moment weist der Dissertant auf Nietzsches Lob der wissenschaftlichen Resultate im Bezug auf ihre „Dauerhaftigkeit" hin, die sich als Folge der vorherstehenden Punkte ergibt. Insgesamt kommen alle vier Punkte darauf hinaus, dass „*durch den wissenschaftlichen Betrieb nach Nietzsche das Subjekt und dessen mannigfaltige persönliche Fehlerquellen weitgehendst zurückgedrängt werden, wodurch möglichst objektive und relativ dauerhafte Resultate erzielt werden*." [148] Das Moment der „Dauerhaftigkeit" führt nach Heintel auf das eigentliche Problem der Erkenntnistheorie bei Nietzsche zurück, denn die Dauerhaftigkeit der wissenschaftlichen Resultate ist davon abhängig, dass das ihr gegebene Material nicht fortwährend oder sprunghaft verändert wird. Dieses Material und seine Beschaffenheit, worauf erst die Möglichkeit der Anwendung der Wissenschaft beruht, erklärte Nietzsche als geworden und zwar durch eine mehr oder minder unberechtigte Fälschung auf Grund gewisser Bedürfnisse, wobei man durchaus nicht berechtigt ist, anzunehmen, dass nun ein Stillstand in diesem Werden eingetreten sei, oder dass nicht neue Bedürfnisse andere, ihnen entsprechende Fälschungen ins Leben rufen würden. Die Frage, ob diese Auffassung nicht wieder die ganze positive Einstellung Nietzsches zur Wissenschaft wieder ad absurdum führt und ihn- zumindestens in diesem Punkt wieder in die Nähe des Fiktionalismus rückt- beantwortet Heintel nicht sofort, sondern wendet sich der Klärung des wichtigsten Punktes in diesem Abschnitt zu, der Verwandtschaft des Rationalen mit dem Irrationalen. Für Reininger beruht sie zuletzt auf einer Verwandtschaft der Erlebnis- und Denkformen. In Nietzsches realistischer Betrachtungsweise drückt sich dieser Umstand so aus, dass die „Existenzformen" einer bestimmten Gattung organischer Wesen mit der Beschaffenheit der „Seinsformen" verwandt sind, die in der Gesamtwirklichkeit dieser Gattung das „Reale" charakterisieren. Daher kann man nach Ansicht des Dissertanten, „das Ganze

[148] Heintel, Dissertation II., S. 65.

auch als einen speziellen Fall jener Problemlage auffassen, bei der ganz allgemein Realität als jene Stufe der Wirklichkeit bezeichnet wurde, die unserem Existenzgefühl das stärkste Machtgefühl verleiht.“ [149] Nietzsche fasst jedoch das Problem nicht mehr allgemein, sondern er stellt sich auf den Boden der Wissenschaft und sucht zu erklären, wie es in einer Welt, die nach ihm einen ewigen Kampf, ein ewiges Siegen oder Überwältigtwerden von „Machtsubjekten“ untereinander darstellt, wobei allerdings die Gesamtwirklichkeit eines bestimmten Subjektes des Willens zu Macht nur einen perspektivisch begrenzten Teil dieser in ihrer Gesamtheit das Absolute darstellenden Welt bildet,- wie also in einer so charakterisierten Wirklichkeit die Anwendung logischer Gebilde im Sinne der Wissenschaft möglich, ja von Erfolg begleitet sein kann. Auf diese Weise verbinden sich nach Heintel das Festhalten an der Realität der Zeit und ein Entwicklungsmoment zu der für Nietzsche eigentümlichen Lösung der oben gestellten Frage. Während bei Reininger jede höhere Transformationsstufe in Bezug auf die vorhergehende ein „Mehr an Formung“ aufweist, stellt sich bei Nietzsche diese Stufe, als diejenige in der Entwicklung der organischen Wesen in der Zeit dar, wobei gleichfalls jede „höhere“ Stufe die vorangehende voraus setzt, sie ist ein Zeichen, dass eine bestimmte Richtung der Interpretation „nicht gewechselt“ wurde.[150] Im Laufe der Zeit kommt es soweit, dass auf der Stufe des Menschen eben auf Grund der schon vorhandenen Formung jene mehr oder minder willkürliche Anwendung wissenschaftlich-logischer Gebilde und Methoden auf das „Gegebene“ möglich erscheint. Jedoch ist diese Formung im Verlauf der Entwicklung für die einzelne Gattung auf Grund von Nietzsches Voraussetzungen durchaus nicht beliebig und zufällig, denn nur im ständigen Kampf mit allen übrigen Subjekten des „Willens zur Macht“ vermag sie ihre Existenz durchzusetzen und an ihr im Sinne einer Machtsteigerung weiter zu schaffen und zu gestalten.[151] Nach Heintels Ansicht handelt es sich dabei aber um einen einheitlichen Vorgang, denn die Höherbildung der Existenz einer bestimmten Gattung ist gar nichts anderes, als die Höherformung, bzw. Überwältigung des „Gegebenen“. Zufällig erscheint diese Formung nur insofern, als ja der Kampf der Machtsubjekte auch ganz andere Formungen zur Folge haben könnte und insofern kann man jede dieser bestimmten Realitätssetzungen in Bezug auf die Gesamtwirklichkeit und unter Beachtung des Umstandes, dass ja von vorneherein nichts darüber auszumachen ist, ob nicht auch ganz andere Formungen möglich sind. Daher kann man nach Ansicht des Dissertanten von diesem Standpunkt aus diese

[149] Heintel, Dissertation II., S. 66.
[150] Heintel, Dissertation II., S. 67.
[151] Heintel, Dissertation II., S. 68: „*Ich erkannte die aktive Kraft, das Schaffende inmitten des Zufälligen:- Zufall ist selber nur das Aufeinanderstoßen der schaffenden Impulse.“*- Nietzsches Werke Bd. IV., Der Wille zur Macht, S. 673. *„...das Maß des Erkennen-wollens hängt ab von dem Maß des Wachsens des Willens zur Macht der Art: eine Art ergreift so viel Realität, um über sie Herr zu werden, um sie in Dienst zu nehmen.“,* ebda, Bd. IX., S. 480

Formungen als Fälschungen, Irrtum usw. bezeichnen. Als bestimmte Gattungswesen aber ist die bestimmte Formbeschaffenheit und Struktur unserer Welt für uns genau so wenig Irrtum und Fälschung, als wir nicht umhin können, unsere Existenz unter denselben „Formen" zu erleben, und daran vermag auch die wissenschaftliche Erkenntnis dieser Lage nichts zu ändern.[152] In weiterer Folge führt Heintel noch eine Reihe weiterer Zitate aus dem „Willen zur Macht" an, die belegen sollen, dass Nietzsche die ganze Angelegenheit wirklich so meinte. Diese werden nur in der Anmerkung wiedergegeben.[153] Er weist ferner darauf hin, dass Nietzsche in diesem Zusammenhang nicht einmal bei den organischen Wesen halt macht, was ja ebenfalls im Sinne seiner Metaphysik konsequent ist. Danach wendet sich der Dissertant der Problemlage der Antinomie zu. Für Nietzsche ergibt sich auf dem Boden des wissenschaftlichen Anwendungsproblems eine durchaus objektive, von solchen unwissenschaftlichen Faktoren freie, Wahrheitserforschung, ja er sieht geradezu den Wert der Wissenschaft darin, dass sie in Folge ihres methodischen Ausbaues und der Beschaffenheit ihres Betriebes überhaupt, derartige Faktoren weitgehendst unwirksam machen kann. Doch auch auf den niedrigen Stufen hat das Wort „biologisch" einen ganz anderen Sinn als beim Fiktionalismus. Auf keiner Stufe steht ja irgend ein beliebiges Subjekt irgend einem beliebigen Geschehen gegenüber, welches es nur aus „biologischer Nötigung" in bestimmte Fiktionen presst, „*sondern eigentlich ist jeder Schritt zu einer höheren Entwicklungsstufe bestimmter Wesen identisch mit jener, in bezug auf jede vorhergehende Stufe, weiter fortgeschrittenen Formung der Realität. Es handelt sich also gar nicht um eine biologische Interpretation des Gegebenen aus Wachstumsrücksichten, sondern dieses Wachsen ist selbst die Interpretation und*

[152] Heintel, Dissertation II., S. 69. Der Dissertant weist auf eine Belegstelle in Nietzsches „Menschlichen, Allzumenschlichen", wo es u.a. heißt: „*Das, was wir jetzt die Welt nennen, ist das Resultat einer Menge von Irrtümern und Phantasien, welche in der gesamten Entwicklung der organischen Wesen allmählich entstanden, in einander verwachsen sind und uns jetzt als aufgesammelter Schatz der ganzen Vergangenheit vererbt werden.- als Schatz: denn der Wert unseres Menschentums ruht darauf. Von dieser Welt der Vorstellung vermag uns die strenge Wissenschaft tatsächlich nur in geringem Masse zu lösen- wie es auch gar nicht zu wünschen ist-, insofern sie die Gewalt uralter Gewohnheiten der Empfindung nicht wesentlich zu brechen vermag: aber sie kann die Geschichte der Entstehung jener Welt als Vorstellung ganz allmählich und schrittweise aufhellen- und uns wenigstens für Augenblicke über den ganzen Vorgang hinausheben.",* Nietzsches Werke, Bd. III., S. 16

[153] Heintel, Dissertation II., S. 70- 71: „*...Die Art zu kennen und zu erkennen und zu erkennen ist selber schon unter den Existenz-Bedingungen: dabei ist der Schluss, dass es keine anderen Intellekt-Arten geben könne als die, welche uns erhält, eine Übereilung: diese tatsächliche Bedingung ist vielleicht nur zufällig und vielleicht keineswegs notwendig*." Nietzsches Werke Bd. IX., Der Wille zur Macht, S. 496. „*Wie weit unser Intellekt als eine Folge von Existenzbedingungen ist-: wir hätten ihn nicht, wenn wir ihn nicht nötig hätten, und hätten ihn nicht so, wenn wir auch anders leben könnten*.", ebda., S. 498. „*Der Instinkt der Nützlichkeit, so zu schließen wie wir schließen, steckt uns im Leibe, wir sind beinahe dieser Instinkt...",* ebda. S. 515. *„...nicht nur ein Individuum, sondern das fortlebende Gesamt-Organische in Einer bestimmten Linie. Dass er besteht, damit ist bewiesen, dass eine Gattung von Interpretation, wenn auch immer fortgebaut, auch bestanden hat, dass das System der Interpretation nicht gewechselt hat...",* ebda, S. 678.

umgekehrt."[154] Nur für unsere Betrachtung löst sich dieser im Prinzip einheitlicher Vorgang in ein Subjekt, das interpretiert und ein „Gegebenes" das interpretiert wird, auf. So vermeidet Nietzsche auf der ganzen Linie jene grobe Antinomie, dass einem Wesen, dessen Existenzformen einer sehr hohen Stufe angehören, einem amorphen Empfindungsmaterial gegenüber steht, wodurch es dann freilich einerseits als reines Wunder erscheinen muss, kritisiert Heintel, dass jenes Wesen mit seinen Fiktionen jene Empfindungen zu erfassen vermag, andererseits aber die Antinomie besonders hervortritt, wenn jenes Wesen, das eigentlich selbst aus lauter Fiktionen besteht, nun genetisch aus der Wirklichkeit entstanden erklären will, der sie ja völlig fremd gegenübersteht.[155]

Für seine Betrachtung zerfällt dieser einheitliche Prozess in einen Interpretierenden und ein Interpretiertes. Der Dissertant weist aber darauf hin, dass auch Nietzsche diese Antinomie nicht gänzlich vermeiden mochte, worauf er später noch einmal zu sprechen kommen werde. Vorher wollte er aber noch zu Nietzsches angeblichen Fiktionalismus Stellung nehmen und zwar im Bezug auf das Affinitätsproblem. Auch auf den niedrigen Stufen des Anwendungsproblemes könne keine Rede davon sein, dass er Fiktionalist wäre, denn wenn man auch nach Nietzsche mit unserem Intellekt erkennen könne, dass die Entwicklung als Resultat eines ständigen Kampfes von Subjekten des Willens zur Macht auch eine andere Richtung hätte nehmen können, also insofern als zufällig zu betrachten ist, als wir in ihr kein bestimmtes Ziel als absolut setzen können, womit aber auch gesagt ist, dass auch andere Existenzformen und damit Erkenntnisformen entstehen hätten können. Doch diese Erkenntnis nütze nicht viel und berechtige uns durchaus nicht die Tätigkeit unseres Intellektes als „fingierend" im Sinne des Fiktionalismus zu bezeichnen, denn die von ihm „zurechtgemachte Realität" sei um kein Haar fiktiver als wir selbst.[156] Im Prinzip handelt es sich nach Heintel eigentlich darum, dass „*unser Intellekt erkennen kann, dass er nur relative Erkenntnis besitzt, nämlich insofern als seine Erkenntnis in seiner Beschaffenheit ihre Grenze findet, ohne aber von vorneherein ausmachen zu können, ob nicht auch andere Intellekte und damit Erkenntnisse möglich seien, wobei allerdings das Ganze für ihn eine durchaus müßige Betrachtung darstelle, da er sich weder von der Existenz, noch von der Beschaffenheit eines anderen Intellektes niemals auch nur die geringste Vorstellung zu bilden vermag*."[157] Nun kommt der Dissertant darauf zu sprechen, dass auch Nietzsche nicht völlig der Antinomie zu entrinnen vermocht hatte, soweit nämlich jene

[154] Heintel, Dissertation II., S. 73. Nietzsches Werke, Bd.IX: Der Wille zur Macht: „...*In Wahrheit ist Interpretation ein Mittel selbst, um Herr über Etwas zu werden. Der organische Prozess setzt fortwährend Interpretation voraus*.", S. 683.
[155] Heintel, Dissertation II., S. 73- 74.
[156] Heintel, Dissertation II., S. 74.
[157] Heintel, Dissertation II., S. 75.

genetische Veränderlichkeit auf die „Paradoxie der Zeit“ führt. Dies hat auch Nietzsche selber einsehen müssen, wenn es ihm auch nicht in jener „Paradoxie der Zeit“ aufgefallen ist, was der Dissertant mit einem Zitat aus dem „Willen zur Macht“ belegt.[158] Gewöhnlich aber betrachtet er diese Frage mit Hinsicht auf das praktische Problem der „Veränderlichkeit“, d.h. im Sinne einer Frage, die etwa folgendermaßen lauten könnte: Wie weit können wir uns über das in der Vergangenheit Gewordene, sofern wir es in der Zukunft anders wünschen, hinwegsetzen, wenn wir erst einmal seine genetische Herkunft erkannt haben und wenn auch in dieser Erkenntnis selbst das „Gewordene“ gleichsam drinnen steckt?. Trotz der in ihr steckenden Antinomie hat diese Frage nach Heintel einen guten Sinn, insoferne nämlich nicht alles für den „Moment“ Absolute und daher Unaufhebbare, dies in gleicher Weise auch für die Zukunft bleiben muss, sondern vielleicht gerade durch die Erkenntnis zukünftig verändert werden kann, wobei noch gar nichts darüber ausgesagt ist, wie weit diese Veränderlichkeit etwa möglich ist.[159] Der Dissertant meint nun, sich jenem Punkte zu nähern, der für Nietzsche persönlich in diesem ganzen Fragenkomplex am wichtigsten war, nämlich der Verbindung dieser ganzen Problemlage mit einem Wertmoment, das zwar in Ver- laufe der Dissertation schon öfters erwähnt, bis jetzt aber doch völlig unerörtert gelassen wurde. Vorher fasst Heintel noch kurz das bisher Gesagte zusammen. Die Erläuterung des „Affinitätsproblemes“ bei Nietzsche konnte er nur mit Berücksichtigung seiner Metaphysik durchführen, da diese Eigenart der Frage, wie auch ihrer Lösung bei Nietzsche im weitesten Sinne bedingt. Dabei scheint dem Dissertanten diese realistische Lösung des „Affinitätsproblemes“ nicht ohne Wert zu sein und zumindest interessante charakterologische Perspektiven zu eröffnen. Der Ausgangspunkt für jede Stellungnahme zum Affinitätsproblem ist nach Heintels Meinung „*jene von Kant an, immer als mehr oder minder erstaunlich empfundene Tatsache, dass doch irgendwie zwischen Rationalem und Irrationalem eine Verwandtschaft vorhanden sein müsse, die die Inbeziehungssetzung beider Gebiete gestattet.*“[160] Im Falle man bei der Lösung des Problemes nicht dort stehen bleibt, wo die Wissenschaft und auch Reininger stehen bleiben musste, der vor dem Urerlebnis halt macht und sich jeder weiteren Spekulation, wie sich die Sache für das Problem dort wohl lösen mag, enthält, so ergeben sich zwei metaphysische Möglichkeiten. Die eine Lösung verallgemeinert die Tatsache, dass überhaupt eine derartige „Verwandtschaft“ anzutreffen ist, und kommt so, allerdings noch in Verbindung mit ethischen Momenten zu jener metaphysischen Hypothese, die man in der Philosophie als „Logos-

[158] „*Hier ist eine Schranke: unser Denken selbst involviert jenen Glauben (mit seiner Unterscheidung von Substanz, Accedenc, Tun. Täter usw.) ihn fahren lassen heißt: nicht-mehr-denken-dürfen*.“ Nietzsches Werke, Der Wille zur Macht, Bd. IX., S. 487.
[159] Heintel, Dissertation II., S. 76- 77.
[160] Heintel, Dissertation II., S. 78.

Lösung“ bezeichnet und in der heutigen wissenschaftlichen Philosophie mehr Bedeutung beansprucht, als man für möglich halten möchte. Die Vertreter dieser Richtung gelangen infolge der Verallgemeinerung zu jener Annahme, gegen die sich Nietzsche wandte, ehe sie noch in der modernen Erkenntnistheorie Aufnahme gefunden hat: „*Dass wir nicht unsere ‚Wünschbarkeiten zu Richtern über das Sein machen! Dass wir nicht auch Endformen der Entwicklung wieder als ein „An-sich“ hinter die Entwicklung placieren!“* [161] Für Nietzsche würde sich also wohl diese ganze Richtung als „verkapptes Christentum“ darstellen, als eine zur Passivität drängende Ermüdungserscheinung. Weil was ist denn auch schließlich jener am Anfang und Ende stehende Logos anderes, als jener in der europäischen Philosophie und Religion schon seit Beginn unserer Zeitrechnung unter verschiedenen Namen auftretende „*Urquell alles Seins, von dem aus...und zu dem hin...“* das weitere ist bekannt. Der Dissertant fragt sich, ob man nicht hier überall jenes „*cor nostrum inquietum est, donec requiescat in te*“ aus Augustins „Bekenntnisse“ hört, das Sehnen nach dem „Sabbat der Sabbate“, wie Nietzsche gewöhnlich zu sagen pflegte. [162] Die Lösung in anderer Richtung ist nach Heintel dadurch gekennzeichnet, dass sie am liebsten einem völligen Chaos gegenübersten möchte, an dem sich ihre Gestaltungskraft erproben könnte. Sie erträgt keinen „Gott“ weder am Anfang noch am Ende über sich, sondern will sich ihre Welt selbst schaffen. Prometeus mag als mythisches Symbol dafür gelten. Dieser Veranlagung tritt auch Nietzsches Lösung nahe: Der Wille zur Macht kämpft sich im Laufe der Zeit zu immer höheren Existenzformen durch, wobei er auf diesem Weg schrittweise aus dem Chaos einer immer stärker geformte und damit leichter beherrschbaren Welt schafft. Der Dissertant vertritt dabei den Standpunkt, dass „*vom wissenschaftlichen Standpunkt...beide Lösungen, der Logos : chaotische Sinnlosigkeit gleich wertvoll, bzw. wertlos (sind), weshalb wir bei der Entscheidung für eine dieser Richtungen nicht durch wissenschaftliche Gründe geleitete werden können, sondern ausschließlich durch die rein persönliche Fragestellung, welcher Art von Menschen und Charakteren, die sich ja immer hinter solchen metaphysischen Annahmen verbergen, wir uns verwandter fühlen*.“[163] Der Glaube an die „Gewissheit“ einer bestimmten Realität und der diese meinenden Wahrheit beruht nach Heintel also auf einem Werterlebnis, das nach Nietzsche von der Intensität unseres Machtgefühls in bezug auf eine bestimmte Realität abhängig ist. Ganz ähnlich wie für den methodischen Solipsismus von Robert Reiniger ist damit die Frage für Nietzsche in subjektivem Sinn erledigt, wenn auch damit bei ihm ebenso wenig das letzte

[161] Nietzsches Werke Bd. IX.: Der Wille zur Macht, S. 709.
[162] Heintel, Dissertation II., S. 80.
[163] Heintel, Dissertation II., S. 81.

Wort in dieser Frage gesprochen ist, wie bei Reininger, so der Dissertant.[164] Nach Nietzsche kommt es infolge dieser Verbindung jeder Realitätssetzung mit einem Werterlebnis im heutigen Europa zum einem Konflikt gewisser Gebiete, da nach dem einen etwas als real „erkannt" wird, dem nach dem anderen dieser „Wert" nicht oder nicht so ausschließlich zukommt. Nach Ansicht Heintels handelt es sich hier um jene Fragen, die man gewöhnlich unter Nietzsches Kulturphilosophie zusammenfasst, doch der Dissertant geht darauf in seiner Arbeit nur insoferne ein, als es der Zusammenhang mit dem bisher Referierten und das Verständnis des Folgenden erfordern. In einem kurzen Abschnitt bespricht er die Stellung der Wissenschaft und ihrer „Wahrheit" vom Mittelalter bis in die Gegenwart und stellt dabei ihre Unterordnung unter die Theologie fest bis zur „zweifachen Wahrheit" bei Kant, der die „theologische Wahrheit" ad absurdum führte, aber nicht umhin konnte, „*eine Vernunft zu erfinden, wo man nicht vernünftig sein müsse"*. Aus diesem Grund nenne ihn E. Horneffer[165] den „klassischen Philosophen der doppelten Wahrheit.*[166]* Heintel verfolgt diese Entwicklung weiter über Lange[167] zu Vaihinger, wo die „eine Wahrheit" nur mehr als Illusion auftritt, wenn sie auch notwendig als Gespensterdasein weiter bestehen bleibt und stellt fest, „*dass wir heute gerade*

---

[164] Heintel, Dissertation III. Nietzsches Wertproblem in diesem Zusammenhang, S. 83.

[165] **Ernst Horneffer** wurde am 7.9. 1871 in Stettin geboren, studierte klassische Philosophie und Philologie in Göttingen und Berlin und ließ sich anschließend als freier Publizist und Vortragsredner in München nieder. Er befasste sich hauptsächlich mit der Philosophie Friedrich Nietzsches und hielt 1900 dessen Grabrede. Die Schwester Nietzsche. Elisabeth-Förster Nietzsche zog ihn zur Herausgabe des Nachlasses ihre Bruders heran. In München hielt er religionsphilosophische Vorträge als Dozent des Kartells der „freiheitlichen Vereinigung", erteilte konfessionslosen Moralunterricht, veranstaltete weltliche Sonntagsfeiern und gab von 1909- 1913 die Monatsschrift „Die Tat" heraus. Im Jahre 1918 habilitierte er sich an der Universität Gießen und wurde 1920 zum a.o. Professor der Metaphysik. Horneffer durfte während der NS- Herrschaft publizieren, wurde aber im Jahre 1934 seiner Professur enthoben. Er war Mitglied der „*Vereinigten Großloge der Freimaurer von Deutschland"* und hielt bei der Wiedergründung im Jahre 1949 in der Frankfurter Paulskirche den Festvortrag. Seine wichtigsten wissenschaftlichen Publikationen verfasste er allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine davon war „*Philosophie an der Zeitwende*" 1954. Er verstarb am 5. 9. 1954 in Iserlohn.- DBE.: Hesselbach bis Kogler, Band 5.- München 2001, S. 179.

[166] Im Bezug auf die praktische Vernunft, siehe E. Horneffer: Nietzsche und die Staatsphilosophen als Erzieher, in: „Das klassische Ideal" von E.u.A. Horneffer.- Leipzig 1902, S. 217.

[167] **Friedrich Albert Lange.** Er wurde in Wald zu Solingen am 28. 9. 1828 geboren und lebte seit 1841 in Zürich, studierte dort und in Bonn Philosophie, Theologie und Philologie und wurde 1851 zum Dr. phil. promoviert. 1852- 1855 unterrichtete er als Gymnasiallehrer in Köln, habilitierte sich 1855 in Bonn und war als Privatdozent für Philosophie und Pädagogik tätig. 1858- 1866 unterrichtete er als Gymnasiallehrer in Duisburg und fungierte als Redakteur bei verschiedenen Zeitungen im Rhein- und Ruhrgebiet sowie bei der „*Süddeutschen Zeitung*" und als Handelskammersekretär und Verleger. Seit 1866 hielt er sich wieder in der Schweiz auf, wo er Mitherausgeber und Redakteur des „*Demokratischen Landboten"* in Winterthur wurde. 1870 lehrte er als Professor der Philosophie in Zürich und seit 1872 in Marburg a.d. Lahn. Er zählte als Wegbereiter des Neukantianismus und begründete die „Marburger-Schule" In seinem Hauptwerk: „*Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*"- 2 Bde. 1866 und 10. Auflage 1926, ordnete er dem Materialismus eine Funktion als naturwissenschaftliche Methode zu, lehnte ihn jedoch erkenntnistheoretisch als Metaphysik ab, da seiner Ansicht nach zur Ergänzung der materiellen Wirklichkeit eine vom Menschen selbst geschaffene Idealwelt nötig sei. Als Radikaldemokrat trat er während des preußischen Verfassungskonfliktes für die politische Emanzipation von demokratischem Bürgertum und Arbeiterbewegung ein. Er verstarb am 21. 11. 1875 in Marburg. Zu seinen weiteren Veröffentlichungen zählen: „*Die Arbeiterfrage*" (1865), „*John Stuart Mills Ansichten über die soziale Frage*" (1866) und „*Logische Studien..."* (1877 und 1894).- DBE. Kogel bis Maxsein, Band 6, - München 2001, S. 231.

an dem dem Ausgangspunkt entgegengesetzten Ende der hier skizzenhaften Entwicklung angelangt sind.“ [168] Für den Dissertanten ergeben sich daraus einige Konsequenzen, die er dann näher erläutert.

Demnach wurde der Gang der Wissenschaft in ihrem Verlauf sichergestellt, der Ausbau ihrer Methoden hat eine ungeheure Präzision erreicht, ihr Fortschreiten kann außer durch Gewalt kaum gehemmt werden. Jedoch kommt mit diesem regelmäßigen Fortschreiten der Wissenschaft der heutige Mensch mit dem „Verdauen“ der Ergebnisse nicht in gleicher Weise nach, wodurch jene zwiespältigen, verworrenen, immer in äußersten Gegensätzen bewegenden Lage unserer Zeit auftreten, gegen die der Anblick der Kultur- und Stileinheit der mittelalterlichen Epochen geradezu eine Wohltat bedeutet. Bei Nietzsche artikuliert sich dieser Gegensatz der zwei Wahrheiten in „zwei Reiche“ wobei im Mittealter das Reich des Moralischen und die völlige Unterordnung der Wissenschaft unter dasselbe erfolgt war und welche jene Kultureinheit ermöglicht habe.[169] Im Laufe der weiteren Entwicklung habe aber die Wissenschaft dieses Reich, das für Nietzsche im heutigen Europa mit der „asketisch-christlichen Dekanzwertung“ zusammenfällt, das Reich des Obskurantismus, immer mehr und mehr eingeschränkt. Es ist aber nicht daran gegangen, eine neue Wertung an Stelle der „alten Moral“ zu schaffen. Da dieses aber mit den heutigen Ergebnissen der Wissenschaft nicht mehr zu vereinen wäre, führt es nach Nietzsche zu Auseinandersetzung dieser beiden Reiche in einem Menschen zu immer unlösbareren Konflikten, falls er sich nicht durch seichte Kompromisse frühzeitig „weltanschaulich befriedigen“ lässt. Dieser Konflikt wird nach Ansicht des Philosophen für viele wertvollen Menschen aber verderblich: „*Während nämlich die ‚reinen Erkennenden’ ihren Schwerpunkt ganz im Reiche der Wissenschaft haben und in den anderen gewöhnlich rückständige Dummköpfe sehen, diese aber wieder, ungestört von Anwandlungen ‚intellektueller Redlichkeit’ in ihrem Reich der ‚Wahrheit’ leben und in den Wissenschaftlern gewöhn-. Lich ‚unbegnadete Flachköpfe’ sehen, wirkt sich dieser Gegensatz zwischen Wissenschaft und Werten gerade in den voll- und ganz- lebenden, schöpferischen Menschen lähmend aus und hindert sie am ‚Werk’, indem er jede Schaffensfreude vernichtet, dadurch, dass er die Einheit des Erlebens zerstört.“* [170] Heintel weist nun darauf hin, dass wir hier im Zentrum von Nietzsches Kulturkritik stehen und belegt das mit einem Zitat aus dem „Willen zur Macht“.[171] Der Dissertant beschreibt diesen Gegensatz in einer kurzen Zusammenfassung folgender Massen:

[168] Heintel, Dissertation III. Nietzsches Wertproblem in diesem Zusammenhang,, S. 84.
[169] Heintel, Dissertation. III., S. 85.
[170] Heintel, Dissertation. III., S. 86.
[171] Nietzsches Werke, Der Wille zur Macht, Bd. IX., S. 957 und Heintel, Dissertation. III., S. 86- 87.

Die „wissenschaftliche Weltanschauung“ fordert: Du sollst nur werten, was du weißt, d.h. was du mit deinen Methoden erfassen kannst. Die kirchlich-religiöse Weltanschauung, aus der aber auch die herrschende Moral stammt, sagt dagegen: Du sollst nur wissen, was du – nach der Offenbarung und Tradition- werten kannst, wobei nur jeweilige Anhänger in ihrer einseiti- gen Überzeugtheit oder zu Kompromissen neigende, konsequenten Entscheidungen abholde Menschen sich mit diesem Gegensatz wirklich abzufinden bereit sind. Heintel beschäftigt sich aber in seiner Dissertation nicht mit der Frage der Berechtigung dieser radikalen Stellungnah- me Nietzsches. Er gesteht ihr aber einen gewissen Wert zu, da sie sich gegen jene ganze Reli- gionsphilosophie wendet, die von Kants „Vehikellehre“ und Schopenhauers Interpretation des „eigentlichen und wahren Christentums“ ausgehend, sich bemühte, überall nachzuweisen, dass die Lehren aller großen Religionsstifter sowie die Ansichten der „erhabensten Gestalten“ der Philosophiegeschichte fast zu dem selben Ergebnis führten. Diesbezüglich führt der Dissertant als „klassisches“ Beispiel die „*Geschichte der Philosophie*“ von Paul Deussen an, einem bekannten Anhänger Schopenhauers und Freund Nietzsches.[172] Zusammenfassend stellt Heintel fest, „*dass für Nietzsche und seine radikale Einstellung...durch die Entwicklung der Erkenntnis alle bisherigen Wertungen und Zielsetzungen vernichtet, oder zumindest als Ganzes genommen durchaus in Frage gestellt (sind). Eine neue Zielsetzung, die den Resultaten dieser Entwicklung entspricht, ist daher nötig*.“ Als Beleg führt er wieder eine Stelle aus Nietzsches Werken Bd. VII, an, die in der Anmerkung wiedergegeben wird.[173] Nietzsche behauptet dann weiter, dass man das Problem der Moral in der wissenschaftlichen Philosophie seiner Gegenwart bisher noch gar nicht erkannt habe, was der Dissertant durch ein weiteres Zitat aus seinen Werken belegt.[174] Daraus folgert Heintel, dass man bisher geglaubt habe, immer zu wissen, was gut ist und dies nur zu beweisen versuchte. Ging die eine Methode nicht, so probierte man es mit einer anderen, nie

[172] **Paul Jakob Deussen** wurde am 7.1. 1845 in Oberdreis bei Neuwied geboren, verbrachte seine Schulzeit in Pforta und kannte von daher Nietzsche, studierte von 1864- 1969 Theologie, Philosophie, Altphilologie und Sanskrit an den Universitäten Bonn, Tübingen und Berlin. Er war anschließend im Schuldienst tätig und seit 1872 Hauslehrer und Erzieher in Genf. 1873 habilitierte er sich an der dortigen Universität, hielt philosophische Vorlesungen und begründete das Studium des Sanskrit in Deutschland. 1881 wurde er Privatdozent 1887 a.o. Professor der Philosophie an der Universität Berlin, wechselte 1889 als Ordinarius an die Universität Kiel. Er unternahm zahlreiche Reisen nach Griechenland, Spanien, Ägypten und Indien (1892). Für ihn war Schopenhauers Philosophie die entscheidende Richtung. Im Jahre 1911 gründete er die Schopenhauer-Gesellschaft und begann mit der Historisch-kritischen Ausgabe seiner Werke ab 1911. Als sein Hauptwerk kann seine „*Allgemeine Geschichte der Philosophie*“ in 6 Bde. (1994- 1917) bezeichnet werden. In diesem widmete er der indischen und der europäischen Philosophie bis Schopenhauer jeweils 3 Bände. Seine Autobiographie: „Mein Leben“, erschien im Jahre 1922. Er starb am6.7. 1919 in Kiel.- DBE: Bohacz bis Ebhardt, Band 2.- München 2001, S. 503.

[173] „*Alle Ziele sind vernichtet. Die Menschen müssen sich eines geben. Es war ein Irrtum, dass sie eines hätten: sie haben sich alle gegeben. Aber die Voraussetzungen für alle früheren Ziele sind vernichtet. Die Wissenschaft zeigt den Fluss, aber nicht das Ziel: sie gibt aber Voraussetzungen, denen das neue Ziel entsprechen muss*.“- Nietzsche Gesammelte Werke, Bd. VII., S. 480 und Heintel, Dissertation. III., S. 88.

[174] Nietzsches Gesammelte Abhandlungen Bd. XIII., S. 259 und Heintel, Dissertation. III., S. 89.

aber bezweifelte man, das „Gute“ selbst zu kennen.[175] Je- doch gebe es für Nietzsche keine absoluten Werte, die nur zu entdecken oder zu beweisen wären. Nach ihm müsse der Mensch sich seine Ziele selbst stecken, er müsse sich einen „Oberwert“ setzen, und diesen dann mit allen Mitteln zu verwirklichen suchen. Die Wissenschaft, der die bestimmte Zielsetzung von vorneherein „entsprechen muss“ könne ihm mit ihren Ergebnissen sehr wertvolle Dienste leisten. Nietzsche weist er dabei zusätzliche Aufgaben zu und Heintel belegt dies mit Zitaten aus „Jenseits von Gut und Böse“.[176] Nach seiner Ansicht handelt es sich also um eine Material- und Tatsachensammlung, deren sich er „Philosoph“ als „Gesetzgeber“, als „Bestimmer der Werte“ im Sinne seiner Wertsetzung bedienen soll, um so leichter sein Ziel verwirklichen zu können und von wahrscheinlich unmöglichen Zielsetzungen von vornherein absehen zu können. Selbstverständlich ist dabei von „absoluten Werten“ keine Rede, doch hält der Dissertant fest, dass mit diesem Registrieren und Material- sammeln der Wissenschaft erst die Voraussetzungen für eine Zielsetzung gegeben sind, nicht aber diese selbst. Eine rein empirische Werttheorie würde Nietzsche nämlich kaum genügen, ja wollte man aus ihr Richtlinien vor menschliches Handeln ableiten, so würde der Philosoph nichts anderes sehen, als eine Instinktermüdung, die nicht mehr die Kraft zu einer eigenen Wertsetzung aufbringt. Diese wäre nur bestrebt, einen einmal gegebenen, empirisch- statistisch feststellbaren Weg zu fixieren und als absolut zu bezeichnen, um über diese Tatsache hinwegzutäuschen. Nach Heintels Nietzsche-Interpretation macht eine solche Theorie „*ihre Rechnung ohne den Wirt, nämlich insofern, als ihre Methoden gerade dort versagen, von wo ihren Ergebnissen ständig die größte Gefahr droht, nämlich bei jenem ‚Unberechenbaren geistigen Kontagien, welche plötzlich die Welt umgestalten können*“.[177] Nach dieser knappen Skizzierung von Nietzsches Einstellung zum Wertproblem, die von dessen besonderen Inhalt ganz abgesehen hat, wendet sich der Dissertant der Frage zu, die sich aus der Verbindung dieser Einstellung mit dem Problemkomplex ergibt, den er im Kapitel II, bei der Untersuchung des Affinitätsproblems, behandelt hat. Er beginnt diesbezüglich mit Nietzsches Entwicklung und legt dabei die Einteilung von drei Perioden zugrunde, die in der damaligen Philosophiegeschichtsschreibung

[175] Heintel, Dissertation. III., ebda. Er weist auch auf das oben genannte Werk von Horneffer hin, wo weitere Belege zu finden sind, Horneffer, S. 237- 240.

[176] „*...die Sammlung des Materials, begriffliche Fassung und Zusammenordnung eines ungeheuren Reiches zarter Wertgefühls und Wertunterschiede, welche leben, wachsen, zeugen und zu Grunde gehen,- und, vielleicht Versuche, die wiederkehrende und häufige Gestaltungen dieser lebenden Krystallisation anschaulich zu machen.- als Vorbereitung zu einer Typenlehre der Moral*.“- Nietzsches Werke Bd. II: Jenseits von Gut und Böse, S. 186 und Heintel, Dissertation. III., S. 90.

[177] Heintel, Dissertation. III., S. 91. Er verwendet dabei auch Teile eines Zitates aus : Jacob Burckhardts: „Weltgeschichtliche Betrachtungen“.- Kröners Taschenausgabe Bd. 55.- Stuttgart 1928, S. 14.

üblich war.[178] Als Leitfaden bedient er sich des Gegensatzes von den zwei Reichen, die er schon bei der Besprechung des Kulturproblems thematisiert hat. In der ersten Periode, die bis zum Erscheinen des „*Menschlichen und Allzumenschlichen*“ reicht, bildet aber nicht das Reich der Wissenschaft und das der religiös-moralischen Interpretationen, sondern das Reich der Wissenschaft und das der Kunst die Grundlage für die Auseinandersetzung. Nach Heintel ist Nietzsche dabei gegen die Wissenschaft eingestellt, da die von ihr ausgehende Kultur zu jener flachen und verderblichen „Scheinbildung“ führe, gegen die sich Nietzsche in dieser Periode hauptsächlich wendet, sowohl in seinem Kampf gegen den „Bildungsphilister“ und den „Historismus“, als auch mit seinem Eintreten gegen die herrschenden Erziehungsmethoden der Jugend. Nur in einer „*Einschränkung der ‚universalen Geltung der Wissenschaft’ zugunsten der Kultur und künstlerisch- weltanschaulichen Philosophie in Sinne Schopenhauers sieht Nietzsche*“ nach Ansicht des Dissertanten, „ *in dieser Zeit die Möglichkeit einer Rettung vor der Gefahr, dass die Kultur an ihren eigenen Mitteln zugrunde gehe.* “ [179] Dementsprechend legt Nietzsche sehr viel Wert auf jene „Grenzbestimmung“ des Erkennens im Sinne Kants und Schopenhauers, was Heintel durch einige Zitate aus der „*Geburt der Tragödie*“ belegt.[180] Danach soll sich über der Wissenschaft ein Bau von künstlerischen und philosophisch-weltanschaulichen „Illusionen“ erheben, mittels derer eine „lebendige Kultur“ auch gegen die „illusionszerstörende“ Wissenschaft aufrecht erhalten werden kann. Der Dissertant weist in Verbindung damit darauf hin, dass außer Schopenhauer auch der Einfluss Langes berücksichtigt werden müsse, worauf bereits Vaihinger aufmerksam gemacht habe. Doch Heintel bezeichnet diese Periode Nietzsche nicht einfach als „Illusionismus“, denn nach Berücksichtigung des Nachlasses aus dieser Zeit, fand er, dass dieser Gegensatz von dem Reich der Wissenschaft und den metaphysisch- künstlerischen Illusionen dort eine etwa andere Färbung angenommen hat. Dort nämlich verlegt Nietzsche diesen Gegesatz ins Immanente, in diese Welt, wobei er von zwei Seiten derselben spricht, und für deren scharfe Grenzbestimmung eintritt. Der junge Heintel sieht sich hier einen jener Begriff der „Gesamtwirklichkeit“ ankündigen, den er selbst Nietzsche Philosophie der Erkenntnis zugrunde gelegt hat, welcher die „Realität“ und den „Schein“ in gleicher Weise umfasst.[181] In diesem Sinn stellt sich aber Langes und Schopenhauers Einfluss nach Ansicht des

[178] Er verspricht auf diese Periodisierung im Anhang noch einmal zu sprechen zu kommen. - Heintel, Dissertation. III., S. 92.
[179] Heintel, Dissertation. III., S. 93.
[180] Nietzsches Werke Bd. II: Die Geburt der Tragödie, S. 140 und S. 159f. Heintel, Dissertation. III., S. 93- 94.
[181] Heintel belegt seine Ausführungen durch Zitate aus Nietzsche: Gesammelte Abhandlungen Bd. IX., S. 73ff: „*Die eine Seite der Welt ist rein mathematisch, die andere ist nur Wille, Lust und Unlust. Erkenntnis von absolutem Werte rein in Zahl und Raum. Die andere ist ein Anerkennen von Trieben und deren Abschätzen. Hier nur Ur- sache und Folge, absolute Logik, dort nur Zweckursachen*“. und „*Das alle Erscheinung materiell ist, ist*

Dissertanten als ziemlich unheilvoll dar, „*da es ohne ihn durchaus möglich gewesen wäre, dass Nietzsche schon früher zu jener Fassung der Wirklichkeit im Sinne einer Realität und Schein umfassenden Gesamtwirklichkeit gekommen wäre, wodurch er dann jene radikale ‚Kur' der zweiten Periode kaum nötig gehabt hätte*", in der er sich von der idealistischen Metaphysik und der illusionistischen Kunst zu befreien versucht hat.[182] Heintel macht darauf aufmerksam, dass sich schon in dieser Zeit mit diesen Gegensätzen ein gewisses Wertmoment verbindet und belegt es mit einem Nietzsche-Zitat aus den „*Gesammelten Abhandlungen*" Bd. IX.[183] Ebenso kommt nach ihm die Überordnung des Philosophen über den Wissenschaftler in ihrer Art oftmals derjenigen der dritten Periode nahe, wobei er Nietzsche wieder sprechen lässt, der betont: „*Es handelt sich nicht um eine Vernichtung der Wissenschaft, sondern um eine Beherrschung. Sie hängt nämlich in allen ihren Zielen und Methoden durch und durch ab von philosophischen Ansichten, vergisst dies aber leicht. Die beherrschende Philosophie hat aber auch das Problem zu bedenken, bis zu welchem Grade die Wissenschaft wachsen darf: sie hat den Wert zu bestimmen*." [184]Nach Ansicht des Dissertanten verbindet sich mit dieser Werteinstellung nun außerdem ein radikaler Trieb zur Verbesserung des „veränderlichen Teils" der Welt, wobei dieser und seine Auffassung durch Nietzsche ebenfalls auf eine viel realistischere Einstellung des Philosophen schließen lässt, als man aus den „artistischen Illusionismus" dieser Zeit folgern möchte. Er belegt seine Interpretation durch ein Zitat aus Nietzsches Werk „*Wir Philosophen*", das jedoch nur in der Anmerkung wiedergegeben wird.[185] Zusammenfassend stellt der junge Heintel fest, dass in dieser ersten Periode Nietzsches zwei Gegensatzpaare ineinander spielen: das von Wissenschaft und Kunst und das mehr realistische von der „Welt des Notwendigen" und der des „Veränderlichen", wobei allerdings der Schwerpunkt der Untersuchung beim Kulturproblem liegt, während erkenntnistheoretische Erörterungen selbständiger Art über das Verhältnis dieser verschiedenen Reiche kaum nachzuweisen sind.[186] In der zweiten Periode, die als Nietzsches positivistische Zeit

---

klar: deshalb haben die Naturwissenschaften ein völlig berechtigtes Ziel. Denn Materie sein heißt Erscheinung sein, zugleich aber ergibt sich, dass die Naturwissenschaft nur hinter dem Scheine her ist: den sie höchst ernsthaft als Realität behandelt. In diesem Sinne ist das Reich der Vorstellungen Wahnbilder usw. auch Natur: und eines gleichen Studiums wert.", Gesammelte Abhandlungen Bd. IX.., S. 186. - Heintel, Dissertation. III., S. 95.

[182] Heintel, Dissertation. III., S. 96.

[183] „*Dass die Welt der Vorstellungen realer ist als die Wirklichkeit, ist eine Glaube, den Plato theoretisch aufgestellt hat, als Künstlernatur. Praktisch ist es der Glaube aller produktiven Genien: das ist die Absicht des Willens, dieser Glaube. Diese Vorstellungen als Geburten des Instinktes sind jedenfalls ebenso real als die Dinge; daher ihre unerhörte Macht."* - Nietzsche. Gesammelte Abhandlungen, . Bd. IX. , S. 102.

[184] Nietzsche, Gesammelte Abhandlungen, Bd. IX., S. 114.

[185] „*Die Unvernunft in den menschlichen Dingen an's Licht zu bringen, ohne jede Verschämtheit, das ist das Ziel unserer Brüder und Genossen. Dann wird man zu unterscheiden haben, was davon fundamental und unverbesserlich ist, was noch verbessert werden kann...",* Nietzsche, Gesammelte Abhandlungen, Bd. II., S. 382.- Heintel, Dissertation. III., S. 97

[186] Heintel, Dissertation. III., S. 98.

bezeichnet und von der gesamten Forschung wird und doch mehr oder minder als einen Fremdkörper in der Gesamtheit seiner Philosophie sieht, charakterisiert der Dissertant als Versuch des Philosophen, die gesamte Wirklichkeit mit dem „Reich der Wissenschaft" zusammenfallen zu lassen. Doch frieren das Genie, der Künstler, der metaphysische Philosoph ein, das ihnen entsprechende „Reich" erscheint als „vorläufige Lücken der Wissenschaft", die der „Obskurantismus" für seinen Schwindel benützt- der wissenschaftliche Mensch ist der Gipfel der Kultur. Das „reine Erkennen" tritt dabei in den Vordergrund und hat eine gewisse Passivität des Handelns zur Folge. Im beschaulichen Erkennen findet der Mensch seine höchste und reinste Lust. Heintel weist jedoch darauf hin, dass Nietzsche bei dieser Einstellung nicht geblieben ist, weil sich sein aktiver, schaffensfreudiger Charakter sich damit auf die Dauer nicht abfin- den konnte. In der weiteren Entwicklung erfuhr aber der „*wissenschaftliche Mensch* (nach Nietzsche*) neuerlich eine Degradierung, wobei ihm zunächst der ‚freie Geist', dann der ‚neue Philosoph' im Sinne von Nietzsches dritter Periode als Gesetzgeber und Wertbestimmer übergeordnet wird.*"[187] Der Dissertant macht in diesem Punkt seine Leser darauf aufmerksam, dass jene Rückwendung zur ersten Periode, wenn auch auf einer ganz anderen Ebene, Nietzsches aktive Haltung wieder hervorgetreten ist, der Wille zu schaffen und zu gestalten und damit wird der Wille zur Macht sein neues Grundprinzip. Eines aber habe diese Periode mit sich gebracht, an dem der Philosoph nun seither festgehalten hat: „*mit der Vernichtung der illusionistischen Artistenmetaphysik der ersten Periode verband sich ein starkes Hervortreten des Wertes der Wissenschaft und ihrer Ergebnisse vor diesem Reich des ‚Obskurantismus' und wenn Nietzsche auch nicht bei dem einseitigen Positivismus seiner zweiten Periode geblieben ist, so hat er doch an dieser Einstellung zur Wissenschaft von jetzt ab unveränderlich festgehalten.*"[188] Heintel belegt diese Feststellung mit einem Nietzsche-Zitat, das in der Anmerkung wiedergegeben wird.[189] Mit der Gegenüberstellung von Wissenschaftler und Philosophen, wobei dieser jetzt im Sinne eines Gestalters und Gesetzgebers der menschlich- irdischen Zukunft betrachtet wird, kommt es nach Ansicht des Dissertanten für Nietzsche zu jener Problemlage, die in seiner Arbeit behandelt wurde, nämlich zu einer Einordnung der beiden Reiche der ersten Periode in eine immanente Gesamtwirklichkeit und damit zur Aufgabe einer immanenten Scheidung von Realität und Schein in dieser Gesamtwirklichkeit, wodurch Nietzsche trotz der Relativierung

[187] Heintel, Dissertation. III., S. 99.
[188] Heintel, Dissertation. III., S. 100.
[189] *„...Nicht blind sein, wenn auch großen Trieben folgen, sondern die ganze bisherige Erkenntnis heranziehen: so allein denkt man hoch genug von sich: alles , was bisher erkannt wurde, ist wert deiner Leidenschaft zu dienen. Wer sich leicht mit der Wissenschaft abfindet oder phantastisch wird bei ihrem Gebrauch, hat nicht die tiefe, untrügliche Ehrfurcht von seiner Leidenschaft, der kein Opfer zu groß ist. Unser Wesen auf die ganze bisherige Erfahrung der Menschheit stützen..."* . Nietzsche, Gesammelte Abhandlungen, Bd. XI, S. 212.

des Logischen überhaupt doch auch die Gültigkeit der Wissenschaft in ihrem vollen Umfang anzuerkennen bereit ist.[190] Nach Überzeugung des jungen Heintel führte die Frage nach der „Gewissheit" einer bestimmten Realität Nietzsche zu einer Wertfrage, wobei es nun in Verbindung mit jenem Problem der „Veränderlichkeit des augenblicklich Gegebenen", das für ihn durch die neue Aufgabe seines Philosophen, nämlich der Menschheit Wert und Ziel zu setzen, besonders stark hervortritt und zu jener ganzen Problemlage kommt, auf die der Dissertant schon bei der Behandlung des „Affinitätproblems" gestoßen ist.[191] Daraus geht hervor, dass die „Tatsachen" der Wissenschaft also das sind, was im Laufe der bisherigen Entwicklung *„fest und starr geworden"* ist, wodurch sich für Nietzsche hier in Verbindung mit jenem Wertmoment zwei wichtige Fragen ergeben haben. Erstens, wie soll die Wissenschaft vorgehen, um zu erkennen, wie weit es sich schon um „Festgewordenes" handelt? Und zweitens, wie weit kann die bewusste Erkenntnis dieser Entwicklung und dessen was in ihr „festgeworden" ist, uns befähigen, ihren künftigen Gang im Sinne einer bestimmten Zielsetzung zu beeinflussen?[192] Da aber der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt vom „Bewusstsein" oft solche nach Nietzsche irrige Wertungen begünstigt, vor allem dadurch, dass er dort eine Einheit vortäusche, wo seiner Ansicht nach eigentlich keine bestehe, wendet er sich laut Heintel, gegen diesen Ausgangspunkt und fordert ein methodisches Vorgehen am „Leitfaden des Leibes" an dessen Stelle und zwar im „Willen zur Macht". Dafür bringt der Dissertant einige Zitate als Beispiele aus dieser Schrift.[193] Am menschlichen Leib also wird nach der Interpretation des jungen Heintel, die ganze fernste und nächste Vergangenheit alles organischen Werdens wieder lebendig. Daraus könne man den Stand der augenblicklichen Entwicklung erkennen, weshalb das methodische Voranstellen des Leibes den Betrachter in jener ersten Frage im Sinne Nietzsches am besten vorwärts bringen würde, wobei ja über seine letzte Bedeutung deshalb noch nichts endgültiges „ausgemacht" erscheint. Nach Ansicht von Heintel lässt Nietzsche damit die Beantwortung der ersten Frage prinzipiell offen und dies ist auch in bezug auf die zweiten von Bedeutung. Man kann sie als die Grundfrage jedes „ethnischen Rationalismus" bezeichnen und lautet: Wie weit sind die bewussten Zielsetzungen des Menschen zu verwirklichen, d.h. wie weit vermögen „wir" einen gegebene-

[190] Heintel, Dissertation. III., S. 100- 101.
[191] Siehe dazu die Besprechung im Kapitel II.
[192] Heintel, Dissertation. III., S. 101- 102.
[193] *„Alles, was als ‚Einheit' in's Bewusstsein tritt, ist bereits ungeheuer kompliziert: wir haben immer nur einen Anschein von Einheit....Das Phänomen des Leibes ist das reichere, deutlichere, fassbarere Phänomen: methodisch voranzustellen, ohne Etwas auszumachen über seine letzte Bedeutung*."- Nietzsche: Der Wille zur Macht, Bd. IX, S. 489. *„...vom Leib ausgehend und ihn als Leitfaden zu benutzen. Er ist das viel reichere Phänomen, welches deutlichere Beobachtung zulässt. Der Glaube an den Leib ist besser festgestellt, als der Glaube an den Geist."*- ebda, S. 532. usw.- Siehe unter Heintel III., S. 103- 104 und dort weitere Belege.

nen Zustand in ihrem Sinne zu verändern?[194] Nach Nietzsche sucht die Wissenschaft diesen jeweils gegebenen Zustand zu eruieren, dieser aber ist ein Produkt der gesamten organischen Entwicklung. Demnach findet die Wissenschaft nur vor, was im Laufe dieser Entwicklung in die Dinge „hineingesteckt" worden ist. Nach Heintel spricht jedoch nicht nur von jener der Wissenschaft vorangehende Formung im Sinne jener organischen Entwicklung, sondern auch der „Philosoph" in der Bedeutung von Nietzsches dritter Periode betätigt sich im Sinne dieses „hineinstecken in die Dinge" und er belegt das an Hand einiger Zitate aus dem „Willen zur Macht".[195] Nach der Überzeugung des Dissertanten ist der ganze Unterschied zwischen Philo soph und Wissenschaftler im Sinne Nietzsches auf dieser Verschiedenheit ihrer „Tätigkeit" aufgebaut, was er mit einem längeren Zitat aus dem „Willen zur Macht" unterstreicht, das in der Anmerkung angeführt wird.[196] Er hält es für Nietzsches philosophieren charakteristisch, dass dieser zwischen der unbewussten Formung im Laufe der gesamten organischen Entwicklung und jenem „Hineinstecken" durch den „neuen" Philosophen im Sinne einer bewussten Wertsetzung nicht eine scharfe Trennung vornimmt. Zwar könne der einzelne Philosoph im Sinne Nietzsche, fühlte er sich auch noch so befähigt, seine „Hand auf Jahrtausende der Menschheitsgeschichte zu legen", dennoch er könne nur seine Einsichten und Erkenntnissen gemäß vorgehen und diese seien eben diejenigen eines winzigen Gliedes in dieser Gesamtentwicklung in die „Perspektive" eines ebenso winzigen Zeitausschnittes eingeschlossen und insofern beschränkt, dennoch fordert aber Nietzsche von seinem Philosophen, „*dass er bei seiner schöpferischen Tat sozusagen die ganze Entwicklung vor Augen habe, damit seine Wertsetzung sich über seine individuelle Beschränktheit erhebe und so wahrhaft zielsetzend für die ganze Menschheitsentwicklung wirken könne*."[197] In diesem Zusammenhang stellt sich für den jungen Heintel die Frage, wie es in Nietzsches Philosophie um die

---

[194] Heintel, Dissertation. III., S. 104.

[195] „*Das Feststellen zwischen ‚wahr' und ‚unwahr', das Feststellen überhaupt von Tatbeständen ist grundverschieden von dem schöpferischen Setzen, vom Bilden, Gestalten, Überwältigen, Wollen, wie es im Wesen der Philosophie liegt...*" Nietzsche: Der Wille zur Macht, S. 605; „*Der Mensch findet zuletzt in den Dingen nichts wieder, als was er selbst in sie hineingesteckt hat: das Wiederfinden heißt sich Wissenschaft, das Hineinstecken- Kunst, Religion, Liebe, Stolz. In Beiden, wenn es selbst Kinderspiel sein sollte, sollte man fortfahren und guten Mutes zu Beiden haben- die Einen zum Wiederfinden, die Anderen- wir Anderen- zum Hineinstecken!*".- Nietzsches Werke Bd. IX., Der Wille zur Macht, S. 606. Heintel, Dissertation. III., S. 105.

[196] „*Nachdem ich lange und umsonst mit dem Wort ‚Philosoph' einen bestimmten Begriff zu verbinden suchte- denn ich fand viele entgegengesetzte Merkmale- erkannte ich endlich, dass es zwei unterschiedliche Arten von Philosophen gibt: 1) solche, welche irgend einen großen Tatbestand von Wertschätzungen (logisch oder moralisch) feststellen wollen; 2) solche, welche Gesetzgeber solcher Wertschätzungen sind. Die ersten suchen sich der vorhandenen oder vergangenen Welt zu bemächtigen, indem sie das mannigfach Geschehene durch Zeichen zusammenfassen und abkürzen: ihnen liegt daran, das bisher Geschehene übersichtlich, überdenkbar, fassbar, handlich zu machen,- sie dienen der Aufgabe des Menschen, alle vergangenen Dingen zum Nutzen seiner Zukunft zu verwenden. Die zweite aber sind Befehlende; sie sagen: , So soll es sein!' Sie bestimmen erst das Wohin und Wozu, den Nutzen, was Nutzen des Menschen ist; sie verfügen über die Vorarbeit der wissenschaft- lichen Menschen, und alles Wissen ist ihnen nur ein Mittel zum Schaffen...*" Nietzsches Werke Bd. IX., Der Wille zur Macht, S. 972.- Heintel, Dissertation. III., S. 106

[197] Heintel, Dissertation. III., S. 107.

Bedeutung der Begriffe von „Individuum“ und „Gattung“ steht und zur Beantwortung zieht er einige Zitate aus dem „Willen zur Macht“ und aus den „Gesammelten Abhandlungen“ zu Rate. In der erstgenannten Schrift heißt es dazu u.a.: „*Der Begriff ‚Individuum’ und ‚Gattung’ drückt nur die Tatsache aus, dass eine Fülle ähnlicher Wesen zur gleichen Zeit hervortreten und dass das Tempo im Weiterwachsen und Sich-Verändern eine lange Zeit verlangsamt ist...*“[198] Mit einem solchen Bewusstsein schreitet der neue Philosoph an sein Werk: „*Der neue Reformator nimmt die Menschen wie Ton. Durch die Zeit und Institutionen ist ihnen alles anzubilden, man kann sie zu Tieren und zu Engeln machen. Es ist wenig Festes da.*“[199] Mit einem weiteren Zitat aus den „Gesammelten Abhandlungen“ belegt der Dissertant seine Einschätzung Nietzsches in dieser Hinsicht.[200] Zugleich macht er darauf aufmerksam, dass nur in diesem Zusammenhang jenes oft ganz unsinnig zitierte Wort Nietzsches „*Nichts ist wahr, Alles ist erlaubt*“ einen wirklichen Sinn: Es gibt für diesen Philosophen in seinem vor Nichts haltmachenden Schaffenstrieb keine „letzte Realität“ und damit auch keine „letzte Wahrheit“. Nach Heintel fordert bei Nietzsche „*jede erreichte Stufe...eine neue, höhere Zielsetzung: der ‚Wille zur Macht’ kennt keine letzte ‚Ruhe’, keine ‚Erlösung’. Sein Schaffen, Zerstören und Wieder-Neugestalten ist ewig und unerschöpflich, begrenzt nur durch den ‚Ring der ewigen Wiederkunft’.*“[201] Im Anhang kommt der Dissertant noch einmal auf Nietzsches Schaffensperioden zu sprechen. Er verweist darauf, dass in seiner Zeit über die dritte dieser Perioden keine einheitliche Auffassung herrscht und führt verschiedene Vorschläge verschiedener Philo sophen, seiner Schwester Elisabeth- Förster Nietzsche und Philosophiehistoriker bei der Zuordnung der Werke von Nietzsche in diese Periode an.[202] Danach legt er einen eigenen Entwurf vor. Dieser sieht vor, die Philosophie Nietzsches nach dessen Berücksichtigung der Stellung zum „wissenschaftlichen Menschen“ einzuteilen. Er verweist auf seine Arbeit, wo in der ersten Periode, dieser stark zurücktritt, in der Zeit darauf für kurz die oberste Stelle der menschlichen Rangordnung einnimmt, dann aber wieder durch den „freien Geist“ und „neuen Philosophen“ abgelöst wird. Das kündige sich, so Heintel, bereits im „Menschlichen, Allzumenschlichen..“ an und von da ab sei Nietzsches unabänderliche Einstellung in diesem Punkte charakteristisch.[203] Wenn man jedoch Nietzsches gesamte Philosophie betrachtet, so könne man- abgesehen von einer kurzen Übergangszeit- feststellen, das er „i*mmer an dem hohen Wert der großen schöpferischen Persönlichkeit festgehalten hat, wenn auch nicht immer im*

[198] Nietzsches Werke Bd. IX., Der Wille zur Macht, S. 521.
[199] Nietzsche, Umbildung der Menschheit, Gesammelte Abhandlungen Bd. XI., S. 14
[200] „*Der Mensch ist etwas Flüssiges und Bildsames, man kann aus ihm machen, was man will.*“- Nietzsche, Gesammelte Abhandlungen Bd. XII, S. 691.- Heintel, Dissertation. III., S. 107
[201] Heintel, Dissertation. III., S. 108.
[202] Heintel, Dissertation. III., S. 109- 112.
[203] Heintel, Dissertation. III., S. 112

gleichen Sinn.“[204] Der Dissertant schlägt vor, Nietzsche in dieser Hinsicht mit einem Staatsmann zu vergleichen, der von einer politischen Partei seines Landes enttäuscht, sich nun auf eine andere zu stützen sucht, dabei aber fortgesetzt die gleiche Linie in seiner Außenpolitik einhält. Von dem metaphysischen Philosophen und tragischen Künstler der ersten Periode wendet sich Nietzsche zu jenem Philosophen als immanenten Gesetzgeber und Wertbestimmer, wobei die Zeit des „*Menschlichen, Allzumenschlichen*“ den Übergang in jener Verschiebung der Einstellung darstellt und sie mag im gleichen Sinne als Krise betrachtet werden, wie nach obigem Vergleich jene Wirren, die der Parteiwechsel des Staatsmannes wohl sicherlich hervorgerufen haben würde. Zusammenfassend stellt Heintel fest, dass sich Nietzsches gesamte Philosophie, trotz allen seiner Wandlungen und „Häutungen“ als Einheit betrachten lässt. Er habe „*doch an einem Punkt- dem einzigen, wo er auch der Lehre Schopenhauers treu blieb, fasst immer festgehalten: an dem Wert der großen Persönlichkeit.“* [205]
Die letzten 4 Seiten seiner Dissertation stellen nur eine kurze Zusammenfassung dar, in der er in kurzer prägnanter Form noch einmal seine wichtigsten Ergebnisse darlegt. Insgesamt sieht Heintel In der Frage nach der „Veränderlichkeit des Gegebenen“ den Schwerpunkt der gesamten Philosophie Nietzsches. Abschließend führt er eine Stelle aus der Schrift Nietzsches „Richard Wagner in Bayreuth“ an, die seine Schlussfolgerung zu bestätigen scheint.[206]

Die Dissertation umfasst 118 Schreibmaschinenseiten und folgt einem inhaltlich klar strukturierten und logisch strigent aufgebautem Konzept. Die Gliederung ist rational durchdacht in 3 Abschnitten aufgebaut und der Text folgt ihr in leicht lesbarer Form. Übersichtlichkeit, verständliche Ausdrucksweise und leicht nachvollziehbare Schlussfolgerungen zeichnen die Studie aus. Heintel zeigt, indem er die Philosophie Reiningers als „Hilfssystem“ für die Beurteilung jener von Nietzsches heranzieht, nicht nur seine Vorliebe für systematisches Philosophieren überhaupt, sondern auch eine Präferenz für die Transzendentalphilosophie des Deutschen Idealismus. Gegenüber „positivistischen“ Philosophien bezieht er in dieser Arbeit noch keine klare Stellung, wenn auch aus einigen seiner Ausführungen hervorgeht, dass er sich von ihnen abzugrenzen versucht. Die Weichen für seinen künftigen Weg zu philosophieren waren aber bereits gestellt. Interessant ist es darauf hinzuweisen, dass Heintel in der Periodisierungsfrage zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen ist, wie Schlechta, Colli/

[204] Heintel, Dissertation. III., ebda.
[205] Heintel, Dissertation. III., S. 113
[206] „*Mir scheint dagegen die wichtigsten Frage aller Philosophie zu sein, wie weit die Dinge eine unabänderliche Artung und Gestalt haben: um dann, wenn diese Frage beantwortet ist, mit rücksichtsloser Tapferkeit auf die Verbesserung der als veränderlich erkannten Seite der Welt loszugehen.*“- Heintel Dissertation. Anhang, S. 117- 118

Montenari und Kaufmann, in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Im Sommersemester 1935 reichte sie E. Heintel zur Begutachtung bei o. Univ. Prof. Dr. Reiniger und o. Univ. Prof. Dr. Bühler ein. Am 8. Juli 1935 begutachteten sie beide mit „*Sehr gut*". In der Mitte des Wintersemesters 1935/ 36 legte der Dissertant seine Rigorosen beiden beiden Gutachtern mit „Auszeichnung" ab.[207] Am 20. März 1936 promovierte Heintel an der Universität zum Doktor der Philosophie mit „*sub auspiciis präsidentis*" und mit Beginn des Wintersemesters 1936/ 37 erhielt er eine Anstellung als Universitätsassistent bei o. Univ. Prof. Dr. Reininger.[208]

Über seine Tätigkeit als Universitätsassistent liegen von Heintel selbst oder aus anderen Quellen nur wenige Angaben vor. Fest steht, dass er sich schon bald zum Habilitieren bei o. Univ. Prof. Dr. Reininger entschloss. In Verbindung damit assistierte er bei ihm in verschiedenen Lehrveranstaltung, übte Vertretungen in Proseminaren und Übungen aus und arbeitete an der Konzeption seiner Habilitation. Der Verfasser dieser Arbeit geht davon aus, dass Dr. Heintel während seiner Zeit als Universitätsassistent von Prof. Dr. Reininger in den „Reininger-Kreis" eingeführt wurde und bis zu dessen Auflösung, im Sommer 1938 in unregelmäßiger Folge an dessen Sitzungen teilgenommen hat. Dieser „Kreis" wurde von Dr. Susanna Schmida[209] gegründet und geleitet. Sie hatte zusammen mit ihrem Gatten Dr. Viktor Brod während des Ersten Weltkrieges bei Robert Reininger an der Universität Wien studiert. Schon 1922 regte Frau Schmida regelmäßige Zusammenkünfte von Hörern und ehemaligen Schülern Reiningers an, welche bis Sommer 1938 stattgefunden haben. Es handelte sich dabei um eine Art „höheren Privatseminars" unter Teilnahme o. Univ. Prof. Dr. Reiningers selbst. In den einzelnen Sitzungen hielten Teilnehmer Referate zu verschiedenen Themen der Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Am 14. September 1946 erfolgte die Neugründung des Vereines.[210]

---

[207] Präzisere Angaben fehlen. Es dürfte jedoch noch vor Weihnachten 1935 gewesen sein. Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 16.

[208] Diese Stelle hatte er bis zum 1. September 1939 inne. Auskunft von Waltraud Heintel, am 2. Juli 2008. Das Datum der Promotion geht außerdem aus dem Bestellungsantrag des Dekanates der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 6. Juli 1938 an das Bundesministerium für Unterricht, der Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen in Wien hervor, der von der Fakultät dort zwecks Weiterbestellung Dr. Heintels als Bibliothekar eingereicht worden war.- Personalakt Dr. Erich Heintel. Archiv der Universität Wien. Weitere Zitate: Personalakt Dr. E. Heintel. Siehe dazu auch auf S. 13.

[209] 1894- 1981. Karl Nawratil: „Der Wiener ‚Reiningerkreis", in: Wiener Jahrbuch für Philosophie, Bd. XVI/1984, S. 173. Weitere Zitate: Nawratil, Reiningerkreis, Wr.Jb.f.Phil. XVI/1984...

[210] Nawratil, Reiningerkreis, Wr..Jb.f.Phil. XVI/1984, S. 173. Siehe ferner dazu: Reiniger Robert (Hrsg) 50 Jahre Philosophische Gesellschaft an der Universität Wien 1888- 1938.- Wien 1938. Außerdem verweise ich auf das Kapitel 3.2.

Am 20. Mai 1937 stellten Professor Dr. Reininger und o. Univ. Prof. Dr. Meister den Antrag an die Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen, Heintel zum Bibliothekar am Institut für Philosophie in der Zeit vom 1. Oktober 1937 bis 30. September 1938 gegen Bezahlung zu bestellen. Dr. Viktor Krafts Vertrag, der diese Stelle lange Zeit innegehabt hatte, wurde nicht mehr verlängert. Am 12. Juli 1937 setzte die Verwaltungsstelle das Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien davon in Kenntnis, dass dem Antrag stattgegeben wurde.[211] Ein Jahr darauf, reichte Prof. Dr. Reininger am 1. Juli 1938 beim Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien einen Antrag um die Weiterbeschäftigung von E. Heintel als Bibliothekar für die Dauer eines Jahres ein, da er „*sich im Vorbereitungsstadium für die Habilitation befindet*", er „*hat sich in seiner Stellung ausgezeichnet bewährt & wäre gegenwärtig durch eine gleichwertige Kraft nicht zu ersetzen"*. [212] Bereits am 6. Juli 1938 richtete der kommissarische Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien , o. Univ. Prof. Dr. Christian, einen Antrag an das Bundesministerium für Unterricht, der Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen um eine Weiterbestellung für die Zeit vom 1. Oktober 1938 bis Ende September 1939. Der Gaudozentenführer des Reichsgaues Wien der NSDAP Dr. Marchent, der damals seine Zustimmung erteilen musste, bestätigte am 15. VII. 1938: „*Dr. Erich Heintel ist politische völlig einwandfrei. Seine Wiederbestellung wird wärmstens befürwortet*."[213] Am 16. 9. 1938 teilte das Ministerium für innere und kulturelle

---

[211] Das jährliche Honorar für Dr. Heintel als Bibliothekar war mit 480 öS veranschlagt.- Schreiben der Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen, Wien am 12. Juli 1937, in: Personalakt Dr. Heintel.
Dr. Viktor Kraft behielt jedoch seine Lehraufträge bis Ende Juni 1939. Danach erfolgte seine Zwangs - pensionierung von der Universität Wien, weil er sich weigerte, sich von seiner jüdischen Frau scheiden zu lassen. – Gauakt Nr. 30861- Archiv der Republik des Österreichischen Staatsarchivs (= AdR) und Personalunterlagen des österreichischen Unterrichtsministeriums 638/41- Allgemeines Verwaltungsarchiv des Öster - reichischen Staatsarchives (=AVA). Ob dies, wie der Verlust seiner Stellung als Bibliothekar, eine Maßnahme konservativer Kräfte gegenüber liberalen und sozialdemokratischen Einflüssen am Institut für Philosophie vor dem „Anschluss" gewesen ist, wie von Frank Hartmann behauptet, kann weder bestätigt noch wiederlegt werden. Frank Hartmann: Das Wiener Philosophische Institut und der Nationalsozialismus, in: Fischer/Wimmer (Hrsg): Der geistige Anschluss, S. 171.
Dr.Viktor Kraft wurde am 4. 07. 1880 in Wien geboren studierte an der Universität Wien Geschichte und Geogra- phie, wurde mit der Arbeit „Die Erkenntnis der Außenwelt" 81903) promovierte und trat 1912 als wissenschaft- licher Beamter des Referates Philosophie in die Wiener Universitätsbibliothek ein. Im Jahre 1914 habilitierte er sich an der Wiener Universität und wurde 1925 zum a.o. Professor ernannt. Im Jahre 1937 verlor er die Stelle als Bibliothekar am Institut für Philosophie und nach dem SS. 1939 die Lehrerlaubnis an der Universität Wien und ging vorzeitig in den Ruhestand. Im Jahre 1945 wurde er rehabilitiert, kehrte in den Bibliotheksdienst zurück und konnte 1947 seine a.o. Professur in Wien wiederantreten. Im Jahre 1950 avancierte er zum Ordinarius für Philosophie und trat 1952 in den Ruhestand. Kraft arbeitete an einer metaphysikfreien und erkenntnistheoretisch fundierten Ethik und Wertlehre. Er veröffentlichte u.a. „*Grundlagen einer wissenschaftlichen Weltauffassung. Der Wiener Kreis*" (1937 und Neuauflage 1951) sowie „*Erkenntnislehre*" (1960). Er starb am 3. 01. 1975 in Wien.- DBE, 6. Bd.: Kogel bis Maxstein.- München 2001, S. 65; Heintel: I. und II., GA., S. 258- 266;
[212] Personalakt Dr. E. Heintel..
[213] Personalakt Dr. E. Heintel. Zum Gaudozentenführer und den nach dem „Anschluss" eingerichteten neuen Funktionsträgern an der Universität Wien, siehe den Beitrag von a.o. Univ. Prof. Dr. Gernot Heiß: *„...wirkliche Möglichkeiten für eine nationalsozialistische Philosophie?."* Die Reorganisation der Philosophie (Psychologie

Angelegenheiten Abt. IV. mit Erlass vom 8. 9. 1938 dem Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien mit, dass „*keine Einwendung gegen die Weiterbestellung des Dr. Erich Heintel als Bibliothekar erhoben*“ wird.[214] Noch im Jahre 1937 erwarb Dr. Heintel die Gewerbeberechtigung zur Führung des väterlichen Betriebes und damit auch die Kompetenz Lehrlinge auszubilden. Nachdem er seine Dissertation zur Begutachtung abgegeben hatte arbeitete er vom 6. Juni 1935 bis zum 22. Februar 1939 „nebenbei“ im väterlichen Betrieb als kaufmännischer Angestellter.[215]

Meine Arbeit ist den Ereignissen etwas vorgeeilt und es ist an der Zeit, die politische Ausrichtung des künftigen akademischen Philosophen E. Heintel in der damaligen Zeit etwas näher zu beleuchten. Er selbst gibt in den schriftlich vorhandenen Quellen wenig bis gar keine Auskunft darüber, anders verhält es sich bei den Amtsträgern des „Großdeutschen Reiches“. Jene Personen, die ihm kurz nach dem „Anschluss“ am 9./10. April 1938 politische Zuverlässigkeit bestätigt haben, taten dies, weil sie ihn persönlich gut gekannt haben. Daher stellt sich die Frage, wo lernte sie der Jungakademiker vor dem Jahre 1938 kennen? Die Dissertation begibt sich nun auf glattes Parkett, zumal sie mit einer Reihe von Hypothesen operieren musste..

Aus Heintels eigenen Angaben ist bekannt, dass er ab dem Jahre 1935 neben „Wanderfahrten“ ins Ausland auch zu den evangelischen Kirchentagen ins Deutschen Reich gefahren ist und dort Bekannte aus der Studienzeit in Wien besucht hat. Es spricht einiges dafür, dass er dabei mit Funktionsträgern der NSDAP in Verbindung getreten ist und mit ihnen auch über die politische Lage in Österreich diskutiert hat. Es wäre nicht verwunderlich, wenn er über die besonders prekäre Situation der Protestanten im katholischen „Ständestaat“ aufmerksam gemacht und dabei seine eigenen Erfahrungen geschildert hätte. Im Jahre 1937 hatte er auch kurze Studienaufenthalte in Deutschland und der Verfasser dieser Dissertation geht davon aus, dass er spätestens ab diesem Zeitpunkt mit Männern des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (= SD) in Wiesbaden in Verbindung getreten seine dürfte.[216] Es ist jedoch nicht bekannt, welche und wie oft er ihnen Informationen hat zukommen lassen. Mit illega-

---

und Pädagogik) in Wien 1938 bis 1940, in: Fischer/Wimmer : Der Geistige Anschluss, S. 130ff. Siehe dazu auch in diesem Kapitel unten.

[214] Im selben Schreiben wird eine Remuneration von jährlich 320 RM an Dr. E. Heintel von der Vewaltungsstelle der Wiener Hochschulen angewiesen. – in: Personalakt Dr. E. Heintel, Archiv d. Univ. Wien, ebda.

[215] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 16; Personalstammdatenblatt Dr. E. Heintel vom 24. VI. 1952, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

[216] Es handelte sich dabei um Dr. C. Sommer, Wiesbaden, Grillparzerstraße 6.- Habilitationsgesuch von Dr. Erich Heintel am 31. März 1939, Beilage I., in: Personalakt Dr. E. Heintel, Archiv der Universität Wien.

len österreichischen Nationalsozialisten dürfte er schon während seiner Studienzeit an der Universität Wien zusammengekommen sein und zwar spätestens im Jahre 1934. Einer von ihnen, Dr. Heinrich Wetter aus Perchtoldsdorf bei Wien, Wienergasse 21, der wie er Dissertant bei Professor Reininger war und im Frühjahr 1935 über ein Nietzsche Thema promoviert hat, arbeitete für den SD in Österreich.. Mit ihm kam er schon aus „studientechnischen" Gründen oft zusammen und dieser beauftragte ihn, verschiedene Informationen zu besorgen. Welcher Art diese waren und wie oft er solche Aufträge entgegen genommen hat, darüber kann nur spekuliert werden.[217] Mit welchen und mit wie vielen illegalen Nationalsozialisten Dr. Heintel sonst noch im Kontakt gestanden ist, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Doch angesichts der vielen „positiven Reaktionen" von Amtsträgern der NSDAP ihm gegenüber, nach dem „Anschluss" im April 1938, besteht kein Zweifel darüber, dass es eine beträchtliche Zahl gewesen sein dürfte. Einen Wehrmutstropfen bedeutete es für ihn daher, als er sich im Juni 1938 bei der Ortsgruppenleitung *„Bergsteig*" der NSDAP im XVII. Wiener Gemeindebezirk als Mitglied bewerben wollte, aber von dort – trotz Interventionen von „guten Freunden"- in den „Wartestand" verwiesen wurde.[218] Im April 1938 trat er als Anwärter der SA (=Sturmabteilung) und zwar dem „Sportsturm", der auf dem Eislaufplatz Engelmann im I. Wiener Gemeindebezirk seinen Sitz hatte, bei. Als dieser jedoch im Juni 1938 wieder aufgelöst wurde, meldete er sich bei der Kraftbootstaffel des NSKK (= Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps), die am Donaukanal, unweit der Schwedenbrücke in der unmittelbaren Nähe zur Urania residierte. Dieser gehörte er bis Ende 1944 an.[219]

---

[217] Ein Auftrag soll gelautet haben, er möge auskundschaften, ob der Sohn von Dr. Seyss- Inquart, mit dem Dr. Heintel persönlich gut bekannt war, ministrieren ginge und wie oft er an kirchlichen Veranstaltungen teilnehme. Ferner ob seine Eltern und wie oft Gottesdienste besuchten oder an kirchlichen Feiern und Veranstaltungen teilnehmen usw.- Auskunft von o. Univ. Prof. Dr. Hans-Dieter Klein.. Es ist aber auch möglich, dass Wetter Heintel den Auftrag gab, Univ. Prof. Dr. Reininger auszuspionieren, da er bereits damals mit ihm oft zusammengekommen ist. Siehe: Korotin Ilse: Deutsche Philosophen aus der Sicht des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS, in: Jahrbuch für Sozialgeschichte 1993, S. 323- 344; 1994: S. 305- 319, 325- 326. Ferner verweise ich auf meine Darstellung des SD in: Weisz Franz: Die Nachrichtendienste von Gestapo, SD und Wehrmacht von 1933 bis 1945, in: Schafranek Hans (Hrsg): Spione oder Widerstandskämpfer? Österreichische Emigranten in alliierten Nachrichtendiensten. Wien 2003, S. 215- 246. Der Name von Dr. Wetter ist dem Habilitationsgesuch von Dr. Erich Heintel, vom 31. März 1939, Beilage I., in: Personalakt Dr. E. Heintel, Archiv der Universität Wien entnommen. Den Titel der Dissertation von Dr. Wetter 1935 habe ich bereits in diesem Kapitel oben angeführt.

[218] Sonderkommission II der Universität Wien, Protokoll über die Verhandlung vom 17.5. 1946 zur Beurteilung des Doz. Dr. Erich Heintel des philosophischen Institutes der Universität Wien, in: Personalakt Dr. E. Heintel. Weitere Zitate: Sonderkommission II, Verhandlung am 17.5. 1946, in: Personalakt Dr. E. Heintel, Archiv der Universität Wien.

[219] Sonderkommission II, Verhandlung am 17.5. 1946, S. 2. in: Personalakt Dr. E. Heintel; Personalstandblatt der Universität Wien, vom 18. VII. 1945, ebda und in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., Personalstandblatt vom 15. I. 1948, ebda.

1. 3. Von den „Umbruchstagen“ im März/April 1938 bis zum Abschluss des Habilitationsverfahrens im Frühjahr 1940.

1.3.1. Die „Umbruchstage“ an der Universität Wien und die damit verbundenen personalpolitischen Maßnahmen im Überblick

Über die Zeit während des „Umbruches“ im Jahre 1938 bis zu jener der Konsolidierung der Verhältnisse im Jahre 1940 an der Universität Wien im allgemeinen und dem Philosophischen Institut im besonderen[220], liegen von Seiten Dr. Heintels keine schriftlichten oder mündlichen Angaben. Doch diesbezüglich haben historische Untersuchungen und Darstellungen aus den letzten zwanzig Jahren einen relativ guten Überblick vermittelt.[221] In dieser Dissertation soll daher nur in einer kursorischen Übersicht die wichtigsten Ereignisse erwähnt werden, da ja etwaige Details in der angeführten Literatur jederzeit leicht nachzulesen sind. Aufgrund der *Berufsbeamtenverordnung vom 31. Mai 1938*, wurden 3 von 8 Dozenten und 4 von 6 Professoren entlassen.[222] Der Privatdozent Dr. Karl Roretz, der seit dem Jahre 1930 über die „*Geschichte der neuen Philosophie*“ Lehrveranstaltungen hielt und aufgrund seiner „rassischen“ und sonstigen politischen Einstellung von den neuen Machthabern akzeptiert worden wäre, legte im Frühjahr 1939 seine „*venia docendi*“ aus Protest gegen die Entlassungen am Philosophischen Institut nieder.[223] Mit dieser Haltung blieb er allerdings eine

---

[220] Das Institut für Philosophie befand sich damals in Wien I., Liebiggasse 5. In diesem Gebäude waren u.a. das Evangelisch- theologische Dekanat mit Seminaren und Hörsälen, das Institut für Kriminologie der Juridischen Fakultät, das Institut für Psychologie und das Pädagogische Seminar, das Institut für Germanistik, das Institut für Romanische und Slawische Philologie und das Seminar für Osteuropäische Geschichte untergebracht., in: Erläuterungen zur Ausbauplanung der Universität Wien , (8. IX. 1941) Der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, I. Augustinerstrasse 8.- ÖSTA, AdR, Kuratorbestand I- 4004.

[221] Heiß Gernot u.a. (Hrsg): Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938- 1945, Wien 1989; Saurer Edith: Institutsneugründungen an der Universität Wien 1938- 1945, in: Heiß Gernot u.a. (Hrsg): Willfährige Wissenschaft, S. 303- 328; Lichtenberger- Fenz Brigitte: Österreichische Universitäten 1938- 1945, in: Stadler Friedrich (Hrsg) Kontinuitäten und Bruch 1938 – 1955. Beträge zur österreichischen Kultur- und Wissen - schaftsgeschichte, Wien/München 1988; Dieselbe, „*Es läuft alles in geordneten Bahnen*“ Österreichische Hochschulen und Universitäten und das NS- Regime, in: Talos Emmerich/Hanisch Ernst/Wolfgang Neugebauer/Sieder Reinhard: NS- Herrrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2001, S. 549- 569; Meissl Sebastian: Wiener Universitäten und Hochschulen in der NS-Zeit., in: Wien 1938. (=Katalog), Wien 1988, S. 196- 209. Kowall Margarethe: Die 1938 von der Universität Wien verwiesenen Mitglieder des akademischen Lehrkörpers der philosophischen Fakultät.- Phil. Diss. Wien 1983; Markus Arnold: Das Wiener Philosophische Institut 1938-1945. Versuch einer Bilanz, in: Fischer/Wimmer (Hrsg): Der geistige Anschluss, S. 264- 267; Pfersmann Otto: Philosophie in Wien zwischen „Anschluss“ und Befreiung. Mythos, Affekt und praktische Vernunft, in: Fischer/Wimmer (Hrsg): Der geistige Anschluss, S. 69- 100; Hartmann Frank: Geistiger Anschluss? Das Wiener philosophische Institut und der Nationalsozialismus, in: Fischer/Wimmer (Hrsg): Der geistige Anschluss, S. 170-178; Weinert Willi: Die Maßnahmen der reichsdeutschen Hochschulverwaltung im Bereich des österreichischen Hochschulwesens nach der Annexion 1938, in: Konrad Helmut/Neugebauer Wolfgang (Hrsg) Arbeiterbewegung, Faschismus, Nationalbewusstsein.- Wien 1983.

[222] Arnold Markus: Das Wiener Philosophische Institut 1938- 1945. Versuch einer Bilanz, in: Fischer/Wimmer (Hrsg): Der geistige Anschluss, S. 266. Die davon betroffenen Lehrenden sind sowohl hier, als auch im Beitrag von Hartmann Frank: Geistiger Anschluss? Das Wiener philosophische Institut und der Nationalsozialismus, in: Fischer/Wimmer (Hrsg): Der geistige Anschluss, S. 170- 178 und bei Kowall Margarethe: Die 1938 von der Universität Wien verwiesenen Mitglieder des akademischen Lehrkörpers der philosophischen Fakultät.- Phil. Diss. Wien 1983, erwähnt und besprochen.

[223] Österreicheichisches Staatsarchiv (= ÖSTA) AVA- Unterrichtsministerium 642/4.; Arnold, S. 266.

Ausnahme. Der ehemalige Privatdozent Simon Moser, der seit dem Jahre 1932 über Geschichte der Philosophie Lehrveranstaltungen hielt, wurde wegen seiner „ständestaatlichen Sympathien“ entlassen, konnte aber nachweisen, dass er bei „Studentenlagern“ vor 1938 einige nationalsozialistische Studenten vor Angriffen ihrer Gegner geschützt hatte. Deswegen durfte er ab dem Jahre 1940 wieder lehren. Es wurde ihm jedoch verboten, „weltanschauliche“ Vorlesungen zu halten.[224] Andere Privatdozenten, wie Dr. Otto Pommer für Pädagogik, bemühten sich um die Ernennung zum a.o. Professor. Pommer der sich bereits 1923 habilitiert hatte, konnte auf seine und seiner Söhne illegale Mitgliedschaft zur NSDAP seit dem 1. Oktober 1937 hinweisen, sowie auf Nachteile, die ihm daraus entwachsen waren. Ferner führte er an, dass er- als Sohn des deutschnationalen Nationalratsabgeordneten Dr. Josef Pommer- schon seit seiner Studentenzeit „im deutschbewussten Lager“ stehe, als „aktive“ Burschenschafter der ‚Silesia’ angehöre und auch sonst Mitglied vieler deutschvölkischer Vereine sei. Ferner habe er seit dem Jahre 1926, „*als Direktor das Realgymnasiums für Mädchen in Wien XVIII., Haizingerstrasse 37 im Geiste des Nationalsozialismus*“ geleitet, sodass diese „*Anstalt als ‚Nazi- Schule’ allgemein bekannt war*.“ Aus diesem Grund wäre ihm als einzigen Gymnasialdirektor in Wien der Hofratstitel nicht verliehen worden.[225] Der kommissarische Dekan der Philosophischen Fakultät wies zwar in der Befürwortung der Ernennung zum „Dozenten neuer Ordnung“ am 18. Juli 1939 auf dessen „*ersprießliche Lehrtätigkeit*“ hin, aus der seine im Wintersemester 1938/39 abgehaltene Vorlesung „*Einführung in die Weltanschauung des Nationalsozialismus*“[226]besonders hervorgehoben wurde, doch alleine schon aus Altersgründen hatte er keine besondere universitäre Karriere mehr zu erwarten. Zur Jahresmitte 1939 wurde er aber nicht zum a.o. Professor sondern nur „*zum Dozenten neuer Ordnung*“ vom Reichsminister Rust ernannt.[227] Mehr Glück in dieser Richtung hatte der Privatdozent Dr. Friedrich Kainz, der bereits seit 1931 a.o. Professor war, aber sich nach den neuen Bestimmungen um eine planmäßige a.o. Professur bewerben wollte. In seinem Bewerbungsantrag, den er 1938 stellte, hielt er es für klug, seine Tätigkeit in der Volksbildung mit dem Verlangen zu erklären, „*für meinen Teil durch die Tat etwas beizutragen zur Überwindung des damals den Volkshochschulen herrschenden jüdischen Einflusses*“ und seine Benachteiligungen durch die „Systemregierung“ mit dem Eintreten „*für die großdeutsche Kultureinheit zur geistigen Vorbereitung des Anschlusses*“ in einer kleinen Schrift

[224] ÖSTA, AVA- Unterrichtsministerium 640/4., Arnold., S. 265.
[225] Heiß Gernot: „...wirkliche Möglichkeit für eine nationalsozialistische Philosophie?“. Die Reorganisation der Philosophie (Psychologie und Pädagogik) in Wien 1938 bis 1940“, in: Fischer/Wimmer : Der geistige An - schluss, S. 142 und Anmerkungen daselbst. Weitere Zitate: Heiß, Geistige Anschluss...
[226] Diese Vorlesung fand jeden Dienstag von 17- 19 Uhr im HS. 38 statt., in: Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1938/39. Herausgegeben vom akademischen Senat.- Wien 1938, S. 32.
[227] Universitätsarchiv Wien, Personalakt Dr. Otto Pommer; ÖSTA, AdR., Gauakt Nr. 95.699: Dr. Otto Pommer.

aus dem Jahre 1930 zu untermauern.[228] Dr. Kainz wurde am 1. November 1939 zum planmäßigen a.o. Universitätsprofessor für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Ästhetik und der Sprachpsychologie in der Nachfolge des zwangspensionierten Univ. Prof. Dr. Dietrich Hildebrands vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ernannt.[229] Vom Wintersemester 1938/39 bis zum Dienstantritt von o. Univ. Prof.. Dr. Ipsen am 1. April 1939 fungierte er als provisorischer Vorstand des Psychologischen Institutes der Universität Wien.[230] Seit dem Jahre 1939 wurden von Seiten des Großdeutschen Reiches neue personalpolitische Weichenstellungen unter den Lehrenden der Universität Wien vorgenommen. Hierzu zählten vor allem die Aufnahme vieler Privatdozenten, als „*Dozenten neuer Ordnung*".[231] Dazu gehörten Dr. Walther Schmied-Kowarzik und Dr. Erich Heintel am Philosophischen Institut. Erster las bereits seit dem Wintersemester 1939/40 über Leibnizs, Kant und „völkische" Weltanschauung.[232] Doch gab es auch Lehrende

---

[228] Sie trug den Titel: „*Die großdeutsche Kultureinheit in der Literatur, in: Friedrich F.G. Kleinwaechter und Heinz von Paller. Die Anschlussfrage in ihrer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung.* „.- Wien-Leipzig 1930, S. 256- 286.

Dr. Friedrich Kainz wurde am 4. 07. 1897 in Wien geboren. Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg studierte er Philosophie und Psychologie an der Universität Wien und wurde 1921 zum Dr. phil. promoviert. Er habilitierte sich 1925 für das Fach Philosophie und fungierte bis zum Jahre 1939 als Universitätsdozent, danach erhielt er eine Planstelle als a.o. Professor. Im Jahre 1950 ernannte ihn der Bundespräsident zum o. Professor für Philosophie und in dieser Position emeritierte er 1969. Kainz lehrte auch am Pädagogischen Institut der Stadt Wien sowie an verschiedenen Volkshochschulen, verfasste grundsätzliche Arbeiten zur Sprachphilosophie und zur Problematik von Sprache und Denken. Er gab u.a. das Werk: „*Psychologie der Sprache*" (6Bde) heraus.- DBE Bd. 5.: Hesselbach bis Kofler.- München 2001, S. 404. Weitere Angaben zu seiner Person, siehe in der folgenden Anmerkung.

[229] Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Friedrich Kainz; Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges betonte er „*vom NS- Regimes aus dem Volksbildungsdienst entfernt*" worden zu sein und der genannte Aufsatz fehlte in seiner Erklärung.- Personalakt, ebda. Im Februar 1939 stellte er einen Aufnahmeantrag in die NSDAP, über den jedoch bis zum Kriegsende 1945 nicht entschieden wurde. ÖSTA, AdR, Gauakt Nr. 344.501; Im Jahre 1950 wurde er zum Vorstand des Philosophischen Institutes der Universität Wien bestellt. Im selben Jahr wählte ihn die „*Österreichische Akademie der Wissenschaften"* zum provisorischen und 1955 zum wirklichen Mitglied. Er verstarb am 1. Juli 1977. Siehe: E. Heintel, Gesammelte Abhandlungen Bd. VII. Stuttgart- Bad Cannstatt 2000, S. 232ff.

[230] Universitätsarchiv Wien, Personalakt Dr. F. Kainz und E. Heintel, Ges. Abhandlungen, Bd.VII., S. 232.

[231] Heiß Gernot u.a. (Hrsg): Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938- 1945, Wien 1989 und Ders. In: Geistiger Anschluss, S. 130ff

[232] **Walther Schmied- Kowarzik**, wurde am 22. 5. 1885 in Mödling geboren und studierte an der Universität Wien, Berlin und Jena. Er wurde 1908 in Wien zum Dr. phil. Promoviert und habilitierte sich 1913. Im Jahre 1919 nahm er die Stellung eines Dozenten an der Lehererakademie in Wien an. Im Jahre 1921 folgte er einer Berufung als Ordinarius für Philosophie an der Universität Dorpat und lehrte seit 1927 als Professor an der Pädagogischen Akademie in Frankfurt am Main. Nach der „Machtergreifung" der Nationalsozialisten im Jahre 1933 war er Privatdozent für Philosophie/ Psychologie/ Pädagogik in Gießen und musste, um seine Familie zu erhalten als Gymnasiallehrer in Friedberg unterrichten. Im Jahre 1939 folgte er einem Ruf als „*Dozent neuer Ordnung*" an der Universität Wien, was durch Vermittlung Robert Reiningers ermöglicht worden war. Ende des Wintersemesters 1938/39 wurde er von der Philosophischen Fakultät kooptiert und dort 1942 zum a.o. Professor ernannt. Doch Ipsen und vor allem Gehlen machten ihm große Schwierigkeiten, sodass er gezwungen war, seine Tätigkeit als Gymansiallehrer wieder teilweise aufzunehmen. Er unterrichtete bis zum Kriegsende 1945 in Wien-Mödling. Er war Mitherausgeber der „Blätter für deutsche Philosophie" und schrieb u.a. „*Gestaltungs - psychologie und Ästhetik*" (1925) sowie „Erziehung und völkischer Idealismus" (1935). Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von der Sonderkommission nicht mehr als Lehrer an der Universität Wien zugelassen. Er starb am 24. 7. 1958 in Mödling.- DBE 9. Bd.: Schmidt bis Theyer.- München 2001, S. 27; Archiv der Universität Wien Personalakte Dr. Walther Schmied-Kowarzik.- Frank Hartmann, Geistiger Anschluss, S. 174

die sich plötzlich als begeisterte Anhänger der „Bewegung“ zu erkennen gegeben haben. Einer von ihnen war a.o. Univ. Prof. Dr. Hans Eibl. Er sah sich schon vor dem Jahre 1938 als „Brückenbauer“ zwischen Katholiken und Nationalsozialisten und gehörte der NSDAP schon seit dem Jahre 1934, also seit ihrem Verbot in Österreich, an.[233] Er glaubte an eine „*geschichtliche Schuld der Juden am Bolschewismus*“, setzte sich für ein Konkordat zwischen Hitler und dem Vatikan ein und tat alles, damit Kardinal Innitzer sich für eine befürwortende Erklärung zur Volksabstimmung über den „Anschluss“ überreden ließ. Als dieser „erfolgreich“ geglückt war, wollte er ein Ordinariat am Philosophischen Institut haben, mit der Begründung, dass er nach dem gescheiterten NS- Putsch im Juli 1934, als die „*Stimmung in unseren Kreisen gedrückt war*“, mit einem Vortrag „*vor dem erweiterten Stabe der SS-Standarte 89 über das Dritte Reich*“ und die Staatskunst des Führers“ *dieser den „Glauben an die Zukunft“ wiedergegeben hätte*.“[234] Neben diesen „überzeugten“ Anhängern des Nationalsozialisten konnten sich aber doch einige angestammte Universitätslehrer nach dem „Umbruch“ am Institut für Philosophie halten. Dies waren Dr. Heintels Lehrer Robert Reininger sowie der a.o. Professor Dr. Friedrich Kainz[235] und Univ. Doz. Dr. Billicsich. Reininger war für den Dekan- der Philosophischen Fakultät Dr. Christian[236], „*stets deutsch-*

---

und 176. Siehe dazu auch: Wolfdietrich Schmied- Kowarzik, Kassel: Urerlebnis und Ekstasis: Zu Reininger und Schelling, in: Wiener Jahrbuch für Philosophie Bd. XXII/ 1990, S. 13- 26, hier: S. 14; Zu E. Heintel, siehe in diesem Kapitel unten.

[233] Gauakt Nr. 234.576 von Dr. Hans Eibl, ÖSTA, AdR; Personalakt Dr. Hans Eibl im Archiv der Universität Wien;

[234] Friedrich Stadler: Aspekte des gesellschaftlichen Hintergrunds und Standortes des Wiener Kreises am Beispiel der Universität Wien, in: Wittgenstein, der Wiener Kreis und der Kritische Rationalismus. Akten des 3. Internationalen Wittgenstein-Kongresses, Hrsg. H. Berghel/A. Hübner/G. Köhler, Wien 1979, S. 41- 51. Univ. Prof. Dr. Eibel erhielt die gewünschte Stelle nicht und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat ihn die Sonderkommission nicht mehr als Lehrenden an der Universität Wien zugelassen. 1947 wurde er vorzeitig pensioniert. Er war dann lange Zeit als Glasmaler tätig. Pfersmann, Geistiger Anschluss, S. 83. Weiter zu Prof. Dr. Eibl, siehe: Heiß, Geistiger Anschluss, S. 142- 143. Gauakt Nr. 234.576- ÖSTA AdR; AVA- Unterrichtsministerium 653/4, sowie Archiv der Universität Wien: Personalakte Dr. Hans Eibel; Friedrich Stadler: Philosophie zwischen „Anschluss“, Restauration und Innovation, in: Margarethe Grandner/ Gernot Heiss/ Oliver Rathkolb (Hrsg): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955.- Innsbruck/ Wien/München/Bozen 2005, S. 124. Zu den „Entnazifizierungsverfahren“, siehe im Kapitel 3.1.

[235] Siehe dazu in diesem Kapitel oben.

[236] **Christian Viktor**: Er wurde am 30. 03. 1885 in Wien geboren, studierte an der Univesität Wien und promovierte im Jahre 1910. Er setzte seine wissenschaftlichen Studien in Berlin bei Friedrich Delitzsch, Hugo Winckler und Felix von Luschan fort und trat dort 1911 als wissenschaftlicher Beamter in die Ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums ein, in der er als späterer Leiter bis 1924 tätig war. Im Jahre 1923 habilitierte er sich an der Universität Wien für semitische Sprachwissenschaften mit dem Schwerpunkt Keilschriftforschung und wurde 1924 a.o. Professor im Jahre 1931 Ordinarius der altsemitischen Philologie und Archäologie des Orients. Von 1938 war er Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und 1943 bis 1945 Prorektor. Er trat während der Verbotszeit der NSDAP und der SS bei und nahm den Rang eines SS-Sturmbannführers ein. Im Jahre 1946 leiteten die österreichischen Justizbehörden ein Strafverfahren gegen ihn ein, das aber 1948 eingestellt wurde. In dieser Zeit war er außer Dienst gestellt und nach Abschluss seines „Entnazifizierungsverfahren“ im Jahre 1948 bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als Beamter bis 1952 beschäftigt. Danach ging er in Pension. Er starb am 28. 05. 1963 in Walchsee. Er veröffentlichte zahlreiche archäologische, ethnologische und semitische Arbeiten, darunter: „*Die sprachliche Stellung des Semitischen*“ (1932). Er war Mitherausgeber der „*Zeitschrift für Rassenkunde*“ und Mitarbeiter beim „SS-

bewusst". Er selbst gab im Jahre 1938 gegenüber dem Dekanat an, vor dem März 1938 Mitglied der nationalen Verbände „*Deutscher Klub- Wien*" und „*Österreichisch- Deutscher Volksbund*" gewesen zu sein, sich aber politisch nie betätigt zu haben. Als Hinweis für seine „unpolitische", auch vom Antisemitismus unbeeinflusste Haltung kann gewertet werden, dass Reininger noch Ende 1938 eine kleine Schrift mit dem Titel: „*50 Jahre Philosophische Gesellschaft Wien 1888- 1938*" herausgegeben hat, in der im Verzeichnis der Vorträge, die im Rahmen der Gesellschaft gehalten wurden, auch Philosophen jüdischer Abstammung genannt wurden, was zur damaligen Zeit einer Würdigung gleichgekommen ist.[237] A.o. Univ. Prof. Dr. Richard Meister verblieb zwar an der Universität Wien, wurde jedoch im Jahre 1939 ins Institut für "*Klassische Philologie*" versetzt, wo er die Stelle des entlassenen Univ. Prof. Dr. Mras eingenommen hat.[238] Mit der Entlassung von o. Univ. Prof. Dr. Bühler im Jahre 1938, der als Psychologe zum Lehrkörper des Philosophischen Institutes zählte, griff die national-sozialistische Reichsführung zum ersten Mal in die Besetzung der Ordinarien ein und berief o. Univ. Prof. Dr. Gunther Ipsen von der Universität Königsberg nach Wien, wo er am 1. April 1939 die Stelle des Direktors des Psychologischen Institutes sowie des Vorstandes des Institutes für Philosophie einnahm und einen Lehrauftrag für Philosophie und Volkslehre bekommen hat.[239] Eine weitere Neubesetzung bei den Ordinarien erfolgte, als o. Univ. Prof.

Ahnenerbe" und „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften."- DBE, 2. Bd.: Bohacz – Ebhardt, München 2001, S. 320- 321; Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich.- Frankfurt am Main 2003, S. 92. Weitere Zitate: Klee, Personenlexikon

[237] Fragebogen im Archiv der Universität Wien im Personalakt: Dr. Robert Reininger.; Personalakt Dr. Robert Reininger, Österreichisches Unterrichtsministerium, 642/4; ÖSTA, AVA, Heiß: Geistiger Anschluss, S. 141.

[238] Seine Wohnung wurden im März 1938 von SA- Leuten durchsucht, doch zugleich wurde er vom kommissarischen Dekan als vorläufiger Leiter des Psychologischen Institutes empfohlen. Er blieb nach dem „Anschluss" als Berater und Helfer des Dekans und des Rektors unentbehrlich. NS- Parteifunktionäre betonten immer wieder seine Rolle in der Universitätsorganisation. Meister war nach dem Kriegsende 1945 bei der „Entnazifizierung" und beim Aufbau der Universität Wien führend beteiligt. Weitere Angaben zu seiner Person. Siehe Heiß. Geistiger Anschluss, S. 140; Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. Richard Meister.; ÖSTA, AdR. Gauakt Nr. 176.164, sowie AVA- Unterrichtsministerium 640/4.

[239] Gauakt Nr. 186.496 Dr. Gunther Ipsen.- ÖSTA- AdR.; Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. Gunther Ipsen. Vorlesungs- und Personalverzeichnis der Universität Wien im Wienersemester 1938/39. Dr. Ipsen lehrte an der Universität Königsberg als Ordinarius Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Volkslehre. Diese Besetzung wurde auch gegen die Einsprüche des Reichsdozentenbundführers durchgeführt.

Gunther Ipsen wurde am 20. 03. 1899 in Innsbruck geboren, studierte an den Universitäten Innsbruck und Leipzig, wurde 1922 zum Dr. phil. promoviert, habilitierte sich 1925 für Soziologie und Philosophie und ging 1931 als a.o. Prof. an die Universität Leipzig. Seit dem Jahre 1933 war er Ordinarius für Philosophie und Soziologie an der Universität Königsberg und SS. 1939 wurde er o. Prof. für Philosophie an der Universität Wien. Seine ersten Lehrveranstaltungen hielt er im WS. 1939/40. Darunter eine 4 stündige Hauptvorlesung am Di und Do von 17- 19 Uhr im Hs. 41, einen Einführungskurs am Montag von 9-11 am Psychologischen Institut, eine Übung zur politischen Philosophie am Do. von 9-11 Uhr ebendort und ein Psychologisches Kolloquium 14 tägig am Mi. von 17- 19 Uhr ebendort. Im Jahre 1942 musste er zu Deutschen Wehrmacht einrücken und blieb beim Militär bis zum Kriegsende 1945. Im Jahre 1951 wurde er Abteilungsleiter am Sozialforschungsinstitut in Dortmund und o. Prof. an der Universität Münster, an der er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1959 lehrte. Ipsen zählte zu den führenden Vertretern der „Leipziger Schule" der Soziologie und zu den Theoretikern der Bevölkerungswissenschaft. Er veröffentlichte u.a. „*Die Sprachphilosophie der Gegenwart*" (1930) „*Blut und Boden*" (1933) „*Das Landvolk. Ein soziologischer Versuch*" (1933). Er gehörte schon vor dem Jahre 1933 der NSDAP an und war überzeugter Nationalsozialist. Ab 1951 Abteilungsleiter der „Sozialforschungsstelle

Dr. Robert Reininger am 1. Oktober 1939 emeritiert wurde. Am 5. Mai 1939 legte er einen Besetzungsvorschlag vor, den er im Auftrag des kommissarischen Dekans der Philosophischen Fakultät o. Univ. Prof. Dr. Christian und im „Einvernehmen" mit Prof. Ipsen ausgearbeitet hatte. [240] Doch dauerte es bis in den Jänner 1940 als die Berufung o. Univ. Prof. Dr. Gehlens nach Wien abgeschlossen werden konnten, da sich der Nationalsozialistische Reichsdozentenbund (= NSD) in München dagegen ausgesprochen hat, vor allem deshalb, „*weil in der Ostmark die Universitäten in höherem Maße als im Altreich, Mitträger unserer Bewegung waren.*"[241] Dennoch entsprach das Reichsministerium nicht dem Wunsch des NSD und Gehlen konnte im 2. Trimester 1940 seinen Posten an der Universität Wien antreten.[242] Mit der Berufung von Dr. Gehlen und Dr. Ipsen an der Universität Wien, sollten diese gemeinsam den Fachbereich Philosophie/ Psychologie/Pädagogik führen. Ihre leitende Funktion wird auch dadurch untermauert, dass sie die beiden einzigen Ordinarien geworden und geblieben sind. Auch als sie dann in weiterer Folge zur Wehrmacht einberufen wurden,

---

Dortmund" und Prof. zur Wiederverwendung. Als o. Univ. Prof. Mitarbeit am „*Baltischen Forschungsinstitut Bonn*" und der „*Akademie für Raumforschung und Landesplanung*" 1962- 1965. Lehrauftrag in München, Wohn- ort Starnberg. Emeritierung 1959. Er starb am 29. 01. 1984 in Oberursel im Taunus.- DBE Bd. 5: Hesselbach bis Kofler.- München 2001, S. 258; Klee, Personenlexikon, S. 278. Weitere Auskünfte gibt: Heiß, Geistiger Anschluss, S. 135- 136; Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien, Wintersemester 1939/40. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien.- Wien 1939, S. 39.

[240] Reininger nannte dabei die Universitätsprofessoren Dr. Arnold Gehlen – Königsberg, Dr. Hermann Glockner – Giessen und Dr. Heinz Heimsoeth- Köln. Dabei waren Gehlen und Glockner an erster Stelle gereiht.- Heiß, Geistiger Anschluss, S. 132 und Hartmann, Geistiger Anschluss, S. 175.

[241] **Arnold Gehlen** wurde am 29. 01. 1904 in Leipzig geboren, studierte Philosophie, Kunstgeschichte und Germanistik an den Universitäten Leipzig und Köln und habilitierte sich 1930 in Leipzig mit der Arbeit „*Wirklicher und unwirklicher Geist*" im Jahre 1931. Im Jahre 1933 schloss er sich dem Nationalsozialismus an, 1934 NS-Dozentenbund und wurde 1934 auf dem Lehrstuhl seines Lehrers Hans Driesch in Leipzig berufen. Nachdem er sich Mitte der 30er Jahre von der „idealistischen Philosophie" abgewandt hatte, versuchte er die Anthropologie als Fundamentalwissenschaft zu entwickeln. In Königsberg, wohin er 1933 berufen worden war und bis zum Jahre 1940 an der „*Grenzlanduniversität*" lehrte, vollendete er sein Hauptwerk: „*Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*" (1940 und 1986). Im Jahre 1940 kam er an die Universität Wien, neben derTätigkeit als Hochschullehrer versah er auch als „Ergänzungspsycholge" bei der „*Prüfstelle Prag"* Dienst, wurde jedoch 1943 zur Deutschen Wehrmacht einberufen und nahm bis zum Kriegsende am Zweiten Weltkrieg im Jahre 1945 teil. Im Zuge der Entnazifizierung wurde er im Jahre 1945/46 seines Amtes als Universitätslehrer enthoben. 1947 erhielt er den Lehrstuhl für Philosophie an der *Verwaltungshochschule in Speyer* und lehrte 1962- 1969 Soziologie an der *Technischen Hochschule* in Aachen. Gehlens philosophische Anthropologie, in der er die Kulturleistungen des Menschen als „Mängelwesen" hergeleitet hat, war ebenso wie seine zeitkritischen Analysen höchst einflussreich, aber auch umstritten. Er verstarb m 30. 01. 1976 in Hamburg.- DBE. Bd. 3: Ebinger bis Gierke.- München 2001, S. 599; Klee, Personenlexikon, S. 176- 177. Siehe auch bei Heiss, Geistiger Anschluss, S. 133. Im Personal= und Vorlesungs=Verzeichnis für das Sommersemester 1943. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien, Wien 1943, scheint er nicht auf. Jedoch im Wintersemester 1943/44 weist eine handschriftliche Eintragung darauf hin, dass Gehlen eine 3 stündige Vorlesung über *„Die Entwicklung der Hauptprobleme der Philosophie in ihrer neueren Geschichte*" angekündigt hat und zwar an Stelle von a.o. Prof. Eibel.- Personal= und Vorlesungs=Verzeichnis für das Wintersemester 1943/44. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien.- Wien 1943, S. 162. Burgstaller Siegrid: Geschichte der Heerespsychologie in Österreich. Diplomarbeit an der Universität Wien 1992, S. 143. Weitere Zitate: Burgstaller, Heerespsychologie,

[242] A.o. Prof. Dr. Heiss führt in seinem Beitrag ausführlich die Kämpfe hinter den Kulissen an und die Motive der beteiligten Institutionen, ferner gibt er auch die Gründe an, welche Entscheidung letztendlich herbeigeführt haben. Heiß, Der geistige Anschluss, S. 133- 134. In diesem 2. Trimester hatte Gehlen 5 Lehrveranstaltungen. Davon 2 in Philosophie und 3 in Psychologie. Darunter war je eine Hauptvorlesung in Philosophie und Psychologie mit 3 bzw. 2 Stunden, die im HS. 41 stattgefunden haben, in: Personal= und Vorlesungs=verzeichnis für das 2. Trimester 1940. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien.- Wien 1940, S. 150.

rückte keiner der an der Universität Wien verbliebenen a.o. Universitätsprofessoren zum Ordinarius auf. [243]

1.3.2. Dr. Heintels erste Erfahrungen mit der „neuen" Zeit, seine beruflichen Perspektiven und seine Unterstützung für die Opfer des NS- Regimes

Auf weitere Details in der nationalsozialistischen Personalpolitik an der Wiener Universität einzugehen, verzichtet die vorliegende Arbeit, da einerseits bereits ausführliche Darstellungen vorliegen, andererseits es darum geht, vor allem die philosophische Lehre von Dr. Heintel und seine persönliche Haltung in der damaligen Zeit zu beurteilen. Bereits im Mai 1938 hatte der junge Akademiker mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die jedoch mit dem Betrieb seines Vaters verbunden waren. Vertreter der „*Deutschen Arbeitsfront*" (=DAF) versuchten, aufgrund von Interventionen anderer Geschäftsleute, diesem die Lieferaufträge für das „*Wiener Allgemeine Krankenhaus*" zum Großteil zu entziehen. Heintel senjor, der sich diesen für seine Geschäfte lebenswichtige Verbindung in vielen Jahren aufgebaut hatte, schien in großer Sorge, sie zu verlieren. Daraufhin ließ sein Sohn alle seine Beziehungen zu verschiedenen Kreisen der NSDAP spielen, sodass bis zum Herbst 1938 die Gefahr des wirtschaftlichen Ruins abgewendet werden konnte.[244] Es muss hier nicht besonders betont werden, dass diese Auseinandersetzungen um die Existenz des väterlichen Betriebes, der auch damals für den jungen Heintel noch immer eine Existenzgrundlage darstellte, ihn bei seinen Habilitationsvorbereitungen, mehr oder minder stark belastet haben. Die turbulenten Ereignisse an der Universität Wien und in der Stadt, die vielen Veränderungen im öffentlichen und im privaten Leben, die der „Anschluss" mit sich brachte, haben E. Heintel bei seinen Arbeiten zur Habilitation sicher nicht nur positiv beeinflusst. Wann er mit der schriftlichen Ausfertigung begonnen hat, darüber liegen keine Angaben vor. Die vorliegende Arbeit geht davon aus, dass E. Heintel damit im Winter 1937/38 begonnen, sie jedoch erst im Frühjahr 1939 endgültig abgeschlossen hat.[245]. Es ist daher erstaunlich, wie er es verstanden hat, diese zeitaufwendige Tätigkeit relativ rasch zum Abschluss zu bringen. Wahrscheinlich im Februar 1939 erhielt er

---

[243] A.o. Univ. Prof. Dr. Eibl wurde, wie bereits erwähnt nicht ernannt und auch die Professur in Pädagogik, nach der Versetzung von Univ. Prof. Dr. Meister zur Klassischen Philologie wurde nur als Extraordinariat besetzt.- Heiss, Der geistige Anschluss, S. 147.

[244] Brief von Dozent Dr. E. Heintel, aus Mühldorf an die Sonderkommission II der Universität Wien, am 25. Mai 1946 und Schreiben von Rudolf Heintel- Ärzte- und Krankenhausbedarf, vom 16. Juli 1946, beide in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel.

[245] Otto Pfersmann behauptet sogar, dass sie angeblich schon vor dem „Anschluss" also vor dem März 1938, fertiggestellt worden wäre. Er führt dazu aber keine Quellen an. Ich selbst halte diese Behauptung für haltlos- Otto Pfersmann: *Philosophie in Wien zwischen „Anschluss" und Befreiung, Mythus, Affekt und praktische Vernunft.*", in: Fischer/Wimmer (Hrsg) Der geistige Anschluss, Anm. 102), S.98. Zu Otto Pfersmann, siehe in diesem Kapitel unten.

eine Vorladung vom „Psychologischen Laboratorium“ in Berlin, mit der Aufforderung, sich bei Dr.Max Simoneit, bei der „*Inspektion für Eignungsuntersuchungen beim Oberkommando des Heeres im Wehrkreis XVII“* in der Rossauerkaserne vorzustellen. Dort sollte er eine Stellung als „Heerespsychologe“ erhalten. Unmittelbar zuvor hatte er eine Aufnahmeprüfung zu bestehen, auf die er sich nach vielen Jahren noch gerne erinnert hat. [246] Bereits am 31. März 1939 reichte er die Habilitationsschrift mit dem Titel: „*Nietzsches ‚System' in seinen Grundbegriffen. Eine prinzipielle Untersuchung*“, bei o. Univ. Prof. Dr. Reininger mitsamt den erforderlichen Unterlagen an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien ein.[247] Drei Tage zuvor, am 28. März 1939 ehelichte er seine Jugendfreundin Margarethe Weininger, die um 4 Jahre jünger als er war und die Stelle einer Kindergärtnerin bekleidet hat.[248] Am 1. April 1939 trat er seinen Dienst als Heerespsychologe an, wo er bis zum 28. August 1940 im Angestelltenverhältnis beschäftigt war. Vom 29. August 1940 bis zum 31. Mai 1941 arbeitete er in derselben Dienststelle jedoch als beamteter Heerespsychologe und unmittelbar danach bis zum 31. März 1943 als Psychologe und Regierungsrat. [249]

Bevor über Heintels Tätigkeit als Philosoph und Soldat während des Zweiten Weltkrieges in Wien weiter gesprochen wird, noch ein paar Worte zu seiner Unterstützung von politisch Verfolgten des NS- Regimes über dessen wahren Charakter er schon relativ bald Klarheit gewonnen hat. Ein ehemaliger Schulfreund, der um fünf Jahre jünger als er und in seiner evangelischen Jugendgruppe Mitglied war, fiel unter die „Nürnberger-Rassengesetze“, obwohl er selbst protestantisch erzogen war und keine Kontakte zur israelitischen Kultusgemeinde mehr

---

[246] Sigrid Burgstaller: Geschichte der Heerespsychologie in Österreich. Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1992, S. 143. Burgstaller hatte u.a. Prof. Heintel über seine dortige Tätigkeit während der NS- Zeit im Jahre 1991 befragt. Weitere Zitate: Burgstaller, S...

[247] Die Schrift umfasste 358 Schreibmaschinenseiten. Dies geht aus dem einliegenden 6 Seiten umfassenden Gutachten von o. Univ. Prof. Dr. Reininger vom 20. April 1939 hervor.- Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel.

[248] Anzeige über Verheiratung der Margaretha Heintel geborene Weininger, am 24. Juni 1916 in Wien, vom 28. März 1939 und Personenstandesblatt vom 2. IX. 1945, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

[249] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 16; Personalakt Dr. E. Heintel.; Personalstammdatenblatt vom 24. VI. 1952 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda. Über diese Prüfung berichtete E. Heintel im Jahre 1996. Sie wurde von Ministerialrat Dr. Max Simoneit, dem wissenschaftlichen Leiter der *Inspektion für Eignungs - untersuchungen im Oberkommando des Heers* vorgenommen. Er stellte ihm dabei die Frage, ob man lügen darf oder nicht. Heintel gab ihm darauf die Antwort: „*Das hängt von der jeweils gegebnen Situation ab und ist Sache des Gewissens. Abgesehen davon ist es auch desbhalb zu empfehlen die Wahrheit zu sagen, weil man beim Lügen sich auf längere Zeit viel mehr merken und daher jeweils sein Gedächtnis strapazieren muss, womit man in die Gefahr gerät, die Lüge in eine Mehrzahl von Lügen zu verwandeln.“* Dr. Simoneit lachte und seither bestand ein freundschaftliches Verhältnis zueinander. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hielt im Frühjahr 1944 Doz. Dr. Heintel einen Vortrag in Wien über „*Das Unmittelbare und die Form*“, doch konnte die gedruckte Fassung, wegen nicht bewilligter Papierzuteilung nicht gedruckt werden. Erich Heintel, Gesammelte Abhand - lungen Bd. V.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1996, S. 12- 13. Auf diesen Vortrag komme ich im 2.1. Kapitel dieser Arbeit noch zu sprechen. Zu den „*Heerespsychologen“,* siehe auch: Helmut J. Fischer: Hitlers Apparat. Namen, Ämter, Kompetenzen, Kiel 2008, Wehrpsychologie, S. 165 und Burgstaller, S. 129ff, sowie in dieser Arbeit im Kapitel 2.

hatte.[250] Dieser wandte sich schon kurz nach dem „Anschluss“ an den jungen Akademiker und bat ihn, ihm bei der Besorgung von Ausreisepapieren und Geld zu helfen. Dr. Heintel zögerte nicht lange und begann ins Ausland in mehreren Sprachen Briefe und Empfehlungen an Personen zu schreiben, mit denen er aus seiner Studenten- und „Fahrtenzeit“ bekannt geworden ist. Im Juli 1938 wanderten die Eltern von Liss in die Schweiz nach Zürich aus und ihr Sohn folgte im August 1938 nach Italien. Im September 1938 trafen sich Dr. Heintel, in Begleitung seiner späteren Gattin und sein Jugendfreund in Riva am Gardasee. Dort besprachen sie über die weitere Vorgangsweise, um in freierer Weise Briefe ins Ausland schreiben zu können. Etwa einen Monat später hat er entgegen den herrschenden Devisenbestimmungen einen größeren Geldbetrag an ihn nach Turin gesandt, ohne den Georg Liss gar nicht mehr weiterleben können. Damit unterstützte er seine bereits notleidende Eltern in der Schweiz und in weiterer Folge bestritt er noch die gemeinsame Reise über die Schweiz nach England. In weiteren Verlauf der Entwicklung entstand ein intensiver Briefverkehr zwischen E. Heintel und Georg Liss, der bis Anfang 1940 andauerte. Selbstverständlich hat Georg Liss diese Unterstützung in Form eines Schreibens nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bestätigt. [251] Ebenfalls unterstützt hat er einen weiteren guten Bekannten aus seiner Jugend - gruppe, der gleichfalls aus rassischen Gründen nach dem „Anschluss“ zur Auswanderung nach Ägypten gezwungen worden war. Es handelte sich dabei um den Dipl. Ing. Erik Lister, der dann im Jahre 1942 nach Kenya zog. Beide kannten sich seit dem Jahre 1924. Er wanderte bereits Mitte Juni 1938 aus und dort erhielt er von Heintel einen langen Brief, den jener bei seiner Italienreise im August 1938 an ihn geschrieben hat, um der deutschen Zensur zu entgehen. Darin beklagte sich der junge Akademiker bitter „*über die Folgen der nationalsozialistischen Machtergreifung auf das Erziehungswesen , die Drosselung jeder Freiheit des Lehrens und Lernens, die Unmöglichkeit eine wirkliche Überzeugung zum Ausdruck zu*

[250] Es handelte sich dabei um zwei Gesetze, welche im Jahre 1935 am NSDAP- Reichsparteitag in Nürnberg kon- zipiert und danach vom Deutschen Reichstag beschlossen worden sind: „*Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (= Blutschutzgesetz) vom 15. September 1935, RGBl. I., S. 1146“*, samt den diversen Durchführungsverordnungen, die erste VO. trat am 14. November 1935 in Geltung und bestimmte u.a. dass jüdische „Mischlinge“ mit zwei volljüdischen Großeltern zur Eheschließung mit Staatsangehörigen deutschen oder „artverwandten Blutes“ die Genehmigung des Reichsministers des Inneren und des „Stellvertreter des „Führers“ oder der von ihnen bestimmten Stelle bedurften *Das Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935, RGBl. I., S. 1146*, samt diversen Duchführungsverordnungen. Die erste VO bestimmte, wer Jude oder „jüdischer Mischling“ sein sollte, sie trat wie die *Erste VO zum Blutschutzgesetz* am 14. November 1935 in Kraft. Beide Gesetze samt den Durchführungsverordnungen traten schon im April 1938, kurz nach dem „Anschluss“ auch in Österreich in Geltung.

[251] Er wohnte damals in Starbeck, Harrogate, Yorkshire und richtete den Brief mit Datum 12. Juni 1946 an die zuständigen alliierten Behörden in Österreich. Auf weitere Einzelheiten kann im Rahmen der Dissertation nicht eingegangen werden. E. Heintel hat auf diese Unterstützung in seinen Rechtfertigungsschreiben, in seinen Aussage vor der Sonderkommission II und in seinem Antrag auf Wiederzulassung zur Lehre an der Universität Wien, mehrmals hingewiesen. Ich verweise auf die Besprechung im Kapitel 3.1. und vor allem: Zweite Rechtfertigungsschrift von Dozent Dr. E. Heintel. Mühldorf bei Spitz an der Donau, am 25. V. 1946 an die Sonderkommission II, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel.

bringen, ohne sich gefährlichen Folgen auszusetzen.“[252] Ferner bestätigte er die Unterstützung Heintels bei der Auswanderung und gab auch ein Urteil über seine negative Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus schon vor dem „Anschluss“ ab. Schließlich half er noch der Englischlehrerin seines Vaters, Frau Ottorogo- Freud, die zwar Italienerin war, aber nach der Besetzung Italiens durch die deutschen Truppen im Herbst 1943, fiel sie unter die Bestimmungen der „*Nürnberger Rassengesetzes*“ und galt als Jüdin. Sie lebte schon lange Zeit in Wien und lehrte bis Mitte der 30er Jahre als Dozentin der englischen Sprache an der Volkshochschule Ottakring. Sie korrigierte die auf englisch geführte Korrespondenz Heintels mit seinem Freund Georg Liss. Vor dem Winter 1943/44 tauchte sie als „U-Boot“ bei Frau Dr. Polnauer- Wäger, die in Wien VI., Brückengasse 16/II/III wohnhaft war, unter. Der junge Dozent unterstützte sie seither regelmäßig mit Lebensmitteln aller Art und es gelang ihr, bis zum Kriegsende 1945 unentdeckt zu bleiben. Sie verstarb in hohem Alter im Dezember 1945.[253] Alle diese Bemühungen Verfolgten des Nationalsozialismus zu helfen beschränkten sich freilich nur auf den engsten Bekanntenkreis Heintels, von dem er sicher sein konnte, dass sie ihn nicht den Behörden anzeigten. Als „Widerstandshandlungen“ können sie nicht gewertet werden, wohl aber als Zeichen von Mitgefühl und Humanität in schwerer Zeit.

[252] Brief von Ing. E. Lister, East African Industrial Managment Board.., Nairobi, Kenya, Britisch East Africa, am 3. Oktober 1947 an das Philosophische Dekanat der Universität Wien, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel.

[253] Schriftliche Bestätigung von Maria Ottrogo- Freud vom 14. Juli 1945 und Bestätigung von Pauline Pollnauer-Wäger, vom 27. Mai 1946 und Zweite Rechtfertigungsschrift von Dozent Dr. E. Heintel. Mühldorf bei Spitz an der Donau, am 25. V. 1946 an die Sonderkommission II, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel.

1.3.3. Dr. Heintels Habilitationsverfahren: die Beurteilung der Habilitationsschrift, deren Inhalt bis zur Ablegung des Habilitationskolloquiums und der Lehrprobe.

Nun zurück zu seinem Habilitationsverfahren und zu seiner Habilitationsschrift. Am 6. April 1939 übersandte der Dekan der Philosophischen Fakultät sämtliche Unterlagen an den Gaudozentenführer Prof. Dr. Arthur Marchet und bat ihn um eine Stellungnahme. Dieser erteilte ihm bereits am 13. April 1939 eine positive Antwort, dass Dr. E. Heintel den Dr. phil. Habil verliehen bekommt.[254] Noch am selben Tag erhielten die Universitätsprofessoren Dr. Reininger und Dr. Eibel die eingereichten Unterlagen samt Habilitationsschrift zur Prüfung übermittelt. Ferner wurde ihnen aufgetragen „*ein ausführliches Gutachten abzugeben*." [255] Bereits am 20. April 1939 fertigte Dr. Reininger ein 6 Seiten umfassendes maschinenschriftliches Gutachten mit einem sehr differenzierten Urteil. Dort heißt es unter anderem: Im Unterschied zu den meisten Schriften über dieses Thema, bleibt diese Arbeit über Nietzsche „*nicht am Biographischen haften*" und begnügte sich nicht, „*einzelne Züge der oft rein persönlichen Stellungnahmen des Philosophen hervorzuheben.*" Die Habilitation setzte sich vielmehr die Aufgabe, „*das Ganze seines Lebenswerkes seinen Grundlagen & Grundgedanken nach systematisch darzustellen, zu verstehen & zu würdigen*" allein schon deswegen verdient sie wegen ihres „*Planes wegen eine gewisse Beachtung". Ferner sei die „vorliegende Arbeit*" die sich „ *aus der Fülle der Nietzsche Literatur durch ihre Gründlichkeit, strenge Sachlichkeit & die Weite ihrer Gesichtspunkte in günstigster Weise hervorhebt & m. E. zu den Besten gehört, was über Nietzsche gesagt wurde*." Zwar übt Prof. Reininger ein wenig Kritik insoferne, als der Verfasser *„in mancher Hinsicht durch die Bücher des Gutachters* (= d.h. seine Schriften) *beinflusst"* worden sei, doch ginge er „*im wesentlichen durchaus selbständig zu Werke*." Schließlich hebt aber anerkennend hervor, dass „*auch die Klarheit der Darstellung, die immer Zeichen eines klaren & ausgereiften Denkens zu sein pflegt*." Ferner bestätigt er, dass er „*den Grundgedanken seiner Nietzsche Auffassung für durchaus richtig & fruchtbar*" hält und „*an der Arbeit an keinen Punkt Wesentliches auszusetzen*" habe und „*die Stellungnahme des Verfassers auch dort*" anerkenne, „*wo sie von meiner eigenen* (= Prof. Reiningers) *Nietzsche Auslegung abweicht*." Zusammenfassend kommt er zum Ergebnis, dass die Habilitationsschrift Dr. Heintels, „*als ihrer Bestimmung durchaus angemessen beurteilt werden*" kann, „*insofern sie die volle wissenschaftliche Reife des Verfassers in unzweideutiger Weise zu erkennen gibt*." Am 3. Mai 1939 schloss sich Dr. Eibel dieser Beurteilung

[254] Siehe dazu auch in diesem Kapitel oben.
[255] Der erwähnte Schriftverkehr ist aus dem Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel entnommen.

voll und ganz an.[256] Im folgenden soll nun diese Arbeit nach denselben Kriterien, wie die von E. Heintel im Jahre 1935 verfasste Dissertation besprochen werden.[257]

Nach Konzeption und Intention folgt diese Habilitation der im Jahre 1935 mit „*sehr gut*" approbierten Dissertation. Sie stellt eine Erweiterung und Vertiefung der dort besprochenen Probleme und Fragen über Nietzsches Philosophie dar.[258] Im Unterschied zu dieser ist sie in VI Hauptkapiteln gegliedert, wobei das Hauptkapitel I die Einleitung und das Hauptkapitel VI die Systemkritische Zusammenfassung und den Abschluss bilden.[259] Sie versteht sich als Versuch, „ *die allgemeinsten Grundlagen der Philosophie Nietzsches in ihrer Gesamtheit als objektive Erscheinung der Philosophiegeschichte zu untersuchen und zu bewerten*." Demnach ist diese Arbeit „*also historisch in systematischer Absicht und teilt mit rein systematischen Werken jene Eigenart, dass sie nur als Ganzes und mit in ihren eigenen Zusammenhängen verständlich ist*."[260] Heintel gliedert das I. Hauptkapitel in sieben Unterkapiteln, sodass die Einleitung im Unterschied zu seiner Dissertation weiter untergliedert erscheint und weit umfangreicher als dort ausgearbeitet worden ist.[261] Aus dem ersten Unterkapitel: „*Sachlichkeit und Lebendigkeit der Philosophie*" geht der Habilitant kurz auf die Situation der Philosophie in seiner Zeit ein, ohne freilich die aktuelle Tagespolitik zu erwähnen. Wichtig an diesem Abschnitt ist jedoch die Tatsache, dass er gleichsam seine persönliche Haltung zum Philosophieren darlegt und zugleich seinen Ansatz vorstellt. Dieser besteht darin, „*dass sich die Philosophie niemals an einer bestimmten Einzelwissenschaft und ihrer Methode ausschließlich orientiern könne",* denn nur so gewinne „*sie die nötige Freiheit, um mit vertieften Blick die Gesamtheit ihrer Aufgaben wieder in Angriff"* nehmen zu können. [262] Zugleich stellt Heintel die Forderung auf, dass echte Philosophie nüchterne Sachlichkeit und Aufgeschlossenheit für alle

[256] Gutachten über die von Dr. Erich Heintel vorgelegte Habilitationsschrft: „Nietzsches ‚System' in seinen Grundbegriffen, eine prinzipielle Untersuchung", in: Archiv der Universität Wien Personalakt Dr. E. Heintel.
[257] Siehe dazu in diesem Kapitel, oben.
[258] Manche Philosophiehistoriker der Nachkriegszeit übten Kritik an Heintels Thema und zwar insoferne, weil er Nietzsche als „Systematiker" darzustellen versucht hätte. Demgegenüber stellt Baumler in seinem Nachwort zum „Willen zur Macht" u.a. fest: „*...dass dieses Werk ein System zu nennen (wäre). Nur die künstliche Systembauerei ist von Nietzsche verspottet worden..."* Baeumler Alfred: Nachwort zu Friedrich Nietzsche Sämtliche Werke : Der Wille zur Macht, Stuttgart, 1964, S. 699. Auch Kaufmann gelangt zu einem ähnlichen Urteil: „*...Sein Angriff richtete sich nämlich gegen die seinerzeit in Deutschland weit verbreitete Annahme, dass Systeme als solche einen besonderen Wahrheitsanspruch erheben können...er begriff, dass die innere Konsistenz eines begrenzten Systems keine Garantie für seine Wahrheit sein kann..."* Kaufmann Walter: Nietzsche. Philosoph, Psychologe, Antichrist.- 2. Auflage. Darmstadt 1988, S. 109. Weitere Werke über Nietzsche, siehe im Kapitel 6.2.
[259] Das Hauptkapitel I ist weiter in 7 Punkten untergliedert, das Hauptkapitel VI in zwei.- Nietzsches ‚System' in seinen Grundbegriffen. Eine prinzipielle Untersuchung von Dr. Erich Heintel. – Gedruckte Fassung: Felix Meiner Verlag in Leipzig 1939.- Universitätsbibliothek der Universität Wien Nr. I- 620. 183, S. VII- VIII. Weitere Zitate: Heintel, Habilitation...
[260]: Heintel, Habilitation, Vorrede, S. V- VI.
[261] Heintel, Habilitation, I. Kapitel: Einleitung, S. 1 bis 14.
[262] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 1. Unterkapitel, S. 1.

lebenswichtigen Fragestellungen zu vereinigen wissen müsse. Es handle sich hier keineswegs um unversöhnliche Gegensätze, die in ein- und derselben Person nie zusammenkommen vermöchten. Vielmehr empfange der Philosoph von heute von hier aus die unabweisliche Aufgabe, „*sich immer gewissenhaft zu fragen, welches Extrem für ihn und seine Art des Denkens mehr Gefahren verborgen halte und ihn daher leichter auf fruchtlose Irrwege verlocken könnte. Nur der Denker wird die Philosophie wirklich fördern, der in gleicher Weise vor dem Forum der Wissenschaft und den lebendigen Forderungen seiner Zeit und seines Volkes bestehen kann.*“[263] Im zweiten Unterkapitel: „*Der ‚Erwecker' Nietzsche und seine Zeit“* stellt er kurz die Person Nietzsches vor, der die unnatürliche positivistische Einschränkung des Denkens immer als Problem empfunden und bekämpft habe. Er sieht in ihm einen bedeutenden Erwecker und Aufrüttler der Philosophie zu neuer Lebendigkeit und großzügigen Fragestellungen und in weiterer Folge stimmt er ein kurzes Loblied auf seine Haltung als Philosoph, nicht aber auf seine Philosophie selbst an. Der Habilitant weist auf den negativen Einfluss von Schopenhauer hin und wirft ihm vor, für die selbstsichere Geringschätzung und aburteilende Überhebung gegenüber den anderen großen nachkantischen Systeme durch Nietzsche verantwortlich gewesen zu sein: „*Die naiven Ausfälle Nietzsches in seiner Frühzeit gegen Hegel, den er mit ein paar Worten in schopenhauerischen Stil abkanzelt, ohne ihn je ge- lesen zu haben, sind wohl ein typisches Beispiel dieser Wirkung Schopenhauers*.“[264] Ferner wirft er dem „Staatsphilosophen“ des Dritten Reiches vor, dass er über den physiologischen Ichbegriff niemals hinausgekommen wäre und belegt dies durch zwei Zitate aus der „Gesamtausgabe“.[265] Heintel verspricht in der weiteren Folge seiner Arbeit zu zeigen, dass das Festhalten Nietzsches an diesem ungeklärten Ichbegriff eine der wichtigsten Ursachen dafür war, dass es ihm „*niemals gelang, die beiden Hauptgegensätze seines Denkens in befriedigenden Einklang zu bringen*“ und dabei zeigt es sich auch, „*wie sehr sich die von Nietzsche so verächtlich behandelte Erkenntnistheorie an ihm gerächt hat: er hat in ihr*

[263] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 1. Unterkapitel, S. 2.
[264] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 1. Unterkapitel, S. 3.
[265] „*Was ist ein Wort? Die Abbildung eines Nervenreizes in Lauten. Von dem Nervenreiz aber weiterzuschließen auf eine Ursache außer uns, ist bereits Resultat einer falschen und unberechtigten Anwendung des Satzes vom Grunde*.“- Nietzsches Werke, I. Band, S. 509. Ein weiteres Zitat stammt aus dem „Willen zur Macht“, IV. Band, S. 365, das hier jedoch nicht wiedergegeben wird. Dass der Philosophie Nietzsches im NS- Staat eine besondere Bedeutung beigemessen wurde, muss als bekannt vorausgesetzt werden. Bereits im Jahre 1932 besuchte Adolf Hitler, damals noch nicht Reichskanzler das Weimarer Nietzsche Archiv. Dabei hat ihm Nietzsches Schwester dessen Degenstock geschenkt. Insgesamt stattete der „Führer“ dem Archiv 5 mal einen Besuch ab. Im Jahre 1934 wurde Nietzsches Buch: „Der Wille zur Macht“ neben dem Buch von Hitlers „Mein Kampf“ im Grabgewölbe des Tannenbergdenkmales deponiert, als ein Grundstein des „Tausendjährigen Reiches“. Im Jahre 1935 gestaltete die NS- Führung das Begräbnis von Nietzsches Schwester in eine Art „Staatsbegräbnis“um und Hitler legte persönlich einen Lorbeerkranz mit Chrysanthemen an ihren Sarg nieder.- Köhler Joachim: Nietzsche.- München 2001, S. 87, S. 132 und S. 163. Bei Diethe findet sich der genaue Verlauf dieses Begräbnisses beschrieben mit allen Details der propagandistischen Inszinierungen, siehe: Diethe, Nietzsches Schwester, S. 209- 213.

niemals auch nur die Höhe der bereits historisch vorhandenen Fragestellungen erreicht, obwohl er meinte, sie überwunden zu haben."[266] Wenn er einmal Luther bedauert, indem er auf das Missverhältnis zwischen der außerordentlichen Kraft dieses Mannes und den von ihm behandelten „Hinterweltproblemen" hinweist, so meint der Habilitant das gleiche „Mitleid des Großen" auch Nietzsche selbst entgegenbringen zu müssen. Dieser habe trotz so viel echter philosophischer Eros, so viel harte Konsequenz und dabei doch so oft unklare und unfruchtbare Fragestellungen, so oft halbe und unbefriedigende Antworten auch Gebieten, wo ihm allein eine genaue Kenntnis der historischen Leistungen der von ihm so bekämpften und ihm doch so verwandten idealistischen Vorgänger vor solchen Missgriffen bewahrt hätte.[267] Damit leitet er zum 3. Unterkapitel „*Nietzsche und der deutsche Idealismus*" seiner Arbeit über. Er bezieht sich auf seinen Lehrer Robert Reininger, der bereits Nietzsches Philosophie als „ethischen Idealismus" charakterisiert, auf Karl Hildebrandt und auf Paul Hofmann, der ihn geradezu als den „letzten deutschen Idealisten" bezeichnet hatte. Dr. Heintel scheint es wesent lich für Nietzsches Philosophie, dass diese den Schwerpunkt dort sieht, „*wo er auch schon für Kant erlebnismäßig lag, besonders aber dann bei Fichte zum eigentlichen Thema der Philosophie wurde, nämlich bei dem sogenannten; Primat der praktischen Vernunft'. Bei Nietzsche wird dabei, seinem Realismus entsprechend, aus der gesetzgeberischen schöpferischen Vernunft, die gesetzgebende schöpferische Persönlichkeit*."[268] Aus diesem Verständnis wird das Problem der Wahrheit ein Problem des Wertens, was einer Relativierung der Wahrheit und damit auch der ganzen von ihr jeweils erfassten Phase des realen Geschehens in der realen Zeit zur Folge hat, ausschließlich zugunsten der bewusst schaffenden Freiheit, der großen Persönlichkeit. Der Habilitant verspricht in seiner Arbeit zu zeigen, ob es Nietzsche gelungen ist den ethischen Idealismus und theoretischen Naturalismus befriedigend zu vereinen, da hierin das Hauptproblem seines philosophischen Denkens in seiner späteren Schaffenszeit lag.[269] Anschließend leitet er zum vierten Unterkapitel „*Nietzsches Sachlichkeit*" über. Darin bespricht er die „intellektuelle Redlichkeit" seines Philosophierens, die sich auch an sich selbst bewahrheiten musste. Er bewundert, die eisige und klare Atmosphäre, mit der der Philosoph an das Wertproblem herantrat, an ein Gebiet, auf dem man heute noch aus Scheu vor gewissen Konsequenzen ein der Philosophie gänzlich unwürdiges Stammeln und Ausweichen findet, gestützt auf Argumente, die wohl auf mehr als einem Beine hinken.[270] Danach sieht sich Heintel bemüßigt auf die „neue" deutsche Jungend der

[266] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 1. Unterkapitel, S. 4.
[267] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 1. Unterkapitel, ebda.
[268] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 2. Unterkapitel, S. 5.
[269] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 3. Unterkapitel, S. 6.
[270] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 3. Unterkapitel, ebda.

Nachkriegszeit zu sprechen zu kommen und ihre Haltung zu loben: „*Ganz im Sinne Nietzsches betrachtet sie es als Feigheit und Schwäche, wenn jemand nur dann seinen Idealen und Pflichten treu bleibe, wenn sie durch absolute Verbindlichkeit, also letztlich immer durch ein göttliches Gebot und dahinter stehende Aussichten auf einen gerechten göttlichen Ausgleich gesichert und geheiligt erscheinen*". Vielmehr sehe sich angeblich, „*darin ihren Stolz, ihre Aufgabe als ihr Eigenstes und vielleicht Subjektives zu erfüllen, auch ohne jede Aussicht auf höhere Sanktion, Rechtfer- tigung oder gar Belohnung. ‚...nicht mehr die demütige Wendung ‚es ist alles nur subjektiv' sondern ‚es ist auch unser Werk'- seien wir stolz darauf!'- sagt sie mit Nietzsche*."[271] Nach Ansicht des Habilitanten liege in einer solchen Gesinnung mehr Sicherheit gegen die zerset- zenden Folgen eines künstlich auf seine Gefährlichkeit hin aufgebauschten Wertrelativismus als in allen absolutistischen Werttheorien zusammen. Daraus zieht er den ambivalenten Schluss, dass Nietzsches Philosophie „*sowohl in bezug auf Lebendigkeit als auch in bezug auf Sachlichkeit und Redlichkeit wegweisende Bedeutung beanspruchen darf und sie werde diese Bedeutung auch seiner Ansicht nach beibehalten, selbst wenn sie kein einziges ihrer Ergebnisse als endgültig erweisen sollte*." [272] Im folgenden Unterkapitel „*Die Nietzscheliteratur, das Periodenproblem*" wiederholt er nur die Ergebnisse seiner Dissertation, sodass sie hier nicht noch einmal dargelegt werden sollen.[273] Wirklich systematische Ansätze finden sich seiner Ansicht bei Nietzsche erst in der als dritte Periode seines Denkens aufgefassten Zeit vom „Zarathustra" an und werden immer bedeutender, je mehr der „Wille zur Macht" in den Mittelpunkt der Betrachtung tritt. „*Erst damit gewinnt Nietzsche ein wirklich systembildendes Zentrum,- an diese Zeit also*" verspricht er sich für seine Zwecke sich zunächst zu halten, „*was aber, wie gesagt, keineswegs ein Außerachtlassen des Periodenproblems bei Nietzsche bedeuten soll*."[274] Im Anschluss daran bespricht er im Unterkapitel „*Nietzsches Fiktionalismus als Beispiel*", wobei er gleichfalls auf die Ergebnisse seiner Dissertation Bezug nimmt und diese vorträgt.[275] Im abschließenden siebenten Unterkapitel „*Methodische Bemerkungen*" gibt Heintel seine eigenen programmatischen Ansätze seines Philosophierens in einer kurzen Übersicht und Zusammenfassung bekannt, die er bei der Untersuchung von Nietzsches Philosophie zur Anwendung bringen wollte. Zwar habe sich dieser gegen jede Art von „Systemzwang gewehrt und die Systematiker des öfteren verspottet, was bei der gestellten Aufgabe viele Schwierigkeiten hervor-

[271] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 4. Unterkapitel, S. 7.
[272] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 4. Unterkapitel, S. 8.
[273] Heintel, Dissertation, Anhang, S. 109 ff und in dieser Arbeit im Kapitel 1.2., oben
[274] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 5. Unterkapitel, S. 10.
[275] Heintel, Dissertation, Einleitung, 2. und 3. Unterkapitel, S. 3- 8 und I. Kapitel, 6. Unterkapitel, S. 44- 47. sowie in dieser Arbeit im Kapitel 1.2. oben.; Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 6. Unterkapitel, S. 10- 12.

gerufen habe, die es zu überwinden galt. Das besage aber nichts, gegen ihre Notwendigkeit. Gegen Nietzsche gewendet vertritt der Habilitant die These, „dass es zwar leicht" ist, „*über Systemwillen und System zu spotten, doch fordert andererseits jede verantwortungs- volle Philosophie von selbst den Ausbau zum geschlossenen System".* [276] Nietzsche selbst habe diese Tatsache an sich selbst erfahren. Aus seinem Torso „*Der Wille zur Macht*" lässt sich nach Dr. Heintel ganz deutlich der Sieg des Systemgedankens auch in der Philosophie dieses dem Aphorismus am meisten ergebenden Denkers erkennen. Es liege eben in allen Einzelthemen der Philosophie die Tendenz auf das Ganze. „Nur das Ganze ist wahr!", denn jede einzelne philosophische Lehre könne nur dann ihre letzte und eindeutige Bestimmung erlangen, „*wenn sie einen festen Stellenwert innerhalb eines universalen System einnimmt und so in bezug auf sie von allen Seiten die Perspektive der Betrachtung festgelegt wird. Isolierte Feststellungen weisen immer über sich hinaus: stehen sie daher nicht in einem geschlossenen universellen Zusammenhang, wird mit der Freiheit der Perspektive willkürlicher und vieldeutiger Interpretation Vorschub geleistet*."[277] Der Habilitant begegnet Nietzsches Einwand, der Wille zum System wäre ein Mangel an Rechtschaffenheit mit dem Gegenargument, dass bei einem allzu deutlichen Fehlen dieses Willens ein ebensolcher Mangel fest zustellen wäre. Er schließt dieses Unterkapitel mit einer eventuellen Kritik, ob die in dieser Arbeit gestellte Aufgabe „rein" zu lösen wäre, d.h. in dem Sine, dass durch sie tatsächlich für alle Aphorismen Nietzsches über die jeweils zur Untersuchung stehenden Themen eindeutige Interpretationen festgelegt und diese Einzelthemen dann außerdem in einem geschlossenen System vereinigt werden können, mit der These, „*dass auf jeden Fall für den Philosophiehistoriker hier das Recht bestehen (müsse), möglichst viele und allgemein als wichtig anerkannte Lehren Nietzsches in ein Ganzes zu verarbeiten, denn nur so kann dem noch immer umstrittenen Phänomen der Philosophie Nietzsches ernstlich auf den Leib gerückt werden."* [278]

Dementsprechend führt die Habilitation das Kapitel II, als „*historisch-systematische Grundlegung"* ein, eine solche fehlte noch in der Dissertation. Dort hat der Verfasser es mit ein paar knappen Sätzen bewenden lassen.[279] Dr. Heintel zeichnet darin, „*die wichtigsten historischen Bemühungen um die Begründung einer wissenschaftlichen Philosophie in großen Zügen und rein prinzipiellen Einsichten*" nach und legt die Entwicklung des menschlichen

[276] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 7. Unterkapitel, S. 13..
[277] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 7. Unterkapitel, S. 13.
[278] Heintel, Habilitation, I. Kapitel, 7. Unterkapitel, S. 14
[279] Heintel, Dissertation, I. Hauptkapitel: Wirklichkeit, Realität und Schein bei Nietzsche, S. 10.

Geistes in drei großen Schritten offen.[280] Von Platon und Aristoteles beginnend über die Renaissance bis zur Leistung Kants gibt er dem Leser einen historischen Überblick zur Thematik Charakteristisch für diese erste Periode wäre gewesen, dass das im Mittelpunkt stehende Hauptproblem, „*nämlich das ontologische Grundproblem der Übereinstimmung von Denken und Sein und damit der Möglichkeit des Erkennens überhaupt, durch eine naive objektivistische Metaphysik über viele Jahrhunderte auch noch die religiöse Autorität hinter sich hatte, (und zwar) verschleiert (sodass sie) so niemals in seiner ganzen Schärfe zum Bewußtsein der Philosophierenden"* gekommen ist.[281] Diese Lage änderte sich mit der Renaissance und dem Aufblühen der mathematisch-physikalischen Naturwissenschaft, deren Erfolge Descartes für eine Grundlegung zu einer „neuen" Philosophie beflügelt hat. Sein Versuch die Philosophie in ihren Fundamenten neu zu errichten und sie wissenschaftlich sicher zu stellen, setzt Dr. Heintel als bekannt voraus: Sein prinzipiell so folgenreicher Ausgang vom erkennden Subjekt in Verbindung mit seinem von der Naturwissenschaft beeinflussten Substanzdualismus bestimmten in gewisser Hinsicht bis zur Gegenwart des Habilitanten die philosophische Fragestellung. Sie haben vor allem auch jenen ontologischen Grundproblem seine eigentliche Schärfe und prinzipielle Bedeutung gegeben, sodass keine verantwortungsbewusste Philosophie seitdem an ihm ohne ernste Auseinandersetzung vorübergehen konnte. Dr. Heintel schränkt jedoch ein, dass bei Descartes, wie bei allem ihm folgenden „Rationalisten" in letzter Konsequenz immer mit dem Gottesbegriff, also metaphysisch „gelöst", wenn auch die Fragestellung im weiteren Verlauf der Entwicklung nach und nach verfeinert wurde und der Gottesbegriff immer mehr, zumindest in diesen Zusammenhängen, von seiner metaphysisch-religiösen Bedeutung verlor und schließlich zu einem Postulat der Erkenntnisphilosophie wurde.[282] Die gleichzeitige empirische Entwicklung, welche von denselben Fragen ausgegangen war, führte in steter Konsequenz zu einer reinen Immanenzphilosophie mit ausgesprochen skeptischer Tendenz. Sie wurde zwar auf ihre Art jenem Dualismus los, allerdings um den Preis, dass ihre Erfahrung und wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt ins Wanken geriet. Dieser Sachlage sah sich Kant gegenüber, als er mit seinen philosophischen Überlegungen begonnen hat. Letzterem widmet Dr. Heintel eine ausführliche Darstellung und zugleich demonstriert er mehr als deutlich, seine Präferenz für ihn: „*Kant ist der Denker, der jenes ontologische Grundproblem als erster in bewusster Abkehr von jeder metaphysischen*

[280] Diese lauten: 1. Die Begründung der Logik und damit der „Wissenschaft" überhaupt durch Platon und Aristoteles, 2. Die Versuche zur Begründung der Philosophie als Wissenschaft in der Renaissance und der darauffolgenden Entwicklung, 3. Die Leistung Kant.- Heintel, Habilitation II. Hauptkapitel, S. 16. Dieses Haupt - kapitel weist keine weitere Untergliederung auf.
[281] Heintel, Habilitation II. Hauptkapitel, S. 17.
[282] Heintel, Habilitation II. Hauptkapitel, S. 17- 18.

Lösung in Angriff nahm und auch tatsächlich den Weg zu einer unmetaphysischen Auflösung prinzipiell aufzeigte." [283] Kurz daran anschließend unterstreicht er dann weiter, dass „*alle künftigen Bemühungen, die Philosophie zum Range einer Wissenschaft zu erheben, konnten also jedenfalls nur über Kant hinaus an ihr Ziel gelangen, keineswegs aber ihn und sein Werk unberücksichtigt lassen.*" [284] Die weiteren Ausführungen Dr. Heintels zu Kants philosophischem Standpunkt stellen eine Rekapitulation dessen dar, was bereits in der gegenwärtigen Philosophiegeschichtsschreibung über ihn bekannt ist. Daher widmet sich die vorliegende Arbeit nur jenen Teilen seiner Philosophie, die gerade für den Habilitanten von Bedeutung waren. Dessen „kopernikanische Wende" der Philosophie, die den Schwerpunkt der Betrachtung vom Gegenstand weg auf das „Ich" hin verschiebt, hat so gleichzeitig den obersten „Einheitsgrund" von Denken und Sein vom Himmel auf die Erde geholt. Doch Dr. Heinkel weist darauf hin, dass diese „*kantische Lösung des ontologischen Grundproblems viele Schwierigkeiten in sich"* birgt*, „deren Überwindung an das Denken die größten Anforderung stellt. Die Hauptschwierigkeit dabei dürfte am deutlichsten hervortreten, wenn wir uns fragen, was denn eigentlich jenes Ich ‚sei', das als einheitlicher Beziehungspunkt jener synthetischen Einheit der transzendentalen Apperzeption bei Kant zugrunde liegt." .*[285] Er legt ein entscheidendes Zitat aus Kants „Kritik der reinen Vernunft" vor und versucht es zu interpretieren.[286] Daraus gehe erstens hervor, dass jenes Ich keineswegs das empirische, gegenständlich erfassbare Einzelsubjekt sein kann, weil es dann die gesamte Erscheinungswelt aus einem „Subjekt" erklären müsste, welches selber nur ein Teil von ihr in erkenntnistheoretischer Hinsicht auf dem gleichen Rang steht. Auf der anderen Seite ist aber jenes Ich keineswegs ein metaphysisches Wesen, d.h. seine überindividuelle Bedeutung darf nicht zu einer früher oder später in den alten Gottesbegriff einmündenden Fassung verabsolutiert werden. Zwar wäre damit wieder jenes ontologische Grundproblem in vorkantischen Sinne „gelöst", aber auf Kosten der Wissenschaftlichkeit seiner Lösung. Der Habilitant fordert daher in diesem Sinne unbedingt darauf festzuhalten, dass die einzige Daseinsgrundlage dieses Ich im lebendigen Einzelich verankert werden muss, also niemals eine absolute Loslösung von ihm, als dem eigentlich philosophischen Subjekt, gestattet werden darf. Würde dieser Umstand außer acht gelassen, dann käme man von einem unlösbaren Problem in ein anders. Abschliessend fasst Dr. Heintel die Bedeutung Kants für seine Philosophie wie folgt zusammen: „*Kants*

[283] Heintel, Habilitation II., S. 18.
[284] Heintel, Habilitation II., S. 16.
[285] Heintel, Habilitation II., S. 20.
[286] „*Dagegen bin ich mir meiner Selbst in der transzendentalen Synthesis der Mannigfaltigkeit der Vorstellungen überhaupt, mithin in der synthetischen ursprünglichen Einheit der Apperzeption, bewusst, nicht wie ich mir erscheine, noch wie ich an mir selbst bin, sondern nur dass ich bin.*"- Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 157.

Ich im Sinne der synthetischen Einheit der transzendentalen Apperzeption ist ein ‚transzendentales' Ich, d.h. weder ein empirisch ‚erfahrbares' im gewöhnlichen Sinn des Wortes, noch ein metaphysische ‚unerfahrbares' Wesen." [287] Aus dieser Konzeption des Ich-Begriffes leitet sich seiner Ansicht nach die gesamte Position des transzendentalen Idealismus ab. Aus der Spannung dagegen, die in ihr zum Ausdruck kommt, beruhen aber auch die Schwierigkeiten, die den Idealismus immer wieder gegen eine zwar geringere Anforderungen an das Denken stellende, dafür aber auch gerade in den prinzipiellen Fragen nicht konsequente und stets nur Stückwerk bleibende Philosophie in Nachteil setzen muss.

Im Anschluss daran referiert der Habilitant die „nachkantianische" Entwicklung bis zur Gegenwart und unterscheidet darin drei große Strömungen und zwar, „*1. die auf dem erkenntnistheoretischen Realismus aufbauende Philosophie, 2. den Positivismus und 3. die an Kant tatsächlich oder vermeintlich anschließende ‚idealistische Reihe' des deutschen Idealismus bis zu den Anhängern Kants in der Gegenwart*." [288] Alle drei Strömungen bespricht er ausführlich und nimmt dazu kritisch Stellung. Als Grundmangel des neuen „Realismus" sieht er, dass er das „transzendentale Ich" Kants nicht festzuhalten vermag und an seine Stelle das psychophysische Individuum setzt, womit es für ihn in irgendeiner Form immer zu einer Gegenüberstellung der phänomenalen Innenwelt eines solchen Subjektes und einer in kritischer Konsequenz völlig unerkennbaren metaphysischen Außenwelt kommt. Damit wird das ontologische Grundproblem in wissenschaftlicher Form unlösbar. Daher stellt sich vom Standpunkt einer wissenschaftlichen Philosophie, der „nachkantianische Realismus" in den prinzipiellen Fragen der Philosophie als undurchführbar dar.[289] Bezüglich des „Positivismus" meint Dr. Heintel, dass er – wenn er das auch nicht wahrhaben will- sehr wohl von Kant abhängig ist, jedoch auch Einflüsse von Hume deutlich erkennbar wären. Gegenüber dem „neuen Realismus" besitzt jedoch diese philosophische Richtung den Vorteil, nicht wie dieser aus der kantischen Problemlage heraus gegen die dann uneinnehmbare Stellung Kants an- kämpfen zu müssen, sondern sich darauf beschränkt, den kantischen Versuch, über Humes „Skeptizismus" hinauszukommen, als undurchführbar und gescheitert ablehnt. Aufgrund dieser Sachlage wendet sich der „Positivismus" teilweise mit dem transzendentalen Idealismus gegen den „*Realismus*" und seine Metaphysik, sieht aber gleichfalls in der realistischen Fassung des Erkenntnisproblems auf Grund der Gegenüberstellung eines psychophysischen Individuums und einer unerkennbaren transzendenten Wirklichkeit einen nicht

[287] Heintel, Habilitation II., S. 21.
[288] Heintel, Habilitation II., S. 22.
[289] Heintels Formulierung lautet zugespitzt: „*Der Realismus ist zwar Philosophie aber nicht mehr Wissenschaft."* Heintel, Habilitation II., S. 23.

durchführbaren Standpunkt. Doch auch diese philosophische Strömung kann mit Kants transzendentalen Ich nichts anfangen, wendet sich überhaupt von jedem Erkenntnissubjekt weg und sieht als Erkenntnis bloß die Beschreibung von Phänomene, bzw. der „positiven Tatsachen“[290] Diese Tatsachen der Philosophie, so führt er später aus, sind also die vorgefundenen Urteile und Begriffsbildungen der Einzelwissenschaften, wobei es sich für sie im wesentlichen darum handelt, in problematischen Fällen, den Sinn der betreffenden Aussagen festzustellen.[291] In weiterer Folge wiederholt der Habilitant aus der Philosophiegeschichtsschreibung bekannte Tatsachen über den „Positivismus und den Neopositivismus.“ Dr. Heintel äußerte sich über diese Position abschließend negativ und ablehnend. Der „Neopositivismus“ bedeutet für ihn „*eigentlich nichts anderes als die Selbstaufgabe der Philosophie und mag in ähnlich überspitzter Formulierung...zwar als Wissenschaft gelten, aber nicht mehr als Philosophie gekennzeichnet werden.*“ [292] Erich Heintel merkt kritisch an, dass es ein Irrtum dieser Richtung wäre, zu meinen, alle Philosophie und ihre universellen Fragestellungen damit als unwissenschaftlich erledigt zu haben. Es käme einer doktrinären Haltung gleich, den Sinn aller Fragen, die sich seit jeher der menschliche Geist gestellt hat, abzuleugnen, bloß weil sie sich vom eigenen Standpunkt nicht beantworten ließen.[293] Er selbst betont seine Parteinahme für den Transzendentalismus, da dessen Philosophen in gleicher Weise philosophische, universelle Fragestellungen und wissenschaftliche Haltung zu vereinigen wussten. Daher wäre es für ihn auch jene philosophische Position, in der er sowohl als Philosoph, als auch als Wissenschaftler arbeiten könne.[294] Abschließend bespricht er darum sehr ausführlich die transzendentalen Strömungen bis in die Gegenwart.[295] Allerdings äußert er auch einige kritische Einwände. Hier bemerkt er, dass bei manchen transzendentalen Strömungen an Stelle des in vorkantianischen Fragestellungen unlösbaren Problems vom Verhältnis des Denkens zum Sein, nun das ebenso unlösbare Verhältnis von „*absolutem Vernunft- Ich*“ zum „*Einzel- Ich*“, bzw. das des Verhältnisses von „*Bewusstsein an sich oder überhaupt*“, „*reinem Subjekt der Erkenntnis*“, „*Normalbewusstsein*“ usw. als eine Art wiederauferstandener platonisch-rationaler Ontologismus getreten wäre. Dieser drücke sich im allein real erlebbaren Einzelbewusstsein und der von diesem erlebten Wirklichkeit aus, woraus das zu uns unbegreifliche „*Ding an Sich*“ entstünde. Daraus wurde im Verlaufe der

[290] Heintel, Habilitation II., S. 24.
[291] Heintel, Habilitation II., S. 25.
[292] Im Vergleich zum „Realismus“, wo er eine umgekehrte Formulierung wählte, wäre diese philosophische Richtung zwar Wissenschaft, aber nicht mehr Philosophie.- Heintel, Habilitation II., S. 26. Zum „Realismus“, siehe dazu oben Anm.
[293] Heintel, Habilitation II., ebda.
[294] Heintel, Habilitation II., S. 26- 27.
[295] Heintel, Habilitation II., S. 27- 28

Zeit die ebenso unbegreifliche „*Wahrheit an Sich*“ als das eigentlich Wirklich. Auf diese Weise konnte Kants wahre Errungenschaft sich nicht in ihrer ganzen Tragweite entfalten. Die eigentlich seit Kant formulierte Forderung, das transzendentale Subjet weder metaphysisch noch als empirisch-phänomenales Ich zu fassen, erhielt jetzt in gleicher Weise sowohl von Vertretern der Transzendentalphilosophie, als auch von ihren Gegnern einen viel deutlicheren konkret angebbaren Inhalt und zwar, ein „Ich“ anzugeben, das weder metaphysische Konstruktion, wie im „*Deutschen Idealismus*“, noch eine rein logische Abstraktion, wie im „*neu- kantianischen Logizismus*“, noch ein empirisches Subjekt, wie im „*Realismus*“ sei. Ansonst könnte man vom Standpunkt des wissenschaftlichen Denkens höchstens noch die sogenannte Philosophie des „*Positivismus*“ aufrechterhalten. Zusammenfassend formuliert dann der Habilitant die Forderung noch einmal. Es soll der Begriff der Erfahrung über die rein gegenständliche Erfahrung hinaus in gewissem Sinn erweitert werden, ohne dass sich der Philosoph dabei in unverifizierbare und unkontrollierbare metaphysische Annahmen verliert. [296] Dann leitet er zur Philosophie von Dr. Reininger über, von dem er glaubt, dass er diese scheinbar widerspruchsvolle Aufgabe mit dem Begriff des „*Urerlebnisses*“ gelöst habe. Im nun folgenden Teil der Arbeit erklärt er ausführlich diesen Begriff, seine Bedeutung und Relevanz für seine Philosophie und für die Beurteilung von Nietzsches Position. Da er dies schon in seiner Dissertation getan hat und auf sie in dieser Arbeit bereits Bezug genommen wurde, verzichte ich auf eine neuerliche Darstellung.[297] In einer vorläufigen Zusammenfassung, repliziert Dr. Heintel seinen philosophischen Standort noch einmal, bevor er auf Nietzsches Philosophie zu sprechen kommt. Demnach bedeut das „Urerlebnis“ Dr. Reiningers, das selbst außerhalb der gegenständlichen Erfahrung seht, den „*archimedischen Punkt, von dem aus der Hebel der transzendentalen Methode auf die gesamte Erfahrungs - wirklichkeit angelegt werden kann, in dem Sinne nämlich, dass durch den immer erneuten Prozess der Transzendierung jeder errichte Denkstandpunkt und seine ‚Realität’ von einer erhöhten Stufe der Reflexion zur Gesamtwirklichkeit betrachtet und bewertet werden kann, ohne dass durch diese unaufhörliche Relativierung jeder Realität der Boden der eigentlichen Wirklichkeit je verlassen wird*.“ [298]Damit wäre die seit Kant gestellte Aufgabe, die Spannung im Begriff des transzendentalen Subjektes zu überwinden, tatsächlich bewältigt. Die transzendentale Methode hingegen sichere wieder so der Philosophie ihre universelle Eigenart gegenüber allen Einzelwissenschaften und reihe sie in „zentraler“ Grundeinstellung an ihrem Ort in der allen gemeinsamen, natürlichen subjektiven Erlebniswirklichkeit. Auf diese Weise

[296] Heintel, Habilitation II., S. 28.
[297] Siehe dazu in diesem Kapitel oben und Heintel, Dissertation, I., S. 9-14 und Habilitation II., S. 29- 30.
[298] Heintel II, Habilitation II., S. 30.

münde die philosophische Betrachtung wieder dort ein, von wo allein sie ihren Ausgang nehmen konnte, im zeitlosen „Urerlebnis". Diese „zentrale" Grundeinstellung vermag letztlich die Eigenart der Philosophie im Verhältnis zu den Einzelwissenschaften zu sichern und die Realitätsansprüche der Einzelwissenschaften zu relativieren und sinnvoll zu vergleichen. Auf diese Weise erscheine noch heute die Philosophie als das einzige Band, das die vielen auseinanderstrebenden Einzelgebiete in der „universitas litterarum" zusammenhalte. Gerade diese „zentrale" Betrachtungsweise fordere notwendig einen idealistischen „Ich-Begriff", wie in Dr. Reininger im „Urerlebnis vorläge[299] Doch bedingen sich der idealistische „Ich-Begriff" und zentrale Betrachtungsweise gegenseitig und sichern zusammen die Selbständigkeit und Eigenart der Philosophie gegen alle Einzelwissenschaftten. Der Mensch bringe mit einer so beschaffenen idealistischen Philosophie die Überlegenheit seines lebendigen Daseins über seine Wissenschaft zum Ausdruck. „*Während nämlich die Einzelwissenschaft den Menschen als Objekt innerhalb des von ihr jeweils betrachteten Realitätsbereiches und sonst nichts beurteilt, betrachtet die Philosophie alle diese Wissenschaften als Betätigung des lebendigen Menschen, der in ihr also nicht als Objekt erscheint, von dem etwas ausgesagt wird, sondern als Subjekt, das aussagt und in diesem Sinne immer mehr ist als alles, auch von sich selbst Ausgesagte*."[300] Damit stehe die idealistische Philosophie in dieser Hinsicht der eigentlichen Wirklichkeit näher als alle andere Wissenschaften und Philosophien in ihrer bloß vermeintlichen „*Lebensnähe*". [301] In den noch folgenden Abschnitten legt er dar, warum es zur Beurteilung der Philosophie Nietzsches ein „Hilfssystem" bedarf und warum er dafür die Philosophie Dr. Reiningers in Anspruch nimmt. Im wesentlichen wiederholt er dabei nur alle jene Argumente etwas ausführlicher, die er schon in seiner Dissertation angeführt hat, sodass sie hier nicht noch einmal referiert werden sollen.[302] Das II. Hauptkapitel der Habilitation wurde nicht nur deshalb ausführlicher besprochen, weil er darin, im Unterschied zu seiner Dissertation, in einer historisch-systematischen Zusammenfassung die wichtigsten philosophischen Bemühungen um die Begründung einer wissenschaftlichen Philosophie gegeben hat, sondern auch deshalb, weil er hier zum ersten Mal als Philosoph klar und deutlich seinen eigenen philosophischen Standort in dieser philosophiegeschichtlichen Entwicklung dargelegt und begründet hat. Das III.

[299] Heintel II, Habilitation II., S. 30. In diesem Zusammenhang scheint zum ersten Mal in Heintels Schriften die Stellung der Philosophie in der „universitas litterarum" auf, eine Begriffskonglomerat, das er bis in sein spätes Alter in seinen Publikationen oft verwendet und über dem er im Jahre 1990 eine Gesamtdarstellung seiner Philosophie mit dem Titel: „*Die Stellung der Philosophie in der ‚universitas litterarum'*" widmet. Das Werk erschien im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte 557. Veröffentlichungen der Kommission zur Philosophie und Pädagogik, Heft 24, Wien 1990.
[300] Heintel II, Habilitation II., S. 33.
[301] Heintel II, Habilitation II., ebda.
[302] Heintel II, Habilitation II., S. 33- 36 und Heintel, Dissertation I., S. 9- 10

Hauptkapitel – es ist in 4 Unterkapiteln und insgesamt 12 Unterabschnitten gegliedert- beschäftigt sich mit den Begriffen Wirklichkeit, Wahrheit, Realität und Schein bei Nietzsche und behandelt im wesentlichen jene Probleme und Begriffesklärungen ausführlicher, als es der Habilitant schon in seiner Dissertation getan hat.[303] Während er letztere auf 38 Schreibmaschinen- Seiten behandelt hat, wandte er in seiner Habilitation dafür 77 Druckseiten auf, was fast der dreifachen Seitenanzahl entsprochen hat.[304] Die vorliegende Arbeit beschränkt sich daher darauf, die textlichen Abweichungen von der Dissertation in kurzer Form zu besprechen. Dies ist bei der ausführlichen Behandlung im 1. Unterkapitel des 3. Unterabschnittes der Fall, wo der Verfasser „*Nietzsches ‚Standpunkt', sein Psychologismus*" bespricht. Darin stellt Dr. Heintel fest, dass Nietzsche in erkenntnistheoretischer Hinsicht immer Realist gewesen ist. Zwar habe man in der Nietzsche- Literatur häufig auf phänomenalistische, idealistische, ja solipsistische Wendungen hingewiesen und der Habilitant gesteht ein eine ganze Anzahl derartiger Belege noch vorzulegen, doch vertritt er die Ansicht, dass ein Philosoph, der, wie Nietzsche, niemals über den „physiologischen Ichbegriff" hinausgekommen ist, als erkenntnistheoretischer Realist bezeichnet werden muss. Einen weiteren Beweis für die Berechtigung dieser Zuweisung bringt Nietzsches Stellung zum Zeitproblem, denn er hat laut Dr. Heintel, sieht man von der zeit der Anhängerschaft an Schopenhauer ab, immer an der Realität der Zeit festgehalten, was sich besonders im Zusammenhang mit seiner Lehre von der ‚Ewigen Wiederkunft' oft unangenehm bemerkbar macht. Diese Feststellung belegt er mit einem Nietzsche Zitat aus den „Gesammelten Werke": „*Ihr meint, ihr hättet lange Ruhe bis zur Wiedergeburt,- aber täuscht euch nicht! Zwischen dem letzten Augenblick des Bewusstseins und dem ersten Schein des neuen Lebens liegt ‚keine Zeit', - es ist schnell wie ein Blitzschlag vorbei, wenn es auch lebende Geschöpfe nach Jahrbillionen messen und nicht einmal messen könnten. Zeitlosigkeit und Sukzession vertragen sich miteinander, sobald der Intellekt weg ist!"* [305] Der letzte Satz zeigt für den Habilitanten klar, dass er nur im Sinne des Vorübergehenden zu interpretieren ist und besagt, dass für ein Einzelwesen mit dem Tode, wie jedes Bewusstsein, auch das der Zeit schwindet, ohne dass aber deshalb die Realität der Zeit auch nur im geringsten in Zweifel gezogen erscheint. Dies wäre nur dann

[303] Heintel, Habilitation III. Hauptkapitel, Unterkapitel 1.- 4., S. 37- 114. Davon ist das 1. Unterkapitel unterteilt in 6 Unterabschnitten, das 2. und 3. Unterkapitel in jeweils 3 Unterabschnitten, während das 4. Unterkapitel keine weitere Unterteilung aufweist. Siehe auch Heintel, Dissertation, I. Hauptkapitel, Unterkapitel 2- 6. und II. Hauptkapitel, Unterkapitel 1. -.5. , S. 15- 81, sowie die Besprechung in diesem Kapitel oben.
[304] Heintel, Dissertation, I. Hauptkapitel S. 9- 47.
[305] Nietzsche, Gesammelte Werke VI. Band, S. 18.

der Fall , wenn unter dem „Intellekt“ der angegebenen Stelle das idealistische Ich im Sinne der eigentlichen Wirklichkeit gemeint wäre, was aber keineswegs bei Nietzsche der Fall ist.[306]

Dr. Heintel kritisiert dabei Nietzsches Mangel an historischer Tradition. Die Frage nach der Idealität der Zeit wurde ja nicht aus Zufall und Willkür aufgeworfen, sondern ist das Resultat einer längeren, rein sachlich bedingten Entwicklung. Auf Nietzsche wirkte diese Frage, wie so manche Grundansichten des deutschen Idealismus wie ein rotes Tuch auf den Stier und hatte stellenweise auf eine ganz ähnlich Reaktionen zur Folge, was er mit einem weiteren Zitat aus den „Gesammelten Werken“ belegt, das in der Anmerkung wiedergegeben wird.[307] Nach der Ansicht des Habilitanten könne Nietzsche derartige Probleme aber nicht abtun und auch der übersteigerte Ton könne nicht darüber hinwegtäuschen, dass Nietzsches Sicherheit in dieser Hinsicht mehr auf Entrüstung als auf rationale Gründe beruht. Eine solche traditionslose und daher oberflächliche Behandlung so wichtiger Probleme, meint er weiter, sei eine Folge von Nietzsches Psychologismus in der Beurteilung und Auseinandersetzung mit anderen Philoso- phen. Nietzsche hat sich bei allen seinen großen Gegnern von Sokrates und Platon an bis auf Kant und den deutschen Idealismus damit begnügt, „*ihre Lehren aus gewissen persönlich- charakterologischen Wurzeln abzuleiten, ihre sachlichen Motive und ihre von ihrem jeweili- gen Urheber ganz unabhängige Bedeutung für die Entwicklung philosophischer Erkenntnis aber hat er ganz zur Seite gestellt. Er hat wohl überhaupt die Werke dieser von ihm bekämpf- ten Philosophen nur zum geringsten Teil genau, d.h. aus eigenem Studium gekannt.“* [308] Nietzsche beschwerte sich zwar häufig über seine Gegner und bezeichnet sich manches mal sogar als „Kannaillien“[309], wirft ihm Dr. Heintel vor, ihm selbst genügte es aber gegen seine Gegner bei der Feststellung zu belassen, dass „*jeder große Philosoph bisher das Selbsterkenntnis ihres Urhebers*“ und „*ganz und gar nichts Unpersönliches“* war.[310] Als Gegenbeispiel führt er Hegel an, der in seiner Philosophie die großen Philosophen als notwendige Wegbereiter zum System des „absoluten Wissens“ betrachtet habe. Für Nietzsche dagegen ist die Philosophiegeschichte letzten Endes nichts anderes, als eine Reihe sachlich unzusammen- hängender Selbsterkenntnisse, die, sobald man erst einmal das Verhältnis von Urheber und Werk durchschaut habe, keine allgemeine Bedeutung

[306] Heintel, Habilitation. III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 43.
[307] „*Die Zeit wäre hinweg, und alles Vergängliche nur Lüge? Dies zu denken ist Wirbel und Schwindel menschlichen Gebeinen, und noch dem Magen ein Erbrechen: wahrscheinlich, die drehende Krankheit heiße ich's, Solches zu mutmaßen*.“- Nietzsches Werke, VII. Band, S. 124.
[308] Heintel, Habilitation. III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 44.
[309] „ *Ich habe bei meinen Kritikern häufig den Eindruck von Kannaille gehabt. Nicht, was man sagt, sondern dass ich es sage, und inwiefern gerade ich dazu gekommen sein mag- das meint ihr einziges Interesse...Man beurteilt mich, um nichts mit meinem Werk zu tun zu haben: man erklärt dessen Genesis,- damit gilt es als hinreichend für- abgetan.“*.- Nietzsche, Gesammelte Abhandlungen, Bd. XIV., S. 360.
[310] Nietzsches Werke, VIII. Bd., S. 14 und 15.

beanspruchen könnten.[311] Diese ganze Einstellung Nietzsches zur Geschichte der Philosophie erscheint dem Habilitanten umso bedauerlicher, als Nietzsche nach seiner Ansicht nach, kaum als Psychologe bezeichnet werden kann. Der Psychologismus sei jene philosophische Richtung, die meint, dass mit der Frage nach dem psychologischen Ursprung einer Sache auch schon diejenige nach ihrer Geltung mitgelöst sei, ja in seiner konsequenten Form leugnet er überhaupt die Berechtigung dieser Frage der Geltung unabhängig von der nach dem Ursprung. Doch bei Nietzsche ist dies keineswegs der Fall. Er zeigt , dass die Kategorien trotz aller biologistischer Betrachtungsweisen ihre Gültigkeit für uns behalten, da sie an uns sozusagen „Leib" geworden sind. Ebenso trennt er im moralischen Urteil psychologisch-genetische Ableitung und Geltung dieses Urteils. Das alles zeigt nach Dr. Heintel, dass Nietzsche nicht eigentlich Psychologist gewesen ist. Bezüg- lich seines erkenntnistheoretischen Realismus vertritt er die These, dass Nietzsche auf Grund dieser Einstellung im allgemeinen nur in der „peripheren Betrachtungsweise" philosophiert. „*So wie die Einzelwissenschaften ihre jeweiligen Erkenntnisgebiete ausschließlich in ihrem rein gegenständlich- objektiven Ansichten betrachten, so steht Nietzsche der alle diese Einzel-gebiete umschließenden Wirklichkeit gegenüber, d.h. diese wird nicht von ihrem eigentlichen Ursprung, dem lebendigen Ich her erfaßt, vielmehr erscheint dieses lebendige Ich selbst nur rein gegenständlich als ein Teil dieser objektiven Gesamtwirklichkeit und gänzlich in sie auf-gehend*."[312] Aus diesem Grund ist nun eine zentrale Grundeinstellung, wie etwa bei Reinin-ger, überhaupt nicht möglich, trotzdem tritt aber diese Grundeinstellung bei Nietzsche in gewissen Zusammenhängen sehr deutlich hervor und führt gelegentlich zu Urteilen, in deren Konsequenz eine idealistische Fassung des Ichbegriffes sehr nahe gerückt erscheint. Hier, so meint der Habilitant, stoßen wir zum ersten Mal auf jene Dialektik, die bei allen Grundprob-lemen Nietzsches in gleichem Sinne anzutreffen sein werden.[313] Bei der Herausarbeitung des Wirklichkeitsbegriffes von Nietzsche erweiterte er seine in der Dissertation gemachten Aus-führungen um einige Textpassagen.[314] Darin gibt er Jaspers recht, wenn er schreibt: „*Werden ist Nietzsche abstrakte, unbegründbare, für ihn stets selbstverständliche Uranschauung vom Sein*"[315] er kritisiert allerdings, dass er geglaubt habe, im Verlaufe seiner Arbeit ziemlich ein leuchtend klar machen zu können, welche Motive Nietzsche zu dieser „Uranschauung" ge-drängt haben, was Dr. Heintel aber nur als vorläufige Betrachtungsweise gelten lassen will.

[311] Heintel, Habilitation. III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 45.
[312] Heintel, Habilitation. III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 46.
[313] Heintel, Habilitation. III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 47.
[314] Heintel, Habilitation. III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 47- 49 und Heintel, Dissertation, I. Kapitel, 5. Unterkapitel, S. 25 –43.
[315] Karl Jaspers. Nietzsche.- Berlin/Leipzig 1936, S. 307.

Zugleich weist er darauf hin, dass dieser Wirklichkeitsbegriff ihm noch in anderer Betrachtungsweise problematisch erscheint: „*Man kann nämlich fragen, was alles zu diesem Strom des Werdens und Sich-Veränderns gerechnet werden soll? Etwa nur die ‚physische' Wirklichkeit oder auch noch die sogenannten ‚psychischen' Wirklichkeiten, wie Gedanken, Wertungen, Geschmacksansichten usw.*" [316] Schließlich bleibt Nietzsche bei dieser Wirklichkeit in der realen Zeit, was immer auch dazu zu rechnen sein wird, nicht stehen. Er fragt nach ihrem eigentlichen Wesen, um sie damit einheitlich zu erfassen und in ihrem Grundcharakter zu deuten. Auf diese Weise kommt er zu einer Metaphysik seines „Willens zur Macht" Letzt endlich vertritt der Habilitant den Standpunkt, dass Nietzsches Wirklichkeitsbegriff das erlebende Ich, als ein bloß verschwindender kleiner Teil oder vielmehr ein rasch vorübergehendes Teilgeschehen darstellt, das im unaufhörlichen Strom des Werdens kaum zu bemerken ist. Daran hält Dr. Heintel ausdrücklich fest, weil dieser Umstand für Nietzsches Philosophie bedeutende Konsequenzen mit sich brachte.[317] Anschließend bespricht er im 5. Unterabschnitt des 1. Unterkapitels das Verhältnis von „*Wirklichkeit und Realität*" bei Nietzsche, das er in seiner Dissertation nur kursorisch dargestellt hat.[318] Der Habilitant wendet sich zunächst der Frage zu, wie Nietzsche Wirklichkeit und Realität unterscheidet. Bei ihm bedeute Realität das Seiende im Gegensatz zu der als Werden gedachten Wirklichkeit, dabei sei aber Realität durchaus nicht ein irgendwie absolutes Seiendes, sondern ein bloß relativ Beharrliches im ewigen Strom des Veränderlichen, sozusagen ein gebremstes Werden, dass aber gewissen Lebewesen gestattet, sich in diesem Werdensabschnitt gleichsam wie in einer seienden Welt einzurichten. Daraus könne man erkennen, dass zunächst alle Begriffsbestimmungen vorläufig sind. Es wird jedoch jeweils eine, sowohl durch zahlreiche Belege erweisbare als auch dem „System" Nietzsches, nach Ansicht Dr. Heintels besonders entsprechende Auffassung zugrunde gelegt, die ihre Bedeutung behält, auch wenn sie später in verschiedener Hinsicht relativiert und modifiziert werden muss. Demnach ist „*Realität nichts anderes als ein bestimmter zeitlicher Abschnitt der Wirklichkeit, die Wirklichkeit nichts anderes als die Gesamtheit aller im Laufe der Zeit sich ablösenden Realitäten. Zu einem solchen Realitätsabschnitt gehört auch der Mensch, der also im Sinne wie alles Daseiende bloß ein relativ beharrliches Werdensprodukt von ganz bestimmter Beschaffenheit innerhalb einer ebenso bestimmten, vorübergehenden Realtiät (Welt) erscheint, ohne jede tatsächliche Selbständigkeit gegenüber diesem in bezug auf sein Dasein oder Nichtsein eigentlich völlig gleichgültigen*

[316] Heintel, Habilitation. III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 48.
[317] Heintel, Habilitation. III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 49.
[318] Heintel, Dissertation, I. Kapitel, 5. Unterkapitel, S. 25 –43. und Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 49- 52.

Ablauf der Wirklichkeit."[319] Die Konsequenzen dieser Betrachtung sind, dass der Mensch so jenes Nichts darstellt, als welches er immer aufgefasst werden müsse, wen er in rein gegenständlich-peripherer Betrachtung in den Ablauf kosmischen Geschehens eingegliedert wird. Auf diese Weise wird nach Ansicht des Habilitanten, vermittelte Realität zum Begriffsbildner für unmittelbare Wirklichkeit, in gerader Umkehr der idealistischen Grundeinsicht. In letzterer wird ja bekanntlich vom erlebenden Ich ausgegangen und alle gegenständliche Realtität als sekundär bezeichnet.[320] Dennoch kommt Dr. Heintel bei der zusammenfassenden Betrachtung dieses Unterabschnittes zum Ergebnis, dass Nietzsche in seinen Überlegungen von der peripher-realstischen in die zentral-idealistische Grundeinstellung wechselt und Wirklichkeit und Realität von ihr aus zu charakterisieren sucht. Der Verfasser der Habilitation stellt jedoch fest, dass eine solche Einstellung nur auf der Basis eines idealistischen Ichbegriffes durchgehalten werden kann, weshalb Nietzsche auf diesem Weg nicht fortschreiten konnte. Sein realistisch-physiologischer Ichbegriff bildete für sein Denken eine unüberschreitbare Schranke.[321] Als letzten Unterabschnitt beschäftigt sich Dr. Heintel mit den Begriffen von „*Wirklichkeit, Realität und Wahrheit*" in Nietzsches Philosophie, die er in seiner Dissertation in unzusammenhängender Form untersucht hatte.[322] Diesbezüglich stellt er fest, dass „*das Problem der Wahrheit für Nietzsche gleichzeitig das Problem des Erkennens im weitesten Sinn (darstellt) und damit weder ein formal-logisches, noch ein rein erkenntnistheoretisches Problem ausschließt, sondern die Frage nach der Möglichkeit der logischen Erfassung der Wirklichkeit überhaupt.*"[323] Dabei weist der Habilitant darauf hin, dass Nietzsche oftmals zwischen den formalen und inhaltlichen Voraussetzungen der Wahrheit keinen Unterschied macht. Nach Ansicht Nietzsches könne das Reich der eigentlichen Wirklichkeit des reinen Werdens und das Reich der Wahrheit nicht aufeinander bezogen werden, da ihre Grundcharaktere sich ausschließen. Reines Werden und starres begriffliches Sein sind unvereinbar. Aus diesem Grund gibt es, nach Dr. Heintel, für Nietzsche keine letztlich feststehende Wirklichkeitserkenntnis im Sinne einer absoluten Wahrheit, da es in seiner Wirklichkeit nichts gibt, was ihr Gegenstand werden oder vielmehr bleiben könnte. Soweit jedoch in dem Werden ein relativ Seiendes, wenn auch nur mehr oder minder vorübergehend vorhanden ist, soweit besteht für uns die Möglichkeit einer Realer-

[319] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 50.
[320] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, ebda.
[321] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 52.
[322] Heintel, Dissertation, I. Kapitel, 5. Unterkapitel, S. 25 –43 und Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 53- 55.
[323] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 53

kenntnis, wenn auch niemals im Sinne einer absoluten, für immer feststehenden Wahrheit.[324] Der Habilitant schränkt jedoch ein, dass wenn Nietzsche in diesem Sinne die „absolute Wahrheit" bestreitet, nur jene einer absolut festehen- den inhaltlichen Realerkenntnis, im Sinne der platonischen Ideenlehre oder eine Reiches von „Wahrheiten an sich" im Sinne moderner Logoslehren,- keineswegs aber damit die formale Absolutheit der Wahrheit aufheben wollte. Er vertritt die These, wenn im Wandel des Geschehens auch alle inhaltlichen Erkenntnis ihren Gegenstand unter den Füssen verlieren sollten, die neuen Inhalte doch wieder in Urteilen niedergelegt werden, die nach denselben logischen Gesetzen und Postulaten gebildet und dieselbe formale Beschaffenheit aufweisen werden, wie durch den Fortschritt des Werdens inhaltlich außer Kraft gesetzten, da wir überhaupt nur in diesem Falle eigentlich von Wahrheit sprechen könnten. Kritisch merkt Dr. Heintel jedoch an, dass hier bei Nietzsche auf Grund seines geradezu mittelalterlich anmutetenden logischen Realismus eine Verkennung des Wesens logischer Gebilde, etwa des Begriffes oder des ‚Naturgesetzes' vor- zuliegen scheine. Daher könne bei ihm „*Wahrheit...nicht auf Wirklichkeit bezogen werden, sondern bloß auf Realität, es gibt daher keine absolute Wahrheit, sondern nur eine relative, deren Bedeutung von der Realität abhängt, auf die sie sich richtet*."[325] Der Habilitant konstatiert ferner, dass hier in der realistischen Fassung eine ähnliche Relativierung von Wahrheit und Realität in bezug auf die Wirklichkeit vorliege, wie bei Reiningers idealis tischer Grundauffassung. Bei letzteren handelt es sich aber um eine logisch-zeitlose, undimensionale Gegenüberstellung, bei Nietzsche hingegen um eine zeitliche zweidimen- sionale, gleichsam historische Entgegensetzung. Jede Realität ist nur etwas Vorübergehendes im ewi- gen Wechsel des Geschehens und mit ihr wird auch die sie meinende Wahrheit gegenstands- los. Dr. Heintel schließt diesen Unterabschnitt, in dem er konstatiert: *„Ist für Reininger und die Transzendentalphilosophie der objektive Wert einer Wahrheit um so größer, je weiter der Realitätszusammenhang reicht, den sie zu erfassen vermag, so wird sie für Nietzsche in der zeitlichen Relativierung... sozusagen umso gediegener sein, je ‚dauerhafter' sie ist, d.h. je mehr eigentlich Seiendes sie als ihren Gegenstand besitzt."* [326] Danach geht er zur Besprechung des „Affinitätsproblemes bei Nietzsche" im 2. Unterkapitel über. Im 1. Unterabschnitt wiederholt das in seiner Dissertation über die Problemstellung bei

[324] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, ebda,
[325] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 54.
[326] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 54. Heintel wählte in seiner Dissertation eine etwas abweichende Formulierung, die jedoch denselben Sinn enthält.- Heintel, Dissertation, I. Hauptkapitel, 5. Unterkapiteil, S. 26- 27.

Reininger Gesagte.[327] Im darauffolgenden 2. Unterabschnitt bespricht er „*Nietzsches Metaphysik*“ und dies weit ausführlicher als in seiner Dissertation.[328] Eingangs stellt der Habilitant fest, dass bei aller nachkantischen Metaphysik interessanter wäre, ihren Zusammenhang mit der jeweiligen Persönlichkeit des Autors zu betrachten, als sie auf ihre sachlich-logische Rechtfertigung hin zu prüfen, denn damit sei es gewöhnlich nicht weit her, wobei auch Nietzsches Metaphysik diesbezüglich keine Ausnahme darstelle.[329] Er beruft sich dabei auf Reininger, der seiner Ansicht nach überzeugend nachgewiesen habe, dass Nietzsche das Grundproblem seiner Existenz darin gesehen habe, den Pessimismus und Nihilismus zu überwinden, all sein philosophisches Ringen wäre ein Kampf um den „Sinn des Lebens“ gewesen.[330] Er wollte der Daseinsverneinung Schopenhauers, dessen Lust-Unlustbilanz an ihren werttheoretisch- ethischen Konsequenzen mit der ganzen Vehemenz seiner Persönlichkeit entgegentreten. Damit wurde „*aus dem ‚Willen zur Selbsterhaltung’ der ‚Wille zur Macht’, aus dem Wunsche nach einer möglichst unlustfreien Daseinserhaltung ein Wille, der gänzlich frei von allen hedonistischen Erwägungen und Berechnungen immer nur auf Steigerung und Entfaltung seiner Daseinsfülle bedacht ist.“* [331] Diesbezüglich ist der „Wille zur Macht“ bei Nietzsche, nach Dr. Heintel nichts weiter als ein Ausdruck für seine heroisch-bejahende Lebenshaltung, vielleicht jenes unerschütterliche „Trotzdem“, an dem sich dieser Mann in all seinen Kämpfen und Leiden, in Krankheit und Kleinmut immer wieder aufgerichtet hat. Soweit könne daher gegen diese Einstellung nichts gesagt werden, denn es stehe jedem frei, für seine ihm am wesentlichsten scheinende innere Grundhaltung, sei sie nun tatsächlich oder als Zielsetzung oder gar als eine Art Selbsttäuschung vorhanden, eine Bezeichnung zu prägen, die ihm für diesen Grundzug seines Erlebens am brauchbarsten scheint.[332] Philosophen und Wissenschaftler werden häufig derartige Grundeinstellungen, die sich für sie einmal in gewissem Sinne bewährt haben, in erweiterter Bedeutung zur universellen Deutungsgrundlage allen Daseins überhaupt heranziehen und so geschah es auch bei Nietzsche. Kritisch merkt jedoch der Habilitant an, dass sich auch er, wie fast die ganze sogenannte induktive Metaphysik seines Zeitalters, bei diesem Schritt ein einigermaßen schlechtes Gewissen zeige und das nicht mit Unrecht. Nietzsche interpretiert das Gesamt-

[327] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt, S. 55- 59 und Heintel, Dissertation II. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, S. 48- 50. Ich erspare mir daher, darauf noch einmal einzugehen.
[328] Während dieser Teil in der Dissertation nur 5 Schreibmaschinenseiten umfasst beträgt die Druckseitenanzahl der Habilitation zu diesem Thema 7 ½ Seiten. - Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 59- 66.
[329] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 59.
[330] Robert Reininger: Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens. 2. Auflage, Wien und Leipzig 1925, S. 21.
[331] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, ebda.
[332] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 60.

geschehen nach einem Prinzip, das aus seinem „Inneren" genommen ist, also nach „Analogie des Menschen".[333] Nietzsches Vorgangsweise gleicht jener Schopenhauers: „*Die uns durchgängig nur phänomenal gegebene Welt gestattet an einer Stelle einen Durchbruch ins „Ansich" der Dinge und zwar in unser eigenes Innere und von hier aus müssen wir dann versuchen, die gesamte Welt zu erklären und auf ihr letztes, allen ihren Erscheinungen gemeinsames Prinzip zurückzuführen.*"[334] Doch Dr. Heintel wirft ihm vor, dass gerade Nietzsche selbst bei allen seinen Gegnern diesen Weg ins „Innere der Natur", sowohl wenn er sich gegen Schopenhauers „Willen", noch viel mehr aber wenn er sich gegen die Metaphysik des Geistes bei den deutschen Idealisten wendet. Hier überall betont er mit Kant die „Phänomenalität des inneren Sinnes", was der Habilitant mit einer Reihe, hier nicht wiedergegebener Nietzsche- Zitate belegt. Doch nennt er das alles einen „Mangel an Philologie", denn „*einen Text als Text ablesen zu können, ohne eine Interpretation dazwischen zu mengen, ist die späteste Form der ‚inneren Erfahrung', - vielleicht eine kaum mögliche...*" [335] Ein weiterer Vorwurf lautet, dass er in denselben Zusammenhängen seinen „Willen zur Macht" ganz so gebrauche, als ob sich dieses Prinzip von selber verstünde und keiner weiteren Rechtfertigung bedürfe. Nietzsche ist aber zu ihm methodisch auf keine andere Weise gekommen als seine Gegner zu den ihrigen, bei denen er aber dieses Vorgehen mit so souveräner Sicherheit bekämpft und zu widerlegen versucht.[336] Das Begriffsinstrumentarium seiner Gegner wird somit zu durchaus ebenbürtigen Konkurrenten seines „Willens zur Macht", weshalb er weiterhin bemüht ist, „*möglichst viele Phänomene aus allen Seinsbereichen vom Anorganischen bis in die höchsten geistigen und kulturellen Betätigungen des Menschen in seinem Sinne zu interpretieren und gleichzeitig die Unzulänglichkeit der gegnerischen ‚Prinzipien' darzu legen. Wenn Nietzsche dabei allerdings oft so tut, als wäre sein Prinzip den anderen schon an sich, auch ohne ‚induktive' Bestätigung überlegen, so bedeutet dies ein bloße dogmatische Voreingenommenheit.*"[337] Nach Dr. Heintels Ansicht bedeutet der „Wille zur Macht" durchaus keine neue Möglichkeit, ins Reich des Metaphysischen vorzustoßen. Dieses Werk ist deshalb nicht höher zu werten, als alle gleichzeitigen Versuche einer sogenannten induktiven Metaphysik von hinten herum, wobei die etwaige Überlegenheit eines solchen Prinzips über ein anderes in einer grundsätzlichen Arbeit kaum von Bedeutung erscheint. Seine Metaphysik des „Willens zur Macht" biete keine prinzipiell neue Möglichkeit meta-

[333] „*Es hilft Nichts: man muss alle Bewegungen, alle ‚Erscheinungen', alle ‚Gesetze' nur als Symptome eines innerlichen Geschehen fassen und sich der Analogie des Menschen zu diesem Ende bedienen.*"- Nietzsches Werke, IX. Band, S. 460.
[334] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 60- 61.
[335] Nietzsches Werke, IX. Band, S. 366.
[336] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 61.
[337] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 62.

physischen Denkens, weshalb sie durch Nietzsches eigenen Ausführungen gegen fremde Metaphysik in seinem eigenem Sinn selbst aufgehoben werden muss.[338] Es ist erstaunlich, welch harsche Kritik der Habilitant an den „Staatsphilosophen" des Dritten Reiches übt und es verwundert den heutigen Leser nicht, dass die damaligen Vertreter der staatlich protegierten Philosophie Nietzsche den jungen Akademiker am Publizieren hindern wollten. Nach Dr. Heintels Interpretation fasst Nietzsche seinen „Willen zur Macht" näher als eine Welt von Willenssubjekten, die untereinander in dauernder Wechselwirkung stehen und dadurch meint er auch, der „Ding an sich"- Metaphysik überlegen zu sein.. Doch nach einer kritischen Überprüfung findet der Habilitant zwischen „Ding an sich" und Nietzsches Subjekt bloß im Wort. „*Der Terminus „Subjekt" im Gegensatz zu „Ding" beruht bei ihm allein auf dem „Spüren" unseres lebebendigen Ich, auf dem „Urerlebnis" Reiningers, wodurch wir uns primär allen Gegebenen, aber auch von unserem Körper als bloßes Ding zu unterscheiden wissen.*"[339] Für Dr. Heintel ist jedoch eine solche Benennung nur in idealistisch-zentraler Grundeinstellung als Hinweis auf das eigentliche, gegenständlich nie wißbare Ich berechtigt. Nietzsche dagegegen fasst seine Subjekte als Willenspunktationen innerhalb der realen Zeit, also rein gegenständlich-peripher, weshalb die Bezeichnung dieser Wesen als „Subjekte" nur mißverständlich sein kann. Nach der Ansicht des Habilitanten ist es völlig gleichgültig, ob wir diese metaphysischen Wesen, „Subjekte an sich" oder „Dinge an sich" nennen, da diese Unterscheidungen im Metaphysischen völlig belanglos werden. Seine abschließende Kritik an Nietzsche lautet daher, dass er „*auch hier nirgends prinzipiell über die Unterscheidung von intelligibel- phänomenal im herkömmlichen metaphysischen Sinn hinaus (kommt), weshalb wir uns in unserem Zusammenhang nur noch soweit auf seine Metaphysik einlassen wollen, als es für unsere Zwecke nötig ist.*" [340] In weiterer Folge betrachtet Dr. Heintel, wie nun Nietzsche diese „Subjekte" näher charakterisiert und kommt dabei zum Ergebnis, dass er sie nicht als starre Einheiten denkt, sie sind keine „Subjekt-Atome". Die Sphäre eines Subjektes sieht er beständig wachsen oder sich vermindern, der Mittelpunkt des Systems verschiebt sich ständig. Im Fall es die angeeignete Masse nicht organisieren kann, zerfällt es in zwei. Andererseits kann es sich ein schwächeres Subjekt, ohne es zu vernichten, zu seinem Funktionär umbilden und bis zu einem gewissen Grad eine neue Einheit bilden. Es stellt somit keine „Substanz" dar, vielmehr ein Etwas, das an sich nach Verstärkung strebt und das sich nur indirekt erhalten will.[341] Der Habilitant interpretiert das Wesen dieser Subjektwelt des

[338] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 62- 63.
[339] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 64.
[340] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 65.
[341] Nietzsches Werke, IX. Band, S. 372.

„Willens zur Macht“ im Wachsen und Sinken, Siegen und Überwundenwerden, als fortwährendes Kämpfen und Sich- Durchsetzen des Stärkeren. Dies ist seiner Ansicht nach eine Beschaffenheit, die in der phänomenalen Wirklichkeit als der ständige Fluss aller Dinge in Erscheinung tritt. Aus diesem Grunde, kann was bei Nietzsche von dieser Wirklichkeit als Realität und als Seiendes unterschieden wird, „*nur auf einer räumlich- zeitlichen Teilkenntnis aus der ‚Perspektive’ gewisser Arten von Subjekten oder Subjektgesellschaften des ‚Willens zur Macht’ beruhen, darf aber in der letzlich ständiger Kampf und Wechsel seienden Welt des ‚Willens zur Macht’ niemals in absoluten Sinn als seiend und real betrachtet werden, da die Wirklichkeit einer derartigen Verfälschung ihres Charakters niemals völlig entgegenkommt*.“[342] Anschließend wendet sich Dr. Heintel der Besprechung von „Nietzsche Affinitätsproblem“ im 3. Unterabschnitt zu. Da er dieses Thema auch in der Dissertation weitgehend ähnlich behandelt, beschränke ich mich auf jene Teile, in der er eine neue Konzeption vorgelegt hat .[343] Darin legt er eine Zusammenfassung über die Lösung des Affinitätsproblems bei Nietzsche vor. Da bei ihm die Anwendung der Wissenschaft nur eine Fortsetzung einer stufenförmigen, ununterbrochenen, interpretierenden Entfaltung einer gewissen Reihe von Machtsubjekten ist, kann, nach Ansicht Nietzsches, die Verwendung relativ willkürlicher Denkgebilde auf dem Boden der Wissenschaft weiter nicht verwunderlich sein, da diese Denkformen eigentlich nur die zum Bewusstsein gekommenen und begrifflich fixierten „Bauformen“ der Welt sind, auf die sie angewendet werden. Dementsprechend stellt die organische Entwicklung nicht bloß eine stufenförmige Steigerung immer neuer Gattungen, sondern gleichzeitig die Baumeisterin entsprechendere Welten dar. Diese werden zwar perspektivisch von der betreffenden Gattung als Seiendes empfunden, deren Realität darf aber genau soviel Gediegenheit und Dauerhaftigkeit beanspruchen, als die ihr entsprechende Gattung von Organismen. Folglich entspricht nach der Überzeugung des Habilitanten laut Nietzsche, „*auch dem Menschen eine ganz bestimmte Realität, die für ihn die gleiche bleibt, solange er nur selbst ‚Mensch’ bleibt, und die für ihn da ist, bevor er sie bewusst erkennt, weshalb der Charakter dieser Erkenntnis durchaus objektiv und unaufhebbar für alle Wesen seinesgleichen gilt*.“[344] In der realistisch-peripheren Grundeinstellung ergibt sich jedoch, dass Wirklichkeit und Realität hier prinzipiell auf einer Ebene liegen, beide nämlich sind objektive Gegenstandsbereiche in rein peripherer Charakterisierung und zeigen eigentlich kein spezifisches Unterscheidungsmerkmal. Für eine bestimmte

[342] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 66.
[343] Heintel. Dissertation II. Hauptkapitel, 4. Unterkapitel, S. 57- 76 und Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 73- 79.
[344] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 73.

Gattung eines bestimmten Zeitabschnittes sind Wirklichkeit und Realität völlig ein- und dasselbe, es gibt für sie keine andere Wirklichkeit als ihre Realität, die nur mit ihr vergehen kann. Dies gilt nach Nietzsche auch für den Menschen. Er vermag sich zwar seine perspektivische Welt objektiv gegenüberzustellen und sie in ihrer Realität erkennen, gleichzeitig erfährt er aber, dass andere Wesen in einer anderen Welt leben, dass also beispielsweise künftige Entwicklungsstufen jeweils eine andere Welt haben, ohne doch jemals von seiner Realität loszukommen. Dr. Heintels Vorwurf lautet: Nietzsche setzte unsere relativ seiende Realität die Wirklichkeit als reines und absolutes Wesen gegenüber und daher müsse dieser Wirklichkeitsbegriff für den Betrachter notwendig ein bloß abstrakter bleiben. Für diesen wie für jede anderen in einer anderen Entwicklungsstufe ist ja auch die Wirklichkeit nichts anderes als seine Realität und durch kein konkretes Merkmal von ihr zu unterscheiden. Wer also trotz alledem „*den Charakter der Wirklichkeit unabhängig von jeder Realität erfassen will, dem bleibt zur Unterscheidung nichts in der Hand als das rein abstrakte Merkmal des ewigen Werdens im Gegensatz zu jedem konkreten, wirklich realisierten Gewordenen.*“ [345] Der Habilitant konstatiert, dass sich damit auch der Schwerpunkt der Betrachtung prinzipiell von der Wirklichkeit zur Realität verschiebt, mit der die Wirklichkeit für den Betrachter entweder überhaupt zusammenfällt, oder aber ein abstrakter Gedanke bleiben muss, der den Betrachter zwar die Relativität seiner Realität durchschauen lässt, ihm aber nicht von ihr loszulösen vermag. Dr. Heintel meint aber, dass die Relativierung der Realität bei Nietzsche sehr milde Formen angenommen habe und zieht einen Vergleich mit Kant, der durch seine Unterscheidung von „Ding an sich“ und Erscheinung die uns gegebene Welt ebenfalls relativiert habe. Diesbezüglich könnte sogar eine direkte historische Linie von Kant zu Nietzsche angenommen werden.[346] Anschließend referiert er kurz über den Wert von Nietzsches Lösung des Affinitätsproblemes und stellt dabei fest, dass dieser Philosoph auf metaphysischen Prinzipien aufbaut, die wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen sind. Ganz konkret lässt sich mit seinen metaphysischen Machtsubjekten aber kein angebbarer Sinn verbinden, so dass auch die diesen Subjekten jeweils zugeordnete perspektivische Welt keine nähere inhaltliche Bestimmung zu erhalten vermag. Ähnlich wie bei Kants „transzendentaler Affektion“ wird, nach Ansicht des Habilitanten, bei Nietzsche zu einer Gleichung mit zwei Unbekannten, bei der nichts gegeben ist, als die Beziehung dieser beiden Unbekannten zueinander. „*Eine konkrete Fragestellung erhält das Problem...erst durch das Hereinnehmen der organischen Entwicklungslehre, womit aus der perspektivischen Welt eines Machtsubjektes diejenige einer bestimmten organischen*

[345] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 74- 75.
[346] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 75

Gattung wird, was durchaus nicht dasselbe."[347] Nietzsches Lösung des Affinitätsproblems kann daher nach dem Standpunkt der Transzendentalphilosophie keinen besonderen Wert beanspruchen. Sie mag aber vom „wissenschaftlichen" Realismus her als wertvolles regulatives Prinzip angesehen werden in der Richtung auf biologische Umweltuntersuchungen, wie sie in Dr. Heintels und unserer Gegenwart in interessanter Weise tatsächlich durchgeführt wurden. Doch warnt der Habilitant davor, zu meinen, dass sich derartige Betrachtungen an Kant anschließen, denn in Untersuchungen über das Verhältnis der körperlichen Außenwelt eines biologischen Wesens zu seiner Organisation kommen Kants „Subjekt" und „Gemüt" nicht vor. Wie reich und interessant auch diese modernen biologischen Untersuchungen auch sein mögen, mit philosophischen Fragestellungen im eigentlichen Sinn hätten sie nichts zu tun zumindest nicht mit Hinsicht auf Kant, der sich ja gerade von einer derartige Auffassung seiner kopernikanischen Wendung selbst immer deutlich distanziert hat.[348] In weiterer Folge bespricht Dr. Heintel im 3. Unterkapitel „Nietzsches Fiktionalismus" in 3 Unterabschnitten, wobei er von Vaihingers Philosophie des Als Ob ausgeht und dann zu Nietzsches theoretischem und praktischem Fiktionalismus überleitet.[349] Da er diese Thematik bereits in seiner Dissertation in ausreichender Weise behandelt hat und in dieser Arbeit bereits eingegangen worden ist, verzichte ich auf eine Darstellung.[350] Im daran anschließenden 4. Unterkapitel „*Zusammenfassung über Wirklichkeit, Realität, Wahrheit und Schein bei Nietzsche*" fasst er seine bisher gewonnenen Ergebnisse in einer möglichst übersichtlichen Weise zusammen. Abgesehen davon, dass seine Dissertation ein Unterkapitel mit einem sehr ähnlichen Titel trägt und er bereits dort die Thematik eingehend besprochen hat, stellt sie in seiner Habilitation eine neuerliche, wenn auch sehr knapp gehaltene Zusammenfassung bereits referierter Probleme dar, sodass ich gleichfalls auf eine Besprechung verzichten kann. Interessant ist es jedoch darauf hinzuweisen, dass er auf der letzten Seite dieses Unterkapitels ein Tabelle erstellt hat, sodass der Leser sich einen guten Überblick über das bisher behandelte Thematik verschaffen kann. Es stellt zweifellos eine pädagogisch- didaktische Methode zur Vermittlung komplexer Inhalte dar, auf Dr. Heintel auch in seinen späteren Schriften mitunter zurückgegriffen hat.[351]

[347] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 76- 77.
[348] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 73.
[349] Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 1- 3. Unterabschnitt, S. 79- 109.
[350] Heintel, Dissertation, Einleitung, S. 6- 9; I. Hauptkapitel, 5. - 6. Unterkapitel, S. 30- 47. Siehe dazu die Besprechung im Kapitel 1.2.
[351] Heintel, Dissertation I. Hauptkapitel, 5. Unterkapitel: „Wirklichkeit, Realität und Schein bei Nietzsche" S. 25- 44., Heintel, Habilitation, III. Hauptkapitel, 4. Unterkapitel, S. 109- 114.

Es folgt das IV. Hauptkapitel, welches in 3 Unterkapiteln und insgesamt 14 Unterabschnitten untergliedert ist, wobei eines davon, nämlich das 3. Unterkapitel: „*Wirklichkeit, Wahrheit und Wert bei Nietzsche*“ den Titel seiner Dissertation trägt. Es zählt gemeinsam mit dem III. Kapitel zum „archimedischen“ Punkt in Dr. Heintels Darstellung.[352] Beim Vergleich mit seiner Dissertation fällt jedoch sofort auf, dass dort diese Thematik wesentlich kürzer und mit einem anderen Schwerpunkt behandelt worden ist und es somit erforderlich erscheint, etwas ausführlicher darauf einzugehen.[353] Im 1. Unterkapitel, welches den Titel „*Die Antinomie des Wertens in Nietzsches Wertproblem*“ bespricht, charakterisiert er Nietzsches Verständnis des Wertens im ersten Unterabschnitt auf folgende Weise: „*Für Nietzsche bedeutet Werten im allgemeinen ein ‚Über-sich-hinausgestalten' nach bestimmten Zielvorstellungen unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit, die dieses Ziel als für sich verbindlich anerkennt und in seiner Verwirklichung ihr eigentliches Werk sieht.“* [354] Der Habilitant kritisiert daran, dass sich die Grenze zwischen dem Akt des Wertens und dem des Wertverwirklichens in dieser Bestimmung stark verwischt ist, was aber durchaus von Nietzsche beabsichtigt gewesen sein dürfte. Anschließend daran beschäftigt er sich im 2. Unterabschnitt mit dem „Realitätsschaffenden Werten“ des Philosophen. Er weist dabei darauf hin, dass Nietzsche dem „Primat der praktischen Vernunft“ einen großen Stellenwert einräumt, indem nämlich die Frage nach dem Seienden der Frage des Wertens untergeordnet erscheint. Die Ontologie wird demnach axiologisch fundiert: „*Nur eine eindeutige Lösung der Rangordnung der Werte ließe eine eindeutige Lösung des Realitätsproblems zu, da aber jene... aus Nietzsches Voraussetzungen theoretisch nicht zu bewältigen ist, verschiebt sich damit der Schwerpunkt der Seinsfrage vom dem theoretischen Problem, was es ist, zu der praktischen Aufgabe, was als Seiendes verwirklicht werden soll. ‚Wahrheit (eigentlich Realität, im weitesten Sinn auch diese meinende Wahrheit) ist somit nicht Etwas, das da wäre und das aufzufinden, zu entdecken wäre, sondern Etwas, das zu schaffen ist.'*“[355] Danach bezieht er sich auf seine Dissertation und was er dort zum Glauben an die Gewissheit einer bestimmten Realität bei Nietzsche gesagt hat.[356] Er folgert daraus, dass dieser Philosoph davon ausgeht, dass was jeder als Realität erlebt, subjektiv davon abhängig ist, was seinem gefühlsmäßigen Erleben der höchsten Machtsteigerung zu ge-

[352] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, Unterkapitel 1- 3., S. 115- 164. Siehe dazu auch Heintel, Dissertation, III. Hauptkapitel, Unterkapitel 1.- 4., S. 82- 108, sowie die Besprechung in diesem Kapitel oben. Ferner siehe die Gesamtbesprechung unten.
[353] Heintel, Dissertation, III. Hauptkapitel, tragen die Unterkapiteln folgenden Titel: 1. Die Frage der Gewissheit, S. 82- 83, 2. Wert- und Kulturproblem, S. 83- 88, 3. Das wissenschaftliche Wertproblem bei Nietzsche, S. 88- 91 und 4. Wertproblem und Affinitätsproblem, S. 91- 108.
[354] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, Unterkapitel 1, 1. Unterabschnitt, S. 117.
[355] Nietzsche, Gesammelte Werke IX. Band, S. 412 und Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, Unterkapitel 1, 1. Unterabschnitt, S. 118.
[356] Heintel, Dissertation, III. Hauptkapitel, 1. Die Frage der Gewissheit, S. 82- 83.

währen verspricht. Ein objektives Kriterium, was nun tatsächlich real ist, gibt es nach Nietzsche überhaupt nicht. Das Erkennen als sekundäre Funktion empfängt erst durch die Realsetzung seinen Gegenstand und damit den zentralen Angriffspunkt einer universellen Wirklichkeitserfassung. Nach Dr. Heintel kann daher von der Ebene des jeweils als real Gesetzten bei Nietzsche aus, keineswegs darüber entschieden werden, ob diese Realsetzung mit Recht erfolgt ist oder nicht.[357] Er räumt ein, dass eine solche Einstellung manchen Kulturen tatsächlich näher lag, als der einer wissenschaftlich-gegenständlichen Weltauffassung und merkt an, dass sie beispielsweise bei den Indern, aber auch im Buddhismus und nicht zuletzt auch in geringem Umfang im Christentum anzutreffen wäre, wenn die Welt als „Abfall" von dem Einen= Gott aufgefasst und erklärt wird. Für den Habilitanten ist damit klar, „*dass Nietzsche.. auch in dieser Problemlage wieder zwischen zentraler und peripherer Betrachtungsweise hin und her (schwankt) und kommt auch hier zu keinem befriedigenden Ausgleich zwischen beiden.*" [358] Er selbst vertritt dabei den Standpunkt, das Werten, welches eine derartige Realsetzung folgt, als „realitätsschaffendes Werten" zu benennen und von einem noch kennenzulernenden „realitätsbedingten Werten" klar abzugrenzen. Darauf versucht er im 3. Unterabschnitt : „*Philosophie und Wissenschaft"* einzugehen. Bei der Differenzierung dieser Gebiete geht es Nietzsche aber hauptsächlich darum zwischen Philosophen und Wissenschaftler zu unterscheiden, wobei er allerdings die Neigung zeigt, eigene Erlebnisse in eine Kulturphilosophie zu projezieren, in der sich ihm jede Wendung seines Denkens gleichsam personifiziert. Dr. Heintel kritisiert an die Verteilung dieser Haltungen auf verschiedene Personen und zwar in sich gegenseitig ausschließendem Sinn bei Nietzsche als ausgesprochen naiv. Er findet es unverständlich, denn sie entspräche vielleicht den „Ansichten" über Arbeitsteilung in sklavenhaltenden Ameisenstaaten. Demnach stellt der „*Wissenschaftler...immer nur fest was ist; er erhält sich an die vorgefundenen Realitäten, sucht sie zu beschreiben und zu ordnenden Philosophen aber drängt sein schöpferischer Wille stets über die vorgefundne Realtiät hinaus zur Verwirklichung seiner Wertsetzungen, die so eine neue Welt aufbauen. Er hat daher auch ursprünglich die von der Wissenschaft jeweils betrachtete Realität ‚geschaffen' und wird auch weiterhin in diesem Sinn schaffend tätig sein.*"[359] Der Habilitant weist darauf hin, dass Nietzsche an die Stelle der vorwissenschaftlichen Formung der Realtiät durch den organischen Prozess in seiner früheren Schaffensperiode in der Spätzeit der wertende Philosoph tritt. Ganz wie dort wird durch das Hineinstecken in die Dinge erst das Erkennen möglich und damit „schafft" der wertende Philosoph im gleichen Sinn auch die Kategorien, die

[357] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 119.
[358] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 120.
[359] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 121- 122.

Wahrheit und schließlich das Reich des Logischen überhaupt. Diese Paralellbetrachtung von „organischem Prozess“ und „Schaffen des Philosophen“ tritt nach Dr. Heintels Überzeugung bis in die gebrauchten Wortwendungen hinein deutlich genug hervor, wenngleich manches mal das „Hineinstecken“ als ein bloßes „Sinnverleihen“ einer schon vorhandenen, wenn auch sinnfreien natürlichen Realität erscheint.[360] Mit dieser Paralellsetzung erfolgt aber sozusagen der Einbruch des realistisch-peripheren Wirklichkeitsbegriffes in die ursprünglich zentral angelegte Betrachtungsweise in diesem Punkt, was nach Ansicht des Habilitanten zu einer ganz ähnlichen Antinomie führt wie seinerzeit beim Wirklichkeitsproblem. Diese „Antinomie“ bespricht er im 4. Unterabschnitt.[361] Er weist dabei darauf hin, dass bei einer konsequenten Weiterentwicklung dieses Wirklichkeitsbegriffes im Sinne Nietzsches die schaffende Tätigkeit des Philosophen eine fast vollständige Reduktion ihrer eigentlichen Bedeutung erleidet, da sein Werten im Gesamtprozess der organischen Entwicklung als ein geradezu verschwindendes Nichts erscheint. Der Bruch in der mehr zentral angelegten Betrachtung, von der Dr. Heintel ausging, liegt an der Stelle, wo aus dem weiter nicht bestimmten Subjekt das zeitliche bestimmte Einzelsubjekt des wertenden Philosophen wird. Darin besteht nun der eigentliche Sinn dieser Antinomie.[362] Nur ein idealistischer Ichbegriff so der Habilitant, der wie Reiningers Urerlebnis zeitlos und doch unsere gewisse spürbare Wirklichkeit darstellt, gestattet eine Lösung dieses Vorhabens, ganz so wie Dr. Heintel es bei der Lösung des Affinitätsproblems durch Reininger gezeigt hat. Bei Nietzsche hingegen tritt, sobald er mit seinem Subjekt einen bestimmten Sinn verbinden will, an die Stelle des geforderten idealistischen Ichbegriffes, der in die Zeit wertende und schaffende Philosoph, an die Stelle der zeitlos-logischen Betrachtung eine zeitlich- praktische. Diesen Zusammenhang sieht der Habiltant nicht als zufällig. „*Nietzsches Subjekt als wertbestimmte, realitätsschaffende Potenz ist eigentlich von allen Anfang an nichts anderes als der zum Weltbaumeister erhobene wertende Mensch*.“[363] In weiterer Folge weist der Verfasser der Habilitation auf die Verwandtschaft von Nietzsche mit Fichte hin. Jener erklärt das Dasein der Welt aus dem „Primat der praktischen Vernunft“. Das „Ich setzt die Welt“, um sich einen Gegenstand der Betätigung zu schaffen, die Welt ist daher nichts als das „versinnlichte Material unserer Pflicht“. Dr. Heintel verweist ferner darauf, dass für Fichte und seine Zeit das schöpferische, freie Ich sozusagen das Sicherste gewesen wäre, was es gibt, denn es bildet eigentlich die Grundlage seiner ganzen Philosophie. Aus diesem Grund sei ihm nicht dieses, sondern die Welt, das unfreie Nicht-Ich das erklärungsbedürf-

[360] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 122- 123.
[361] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 123- 125.
[362] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 123.
[363] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 124

tige.[364] Dagegen stand für Nietzsche die Sache umgekehrt. In der bei ihm vorherrschenden naturalistischen und materialistischen Weltanschauung war gerade das schöpferische freie Ich zum Problem geworden, soweit man es nämlich überhaupt nicht als bloßes Phantom abwies. Aus diesem Grund sieht er aus dem selben Erlebnis heraus, Fichte und Nietzsche den geradezu umgekehrten Weg gehen. Nach Ansicht des Habiltanten ist der realitätsschaffende Philosoph bei Nietzsche eigentlich nichts anderes als ein Symbol für seinen Glauben an den freien, schöpferischen Menschen.[365] Danach wendet er sich den Zusammenhängen zu, die sich für des Philosophen Wertproblems aus seiner realistisch-peripheren Grundeinstellung ergeben, wobei er auch verspricht, die zunächst radikalsten Formulierungen konsequent zu verfolgen. Das erfolgt schließlich im 5. und letzten Unterabschnitt des 1. Unterkapitels, der sich mit dem „*Realitätsbedingten Werten*" beschäftigt. Unser Erkennen stellt nach Nietzsche nichts anderes dar, als die mit Bewusstsein fortgesetzte Interpretation der gesamten organischen Entwicklung. „*Wie daher unser Erkenntnisfortschritt letztlich auf der bestimmten Beschaffenheit unseres Gattungsdaseins beruhen, sind auch in diesen Gedankengänge unsere Wertungen von diesem Dasein abhängig und eindeutig bestimmt. Dementsprechend müssten wir in derselben Richtung weiterwerten, wie unsere „ganze menschliche und tierische Vergangenheit" gewertet hat, da auf diese Wertungen unsere Existenz beruht*."[366] Die Menschen sind das vorläufig letzte Produkt der fortlaufenden Entwicklung, eine bestimmte Realität im Werden und nichts weiter und daher auch mit unserem Wünschen und Werten gänzlich von dieser aus bestimmt. Dr. Heintel bezeichnet diese Art des Wertens als „realitätsbedingtes Werten" bei Nietzsche und fragt dann weiter, wie es mit dessen Beschaffenheit steht. In seiner letzten Schaffensperiode stellt er fest, dass Nietzsche Realität konsequent-naturalistisch auffasst, sie gilt ihm nichts anderes als eine bestimmte Station in dem ewigen Strom physischen Geschehens, also in der „Wirklichkeit", die der Habilitant als „naturalistische Wirklichkeitsauffassung" beschrieben hat. Da also in dieser Wirklichkeit bloß das physische Geschehen eigentlich wirklich ist, wird alles Psychische, wie Denken, Fühlen, Wollen bewusstes Werten auf reduktionistischer Weise seiner Eigenständigkeit beraubt und zu einer bloßen, relativ bedeutungslosen Begleiterscheinung, quasi ein Epiphänomen dieser physischen Wirklichkeit herabgesetzt.[367] Aus diesem Grund sind für Nietzsche „*die animalischen Funktionen prinzipiell*

[364] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, ebda.
[365] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 125.
[366] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, ebda.
[367] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 126. Auch das tierisch-menschliche Bewusstsein ist in diesem Sinn nur das letzte noch relativ unfertige Entwicklungsprodukt dieses Gesamtprozesses, das sich nie von dem Zweck freimachen kann, dem es sein Dasein verdankt. Es dient zur Entfaltung und Steigerung des „Lebens" seiner Art im Kampf um die Macht beizutragen, Heintel, Habilitation IV, 1./5., ebda.

millionenfach wichtiger als alle schönen Zustände und Bewusstseins-Höhen: letztere sind ein Überschuss, soweit sie nicht Werkzeuge sein müssen für jene animalischen Funktionen.“[368] Das Schicksal der gesamten Bewusstseinswelt teilen nach Nietzsche auch unsere bewussten Wertungen, weil sie nur Teil dieser physischen Wirklichkeit sind. Auf dieser Grundlage ist alles wertbewusste, auf einen bestimmten Zweck gerichtete Handeln eine bloße Illusion, da alles, was uns bei einer solchen Handlung bewusst wird, gar nicht als ein eigener Vorgang, sondern als der bloße Index eines unbekannten Geschehens erscheint.[369] Dr. Heintel stellt sich nur die Frage, was auf der Basis eines solchen konsequent durchgeführten Naturalismus Werten eigentlich noch für einen Sinn haben kann. „*Alles bewusste Wollen (scheint ja) auf Grund einer wertbedingten Zielvorstellung eine Illusion (zu sein), ein eingebildetes Tun, das in Wirklichkeit bloß das Anzeichen eines ganz anderen Vorganges ist, daher scheint alles Werten und alles darauf beruhende Handeln sinnlos*.“[370] Solche Ansichten sind nach Ansicht des Habilitanten im Sinne des Naturalismus auch die einzig konsequenten, denn in ihm gibt es folgerichtig keine normativen Werte mehr, sondern nur Naturwerte, also überhaupt keine Werte und an deren Stelle nur naturbedingte Folgen aus naturbedingten Ursachen. Alles Werten und Gegenwerten, alles scheinbare Wollen, Handeln, Gegenwollen und Gegenhandeln ist nach dieser Auffassung nur die notwendige Begleiterscheinung eines notwendigen Prozesses und ebenso auch der Gedankengang, der sich diese Tatsachen bewusst macht, sie behauptet oder bestreitet. Die Konsequenz, die Dr. Heintel daraus zieht lautet daher: „*Da alles gleich notwendig ist, bleibt laut Nietzsche alles beim Alten: Wir werden weiter denken, hoffen und kämpfen und unserer bewussten Rechenschaft darüber große Wichtigkeit und Bedeutung zuschreiben, wenn auch die ganze selbstbewusste Verantwortlichkeit ebenso wie diejenige, die wir bei anderen voraussetzen und fordern, so, wie wir sie erleben, eine bloße Täuschung ist, und ‚Sinn’ nur durch die alles diese Vorstellungen ‚erzeugende’, eigentliche, naturalistische Wirklichkeit besitzt.“* [371] Er schließt sich in weiterer Folge seinem Lehrer Robert Reiniger in der Beurteilung, dass es damit zu einer Ausschaltung des Wertbegriffes aus der Weltbetrachtung kommt, aus diesem Grunde gehörten Naturalismus als Endansicht und ethischer Nihilismus notwendig zusammen.[372] Im folgenden 2. Unterkapitel „*Phänomenologie des Wertens bei Nietzsche*“ bespricht er im 1. Unterabschnitt die beiden radikalen Gegensätze

[368] Nietzsches Werke, IX. Bd., S. 492.
[369] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 127.; das bewusste Wollen wird so zur bloßen Begleiterscheinung, der „Zweck“ ist nichts anders....“*als ein in das Bewusstsein vorausgeworfenes blasses Zeichenbild, das uns zur Orientierung dient Dessen, was geschieht, als ein Symptom selbst vom Geschehen, nicht als dessen Ursache*“- Nietzsches Werke, IX. Bd., S. 487.
[370] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 128.
[371] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 128- 129.
[372] Reininger, Friedrich Nietzsches Kampf..., S. 98.

in Nietzsches Wertproblem.[373] Auf der einen Seite schafft der wertende Mensch die Welt nach seinen Werten. Gott ist damit tot und an seiner Stelle tritt der schöpferische Mensch. Auf der anderen Seite ist der Mensch ein Nichts im All, bis ins Kleinste von der Vergangenheit des physischen Gesamtprozesses bestimmt und daher von seinen höchsten Wertsetzungen an bis in die fast indifferenten Stellungnahmen des Alltages determiniert, ohne jede Möglichkeiten, in das „eigentliche" Geschehen einzugreifen. Nietzsche selbst ist sich nach Ansicht von Dr. Heintel dieses Gegensatzes bewusst und spricht von ihm als Gegensatz des freien Schöpfertums zum Reich der Wissenschaft, die für ihn jetzt im wesentlichen mit dem kausal-mechanistischen Weltbild der extremen Naturwissenschaft zusammenfällt.[374] Er wirft aber Nietzsche vor, diesen Gegensatz nicht zu einer theoretischen Lösung gebracht zu haben und so ist seine ganze Wertphilosophie von beiden Seiten beeinflusst und bestimmt. Wie bereits in seiner Dissertation verwendet er das Bild von der „*Stufenleiter in der ein konsequenter, alles Werten aufhebender Naturalismus über ein im wesentlichen noch naturalistisch bestimmtes Werten zu einem mehr von naturalistischen Grundlagen befreiten Werten und schließlich bis zu jenem realitätsschaffenden Werten des ‚neuen Philosophen' aufweisen, womit Nietzsche den anderen Pol seiner Wertphilosophie anspricht*."[375] Im folgenden 2. Unterabschnitt bespricht der Habilitant diese Stufenleiter des Wertens näher, wie er es bereits in seiner Dissertation getan hat, sodass hier nur mehr jene Teile vorgestellt werden sollen, die dort zu kurz gekommen sind.[376] Er stellt vor allem fest, dass indem Nietzsche den Naturalismus konsequent zu Ende dachte, ihm die Wirklichkeit in ein völlig unüberbrückbaren Gegensatz zerissen wurde, mit dessen beiden Seiten er ebenso wenig anzufangen wusste, wie einst Descartes und die Okkasionalisten mit ihren beiden Substanzen. Dr. Heintel verweist in diesem Zusammenhang auf die Vertreter des „Wiener Kreises", die mit demselben Problem zu kämpfen hätten und in ihren verschiedenen Lösungen kaum weitergekommen wären. Diesen wirft er vor, nicht die Konsequenzen sehen zu wollen, die sich besonders deutlich in naturwissenschaftlichen „Lösungen" des psycho-physischen Problems bemerkbar machen.[377] Für den Naturalismus mit seiner gänzlichen Verkennung der Bewusstseinswelt komme es zu einer eigentümlichen Peripetie, die auch das Vertrauen im Glauben an eine „körperliche Außenwelt"

[373] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt: Ausgang vom Gegensatz, S. 129-130

[374] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt, S. 129. Er selbst schreibt dazu: „*Entweder kein Wille- die Hypothese der Wissenschaft-, oder freier Wille. Letztere Annahme das herrschende Gefühl, von dem wir uns nicht losmachen können, auch wenn die Hypothese bewiesen wäre.*"- Nietzsches Werke, IX. Bd., S. 488..

[375] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt, S. 130.

[376] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt: Die Dimension des Bewusstseins, S. 130- 132 und Heintel, Dissertation, III. Hauptkapitel, S. 88- 90.

[377] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 131.

erschüttern müsse. Wenn für Nietzsche alle Bewusstseinsphänomene nur Illusionen sind, wie sollen gerade diejenigen, die eine psychische Außenwelt intendieren und ohne welche wir eine solche gar nicht hätten, keine sein, fragt der Habilitant.[378] Trotz seines ausgeprägten Naturalismus sah sich Nietzsche daher veranlasst, den Schwerpunkt von der „Natur" auf die „Welt der Empfindungen" zu verlegen. Damit erscheint dann das eigentlich Seiende, „*als ‚Empfindung', der nichts zugrunde liegt, womit die ganze naturalistische Welt jedenfalls als eigentliche Wirklichkeit nicht mehr in Betrachtung käme und höchstens als begriffliche Konstruktion über den prinzipiellen ‚Tatsachen', den Empfindungen, angesehen werden könnte."* [379] In Verbindung damit merkt er an, dass sich für Nietzsche mit dieser theoretischen Fassung der Frage außerdem immer gleich auch das praktische Interesse, nämlich die Freiheit verbindet, um damit auch das bewusst wertende, schöpferische Tun, gegen den Naturalismus zu retten, was aber wieder nur durch eine grundsätzliche Wendung in der Stellungnahme zu jenen beiden Welten möglich ist. Dr. Heintel wirft in diesem Zusammenhang Nietzsche vor, er habe es nicht verstanden, diese beiden Gegensätze einem befriedigenden theoretischen Ausgleich zuzuführen, er vermochte sie oft nicht einmal klar auseinander zu halten, wodurch der seltsam brüchige und widersprüchliche Charakter seiner Wertphilosophie seine eigentümliche Formung erhält.[380] In einem nächsten Schritt verspricht er, anhand der Ausführungen Nietzsches diese ständig fortschreitende Auflockerung der naturalistischen Einstellung und ihrer einzelnen Stufen näher zu verfolgen. Dies geschieht im 3. Unterabschnitt, der den Titel „*Der Kampf für die ‚natürlichen' Werte*" trägt.[381] Darin stellt der Habilitant klar, dass die erste Lockerung in jenen Gedankengängen vorliegt, in denen Nietzsche noch ganz auf naturalistischer Basis meint, dem „Leben" gegen die dieses entwertenden Ansichten seiner Gegner, worunter er die Vertreter des „asketischen Ideals" in Religion und Philosophie sieht, beispringen zu müssen. Seine Stellungnahme beruht hier noch ganz auf jener schon erwähnten Tendenz, die Moral zu naturalisieren, d.h. auf ihre „natürliche Grundlage" zurückzuführen und dabei beruft sich Dr. Heintel auf zwei Nietzsche Zitate aus seinen „Gesammelten Werken", die jedoch in dieser Arbeit nicht wiedergegeben werden.[382] Für den Habilitanten ergibt sich daraus, dass Nietzsche aus der Verkennung dieser Tatsachen folgenden „Irrtümern" im Werten eine große Gefahr sieht, denn „*Der Irrtum ist der kostspieligste Luxus, den sich der Mensch gestatten kann: und wenn der Irrtum gar ein physiologischer Irrtum ist, dann wird er lebensge-*

[378] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, ebda.
[379] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 132.
[380] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, ebda.
[381] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 133 – 134.
[382] Nietzsches Werke, IX. Bd., S. 527 und S. 494,- Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unter -kapitel, 3. Unterabschnitt, S. 133.

fährlich."[383] Gegen diese irrtümlichen Wertungen und ihre Gefahren richtet nun Nietzsche seinen temperamentvollen „Kampf für das Leben", wobei es Dr. Heintel vor allem interessiert, welche prinzipiellen Folgen sich aus diesen Gedankengängen ergeben. Die Ansicht nämlich, dass sowohl der Irrtum seiner Gegner schaden, seinen eigenen Kampf gegen ihn auf Grund einer Gegenwertung dem Leben helfen könnte, setzt trotz der rein naturalistischen Basis, auf der diese Gegenwertung beruht, eine Lockerung des Naturalismus voraus. Wenn aber Nietzsche meint, dass der Irrtum seiner Gegner sozusagen andere anstecken könnte,- wenn er andererseits glaubt, diese Gegner durch die Formulierung seiner Gegenwerte umstimmen zu können, so setzt dies, nach Ansicht des Habilitanten, jedenfalls voraus, dass Werte als bloß ‚ideale' Gebilde doch auch irgendwie die eigentliche Wirklichkeit zu gestalten und in sie einzugreifen vermögen. Gemäß dem „*konsequenten Naturalismus wertet zwar jeder, wie er muss, und insofern auch gerechtfertigt, der umgekehrte Weg aber, der vom bewussten Werten zur ‚Wirklichkeit' führt, ist ein für allemal abgesperrt und würde daher in unserem Fall Nietzsches ganzen Kampf im Sinne seiner Wertsetzungen als eine bloße Selbsttäuschung, als einen bloßen Schattenkampf erscheinen lassen*" und Dr. Heintel fügt noch hinzu „*Wozu der Lärm..",* damit beschließt diesen Unterabschnitt.[384] Im 4. Unterabschnitt „Die ‚theoretische" Freiheit" ergibt sich nach der Ansicht des Habilitanten für Nietzsche die Aufgabe, in den Naturalismus eine Bresche zu schlagen, was er mitunter in der Weise versucht, dass er den aus jener Einstellung folgenden starren Determinismus zu überwinden sucht. Er verweist in Verbindung damit auf den Türkenfatalismus, den Dr. Heintel mit einem ausführlichen Zitat belegt, das aber hier nicht wiedergegeben wird.[385] Nimmt man die Ergebnisse im Affinitätsproblem bei Nietzsche hinzu, so ergibt sich für den Habilitanten, folgender Gedankengang: Während die dem Menschen vorangegangenen Entwicklungsstufen, die Tiere, im allgemeinen an ihre „Welt" stets unmittelbar triebhaft verbunden bleiben und daher kaum zu einem sich von der übrigen Welt deutlich abhebenden eigentlichen Selbstbewusstsein gelangen können, gelingt es dem Menschen, als „vernünftigem" Tier, sich seine Welt als objektives Ganzes entgegenzustellen und sich von ihr abzuheben, mag er in anderer Hinsicht auch bloß als ein geringer und unbedeutender Teil dieser Welt erscheinen. Auf diese Weise gelangt der Mensch zu seiner „theoretischen Freiheit", sowohl der Betrachtung, als auch der wertenden Stellungnahme, die aber hier insofern auch praktische Bedeutung erlangen kann, als der Mensch selbst eine, wenn auch noch so beschränkte „Wirkungseinheit", ein Stück Fatum, in dem von ihm erkannten Weltganzen dar-

[383] Nietzsches Werke, IX. Bd., S. 344.
[384] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 134.
[385] Nietzsches Werke, IV. Bd., S. 235.

stellt und dieses daher auch im Sinne seiner Wertsetzungen zu beeinflussen imstande sein wird. Dies nämlich soweit er in ihm als wirkende Kraft mächtig ist. Dagegen ist das Tier von der Entwicklung nur getragen und ihr gegenüber unselbständig, erreicht diese Entwicklung auf der Stufe des Menschen ein Stadium, in der sie sozusagen sich selbst in die Hand zu nehmen vermag. Doch schränkt Dr. Heintel ein, dass dies eine unbefangenere Auffassung des „Bewusstseins" voraussetzen würde, als es der radikale Naturalismus gestattet. Ein solches dürfe nämlich nicht als ein gänzlich Fremdes und Gleichgültiges dem naturalistischen Geschehen entgegengesetzt oder als dessen bloße Begleiterscheinung aufgefasst werden. „*Mag auch der Bereich des Bewusstseins in der ‚Natur' etwas relativ Sekundäres sein, er gehört doch, sobald er einmal da ist, ebenso zur ‚Wirklichkeit' wie das rein Physische und muss daher auch in seinem Sinn als ‚wirkend' aufgefasst werden.*"[386] Der Habilitant macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass auf dieser Stufe der Betrachtung „Naturalismus" und „Werten" phänomenologisch nicht direkte Widersprüche im Sinne sich ausschließender Gegensätze darstellen, wenn auch er auch einschränkt, dass andererseits der ganze Gedankengang durch ungelöste Schwierigkeiten sehr viel an Wert verloren hat, weil der alte Substanz-Dualismus hier in antropologischer Fassung wiederkehrt. In allen derartigen Betrachtungen, merkt Dr. Heintel an, werde das „Psychische" doch in peripherer Einstellung als „gegenständlicher Bereich" neben dem Psychischen aufgefasst. Die Einheit zwischen „res extensa" und „res cogitans" muss dann zumindest im Menschen im Sinne gegenseitiger Beeinflussens gedacht und erklärt werden können, da die aus der einen Sphäre stammende Zielvorstellung, das Motiv, ja in der anderen ihre Verwirklichung erlangen soll. Doch in der physischen Realtiät vermag der Mensch bloß als „realer" Mensch in seiner körperlichen Wirklichkeit zu wirken. In einer langen Anmerkung weist er auf Fichte hin, der, sobald er zum konkret „Praktischen" übergeht, zunächst einmal den Körper „deduzieren musste und überhaupt ist der Habilitant der Ansicht, dass in dieser ganzen Sachlage „*ein ganzer Rattenschwanz von Problemen*" stecke.[387] Im darauffolgenden 5. Unterabschnitt, der den Titel: „*Werten als Züchten; der Übermensch als Überart*" trägt, geht der Verfasser der Habilitation auf die Bedeutung des zur damaligen Zeit vielfach strapazierten Begriffes des „Übermenschen" bei Nietzsche ein.[388] Eingangs nimmt er Bezug auf den organischen Prozess der Entwicklung beim Menschen, der nun eine Stufe erreicht habe, auf der er seinen bisherigen Ablauf erkennen vermag und zur Erkenntnis kommt, auf seine weitere Entwicklung maßgebenden Einfluss zu üben und zwar im Sinne der Verwirklichung gewisser Zielsetzungen auf Grund

[386] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 136.
[387] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 137, Anmerkung 17).
[388] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 137- 138.

von Wertungen. Diese sind im weiteren Verlauf als in ihrem Sinne bestimmend gedacht. Damit setzt „*der wertende Mensch...die bisherige blinde Entwicklung bewusst fort und zwar erscheint das Werten in diesen noch mehr biologisch fundierten Betrachtungen zunächst als Züchten in bestimmter Richtung auf Grund schon vorhandener Tendenzen, wobei diese Richtung freilich verschiedenen Wertungen entsprechend verschieden sein kann.*“ [389] Dr. Heintel weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich Nietzsche selbst hier mancherlei Fragen vorgelegt hat, wie beispielsweise ob eine dauerhafte oder eine kurze, aber wertreiche Existenz der Gattung zu züchten sein, oder ob eine allgemeine Hochzüchtung zu erstreben sei oder ob nicht eben eine solche Hochzüchtung ganz großer, einzelner Prachtexemplare verhindern würde usw. Im allgemeinen charakterisiert der Habilitant Nietzsches Zielsetzung als „*ein Züchten auf den Übermenschen...(hin), dem sachlichen Zusammenhang nach am ehesten im Sinne einer biologischen Überart, womit die Grundlage einer neuen höheren Gattung gegeben erscheint, der ersten in bewusster Entwicklung erzielten.*“ [390] Doch bleibt dieses Ziel in seiner Unbestimmtheit ein rein formaler Imperativ, da über den Inhalt des Höherzüchtens prinzipiell verschiedene Meinungen möglich sind und bleiben. Diese Einschränkung schien Dr. Heintel insoferne notwendig, als er den damals gängigen „Rassentheorien“ und „Züchtungsmodellen“ der Nationalsozialisten damit entgegenzutreten versucht hat. Im 6. Unterabschnitt beschäftigt ihn „*Das Werten in der Geschichte (Kultur); der Übermensch in historisch-soziologischem Sinn*“, dem er einen größere Aufmerksamkeit schenkt. [391] Da der Mensch nicht nur in der organischen Entwicklungsreihe steht, sondern auch ein geistiges Wesen darstellt, wird er nicht bloß in eine bestimmte physische Realität geboren, sondern auch in eine bestimmte geistige Umwelt, die der Habilitant als „Sphäre des objektiven Geistes“ , im Sinne Hegels interpretiert. Ihr vermag er ebenfalls wertend entgegenzutreten. Erst hier, so meint Dr. Heintel könne man im eigentlichen Sinn von Werten, Umwerten und Weiterverwirklichung bei Nietzsche sprechen, weshalb bei diesem Philosophen der eigentliche Charakter des Wertens besonders deutlich hervortritt. Naturgemäß kommt es damit auch zu einem weiteren Abrücken vom Naturalismus.[392] Demgemäss gewinnt auch die Dimension des Bewusstseins weiterhin an Bedeutung, die „*schöpferische Vernunft tritt in den Vordergrund und ein fester Glaube an die Möglichkeit jedweder Wertverwirklichung von oben her, d.h. aus der Wirkungsweise bewußter Motive im weitesten Umfange, bestimmen*

[389] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 137.
[390] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 5. Unterabschnitt, S. 138.
[391] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 138- 143. Insgesamt 5 Druckseiten.
[392] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 138.

diese Ebene von Nietzsches Wertphilosophie." [393] Während bereits bei den vorhergehenden Betrachtungen der rein naturalistische Wirklichkeitsbegriff bei Nietzsche zugunsten eines „mittleren" Wirklichkeitsbegriffes aufgegeben worden ist, verschiebt er nach Ansicht des Habilitanten auch in diesem Wirklichkeitsbegriff der Schwerpunkt in Richtung auf die „Erlebniswirklichkeit" hin. Damit rückt das erlebende Subjekt und mit ihm seine Triebe, sein Wollen, seine Vernunft u.a. in den Mittelpunkt der Betrachtung. Diese Schwerpunktverschiebung selbst versteht sich aus dem Übergang von der Entwicklungsgeschichte zur Menschheitsgeschichte, der noch in anderer Hinsicht eine interessante Perspektive eröffnet. Nach der Ansicht von Dr. Heintel ist er dadurch gekennzeichnet, „*dass mit der Verkürzung der biologischen Zeit zur historischen Zeit, eine dieser Verkürzung parallele Beschleunigung im Rhythmus des Wertens eintritt*." [394] Werten als Züchten scheint nach Auffassung des Habilitanten eine Aufgabe für Jahrhunderte und hat etwa auf die Umgestaltung der eigenen „Natur" keinen Einfluss mehr, Werten in bezug auf geschichtlich Gewordenes dagegen beginnt schon mit jener inneren Auseinandersetzung des denkenden Menschen mit dem „objektiven Geist" und wenn neue Wertsetzungen auch auf diesem Gebiete je nach der Größe ihrer Ziele und ihrer Bedeutung weit über die eigenen Selbstgestaltung hinausreichen. Sie stellen historische Erscheinungen dar, die einem viel rascheren Wechsel unterworfen sind, als das Kommen und Gehen von Entwicklungseinheiten des organischen Prozesses. Mit diesen Ausführungen ist Dr. Heintel in die aktuelle Diskussion um den Wert und die historische Bedeutung der nationalsozialistischen Rassen- und Züchtungstheorieen im Hinblick auf die „deutsche Geschichte" eingetreten und es scheint klar, dass seine Kritiker in den späten 80er Jahren darauf ein großes Augenmerk gelegt haben.[395] Der Habilitant weist aber auch darauf hin, dass die „historische Natur" des Menschen nicht so ohneweiteres aufzuheben und umzuwerten ist. Der Mensch wird auch hier in eine ganz bestimmte Realität geboren, von der er sich zeitlebens nicht losmachen kann und es vielleicht auch gar nicht wünscht. Daher wären auch die wenigsten imstande, sie wertend zu überwinden und umwertend umzugestalten.[396] Der Verfasser der Habilitation macht seine Leser darauf aufmerksam, dass sich Nietzsche schon in der Frühzeit seines Schaffens mit diesen Fragen beschäftigt und die Schwierigkeiten erkannt hat und er belegt dies mit zahlreichen Zitaten, die jedoch hier nicht im einzelnen wiedergegeben werden.[397] Daraus geht auch hervor, dass sich Nietzsche darüber bewusst war, „*dass je bedeutender eine derartige Umwertung sein wird, in je breitere und*

[393] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, ebda.
[394] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 139.
[395] Etwa Otto Pfersmann und Frank Hartmann, siehe dazu in diesem Kapitel unten.
[396] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 139.
[397] Nietzsche, Gesammelte Werke, II.Bd., S. 133 und V.Bd., S. 98 sowie S. 342/43.

tiefere Schichten des menschlichen Daseins sie eingreift, umso schwerer wird auch die Überwindung des Hergebrachten sein, und umso vorsichtiger wir der ‚Reformator' vorgehen müssen." [398] Nach Dr. Heintel geht die geschichtliche Umwertung bei Nietzsche auf diese Weise vor sich, dass sie zuerst von der überkommenden „Realität" „theoretisch" befreit und neue Werte ansetzt, dann versucht von der Vernunft her diesen Werten nach und nach eine Basis im eigenen Trieb- und Gefühlsleben zu schaffen, um dann auch andere zu erfassen und immer weitere Kreise zu ziehen. Diese Vorgangsweise entspricht, wie der Habilitant meint, einem biologischen Umwerten im Kleinen. Nietzsche habe diesem Rhythmus des Wertens im „Zarathustra" mit dem Gleichnis vom Esel, Löwen und Kind einen poetischen Ausdruck verliehen. [399] Entgegen den NS- nahen Nietzsche- Interpretationen, stellt Dr. Heintel fest, dass der Philosoph nicht gegen die „ratio", als schaffende Vernunft eingestellt gewesen ist, sondern nur gegen einen „*haltlosen Intellektualismus, der immer schwätzt und nie handelt. Man wird überhaupt gut tun, auch ganz abgesehen von Nietzsche, diese beiden Begriffe im angegebenen Sinn auseinander zu halten, weil man damit auch zu einer gerechteren Beurteilung der großen deutschen Rationalisten, Leibnizens, Kants und der deutschen Idealisten gelangen wird, bei welchen allen die ratio durchaus nicht sozusagen etwas Unverbindliches war, sondern immer schon das Wollen und Können gleichsam mitbeinhaltete, ein Umstand, der allein schon durch das Leben dieser Männer so deutlich vor Augen geführt wird."* [400] Der Habilitant setzt seine indirekte Kritik an die NS- nahen Nietzsche Interpretationen fort und weist darauf hin, dass sich Nietzsche immer für die Selbstgestaltung von „oben" her eingesetzt habe. Er verachtete diejenigen, die bloß ihrem „Gefühle" vertrauen und sich nicht Rechenschaft über ihr Werten geben, denn „*dass heißt seinem Großvater und seiner Großmutter und deren Großeltern mehr gehorchen als den Göttern, die in uns sind: unsere Vernunft und unsere Erfahrung."* [401] Aus diesen Gründen beschäftigte sich Nietzsche auch häufig mit der Frage, wie diese Vernunft eine lebendige im Triebleben verankerte Daseinsgundlage zu geben sei, doch stammen die von Dr. Heintel hierfür angeführten Belege aus einer Zeit, in welcher der Naturalismus noch nicht im Mittelpunkt von Nietzsches Denken gestanden ist.[402] Er verweist aber darauf, dass Nietzsche auch in dieser Zeit immer wieder die Bedeutung der schöpferischen „ratio" betont hat, welche die

[398] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 140.
[399] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, ebda.
[400] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 140- 141. Dieses Zitat verwendet auch Pfersmann, allerdings galt es ihm als Beleg für eine NS- nahe Nietzsche- Interpretation, ein Indiz dafür, dass er den Sinn von Heintels Ausführungen offenbar missverstanden hat. Siehe dazu in diesem Kapitel unten.
[401] Nietzsches Werke, V. Bd., S. 41.
[402] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 141 und die dort angegebenen Zitate aus Nietzsches Werken.

Gestaltung des menschlichen Daseins von oben her durch die Macht des Gedankens bewerkstelligen wollte. Nun wird nach seiner Ansicht nach die ganze Betrachtung eindrucks voller, weil nicht mehr die Gestaltung des eigenen Ich, sondern die allgemeine Umwertung der gesamten menschlichen Kultur im Mittelpunkt von Nietzsches Erörterungen stehen und er selbst eine Umwandlung vom sich selbst Gestaltenden Einsiedler zum geschichtemachenden Reformator vollzogen hat.[403] Auf Grund dieser neuen Sinngebung soll nun das geschichtliche Dasein gestaltet werden, wobei „*Die gesetzgeberische Moralen das Hauptmittel sind, mit denen man aus dem Menschen gestalten kann, was einem schöpferischen und tiefen Willen beliebt: vorausgesetzt, dass sich solcher Künstler-Willen höchsten Ranges die Gewalt in den Händen hat und seinen schaffenden Willen über lange Zeiträume durchsetzen kann, in Gestalt von Gesetzgebungen, Religionen und Sitten.*“ [404] Doch der Habilitant nimmt hier wieder Stellung gegen die damals gängigen Interpretationen in NS- naher Weise. Er weist darauf hin, dass Nietzsches eigene Zielsetzung zwar der „Übermensch“ ist, aber in entsprechend veränderter Bedeutung, nämlich nicht als biologisch Überart, der nordischen Rasse, sondern als eine historisch schon dagewesene Erscheinungsform des Menschen gedachte, wie etwa bei den Griechen oder den Renaissancemenschen. Diese Menschenform soll *„nun im Gegensatz zum ‚bisherigen Unsinn der Geschichte’ auch durch bewusste Gestaltung der menschlichen Verhältnisse und entsprechende Erziehungsmaßnahmen systematisch gefördert und so regelmäßig zum Auftreten gebracht werden.*“ [405] Dem Einwand, dass sich in Nietzsches Werken auch zahlreiche Hinweise auf eine biologisch- darwinistische Interpretation des „Übermenschen“ beziehen lassen, begegnet Dr. Heintel mit dem Argument, Nietzsches eigentliches Wesen, habe einem ethischen Rationalismus eher entsprochen und daher wäre einer kulturpädagogischen Auslegung seiner Philosophie in diesem Punkte der Vorrang einzuräumen. Doch bleibt auch hier, wie schon auf der biologischen Stufe von Nietzsches Denken, der Übermensch eine vom Philosophen nicht endgültig festgelegte und inhaltlich unbestimmte Zielsetzung.[406] Für die Untersuchung von Nietzsches Philosophie ist es im Rahmen in der Arbeit von Dr. Heintel aber gleichgültig, ob der „Übermensch“ eine inhaltlich eindeutig bestimmte Fassung erfahren hat oder nicht, da er „*in Nietzsches Philosophie unter gar keinen Umständen ein allgemein gültiges und absolutes Prinzip im Sinne einer wissenschaftlich bewiesenen imperativistischen Ethik bedeuten kann und soll.*“[407] Mit dieser Konstatierung verweist er jene NS- nahen Nietzsche. Interpreten endgültig in die Schranken,

[403] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 142.
[404] Nietzsches Werke, X. Bd., S. 165.
[405] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 143.
[406] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 6. Unterabschnitt, S. 143.
[407] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 144.

die sich auf den Philosophen berufend, eine „Umformung“ des Menschen im nationalsozialistischen Sinne vornehmen wollten. Anschließend daran widmet sich der Verfasser der Habilitation im 7. Unterabschnitt dem Thema von „*Ethik (Moral) und Wissenschaft bei Nietzsche*“.[408] Zum Beginn stellt er fest, dass alle bestimmten Wertungen bei diesem Philosophen keine bewiesene, sondern erkämpfte Moralsetzungen sind und ihrem logischen Wert nach auf der gleichen Stufe, wie die bekämpften stehen und damit einen „*Angriff auf eine bestimmte Moral durch eine andere Moral*“ darstellen.[409] Der Verfasser der Habilitation wirft Nietzsche vor, dass es nur bekennende und handelnde Zustimmung oder Ablehnung aus eigenen Werten heraus bei ihm gibt, wissenschaftstheoretisch lässt sich dabei aber überhaupt nichts ausmachen. Er würdigte den Philosophen aber insofern, dass er mit besonderen Nachdruck gezeigt hat, wie eine inhaltlich bestimmte Moral in imperativistischem Sinn wissenschaftlich zu begründen ist, schränkt jedoch ein, dass schon in Kants „kategorischem Imperativ“, der im Grunde jede dogmatische Ethik in der gleichen Weise erledigt habe, wie die „Kritik der reinen Vernunft“, jede dogmatische Metaphysik.[410] Dr. Heintel zeigt, dass Nietzsches Denken hier die gleichen Wege geht, wie Kant und Fichte, nur führt er diese autonome, personalistische Ethik mit all seinem Temperament bis in ihre letzten Konsequenzen durch. Nietzsche „*geht wie Kant von der Tatsache aus, dass überhaupt moralisch gewertet wird,- mögen auch die Inhalte der Moralen räumlich und zeitlich verschieden gefasst werden, mögen sich die Wertungen gegenseitig bekämpfen und aufheben, es wird doch immer und überall gewertet*.“ [411] Ähnlich wie bei Platon in seiner Eroslehre, bedeutet dieses Werten bei Nietzsche ein „Über-sich- hinausschaffen“ und „Zeugen“, gleich der Zeugung eines Kindes, weshalb die Tugend als Wertverwirklichung, als Werk keineswegs befohlen zu werden braucht, denn „Kind und Werk“ liebt man schon „von Grund aus“, was er mit einem Nietzsche- Zitat aus dem „Zarathustra“ belegt.[412] Für Nietzsche ergibt sich nach dem Habilitanten die prinzipiell bedeutsame Frage, woher nehmen wir unseren Imperativ?, die er dahingehend beantwortet: „*Es ist kein ‚du sollst’, sondern das ‚ich muss’ des Übermächtigen, Schaffenden*“. [413] Mit der Aufgabe eines jeden „du sollst“ ist nach Nietzsche der Charakter des Ethischen überhaupt aufgegeben, das „Muss“ des Übermächtigen, Schaffenden ist dann dasselbe „Muss“, das uns zur Kinderzeugung treibt, also ein an sich gänzlich wertfreier

[408] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 144- 152, also auf insgesamt 8 Druckseiten!
[409] Karl Jaspers, Nietzsche.- Berlin/Leipzig 1936, S. 120.
[410] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 144.
[411] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 144- 145.
[412] *„Wo eure ganze Liebe ist, bei eurem Kinde, da ist auch eure ganze Tugend! Euer Werk, euer Wille ist euer ‚Nächster’*“.- Nietzsches Werke, VII. Bd., S. 424.
[413] Nietzsches Werke, VIII. Bd. , S. 122.

„natür- licher“ Akt. Dr. Heintel ist jedoch der Überzeugung, dass Nietzsche das nicht so gemeint haben kann. Er spricht zwar von Tugend und setzt sie der Liebe einer Mutter zu ihrem Kind gleich, doch ist nicht die Mutterliebe an sich als Naturtrieb wertvoll. Sondern sozusagen die Art und der Grad der Hingabe einer Mutter im Dienste ihrer schon mit der Natur mitgegebenen „Wertung“. Der Verfasser der Habilitation verweist auch auf Mütter, die ihren Mutterpflichten nicht in der gewünschten Weise gerecht werden und argumentiert ganz im Sinne der damals gängigen Ansichten.[414] In derselben Art kann nach Nietzsche auch der Künstler unter den widerlichsten Umständen seinem Werk und seinen hohen Anforderungen an dasselbe treu bleiben, er kann aber auch für billigen Erfolg und bequemes Leben sein Niveau verraten und vielleicht ein glückliches Dasein führen, falls er sich nämlich vom Stachel des Gewinnes betäuben lässt. Damit kommt er zu Nietzsches eigentlicher Ansicht in diesem Bezug. Nach ihm bedeutet „*die Liebe zur eigenen Tugend und zum eigenen Werk...für ihn nichts anderes als eine Rangordnung im eigenen Wesen, ein Bekenntnis zu dem, was uns erlebnismäßig als unser ‚höchstes Schaffen' erscheint...*“[415] Daraus könnte man, nach Dr. Heintel den Imperativ formulieren „*bleibe bei den Werten deines eigentlichen Wesens nach bestem Wissen und Gewissen treu und handle unter allen Umständen nur in ihrem Sinne. Betrachte deinen ‚Grundwert' als deine höchste Aufgabe, seine Verwirklichung in dir und der Welt als deine eigentlichste Tugend, dein eigentlichstes Werk, kurz, sei treu deiner höchsten Bestimmung.*“ [416] Daraus ergibt sich für Nietzsche, dass er die These vertritt, für der Mensch für sein Handeln als maßgebender Grundwert in keiner Weise eine Instanz von außen her maßgebend sein, er muss sie seinem Wesen gemäß setzen, d.h. er kommt um die persönliche Verantwortung für sein Handeln niemals herum, sobald er nur überhaupt zu werten beginnt. Auf diese Weise verschiebt sich der Schwerpunkt des ganzen Problems von der objektiven, dem vorfindbaren Wert, völlig auf die subjektive Seite, des werteschaffenden Werten. Nichts ist demnach an sich wertvoll, alles erhält Wert erst durch das Werten. Aus diesem Grund kann es nach Nietzsche auch für den Menschen keinen allgemeingültigen nur entgegenzunehmenden Grundwert geben und alle derartigen Bestrebungen, ein allgemein verbindliches Moralgesetz zu finden, verkennen die eigentliche Natur des Wertens. Für den Habilitanten folgt daraus, „*dass der Mensch erst, nachdem er einen bestimmten Grundwert als für sich verbindlich gesetzt hat, über ‚höher und niedriger' in bezug auf bestimmte Moralen für ihn zu entscheiden vermag, keinesfalls aber kann eine bestimmte Moral auf Grund ihrer Wertungen andere Moralen aburteilen, da dies wieder voraussetzen würde, sie sei die absolute,*

[414] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 145.
[415] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 146.
[416] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, ebda.

allgemein gültige bewiesene Moral.“ [417] Nach Nietzsche stand die bisherige „Moralwissenschaft“ immer auf dem Boden einer bestimmten Moral, als wäre diese die absolute und einzig richtige,- und deshalb habe sie das eigentliche Problem der Moral noch gar nicht erkannt, was Dr. Heintel mit einigen Nietzsche- Zitate belegt.[418] Bisher habe man geglaubt zu wissen, was gut ist und suchte es zu beweisen, ging es mit einer Methode nicht, so suchte man es auf eine andere Art, nie aber bezweifelte man, das Gute selbst zu kennen. Der Habilitant fragt aber nun, welche Bedeutung denn die Moralwissenschaft für unser Werten im Sinne Nietzsches überhaupt dann haben kann. Um eine solche persönliche Wertung käme man ja auf keinen Fall herum. Im Falle die Moralwissenschaft nichts zu bieten habe, welche Bedeutung hat sie dann überhaupt noch für unser Werten? Der Verfasser der Habilitation stellt fest, „*dass Nietzsche in ihr eine Hilfsdisziplin für den Wertenden sieht. Steht einmal der Grundwert so zusagen als kategorischer Imperativ fest, so wird die Moralwissenschaft aufs beste dazu dienen können, uns die aussichtsreichsten Verwirklichungsmöglichkeiten vor Augen zu führen und damit den Erfolg der Zielsetzung garantieren. Sie wird ferner von vorneherein verhindern, dass wir uns unmögliche Ziele setzen.*“ [419] Daher soll die Moralwissenschaft zunächst eine universelle Materialsammlung aller Wertungen vornehmen, sie ordnen und damit eine vergleichende Betrachtung ermöglichen, denn erst bei einer Vergleichung vieler Moralen kann man das „eigentliche Problem der Moral“ zu Gesichte bekommen und erst dann werden wir alle Verwirklichungsmöglichkeiten für unsere Zielsetzungen tatsächlich überblicken können. Doch ein solches Materialsammlung und Registrierung der Wissenschaft, so wirft nun Dr. Heintel ein, gibt zwar eine gewisse Voraussetzung einer Zielsetzung, nicht aber diese selbst. Eine „empirische Werttheorie“ würde Nietzsche kaum befriedigen, ja wollte man aus ihr entscheidende Grundsätze für unser Handeln gewinnen, so würde er wohl darin nichts anderes sehen als eine Instinktermüdung, die nicht mehr die Kraft zu einer eigenen Wertsetzung aufbringt und daher bestrebt ist, einen einmal gegebenen, empirisch und statistisch festgestellten Zustand zu fixieren und als absolut zu setzen, um sich über diese Tatsache hinwegzutäuschen.[420] Nach Nietzsches Überzeugung gibt es im Psychisch-Geistigen keine dem Physischen gleiche Konstanz und die Geschichte erlebte im Großen und Kleinen immer wieder den Einbruch schöpferischer Persönlichkeiten, deren Wirken alle statistischen Resultate in

[417] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 147.
[418] Hierzu sei eines davon angeführt: „ *In allen bisherigen Wissenschaften der Moral fehlte, so wunderlich es klingen mag, noch das Problem der Moral selbst: es fehlte der Argwohn dafür, dass es hier etwas Problematisches gebe. Was die Philosophen ‚Begründung der Moral’ nannten und von sich forderten war, im rechten Lichte gesehen, nur eine gelehrte Form des guten Glaubens an die herrschende Moral, ein neues Mittel ihres Ausdruk- kes, also ein Tatbestand selbst innerhalb einer bestimmten Moralität, ja sogar, im letzten Grunde, eine Art Leugnung, dass diese Moral als Problem gefasst werden dürfe*.“- Nietzsches Werke VIII. Bd., S. 114.
[419] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 148.
[420] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 149.

den relativ höheren und von der Ethik her gesehen wichtigeren Schichten unsers Daseins über den Haufen wirft. Danach kommt der Habilitant noch einmal auf Nietzsches Unterscheidung von Wissenschaftler und Philosoph zu sprechen, wobei allein es dem letzteren vorbehalten bleibt das Wertbestimmen vorzunehmen. Er verweist darauf, dass die ganze Unterscheidung... hier bloß die Bedeutung (hat) darauf hinzuweisen, „*dass wir mit aller Moralwissenschaft doch niemals um unsere persönliche Verantwortung herumkommen können...dass wir als Wertende nicht mehr Wissenschaftler sind,- und wenn nun Nietzsche uns als Wertenden den Namen: Philosophen gibt, so können wir dies einfach als eine seiner terminologischen Eigenheiten hin nehmen.*“ [421] Der Verfasser der Habilitation gesteht Nietzsche zu, dass seine dahingehend geäußerten Ansichten relativ unabhängig von seinem „System“ ihren eigenen Wert beibehalten, auch wenn er die systematische Grundlage als verfehlt bezeichnen muss. Sie gelten nämlich für jedes autonome, verantwortungsbewusste ethische Handeln auf Grund bestimmter Zielsetzungen, sobald man diese Ziele nicht als „absolute Werte“ anerkennen will und folgen dann als unabweisbare logische Konsequenz. Alles Werten ist ja ursprünglich subjektives Werterlebnis, dass sein Inhalt objektiv, wenn möglich absolut wird, ist unsere Aufgabe, stellt Dr. Heintel dazu abschließend fest.[422] In dem daran anschließenden 8. Unterabschnitt: „ *‚Der neue Philosoph', das ‚setzende Subjekt'*“ kehrt er nun zur Phänomenologie des Wertens bei Nietzsche ganz kurz zurück.[423] Er weist u.a. darauf hin, dass der Philosoph bei aller Selbstkritik und Schwierigkeiten, die eine Umwertung der historisch vorgefundenen Realität mit sich bringt, eine auch schon durch Ton und Temperament deutlich hervorgehobenen Optimismus in bezug auf die Erfolgsmöglichkeiten dieses Umwertens erkennen lässt. Auf Grund dieser Zuversicht, wir jede bestimmte zu überwindende Realität und die dazu nötigen Zeitabläufe gleichsam zu nichts, der Sieg wird in beseeligtem Schaffensdrang vorweggenommen, es kommt eben so weit, dass „*der schöpferisch- wertende neue Philosoph jene Bedeutung erhält, die auf der untersten Stufe dem gesamten organischen Prozess zukam: er schafft die Realität, auf die der bloß Gegebenes feststellende Wissenschaftler sein Reich der Erkenntnis aufbaut*.“[424] Doch dabei bleibt Nietzsche nicht stehen er versucht in zumindest erstrebten gänzlichen Überwindung des Zeitmomentes den kategorialen Aufbau der Welt aus dem Realsetzen eines Subjektes zu erklären, was ihn nach Dr. Heintel bei konsequenten Fortschreiten, zu einer rein idealistischen Ich- und Wirklichkeitsphilosophie hätte führen müssen, doch ist es, trotz der beschriebenen Ansätze, nicht dazu gekommen. [425] Im 9. und damit letzten Unter-

[421] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 150.
[422] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Unterabschnitt, S. 152.
[423] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 8. Unterabschnitt, S. 152.
[424] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 8. Unterabschnitt, S. 152.
[425] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 8. Unterabschnitt, ebda.

abschnitt dieses Unterkapitels kommt der Habilitant unter dem Titel: „*Wertphänomenologie und Zeit*“ noch einmal auf die ganzen Stufenreihe bei Nietzsche zu sprechen. Dabei stellt er fest, „*dass im Weiterschreiten nach oben die Bereiche des festgewordenen Wirklichen, der Realität, und die Dauer, das reale Gewicht, der Zeit immer mehr an Bedeutung verlieren,- das schöpferisch wertende Tun, die relative Freiheit von der vorhandenen Realität und deren theoretische Voraussetzungen: das Bewusstsein und die Vernunft dagegen immer stärker hervortreten.*“[426] Während auf der Stufe des reinen Naturalismus die Wirklichkeit eindeutig bestimmt als notwendige Realität einer bestimmten Tiergattung erscheint, die Dauer dieser Realitität in direktem Verhältnis zur Dauer der betreffenden Gattung steht, die Zeit daher in diesem Sinn für sie eigentlich gleich mit der Ewigkeit ist, nimmt das Bewusstsein, das bewusste Werten seine Zielsetzungen und das darauf beruhende Handeln als Illusionen wahr, ohne jede in die Wirklichkeit eingreifende Bedeutung. Doch kaum gewinnt das Bewusstsein als anerkannte neue Dimension in der Entwicklung die Möglichkeit theoretische Freiheit zu verwirklichen, beginnt auch schon die Auflockerung des starren Naturalismus, zunächst als Züchten, welches die Wirklichkeit in bestimmter Richtung nach bestimmten Zielen zu beeinflussen vermag. Damit wird aus der Gattungsewigkeit die theoretisch objektivierbare und insofern übersehbare biologische Zeit einer bestimmten Tiergattung bei Nietzsche.[427] Mit dem Eintritt die Geschichte, wird nun diese Realität noch mehr von dem bewusst schaffenden Willlen abhängig, „*die zu überwindende Zeit wir kürzer und kürzer, immer mehr tritt die wertende Vernunft und ihre Zielstetzungen in den Vordergrund, so dass schließlich die Realität als Produkt des schaffenden Geistes und die entgegenstehende Zeit gleichsam zu Null wird.*“[428] Damit beschließt Dr. Heintel diesen Unterabschnitt und leitet zum 3. Unterkapitel über das einen ähnlichen Titel wie seine Dissertation trägt, nämlich: „*Wirklichkeit, Wahrheit und Wert bei Nietzsche*“. Es weist keine weitere Untergliederung auf und fasst alle Ergebnisse des IV. Hauptkapitels in einer übesichtlichen, klar struktierten Form zusammen.[429] Im unmittelbaren Anschluss daran hat der Habilitant wieder eine Tabelle eingearbeitet, die dem Leser einen guten Überblick verschafft. Wie bereits im III. Hauptkapitel zeigt auch hier der Verfasser der Habilitation sein methodisch- didaktisches Geschick, komplexe Wissenenszusammenhänge in knapper Form zu fassen und sie damit einem breiten Leserkreis anschaulich zu ver – mitteln. Es kündigt sich damit sein pädagogisches Talent an, dass ihn nicht nur als Forscher, sondern als Lehrer ausweist. [430] Da es sich beim Text dieses Kapitels nur um eine Zusam-

[426] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 9. Unterabschnitt, S. 153.
[427] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 9. Unterabschnitt, ebda.
[428] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 9. Unterabschnitt, S. 153.
[429] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, S. 154- 164.
[430] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 8. Unterabschnitt, S. 164.

menfassung des bisher bereits Besprochenen handelt, verzichtet die vorliegende Dissertation auf eine Interpretation.

Das V. Hauptkapitel, welches ebenfalls in 3 Unterkapiteln und 11 Unterabschnitten unterteilt ist, hat Dr. Heintel bis auf die Besprechung des Periodenproblems[431] gänzlich neu entworfen.

Das 1. Unterkapitel, welches sich mit „*Nietzsches Frühzeit*“ beschäftigt, behandelt der 1. Unterabschnitt Nietzsches Schaffensperioden und die damit verbundene Zuordnung seines Schaffens. Da er diese Thematik bereits in seiner Dissertation ausführlich diskutiert hat, wird auf eine neuerliche Darstellung in dieser Arbeit verzichtet.[432] Im 2. Unterabschnitt, der den Titel „*Der junge Nietzsche“* trägt führt der Habilitant in die erste Schaffensperiode des Philosophen ein und behauptet, dass schon in ihr alle die Entwicklung Nietzsches bestimmenden Grundzüge deutlich zu erkennen wären. Er zeigt zwar noch jenen naiven optimistischen Glauben, „*mit dem stets begabtere deutsche Jünglinge in unbestechlicher Tapferkeit ihrer Zeit herantreten*“, ist aber auch „*hart, höhnisch und überheblich gegen die Gegner.*“[433] Aber das eigentliche Treibende stellt Dr. Heintel fest, ist sein Glaube an das Gute in ihm, verbunden mit der Überzeugung, selbst eine führende Rolle in der Zusammenfassung der Besseren zu höheren Zielen beanspruchen zu dürfen bzw. der Mittelpunkt eines neuen Glaubens und einer neuen befreienden Tat zu werden. Der Verfasser der Habiltation erinner an Hölderlins „Hyperion“, also an ein Werk des Dichters, den Nietzsche in dieser Zeit wohl nicht umsonst so sehr geschätzt hat.[434] Er stellt jedoch in Aussicht, dass schon in der zweiten Periode jene Gereiztheit bei Nietzsche beginnt, die ursprünglich wohl zu einem guten Teil gegen sich selbst gerichtet war, „*mit zunehmender Vereinsamung und häufigeren Enttäuschungen aber sich zu jenen Ausbrüchen steigerte, hinter denen zwar immer noch die große Liebe eines in Gemeinschaft Schaffen-Wollenden sich verbirgt, die aber sozusagen auf sich selbst zurückgestoßen erscheint und Nietzsche immer mehr in eine hochmütige Einsamkeit hineintreibt, die weder seinem innersten Wesen entsprach, noch durch seine tatsächlichen Leistungen berechtigt erscheint.“* [435] Dr. Heintel verpflichtet sich darauf hin weisen zu müssen, dass der junge Nietzsche mehr versprochen, als der späte Philosoph gehalten hat. Damit beschließt er diesen Unterabschnitt. Im 3. Unterabschnitt, das den Titel „*Nietzsches Grundgegensatz in dieser Zeit, das Dionysische und Apollinische*“ trägt,[436] findet er bereits in seinem Gesamtdenken

[431] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt, S. 165- 167
[432] Heintel , Dissertation, Anhang 1. Punkt S. 109- 113.
[433] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 167.
[434] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 168.
[435] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 168.
[436] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 168- 179. Es umfasst damit fast 11 Seiten.

eine Polarität zwischen zwei Reichen: auf der einen Seite stand die von der „Wissenschaft“ als ununterbrochener Kausalzusammenhang erklärte gegenständlich Wirklichkeit, die besonders auf der Basis des durchgeführten Naturalismus keine Möglichkeit offen ließ, dem Wirken des Menschen einen Angriffspunkt und damit einen erfolgreichen Eingriff in ihre Abläufe im Sinne seiner Zielsetzungen zu erlauben.[437] Dagegen aber wehrte sich auf der anderen Seite die erlebte Freiheit im schöpferischen Tun und Wirken, eine „Tatsache“, die für Nietzsche wohl die gewisseste seines Erlebens nach Dr. Heintels Einschätzung war, welche er aber mit der Gegenseite nicht in Einklang zu bringen vermochte, was bei seiner in diesem Punkt geradezu asketischen intellektuellen Redlichkeit öfter zu einer asketischen Parteinahme gegen sich selbst und für die „Wissenschaft“ führte, wobei diese Betonung der „Wissenschaft“ nach Ansicht des Habilitanten noch durch einen anderen Umstand eine Stützung erfuhr, auf den er später noch zu sprechen kommen wollte. Der Gegensatz besteht also in einer kausalen Determiniertheit auf der einen, schöpferisches freies Tun auf der anderen Seite, aber wie steht dieser in Nietzsches erster Periode, fragt sich der Verfasser der Habilitation? Dieser erklärt es aus der Begriffswelt Schopenhauers und von dessen Metaphysik abhängig, woraus sich zunächst als gegensätzliche Bereiche das metaphysische eigentlich seiende Reich des Willens und das vom „principium individuationis“ beherrschte, durchgängige kausal bestimmte Reich des „Scheins“ ergibt.[438] Hinzu veranschlagt Dr. Heintel noch den Einfluss von F.A. Langes Lektüre auf das Denken des Philosophen in der damaligen Zeit. Nach der Überzeugung von Dr. Heintel, genügte Nietzsche damals „*hauptsächlich kulturphilosophische und päda- gogische Perspektiven zu eröffnen, wobei er sich eben zu diesem Zwecke fremder Begriffssysteme je nach Bedarf bediente, ohne sich über deren eigentliche Beschaffenheit, sowie ihre Verträglichkeit untereinander als auch mit dem, was er selbst sagen wollte, ernstlich Rechenschaft zu geben.*“ [439] Anschließend referiert er über Schopenhauers philosophischen Ansatz und dessen Konsequenzen in dieser Angelegenheit, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden soll. Wichtig ist, dass Nietzsche an diesem Gegensatz von Schopenhauer anschließt und zwar zunächst in einer ästhetischen Betrachtung durch seine Gegenüberstellung des „Dionysischen und Apollinischen“, die allerdings, so der Habilitant, vom Anfang an ihren rein ästhetischen Rahmen überschreitet. Dem „Willen“ Schopenhauers entspricht das „Dionysische“ als rastloser, stets ungestaltender und wieder zerstörender Lebensgrund, dem gegenüber das „Apollinische“ im Reich des „principium individuationis“ herrscht als das einmalig Geformte, Vernünftige, in bezug auf alles andere

[437] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 168.
[438] Heintel, Habilitation IV. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 169
[439] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 169.

Bestimmte.[440] Nach Nietzsche flüchtet sich nun der Mensch, um sich über den wahren dionysischen Charakter seines Daseins hinwegzutäuschen, da er sonst nicht imstande sein würde dieses Leben zu ertragen. Dr. Heintel schließt daraus, dass bei Nietzsche „*die apollinische , Illusion' ... gera- dezu dazu (dient), dem Menschen das Leben zu ermöglichen, nicht aber ihm durch den Einblick in den wahren Charakter des Daseins dieses zu verleiden, was ja bei Schopenhauer der einzige Zweck der ganzen Erscheinungswelt*" gewesen ist. [441] Der Habilitant weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Nietzsche diesbezüglich drei verschiedene Illusionsbereiche unterscheidet: erstens die rein apollinische Kunst, worunter er Homer und die griechische Plastik versteht, zweitens die dionysisch-apollinische Kunst, die aus Musik, Lyrik und Chorgesang entstandene Tragödie und drittens die rein apollinische Welt des Intellekts und der Wissenschaft. Diese drei Bereiche hat sich der Mensch geschaffen, um im Schutze ihrer Illusionen sein stets bedrohtes Dasein ertragen zu können. Doch ist der Verfasser der Habilitation der Ansicht, dass diese prinzipielle Gegenüberstellung des Dionysischen und Apollinischen, wie sie Nietzsche aus Schopenhauers Metaphysik entwickelt hat, in den weiteren Ausführungen des Philosophen immer mehr zurück tritt und einer anderen Platz macht, nämlich der von Wissenschaft und tragischer Kunst. Prinzipiell liegen aber diese beiden Illusionsbereiche auf gleicher Ebene. Dr. Heintel stellt aber fest, dass sich trotzdem Nietzsche gerade ihrer mit seinem ganzen Temperament annimmt und sich heftig gegen das Apollinische in der Gestalt des „sokratischen Intellektualismus", des Zerstörers der antiken Kunst, wendet zurück. Der Habilitant folgert daraus, dass die „*metaphysisch- existentielle Problematik...einer mehr immanenten, im wesentlichen auf das apollonische Reich beschränkten Fragestellung nach der Möglichkeit einer neuen Kultur und nach den Ursachen der vorhan- denen Scheinkultur" weicht*."[442] In dieser Zeit legt der Philosoph auf die Einschränkung der „universalen Geltung der Wissenschaft" zugunsten der tragischen Kunst und der metaphysisch-religiösen Erkenntnis großen Wert, da er meint, dass die Kultur an ihren eigenen Mitteln zu Grunde gehen könnte. Es ist daher nach Dr. Heintel nicht erstaunlich, dass Nietzsche in dieser Periode die „Grenzbestimmung" des Erkennens im Sinne Kants und Schopenhauers sehr schätzt. Daher verlangt er, dass über die Wissenschaft ein Bau von künstlerischen und philosophisch-weltanschaulichen „Illusionen" erheben sollte, mittels derer eine lebendig Kultur auch gegen die verbildende alexandrinische Wissenschaft aufrechterhalten werde. Der Habilitant weist aber darauf hin, dass hier, „*nicht der Gegensatz dionysische Wirklichkeit und apollonische Scheinwelt es ist, der hier zugrunde liegt, sondern*

[440] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 170.
[441] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 170- 171.
[442] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 171.

illusionsbil- dende Kunst und weltanschauliche Begriffsdichtung auf der einen, illusionszerstörende Wissenschaft auf der anderen Seite."[443] Er bedauert zutiefst, dass Nietzsche während der ersten Zeit seines Philosophierens Gegensätze und Unklarheiten aus sich widersprechenden Systemen übernommen hat, ohne sich ihren eigentlichen Charakter klar zu machen, denn diese Verworrenheiten belasteten in ähnlicher Weise sein weiteres Denken, wobei sie aber später in philosophisch universeller Fragestellung viel schlechtere Folgerungen haben mussten als hier im Rahmen seiner Kulturphilosophie. Dr. Heintel macht darauf aufmerksam, dass es Nietzsche in dieser Hinsicht, viel zu wenig dionysische zugeht und der ästhetische Gegensatz zu einer kulturphilosophisch-ethischen Gegenüberstellung des in der reinen Wissenschaft ermüdeten, passiven Intellektualisten auf der einen, des aktiven schöpferischen Künstlers auf der einen und auch des ethisch-sozialen Gestalters auf der anderen Seite wird. Er fügt ergänzend dazu ein, dass sich schon hier jener Gegensatz: Wissenschaftler, Philosoph ankündigt. Jedoch liegt der Schwerpunkt Betrachtung nicht auf der positiven Seite, bei dem wertenden Schaffenden, sondern auf der negativen, also bei dem Kampf gegen „Alexandrinertum" und „Historismus".[444] In weiterer Folge bemüht sich Nietzsche von der Metaphysik Schopenhauers loszukommen, um auf diese Weise den Gegensatz des „Dionysischen und Apollinischen" besser im Sinne einer immanenten Gegenüberstellung besser in den „Begriff" zu bekommen. Schließlich werden bei Nietzsche das „Dionysische und Apollinische" zu zwei gleichberechtigte Prinzipien, „*die sich immer zur gegenseitigen Existenz reizen*."[445] Damit hat er aber die metaphysische Basis Schopenhauers längst verlassen, weil er dem Willen Schopenhauers selbst seines metaphysischen Charakters zu be- rauben sucht. Es zeigt sich bei ihm die Tendenz, den „Schein", bzw. die Welt der Vorstellung immer tiefer dringen zu lassen, bis schließlich vom Ding an sich nichts mehr übrig bleibt.[446] Ergänzend fügt der Habilitant hinzu, dass aus seinen bisherigen Ausführungen klar hervorgeht, wie „*Nietzsches Parteinahme für das Dionysische eigentlich nichts anderes bedeutet, als das Eintreten für den schöpferischen Menschen und seine ewige, chaotische Schaffensunruhe gegen den passiven, am Gestaltenden und Festen hängenden, sokratischen Alexandriner*."[447] In weiterer Folge referiert Dr. Heintel über den Einfluss von F.A. Lange auf Nietzsche und betont dabei, dass er sich von Langes Gegenüberstellung naturwissen- schaftliche Wirklichkeit: weltanschauliche Illusion zu befreien versucht hat. In diesen Betrachtungen kommt das Dionysische und Apollinische überhaupt nicht mehr vor,

[443] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 172.
[444] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 173.
[445] Nietzsches Werke, IX. Bd., S. 190.
[446] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 174
[447] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, ebda.

sondern sie werden von dem Gegensatz des Bereiches der exakten Wissenschaft auf der einen, des schöpferischen Menschen und seiner Erlebniswirklichkeit auf der anderen Seite abgelöst. Nach der Überzeugung des Habilitanten sei damit schon jene Grundpolarität in Nietzsches Denken erreicht, die ihn seither immer begleitet hat. Die „Ideale" im Sinne Langes wurden von ihrem illusionistischen Charakter befreit und als eben- so „real" wie die Welt der Naturwissenschaft zu rechtfertigen versucht.[448] Doch kritisiert Dr. Heintel an diesem Vorgehen des Philosophen, dass immer wieder die verschiedenen Standpunkte durcheinander vermischt werden. Dies belegt er mit einer Reihe von Nietzsche- Zitaten, aus denen sich für ihn ergibt, dass die beiden „Seiten" prinzipiell auf die gleiche Realitiätsstufe gestellt werden, wobei er bei der Argumentation Nietzsches in dieser Gleichstellung auf die typische Vermengung von Schopenhauers und Langes theoretischen Ansätzen hinweist.[449] Nietzsche kommt so in weiterer Folge zu der Lehre einer zweifachen Wahrheit: der Wahrheit der „exakten Wissenschaft" steht eine andere gegenüber, deren „*Wahrheitsgefühl aus der Liebe stammt, Beweis der Kraft*".[450] Nietzsche erstrebt damit eine „*Auffassung der ‚Wirklichkeit', die ‚Realität' und ‚Illusion' in gleicher Weise umfassen, beide Gebiete in ihrer wahren Bedeutung zu erkennen und alle einseitigen Ansprüche abzuweisen vermöchte."* [451] Bereits hier, vermerkt der Habilitant kommt Nietzsche um die Realität der Naturwissenschaft als eigentliche und sozusagen einzige Wirklichkeit nicht herum, nimmt aber trotzdem, wie auch in seiner späteren Schaffensperiode, Partei für den schöpferischen Menschen, gegen diese „Wissenschaft". Für den Verfasser der Habilitation scheint es klar, dass schon hier dem Nietzsche der intellektuellen Redlichkeit und ihren vermeintlichen Konsequenzen die gläubige Gewissheit des ethischen Idealisten Nietzsche gegenüber steht. Dem ethischen Rationalisten Nietzsche war es nicht möglich, die gesamte Erscheinungswelt und unser bewusstes, verantwortungsvolle Handeln in ihr von einem metaphysischen Prinzip geradezu erdrücken und als im Grund gänzlich bedeutungslos erscheinen zu lassen.[452] Nach Dr. Heintels Ansicht, besteht das Grundstreben und Hauptaufgabe in der Frühzeit Nietzsches darin, „*Freiheit und Notwendigkeit in rein immanenter Betrachtung zusammenzudenken und diese Aufgabe kann er weder mit den begrifflichen Mitteln Schopenhauers noch denen Langes bewältigen, was schon in jener frühen Zeit zu einer unbedingten Abwendung seines Denkens von beiden führen musste*."[453] Als Zeugnis dieser Abwendung führt der Habilitant die kleine

[448] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 175.
[449] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 176.
[450] Nietzsche, Gesammelte Abhandlungen X. Bd., S. 140.
[451] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 176.
[452] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 178.
[453] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 179.

Schrift „*Über Wahrheit und Lüge in außermoralischen Sinn*“ an, die er im 4. Unterabschnitt bespricht und damit das 1. Unterkapitel abschließt.[454] Sie beginnt mit einer Charakterisierung des menschlichen Intellektes und des menschlichen Erkennens „innerhalb der Natur“ als reines „Mittel zur Erhaltung des Individuums“. In diesem Sinne dient der Intellekt vorwiegend zur „Verstellung“ im Dienste der Selbsterhaltung und wird damit in der Funktion der Schlauheit oder Klugheit gebraucht. Dies wäre nach Dr. Heintel eine soziologische Theorie über das Aufkommen der Wahrhaftigkeit unter den Menschen, wobei er sich mit den tragenden Voraussetzun- gen dieser Theorie nicht beschäftigt. In einem nächsten Schritt geht Nietzsche aber von der soziologischen Fragestellung nach dem Aufkommen der Wahrhaftigkeit ziemlich unvermittelt zu einer erkenntnisphilosophischen Erörterung über, nämlich der Übereinstimmung von Denken und Sein.[455] In weiterer Folge kritisiert der Philosoph die unterschiedliche Verwendung von Metaphern, Metonymien, Antropomorphismen in der Sprache und behauptet, die Wahrheiten der Menschen seien Illusionen, von denen man vergessen habe, dass sie welche sind. Damit leitet er wieder von der erkenntnisphilosophischen zur soziologischen Fragestellung nach Ansicht des Habilitanten über, wobei aber Nietzsche die beiden Fragegebiete in ganz eigentümlicher Weise zueinander in Beziehung setzt, was er mit einem Zitat aus der gleichen Stelle dieser Schrift belegt.[456] Für den Verfasser der Habilitation scheint klar, dass der Philosoph die beiden Fragestellungen vermengt hat. Handelte es sich zunächst darum, dass jemand „wahrhaftig“ sei und nicht sage, er sei „reich“, wenn er tatsächlich „arm“ sei, um der in der Gesellschaft geforderten Übereinkunft zu entsprechen, so wird diese verpflichtende Konvention in völlig unmotivierter Weise darauf ausgedehnt, „ein Ding als ‚rot’, ein anderes als ‚kalt’ usw. zu bezeichnen, womit der Eindruck erweckt wird, es handle sich in beiden Fällen prinzipiell um die gleiche Art von „Konvention“. Nach Dr. Heintels Ansicht aber beruht die „Übersetzung des Objektiven in das Subjektive“ auf „*einer frei dichtenden und frei erfindenden Mittelsphäre und Mittelkraft, womit Nietzsche schon hier jenen extremen Nominalismus und Konventionalismus, für den auch Realerkenntnis nichts anderes ist als die analytische Aufspaltung einer rein konven - tionellen Begriffsdefinition, wobei wir immer das herausbekommen, was wir vorher hineingesteckt haben.*“ [457] In einem weiteren Schritt werden nun diese verschiedenen Betätigungsweisen in der Metaphernbildung und die sich hinter ihnen verbergenden Menschen unter-

[454] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 179- 185
[455] *„Und überdies: wie steht es mit jenen Conventionen der Sprache? Sind sie vielleicht Erzeugnisse der Erkenntnis, des Wahrheitssinnes, decken sich die Bezeichnungen und die Dinge? Ist die Sprache der adäquate Ausdruck aller Realität?“*.- Nietzsches Werke, I. Bd., S. 508.
[456] Nietzsches Werke, I.Bd., S. 512
[457] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 182.

schieden: der „vernünftige“ und der „intuitive“ Mensch stehen sich gegenüber, in einer Unterscheidung, die schon deutlich auf die spätere zwischen „Wissenschaftler“ und „neuem Philosophen“ hinweist. Dr. Heintel weist auf eine in dieser Periode be- reits von ihm besprochene Stelle Nietzsches hin, in denen der „höhere“ Mensch ganz als jener aktiv gestaltende Wertbestimmer im Sinne seiner späten Philosophie fungiert.[458] Daraus schließt er, dass Nietzsche bereits in dieser frühen Schrift, sein ganzes „System“ vorweg- nimmt und er stellt fest, dass sich der Philosoph in den prinzipiellen Frage niemals sehr weit von diesem ersten „Systementwurf“ entfernt hat. Beide Richtungen sind in ihrer Tendenz schon hier vorhanden: die eine in der deutlich hervortretenden „biologischen“ Betrachtung des Intellektes, die andere in der Überordnung des „metaphernschaffenden“ Menschen über den „metaphernfeststellenenden.“. Der Habilitant ist davon überzeugt, dass „*die Gleichsetzung von einem ‚Sichgesellschaftlich-ausmachen’ und einem ‚Namengeben’ als ‚Realsetzen’ in jenem mittleren Bereich, Nietzsche immer wieder vorgetäuscht hat, jene beiden Richtungen und ihre letztlich völlig unvereinbaren Konsequenzen (Freiheit und Notwendigkeit) seien doch irgendwie zu versöhnen und auszugleichen“*. [459] Daran anschießend bespricht er die zweite Schaffensperiode des Philosophen im 2. Unterkapitel, in der Nietzsches „Positivismus“ hervorgetreten ist und zwar in 3 Unterabschnitten. [460] Da der Verfasser dieser Habilitation diese Thematik sowohl in seiner Dissertation als auch in den vorhergegangenen Unterkapiteln behandelt hat, beschränkt sich meine Arbeit auf eine knappe Zusammenfassung. Er kommt dabei zum Ergebnis, dass Nietzsche de n in seinem Denken stets lebendigen Grundgegensatz durch den strengen Positivismus nicht zu überwinden vermocht hat und so war es durchaus verständlich, das er sich später in dieser Periode seines Denkens deutlich distanzierte.[461] Nietzsche selbst sah seine „positivistische“ Zeit als eine Art „Kur“ an, in der er sich zur Heilung die bittersten Mittel verschrieb. Ein derartiges Vorgehen gegen sich selbst lag nur einmal in der Tapferkeit seines Charakters, stellt Dr. Heintel fest. Nietzsches Hoff- nung auf den „Tag der eigentlichen Arbeit“ hat in betrogen, er erreichte jenen „olympischen“ Zustand des Schaffens aus einheitlicher Fülle nie. Aus diesem Grund, so der Habilitant erfolgten auch in späteren Zeiten immer wieder ähnliche „Distanzierungen“ von seinem bisherigen Werk, die erst knapp vor dem Wahnsinn einer gänzlich selbst überzeugten, von keinem Zweifel mehr erreichbaren, euphorischen Siegesgewissheit weichen mussten. Nietzsches Hauptaufgabe, die theoretische Bewältigung jenes Grundgegensatzes, blieb auch in der zweiten Schaffensperiode ergebnislos

[458] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 184.
[459] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 1. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 185.
[460] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt: Der positivistische ‚Versuch’, S. 185- 188; 2. Unterabschnitt: Gegenströmungen, S. 188- 193 und 3. Unterabschnitt: Das Resultat, S. 193- 195.
[461] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 193.

und nur in einem Gleichnis vermochte er die Vereinigung der Gegenseite zu erreichen, aber überwunden hat er diesen Gegensatz keineswegs. „*Denn hinter diesen schönen Worten verbirgt sich für Nietzsche ja die Konsequenz, dass die ‚Wissenschaft' jene ‚Leidenschaft der großen Triebe' als Illusion erweise und damit ihre ganze Bedeutung beraube, wenn auch die gerade in dieser Periode stets kulturphilosophische Fassung des Gegensatzes seine eigentliche Schärfe, die in der ersten Periode, besonders im Nachlass, oft viel deutlicher hervortrat und in der dritten durch die Ausbildung des Naturalismus ihren Gipfel erreicht, verschleiert*" hat. [462] Im 3. und letzten Unterkapitel wendet sich Dr. Heintel dem „späten Nietzsche" zu.[463] Im ersten Unterabschnitt stellt er die Verschärfung des Gegensatzes kurz vor. In *„künstlerisch-beseeligendem Schaffen überwindet er sein ‚unzeitgemäßes Greisentum', sein Leben gewinnt neue Impulse, die ihn tapfer weite kämpfen lassen. Doch jener Gegensatz nimmt auch zunehmend immer schärfere Formen an, die in konsequenter Steigerung bis zum direkten kontradiktorischen Widerspruch führen."* [464] Der Habilitant weist darauf hin, dass noch ein besonderer Umstand dazu beigetragen haben dürfte, nämlich die zunehmende Verbitterung des Philosophen und die aus dieser Gefühlslage heraus erfolgten Angriffe auf seine philosophischen Gegner. Dabei bediente er sich hauptsächlich der Argumente, die ihn selber in seinem innersten Wollen unmöglich machten. Der Verfasser der Habilitation macht darauf aufmerksam, dass es manchmal so scheint, als wolle Nietzsche mit seinem Sturz alle seine Gegner mitreißen, dann aber ringt sich wieder ganz unvermittelt sein zutiefst auf wertende Gestalten eingestellter Charakter durch und er schreitet an die „Umwertung aller Werte", obwohl doch der „Wert" in dem gegen seine Gegner konsequent entwickelten Naturalismus überhaupt keine Daseinsberechtigung haben konnte.[465] Im zweiten Unterabschnitt widmet er sich Nietzsches Kulturphilosophie. Bedrohte in der ersten Periode die Wissenschaft die schöpferische Kultur, so sieht der Philosoph jetzt das Grundübel seiner Zeit und ihres Mangels an Größe darin, dass er es , „*aus dem Widerspruch zwischen den Resultaten der Wissenschaft und den Forderungen der herrschenden Moral*" erklärt.[466] Wie er bereits an anderer Stelle seiner Habilitation dargestellt hat, entsprechen bei Nietzsche die zwei Wahrheiten den zwei „Reichen". Im Laufe der historischen Entwicklung hat die Wissenschaft das „Reich" der moralischen Interpretationen, welches für den Philosophen im damaligen

[462] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 195.
[463] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt: Die Verschärfung des Gegensatzes, S. 195- 196; 2. Unterabschnitt: Nietzsches Kulturphilosophie in dieser Zeit, S. 196- 198; 3. Unterabschnitt: Die Bedeutung des „Agonalen" für Nietzsches „System", S. 199- 202 und 4. Unterabschnitt: Die Einheit von Nietzsches Leben und Denken, S. 202- 204.
[464] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt, S. 195.
[465] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 1. Unterabschnitt, S. 196.
[466] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 196.

Europa mit der „asketisch-christlichen Dekadenzwertung“ fast mit dem „Reich des Obskurantismus“ zusammenfällt immer mehr eingeschränkt, es ist aber nicht darange gangen, eine neue eigene Wertung an Stelle jener alten Moral zu setzen. Da aber nach Nietzsche, diese aus einer Zeit stammt, wo das „Reich der Wissenschaft“ fast ohne selbständige Bedeutung war und daher mit ihrem Stand in der Gegenwart des Philosophen nicht zu vereinigen ist, führt die Auseinandersetzung dieser beiden Reiche in einem Menschen immer zu unlösbaren Konflikten, falls er sich nämlich nicht durch seichte Kompromisse „befriedigen“ lässt. Dr. Heintel kritisiert an Nietzsche, dass er diese Zusammenhänge sehr einseitig aufgefasst hat und stellt dazu fest, „*dass der ethische Rationalist die Wirksamkeit der ‚moralischen Wahrheiten' des Christentums weit überschätzte und daher in einer Weise gegen sie Front machte, die häufig auch von der ‚wissenschaftlichen Wahrheit' her kaum berechtigt erscheinen kann.*“ [467]
Im 3. Unterabschnitt verfolgt er Nietzsche weitere Gedanken und untersucht dabei die „*Bedeutung des ‚Agonalen' für Nietzsches System*“.[468] Gleich zu Beginn konstatiert er, dass die Tendenz des „naturaliser la morale“ im Kampf mit philosophischen Gegnern Nietzsche den theoretischen Naturalismus zur Folge hatte und nicht umgekehrt. Der Habilitant warnt davor, den Philosophen als vollwertigen Bundesgenossen der Wissenschaft gegen den Obskurantismus zu betrachten, denn er wäre in diesem Feldzug ein Verbündeter mit vielen Hintergedanken gewesen. Dabei sei die Aufmachung der ganzen Frage als Kulturproblem prinzipiell nur von sekundärer Bedeutung gewesen. Nietzsche wollte ja die Wissenschaft nicht von jeder Art „Herrschaft der Moral“ befreien, sondern nur von einer bestimmten, nämlich der christlich-platonischen. An deren Stelle sollte nach ihrer Vernichtung die „neue“ Philosophie treten, also „Nietzsche gegen Platon“ war die eigentliche Devise.[469] Dabei weist Dr. Heintel auf Nietzsches widersprüchliches Begehren hin, er „*geht eigentlich mit der Wissenschaft gegen diejenigen, in deren Reihe er sich persönlich stellt. Er zieht mit der Wissenschaft gegen den Moralisten Platon zu Felde, während er andererseits sich dem Bannkreis derselben Wissenschaft zu überwinden sucht.*“[470] Daraus schließt der Habiltant, dass sich dieses widersprüchliche Verhalten des Philosophen aus seinem „agonalen Charakter“ erklären lasse. Auch in ihm lebte etwas von jener griechischen „Eris in gutem Sinne“, die er schon früh verherrlicht hat, und wie Platon war auch ihm die „Liebe zum Werk“ und das Streben nach „*Unsterblichkeit im Werk*“ der stärkste Antrieb seines Lebens. In Platon sah Nietzsche sah Nietzsche seine konkurrierenden Mitkämpfer gut genug, denn es

[467] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 2. Unterabschnitt, S. 198.
[468] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 199- 201.
[469] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 199.
[470] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, ebda.

ging ihm nach Dr. Heintel vor allem einmal darum, sich eine Recht auf „seine Moral“ zu schaffen.[471] Zwar räumte der „naturalistische Besen“ mit diesen Gegnern auf, raubt aber in seiner eigentlichen Konsequenz auch Nietzsche selbst die Grundlage für seine umwertende Tat- und deshalb macht der Philosoph wieder Front gegen die Wissenschaft und Wissenschaftler. Der Habilitant wirft ihm vor, sich niemals über dieses gegensätzliche Verhältnis klar geworden zu sein. Aus diesem Grunde wäre es zu jener so gegensätzlichen und unübersichtlichen Vielheit von Standpunkten in Nietzsches Philosophie gekommen und verweist auf die systematischen Teile seiner Habilitation. Er stellt daher fest, dass der konsequente Naturalismus mehr ein Mittel, eine Waffe, als seine eigene Überzeugung war, dass er aber theoretisch der daraus folgenden Sachlage nicht gewachsen war, so dass dieses sein Mittel oft über ihn selbst Herr geworden ist.[472] Dr. Heintels Kritik an Nietzsche dabei ist, dass er seine eigentliche Aufgabe, die Vereinigung von erlebter Freiheit und erkannter Notwendigkeit theoretisch nicht zu lösen vermocht hat. „*Durch die Ausbildung des Naturalismus*“ kommt es sogar „*zu einer solchen Verschärfung der Gegensätze, dass oft in bezug auf eine und dieselbe Sache sich völlig widersprechende Betrachtungen anzutreffen sind*.“[473] Damit beendet er diesen Unterabschnitt, um zum letzten, den 4. des 3. Unterkapitels zu kommen, der den Titel „*die Einheit von Nietzsches Leben und Denken*“ trägt.[474] In knapper Form fasst er die Ergebnisse zusammen, welches sich für die Frage nach Nietzsches Perioden ergeben. Er versuchte darin zu zeigen, dass das Grundproblem des Philosophen im Gesamtablauf seines Denkens immer dasselbe geblieben ist. Er hatte immer mit einem Gegensatz zu kämpfen, den er nie zu überwinden vermochte, am wenigsten dann, als er seinen „agonalen“ Charakter folgend dessen beide Fronten ins Extreme gesteigert hat. Im selben Ausmaß, als die „Umwertung“ Nietzsches eigentlicher Lebensinhalt wurde, je lauter er sich selbst als den Wertebestimmer eines neuen menschlichen Zeitalters verkündete, umso stärker verpflichtete er sich dem Wettstreit mit denen, die ihm diesen Verdienst streitig zu machen drohten, einem Bundesgenossen, der in der Art, wie er sich seiner bediente, auch ihn selber stürzen musste, weshalb er ihn auf

[471] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 200.
[472] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, S. 201.
[473] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 3. Unterabschnitt, ebda. Heintel führt in der Folge noch zwei Zitate aus Nietzsches Werken , die er für die ganze Sachlage besonders charakteristisch bezeichnet. „*Es dämmert jetzt vielleicht in fünf, sechs Köpfen, dass Physik auch nur eine Welt- Auslegung und Zurechtlegung (nach uns! Mit Verlaub gesagt) und nicht eine Welterklärung ist: aber insofern sie sich auf den Glauben an die Sinne stellt gilt sie mehr und muss auf lange hinaus noch als mehr, nämlich als Erklärung gelten. Sie hat Augen und Finger für sich, sie hat den Augenschein und die Handgreiflichkeit für sich: das wirkt auf ein Zeitalter mit plebejischem Grundgeschmack bezaubernd, überredend, überzeugend,- es folgt instinktiv dem Wahrheits-Kanon des ewig volkstümlichen Sensualismus*.“- VIII. Bd., S. 24. In demselben Werk aber heißt es auch: “*Von den Sinnen her kommt erst alle Glaubwürdigkeit, alles gute Gewissen, aller Augenschein der Wahr- heit.“* VIII. Bd., S. 104.
[474] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 202- 204. .

der anderen Seite mit Pathos und Entrüstung auf seinen bescheidenen Platz zurückzuweisen suchte.[475] Wenn bisher die Philosophiegschichtsschreibung von einer besonders stark hervortretenden Verschiedenheit seiner Denkperioden ausgegangen ist, so hält dem der Habilitant entgegen, dass dies mehr einer gelegentlichen Schwerpunktverschiebung innerhalb eines ganz bestimmten und begrenzten Rahmen zu verdanken ist. Seiner Überzeugung nach, erstrebte „*Nietzsche...ja zu allen Zeiten seines Denkens eigentlich nichts anderes als eine Rangordnung des Menschen und stellte jeweils eine bestimmte Art Mensch an die Spitze der kulturellen Pyramide*."[476] Dr. Heintel weist ferner darauf hin, dass dieser „höchste" Mensch je nach der Seite des in ihm stets mächtigen Gegensatzes, gegen die er gerade Front machte, ein anderer, wobei er eine gewisse Verwandtschaft der ersten und dritten Periode insofern konstatierte, als in ihnen der zweiten an der Spitze stehende „Wissenschaftler" in gleicher Weise degradiert erscheint. Jedoch macht der Habilitant darauf aufmerksam, dass auch in der zweiten positivistischen Periode Nietzsche seine dort angestrebte Rangordnung keineswegs aufrechtzuerhalten vermocht hat. Daraus folgt für den Verfasser der Habilitation, dass Nietzsche eben) jeweils die Seite in sich projeziert, für die er Partei nimmt, als Gipfel eigentliche ist so seine ganze Philosophie der Kampf zweier Gestalten, die gleichermaßen seinem Inneren entsprungen haben: Der im Wettstreit mit anderen seinesgleichen um den höchsten Lorbeer ringende Tyrann des Geistes und Umwerter aller Werte steht dem im Dienste der objektiven wissenschaftlichen Erkenntnis arbeitenden, unscheinbaren Wissenschaftler gegenüber, woraus sich für Nietzsche als persönliche Einheit ergibt: „*dass er nämlich, je nach dem wie man es betrachten will, entweder als Tyrann des Geistes erscheint, den jedoch seine wissenschaftliche Redlichkeit nicht zur gleichen Sicherheit im Glauben an seine subjektive ‚Wahrheit' kommen ließ, wie jene von ihm bewunderten antiken Gestalten,- oder aber als ein in „Reih und Glied" stehender überzeugter Wissenschaftler, dem aber immer wieder dieses Sein als wesenslos und der eigentlichen Daseinsproblematik ausweichend, schwer auf's Gemüt fällt."* [477]

Auf Grund dieser Ausführungen kommt Dr. Heintel auch zum Ergebnis, dass bei Nietzsche eine Einheit von Leben und Denken gegeben ist, die hervortretenden unterschiedlichen Perioden aber als im Grunde unwesentlich zurückgestellt werden könnten und höchstens im Sinne einer rein äußerlichen Strukturierung der vom Philosophen selbst veröffentlichten Werke in einer eingeschränkten Bedeutung festgehalten werden sollten. Diesbezüglich steht er aber im Gegensatz zu den Ergebnissen der gegenwärtigen Nietzsche- Forschung, die vor allem den umfangreichen Nachlass neu analysiert, interpretiert und die „Eingriffen" seiner Schwester

[475] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 202.
[476] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, ebda.
[477] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 203.

korrigiert hat. [478] Hingegen geht er mit dieser insoferne konform, als er betont, „*dass die gewöhnlich so stiefmütterlich behandelte erste Periode diese Stellung, wie wir hier wohl zur Genüge aufzeigen konnte, keineswegs verdient....dass in ihr alle prinzipiellen Fragen Nietzsches im wesentlichen angelegt sind und dass außerdem diese Zeit in ihrer unbefangenen und unverbitterten Stellungnahme zu diesen Fragen eigentlich von Nietzsche mehr erhoffen ließ, als er später tatsächlich geleistet hat*."[479] Damit schließt der Verfasser diesen Unterabschnitt und dieses Unterkapitel.

Im VI. Hauptkapitel, das in zwei Unterkapiteln unterteilt ist und einen „*Systemkritische Zusammenfassung und Abschluss*" darstellt, vertritt der Habilitant im 1. Unterkapitel den Standpunkt, dass Nietzsches objektive Bedeutung für die Geschichte der Philosophie darin zu sehen ist, dass bei ihm jene Grundpolarität, die seit Descartes und dem Aufkommen der mechanistischen Naturauffassung, die auch noch Nietzsches Zeit beherrscht hat, in besonderer Weise zum Ausdruck gekommen ist.[480] Seinen Verdienst um die wissenschaftliche Philosophie erblickte der Verfasser darin, dass er sich von der Spannung, die sich für ihn als ethischen Idealisten auf dieser Grundlage ergab, weder durch eine endgültige und einseitige Parteinahme für eine der beiden Seiten, noch durch eine dafür erdachte Metaphysik befreien und befriedigen ließ. In Nietzsches Philosophie kam so das gewissermaßen gelebte Grundproblem der neueren Philosophie zu Ausdruck. Jedoch muss darüber hinaus die von ihm erstrebte rein immanente Lösung des damit gesetzten Problems als undurchführbar bezeichnet werden, während die Ansätze seiner „metaphysischen Erledigung" den strengen Forderungen einer wissenschaftlichen Philosophie nicht gerecht zu werden vermochten. Nietzsches Scheitern an jenem Problem nimmt Dr. Heintel zum Anlass, auf Kants Transzendentalphilosophie zurückzukommen, als einzigen Standpunkt, von dem aus wenn schon nicht die Lösung aller Fragen, so doch eine einsichtiges Verständnis jener Problematik allein möglich zu sein scheint. Nur auf der Basis eines idealistischen „Ich-begriffes" könne die Lösung des ontologischen Problems Erfolg versprechen.[481] Doch auch das Grundproblem des wertenden Menschen selbst, fordere diesen „Ich-begriff": Nur so könne jene Überhöhung des naturhaften Daseins, die alle wertende Stellungnahme zur „Wirklichkeit" voraussetze, mehr sein als eine bloße Illusion einerseits und metaphysischen Konstruktionen andererseits. Auch hier gelte

[478] Ich verweise auf die von Giorgio Colli/Mazzino Montenari: Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe in 15 Bde .- München/Berlin/New York 2005, sowie auf die: Nietzsche- Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche Forschung. - Mazzino Montinari/Wolfgang Müller- Lauter/Heinz Wenzel. Hrsg. Gunter Abel (Berlin) Josef Simon (Bonn) Werner Stegmaier (Greifswald).- Berlin 1972ff.
[479] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 3. Unterkapitel, 4. Unterabschnitt, S. 203- 204.
[480] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel: Nietzsches prinzipielle Bedeutung in der Geschichte der Philosophie, S. 205.
[481] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 205- 211.

nämlich „*alle ‚gegenständliche Erfahrung' zu transzendieren, ohne die Erfahrung überhaupt und damit alle Wirklichkeit, unter den Füßen zu verlieren*."[482] Im Anschluss daran erhebt der Habilitant massive Kritik gegen Nietzsche, die in der damaligen Zeit, als dieser von vielen Politikern und „*Pseudophilosophen*" noch hoch geschätzt wurde, für die weitere akademische Karriere des Jungakademiker Heintel nicht gerade förderlich gewesen sein dürften. Im Bezug auf die Transzendentalphilosophie meint er nämlich, dass Nietzsche den oben erwähnten Gedankengängen niemals näher getreten ist, da er die Transzendierung der gegenständlichen Erfahrung, außer durch Metaphysik und damit jede Transzendentalphilosophie für unmöglich hielt. Zwar habe er die Grundproblematik dieser Sachlage auf theoretischem Gebiet an ihren historischen Wurzeln völlig klar erkannt, dennoch gab es für ihn keine andere Möglichkeit, weil er nach wie vor eine transzendentale Stellung zur Realität für unvollziehbar hielt. Nietzsche selbst stellte dazu fest; „*...Es ist zu bezweifeln, dass das Subjekt sich selber beweisen kann- dazu müsste es eben außerhalb einen festen Punkt haben und der fehlt!.*"[483]Doch hätte ein tiefes und gründliches Eindringen in Kants Philosophie, Nietzsche belehren können, so der Verfasser der Habilitation, dass dieser „Punkt außerhalb" vielleicht doch nicht gänzlich fehle, in diesem Sinne trug er jedoch dieselben Scheuklappen gegen den „Idealismus" wie überhaupt seine Zeit, obwohl nur auf seiner Grundlage auch die von ihm erstrebte „Lebensphilosophie"- im guten Sinne der Wirklichkeitsnähe - theoretisch einwandfrei zu fundieren gewesen wäre.[484] Mit dieser Kritik begnügte sich Dr. Heintel aber noch nicht, sondern weitet sie sich sogar noch aus. Er bezeichnet Nietzsche als verantwortungslos, weil der Philosoph der „intellektuellen Redlichkeit" es niemals für nötig befunden habe, die wissenschaftlichen Leistungen seiner philosophischen Gegner in allen diesen Fragen ernstlich zu berücksichtigen. Er hielt es zwar für „*seine Pflicht Eugen Dühring*[485] *zu studieren, einen Kant, einen Fichte, einen Hegel aber habe er, ohne sie jemals gründlich gelesen zu haben, mit ein paar pointierten Worten abgetan, obwohl er von ihnen gerade für seine theoretischen*

[482] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 213.
[483] Nietzsche, Gesammelte Abhandlungen XIII., S. 53.
[484] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 214.
[485] **Eugen Dühring** wurde 1833 in Berlin geboren, studierte Rechtswissenschaften, Philosophie und Nationalökonomie und habilitierte sich 1863 an der Universität Wien für Philosophie, später auch für Nationalökonomie. 1877 verlor er seine Lehrbefugnis wegen seiner Angriffe auf das zeitgenössische Universitätswesen und wegen Streitigkeiten mit Kollegen. Er zählt zu den bedeutendsten Vertretern der „Positivisten", lehnte jede Metaphysik und Religion ab, bezeichnete sich als eigentlicher Begründer des Antisemitismus und publizierte weitverbreitete antisemitische Schriften. Sein Entwurf eines „sozialitären Gesellschaftssystems" wie seine von seinen Gegnern als „Vulgärmarxismus" bezeichnete Trivialisierung der Hegelschen Philosophie rief Kritik hervor, so durch Friedrich Engels „Anti- Dühring" (1877). Zu seinen Hauptwerken zählten: „*Kritische Geschichte* der Philosophie..." (1869), „*Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus*" (1871) und „*Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der Mechanik*" (1873).- DBE., Bd. 2: Bohacz. Ebhardt,.- München 1995, S. 634.

Hauptprobleme sehr viel hätte lernen können.“[486] Wer aber alle diese Probleme ernst nimmt, muss die Leistungen seiner Vorgänger genau kennen und berücksichtigen, wenn er nicht unrettbar dem Dilletantismus verfallen will. Mit Nietzsche so führte der Habilitant weiter aus, hätte jene selbstbewusste und im Grunde doch naive Behandlung eines Großteils philosophischer Frage- gebiete begonnen, „*die aus Mangel an Kenntnis der Tradition zu längst überholten Formulierungen gelangt und so immer wieder ja*“ gesagt habe, „*wo die Geschichte schon längst ihr endgültiges neun gesprochen hat*.“[487] Man übersehe nur allzu leicht jenen wichtigen, so setzt Dr. Heintel fort, dass man „*im 20. Jahrhundert auch mit tiefsten Erleben und schärfsten Blick nicht die geistige Arbeit von 2- 3 Jahrtausenden wettmachen*“ könne.[488] In einem nächsten Schritt wendet er sich noch einmal Nietzsches „Grundgegensatz“ zu, um ihn in seiner eigentlichen Bedeutung zu betrachten. Er nimmt auf manche Einwände der damaligen Gegenwartsphilosophie Bezug, welche in der Philosophie Descartes mehr oder minder den Sündenfall in seinem Substanzdualismus die Erbsünde des philosophischen Denkens erkennen wollten und dies nicht ohne gewichtige Gründe. Danach führt er aus, dass ein Problem auf dreierlei Art aus der Welt geschaffen werden könne, erstens dadurch, dass man es löst, zweitens dadurch, dass man seine Unlösbarkeit eindeutig aufweist oder drittens in dem man es als falsch gestellt oder als „Scheinproblem“ bezeichnet. Doch scheint es dem Habilitanten, „*dass Antikartesianern im Sinne einer wissenschaftlichen Philosophie bisher keine dieser drei „Erledigungen“ gelungen ist, weshalb also die ganze Problematik auch heut noch in ihrer vollen Dringlichkeit für unser Dasein besteht.“* [489] Auf jeden Fall hat Nietzsche nach der Überzeugung von Dr. Heintel jene Spannung in sein Denken aufgenommen, die grundsätzlich in allen seinen systematischen Erörterungen zum Ausdruck kommt. Dabei lag der Schwerpunkt weniger auf dem Gebiet der „theoretischen“, als vielmehr auf der „praktischen“ Fragestellung, denn hier musste ja jener Substanzdualismus und seine Konsequenzen ihn, den ethischen Idealisten am stärksten treffen und erschüttern.[490] In Verbindung damit wirft er der Naturwissenschaft vor, dass ihr Interesse einseitig auf jener mathematisch-kausal erfassten Seite der Wirklichkeit liegt, aber in ihrem Weltbild kein Platz für den Zweck frei wäre. Von ihr aus drohe immer wieder der Einbruch jener Ansichten, auch in die Philosophie, die als Naturalismus oder Materialismus die „naturwissenschaftliche“ Realität als die einzige oder zumindest eigentliche Wirklichkeit aufzufassen. Jedoch könne auf dieser Grundlage- er weist auf die von ihm in seiner Habilitation vorgestellten Versuche des Fiktionalismus hin-

[486] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 206.
[487] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 207.
[488] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, ebda.
[489] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 209
[490] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, ebda.

ein echtes ethisches Handeln in keiner Weise gerechtfertigt werden. Dies habe auch Nietzsche erfahren müssen. Er wandte sich zunächst gegen den „Historismus“ und das „Alexandrinertum“. In dieser Form, so der Habilitant, bedroht die „Wissenschaft“ weniger durch ihre Ergebnisse als durch die Art ihres Betriebes den „schöpferischen Menschen“, doch hat er gezeigt, „*dass bereits in dieser Zeit der eigentliche Grundgegensatz im Denken Nietzsches, der von ‚naturalistischer Theorei und ethischer Praxis’, vorhanden war, dass er schon damals gegen Lange und mit Platon den Bann des ‚naturwissenschaftlichen Denkens’ zu brechen suchte, wenn er auch in den herausgegebenen Werken die kulturphilosophischen Fragestellungen dieser Problematik in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht zu Wort kommen ließ*.“[491] Dr. Heintel weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass nur aus dem damals wenn auch latenten Vorhandenseins dieses Gegensatzes sich die radikale Wendung in Nietzsches Denken in seiner positivistischen Periode erklärt. Dennoch kam die „andere“ Seite zunächst sehr leise wieder zu Wort, um dann im „Zarathustra“ in entscheidender Weise wieder die Oberhand zu gewinnen. Dies allerdings erwies sich als „Scheinsieg“, denn kaum schwieg „Zarathustra“ da kehrte auch schon mit der Nüchternheit des unerschöpflichen Alltags und der theoretischen Betrachtung jene unüberwindbare Spannung zurück. Von nun an bejahte Nietzsche die in ihr liegende Gegensätzlichkeit, wenn er auch immer wieder versucht hat, durch radikale Stellungnahme einer Seite zum endgültigen Sieg zu verhelfen. [492] Der Verfasser der Habiltation hat sich bei seiner Interpretation gut in das Denken des Philosophen versetzt und bewundert daher sein Ringen mit dieser Spannung rückhaltslos. Obwohl es ihm die größte „Qual“ verursachte, sein Erleben mit seinem Erkennen im Widerspruch zu sehen, hat er doch niemals endgültig einer der beiden Seiten nachgegeben. Er wurde weder Naturalist noch Mystiker. Nietzsches „System“, das Thema seiner Dissertation, charakterisiert daher Dr. Heintel auf Grund jener Grundspannung als „*das von einem Manne mit größter intellektueller Empfindlichkeit und stärkster Intensität der psychischen Abläufe überhaupt gelebte Grundproblem der neueren Philosophie*.“[493] Daran anschließend kommt er auf die prinzipielle Würdigung der Wertphilosophie Nietzsches zu sprechen, wobei er feststellt, dass Nietzsche auf diesem Gebiet mit Recht als einer der großen geistigen Befreier der Menschheit gelten kann, der in konsequenter Weise eine längere Entwicklung zum Abschluss gebracht hat. „*Mit dem endgültigen und kompromisslosen Sturz aller ‚absoluten Moral’ wurde die ‚Welt’ noch einmal unendlich: wie die Renaissance den starren Fixsternhimmel, so zertrümmert Nietzsche den Himmel der ‚ewigen Werte’...Nach Kant steht alle*

[491] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 210.
[492] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 211.
[493] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, ebda.

dogmatische Metaphysik auf verlorenen Boden, nach Nietzsche alle inhaltlich dogmatische Ethik und aller Wertabsolutismus."[494] Allerdings muss seitdem der Mensch eine Verantwortung mehr tragen: er muss den theoretischen Wertnihilismus auf sich nehmen, niemand kann ihm seine Verantwortung abnehmen, nirgends gibt es ewige Werte, zu denen er nur aufzuschauen braucht, um zu wissen was er zu tun habe. Diesen Nihilismus vermag nur die Tat zu überwinden. Doch auf Grund dieser Wertphilosophie ergibt sich nach Dr. Heintel für Nietzsche nun eine letzte und tiefste Verschärfung seiner Grundspannung. Er „*stellt den wertenden Menschen ganz auf sich selbst: nirgends gibt es Wert und Sinn als in seinem eigenem Inneren und seinem sinnbestimmten Tun...dagegen bäumt sich der ethische Idealist in Nietzsche auf, immer wieder versucht er diese ‚erdrückende Realität' aufzuheben und nicht den Menschen von ihr, sondern sie vom Menschen als ihrem eigentlichen Schöpfer abhängig zu machen."* [495] Bezüglich der objektiven Bedeutung von Nietzsches „System" in der Geschichte der Philosophie stellt er kritisch fest, dass Nietzsches Versuch, die seit Descartes der Philosophie aufgegebene prinzipielle Problematik in rein immanenter Betrachtung zu bewältigen, muss als gescheitert angesehen werden. Gleichzeitig habe aber die Dringlichkeit ihrer Auflösung durch Nietzsches Wertphilosophie eine weitere und letzte Verschärfung erfahren. Nach Ansicht des Habilitanten verbieten sich alle billigen metaphysischen Lösungen oder „einfache" dogmatische Ablehnungen der Problemlage, „*weshalb uns nichts übrigbleibt, als mit strengster Konsequenz in der Richtung weiter zu schreiten, in der eine erfolgreiche Lösung dieser Problematik prinzipiell doch möglich erscheint, d.h. wir müssen jenes ‚Ich' auf das der Mensch in allen seinen tiefsten Fragestellungen auf theoretischem wie praktischem Gebiet gewiesen wird, immer mehr in seiner prinzipiellen Bedeutung erfassen und zu entwickeln suchen. Vielleicht kommen wir so doch wieder zu einer universalen wissenschaftlichen Philosophie!"* [496] Zuletzt bestreitet er, Nietzsches Behauptung, dass in dieser Hinsicht der nötige „feste Punkt außerhalb" fehlt und verweist auf jene „schlichte Tatsache" des „Urerlebnisses" bei seinem Lehrer Reininger und das darauf aufgebaute idealistische und doch eigentlich wirklichkeitsnahe System. Wenn er allerdings meint, dass „*hier...heute die Vorhut der Philosophie und damit des menschlichen Denkens überhaupt*", so ist das eine schlichte Übertreibung.[497] Gerade diese dürften die NS- nahen Nietzsche-Interpreten als

[494] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 212.
[495] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 212- 213.
[496] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, S. 215.
[497] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Unterkapitel, ebda.

Provokation empfunden haben, wie auch die Rezension seiner Habilitation in den „*Blättern für deutsche Philosophie*“ durch Gerhard Lehmann im Jahre 1940 zeigt.[498]

Im 2. Unterkapitel des VI. Hauptkapitels, welcher als Überschrift, ein Werk Nietzsches und zwar „*Ecce Homo!“* trägt bemüht sich der Habilitant um eine Rechtfertigung dieser doch sehr scharfen Kritik an einen Paradephilosophen des „Dritten Reiches“ und seiner vielen Anhänger in Staat und Partei. Einleitend bemerkt er, dass es mit dem Ernst der Philosophie und ihrer Verantwortlichkeit unverträglich wäre, anders zu sprechen, als es die Sachlage erfordere. Aus diesem Grunde hätten auch harte Worte- auch über Friedrich Nietzsches Person und über seine Philosophie- gesagt werden müssen und hätten weder aus Liebe zu ihm noch aus Feigheit vor seinen Anhängern unterdrückt werden dürfen. Es läge zwar ein gewisses Wagnis und die Gefahr, unrecht zu tun, doch eben sei Wagen der Grundcharakter aller verantwortlichen Tätigkeit des Menschen. Selbst wenn wir uns um eine Entscheidung herumdrücken, entschieden wir doch. Das Einzige, vor dem wir und durch stete und strengste Selbstprüfung zu bewahren suchen müssen, wäre, dass „*nicht unsere kleinliche Menschlichkeit, unser Allzumenschliches die Entscheidung lenke, sondern die vorgefundene sachliche Lage und die von ihr gestellten Aufgaben*.“[499] Unter diesen Voraussetzungen habe er ‚Dr. Heintel, die Philosophie Nietzsche beurteilt und sei zum Ergebnis gelangt, dass „*bei keinem Philosophen... eine derartige Aufgabe so undankbar, ihre Lösung so unbefriedigend wie bei Nietzsche*“ ausgefallen wäre.[500] Daran anschließend sucht er seine möglichen Gegner insoferne zu besänftigen, als er darauf hinweist, das der Mensch Nietzsche größer und reicher als der Philosoph gewesen wäre. Während andere Denker ihre Persönlichkeit in ihren Werken erreichten, bedeutete für Nietzsche jede festgewordene Gestalt seines Denkens nur ein Mittel für die Aufgaben des weiterstürmenden Lebens, welches so in seinem Ablauf alle jene „*Fixierungen im Werk*“ an Bedeutung weit überholen musste. Vielmehr- und damit kommt nun Dr. Heintel dem „Zeitgeist“ entgegen- sei der innerste Kern aber der Wille gewesen, „*ein Führer in die Zukunft zu sein, dem Menschen ein neues Ziel zu geben und dieses Ziel dadurch zu verwirklichen, dass er ihm gerade in den Besten und Begabtesten durch den vollen Einsatz seiner Persönlichkeit zum Durchbruch*“ verholfen habe.[501] Doch schon damals musste allen jenen, die sich mit dem Philosophen Nietzsche beschäftigt haben, klar gewesen sein, dass sich

[498] Blätter für deutsche Philosophie, Bd. 14, (1940) S. 312- 315. Gerhard Lehmann gab das Werk: „Die deutsche Philosophie der Gegenwart“.- Stuttgart 1943 heraus, in der er die Wendung zum „...völkischen Realismus“ ausführlich dargestellt hat. In seiner Rezension warf er Dr. Heintel vor, sich der Philosophie Reiningers als Hilfssystem gegen den großen „deutschen Denker“ Nietzsche bedient und diesen wie einen Stümper behandelt zu haben..- Bd. 14, (1940), S. 314.
[499] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 2.Unterkapitel, S. 215.
[500] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 2.Unterkapitel, S. 216.
[501] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 1.Punkt, ebda.

der Mensch Nietzsche niemals als „Führer“, sondern vor allem als Prophet und Lehrer gesehen hat, wie aus seinem „*Zarathustra*“ leicht herauszulesen war. Eine derart einseitige Charakterzeichnung konnte daher dem „wirklichen“ Nietzsche in keiner Weise gerecht werden, wie dann vor allem die Nietzsche- Forschung der Nachkriegszeit klar nachgewiesen hat.[502] Nach Ansicht des Verfassers der vorliegenden Dissertation scheint es klar, dass auch der Habilitant Heintel diese Überzeichnung des Charakters schon damals bewusst in kauf genommen haben dürfte, um die Kernaussagen seines Werkes zu schützen und vor möglichen Sanktionen von Staat, Partei und Kulturträgern entgegenzuwirken. Wenn er daher anschließend feststellt, dass „*aus diesem Grundwillen... sich Nietzsches ganze Entwicklung, sein hartes Kämpferleben voller Enttäuschungen und doch immer wieder von sieghafter Hoffnung aufgerichtet durch den Blick auf das ‚Land seiner Kinder'*“.[503] Und wenn er dann weiter behauptet, dass diese (= Kinder und Jugendlichen) alle nach einem „Führer“ suchen, der ihnen die Richtung weist, ihre Kraft lenkt und sie zur Tat freimacht. Andererseits kritisiert Dr. Heintel unmittelbar darauf dieses Suchen und stellt fest, dass es stets erfolglos bleiben müsste, denn der Heranwachsende werde schon bald erkennen, „*dass ihm sein Schicksal niemand wirklich abnehmen*“ könne, wenn „*es überhaupt sein Schicksal und seine Tat bleiben*“ sollte.[504] Unmittelbar darauf schränkt er das Gesagte jedoch wieder ein und erklärt, dass im Ringen dieser Tage und in den stillen Stunden der Selbstbesinnung und Selbstprüfung, ein neuer „Führer“ heranwächst und eines Tages seine Einsamkeit verlässt und wieder unter die Menschen trete. Kurz darauf wieder betont er nachdrücklich, dass im Falle seine (=Führers) Entwicklung echt gewesen war, er seine Jünger nicht zu sich bekehren will, sondern zu ihrem eigenen Wesen. Nur er werde nur „Führer“ bleiben, solange er es verdient, „*solange er an Fülle und Tiefe des Erlebens, an Weite des Blicks und Härte des Willens und der Tat den Gefährten überlegen bleibt!"*. Denn nur auf <u>dieser</u> Überlegenheit alleine beruht „*seine Macht und seine Hoffnung, einst Mittelpunkt der „neuen Jugend“ und des „neuen Reiches*“ zu sein.[505] Damit schließt dieser letzte Teil.

Bei diesem letzten Abschnitt seiner Habilitation, wo er dem „Zeitgeist“ in gewisser Weise entgegenkommen wollte, zeigt sich, dass diese Zugeständnisse recht bescheiden ausgefallen sind. Er bemühte sich, differenziert und überlegt zu argumentieren. Selbst dort wo es scheint,

[502] Ich verweise auf die neuere Nietzsche Literatur, so vor allem auf Peter Paul Janz, Walter Kaufmann und Werner Ross. Die näheren Angaben zu den Werken, siehe im Literaturverzeichnis im 6. Kapitel.
[503] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 2.Punkt, S. 216.
[504] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 2.Punkt, S. 216- 217.
[505] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 2.Unterkapitel, S. 217.

dass er der NS- Orthodoxie nachgegeben hat, ging er nie über das hinaus, was er mit seinem wissenschaftlichen Ethos noch tolerieren zu können glaubte. In allen anderen Teile seiner Habilitation, von der Vorrede über die Einleitung bis zu den Hauptkapiteln seiner wissenschaftlichen Arbeit selbst findet sich mitunter eine ambivalente Haltung. Einerseits werden dem „Zeitgeist" zwar Zugeständnisse gemacht, doch andererseits wird der Wert von Nietzsches Philosophie mit „intellektueller Redlichkeit" kritisiert ohne Rücksicht darauf, ob „Staatsphilosophen" daran Anstoß nehmen konnten oder nicht.[506] Wie im Verlauf der Besprechung bereits mehrfach hingewiesen wurde, war es erstaunlich mit welcher Vehemenz sich der Habilitant gegen Nietzsches Ansichten über seine philosophischen Vorgänger und vor allem gegen die Vertreter des deutschen Idealismus wandte. Deshalb kann zwar ein ambivalentes Verhalten diagnostiziert, aber keine klare Stellungnahme für Interpretationen festgestellt werden, welche im Sinne des orthodoxen Anspruches nationalsozialistischer Nietzsche Auslegungen ausgefallen wären. Vom Standpunkt einer gegenwärtigen historisch-kritischen Untersuchung der Philosophie Friedrich Nietzsches her betrachtet, muss es allerdings problematisch erscheinen, das gesamte Werk des Philosophen als eines auf einen niemals überwundenen „Grundgegensatz" hin zu charakterisieren. Dieser lag nach Dr. Heintel ja bekanntlich persönlich in der Spannung zwischen Nietzsches Lebensgefühl und dem was er als objektiv unabweisbare Erkenntnis theoretisch anerkennen zu müssen glaubte, objektiv aber in dem Gegensatz naturalistischer und idealistischer Einstellung. Seine angestrebte immanente Lösung des damit gesetzten Problems bezeichnet der Habilitant als undurchführbar und die Ansätze zu seiner metaphysischen Erledigung würden einer wissenschaftlichen Philosophie nicht gerecht werden. Daraus leitete der Verfasser ja die Schlussfolgerung ab, nur in Kants Transzendentalphilosophie könne, wenn nicht schon die Lösung, so doch ein einsichtiges Verständnis jener Problematik möglich sein. Aus der Art und Weise dieser Interpretation drängt sich aber auch der Eindruck auf, als wollte Dr. Heintel mit dem Maßstab Hegels, der ja solche „Gegensätze" in seiner „*Geschichte der Philosophie*" herausgearbeitet hat, die Philosophie Nietzsches einer totalen Kritik unterziehen. Dementsprechend sieht er in den weiteren Phasen von Nietzsches Schaffen, dass sich diese „Gegensätze" sogar noch verschärfen. Anders als in der hegelschen Dialektik, die in der Logik zum „positiven" Abschluss des „absoluten Geistes" und in der Geschichtsphilosophie, in der „positiven" Gegenwart des preußischen Staates kommt, sieht Heintel, infolge der „negativen Dialektik", ähnlich wie Marx sie in seinem „Kapital" dargestellt hat, in Nietzsches Philosophie es zu keinem

[506] Etwa im 1. Hauptkapitel: Einleitung, 2. Unterkapitel S. 3 und S. 4 sowie im 7. Unterkapitel, S. 13- 14. Siehe dazu ferner in diesem Kapitel oben.

„positiven“ Ende kommen. [507] Es brechen im weiteren Verlauf seines philosophischen Schaffens immer stärkere „Gegensätze“ auf, die der Philosoph nicht zu lösen vermocht hat und kein „Licht am Ende des Tunnels“ erkennen lassen. Der Vorwurf Heintels lautet: der theoretische Ansatz Nietzsches sei überhaupt fehlerhaft und unpassend und sei daher nicht in der Lage zu einem Ergebnis zu kommen, das einer wissenschaftlichen Philosophie gerecht werden könnte. Der Habilitant sah gewiss voraus, dass seine einseitige Parteinahme für die Transzendentalphilosophie im allgemeinen und für jene des „Deutschen Idealismus“ im besonderen, aber auch seine radikale Nietzsche- Kritik, welche kontrovers zur orthodoxen NS- Nietzsche-Interpretation war, seiner künftigen akademischen Karriere nicht gerade förderlich war und er hatte wohl recht damit.

Als unmittelbare Folge des „*Waldheim- Wahlkampfes*“ im Jahre 1986 setzte im Jahr darauf eine kritischen Aufarbeitung der NS- Vergangenheit der Universität Wien ein. In Verbindung damit geriet auch Emeritus Heintels Tätigkeit, vor allem seine schriftlichen Aktivitäten, im darauffolgenden Jahr in den Blickpunkt der Kritiker. Für uns ist hier vorerst nur von Interesse, zu welchem Ergebnis diese Kritiker bei ihrer Beurteilung der Habilitation gekommen sind. Dabei ist Dr. Otto Pfersmann zu erwähnen, der seit dem Jahre 1984 als Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie an der Universität Wien fungiert hat.[508] In der bereits oben genannten Publikation aus dem Jahre 1993 „*Der geistige Anschluss*“, in der Fischer/Wimmer als Herausgeber zeichneten, verfasste er einen Beitrag mit dem Titel: „*Philosophie in Wien zwischen „Anschluss“ und Befreiung, Mythus, Affekt und praktische Vernunft.“* Darin setzte er sich auf knapp 3 Seiten mit der Habilitation von Erich Heintel auseinander.[509] Einleitend bemerkt er kritisch, dass bei einer „*wirklich gründlichen Untersuchung ...freilich auch das*

[507] Dort stehen sich schließlich in einem letzten unversöhnlichen Gegensatz die„Kapitalisten“ und „Proletarier“ in der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber. Erst die „Revolution“ führt letztendlich zur endgültigen Auflösung dieses „Gegensatzes“ und zur sogenannten „klassenlosen“ Gesellschaft. Sehr gut hat dies m. E.: Klaus Hart - mann: Die Marxsche Theorie. Berlin 1970 dargestellt und auf die eigenartige Konzeption der Dialektik bei Marx hingewiesen. Marx verstrickt sich in Probleme der transzendentalen Linearität und der Wesenslogik statt dass er eine rationale Lösung gäbe, das wesenslogische Kapital zu einer seinslogischen Assoziation. Die Theorie ist nicht für die Geschichte offen, vielmehr ist man zu einer negativen Deutung der Wirklichkeit gezwungen. Bei Marx gebe es zwar ein „positive“ Wende, doch diese ist aus seiner philosophischen Theorie nicht herleitbar. - S. 583- 584 . Heintel selbst weist aber in seiner Habilitation nie auf diese Ähnlichkeiten zwischen Nietzsche und Marx hin. Anm. d. Verf. Mit dem Verhältnis von Nietzsche zu Hegel beschäftigt sich ein Band, der als Ergebnis eines Symposiums 1990 im Jahre 1992 herausgegeben wurde. Duric Mihailo/Simon Josef: (Hrsg). Nietzsche und Hegel.- Königshausen & Neumann 1992. Ich verweise vor allem auf die Beiträge prononcierter Neitzsche-Forscher wie: Volker Gerhard: Geschichtlichkeit bei Hegel und Nietzsche, S. 29- 47 und Werner Stegmaier: Hegel, Nietzsche und Heraklit. Zur Methodenreflexion des Hegel- Nietzsche- Problems, S. 100- 129.

[508] Pfersmann studierte Philosophie und Rechtswissenschaften in Wien und Paris. Er habilitierte sich an der Universität Marseille im Jahre 1992 mit dem Arbeitsschwerpunkt Rechtsphilosophie, analytische Rechtstheorie und Philosophie, publizierte laufend Arbeiten, die sich mit dem Verhältnis von Recht und Ethik beschäftigt haben.- Fischer/Wimmer, Geistiger Anschluss, S. 295.

[509] Otto Pfersmann: Philosphie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 91- 94.

umfangreiche Opus Heintels nach 1945 berücksichtigt“ hätte werden müssen. Wenn er sich nur auf zwei dieser Texte[510] beschränke, ergäbe sich das einerseits aus der zeitlichen Eingrenzung dieser Arbeit, „*andrerseits aus der Tatsache, dass Heintel selbst sich von diesen Werken niemals distanziert und sie immer in der Kontinuität seines eigenen Schaffens reklamiert*“ habe. [511] Der Verfasser der vorliegenden Dissertation vermutet, dass es dem Bei - träger Pfersmann darum zu tun sein könnte, Heintel 40 Jahre nach Ende der NS- Herrschaft noch immer eine gewisse Nähe zu einem vermeintlichen NS- Gedankengut nachweisen zu können. Diese Vermutung scheint sich zu bestätigen, wenn Pfersmann unmittelbar danach behauptet, dass vor dem „*Hintergrund einer endemischen Nietzsche-Rezeption zu legitimatorischen Zwecken des NS-Regimes oder seiner Herbeiführung eine Gesamt darstellung seines ‚Systems“ keinesfalls eine neutrale Aufgabe*“ gewesen sein kann. Zugleich betont er, dass es nicht darum gehe, ob Heintels Nietzsche- Interpretation richtig ist, vielmehr gehe es ihm darum „*was sich aus der Annahme der Richtigkeit aus dieser Interpretation ergibt*.“ [512] Ein solcher Standpunkt bei der Analyse und Kritik ist freilich problematisch für die Beurteilung, die daraus erfolgen soll. Der Beiträger hätte zumindest den Versuch machen müssen, zu prüfen, inwieweit Heintels Interpretation der Nietzsche Texte den Intentionen des Philosophen entsprochen haben oder nicht. Erst auf dieser Grundlage, wäre eine sinnvolle Kritik möglich gewesen. Die Klärung der Wahrheitsfrage ist eine zentrale Frage in der Philosophie, die man nicht so ohne weiteres beiseite schieben darf, nur um dem vermeintlichen „Zeitgeist“ im Werk des Habilitanten nachspüren zu können. Bezüglich der weiteren Vorgangsweise Pfersmanns ist festzustellen, dass er sich richtigerweise auf das IV. Hauptkapitel, in dem Heintel das „*Problem des Wertens in Nieztsches ‚System’“* besprochen hat. Im ersten Unterkapitel, das „*Die Antinomie in Nietzsches Wertproblem*“ behandelt, analysiert er die Ausführungen des Habilitanten im 1. Unterabschnitt „*Vorläufige Bestimmung des ‚Wertens“ bei Nietzsche*“ und im 3. Unterabschnitt „*Philosophie und Wissenschaft*“.[513] Der Schwerpunkt seiner Analyse und Kritik liegt jedoch auf dem 2. Unterkapitel, welches den Titel „*Phänomenologie des Wertens bei Nietzsche*“ trägt. Hier bespricht er den 3. Punkt „*Der Kampf für die ‚natürlichen’ Werte*“, den 6. Punkt „*Das Werten in der Geschichte (Kultur) der*

[510] Gemeint ist der im Jahre 1944 in der Reihe „Bios“ publizierte Aufsatz: „Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie“, der im 2. Kapitel noch zu besprechen ist. Pfersmann selbst geht nicht ein. In einer in Anmerkung 103) enthaltenen Erklärung entschuldigt er sich dahingehend, dass eine genaue Erörterung der „Metabiologie“ aus Raumgründen nicht möglich gewesen wäre. Jedoch behauptet er, dass die dort vertretene Position durchaus mit jener, die von Heintel im „Nietzsche“ vorgeführt wurde, konvergiere. Darauf wird bei der Besprechung dieser Schrift im 2. Kapitel der vorliegenden Arbeit eingegangen werden.

[511] Otto Pfersmann: Philosphie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 91.

[512] Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, ebda.

[513] Heintel, Habilitation, IV. Hauptkapitel, I. Unterkapitel, 1. und 3. Punkt, S. 115- 122., Otto Pfersmann: Philosphie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 91- 92 und Anm. 106) bis 107, auf S. 98- 99.

Übermensch in historisch-soziologischem Sinn“ und den 7. Punkt mit dem Titel „*Ethik (Moral) und Wissenschaft bei Nietzsche*“ [514] Pfersmann unterstellt in diesem Teil der Habilitation dem Verfasser Intentionen, die dieser gar nicht verfolgt hat. Bei der Besprechung der Passage, wo es um „*einen haltlosen Intellektualismus*“ geht, „*der immer nur schwätzt und nie handelt*“[515] betont Heintel, dass man gut tun wird, ganz abgesehen von Nietzsche, diese beiden Begriffe, nämlich die „ratio“ im Sinne der schaffenden Vernunft und den Intellektualismus auseinanderzuhalten. „*weil man damit auch zu einer gerechteren Beurteilung der großen deutschen Rationalisten (Leibnizens, Kants, der deutschen Idealisten) gelangen wird, bei welchen allen die ratio durch aus nicht sozusagen etwas Unverbindliches war, sondern immer schon das Wollen und Können gleichsam mitbeinhaltete, ein Umstand, der allein schon durch das Leben dieser Männer so deutliche vor Augen geführt wird.*“[516] Daraus liest Pfersmann, „*die, die nicht wollen und nicht können, sind ‚Weichlinge und Weibchen’, ‚feige und marklose Schwätzer’. Demgemäß muss die praktische Vernunft hart, männlich und mutig sein. Dann aber wird die Vernunft durch ethische Prädikate bestimmt, die ihrerseits aus biologischen Prädikaten herrühren; und genau das hatte Heintel Nietzsche als Antinomie vorgeworfen. Übrigens muss die ratio markig in dem Sinne sein, dass sie nicht schwätzt....“* in dieser Weise geht es noch eine Zeitlang weiter. [517] Der Leser kann nach einem Vergleich mit der Habilitation leicht feststellen, dass der Interpret etwas herausliest, was gar nicht darinnen enthalten ist. Ja er geht sogar noch weiter und führt nämlich aus, dass der „Tapferkeit der Tat“ in diesem Zeitalter nur deshalb eine solche Bedeutung zukomme, „*weil eben die ratio nicht ungehindert schwätzen kann, da sie durch die Aufhebung der Meinungsfreiheit ‚verhöhnt’ wird...Da nun jedoch die Disjunktion zwischen Tat und Geschwätz exklusiv ist, würde das bedeuten, dass nicht einfach nur ‚überflüssige’ Entitäten eliminiert werden, es kann nur bedeuten, dass die ‚schaffende Vernunft’ nicht diskursiv ist.*“[518] Danach übt er noch ein wenig Spott an dem Habilitanten, der versucht habe, sich auf Fichte zu berufen, welcher im Gelehrten das „*öffentliche Gewissen*“ im Staate gesehen habe, in diesem Fall hieße das, „*dass die ‚schaffende Vernunft’ die Funk- tion eines ‚öffentlichen Gewissens’ ausübt, indem sie sich selbst schwätzend das Schwätzen verbietet.*“[519] Schließlich wirft er ihm noch eine „pragmatische Paradoxie“ in seiner Habilitation vor, d.h. das was in dieser Dissertation als Nähe

[514] Heintel, Habilitation, IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 3. Punkt, 6. Punkt und 7. Punkt, S. 133- 134; S. 138-141 und S. 144f.; Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 92 und Anm. 108) bis 117), S. 99.
[515] Heintel, Habilitation, IV. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 7. Punkt., S. 140- 141; Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 92.
[516] Ebda.
[517] Pfersmann, ebda.
[518] Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 92.
[519] Ebda., S. 93.

zum „Zeitgeist“ beschrieben worden ist. *„...Heintel (konnte) keinen Anspruch geltend machen, als Philosoph die Sätze publizieren zu können, die seine Behauptung ausmachen*,“ denn im Dritten Reich gab es keine Garantie auf „*freie Meinungsäußerung, wie sie in einer garantierten Verfassungsordnung möglich ist*.“[520] Eine solche Auslegung der Heintelschen Texte, wie sie Pfersmann vorgenommen hat, ist schlicht und einfach skandalös. Er unterstellt dem Habiltanten Absichten und Aussagen, die dieser so nicht gesagt und auch nie vertreten hat. Allerdings- und darauf wurde ja bereits in dieser Dissertation hingewiesen- trifft es zu, dass Dr. Heintel in diesem Teil seiner Arbeit Zugeständnisse aber niemals einen Kniefall vor dem „Zeitgeist“ gemacht hat. Das V. Hauptkapitel in dem „*Nietzsches Systematische Entwicklung*“ behandelt wird, kommt in seiner Analyse etwas zu kurz. Nur im 2. Unterkapitel, welches sich mit den „Positivismus“ beschäftigt hat, geht er auf den 3. Punkt das „Resultat“ mit weniger Worten ein.[521] Dafür widmet er dem VI. Hauptkapitel in der Heintel die „*Systemkritische Zusammenfassung und Abschluss*“ darlegt und hier vor allem 2. Unterabschnitt „*Ecce homo!“* ungewöhnlich große Aufmerksamkeit. Wie bereits in dieser Dissertation oben erwähnt, handelt es sich um jenen kleinen Teil der Habilitation, in dem Heintel kleine Zugeständnisse an den „Zeitgeist“ macht. [522] Selbst die dort noch enthaltenen kritischen Einwände von Erich Heintel gegen Nietzsches Philosophie wurden vom Autor teilweise oder ganz aus der Betrachtung ausgeklammert. Natürlich ergibt sich dann eine ganz andere Sicht des Inhaltes, welche zu einer Beurteilung kommt, die weder dem Inhalt des Gesamtwerkes, noch den Intentionen des Autors entspricht. Pfersmann behauptet nämlich, Heintels-Nietzsche nähere sich „*einer Art Existentialismus, da er den Menschen ohne objektive inhaltliche Werterkenntnis, aber unter der unumgehbaren persönlichen Verantwortung des Wertes auf sich selbst gestellt sieht*.“[523] Er müsse den Wertnihilismus auf sich nehmen, den er allein durch die Tat überwinden könne. Auch hier, so meint der Beiträger, „*ist also die Überwindung durch die Begründung einer, wenn auch nur eigenen und relativen Wertung, ausgeschlossen*“. Die Tat hingegen gehe „*andere Wege, sie sucht nach dem Führer, der ihnen (dem Unreifen und seinen Kameraden) Richtung weise, ihre Kraft lenke und sie zur Tat frei mache.“* [524] Durch Verkürzung des Textes kommt Pfersmann auch zu einer verkehrten Beurteilung dieses 2. Punktes, wenn er behauptet, „*Führer bleibt er,*

[520] Ebda.
[521] Heintel, Habilitation, V. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, 3. Punkt, S. 193; Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 93- 94 und Anmerkungen 118) bis 121), S. 99 – 100.
[522] Heintel, Habilitation VI. Hauptkapitel, 2. Punkt 215- 218. Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 93- 94 und Anmerkungen 119) bis 125). S. 100. Das außergewöhnliche Interesse Pfersmanns dokumentiert sich vor allem darin, dass in diesem Teil sechs Anmerkungen macht.
[523] Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 93.
[524] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 2. Punkt, S. 216.; Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 94.

solange er überlegen ist. Aber wir hatten doch eben noch gehört, dass einem niemand die Verantwortung abnehmen kann?". Damit versucht er die Widersprüchlichkeit von Heintels angeblicher Schrift dem Leser vor Augen zu führen.[525] Wie bereits in der Analyse dieser Passage in meiner Dissertation oben dargelegt, heißt es beim Habilitanten ausdrücklich, „*er wird Führer bleiben, **solange er es verdient**, solange er an Fülle und Tiefe des Erlebens, an Weite des Blickes und Härte des Willens und der Tat den Geführten überlegen bleibt*"[526] Die „*Überlegenheit des Führers*" ist in diesem Zusammenhang an seine Verdienste um das Allgemeinwohl gekoppelt, aber das kümmerte Pfersmann offenbar wenig. Der aufmerksame Leser mag sich nun selbst ein Bild von seiner Analyse machen. Es geht Pfersmann scheinbar gar nicht um eine adäquaten Wiedergabe des Textes. Vielmehr meint er durch seine Interpretation, Heintel nicht nur Nähe zur NS- Ideologie zu rücken, sondern ihm auch Widersprüchlichkeiten nachzuweisen. Auf die Art und Weise, wie Pfersmann nun im einzelnen andere Textstellen aus der Habilitation interpretiert soll nicht weiter eingegangen werden. Mitunter gewann der Verfasser der vorliegenden Dissertation den Eindruck, als ob der Beiträger die tatsächlichen Ausführungen Heintels gar nicht akzeptieren wolle, so wie sie wirklich gemeint gewesen sind. Offenbar folgt er dabei seinen eigenen Vorstellungen, die er aber zu wenig deutlich macht, damit auch andere Leser sie verstehen können. Grundsätzlich wäre festzustellen, dass die Vorgangsweise bei der Analyse und Interpretation Pfersmanns, wie bei jenem bereits erwähnten Beispiel auch bei anderen Textpassagen Heintls angewandt worden ist. Sie besteht aus absichtlichen Verkürzungen, eigenwilligen Analysen, die nicht erkennen lassen, nach welchen Kriterien sie erfolgten und last but not least aus Unverständnis für die historische Situation, in der diese Habilitation verfasst worden ist.[527] Obwohl er Rechtswissenschaften studiert hat, hält Pfersmann offenbar wenig von dem Rechtsgrundsatz „in dubio pro eo", wenn er die Heintelsche Habilitation bespricht. Beim Leser entsteht vielmehr der Eindruck, dass es ihm nur darum zu tun war, den Emeritus in ein möglichst negatives Licht zu rücken, auf welche Weise auch immer. Als Beispiel führe ich die vom Habilitanten gegenüber damals gängigen NS- Interpretation kritischen Passagen an, die er im Text seines Beitrages mit keinem Wort erwähnt, bemerkt er in der Anmerkung 105), dass desshalb „ *keinesfalls...die Heintelsche Arbeit als dissidentisch gekennzeichnet werden*" darf.

[525] Otto Pfersmann: Philosphie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, ebda.
[526] Heintel , Habilitation, VI. Hauptkapitel, 2. Punkt, S. 217. Siehe dazu in diesem Kapitel oben.
[527] Diesbezüglich ging er gar nicht auf jene kritischen Passagen Heintels ein, die gegen Nietzsches Art des Philosophierens selbst gerichtet waren, welche sich ganz offen gegen die damals von „staatswegen" bevorzugte Nietzsche-Interpretation gerichtet hat, wie alleine schon am Beispiel des Einleitungskapitels in dieser Arbeit gezeigt werden konnte. I. Hauptkapitel, 2. Unterkapitel, S. 2- 5. Siehe dazu die Besprechung in diesem Kapitel oben.

[528] Dies wurde auch in der vorliegenden Dissertation nicht behauptet, vielmehr hat sich der Jungakademiker darum bemüht, sein „Werk" vor den Angriffen „*orthodoxer*" NS- Nietzsche-Interpreten, wie z.B. Bäumlers u.a., mit seinen teilweisen „*Zugeständnissen*" zu schützen, was ihm freilich nur bedingt gelungen ist.[529]

Bereits im Mai 1939 bekam der Dozent in spe die Auswirkungen seiner Nietzsche-Interpretation am eigenen Leib zu spüren. Obwohl das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät in einer Sitzung vom 6. Mai 1939 gegen die Zulassung Dr. Heintels keinen Einspruch erhoben hat, versuchte o. Univ. Prof. Dr. Ipsen, der mit im März 1939 seinen Posten als Vorstand, am Philosophischen und Psychologischen Institut in Wien angetreten und über den Inhalt der Habilitationsschrift erfahren hatte, dieses Verfahren zu verzögern, wenn nicht sogar zu verhindern. Er bemühte sich, Dr. Heintel dazu zu bewegen, zum Habilitatioskolloquien erst zu einem späteren Zeitpunkt anzutreten, damit er für ihn später etwas zwecks seiner akademischen Karriere etwas unternehmen könne. Dabei erfuhr der Habilitant auch, dass Dr. Ipsen sehr rührig seinen Posten als neuer Vorstand wahrnahm und den Eindruck erweckte, ohne ihn werden man in beiden Instituten nicht arbeiten können. Es wurde Dr. Heintel geraten, auf seine Stellungnahme Rücksicht zu nehmen. Doch dieser erkannte schon bald, dass Dr. Ipsen sich den Habilitanten von sich abhängig machen oder überhaupt seine Habilitation verhindern wollte. Ferner brachte er in Erfahrung, dass sein neue „Chef" im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin großen Einfluss besaß, da er den Referenten für Hochschulangelegenheiten Prof. Dr. Harmjanz habilitierte und ihn sich dadurch verpflichtet hatte.[530] Als sich Dr. Heintel nicht einschüchtern ließ, wurde er völlig unerwartet Ende Mai 1939 von Wien zur „*Eignungsinspektion beim Oberkommando des Heeres*" nach Wiesbaden versetzt, offenbar um ihm ein Antreten zur mündlichen Prüfung in Wien zu erschweren.[531] Schließlich erhielt Dr. Heintel

---

[528] Otto Pfersmann: Philosophie in Wien..., in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, Anmerkung 105) S. 99. Es gehört im Übrigen zu der Art, wie Pfersmann gegenüber Heintel vorgeht, dass er nicht wenige solcher kritischen Bemerkungen desselben, nur in den Anmerkungen bespricht, die mitunter einen beträchtlichen Raum einnehmen, wie z.B. die Anmerkungen 108) und 116) auf S. 99. Diese veranlassen ihn aber nicht auch im Haupttext selbst, darauf auch nur hinzuweisen. Beim Verfasser dieser Dissertation entstand daher der Eindruck, der Beiträger wollte Heintel auf diese Weise in ein „schiefes" Licht beim Lesen rücken.

[529] Der NS- Philosoph Gerhard Lehmann- von ihm stammt das Werk: „*Die deutsche Philosophie der Gegenwart*." Stuttgart 1943,- hat in seiner Besprechung von Heintels Werk in den „*Blättern für deutsche Philosophie*". Bd. 14, S. 312- 315, diesem vorgeworfen, dieser gehe mit Nietzsche wie mit einem Stümper um, gegen den er sich der Philosophie Reiningers als Hilfssystem bedient habe. Dies entsprach für die damaligen Verhältnisse einer äußerst negativen Beurteilung, die nicht ohne negative Auswirkungen für den Habilitanten bleiben sollte.

[530] Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel. Zur Bestellung von Univ. Prof. Dr. Ipsen, siehe in die- sem Kapitel oben. Ferner siehe Zweites Rechtfertigungsschreiben von Doz. Dr. E. Heintel aus Mühldorf bei Spitz/Donau am 25. V. 1946, ebda. Weitere Zitate: 2. Rechtfertigungsschreiben vom 25. V. 1946, ebda.

[531] Dr. Heintel, war bereits berichtet, am 1. April 1939 zur *Inspektion für Eignungsuntersuchungen* in der Wiener Rossauerkaserne als Psychologe aufgenommen worden. Wie er vermutete, haben sich der wissenschaftliche

Mitte Juni 1939 eine Verständigung vom Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien, dass am Samstag, den 1. Juli 1939 nachmittags das Habilitationskolloquium stattfinden werde. Er möge jedoch die Fakultät davon verständigen, ob er sich für diesen Tag vom Wehrdienst beurlauben lassen könne, um dann in Wien anwesend sein zu können.[532] Die „Eignungsinspektion" im „Altreich", die über diese „Wiener Intrige" informiert gewesen sein dürfte, spielte dabei aber nicht mit und genehmigte ihm den beantragten Urlaub für einer Woche. Dr. Heintel setzte das Dekanat der philosophischen Fakultät in einem Schreiben vom 17. Juni 1939 davon in Kenntnis und auch darüber, dass er bereits am 29. Juni 1939 an seiner Wiener Wohnadresse sein werde.[533] Doch o. Univ. Prof. Dr. Ipsen gab sich noch nicht geschlagen, nachdem er von Dr. Heintels Beurlaubung vom Militär erfahren hatte, richtete er am 20. Juni 1939 an den Habilitanten einen Brief, in dem er ihn darüber aufmerksam machte, „*dass man bei der Habilitation auch auf seine (=Ipsen) Stellungnahme Rücksicht nehmen muß*" und riet ihn noch einmal, das für Anfang Juli 1939 anberaumte Habilitationskolloquium zu verschieben, wie er es ihm schon früher geraten hatte.[534] Doch Dr. Heintel ließ sich nicht mehr so knapp vor dem Ziel verunsichern und trat zur Prüfung an.

Am 1. Juli 1939 konnte daher das Habilitationskolloquium stattfinden, über das o. Univ. Prof. Dr. Robert Reininger ebenfalls ein Gutachten mit Datum 9. Juli 1939 verfasst hat. Darin führte er u.a. aus, dass ihm Dr. Heintel schon aus der Studienzeit und aus den zwei Jahren, in denen er nach Erlangung des Doktorates der Philosophie die Bibliothekarsstelle am philosophischen Institut bekleidete, persönlich sehr gut bekannt war. Er betonte, dass er ihn wegen seines Eifers zur Sache um ihrer selbst willen und seiner unzweifelhaften großen Begabung, aber auch wegen seiner Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt in der Ausübung seiner Pflichten in besonderem Masse schätzen gelernt habe. [535] Im Anschluss daran gab Dr. Reininger noch einmal eine Kurzfassung seiner Beurteilung der Habilitationsschrift wieder um zu betonen, dass die Drucklegung dieser Arbeit, nicht nur im Interesse der Sicherung

---

Leiter der „*Inspektion für Eignungsuntersuchungen*" in der Wiener Rossauerkaserne Dr. Max Simoneit und Dr. Ipsen von Königsberg her sehr gut gekannt und über dessen Antrag sei er dann nach Wiesbaden versetzt worden. Schreiben von Doz. Dr. E. Heintel aus Mühldorf bei Spitz/Donau am 25.V. 1945, in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel. Zur Person von Ministerialrat Dr. Simoneit, siehe in diesem Kapitel oben.

[532] Das Schreiben war datiert mit 10. Juni 1939 in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel.

[533] Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel. Dieses Schreiben von Dr. Heintel traf wahrscheinlich am 20. April 1939 im Philosophischen Dekanat der Universität Wien ein und o. Univ. Prof. Dr. Ipsen der aus organisatorischen Gründen dort ständig zu tun hatte, dürfte es dabei gelesen haben. Danach dürfte er sofort einen Brief an Dr. Heintel geschrieben haben. Anm. d. Verf.

[534] 2. Rechtfertigungsschreiben vom 25. V. 1946, ebda.

[535] Gutachten vom 9. Juli 1939 über Dr. E. Heintel, S. 1, Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel.

eines wertvollen akademischen Nachwuchses, „*sondern auch aus rein wissenschaftlichen Gründen als in hohem Grade wünschenswert bezeichnet werden*“ könne.[536] Über das am 1. Juli 1939 abgehaltene Habilitationskolloquium, welches sich auf verschiedenste Gebiete der Philosophie erstreckte, führte Dr. Reininger aus, dass dieses durchaus den günstigsten Eindruck, den die Habilitationsschrift gemacht hatte, bestätigt habe und bei den anwesenden Fakultätsmitgliedern allgemeine Anerkennung gefunden habe.[537] Bereits am selben Tag nach der Beendigung des Kolloquiums übermittelte der Dekan der philosophischen Fakultät die vorläufige Niederschrift des Dr.phil.habil.- Diploms an den Habilitanten und gleichzeitig verpflichtete er ihn, „*von der von Ihnen eingebrachten Habilitationsschrift, ‚Nietzsche's System in seinen Grundbegriffen, eine prinzipielle Untersuchung, bis längstens 1. Juli 1940 fünf gedruckte Exemplare an das philosophische Dekanat der Universität Wien abzuliefern.“* Danach führt er den Titel an, den die Schrift enthalten sollte samt den Zusätzen, welche die Einreichung zur Erlangung des Dr.phil.habil. notwendig waren. Abschließend machte er ihn noch darauf aufmerksam, dass im Falle diese Druckexemplare nicht innerhalb der gestellten Frist abgeliefert würden, die Gültigkeit des Diploms, mit dem ihm dieser Grad verliehen wurde, erlischt.[538] Mit Datum vom 3. Juli 1939 verständigte der Dekan der philosophischen Fakultät den Rektor der Universität Wien, Dr. Fritz Knoll von der Verleihung des Grades Dr.phil.habil an Dr. Erich Heintel mit dem Ersuchen, in seiner „*Äußerung an den Herrn Reichsminister mitzuteilen, dass die Erwerbung der Lehrbefugnis durch den Habilitanten im Hochschulinteresse erwünscht ist.*“[539] Mit demselben Datum verständigte der Dekan der philosophischen Fakultät den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, über die Verleihung des oben erwähnten Grades an Dr. Erich Heintel.[540] Noch im Sommer 1939 heiratete Dr. Heintel seine erste Gattin Margarethe. Im Herbst 1939 kehrte er wieder zur „*Eignungsinspektion*“ in die Wiener Rossauerkaserne zurück, was seine Vermutung, die Versetzung nach Wiesbaden wäre eine Intrige gewesen ihn vom Kolloquium abzuhalten, bestätigt hat.[541] Am 12. Dezember 1939 reichte Dr. Heintel den Antrag für die Erteilung der Lehrbefugnis für Philosophie, sowie die dafür erforderlichen Unterlagen über die geplanten Vorlesungen und die Themen für die dreistündige Probevorlesung beim philosophischen

[536] Gutachten vom 9. Juli 1939 über Dr. E. Heintel, S. 2, ebda.
[537] Gutachten vom 9. Juli 1939 über Dr. E. Heintel, ebda.
[538] Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät Wien vom 1. Juli 1939 an Dr. phil.habil. Erich Heintel in Wien, in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel. Eine Abschrift des Diploms liegt im Personalakt ein.
[539] Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät Wien vom 3. Juli 1939 an Se. Magnifizenz den Herrn Rektor der Universität Wien, Prof. Dr. Fritz Knoll, ebda.
[540] Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät Wien vom 3. Juli 1939 an den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, ebda.
[541] Schreiben von Doz. Dr. E. Heintel aus Mühldorf bei Spitz/Donau am 25.V. 1945, in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel.

Dekanat der Universität Wien ein. Bereits im Oktober 1939 stellte er ein Ansuchen an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zwecks Zulassung zum „Dozentenlager" nach Bad Tölz. Der Besuch eines solchen Lagers war Vorschrift und eine entsprechende Bestätigung musste den vorhergenannten Unterlagen beigefügt werden. Erst danach durften ein Antragstellung erfolgen. Doch aufgrund des Kriegsausbruches entfiel diese Verpflichtung, was der Emeritus Heintel 40 Jahre später nicht bedauert hat. [542] Am 14. Dezember 1939 traf übersandte der Gaudozentenführer Dr. Marchet die von ihm geforderte Bestätigung, nämlich dass Dr. phil.habil Erich Heintel die Gewähr bietet, „*jederzeit rückhaltslos für den nationalsozialistischen Staat eintritt. Da nach dem Gutachten der Fachreferenten die fachliche Eignung und ein Bedarf für diese Dozentur gegeben ist*," befürwortete er den Antrag auf Ernennung.[543]

Der Dekan der philosophischen Fakultät setzte am 18. Dezember 1939 Dr. phil. Habil. Dr. Heintel davon in Kenntnis, dass er sämtliche Voraussetzungen nach der Habilitationsordnung erfüllt hätte und forderte ihn auf, zur öffentlichen Lehrprobe zu erscheinen. Als Thema bestimmte er „*Transzendentalphilosophie (Begriff, Entwicklung, Stellung in der Gegenwart)."* Anschließend verfügte der Dekan, dass die Lehrprobe aus einer an drei verschiedenen Tagen einer Woche abzuhaltenden dreistündigen Vorlesung über das angegebene Thema zu halten sei und ersuchte ihn, sich mit ihm in der nächsten Zeit bei ihm wegen der Festlegung des Termines einzufinden.[544] Das Dekanat der philosophischen Fakultät sandte am 3. Januar 1940 eine Einladung an alle Institute der Fakultät aus. In dieser war die öffentlichen Lehrprobe für Montag bis Mittwoch dem 8.- 10. Jänner 1940 in der Zeit von 12- 13 im Hörsaal 41 zum Thema „*Transzendentalphilosophie*" festgesetzt.[545] Über die Heintels Verhalten bei der Lehrprobe erstattete der emer. Univ. Prof. Dr. Reininger am 12. Jänner 1940 einen ausführlichen Bericht an das philosophische Dekanat. Nach der Beschreibung des Inhaltes der drei Vorlesungen leitet er zur Beurteilung über. Diesbezüglich konstatierte er, dass die Lehrprobe „ *umfangreiches und besonders für eine kurze Behandlung keineswegs leichtes Thema zum Ge-*

[542] Sämtliche Unterlagen hierzu in: Archiv der Universität Wien Personalakt Dr. E. Heintel.; Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 16.

[543] Schreiben des Gaudozentenführers Dr. A. Marchet an das Dekanat der philos. Fakultät Wien I. Universität, am 14. Dezember 1939, in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel. Die Textpassage dass Dr. Heintel „*jederzeit und rückhaltslos für den nationalsozialistischen Staat eintritt*" ist dabei am rechten Rand durch zwei dicke Striche unterstrichen, wahrscheinlich von der Sonderkommission II, im Jahre 1946 nach dem Zweiten Weltkrieg. Hierzu muss jedoch kritisch angemerkt werden, dass es auch in der Zweiten Republik längere Zeit hindurch üblich war, so ähnliche Formulierungen bei der Beamtenernennung im Formular zu wählen. Siehe dazu a.o. Univ. Prof. Dr. Heintels Ernennung zum Ordinarius am 8. März 1960, in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel und Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

[544] Schreiben des Dekanes der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 18. Dezember 1939 an Herrn Dr. phil.habil. Erich Heintel, in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel.

[545] Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Einladung, Wien am 3. Januar 1940, in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel.

genstand“ hatte. Doch der Vortragende vermochte „*durch logischen Aufbau und durch eine klare und lebendige Darstellung in sehr befriedigender Weise gerecht zu werden. Seine Vorträge bewiesen nicht nur, dass er auf dem behandelten Gebiete eindringende Kenntnisse*“ besaß, „*sondern dass er auch den vorliegenden Auffassungen gegenüber selbständig Stellung zu nehmen*“ wusste. Abschließend kommt der Gutachter zum Ergebnis, „*dass diese Lehrprobe sowohl in inhaltlicher und formaler Hinsicht den Erwartungen, die man auf Grund der Habilitationsschrift und der wissenschaftlichen Aussprache hegen durfte, in vorzüglicher Weise entsprochen hat*.“[546] Der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien o. Univ. Prof. Dr. Christian verfasste am 22. Jänner 1940 eine Stellungnahme zur öffentlichen Lehrprobe, worin er mit zum Teil eigenen Worten sich der Gesamtbeurteilung von Emeritus Dr. Reininger anschloss und wo es u.a. heißt, dass sich Dr. Heintel „*bei dieser Lehrprobe als überaus klarer Denker*“ gezeigt habe, „*der auch das Wort vollkommen beherrscht und in der Lage ist, seinen schwierigen Stoff den Zuhörern nahezubringen*.“ Es sei „*mit Sicherheit zu erwarten, dass Heintel als Lehrer vorzüglich wirken wird*.“[547] Zwei Tage später, am 24. Jänner 1940 sandte der Dekan an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung einen entsprechenden Bericht samt einem Anhang mit 9 Beilagen und dem Antrag Dr. phil.habil Erich Heintel die Lehrbefugnis für das Fach Philosophie zu erteilen.[548] Vom 8. März 1940 bis zum 7. April 1940 leistete Dr. Heintel seinen Grundwehrdienst ab, bei dem er zum Funker in der Wiener Rossauerkaserne ausgebildet worden ist.[549] Am 8. Mai 1940 ernannte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in einem Erlass Dr. phil.habil. Heintel zum Dozenten neuer Ordnung, erteilte ihm die Lehrbefugnis für Philosophie und verpflichtete ihn, „*in der genannten Fakultät die Philosophie in Vorlesungen und Übungen zu vertreten*.“[550] Erst am 31. Juli 1940 übersandte der „*Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wiens*“ an den Rektor der Universität Wien den eben angeführten

---

[546] Bericht über die Lehrprobe des Dr. phil. habil. Erich Heintel (Philosophie) vom 12. Januar 1940, von emer. O. Univ. Prof. Dr. Robert Reininger, in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. E. Heintel.

[547] „Äußerung“ des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 22. Januar 1940, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

[548] Von einem Auszug aus dem Strafregister wurde mit Rücksicht darauf, dass Dr. Heintel als Heerespsychologe bei der „*Inspektion für Eignungsuntersuchungen im Wehrkreis XVII*“ in einem öffentlichen Dienstverhältnis sich befunden hat, abgesehen. Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 24. Januar 1940 an das Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

[549] Marie Luise Napoleon, Erich Heintel- ein Interview, Festschrift zum 80. Geburtstag, S. 16.

[550] Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin, den 9. Mai 1940 in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel; Nach den reichsrechtlichen Bestimmungen wurde er nach § 30 Absatz 1 Deutsches Beamtengesetz zum Beamten auf Widerruf bestellt, der jedoch kein Recht und keine Anwartschaft auf Bewilligung von Diäten oder auf Berufung auf einen planmäßigen Lehrstuhl erworben hat. Nach den bei uns heute geltenden Bestimmungen blieb er vorerst nur Privatdozent und die jeweiligen Lehrverpflichtungen wurden von den zuständigen Gremien der philosophischen Fakultät in Kommissionssitzungen vor Trimester- bzw. Semesterbeginn vergeben.

Erlass mit der Bitte um Mitteilung an den ernannten Dozenten.[551] Diese dürfte im Sommer vorgenommen worden sein, sodass Erich Heintel bereits mit Beginn des 3. Trimester 1940, am 1. September 1940 seine Tätigkeit als Lehrbeauftragter an der Universität Wien aufnehmen konnte. Am 29. August 1940 mit Beginn des 3. Trimesters, erhielt Dozent Dr. Heintel eine befristete Anstellung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Institut für Philosophie im Umfang von insgesamt 3 Stunden.[552] Jedoch verblieb er weiterhin als Angestellter der *Inspektion für Eignungsüberprüfungen* in der Wiener Rossauerkaserne beschäftigt.[553] Faktisch hieß das, dass er seine Lehrtätigkeit in seiner Freizeit und das durchwegs nach 16 Uhr abhalten musste.

[551] Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wiens, am 31. Juli 1940 an den Rektor der Universität Wien, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

[552] Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien für das 3. Trimester 1940 vom 1. September bis 30. Dezember 1940. Im Hörsaal 41 sollte er jeden Mittwoch von 16- 18 Uhr über Hauptprobleme der Metaphiysik lesen und jeden Mittwoch von 18- 19 Uhr eine Übung zu Platons Eroslehre abhalten.

[553] Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Betr. O. Univ. Prof. Dr. Erich Heintel, der Antrag auf Zuerkennung einer einmaligen Belohnung u.a. vom 19. Jänner 1972, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Erich Heintel; Personenstandesblatt vom 24. VI. 1952 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda. Zu Dr. Heintels Anstellung dort, siehe in diesem Kapitel oben.

2. Privatdozent Dr. Erich Heintel, seine Forschungen und Lehre als Dozent an der Universität Wien bis zum Ende der NS- Zeit 1939- 1945. Seine Familien- und Einkommensverhältnisse sowie seine dienstrechtliche Stellung und seine sonstigen Tätigkeiten bis zum Kriegsende 1945.

2. 1. Der Erwerb der Mitgliedschaft zur NSDAP und seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien sowie seine sonstigen beruflichen und familiären Verhältnisse bis zu seiner Abordnung an Ostfront im Jänner 1945.

Bevor der junge Dozent seine eigene Lehrtätigkeit auf der Universität Wien aufgenommen hat, versuchte er noch einmal, eine Mitgliedschaft in der NSDAP zu erwerben. Die Gründe, die für diesen Schritt bestimmend gewesen sind, führte er sich nach dem Kriegsende 1945 an.[554] Entscheidend dafür aus gegenwärtiger Sicht, waren die Erfahrungen, die er mit o. Univ. Prof. Dr. Ipsen vor seinem Habilitationskolloquium gemacht hatte sowie der Umstand, dass er für seine akademische Karriere ohne Mitgliedschaft zur NSDAP keine Zukunft sah. Bereits im Mai 1940 zog er mit seiner Familie vom XVII. in den XIX. Wiener Gemeindebezirk, wo er in der Kahlenbergstrasse 70 in einem einstöckigen Haus eine Wohnung mit mehreren Räumen zu einem günstigen Preis Mietpreis erstanden hat. Es lag in einer Stadtrandsiedlung, umgeben von der Natur mit ländlichem Flair und wenig hohen Häusern. Die zuständige Ortsgruppenleitung der NSDAP hieß „Krottenbach", sie war Teil des Kreises IX und dort meldete er sich am 25. Juni 1940 zur Aufnahme an.[555] Im Unterschied zum 1938, behandelte diesmal Ortsgruppen- und Kreisleitung diesen Antrag mit erstaunlicher Geschwindigkeit, denn nach einer Woche, am 1. Juli 1940 wurde er als Vollmitglied aufgenommen. Er erhielt die Mitgliedsnummer 9.018.395. Es liegen keine verwertbaren Quellen vor, aus denen hervorgeht, warum Dozent Dr. Heintel die Mitgliedschaft so rasch verliehen worden ist.[556] Es darf vermutet werden, dass einflussreiche Personen aus Politik, Kultur und/oder Gesellschaft

---

[554] Doz. Dr. E. Heintel aus Mühldorf bei Spitz/Donau am 25. V. 1946, Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

[555] Diese Ortsgruppenleitung befand sich in der Peter Jordan- Strasse.- in: Personalstandesblatt v. 2. IX. 1945 im Personalakt Dr. E. Heintel, BMfU., ebda.; Organisationshandbuch der NSDAP- Gauleitung Wien 1943, 3. Bd..

[556] NSDAP- Zentralkartei (ehem. BDC). Dr. Erich Heintel.- Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland, Berlin. Weitere Zitate: NSDAP- Zentralkartei, Dr. E. Heintel. Auch um die Jahresmitte 1940 dauerte es im Regelfall zwischen 1 ½ und 2 ½ Jahren, bis eine Aufnahme in die NSDAP als „ordentliches" Mitglied erfolgen konnte. Aus meiner Erfahrung beim Verfassen meiner Dissertation über die „*Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien*". Phil. Diss. an der Univ. Wien 1992, in der ich mehr als 200 Personalakten von ehemaligen Gestapoangehörigen durchgesehen habe, weiß ich, dass selbst ranghohe Wiener Gestapobeamte, die dort eine Stelle als Referats- oder Abteilungsleiter bekleidet hatten, wie Dr. Othmar Trenker, Dr. Viktor Siegel, Dr. Heinrich Berger usw., mehr als 2 Jahre auf die endgültige Aufnahme zur NSDAP warten mussten und so lange nur als „Parteianwärter" gegolten haben. Es ist aber durchaus möglich, dass aufgrund von Interventionen hochrangiger NS- Parteifunktionäre bei der Ortsgruppenleitung der NSDAP „*Bergsteig",* bei der er bereits im Mai/Juni 1938 einen Aufnahmeantrag gestellt hatte, diese dann – unter Hinweis auf seine lange Wartezeit- jenen Antrag wieder über die Kreisleitung IV mit dem Auftrag einer raschen Erledigung weitergleitet hat.- Organisationshandbuch der NSDAP- Gauleitung Wien 1943, 3. Bd.. Anm. d. Verf.

sich für ihn verwendet haben.[557] Der Autor der Dissertation geht davon aus, dass der junge Dozent spätestens zu Beginn seiner Lehrtätigkeit, also am 1. September 1940 von seiner Aufnahme in die NSDAP gewusst hat. Warum er so lange gewartet hat, um sich eine Mitgliedskarte zu lösen, diese Frage kann nicht beantwortet werden, weil Heintel selbst bis zu seinem Tod in Abrede gestellt hat, jemals Vollmitglied gewesen zu sein. Ich vermute, dass die Gauleitung der NSDAP- Wien und die zuständigen Parteidienststellen Bescheid wussten und falls andere Personen Zweifel an seiner Mitgliedschaft hegten, konnte er sie ja jederzeit an sie verweisen. Das änderte sich dann, als er wegen seiner Anstellung an der Universität Wien mit dem zuständigen Sachbearbeiter im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin verhandeln wollte.[558] Wahrscheinlich Ende Oktober oder Anfang November 1942 beantragte er die Ausstellung einer Mitgliedskarte bei der zuständigen Parteidienststelle der NSDAP und am 25. November 1942 stellte sie ihm die Ortsgruppenleitung „Krottenbach" aus. Spätestens Anfang Dezember 1942 holte sie seine dann seine Gattin ab.[559] Sie dürfte auch die Beiträge beim zuständigen Blockwart, der sie regelmäßig monatlich

[557]Er selbst stellte das freilich nach dem Kriegsende am 18. Juli 1945 und in der Verhandlung vor der Sonder - kommission II am 17. Mai 1946 ganz anders dar. Auf einer Wiederholung einzelner seiner Ausführungen will ich aber im Rahmen dieser Arbeit bewusst verzichten, weil seine Rechtfertigungsversuche wohl zurecht von diesem Gremium nicht akzeptiert worden sind. Siehe dazu: Sonderkommission II, Protokoll über die Verhandlung vom 17. 5. 1946 zur Beurteilung des Dozenten Dr. Erich Heintel des philosophischen Institutes der Universität Wien, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel. Weitere Zitate: Sonderkommission II- Protokoll v. 17. 5. 1946. Außerdem verweise ich auf das 3. Kapitel meiner Dissertation wo noch einmal darauf Bezug genommen wird.

[558] Dieser Vorgang der Vorsprache wird bestätigt: NSDAP- Zentralkartei, Dr. E. Heintel.; sowie in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel. Zu Jahresbeginn 1942 wurde den Wehrmachtspsychologen erklärt, dass sie der NSDAP beitreten müssten, um ihre Stellung zu behalten. Im Jahre 1939 waren von den 16 Psychologen, die in Österreich gearbeitet hatten, 5 Vollmitglieder der NSDAP.- Burgstaller beruft sich auf Befragungen, die sie damals in diesem Zusammenhang durchgeführt hat, , S. 145. Neben seiner beabsichtigten Reise nach Berlin, dürfte dieser Umstand auch Heintel veranlasst haben, sie eine Mitgliedskarte ausstellen zu lassen.

[559] Eine Zusendung der Mitgliedskarte, wie Dozent Heintel in der Verhandlung vor der Sonderkommission II behauptet hat, erfolgte generell nicht, da sie auf dem Postweg in Verlust geraten und/oder eventuell gefälscht werden konnte. Die Abholung der Mitgliedskarte musste bei der zuständigen Ortsgruppenleitung beim Empfang entweder vom Inhaber oder von dem von Beauftragten eigenhändig bestätigt werden und wurde dann in Ordnern abgelegt. Während der NS- Zeit schuf das Reichsstrafgesetzbuch sogar einen gesonderten Straftatbestand, der falschen Mitgliedschaft zur NSDAP, der von der Gestapo verfolgt, beim Sondergericht angezeigt und verurteilt wurde. Das Strafausmaß durfte nicht unter drei Jahren bis lebenslänglich betragen. In besonders schweren Fällen konnte auf Todesstrafe erkannt werden. Es kam darauf an, welche wirtschaftliche oder sonstige Vorteile sich der Beschuldigte davon verschafft hatte. In den von mir untersuchten Urteilen des Sondergerichtes Wien von 1939 – 1945 betrug das Strafmaß zwischen 2 und 5 Jahren. Siehe: *Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen vom 20. Dezember 1934, RGBl. 1934 I., S. 1269*. In der „Ostmark" traten diese Bestimmungen erst am 29 Februar 1939 in Kraft. Siehe: *Kundmachung Nr. 143 des Reichsstatthalters in Österreich, wodurch die Verordnung über die Einführung strafrechtlicher Vorschriften im Lande Österreich vom 23. Januar 1939 verlautbart wird*, sowie die drei Durchführungsverordnungen aus dem Jahre 1935, Gesetzblatt für das Land Österreich, Jahrgang 1939, ausgegeben, am 7. Februar 1939. „*Völkischer Beobachter -Wiener Ausgabe vom 9. Februar 1939*", aus: Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1938-1945. Hrsg. : Christine Klusacek/Herbert Steiner/Kurt Stimmer..- Wien München 1971, S. 59. Dozent Dr. Heintel hat vor der Sonderkommission II eine andere Darstellung gegeben, doch die war so unglaubwürdig, dass sie von dieser nicht akzeptiert worden ist. Siehe dazu im 3. 1. Kapitel.

aufsuchte, entrichtet haben.[560] Der Verfasser der vorliegenden Dissertation geht mit ziemlicher Sicherheit davon aus, dass sie Margarethe Heintel spätestens Ende März, Anfang April 1945 die Mitgliedskarte ihres Gatten vernichtet hat.[561]

Am 29. August 1940 mit Beginn des 3. Trimesters, erhielt Dozent Dr. Heintel eine befristete Anstellung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Institut für Philosophie im Umfang von insgesamt 3 Stunden und zwar durchwegs an Nachmittagen nach 16 Uhr.[562] Unter Tags verblieb er weiterhin als Angestellter der *Inspektion für Eignungsüberprüfungen* in der Wiener Rossauerkaserne beschäftigt.[563] Faktisch hieß das, dass er seiner Lehrverpflichtung in seiner Freizeit nachkommen musste. Die erste Phase seiner befristeten Lehrtätigkeit an der Universität Wien endete am 31. Dezember 1940. Am 1. Februar 1941 begann das 1. Trimester des Studienjahres 1941 es endete am 30. April 1941.[564] Mit 1. Juni 1941 trat die „alte" Semestereinteilung wieder in Kraft. Dozent Dr. Heintel las im Sommersemester 1941 über *Grundfragen der Ethik* und hielt *Übungen für Anfänger mit Einführung in die Philosophie an Hand von Texten*.[565] . Ab diesem Zeitpunkt wurden die Lehraufträge für „freiberufliche" Dozenten und anderen Lehrbeauftragten mit 1. Juni und zwar für das gesamte Studienjahr vergeben, wobei das von 1941 bereits im Jänner 1942 zu Ende ging. Im Wintersemester 1941/42 erhielt

---

[560] Zur Jahresmitte 1942 zog die Familie von Dozent Dr. Heintel nach Wien XIX. Lannerstrasse 32/3 um. Es handelte sich dabei um eine einstöckige Villa in derselben Gegend, die von mehreren Parteien bewohnt wurde und mehr Platz für die inzwischen auf 4 Personen angewachsene Familie bot, als die Wohnung zuvor.- Personalstandesblatt vom 2. IX. 1945 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

[561] Ein ähnliches System der Einkassierung von Mitgliedsbeiträgen haben dann die beiden österreichischen politischen Großparteien nach dem Kriegsende 1945 lange Zeit weiterbetrieben. Wie lange die Familie Heintel den Mitgliedsbeitrag für die NSDAP entrichtet hat, darüber gibt eine Abschrift aus seinem „Gauakt" die von der Abteilung 2 des österreichischen Innenministeriums im Jahre 1948/49 vorgenommen worden ist, Auskunft: in: Vermerk des BMf.Inneres, Abtlg. 2, o.D. (=April 1949) *„...nach einer parteiamtlichen Ummeldung vom 6. 2. 1943 war der Genannte PG(= Parteigenosse der NSDAP) mit der Mitgliedsnummer 9.018.395. Die Mitgliedskarte hat vorgelegen und die Beiträge bis Ende Jänner 1943 bezahlt..."* Im Vergleich mit den BDC-Unterlagen handelt es sich jedoch um eine irrtümliche Abschrift, richtig müsste es lauten : *„...Beiträge bis Ende Jänner 1945 bezahlt..."* in: Personalakt Dr. Erich Heintel, BMf.U, ebda.

[562] Lt. dem Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien für das 3. Trimester 1940 vom 1. September bis 30. Dezember 1940, sollte er im Hörsaal 41 jeden Mittwoch von 16- 18 Uhr im kleinen Hörsaal des Institutes für Philosophie über „*Hauptprobleme der Metaphysik*" lesen und jeden Mittwoch von 18- 19 Uhr eine „*Übung zu Platons Eroslehre"* abhalten, S. 163. Siehe auch: Tabelle Nr. 6: *Lehrveranstaltungen von Dozent Dr. Erich Heintel vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Universität Wien*, S. 399. Weitere Zitate: Tabelle Nr. 6; Tabelle Nr. 7.: *Anzahl der Lehrveranstaltungen von Dozent Dr. Erich Heintel vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 samt Stundenzahl und Verteilung*, S. 400. Weitere Zitate: Tabelle Nr. 7.

[563] Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Betr. O. Univ. Prof. Dr. Erich Heintel, der Antrag auf Zuerkennung einer einmaligen Belohnung u.a. vom 19. Jänner 1972, Tabelle: Anrechnung der Dienstzeiten in Tagen, Monaten und Jahren, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Erich Heintel und Personal- standesblatt vom 24. VI. 1952 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda.

[564] Im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien für das 1. Trimester 1941 scheint Dozent Dr. Heintel nicht als Lehrbeauftragter auf. Anm. d. Verf.

[565] Die Vorlesung fand am Mittwoch von 16- 17 Uhr im Hörsaal 34 statt, die Übung anschließend von 17- 19 Uhr im Hörsaal 41. Für den Besuch der Übung war ein Institutsbeitrag von 1 RM zu entrichten- Personal- und Vorle- sungsverzeichnis der Universität Wien für das Sommersemester 1941, S. 188. Der Lehrauftrag betrug somit 3 Stunden. Anm. d. Verf. Siehe: Tabelle Nr. 6, ebda und Tabelle Nr. 7, ebda.

Dozent Dr. Heintel eine 6 stündige Lehrverpflichtung. Am Montag und Mittwoch las er jeweils 2 Stunden von 16- 17 Uhr im Hörsaal 39 über „*Schopenhauer*“. Anschließend daran hielt er am Montag von 17- 19 Uhr am Philosophischen Institut eine Übung über „*Das Wesen des Humors*“ ab[566], während er am Mittwoch von 17- 19 Uhr im Hörsaal 38 „*Übungen für Anfänger an Hand von Texten*“ hielt .[567] Seit dem Jahre 1942 begannen die einzelnen Semester wieder mit 1. März und endeten am 30. September. Im Sommersemester 1942 scheint Heintel nicht als Vortragender im Vorlesungsverzeichnis auf.[568] Das Studienjahr 1942/43 machte mit dem Wintersemester 1942/43 am 1. Oktober 1942 den Anfang und schloss Ende Februar 1943. Im Wintersemester 1942/43 hatte er einen Lehrauftrag von 7 Stunden und zwar 3 Vorlesungen.[569] Auch im Sommersemester 1943 umfasst sein Lehrauftrag 7 Stunden und zwar eine dreistündige Vorlesung „*Platon und Kant. Idee der Metaphysik in der Antike und in der deutschen Philosophie*“ mit 3 Stunden, eine 2 stündige „*Übung zur Einführung in die Philosophie“* und ein Konversatorium über „*Grundfragen der Philosophie des deutschen Idealismus*“ in der Dauer von 2 Stunden, zu dem eine persönliche Anmeldung erforderlich war.[570] Im Wintersemester 1943/44 erhielt Dozent Dr. Heintel nur einen Lehrauftrag von 4 Stunden, der aus zwei Vorlesungen bestanden hat. Die eine trug den Titel: „*Glauben und Wissen. Grundzüge einer Religionsphilosophie*“ und die andere war eine „*Einführung in die Philosophie*“.[571] Im Sommersemester 1944 umfasste sein Lehrauftrag

[566] Von dieser Übung liegt ein Verzeichnis der Institutstaxen von 12 Teilnehmern vor, die jeweils 1 RM pro Semester entrichtet haben. Es sind namentlich 10 weibliche und 2 männliche Studenten angeführt.- Institutstaxen für die Philosophischen Übungen im WS. 1941/42 (Doz. Dr. Heintel- Garbeis), Wien, am 30. 04. 1942.- ÖSTA, AdR. Kuratorbestand: 6120 A: 1940- 1945 Dozent Garbeis übernahm dann ab Mitte Dezember 1941 diese Übung, da Dr. Heintel nach Wiesbaden versetzt worden ist..- Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, Wintersemester 1941/42, S. 226. Siehe: Tabelle Nr. 6, S. 399 und Tabelle Nr. 7, S. 400. Zu dieser Versetzung von Doz. Dr. Heintel, siehe in diesem Kapitel unten. Bis zum WS. 1941/42 hob das Philosophische Institut diese Taxen selbst ein, ab dem SS. 1942 die Universitäts-Quästur..- Brief des Philosophischen Institutes der Universität Wien vom 9. September 1941 an die Amtsstelle des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen Wiens. Z.H. Herrn Amtsrat Heger, in: ÖSTA, AdR., ebda. Der Brief ist von o. Univ. Prof. Dr. Gehlen unterzeichnet. Anm. d. Verf.

[567] Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, Wintersemester 1941/42, ebda. Siehe: Tabelle Nr. 7, ebda.

[568] Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, Sommersemester 1942, S. 236- 237. Siehe: Tabelle Nr. 6, ebda.

[569] Am Dienstag von 17- 19 Uhr und am Donnerstag von 16 – 17 Uhr jeweils im Hörsaal 38 mit dem Titel: „*Wirklichkeit und Erkennen*“; am Montag von 16- 18 Uhr im Hörsaal 37 mit dem Titel: „*Kant und die philosophische Anthropologie*“ und am Donnerstag von 17- 19 Uhr im Hörsaal 38 eine „*Einführung in die Philoso phie“*.- Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, Wintersemester 1942/43., S. 153. Siehe Tabelle Nr. 6, ebda.

[570] Die erste Vorlesung fand am Montag von 19- 20 Uhr und am Donnerstag von 18- 20 Uhr im Hörsaal 35 statt; die Übungen zur Einführung in die Philosophie jeweils am Freitag von 18- 20 Uhr im Hörsaal 36. Für das Konversatorium, scheint im Vorlesungsverzeichnis keine Ortsangabe sondern nur der Vermerk „nach Übereinkunft“ auf.- Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, Sommersemester 1943., S. 163. Siehe: Tabelle Nr. 6, ebda.

[571] Die erste Vorlesung fand an jedem Freitag von 18- 20 Uhr im Hörsaal 36, die zweite Vorlesung an jedem Donnerstag von 17- 19 Uhr im selben Hörsaal statt.- Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, Wintersemester 1943/44., S. 163. Siehe: Tabelle Nr. 6, ebda.

ebenfalls nur 4 Stunden: eine 2 stündige Vorlesung mit dem Titel: „*Geschichtsphilosophie, Logik, Kategorienlehre und Metaphysik der Geschichte*“ und eine zweistündige „*Übung zur Einführung in die Philosophie*“.[572] Im Zeitraum vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 hat Dozent Dr. Heintel insgesamt 17 Lehrveranstaltungen mit 32 Wochenstunden an 16 Wochentagen verteilt, gehalten. Im Wintersemester 1942/43 waren es 3 Lehrveranstaltungen mit insgesamt 5 Wochenstunden an 2 Wochentagen und im Sommersemester 1943 waren es 2 Lehrveranstaltungen mit gleichfalls 5 Wochenstunden, jedoch an 3 Wochentagen.[573] Auch im Wintersemester 1941/42 hat er seine 2 Lehrveranstaltungen, die jeweils 2 Wochenstunden betragen haben, an 3 Wochentagen abgehalten. In allen anderen Semestern fanden seine Lehrveranstaltungen an 1 bis 2 Wochentagen statt. Die Stundenanzahl betrug im 3. Trimester 1940 und im Sommersemester 1941 drei, vom Wintersemester 1943/44 bis zum Wintersemester 1944/45 jeweils vier.[574] Beim Vergleich mit anderen Lehrenden in der Fachrichtung Philosophie/Psychologie/ Pädagogik fällt auf, dass Dozent Heintel bei der Verteilung der Lehrverpflichtungen nicht bevorzugt behandelt worden ist und er mit anderen Dozenten wie Garbeis, Thumb und Moser etwa die selbe Anzahl erhalten hatte.[575] Im Bezug auf die Lokalitäten der Hörsääle kann festgestellt werden, dass Heinteils Lehrveranstaltungen hauptsächlich im Hörsaal 36 stattgefunden haben und zwar 7 mal. Das waren 41,17 % aller Lehrveranstaltungen. Im Hörsaal 38 hielt er 4 mal Vorlesungen ab davon 1 im Wintersemester 1941/42 und 3 im Wintersemester 1942/43. Das war ein Anteil von 23,52% aller seiner Lehrveranstaltungen. In den Hörsäälen 34, 35 und 39 las er jeweils 1 mal und im Hörsaal 41 las er im 3. Trimester 1940 und im Sommersemester 1941 jeweils 1 mal und damit insgesamt 2 mal. Am Philosophischen Institut hielt er nur im 3. Trimester 1940 eine Übung ab.[576] Zuletzt noch ein paar kurze Hinweise, ob Dozent Heintel in den einzelnen Semestern in verschiedenen Hörsäälen gelehrt hat. Im 3. Trimester 1940 trug er einmal im Hörsaal 41 und einmal im Philosophischen Institut vor, im Sommersemester 1941 1 mal im Hörsaal 34 und 1 mal im Hörsaal 41, im Wintersemester 1941/42 einmal im Hörsaal 38 und einmal im Hörsaal

[572] Die Vorlesung fand wieder an jedem Freitag von 18- 20 Uhr im Hörsaal 36 und die Übung an jedem Donnerstag von 18- 20 Uhr im selben Hörsaal statt.- Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, Sommersemester 1944, S. 150. Auf seine letzten Lehraufträge im Wintersemester 1944/45 komme ich weiter unten zu sprechen. Siehe: Tabelle Nr. 6, S. 399.

[573] Siehe: Tabelle Nr. 7, S. 400.

[574] Siehe: Tabelle Nr. 7, ebda.

[575] Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, SS 1941, WS. 1941/42, SS. 1942, WS. 1942/43, SS. 1943, WS. 1943/44 und SS 1944. Im Vergleich dazu kamen o. Univ. Prof. Dr. Gehlen in diesem Zeitraum auf 5 pro Semester , a.o. Univ. Prof. Wichmann und a.o. Univ. Prof. Dr. Kainz auf 4 pro Semester. Anm. d. Verf.

[576] Tabelle Nr. 12: *Hörsääle, in denen Dozent Dr. Heintel seine Lehrveranstaltungen vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Univerisität Wien abgehalten hat.- II Nach der gesamten Lehrtätigkeit*, S. 405. Siehe auch: Tabelle Nr. 6, ebda.

39. Im Wintersemester 1942/43 hielt er alle 3 Lehrveranstaltungen im Hörsaal 38, im Sommersemester 1943 eine im Hörsaal 35 und eine im Hörsaal 36. Vom Wintersemester 1943/44 bis zum Wintersemester 1944/45 fanden seine Lehrveranstaltungen alle im Hörsaal 36 statt.[577]

Hauptberuflich war er in dieser Zeit Regierungsrat auf einem Panposten der Deutschen Wehrmacht in der dienstrechtlichen Stellung eines Beamten auf Widerruf, d.h. als Vertragsbediensteter bis zum März 1943 beschäftigt. Mitunter kam es jedoch vor, dass er vorübergehend in das „Altreich" versetzt wurde, wie beispielsweise Mitte Dezember 1941 nach Hannover.[578] Dozent Dr. Heintels Tätigkeit als Heerespsychologe soll nun kurz beschrieben werden. Im Zuge der Eingliederung des Bundesheeres in die Deutsche Wehrmacht wurde auch die österreichische Heerespsychologie in die deutsche Wehrmachts psychologie übernommen. Die ehemalige „*Heerespsychotechnische Stelle*" in der Wiener Rossauerkaserne wurde beibehalten, jedoch in die Gesamtorganisation der Wehrmachts-psychologischen- Dienststellen des Großdeutschen Reiches eingegliedert.[579] Zum Leiter wurde Oberstleutnant Dr. Strehle bestellt, der sich auch als Psychologe betätigt und einige Publikationen verfasst hat.[580] Als wissenschaftlicher Leiter wurde in Wien der deutsche Heerespsychologe Dr. Martin Keilhacker bestellt, der Anfang des Jahres 1939 an der Universität Wien „umhabilitiert" und mit Lehraufträgen lange Zeit beschäftigt wurde. Es war deshalb auch folgerichtig, dass die Wehrmacht versucht hat, weitere „Fachleute" aus der Universität Wien für den Dienst als Heerespsychologen zu gewinnen, wie Dr. Norbert Thumb, Dr. Otto Tumlirz und Dr. Erich Heintel.[581] Die österreichische „Heerespsychologie" war aber von anderen Methoden ausgegangen als die deutsche. Bei ihr galt die Psychotechnik

[577] Tabelle Nr. 11: *Hörsääle, in denen Dozent Dr. Heintel seine Lehrveranstaltungen vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Univerisität Wien abgehalten hat.- I. Nach den einzelnen Semestern*, S. 404.
[578] Schreiben von Doz. Dr. E. Heintel an den Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 3. Dezember 1941. Darin führt er an, dass er aufgrund einer militärischen Versetzung nach Hannover ab Mitte Dezember 1941 nicht in der Lage ist, seine mit Semesterbeginn begonnenen Übungen fortzuführen. Univ. Doz. Garbeis hatte sich bereit erklärt, diese Lehrveranstaltung zu übernehmen, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[579] Im Jahre 1938 bestanden im gesamten Deutschen Reich 170 Heerespsychologische Dienststelle, wozu allerdings auch diejenigen der Luftwaffe und der Kriegsmarine hinzugezählt wurden.- Burgstaller, S. 116
[580] Im „angeschlossenen" Österreich gab es damit zwei solcher Dienststellen, eine im Wehrkreis XVII in Wien, für Wien, Nieder- und Oberösterreich und eine in Salzburg für den Wehrkreis XVIII für die anderen ehemaligen Bundesländer. Auf weitere Einzelheiten kann ich im Rahmen dieser Dissertation nicht näher eingehen. Siehe dazu ausführlich bei: Burgstaller, S. 129- 133 und S. 147- 149.
[581] Auch o. Univ. Prof. Dr. Gunter Ipsen, Dr. Hubert Rohracher und Dozent Dr. Simon Moser wurden als Heerespsychlogen einberufen. Als einer der letzten wurde o. Univ. Prof. Dr. Arnold Gehlen als „Ergänzungspsychologe" nach Prag dienstverpflichtet Burgstaller, 142- 144.

als Leistungsmethode[582], während die damals im Deutschen Reich gepflegte Methode die charakterologische Methode, als Lehre von der gesamten seelisch- körperlichen Veranlagung verstanden wurde. Sie zielte darauf hin, eine Person „ganzheitlich" zu erfassen, ihre Leistungsergebnisse beim Test sollten dabei zurücktreten. Diese Methode fand nun auch in der „angeschlossenen Ostmark" Eingang in der heerespsychologischen Praxis.[583] Die Arbeit der Wiener Dienststelle unterschied sich nicht von jenen der anderen im Großdeutschen Reich. Sie mussten zu den Spezialistenüberprüfungen zu den Truppen im gesamten Wehrkreis fahren, die eine psychologische Untersuchung verlangten. Doch die Stadt Wien und ihre Umgebung war stark mit Truppen belegt, sodass viele Untersuchungen in der Rossauer-kaserne selbst durchgeführt werden konnten.[584] Die Wiener Dienststelle war im Unterschied zur Salzburger Stelle auch mit der „*Sorgenkinder- Begutachtung*"[585] betraut. Doch gab es bei den meisten Dienststellen, die solche Untersuchungen durchführten, nur inoffizielle Regelungen zwischen der Truppe und ihnen. Es waren nur zwei Stellvertretende Generalkommandos bekannt, die offizielle Bestimmungen darüber erlassen haben, welche die Beteiligung der Prüfstellen regelte. Hierzu zählte jenes im Wehrkreis XVII. Dennoch verlief die Zusammenarbeit zwischen Truppe und Prüfstelle nicht befriedigend, da die Eignungsprüfstelle aufgrund der psychologischen Untersuchung zwar eine Diagnose stellen und Hinweise über eine zweckmäßige Behandlung und Verwendung geben konnte, jedoch nicht in der Lage war, die nötige Verwendungsmöglichkeiten zu schaffen. Auf Vorschlag der Wiener Dienststelle verfügte das Stellvertretende Generalkommando XVII am 1. Juli 1940, dass Soldaten, die nach dem psychologischen Befund für die bisherige Waffengattung als ungeeignet bezeichnet wurden, aber für eine andere militärische Verwendung noch brauchbar erschienen sind, der Truppe und dem Wehrkreiskommando zur Versetzung vorgeschlagen werden sollten. Waren die Soldaten auch für eine sinnvolle Verwendung in einer Bauab-

[582] Lt. Burgstaller trug hierzu die an der Universität Wien vom Ehepaar Bühler vertretene Psychologie bei, was sich auch auf die Methoden der österreichischen Heerespsychologie ausgewirkt habe. Die psychotechnische Untersuchung sollte nie Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck sein.- Burgstaller, S, 134- 135 und S. 139.

[583] Zwar war auch in Österreich die „ganzheitliche Betrachtung" in der Heerespsychologie vor dem Jahre 1938 vertreten und Peter Hofstätter, der seit 1937 als Psychologe bei der Heerespsychotechnischen Stelle arbeitete, hatte sich vorgenommen, „*die bislang hauptsächlich psychotechnische Methodik charakterologisch auszubauen*." Burgstaller weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das von Hofstätter beschriebene Streß-Interview, bei dem der Prüfling über einen Balken klettern musste und dabei auf verschiedene Weise gestört wurde, ganz deutlich im Zeichen einer charakterologischen Prüfung gestanden ist. Solche Übungen waren den Aufgaben der „Befehlsreihe" der Wehrmachtspsychologie nicht unähnlich. Burgstgaller, S. 138- 139 und grundsätz -lich, S. 77- 79.

[584] Brugstaller, S. 149.

[585] Darunter wurden Soldaten verstanden, „die im Dienst oder in der Gemeinschaft ohne klar erkennbaren Grund versagen oder stören, insbesonder Einzelgänger, Asoziale, Eigensinnige, Böswillige, Willenschwache, Haltlose, Weiche, Schwerfällige, Primitive, Drückeberger...u.ä. Das generelle Ziel der „*Sorgenkinder- Untersuchungen" war „die Erhaltung der Prüflinge für den Militärdienst und ihre soldatische Eingliederung*". Burgstaller, S. 105. Siehe dazu ausführlich bei Burgstaller, S. 100- 106.

teilung oder Fahrabteilung nicht geeignet, schlug die Prüfstelle die Entlassung oder Beurlaubung vor.[586] Daneben musste sie auch Untersuchungen zur „*Spezialistenauslese*“ führen. Dieser Aufgabenbereich fiel hauptsächlich den „Ergänzungspsychologen“ zu, die eine universitäre Ausbildung absolviert hatten, wie Dozent Dr. Heintel. Sie nahmen die Prüfungen an den Funkern und Gasspürern vor. Bei den Offiziersanwärterprüfungen wirkten sie in so ferne mit, als sie die schriftlichen Arbeiten durchführten. In allen Fällen, in denen „*Ergänzungspsychologen*“ lange genug in der Wehrmachtspsychologie mitgearbeitet hatten, wie dies bei E. Heintel der Fall war, führten sie auch selbst Prüfungen an Offiziersbewerbern durch.[587] Für den 1. Juli 1942 verfügte das Oberkommando des Heeres (OKH) die Auflösung der „*Inspektion für Eignungsuntesuchung*“. An diesem Tag wurden 10 Annahmestellen für die Bewerber für die Offizierslaufbahn des Heeres aufgestellt und es fanden ab diesem Zeitpunkt keine psychologischen Prüfungen mehr statt. Diese Annahmestellen übernahmen die räumliche Unterkunft der Personalprüfstellen. Für das ehemalige Österreich wurde die Annahmestelle XVII für die Wehrkreise XVII, XVIII und das „*Protektorat Böhmen und Mähren*“ zuständig war, eingerichtet. Sie hatte ihren Standort in der Wiener Rossauerkaserne. Die Aufgabe der Annahmestellen war es, eine erste Vorauslese der für den aktiven Offiziersnachwuchs des Heeres in Frage kommenden Bewerber vorzunehmen. Heintels weitere Beschäftigung bei der Annahmestelle XVII bis Ende März 1943 erklärt sich aus diesem Umstand [588]

Vom 25. März 1943 bis zum 10. Mai 1945 galt Dozent Dr. Heintel als Wehrmachtangehöriger und unterstand ausschließlich dem Militärdienst- und strafrecht. Zugleich war er ab dem 1. April 1943 bis 31. Mai 1945 Regierungsrat im Reichsjustizministerium und der Justizbehörde in Graz zugeteilt.[589] In der Sitzung des Fakultätsausschusses der Philo-

---

[586] Siehe dazu ausführlich: Burgstaller, S. 100- 108 und S. 149- 151. Burgstaller bezieht sich in diesem Zusammenhang auf a.o. Univ.Prof. Dr. Keilhacker, der u.a. berichtet, die Erfahrungen der Sorgenkinder-Untersuchungen hätten ergeben, „*dass sich unter ..(diesen) nur wenig seelisch krankhafte und ausgesprochen asoziale Elemente befinden, dagegen eine große Anzahl von geistig dermaßen primitiven, schwerfälligen und körperlich oder gesamtpersönlich ungeschickten Menschen, dass sie das Ziel einer modernen Waffenausbildung nicht erreichen und dadurch eine schwere Belastung für die Ausbildung der Truppe darstellen, während sie bei einer nicht waffentragenden Formatíon wie Bauabteilung, Verwaltungsabteilung oder auch pferdebespannter Fahrabteilung durchaus sinnvoll verwendet werden können*.“.- Burgstaller, S. 150.

[587] Burgstaller, S. 146 und allgemein dazu, ebda., S. 96- 99.

[588] .Schreiben des OKH. an das Wehrkreiskommando XVII vom 21.5. 1942, RH 53-17/45; Burgstaller, S. 165. Nähere Angaben über die Auflösung, bzw. Umwandlung der Heerespsychologie, gibt: Burgstaller, S. 158- 160 und S. 165- 167.

Tabelle: Anrechnung der Dienstzeiten in Tagen, Monaten und Jahren, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Erich Heintel und Personalstandesblatt vom 24. VI. 1952 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda. Fischer, Hitlers Apparat, S. 165.

[589] Am 23. März 1943 richtete Doz. Dr. E. Heintel an das philosophische Dekanat der Universität ein Schreiben, worin er mitteilt, dass er ab Donnerstag, den 25. März 1943 zum aktiven Truppendienst bei der NEA 17 (= Nach

sophischen Fakultät der Universität Wien vom 23. Jänner 1943, legte o. Univ. Prof. Dr. Gehlen einen Bericht vor, nach dem das philosophische und das psychologische Institut sowie das pädagogische Seminar zu einem einheitlichen Institut vereinigt und den Namen „*Philosophisches Institut der Universität Wien*" erhalten sollte. Es war beabsichtigt, dieses Institut von ordentlichen Professoren zu leiten, wobei sich dieses gliederte in vier Abteilungen und zwar: „ *1. Geschichte der Philosophie, 2. Psychologie, 3. Pädagogik und 4. Soziologie*" gliedern sollte. Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung genehmigte diese Zusammenlegung, am 18. März 1943 und setzte sie für den 1. April 1943 fest. [590] Zu Beginn des Wintersemesters 1943/44 und zwar am 6. Oktober 1943 richtete der neue Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien und frühere Gaudozentenführer Prof. Dr. Marchet ein Ersuchen an Heintels Vorgesetzten, Dipl. Ing. Hauptmann Thürridl, der seinen Dienstsitz in der Wiener Rossauerkaserne hatte. Darin ersuchte er jenen, den Dozenten im Interesse der Ausbildung der Studierenden für „*die Abhaltung der Vorlesungen, soweit es seine militärischen Verpflichtungen gestatten, zu ermöglichen*." Er begründete es damit , weil „*mehrere Professoren, insbesonderes Ordinarien, zu den Waffen eingerückt sind und in Wien nicht zur Verfügung stehen*."[591] Aus diesem Ersuchen ist ferner zu entnehmen, dass Dozent Dr. Heintel hauptsächlich einführende Pflichtvorlesungen aus Philosophie für Lehramtskandidaten an der Wiener Universität abgehalten hat und im Wintersemester 1943/44 abhalten wird. Dieses Ersuchen beantwortete der militärische Vorgesetze positiv und der junge Dozent konnte seinen Lehrverpflichtungen, als Wehrmachtsangehöriger nachkom-

---

richtenersatzabteilung im Wehrkreis XVII) in Wien Meidling mit dem Dienstgrad als Funker beschäftigt war.- Universitätsarchiv Wien: Personalakt Dr. E. Heintel; Tabelle: Anrechnung der Dienstzeiten in Tagen, Monaten und Jahren, ebda; Personalstammblatt 2. IX. 1945, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

[590] Der gesamte Personalstand wurde nach dem derzeitigen Schlüssel auf die Abteilungen aufgeteilt. Dies waren 1 Oberassistent, 3 Assistenten, 1 wissenschaftliche Hilfskraft und 1 Laborant. Prof. Dr. G. Ipsen und Prof. Dr. A. Gehlen wurden zu Direktoren des philosophischen Institutes, Prof. Wichmann zum Leiter der Abteilung Pädagogik und als a.o. Professor und Leiter der Abteilung Psychologie wurde Prof. Dr. H. Rohracher bestellt. Für die 4. Abteilung Soziologie wird kein Abteilungsleiter genannt. - Schreiben des Dekanates der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 25. Jänner 1943 an den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, betr.: *Neuordnung des philosophischen Institutes* und Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 18. März 1943 an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, betr.: *Philosophisches Institut der Universität Wien*.- ÖSTA, AdR.- Kuratorbestand 6120 A: 1940- 1945. In seinem schriftlichen Bericht legte o. Univ. Prof .Dr. Gehlen eine umfangreiche Begründung vor, die unter anderem folgenden Wortlaut hatte: „ a) *Die philosophischen Fächer sind in Forschung und Lehre in besonderem Masse weltanschaulich bestimmt. Diese Tatsache würde es auch dann ausschließen, dass sie sich als voneinander unabhängige Sonderfächer auffassen können, wenn sie weniger, als es der Fall ist, auch in ihrer inhaltlichen Forschungs- und Lehrarbeit ineinander greifen würden. Es ist also notwendig, sie im Rahmen der Universität durch Ausrichtung und Zusammenhang der Arbeit in dieser Einheit zur Geltung zu bringen und dies auch institutionell zu gewährleisten...*"- Abschrift des Berichtes von o. Univ. Prof. Dr. Gehlen, in: Schreiben des Dekanates der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 25. Jänner 1943, ebda.

[591] Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 6. Oktober 1943 an die „*Feste Funkstelle*" z.H. v. Hpt Thürridl, Wien IX. Rossauer- Kaserne, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda.

men.[592] Auch für das Sommersemester 1944 und das Wintersemester 1944/45 musste die philosophische Fakultät der Universität Wien ein solches Ersuchen an Dr. Heintels militärischen Vorgesetzten richten und dieser hatte sie jedes Mal gewährt. Als jedoch der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien am 30. Juni 1944 ein Ansuchen an die NEA 17 über das Wehrmeldeamt II um einen Arbeitsurlaub für den Dozenten für die Zeit vom 10. VII.- bis 20. VIII. 1944 zwecks Prüfungen von Studierenden gerichtet hat, beschied das Wehrbezirkskommando Wien II Wien I. Renngasse 5, am 4. Juli 1944 dem Dekanat, „*dass einer Beurlaubung des o.a. Wehrpflichtigen auf Grund der geltenden Bestimmungen nicht stattgegeben werden kann*."[593] Daraufhin setzte Dozent Dr. Heintel alle seine Beziehungen beim Militär, bei der NSDAP und bei sonstigen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ein und siehe da, der beantragte Arbeitsurlaub wurde ihm schließlich für den Zeitraum vom 21. Juli- 21. August 1944 genehmigt. Außerdem erhielt er die Genehmigung, nach Ötzbach-Mühlbach bei Spitz an der Donau zu reisen und sich dort aufzuhalten, weil er nach den ersten schweren Luftangriffen auf Wien Anfang Juni 1944 mit seinem gesamten Haushalt übersiedelt war.[594] An den prüfungsfreien Tagen war er beauftragt, sich für die Vorlesungstätigkeit im Wintersemester 1944/45 vorzubereiten und seine wissenschaftlichen Studien fortzusetzen.[595] In diesem Semester hielt er eine zweistündige Vorlesung über „*Einführung in die Philosophie*" jeden Donnerstag zwischen 18 und 20 Uhr im Hörsaal 36 und eine zweite zweistündige Vorlesung über „*Das Problem der Willensfreiheit*" jeden Freitag zwischen 18 und 20 Uhr im selben Hörsaal.[596] Doch im Dezember 1944 kündigte sich eine Versetzung des jungen Dozenten an die Ostfront an und Dr. Heintel teilte dies auch dem Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien mit, damit dieser bei den militärischen Dienststellen und/oder Vorgesetzten intervenieren sollte. Zugleich schöpfte er alle Möglichkeiten aus, um seinen Fronteinsatz zu verhindern, außer durch Desertion oder Selbstver-

[592] Im Personalakt von Dr. Heintel liegt nur ein undatierter Amtsvermerk vor, dass Dipl. Ing. Hauptmann Thürridl die Genehmigung hierzu erteilt hat, ebda.

[593] Der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien hat das Ersuchen am 30. Juni 1944 an die militärische Dienststelle von Dozent Dr. Heintel gerichtet, in dem er anführte, dass eine Zahl von 200- 300 Hörer der philosophischen Pflichtvorlesungen und Übungen zur Einführung in die Philosophie in jedem Semester zu den Prüfungen angemeldet und daher die Genehmigung des Arbeitsurlaubes dringend notwendig wäre.- Archiv der Universiät Wien, Personalakt Dr. E. Heintel. Das kurze Antwortschreiben des Wehrbezirkskommando Wien II, Wien I. Renngasse vom 4. 7. 1944, liegt ebenfalls dort ein.

[594] Dort stand ihm auch seine wissenschaftliche Bibliothek mitsamt den Studienmitteln zur Verfügung.- Aktenno- tiz des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 24. Juli 1944 in: Archiv der Universiät Wien, Personalakt Dr. E. Heintel. Diese Aktennotiz betraf die Urlaubsanmeldung der Fakultät an das Rektorat der Universität Wien, welche wieder dem Kurator für wissenschaftliche Angelegenheiten der Hochschulen Wiens Bericht zu erstatten hatte.

[595] Aktennotiz des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 21. August 1944, ebda. Diese Aktennotiz betraf die Urlaubsabmeldung, die den gleichen administrativen Weg wie die Urlaubsanmeldung ging.

[596] Vorlesungs=Verzeichnis für das Wintersemester 1944/45. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien, S. 97- 98.

stümmelung. Er trat mit verschiedenen militärischen Dienststellen und deren Vorgesetzten in Kontakt und teilte das Ergebnis seiner Verhandlungen dem Dekan der philosophischen Fakultät der Wiener Universität mit. Bereits am 3. Jänner 1945 richtete der Dekan ein Ersuchen an den Kommandeur der Nachrichtentruppen im Wehrkreis XVII, aus dem u.a. hervorgeht, dass er „*von dem Lehrregiment Kurfürst in Kamenz/Sachsen für einen spezialwissenschaftlichen Einsatz angefordert worden (ist), der mit seiner Hochschultätigkeit im Zusammenhang steht.*" Der Dekan bat darin um Befürwortung, bzw. Genehmigung dieses Einsatzes und hoffte, „*dass dann wenigstens zeitweise Gelegenheit ist, dass Dozent Dr. Heintel seinen Hochschulaufgaben nachkommen kann*." Er schloss das Schreiben mit der Bitte, dass bis zur Erledigung dieser Angelegenheit er im Interesse der Studierenden großen Wert darauf legen würde, „*dass Dozent Dr. Heintel Gelegenheit gegeben wird, die laufenden Vorlesungen weiterzuführen, damit sie den Studierenden (zum größten Teil Kriegsversehrten) angerechnet werden können*."[597] Zwei Tage später, am 5. Jänner 1945 wandte sich der Dekan mit einem Brief an den unmittelbaren militärischen Vorgesetzten von Dozent Dr. Heintel, an den Hauptmann Weigelt von der 3./N.E.u.A.A. XVII (= *3. Kompanie der Nachrichtenersatz und Aufklärungsabteilung XVII*.). Darin ersuchte er diesen, seinem Untergebenen „*diejenigen dienstlichen Erleichterungen nach Möglichkeit zu gewähren, welche die Fortsetzung der laufenden Vorlesung sowie die Abhaltung fälliger Kolloquien und Prüfungen vor seiner Abreise von Wien gestatten würden*." [598] Sowohl Dr. Heintles Versuche, seine militärischen Vorgesetzten von seinem Verbleib in Wien zu überzeugen, als auch die Interventionen des Dekans der philosophischen Fakultät der Wiener Universität sowie anderer guter einflussreicher Bekannter in Staat und NSDAP führten zum Erfolg. Noch im Jänner 1945 wurde er an die Ostfront versetzt.[599]

Bezüglich des Lehrangebotes im Fachbereich Philosophie an der Universität Wien hat bereits Otto Pfersmann eine entsprechende kurze Studie verfasst. Darin kommt er zum Schluss, „*dass die institutionelle Philosophie sich zum Teil als pädagogische Vermittlerin der ‚Weltanschauung' (des Nationalsozialismus) verstanden hat, sich zum Teil aber auf eine möglichst neutrale Gestalt ihrer Geschichte zurückgezogen, keinesfalls jedoch in der ihr zurechenbaren Öffent-*

[597] Aus diesem Schreiben geht ferner hervor, dass sämtliche Professoren des Fachgebietes Philosophie bis auf einen, eingerückt sind und nicht lesen konnten.- Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 3. Jänner 1945 an den Herrn Kommandeur der Nachrichtentruppe im Wehrkreis XVII, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[598] Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien, vom 5. Jänner 1945 An die 3./N.E. u.A.A. XVII, z.H. von Herrn Hptm, Weigelt, ebda.
[599] Siehe dazu weiter im 3. Kapitel dieser Arbeit.

lichkeit oppositionelle Positionen bezogen oder gar Widerstand geleistet hat."[600] Bei seiner Untersuchung der Titel der Lehrveranstaltungen in den Vorlesungsverzeichnissen der einzelnen Trimester, bzw. Semester gelangt er zum Ergebnis, dass von den Titeln her kaum etwas über die zeitliche Tendenz zu erfahren wäre.[601] Beiden Ergebnissen kann ich mich gleichfalls anschließen. Die Namen der Lehrenden, deren Veranstaltungen eine Nähe zum NS-Regimes ausweisen, waren dabei immer wieder die selben, doch Doz. Dr. Heintel zählte nicht dazu.[602] Für den Zeitraum seiner Lehrtätigkeit liegen keine verbindlichen Hörerzahlen sondern nur Schätzungen vor. Da er als junger Dozent auch mit Einführungsvorlesungen beauftragt worden ist, kann eine für die damaligen Kriegsverhältnissen größere Zahl von 100 bis 300 Hörern pro Semester angenommen werden.[603] Nach seinen eigenen Angaben trug er immer frei vor und hat in seiner ganzen akademischen Lehrtätigkeit nur zwei Mal Vorlesungen gelesen.[604] Da keine schriftlichen Aufzeichnungen über seine damaligen Vorlesungen und Übungen und nur einige wenige mündliche Auskünfte vorhanden sind, lässt sich nicht mehr nachkonstruieren, wie sich der jungen Dozent in dieser Zeit nun als Lehrender konkret verhalten hat.[605] Ich gehe aber davon aus, dass er sich bis etwa 1942 anzupassen versucht hat und danach immer mehr von der NS- Herrschaft und ihrer Art Politik zu machen, distanziert hat, sodass es aufmerksame Hörer bemerken konnten. Im Wintersemester 1943/43 las er über Religionsphilosophie und dabei entwickelte er relativ offen die durchgängige Fraglichkeit der gegenwärtigen Politik sowie auch die tieferen Gründe dieser Fragwürdigkeit. Danach

---

[600] Pfersmann, Philosophie zwischen Anschluss und Befreiung, in: Fischer/Wimmer (Hrsg) Der geistige Anschluss 1930- 1950, S. 78. Bei seiner Untersuchung eines „Standardsemesters" und zwar WS. 1943/44 kommt er zum Ergebnis, dass von insgesamt 62 Stunden Lehrveranstaltungen, die gehalten worden sind, 26 Stunden ausschließlich dem Fachbereich „Philosophie" zugeordnet werden können., Pfersmann, S. 79. Nach Überprüfung des Personal- und Vorlesungsverzeichnisses vom Wintersemester 1943/44 der Universität Wien, gelangte ich zum selben Resultat. Doz. Dr. Heintel hielt damals im übrigen eine zweistündige Vorlesung „*Glauben und Wissen- Grundzüge der Religionsphilosophie*".

[601] Pfersmann, S. 79.

[602] Es waren dies Ipsen, Krug, Pommer, Schmied-Kowarzik und Gehlen. Pfersmann führt zwar einige Titel von Dr. Heintels Lehrveranstaltungen an, die noch keinerlei Hinweis auf die Epoche liefern, jedoch in deren Kontext eine seiner Meinung nach eigentümliche Bedeutung gewinnen. Für Doz. Dr. Heintel sind dies: Sommersemester 1941 die einstündige Übung „*Grundfragen der Ethik*", im Wintersemester 1942/43 die zweistündige Vorlesung „*Kant und die philosophische Antropologie*" und im Wintersemester 1944/45 die bereits von mir genannte zweistündige Vorlesung „*Das Problem der Willensfreiheit*.", Pfersmann, Philosophie zwischen Anschluss und Befreiung, in: Fischer/Wimmer (Hrsg) Der geistige Anschluss 1930- 1950, S. 80- 81.

[603] Dr. E. Heintel, Lebensabriss vom 2. Sept. 1945 und Personalstammdatenblatt ebda, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda. Er gibt darin 300 Hörer an. Indirekt kann man die Hörerzahl auch aufgrund der Hörsäle rekonstruieren, in denen die Lehrveranstaltungen stattgefunden haben. Der HS. 41 fasst bis zu 400 Hörer, der HS 34 hingegen 30- 40 Hörer, der HS. 35 maximal 50- 60 Hörer, der HS. 36 maximal 40- 50 Hörer, der HS. 37 ca. 60- 80 Hörer, der HS 38 etwa 50- 70 Hörer und der HS. 39 ebenso viele Hörer. Anm. d. Verf.

[604] Heintel, GA. I., S. 9; GA III., S. 13 und GA., IV., S. 365.

[605] Pfersmann selbst versuchte diesbezüglich Informationen zu sammeln, kam aber zum Ergebnis, dass er Personen fand, die den jungen Dozenten „*als zumindest sehr regimefreundlich charakterisieren*" , andere wieder, die ihn gegenüber dem NS- Regimes als „Null- Nummer" bezeichnet hätten. Daher schien es ihm auch sehr schwer, *„...eine historisch eindeutige Entscheidung... zu erbringen*"- Pfersmann, ebda., S. 72. Angesichts dessen, dass die meisten Zeitzeugen heute nicht mehr leben, sind alle Nachforschungen in dieser Richtung zwecklos.

äußerten sich einige Hörer nach der Vorlesung ihm gegenüber, dass er „*in der Vorlesung mit einem Füße immer im KZ.*“ gestanden wäre.[606] Im Sommersemester 1944 trug er in seiner Vorlesung über Geschichtsphilosophie seine kritischen Gedanken über den ethischen Nominalismus vor, weil er sich mit Namen anstelle von Sachen begnügte, auch wenn diese selbst nicht vorhanden wären oder sogar tatsächlich deren Gegensätze die Wirklichkeit bestimmten. Seine Zuhörer spendeten ihm zeitweise offenen Beifall, vor allem dann, wenn er sich gegen das Unwesen und die Gefahren der staatlichen Propaganda in der Öffentlichkeit gewandt hat.[607] Doch fand Pfersmann, bei seinen Recherchen auch eine Reihe von Stimmen aus den Anfangsjahren seiner Dozentenzeit, die Heintel als „*sehr regimefreundlichen*“ Universitätslehrer charakterisiert haben.[608] Wie bei allen solchen Urteilen, muss man bedenken, dass sie stark subjektiv gefärbt sind und oftmals die wirkliche politische Haltung des Beurteilten nur unzureichend wiedergeben können. Bezüglich des Bildes, welches man sich vom Philosophischen Institutes der Universität Wien während der NS- Zeit machen kann, wäre festzustellen, dass im Schwerpunkt Erziehungsphilosophie von Personen gelehrt wurde, die sich als dem Regime besonders nahestehend zu erkennen gegeben haben.[609] Zu diesen zählte aber Dozent Dr. Heintel nur mit großen Einschränkungen und zwar insofern, als er bestrebt war, seinen Posten zu erhalten. Darauf soll nun konkret eingegangen werden.

Nach dem Abschluss seines Habilitationsverfahrens im Frühjahr 1940, ging der junge Dozent daran, seine universitäre Stellung zu festigen und dazu meinte er auch, die definitive Aufnahme in die NSDAP mit Volldruck aufzunehmen. Er war damals sicher davon überzeugt, als Vollmitglied leichter eine feste Anstellung an der Wiener Universität Wien zu bekommen, als wenn er im Status eines „Parteianwärters“ verblieben wäre. Als er davon, wie bereits oben erwähnt, spätestens zu Vorlesungsbeginn am 31. August 1940 erfahren hatte, bemühte er

---

[606] Es handelte sich um Dr. Karl Lehmann, mit dem er einen Aufsatz „*Über das Wesen des Ressentiments*“ verfasst hat, der jedoch im Druck nicht erscheinen und nur auf hektographische Weise verbreitet werden konnte. 2. Rechtfertigungsschrift von Dozent Dr. E. Heintel, am 25. V. 1946, ebda. Zu dem bekannten Aufsatz, siehe im Kapitel 2.2.

[607] 2. Rechtfertigungsschrift von Dozent Dr. E. Heintel, am 25. V. 1946, ebda.

[608] Pfersmann räumt jedoch selbst diesen völlig kontradiktorischen Darstellungen einen sehr unterschiedlichen Status ein, jene, die vorliegen und bezieht sich dabei vor allem auf Reinhard Knoll und Friedrich Stadler. Er führt auch an, dass er selbst bei seinen Recherchen mit einer großen Zahl mündlicher Berichte konfrontiert war, die Heintel als zumindest regimefreundlich beschrieben hätten. Doch räumt er auch ein, „*dass eine historisch eindeutige Entscheidung nach seiner Einschätzung nach schwer zu erbringen ist, da das Problem darin bestehe, dass auch in wahrscheinlich definitiver Ermanglung solcher Informationen Heintel ein Moment der Geschichte der Philosophie in Wien geworden ist, dessen Bewertung tatsächlich kaum umgangen werden kann* “.- Pfersmann, ebda, S. 72. Diesen Versuch unternimmt die vorliegende Dissertation. Es muss jedoch in diesem Zusammenhang schon jetzt darauf hingewiesen werden, dass Pfersmann die Rolle des jungen Dozenten, die dieser damals als Lehrer am Institut für Philosophie an der Universität Wien gespielt hat, bei weitem überschätzte. Anm. d. Verf.

[609] Weitere Details dazu, siehe bei Pfersmann, ebda, S. 82.

seine bisher aufgebauten Beziehungen zur Universitätshierarchie einerseits und zu seinen sonstigen Verbindungen im privaten Bereich für seine Anliegen einzuspannen.[610] Aus den vor- handenen Quellen ist der klare Willen erkennbar, von der Wehrmacht wegzukommen. Erst um die Jahresmitte 1942 schien sich eine solche Gelegenheit zu ergeben, da ab 1. Juli 1942 die „*Inspektion für Eignungsüberprüfungen im Wehrkreis XVII*" aufgelöst werden sollte. Doz. Dr. Heintel reichte daher einen Vorschlag an die philosophische Fakultät der Universität Wien ein, der unter „*Wahrung der Stellung eines ‚Regierungsrates' die Zuweisung zur Dienstleistung an die philosophische Fakultät...., gegebenenfalls unter Änderung des Titels von ‚Regierungsrat' in ‚wissenschaftlicher Rat'*" erfolgen sollte. Ferner verlangte er die Beauftragung mit „*einem fünfstündigen, fortlaufenden Lehrauftrag und zwar:*

a) in jedem zweiten Semester eine Vorlesung ‚Einführung in die Philosophie', 2 Std.

b) in den dazwischen liegenden Semestern also gleichfalls in jedem zweiten Semester , Philosophische Anfängerübungen"- 2 Std.

beides hauptsächlich zur Vorbereitung der Lehramtsanwärter für Höhere Schulen im Sinne des § 18 der Prüfungsordnung.

C) Fortlaufend in jedem Semester 3 St. ‚Vorlesungen über Geschichte der neueren Philosophie'" [611]

Am 19. Juni 1942 richtete der Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien, o. Univ. Prof. Dr. Christian an den im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin zuständigen Sachbearbeiter Prof. Dr. Heinrich Harmjanz eine zwei Seiten langes Schreiben. Darin erwähnte er die Beschäftigung Dr. Heintels bei der Anfang Juli 1942 aufzulösenden Wehrmachtsdienststelle in der Rossauerkaserne und ersuchte ihn, ob er „*Heintel nicht irgendwo im Hochschuldienst in beamteter Stellung unterbringen könnte.*" [612]

Nachdem der Dekan die bisherigen Publikationen des jungen Dozenten angeführt hatte, erwähnte er auch die positiven Stellungnahmen von Emeritus Dr. Reininger und Univ. Prof. Dr. Mayer-Abich aus Hannover, mit dem Dr. Heintel während seiner Abordnung zur dortigen „ *Eignungsinspektionsstelle*" der Wehrmacht bekannt geworden war. Um seine Bitte zu unterstreichen, stimmt er eine Lobeshymne für E. Heintel an und übertreibt doch etwas. Er betont nämlich, dass dieser *„charakterlich...ein ganz vorzüglicher Mensch ist, Nationalsozialist*

[610] Siehe dazu in diesem Kapitel oben.
[611] Undatierter Vorschlag des Dozenten Dr. Erich Heintel betreffend der Regelung einer Dienstbeschäftigung, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[612] Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 19. Juni 1942 an Herrn Professor Dr. Heinrich Harmjanz in Berlin, in: Archiv der Universität Wien, ebda. Dieses Schreiben liegt auch im handschriftlichen Konzept im obigen Personalakt Dr. E. Heintel ein.

durch und durch, vertritt er diese Weltanschauung nicht nur in Worten, sondern lebt sie auch. Sein Idealismus gepaart mit seiner jugendlichen Tatkraft... würden ihn besonders für den Osten geeignet erscheinen lassen.. Fachlich und charakterlich rundet sich mir (= Dekan) das Bild Heintels dahin ab, dass wir in ihm eine junge Kraft besitzen, von der wir noch viel erwarten dürfen. Ich glaube daher mit gutem Gewissen ihre Aufmerksamkeit auf ihn lenken und Sie bitten zu dürfen, ihm jetzt in dieser schwierigen äußeren Lage zu helfen."[613] Am 23. Juli 1942 antwortete Prof. Dr. Harmjanz, dass eine Versetzung des Dozenten Dr. Erich Heintel an eine andere Universität zur Zeit nicht möglich wäre. Er räumte aber ein, dass der Dekan zu einer Verleihung einer Diätendienststelle an ihn, Stellung genommen werden konnte. „*Voraussetzung für die Übertragung einer solchen Stelle wäre jedoch der gleichzeitige Verzicht auf die von ihm innegehabten Planstelle bei der Wehrmacht*."[614] Daraufhin sandte der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, am 28. Juli 1942 an den Dozenten Dr. Heintel ein Schreiben, welches als Antwort auf seinen Wunsch seine gegenwärtige Diensteinteilung zu verlassen, gedacht war. Er äußerte dabei das Begehren, dass ihm seine neue Diensteinteilung das Verbleiben in Wien ermöglichen werde. Ferner betonte er den Standpunkt der Fakultät, dass seine Lehrtätigkeit an derselben ungestört bleiben soll.[615] Am 11. August 1942 richtete der Dekan einen Brief an Doz. Dr. Erich Heintel und setzte ihn von dem Schreiben Prof. Dr. Harmjanz in Kenntnis. Zugleich bat er ihn um Nachricht, ob er „*unter gleichzeitigem Verzicht auf die derzeit von Ihnen versehene Planstelle bei der Wehrmacht eine Diätenstelle annehmen würden*."[616] Aus einer handschriftlichen Notiz des Dekans vom 19. August 1942 geht hervor, dass er seine Entscheidung darüber aufschieben werde, bis eine andere Möglichkeit in Berlin geklärt wäre.[617] Doch Heintel versuchte noch einen anderen Weg und wandte sich an ao. Univ. Prof. Dr. Meister, den er ja von seiner Studenten- Assistenten- und Dozentenzeit am Philosophischen Institut sehr gut kannte. Er bekleidete im akademischen Rat das Amt des Obmannes des „Archiv-Ausschusses". Der junge Dozent schlug ihm vor, ihn doch im Universitätsarchiv auf einem Planposten anzustellen. Daraus ist sein ungebremstes Bestreben zu erkennen, auch einen geringer bezahlten Posten anzunehmen, nur um an der Wiener Universität Philosophie lehren und

[613] Schreiben vom 19. Juni 1942, ebda. Doch muss andererseits darauf hingewiesen werden, dass Dekan Christian sicher nicht jedem Universitätslehrer seiner Fakultät ein solches Zeugnis ausgestellt hätte, denn er musste ja mit der Überprüfung seiner Angaben durch das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung rechnen. Anm. d. Verf.
[614] Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 23. Juli 1942 an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, ebda.
[615] Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, vom 28. Juli 1942 an Herrn Doz. Dr. Erich Heintel in Wien, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda.
[616] Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Wien an Herrn Doz. Dr. Erich Heintel, am 11. August 1942, ebda.
[617] Ebda.

seinen wissenschaftlichen Forschungen nachgehen zu können. Einen Monat nach Beginn des Wintersemesters 1942/43, am 29. Oktober 1942 wandte sich a.o. Univ. Prof. Dr. Meister an den Rektor der Universität Wien, Dr. Fritz Knoll, da dem Rektorat das Universitätsarchiv unterstand. Er erinnerte ihn daran, dass in diesem die Stelle einer voll beschäftigten wissenschaftlichen Hilfskraft geschaffen werden sollte, „*die bei entsprechender Wahl einer geeigneten Persönlichkeit und deren Bewährung in den Posten eines wissenschaftlichen Assistenten überzuführen wäre*."[618] Da die Durchführung dieses Planes bisher an der kriegsbedingten Ablehnung des Reichserziehungsministeriums, doch nun böte sich die Gelegenheit, den Dozenten Dr. Heintel, der als Regierungsrat bei der Wehrmacht eine Planstelle habe, im Archiv einzusetzen. Es könnte nämlich „*diese Stelle aus dem dortigen Bereich an die Universität Wien übertragen erhalten, wenn dieser Antrag von der Universität an den ...Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung gestellt und von dort an das „Heeres- Personalamt gerichtet würde*." In Verbindung damit beantragte a.o. Univ. Prof. Dr. Meister, „*dass ...Dozent Heintel in den Dienstbereich der Universität Wien übernommen und an der administrativ und dienstrechtlich hierfür geeigneten Stelle als wissenschaftlicher Beamter dem Personalstand der Universität eingegliedert werden*" sollte.[619] Schließlich sollte Dr. Heintel nach seiner Übernahme in den Personalstand der Universität dem „*Obmann des Archiv- Ausschusses zu wissenschaftlichen Arbeiten im Archiv und an der Vorbereitung einer Geschichte der Universität zugewiesen werden.*" [620] Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass das Rektorat sowohl mit dem zuständigen Reichsministerium, als auch mit der Wehrmacht in dieser Sache verhandelt hat, doch ist davon im Personalakt von Dr. Heintel nichts enthalten. Sicher ist, dass der junge Dozent, nachdem er sich die Mitgliedskarte bei der NSDAP am 25. November 1942 ausstellen hat lassen, im Februar/März 1943 nach Berlin gefahren ist. Dort hat er im Reichserziehungsministerium bei Prof. Dr. Harmjanz vorgesprochen und seine Angelegenheit vorgetragen.[621] Aber alle seine Anstrengungen waren vergeblich. Ministerial-

[618] Schreiben des Obmannes des Archiv-Ausschusses des akademischen Senates der Universität Wien, am 29. Oktober 1942 an Seine Magnifizenz den Herrn Rektor der Universität Wien Prof. Dr. Fritz Knoll in Wien, ebda.
[619] Weiters führte a.o. Univ. Prof. Dr. Meister noch an, dass Dozent Heintel als hauptamtlicher Archivar zwar nicht infrage kommen könne, zumal er die Absolvierung der Kurse am österreichischen Institut für Geschichtsforschung samt abgelegter Staatsprüfung nicht vorzuweisen hätte, doch nach Rücksprache mit dem Direktor des Reichsarchives (= heutiges österr. Staatsarchives) Dr. Ludwig Bittner, hielte jener eine solche Zuweisung für möglich, zumal Dr. Heintel nicht geradezu einen Archivposten bekleiden würde. Anschließend legte er dem Rektor dar, welche verschiedenen Tätigkeiten im Universitätsarchiv von dem jungen Dozenten zu verrichten wären und drängte ihn, dass diese so bald als möglich in Angriff genommen werden sollten.- Schreiben des Obmannes des Archiv-Ausschusses, am 29. Oktober 1942, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[620] Ebda.
[621] Bericht des Vorsitzenden des Archiv- Ausschusses der Universität Wien, a.o. Univ. Prof. Dr. Meister vom 17. März 1943, betreffend den Antrag auf Bestellung des Dozenten Dr. Erich Heintel für das Archiv der Universität Wien, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

direktor Prof. Dr. Harmjanz teilte ihm u.a. mit, dass das Reichsfinanzministerium die Übernahme der Planstelle an die Universität Wien abgelehnt habe. Zugleich gab er ihm bekannt, „*dass seine Überführung in den Stand des Reichsministeriums für Justiz mit Dienstort Wien oder Graz verfügt wurde*."[622] Am Donnerstag, den 25. März 1943 rückte er zum aktiven Truppendienst bei der NEA 17 (= Nachrichtenersatzabteilung im Wehrkreis XVII) nach Wien- Meidling als Funker ein.[623] Mit 1. April 1943 erhielt er eine Planstelle als Regierungsrat bei der Justizbehörde in Graz, die er bis zum 31. Mai 1945 innehatte, dort aber, weil er beim Heer eingerückt war, faktisch nie tätig gewesen ist.[624] Die Enttäuschung über seine vergeblichen Bemühungen hätten beim jungen Dozenten nicht größer sein können. Trotz seiner Beziehungen und „positiver" Fürsprachen gelang es ihm nicht, eine Planstelle auf der Universität Wien noch während des Krieges zu bekommen. Längerfristig betrachtet, hatte Dr. Heintel aber großes Glück. Aufgrund der schriftlichen Unterlagen in seinem Personalakt hätte ihn die Sonderkommission II mit ziemlicher Sicherheit im Jahre 1946 jede Planpostenbesetzung untersagt, die er so sehnsüchtig angestrebt hatte. Danach wäre es für ihn sehr schwer geworden, noch einmal auf akademischen Boden Fuß zu fassen.

Während des Krieges fand der junge Dozent zwar immer die Gelegenheit sich kurzfristig für seine wissenschaftliche Forschungsarbeiten Freiräume zu verschaffen, doch je länger die Kriegszeiten dauerten, umso weniger Zeit blieb ihm dafür. Aufgrund der laufenden Einrükkungstermine, waren auch die männlichen Angestellten seiner väterlichen Firma zum Wehrdienst eingezogen worden und der Betrieb litt an Personalmangel. Die ausländischen Hilfskräfte, die als „Zwangsarbeiter" zum Einsatz kamen, stellten keinen Ersatz dar, sodass Dr. Heintel selbst in seiner Freizeit immer öfter aushelfen musste. Es ist erstaunlich, dass er es dennoch geschafft hat, einige Aufsätze zu verfassen, wenn auch aus Papiermangel nur wenige und das oft in nur stark verkürzter Form, veröffentlicht werden konnten. Hinzu kam noch, dass ihm seine Gattin zwischen 1940 und 1944 zwei Mädchen und einen Jungen geboren hat und er für den Unterhalt seiner Familie Sorge tragen musste.[625] Bezüglich seines Einkommens aus dem Beamtengehalt wäre festzustellen, dass er nach der Reichsbesoldungsgruppe A2c2 entlohnt wurde. Demnach hatte er einen Jahresanfangsgehalt in der Tarifklasse V von

[622] Bericht des Vorsitzenden vom 17. März 1943, ebda. Diese Überführung ist auch in der NSDAP- Zentralkartei angeführt.- NSDAP- Zentralkartei Dr. E. Heintel.
[623] Mitteilung von Doz. Dr. Erich Heintel, am 23. März 1943 an das Philosophische Dekanat in Wien, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel und
[624] Personalstammdatenblatt vom 24. VI. 1952, im Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U, ebda.
[625] Als erstes Kind kam sein Sohn Peter am 13. XI. 1940 zur Welt, am 22. VIII. 1942 folgte seine erste Tochter Irmtraud und am 19. I. 1944 wurde seine zweite Tochter Brigitte geboren.- in: Personenstandesblatt vom 4. XI. 1950 im Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda.

4800 RM wenn er ledig und in der Tarifklasse IV, 5664 RM , wenn er verheiratet ohne Kind war. Mit einem bis zwei Kinder erhöhte sich der Jahresgehalt auf 5952 RM, mit 3 bis 4 Kinder auf 6144 RM und mit 5 und mehr Kinder auf 6336 RM. Bis zum Antritt seiner Pension konnte der Beamte, wenn er ledig war, in die Tarifklasse IV, wenn er verheiratet war, in die Tarifklasse III aufsteigen. Als Unverheirateter betrug der Jahresendgehalt 8400 RM, als Verheirateter ohne Kinder 9552 RM. Bei ein bis zwei Kinder erhöhte sich der Gehalt auf 9884 RM, bei drei bis vier Kinder auf 10248 RM und bei 5 und mehr Kinder auf 10512 RM.[626] Demnach bezog Dozent Dr. Heintel bis zur Geburt seines ersten Kindes im November 1940 einen Monatsgehalt von 472 RM, danach einen von 496 RM, ab Februar 1944, nach Geburt seines dritten Kindes erhielt er 512 RM im Monat, die Zulagen nicht eingerechnet.[627]

[626] KOVA= Besoldungstabelle zum Reichsbesoldungsgesetz vom 16. Dezember 1927, (RGBl. I. S. 349)) in der Fassung der 1.- 3. Ergänzung und 1.- 34. Änderung nach dem Stande vom 1. April 1939. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen mit Besoldungstabellen und Kürzungsübersichten zur Erleichterung der Besoldungsberechnun für die Reichsbesoldungsordnungen A und B von B. Epple, Stadtkämmerer, Neuötting.- München- Berlin 1939, S, 20- 21; Gesetz über die Neunundzwanzigste Änderung des Besoldungsgesetzes vom 19. März 1937, RGBl. I., 1937, Anlage I, Reichsbesoldungsordnung A. Aufsteigende Gehälter, S. 348- 349.

[627] Er selbst gibt im Personenstandesblatt vom 2. IX. 1945 einen Gehalt von monatlich 533 RM an, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

2 .2. Dozent Dr. Heintels Forschungen und Publikationen während der NS- Zeit.

Insgesamt scheinen drei Publikationen zwischen 1941 und 1944 auf. Zwei davon und zwar „*Vom Wesen des Gemütes. Mit einem stammeskundlichen Anhang: Die ‚Gemüthaftigkeit' des Wiener*" und „*Erlebniszeit und objektive Zeit",* in den „*Wehrpsychologischen Mitteilungen*", welche von der Deutschen Wehrmacht herausgegeben worden sind.[628] Das Erscheinen der Schrift „*Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie*", welche lt. E. Heintels Angaben bereits 1941 fertiggestellt und Anfang März 1942 an den Herausgeber der „Bios-Reihe" gesandt wurde, verzögerte sich „*aus äußeren Gründen*" und konnte erst 1944 publiziert werden.[629] Bei der Besprechung der einzelnen Schriften scheint es jedoch erforderlich, einige quellenkritische Anmerkungen zu machen. Erich Heintel hat zwei der angeführten Schriften in seinen *Gesammelten Abhandlungen* im Jahre 1996 herausgegeben.[630] Davon konnte die „*Metabiologie*" mit der Urtext der Originalausgabe, Leipzig 1944 sowie die beiden Aufsätze „*Vom Wesen des Gemütes..*" und „*Erlebniszeit...*" mit dem Originaltext verglichen werden. Die Besprechung in der Dissertation erfolgte nach den Originaltexten. Auf die Abweichungen kommt die Dissertation bei der Besprechung derselben noch zurück.[631]

2.2.1. Vom Wesen des Gemütes. Mit einem stammeskundlichen Anhang: Die Gemüthaftigkeit des Wieners

Der Aufsatz „*Vom Wesen des Gemütes...",* welcher im Jahre 1941 erschienen ist und 32 Seiten umfasste, hat eine Vorgeschichte. Der Verfasser hielt im Frühjahr 1941 einen Vortrag vor der „Wehrpsychologischen Arbeitsgemeinschaft" über dieses Thema in Wien und der Leiter der Heeresinspektion Dr. Simoneit befürwortete eine Veröffentlichung im Fachorgan der „*Wehrpsychologischen Mitteilungen*", wo der Aufsatz dann im Juni 1941 erschienen ist.[632]

---

[628] „*Vom Wesen des Gemütes...",* in: Wehrpsychologische Mitteilungen III/6, Berlin 1941, S. 7- 32 und „*Erlebniszeit und objektive Zeit*", in: Wehrpsychologische Mitteilungen IV/10, Berlin 1942, S. 1- 6. Siehe dazu in diesem Kapitel bei der Besprechung im Kapitel 2.2.1 unten.

[629] Erich Heintel: Gesammelte Abhandlungen. Band 5: Zur praktischen Vernunft I. Zum Begriff der Freiheit, des Handelns und der Ethik.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1996, S.50. Dazu weiter im Kapitel 2.2.3. Weitere Zitate: Heintel, GA. 5..,

[630] Heintel, GA. 5., S. 14- 107 „*Metabiologie...*" und Anhang, S. 381- 410: „*Das Wesen des Gemütes...*". Der Ar- tikel „Erlebniszeit..." erschien nur in den „*Wehrpsychologischen Mitteilungen*". Ihn hat er in übergearbeiteter Form als X. Kapitel in die „*Metabiologie...*" eingearbeitet. Siehe dazu im Kapitel 2.2.2.

[631] In Folge der „Waldheim-Debatte" sind in den Jahre 1989- 2006 von verschiedenen Personen Vorwürfe erhoben worden: Heintel habe die Originaltexte geschönt und von NS- Formulierungen „gereinigt", ehe er sie wieder in seine „*Gesammelten Abhandlungen*" wieder aufgenommen hat. Siehe die gesonderten Besprechungen im Kapitel 2.2.1., 2.2.2. und 2.2.3.

[632] Dr. Heintel: Vom Wesen des Gemüts (Mit einem stammeskundlichen Anhang: Die „Gemüthaftigkeit" des Wieners), Wehrpsychologische Mitteilungen III/6, Berlin 1941, S. 7. Weitere Zitate unter: Heintel, Gemüt, WM 6/41, S...

Der Anlass war der, da jene Heerespsychologen die aus Regionen nördlich der Main- Linie stammten, „preußisch-deutsche“ Norm Vorstellungen für die Beurteilungen von Prüflingen hatten, nach denen viele Wiener und Niederösterreichern nicht entsprachen.[633] Der junge Dozent plante jedoch, ihn in systematisch wesentlich erweiterter Form in einem Buchverlag erscheinen zu lassen und der Wiener Verlag *Sexel- „Wiener Ringbuchhandlung*“ erklärte sich bereit, diesen in den „*Wiener wissenschaftlichen Vorträgen und Reden*“ zu drucken.[634] Da aber keine Papierbewilligung erteilt wurde, gelangte diese Fassung nur zum Satz und E. Heintel nahm sie dann in seine *„Gesammelten Abhandlungen“ Bd. V*. im Jahre 1996 auf.[635] Sein Habilitationsvater Emeritus Dr. Robert Reiniger gelangte in seinem vom 15. Juli 1945 verfassten Gutachten zum Ergebnis, „*dass diese Arbeit eine wertvolle und objektive Selbstbesinnung auf österreichisches Wesen (wäre) und (habe) schon 1940/41 vieles frei ausgesprochen, was heute, nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus allgemein betont und bestätigt zu werden pflegt.“* [636] Angesichts des großen Interesses an dieser Schrift, vor allem unter den Wiener und Niederösterreichern, kam es in während des Krieges zu zahlreichen Abschriften und Vervielfältigungen, auf die unten eingegangen werden wird.[637]

Der Artikel enthält eine längere Vorbemerkung und geht danach im Teil I. auf die eigentliche Thematik ein, während im Teil II. Anhang eine tabellarische Übersicht folgt. Zuletzt folgen im Teil B. erläuternde Zusätze. Anlass dafür gab seine heerespsychologische Tätigkeit. Er wollte versuchen, „*an einem allgemein (von Wienern wie Nichtwienern, Freund wie Feind) anerkannten und sprichwörtlich gewordenen Grundzug des Wieners, nämlich seiner*

---

[633] Burgstaller hat für ihre Diplomarbeit den Emeritus 1990/91 befragt und erfuhr auf diese Weise davon. Burgstaller, S. 151. Sie zitiert im übrigen auch aus dem Artikel in ihrer Arbeit, S. 152- 153.

[634] Während der Artikel in den „*Wehrpsychologischen Mitteilungen*“ nur 25 Seiten um- fasste, hatte jener im Sexl- Verlag 52 Seiten. Heintel, GA.V., S. 12. Nach Heintels eigenen Angaben kursierten jedoch von dieser Fassung verschiedene maschinenschriftliche Kopien im Freundes- und Bekanntenkreis.

[635] Heintel: GA.V., S. 12 und Vom Wesen des Gemütes, G. A. V, S. 381- 410. Auf die Unterschiede zum Text in en „*Wehrpsychologischen Mitteilungen*“ wird die Dissertation dann vor Ort eingehen. Anm. d. Verf.
Wie E. Heintel nach dem Zweiten Weltkrieg glaubhaft versichert, durfte dieser Aufsatz nicht in den Wiener Universitätsvorträgen gedruckt werden, weil er sich gegen „alle Art geistiger Uniformierungen“ gewandt habe und das von manchen Kritikern als „*Angriff auf das Preußentum*“ verstanden worden wäre. Nach E. Heintel soll dies der damalige General Voss, dem Leiter der „*Inspektion für Eignungsuntersuchungen“* Dr. Max Simoneit erklärt haben.- Brief von Dozent Dr. E. Heintel, aus Mühldorf an die Sonderkommission II der Universität Wien, am 25. Mai 1946 und Protokoll über die Verhandlung der Sonderkommission II vom 17. Mai 1946 über Dozent Dr. E. Heintel in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda. Der obengenannte General soll noch den Druck des Aufsatzes: „*Das Unmittelbare und die Form, Formbegriff und Formalismus“* und zwar mit Erfolg verhindert haben. Tatsächlich findet sich bereits in dem Artikel, der in den „*Wehrpsychologischen Mitteilungen*“ 1941 erschienen ist, „negative“ Bemerkungen über verschiedene Formen von Uniformierungen, u.a. mehr.

[636] Gutachten von Univ. Prof. Dr. Robert Reiniger über den Dozenten Dr. Erich Heintel vom 15. Juli 1945, sowie Brief von Dozent Dr. E. Heintel, aus Mühldorf an die Sonderkommission II der Universität Wien, am 25. Mai 1946 in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda.

[637] In Wiener Antiquariaten wurden in den Jahren 1960 – 1980 solche „Abschriften“ zum Kauf angeboten. Anm. d. Verf. Siehe dazu in diesem Kapitel unten.

‚Gemütlichkeit', in vertiefender Weise einzudringen."[638] Er hoffte damit einmal seiner Prüftätigkeit zu dienen, darüber hinaus „*aber auch noch wenig zur Bereicherung der Verständ- nismöglichkeiten zwischen Altreich und Ostmark überhaupt beizutragen, da ja dieses gegenseitige Verstehen häufig, wie uns ebenfalls unsere Prüfarbeit immer wieder vor Augen stellt, noch viel zu wünschen übrig lässt und nur mit gutem Willen auf beiden Seiten vertieft werden kann*." [639] Beim näheren Eingehen stellt sich dann aber heraus, dass eine nötige Klärung des Begriffes „Gemüt" schon an sich nicht ohne eine gründlichere Untersuchung zu bewältigen sei. Er stellte daher bei der Arbeitsgemeinschaft „*die Ausführungen über das Wesen des Gemütes in den Mittelpunkt der Betrachtung, während die stammeskundliche Anwendung der Ergebnisse auf den Wiener nur anhangsweise erfolgte*."[640] Insgesamt betrachtet ging er vom Unterschied der Begriffe Gefühl und Gemüt aus, wobei letzteres bloß als Inbegriff der verschiedenen Bereiche des Gefühlslebens zum Unterschied von denen des Geistes und Willens erfasst worden ist. Von daher ergab sich dann, dass bei den Beschreibungen im Sinne der praktischen Menschenkunde beide Begriffe weitgehend identisch gebraucht werden, ohne auf besondere Schwierigkeiten zu stoßen.[641] Dabei räumt der Autor ein, dass sich Schwierig- keiten bei der exakt- begrifflichen Festlegung von Begriffen ergibt, wenn das rein analytische Elementargebiet verlassen wird. „*Unmittelbares „Innewerden" und mittelbares, begriffliches „Vorstellen" sind dabei die beiden Pole, zwischen denen sich das „Verstehen" und damit alle praktische Menschkenntnis theoretisch und tatsächlich vollzieht.*"[642] Auf der Grundlage dieser methodischen Ausführungen geht der junge Dozent zur näheren Untersuchung des „Gemütes" über, wobei er sich von der Sprache leiten lässt und sich ihr anvertraut. Dabei scheint ihm zu- nächst am besten, in groben Zügen die Geschichte und den Bedeutungswandel diese Begriffes in unseren Sprachgebrauch zu verfolgen. Er orientierte sich dabei an dem Artikel „Gemüt" im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm und kommt zum Ergebnis: „*Man gebrauchte also in diesem Sinne das Gegensatzpaar ‚Leib und Gemüt' in gleicher Bedeutung wie ‚Leib und Seele': Gemüt = Seele überhaupt*."[643] Von dieser universellen Bedeutung aus könne man nun nach Heintel das Gemüt jeweils zu besonderen seelischen Gegebenheiten in näherer Beziehung treten und dann je nach den Zusammenhängen mehr geistige, gefühlsmäßige oder auch willentliche Bereiche, jedoch immer mit jener konkret-existentialen Tönung, die dem Begriff von seinem ganz-

[638] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 7.
[639] Ebda.
[640] Ebda.
[641] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S, 8.
[642] Heintel, Gemüt, WM 6/41/ S. 9.
[643] Heintel, Gemüt, WM 6/41, S. 10.

heitlichen und eigentlich wesentlichen Gehalt her zukommt, charak- terisieren. Dann bedeutet er Mut, Stimmung, Streben, Gesinnung, Willen, Absicht, Neigung, Wunsch, Charakter usw. Er verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass es im Sprachgebrauch auch eine Verwendung dieses Begriffes vorkommt, w*enn Gemüt nicht mehr den bloßen Inbegriff alles Seelischen überhaupt bedeutet, sondern das Seelische als unser eigentliches Inneres, unser eigentliches Wesen, werthaft betont gegenüber den bloß äußerlich- körperlichen Daseinsabläufen und darüber hinaus gegenüber der ‚Welt' überhaupt*"[644] In diesem Sinne werde zunächst Gemüt in symbolischer Bedeutung mit „*Geblüt*", mit dem „Herzen gleichgesetzt. Gemüt werde so zu unserem Inneren. In dieser Bedeutung der Vertiefung und Verinnerlichung ist auch schon seit dem 15. Jahrhundert vom „*deutschen Gemüt*" als charakteristisches Volksmerkmal die Rede und auch Wendungen wie „*sich etwas zu Gemüte ziehen*" im Sinne eines „*tief-auf-sich-Wirkenlassen", „sich zu Herzen nehmen"* scheinen dies zu bestätigen. Die engere, heute im Vordergrund stehende Bedeutung dieses Begriffes bahnte sich erst mit dem 18. Jahrhundert an. Dennoch erhielt auch in dieser Zeit sein Inhalt noch einmal eine gewisse Erweiterung, und zwar durch die Romantik. Diese bringt das Gemüt in Verbindung mit Kunst und Kunstschaffen und setzt es sogar häufig ihrem Begriff der „*Poesie*" gleich. Damit, so Heintel, erhält das Gemüt die Prädikate des „*Schöpferischen*", des „*Aussich- gebährens"* und gewann ganz allgemeine Bedeutung für die kulturelle Entwicklung. Doch werde andererseits durch die Romantik und ihren Gegensatz zwischen der unbewusst schaffenden, göttlichen Poesie und dem unproduktiv gedachten Tun von Verstand und Vernunft, die sich anbahnende Einengung des Begriffes weitergefördert und verstärkt. Seither sei immer mehr von „*Kopf und Herz", „Verstand und Gemüt*", „Verstandesmensch und Gemütsmensch" als unversöhnliche Gegensätze die Rede. Dabei habe sich auch nach dem Zusammenbruch des Idealismus das romantische Verhältnis von Produktivität des Gemütes und unschöperische Passivität des Intellekts und des rationalen Wollens eher ins Gegenteil verkehrt, wozu auch die Romantik trotz ihrer an sich gegensätzlichen Stellungnahme beigetragen, „*indem sie das Gemüt besonders als Eigenschaft der Frauen, der weiblichen Psyche betont und ihm damit eine mehr in sich ruhende und empfangend- leidende Note*" verliehen habe.[645] Auch die Prädikate des Gemütes gingen immer mehr in diese Richtung: es wird „*sanft, innig, weich, warm, fromm, sinnig, redlich, ängstlich, furchtsam*" genannt und das Eigenschaftswort „*gemütlich*" nimmt jene behaglich-behäbige Bedeutung an, die bei aller Liebenswürdigekeit doch eben ein gewisses Abweichen vor dem Ernst des Lebens und eine Scheu vor entschiedener Stellungnahme kennzeichnet. Danach wendet er sich der psychologischen Sichtung und

[644] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 11.
[645] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 13.

Bewertung des Begriffes zu. Dabei wolle er vor allem jene Gesichtspunkte berücksichtigen, die er aus der praktischen Tätigkeit als Psychologe gewonnen habe, aber er verspricht auch die allgemeinpsychologischen Hintergründe heranzuziehen, soweit es ihm nötig erscheint. Dabei argumentiert er allerdings im Sinne der NS- Ideologie, dass bei einem allzu deutlichen Hervortreten der Gemütswerte, befürchtet werden müsse, „*der Mann könnte willentlich weich und geistig verschwommen sein, kurz der wesentlichen Führereigenschaften im Sinne unserer Auslese entbehren.*“[646] Ferner habe er die Erfahrung gemacht, dass er in seiner praktischen Arbeit das Gemüt von den Bereichen des Willentlichen und Geistigen zunächst abgesondert und mit dem Gefühl in Zusammenhang gebracht hat. „*Diese Tatsache erfährt auf Grund kasuistischer Überlegungen eine weitere Bestätigung: wir könnten in den meisten Fällen in unseren Gutachten die näher kennzeichnenden Prädikate des Gefühlslebens stehen lassen und doch an Stelle des Gefühlsleben den Ausdruck Gemütsleben setzen, und umgekehrt, ohne damit eine Verschiebung des Sinnes vorzunehmen*.“[647] Daraus könne man, so meint Heintel, erkennen, dass diese weitgehend gleichen Zuordnungsmöglichkeiten im alltäglichen Gebrauch so abgeschliffen sind, dass man jedenfalls ohne feineres Hinhören keine Unterschiede in der Anwendung bewusst wird. Jedoch ergäbe sich eine gewisse Differenzierung des Gebrauches aus sprachlichen Rücksichten: Der Mensch habe ja nur ein Gemüt, wenn auch viele verschiedenartige Gefühle, doch komme in diesem Umstand zunächst mehr eine grammatikalische als eine sachliche Instanz zu Worte. Man könnte durch kleine Veränderungen der Wortwendungen von beiden Seiten her die Sachlage an- und ausgleichen. Letztlich begründen aber diese grammatikalischen Besonderheiten soweit keine wesentliche Unterscheidung des Sinngehaltes unserer beiden Begriffe, denn man könnte für den Inbegriff aller Gefühle statt Gemüt etwa die Wendung Gefühsleben gebrauchen, womit eben mit Gemüt nur eine Bereicherung der Ausdrucksmöglichkeiten, nicht aber der sachlichen Realitäten gemeint wäre. Entscheidend für die Überlegungen des jungen Dozenten scheint ihm zu sein, dass vom älteren Gebrauch des Wortes nicht nur jene im Sinne des Wertes intensivere Bedeutung mitschwingen, sondern auch jene extensiver Auffassung des ehemaligen Begriffsinhaltes, welche Gemüt nicht auf die Zusammenhänge mit dem Gefühl beschränkte, sondern als Inbegriff des Seelischen überhaupt verstand. Er führt einige Beispiele an, die hier jedoch nicht wieder gegeben werden.[648] Daraus könne man erkennen, „*dass wir dem Gemüt noch immer in einer über das Gefühl hinausgehenden Bedeutung gebrauchen. Gemüt ist in diesem Sinne auch heute noch nicht nur der Inbegriff der emo-*

[646] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 13.
[647] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 13- 14.
[648] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 15.

tionalen Seite unseres seelischen Daseins, sondern zielt sozusagen auf die Einheit und das Zusammenwirken aller Seelenbereiche. Die beiden Richtungen der Verinnerlichung einerseits, die Zusammenfassung und Zentrierung der Seelenweite andererseits haben nun eine tiefere sachliche Beziehung, welche ihre logisch-sprachliche Formulierung durch ein und dasselbe Wort zu beleuchten und zu rechtfertigen vermag."[649] Mit dem Begriff „Gemüt" ziele man, nach Ansicht von E. Heintel, auf jenes „Fünkchen" des Meister Eckhart, auf jene analytisch nicht mehr aufspaltbare und in diesem Sinne unsagbare Intimität unseres innersten Seelenkerns, den man nicht substanziell vor oder hinter die einzelnen seelischen Vollzüge setzen dürfe, sondern sie höchstens dialektisch als das natürliche und im lebendigen Dasein un- getrennte Ineinanderweben der wissenschaftlich stets sauber auseinanderzuhaltenden seelischen Teilbereich denken können. Man könne daher sagen; „*dass die Tendenz der Verinnerlichung, die im Worte Gemüt zum Ausdruck kommt, gleichzeitig auch eine Integration, ein integrieren des gesamten seelischen Leben bedeutet, wie wir ja auch tatsächlich in der Selbstbesinnung, in der Rückwendung von den mehr peripheren seelischen Erscheinungen immer mehr die klaren Unterscheidungskriterien verlieren, je existenzial wesentliche Zusammenhänge unseres Inneren wir erreichen*."[650] Werden nun diese allgemeinpsychologische Einsichten auf das Gebiet der Typenpsychologie übertragen, dann- so Dozent Heintel- erkennen wir, welche Bedeutung das „Gemüt" in dieser Hinsicht auch für die Integrationstypenlehre von Erich Jaensch beanspruchen kann. Es lässt sich dann allgemein sagen: je mehr bei einem in den normalen Bereichen des Seelischen unverkümmerten Menschen das Gemüt „Wirklichkeit"[651] ist, um so mehr wird das innere und äußere Dasein dieses Menschen jene organisch-integrierte Wesensart besitzen, bei der alle Lebensäußerungen ohne Bruch und Gegensätze aus einer innerlichen Mitte zu fließen scheinen.. Daran anschließend wiederholt E. Heintel einige Ergebnisse der „*Integrationstypen lehre*" von Jaensch.[652] Danach soll eine in diesem Sinne gekennzeichnete, „*also nicht in ihre eigene Tiefe*

[649] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 15.
[650] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 16.
[651] D.h. nicht bloße „Tiefe", sondern auch aus ihr fließende gestaltende Kraft, Heintel, ebda.
[652] **Erich Jaensch,** war „*Führer der Deutschen Psychologie*". Er wurde am 26.2. 1883 in Breslau geboren, studierte Philosophie und Naturwissenschaften an den Universitäten Tübingen, Jena, Breslau und Göttingen, wurde 1908 promoviert und habilitierte sich 1910 an der Universität Straßburg. 1912/13 lehrte er als o. Univ. Prof. an der Universität Halle, 1913- 1940 an der Universität Marburg, wo er auch Direktor des Philosophischen Seminars war, das später in „*Institut für psychologische Anthropolgie*" umbenannt wurde. Seit 1932 war er „Förderndes Mitglied der SS", seit 1933 Mitglied der NSDAP und des NS- Lehrerbundes. Er galt als erbitterter Gegner Heideggers. Seit 1936/37 fungierte er alsVorsitzender der „*Deutschen Gesellschaft für Psychologie*". 1937 wurde er Obmann Psychologie der *Leopoldina*. Er beschäftigte sich mit eidetischen Anschauungsbildern und galt als Gründer der „*Integrationspsychologie*", die er in dem Werk: „*Der Gegentypus*" (1938) dargelegt hat. Im Jahre 1939 erschien von ihm ein Aufsatz in der „*Zeitschrift für Tiefenpsychologie*" mit dem Titel: „*Der Hühnerhof als Forschungs- und Aufklärungsmittel in menschlichen Rassenfragen, worin er u.a. ausführte: Das Huhn sei, wie der Mensch auf das Auge hin veranlagt, sei ein optoider Organismus. Aus diesem Grund ist das*

ertrinkende Gemüthaftigkeit...nun in hörerem Maße den J1 und J2 Typen zukommen als den J2 Typen."[653] Jaensch habe daher in kulturphilosophischer Wendung seines Grundgedankens bekanntlich „ *die Eingliederung der Ostmark auch schon deshalb gefordert und begrüßt, um die J3 Typen des Nordens etwas in der Richtung auf J2 und J1 aufzulockern, und sie dadurch in gleicher Weise vor der Gefahr einer innerlich nicht erfüllten Einstellung zu den Gebilden des ‚objektiven Geistes', wie einer allzu sturen Auslegung des kategorischen Imperativs zu bewahren. Für den gemüthaft integrierten Typus gibt es eben im Grunde keine bloß formale und tote Wissenschaftlichkeit, und auch die ‚Pflicht' wird für ihn, gerade wenn er sie zu seiner Pflicht erhebt, sofort auch neigungsmäßig unterbaut."[654] Heintel gesteht dabei Jaensch zu, dass er „mit vollem Recht darauf hingewiesen (habe), dass mit der ‚Wanderung des Integrationskernes nach innen' auch eine gewisse Gefahr verbunden ist, indem nämlich bei J3 ‚zu sehr, mit einem Goethe- Wort gesprochen, die ‚Dumpfheit' überwiegt*."[655] Freilich setzte, wie er ebenfalls bemerkt, jede „Hochgesinntheit" Tiefe voraus, aber eben eine Tiefe, die auch „offenbar" die Gestalt zu werden vermag. Sonst könnten „*eben gewisse von jenem Integrationskern entferntere, also periphere Gebiete des vollmenschlichen Daseins zu kurz kommen, womit zwar nicht die ‚or- ganische Einheit' des Typus (die ja bei J3 am stärksten ist) wohl aber seine , totale und universelle Resonanzfähigkeit gefährdet*" erscheinen.[656] Dadurch komme es nämlich nach E. Heintel, zur Festlegung eines zu engen Horizonts, wodurch die oft nötige Auseinandersetzung mit außerhalb dieses Horizonts liegenden Gegenstands- und Wertgebieten gerade jener Führung von der Tiefenschicht, dem Geblüt, her entbehren müsse. Nach seiner Ansicht erkläre sich aus dieser Sachlage auch wohl der Ruf nach einer „*materialen Wertethik*", wie sie etwa Max Scheler und Nikolai Hartmann gefordert haben, zur Ergänzung der „*Sollensethik*" Kants. Letztere verstand es zwar am Besten mit ihrem Pflichtbegriff das Wesen der sittlichen Handlung am besten zu kenn- zeichnen, in ihrem rigorosen Formalismus aber eine gewisse „Wertblindheit", oder zumindest Einengung des Blickfeldes in bezug auf den so reichen Kosmos der Werte zur Folge gehabt hätte. Der junge Dozent vertritt jedoch die These, dass „*ein allzu weites Abrücken von der imperativistischen Ethik...alles in allem freilich gefährlicher sein (dürfte), als ihr Gegenteil."* [657] Zur Untermauerung seiner These beruft er sich auf den „Staatsphilosophen" Nietzsche,

---

Huhn das ge- gebene Haustier des Psychologen." Er war u.a. auch Mitherausgeber der „*Zeitschrift für deutsche Psychologie*" und verstarb am 13. 1. 1940 in Marburg an der Lahn, nach einer Operation.- DBE. 5. Bd.: Hesselbach - Kofler, München 2001, S. 287; Klee, Personenlexikon, S. 281.

[653] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 16.

[654] Heintel, Gemüt. WM. 6/41, S. 16.

[655] Ebda.

[656] Ebda.

[657] Heintel, Gemüt. WM. 6/41, S. 17.

der auf die Gefahr der *„Innerlichkeit ohne Äußerlichkeit*“ für die Kultur nachdrücklichst hingewiesen habe und auch Hegel führt er zur Unterstützung heran, der erklärte- unter Anwendung des Begriffes „*Innerlichkeit*“- : „*Wo das Gemütliche die ganze Form des Zustandes- d.h. ohne konkrete Entwicklung, ohne bestimmte Äußerung- ist, da erscheint es als ein Charakterloses und Stumpfes*“.[658] Dieser Textteil zeigt sehr schön, wie der junge Dozent versucht hat, im Rahmen der NS- Rassenideologie, substanzielle Teile des deutschen Idealismus zu verteidigen: Einerseits nahm er „*Forschungsergebnisse*“ von NS- Rassenpsychologen und Anthropologen zur Kenntnis, relativierte sie aber im Hinblick auf die Moralphilosophie des deutschen Idealismus und zog dazu auch noch verifizierende kulturphilosophische Ausführungen des „*Staatsphilosophen“* Nietzsche heran. Dennoch kann ihm nicht der Vorwurf erspart werden, dass er keinen Versuch gemacht hat, den wissenschaftlich zweifelhaften Charakter dieser „Forschungsergebnisse“ zu kritisieren, was ihm auf Grund seiner Kenntnisse in Biologie und Anthropologie, die er sich in seiner Studentenzeit an der Universität Wien von 1931 bis 1935 erworben hatte, leicht gewesen wäre. Offenbar war dieser Verzicht auf Kritik der Preis dafür, dass sein Aufsatz erscheinen konnte. Rückblickend meint der junge Dozent zu erkennen, wie unmittelbar und in welchem universellen Rahmen sich an das „Gemüt“ Fragen der Metaphysik und des Wertes sich knüpfen ließen, sobald man seinen zentralen Sinngehalt, die seelische Innerlichkeit und Einheit in ihrer vollen Bedeutung berücksichtigen. „*Scheint sich dieser Gehalt auf der einen Seite (in der Frage nach unserem eigentlichen wesentlichen Sein) für das Denken in einem einzigen metaphysischen Punkt (dem Fünkchen) zu konzentrieren, weitet er sich doch auf der anderen Seite zum Kosmos des Geistigen überhaupt, der eben nur insofern lebendige Wirklichkeit ist, als er von jener Innerlichkeit erfüllt und zusammengehalten wird. In ihr haben wir sozusagen den Integrationskern nicht nur der seelischen Teilbereiche, sondern der gesamten Wirklichkeit des lebendigen Geistes.“* [659] Dozent Heintel sieht darin eine Bestätigung, sich zunächst einmal des Sprachgefühl anvertraut zu haben, welches ohne klaren Gründe irgendwie gegen jene abstrakte Gleichsetzung von Gemüt und Gefühl protestiert hat. Er vermutet, dass eben „*dieses Sprachgefühl, wie alles „Fühlen“, in viel existenzialere Bereiche als der Begriff, so dass der analysierende und erklärende Intellekt erst auf vielen Umwegen und auch dann nur als ein Fremdling dorthin gelangt, wo jenes ursprünglich zu Hause und heimlich ist.“*[660] Diese seine Vermutung kommt allerdings einem gewissen Zugeständnis an die NS- Ideologie gleich, ebenso, wie er lange und breit den Ausführungen des NS- Psychologen Jaensch eine Bedeu-

[658] Ebda.
[659] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 17.
[660] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 18.

tung abzugewinnen bemüht war. In weiterer Folge geht er noch kurz auf Fichte ein, dem er vorwirft, ganz im Sinne der „integrierenden" Bedeutung des Gemütes zu argumentieren. Er ginge zwar vom Sprachgefühl geleitet, durchaus sinngemäß zum Ausdruck „Gemüt", doch sei es ihm, dem aktivistischen Willensmenschen hauptsächlich um die Einheit von Geist und Wille, Idee und Tat zu tun, während das Gefühlsmäßige und sein Wertbereich, mit dem doch das Gemüt in engem Zusammenhang stünde, dem Wortlaut nach völlig zurück- trete. Nach Heintel, wäre Fichte ein weitgehend „amusischer" Mensch gewesen und Schellings diesbezügliche Kritik an ihn bestünde daher völlig zu recht.[661] Jene Tendenz der seelischen Teilbereiche beinhalte nämlich, als Kehrseite eine gewisse Einheit der seelischen Äußerungen, ein Abgestimmtsein der seelischen Möglichkeiten, kurz ein Tendenz auf die Harmonisierung der Persönlichkeit. Damit bringt der junge Dozent auch das Gemüt in Zusammenhang mit ästhetischen Kategorien. Im Falle nun diese harmonische Tendenz mehr nach innen wirke, dann komme es zu jener Lebenshaltung, die Goethe als „schöne Seele" bezeichne, wirke sie hingegen mehr nach außen, gelange man zu jenem ästhetisierenden Lebensstil, für den Geschmack und harmonische Ausgeglichenheit im Mittelpunkt des Formwillens stünden. Beide Richtungen dieses Harmonisierens könnten erfüllt und gehaltvoll, oder bei Mangel an Tiefe leer und formal, nur Manier und Routine sein, in welch letzterem Falle sich das „Gemüt" in gleichem Maße verflüchtige. Nach Heintel ziele der Begriff des Gemütes „*sicher auf jene ästhetischen Kategorien differenzierter Einheit und Ganzheit, sowohl in der Richtung auf innere Ausgeglichenheit, als auch in der einer harmonischen Erscheinung.*" [662] Damit schließt er den ersten Teil seiner Untersuchungen und wiederholt in einer kurzen Zusammenfassung das bisher Referierte. Die Dissertation verzichtet daher auf eine nochmalige Wiederholung. [663]

Daran anschließend bespricht Dozent Dr. Heintel die von ihm konzipierte Tabelle zur „Gemüthaftigkeit" des Wieners und gibt Hinweise zum Lesen der Tabelle, die jedoch hier nicht weiter besprochen werden sollen.[664] Danach folgen einige Bemerkungen, welche die ganzen Zusammenstellung noch ein wenig beleben sollen und er geht dabei zunächst die „negative", dann die „positive" Seite und abschließend die unter der Klammer stehenden Teilgebiete des „objektiven Geistes" durch. Dabei bemerkt er, dass im Rahmen der „negativen" Seite kaum noch von „Gemüt" die Rede sein könne, je mehr sich Eigenschaften und Verhaltensweise dieser Seite näherten, um so mehr ist vom „Gemüt" eigentlich nur der Name und

[661] Ebda.
[662] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 19.
[663] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 19- 21.
[664] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 23.

formelle Anspruch geblieben, bei im gleichen Maße zunehmenden Mangel an Erfülltheit. Gerade in „*diesem Falle wird aber um so mehr vom „Gemüt" gesprochen, da ja der Intellekt in seiner anempfidnlichen Leerheit tatsächlich keine andere Mittel als eben ‚schöne Worte' zur Verfügung hat, sein ‚Gemüt' zu beweisen...*" [665] In diesem Sinne gelte für den Wiener ganz besonderes, „*was Goethe einmal uns Deutschen überhaupt warnend zugerufen hat: ‚Die Deutschen sollten in einem Zeitraum von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wieder erzeugen. Jetzt heißt es nur Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden.*"[666] Anschließend daran nimmt Dozent Heintel *„seine Wiener*" in Schutz und stellt dazu fest: „*Dass aber der Wiener-Spießer und der Wiener-Dekadent nicht der Wiener schlechthin sind, sollte auch kaum ausgeführt werden müssen. Unsere Erfahrungen lehren aber doch, dass es notwendig ist, darauf hinzuweisen, dass eine Reihe bekannter Wiener ‚Exportartikel' in Wien selbst weniger gelten als anderswo und daher auch für den Geschmack derer mehr charakteristisch erscheinen, die sie ‚vertreiben', als für den der Wiener selbst. Wien ist nicht, wie eine ‚gewisse Sorte von Literatur und Filmkitsch', leider aber ach manche anderen und maßgebenderen Kreise meinen, bloß ‚die Stadt der Phäaken[667], die Stadt des Tanzes und des Weines, wo das ‚Volk der Tänzer und Geiger'[668] lebt....die Frauen nur zur Belustigung der Fremden auf die Welt kommen und die Männer geborene Heurigensänger und Kaffehauskellner sind.'*"[669] Damit beendet er die „*negative*" Seite der Tabelle, die er in seiner Liebe zur Stadt „positiv" abschließt und wendet sich zur „positiven " Seite zu. Waren die bisherige „negative" Seite im Urteil von E. Heintel sehr „positiv" ausgefallen, so trifft dies für die „positive" Seite noch viel mehr zu. Seine Lobeshymnen für die Wiener geraten fast zur reinen Propaganda. Er preist ihre „Leutseligkeit und Konzilianz", ihre „Humanität", ihre „Heimatliebe"[670], ihre „*schöpferische Beschaulichkeit, die eine weitgehend „unverkrampfte Distanzierung des eigenen Ichs, nämlich in der Un-*

[665] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 24.
[666] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 24.
[667] In einem Gedicht mit dem Titel „Der Phäake" beschreibt Josef Weinheber die Eßgewohnheiten der Wiener, in: Josef Weinheber: Wien wörtlich. Gedichte. Mit Illustrationen und einem Vorwort von Wilfried Zeller- Zellenberg. Lizenzausgabe mit Genehmigung des Hoffmann und Campe Verlages, Hamburg, für die Buchgemeinschaft Donauland Kremayer & Scheriau, Wien 1964, S. 71. Weitere Zitate: Weinheber, Wien wörtlich, S...
[668] Stammt aus einem Gedicht von Anton Wildgans vom August 1914 mit dem Titel: „*Das große Händefalten"*. Dieses umfasst 16 Strophen. In der 14. Strophe heißt es dabei:

„*Denn immer noch, wenn des Geschickes Zeiger*
Die große Stunde der Geschichte wies
Stand dieses Volk der Tänzer und der Geiger
Wie Gottes Engel vor dem Paradies..."

Anton Wildgans: Gedichte, Musik der Kindheit, Kirbisch. Hrsg. von Gottfried Wildgans, Wien 1981, S. 177.
[669] Heintel, Gemüt, WM 6/41, S. 24.
[670] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 24- 26.

mittelbarkeit seiner Triebabläufe und notwendigen Zielsetzung“ voraussetzt. [671] Jenes „*von sich ausruhen können*“, das z.B. auch die Stärke der „plastischen“ Lebensführung Goethes in hohem Maße gewesen sei und immer wieder seine heilende und sänftigende Funktion unter Beweis stelle. Hier schien ihm Kritik an Nietzsche angebracht: Jener habe immer „angespannt“, immer als „Berufener“ gelebt und gerade bei großen Zielen sei er an seinem eigenen Schicksal zerbrochen. Auch in seinem Werk habe er die Spuren dieser „Unseligkeit“ nicht verbergen können.[672] Des weiteren hebt er auch den „Humor“ der Wiener hervor, welcher mit dem „*von sich ausruhen können*“ in engstem Zusammenhang stünde und eine der möglichen existenzialen Grundeinstellungen des Menschen wäre.[673] Diese „positive“ Einstellung zum Humor, begleitete E. Heintel bis zu seinem Lebensende. Danach kommt er auf die kulturelle Bedeutung und Tradition der Stadt zu sprechen und vertritt den Standpunkt, dass „*eine gewisse psychologische Fundierung durch den Hinweis auf die ‚universelle Resonanzfähigkeit’ und die aus ihr folgende stärkere Differenziertheit des ‚gemüthaft-integrierten Wesens*“ zum Ausdruck komme.[674] Aus diesen Anlage erkläre sich wohl auch dass das „Bildungsbedürfnis“ in Wien weitere Kreise als anderswo erfasst. Es lasse sich in diesem Sinne nicht nur auf die „*dilettierenden oder mehr als dilettierenden höheren und mittleren Beamten hinweisen, sondern vor allem auch auf die große Schar von kleinen Handwerkern, Angestellten und Arbeitern, die nach ihrer Tagesarbeit die Volksbildungsstätten füllen, und zwar keineswegs nur in solchen Disziplinen, von denen sie sich Nutzen und Fortkommen versprechen dürfen...*“ [675] Für den kritischen Leser dieser Zeilen scheint es klar, dass sich der Verfasser von seinen Emotionen hat hinreißen hat lassen und ihm die Distanz zur „Wirklichkeit“ dabei etwas abhanden gekommen sein dürfte. Doch wenig später lässt er auch einige kritische Töne vernehmen, die sich vor allem gegen den „Kadavergehorsam“ preußischer Prägung richten. Er beruft sich dabei auf seine Erfahrungen als Heerespsycho- loge und stellt fest, „*dass in Wien der Soldat mehr als anderswo auch Einsicht in die Gründe haben will, wenn er gehorchen soll. Stures Folgen liegt ihm nicht, wobei man neben den offensichtlichen Nachteilen einer solchen Einstellung im militärischen Rahmen doch auch nicht gewisse Vorteile pädagogischer Art übersehen sollte, die sich hier dem geschickten und verständigen Führer öffnen.“*[676] In einem nächsten Schritt behandelt Dozent Dr. Heintel den „*Individualismus*“, der bei ihm in der Tabelle auf der „positiven“ Seite platziert ist und

[671] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 25.
[672] Heintel, Gemüt, WM. 6/41. S. 26 Er verweist dort auf seine eigene Habilitationsschrift, Nietzsches System..., S. 208. Die NS- Nietzsche Orthodoxie wird darüber sicher nicht erfreut gewesen sein. Anm. d. Verf.
[673] Heintel, Gemüt, WM. 6/41. Ebda.
[674] Heintel, Gemüt, WM. 6/41. S. 27.
[675] Heintel, Gemüt, WM. 6/41. S. 27.
[676] Ebda.

damals zweifellos im Gegensatz zu den in der Öffentlichkeit und Propaganda häufig gebrauchten „Kollektivbegriffen" „Volk", „Nation" usw. gestanden ist. Er beruhigt daher seine Leser und versucht sie damit zu überzeugen, „*dass in Wien eben auf Grund der Differenziertheit und universellen Resonanzfähigkeit ein gesunder Blick für den Reichtum der Werte und Möglichkeiten vorhanden ist. Man steht daher aller Arten von einseitigen ‚Uniformierungen' in welcher Richtung auch immer mit Misstrauen und Unbehagen gegenüber und meint, dass man mit einem solchen Vorgehen weder der anlagemäßigen Vielfalt noch den schöpferisch-dynamischen Entwicklungsmöglichkeiten unseres Volkes gerecht zu werden vermag.*" [677] Zur Unterstützung dieser These führt er an, sie decke sich mit „*jener von der Wehrpsychologie stets betonten Auffassung, dass gerade in der Vielfalt der Typen im Rahmen des Offizierskorps die Gewähr für eine universelle Bewährung gegeben sei. In diesem Sinne, als Verantwortlichkeit für den Reichtum unseres völkischen Daseins in jeder Richtung, sei hier dem Worte Individualismus eine positive Bedeutung zugeschrieben. Er kann in dieser Bedeutung in keiner Weise gegen Gemeinschafts werte gerichtet sein, da er ihre Bejahung zu seiner eigenen Existenz voraussetzt.*" [678] Heintel ist Anerkennung zu zollen, dass er solche Worte fand, denn er musste davon ausgehen, dass viele und zwar nicht nur überzeugte Nationalsozialisten, sondern auch nicht wenige Militär mit einer solchen Auffassung nicht einverstanden waren.[679] Der junge Dozent geht aber noch einen Schritt weiter, als im Anschluss an die vorhergehenden Ausführungen noch einige psychologische Konsequenzen zieht. Der Wiener wolle auf Grund seines Wesens nicht nur Einsicht in die Gründe seines Gehorchens gewinnen, „*sondern hat bei seiner integrierten Einstellung auch eine durchaus ‚innerliche' Beziehung zu seinem jeweiligen ‚Führern'. Da es ihm kaum gelingt, eine bloß abstrakte Ordnung (Hierarchie) innerlich zu bejahen, wird er sich stets an ihre lebendigen Vertreter halten und mit feinem Empfinden und kritischem Blick die Erfüllung ihrer Aufgaben im Rahmen des Ganzen verfolgen. Er wird so den Wert einer Einrichtung immer an ihren Repräsentanten messen, eine persönlich-menschliche Vertrauenskrise bei unwürdigen Vertretern birgt daher für ihm mehr als andere Deutsche die Gefahr, das Kind mit dem Bade ausschütten, d.h. mit der negativen Beurteilung des Vertreters einer Sache, auch diese selbst zu verurteilen.*" [680] Auf der anderen Seite vermöge der einwandfreie und verständige Führer durch den Einsatz seiner „ganzen Menschlichkeit" recht leicht die Herzen

[677] Ebda.
[678] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 28.
[679] Einer davon war er damalige General Voss, der Leiter der „*Inspektion für Eignungsuntersuchungen*" in Wien. Aufgrund seines Protest wagte der Verlag Sexl in Wien nicht, die ausgearbeitete Fassung dieses Aufsatzes zu drucken.
Siehe dazu in diesem Kapitel oben. Zu diesem siehe bei Burgstaller, Heerespsychologie, S. 136f.
[680] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 28.

der Wiener zu gewinnen. Sie gingen dann „*weniger für, aber jedenfalls mit einem solchen Mann durch jedes Feuer und auch Härte und Strenge vermag sie in ihrer Treue nicht zu erschüttern, sobald sie einmal den ethischen Wert einer Persönlichkeit in der Ganzheit ihres Seins bejaht haben"* und kritisch fügt E. Heintel noch hinzu, er habe den Eindruck, „*dass diese Tatsachen nicht immer im vollem Maße ihrer Bedeutung gewürdigt werden."* [681] Der Wiener verstehe sein eigenes militärisches Führertum, wenn er es aus innerer Berufung oder aus der Pflicht der Lage ergriffen habe, „*mehr in der Richtung auf ein sozusagen existenzielles, d.h. vollmenschliches Verhältnis zu dem Geführten, als auf das bloß dienstliche „Vorleben*" zu gestalten suchen werde.[682] Er nähere sich so im Idealfalle jenem Bild von Führertum und Erziehertum, welches Nietzsche so schön als „*Genie des Herzens*" beschrieben habe. Anschließend wendet er sich den „*Gebieten des objektiven Geistes*" und ihrer „Verwurzelung" im Gesamtwesen des Wieners zu. Er wiederholt dabei jene Lobeshymnen, die wir schon oben kennen gelernt haben und illustriert sie mit Gedichten von Wildgans und Weinheber, die Stadt und Bewohner besingen.[683] In einem nächsten Schritt behandelt er eine weitere Eigentümlichkeit des Wieners und zwar seinen Dialekt, auf den er bereits einmal schon zu sprechen gekommen ist.[684] Er beruft sich dabei auf Gugitz[685], der darin ein wesentliches Merkmal des Wieners erkennt, „*das einzige konservative Element in der Flucht der Erscheinungen, in dem sich immer alles wieder gefunden hat und einte, worin Gräfin und Wäschermädel, Hofrat und Fiaker wohl dem Stande, aber nicht der Herkunft nach verwechselt werden konnten, denn der Dialekt scheidet alles nicht Zuständige hier mehr als anderswo ganz entschieden aus. Er ist unnachahmlich, und man muss sozusagen mit ihm*

[681] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 28- 29.
[682] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 29.
[683] Ebda. Siehe dazu in diesem Kapitel oben.
[684] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 24- 25.
[685] **Gugitz Gustav**, auch: Gustav Litschauer, Jean Reybaud. Er ist in Wien am 9. 04. 1874 geboren und starb in Rekawinkel (NÖ) am 3.3. 1964. Er ist ein Nachkommen des Architekten Gustav Gugitz, begann sein Studium an der Technischen Universität in Wien und wechselte an Universität Wien am Schottenring. Dort studierte er Literatur und Theaterwissenschaften und lebte in der Folge als Privatgelehrter seinen vielseitigen Interessen. Der Verlust seines Vermögens während der Inflation zwang ihn zur Arbeit in Antiquariaten und Verlagen daneben publizierte er in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen hauptsächlich über seine kulturhistorischen Forschungen. In den Jahren 1938- 1945 war er Angestellter der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Nach dem Kriegsende wurde er aus dem Bibliotheksdienst entlassen und lebte weiter als freier Schriftsteller. Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts verkaufte er der Stadt Wien seine rund 6000 Bände zählende „Viennensia-Bibliothek" gegen ein Lebensrente, um ungestört forschen zu können. Er galt als profunder Kenner der Wiener Theater- und Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Literarisch trat er mit der Erzählung „Leben" (1901) hervor. Nach dem Novellenband „*Stammbaum*" (1903) und dem dramatischen Versuch „Neuer Boden" (ungedr. 1907) betätigte er sich als Biograph: „*Giacomo Casanova und sein Lebensroman*" (1921). Seither lag der Schwerpunkt seiner schriftstellerischen Tätigkeit auf dem Gebiet der Theater- Kultur- und Sittengeschichte und der wissenschaftlichen Publizistik. Seine bibliographischen Leistungen sind die „*Bibliographie zur Geschichte und Stadtkunde von Wien"* (5Bde.., Wien 1947- 62) sowie das gemeinsam mit Hans Giebisch verfasste *„Bio-Bibliographische Literaturlexikon Österreichs*" (Wien 1964). DBE, 4. Bd.: Gies- Hessel, S. 250- 251; Killy: Literaturlexikon Bd.4., S. 423- 424.

geboren werden."[686] Der junge Dozent meint nun weiter, dass die „*richtige Anwendung dieses Dialektes, der weitaus sprachrich- tigste unter den deutschen Dialekten ist... ist jedem fremdländischen Element verwehrt. Er ist es also auch, der bis jetzt einzig den Kosmopolitismus verneint und in aller seiner Kraft und Gemütlichkeit zugleich das richtige deutsche Wien betont.*" [687] Für viele überzeugte Nationalsozialisten galt der Kosmopolitismus als „Schreckgespenst", das es mit allen Mitteln zu bekämpfen galt und es ist interessant zu beobachten, wie Heintel diesen Begriff aufnimmt und behauptet, das „*Wienertum*" hätte mit seiner Sprache als wirksames Abwehrmittel dagegen in der Hand. Problematisch dagegen ist sein Vergleich mit den Juden. Er führt dabei aus, „*dass in diesem Sinne der Dialekt z.B. auch die Juden ‚distanzierte' , die im Wien der System die vielleicht stärkste einheitliche Gruppe bildeten, deren Glieder zum größten Teil nur ‚reines Deutsch' sprachen.*" [688] Aus welchen Überlegungen er diesen, aber auch den vorgehenden Vergleich angestellt hatte, darüber kann nur spekuliert werden. Es spricht viel dafür, dass es möglicherweise damit zu tun hat, um als Argument Versuchen der NS- Kulturpolitik entgegen zu wirken, die den Wiener Dialekt durch das „*Hochdeutsche*", wie es vor allem nördlich der Mainlinie gesprochen wird, ersetzen wollten. Eine „*antisemitische*" Diktion ist darin freilich nicht erkennbar. Dennoch kam es deswegen in späteren Jahren zu Kontroversen, auf die am Ende dieses Kapitels noch eingegangen werden wird. In Verbindung damit verdient jedoch darauf hingewiesen zu werden, dass die Behauptung des Autors, die Wiener Juden hätten nur „Hochdeutsch" gesprochen z.T. unrichtig ist. Es traf vor allem für die in der Stadt und in ihrer näheren Umgebung wohnenden „Bildungsbürger" zu, jene die aus Galizien, der Bukowina u.a. östlichen „*Kronländern*" der Donaumonarchie nach Wien zugezogen sind nicht zählten, diese sprachen ja meistens „*jiddisch*". Dem jungen Dozenten hätte diese Unterschiede freilich auffallen müssen, da er von Geburt an in der Stadt gewohnt hat. Im Artikel bespricht er nun das Gebiet des „*Musischen*" und weist darauf hin, dass man hier besonders schön sehen könne, „*wie sehr sich das Gesamtwesen des Wieners, also seine guten wie schlechten Seiten im Reiche des ‚objektiven Geistes' ausgeprägt haben. Von der ‚leichten' Wiener Musik über die Operette bis zur ‚klassischen' Wiener Musik, vom Hans Wurst und dem Vorstadttheater*

[686] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 30- 31.
[687] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 31.
[688] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 31. Es spricht viel dafür, dass der junge Heintel die *„hochdeutschsprechenden Juden*" in Wien aus einem Gedicht von Josef Weinheber entnommen ha, welches den Titel: „Wienerisch" trägt. Es zählt 8 Strophen und ist im Wiener Dialekt verfasst. In der 5. Strophe lautet es:

„ Kaiser und Herrn, die gibt's nimmermehr
D'Juden ham d'Vornehmheit pacht,
Wienerisch is ihnen vü z' ordinär-
Sprechen nur Schrift- guade Nacht".

Weinheber, Wien wörtlich, S. 24. Den Hinweis auf dieses Weinheber- Gedicht verdanke ich der Leiterin der Fachbibliothek des Philosophischen Institutes der Universität Wien, Frau Dr. Alexandra Matz. Anm. d. Verf.

über das Volksstück bis zum Burgtheater...gibt es alle möglichen Übergänge und Mischungen, in denen keineswegs bloß die positiven Seiten des Wienertums zum Ausdruck kommen." [689] Der junge Dozent beruft sich dabei auf Rudolf Lachs Untersuchungen über Franz Schubert, der für ihn die „*Wiener Musikseele, die Inkarnation des Wiener Musikgeistes*" dargestellt hat.[690] Dessen Charakterisierung entspräche den Gehalten seiner Tabelle und sie zeige, wie stark also die Art der Wiener Musikalität auf die Skala der „Gemütswerte" sich beziehen lasse. Zugleich macht er aber darauf aufmerksam, dass sich bei solchen ganzheitlichen Betrachtungen ein ernstes kulturpolitisches Problem erhebe, „*nämlich, wie weit im Ganzen einer Wesensart und eines Lebensstils das Schöpferische und Große mit dem Gesamtwesen und seinen keineswegs bloß positiven Zügen verflochten ist, wie weit also etwa organisatorische und erzieherische Maßnahmen die guten und schlechten Seiten zu trennen und nur jene einseitig ‚herauszuzüchten' vermögen."*[691] Gleichzeitig gibt er aber zu Bedenken, dass vielleicht die Ganzheit des gemüthaft-integrierten Wesens zu sehr organisch und gewachsen wäre, um sich ohne Veränderung ihrer Eigenart „kanalisieren" zu lassen, was einer Warnung an übereifrige NS- Kulturpolitiker gleichkommt. Anschließend geht er auch auf die „*Wiener Weinkultur*" ein und erläutert ihre Bedeutung für das schöpferisch- integrierte Wesen des Wieners. Zugleich weist er darauf hin, dass der als „Exportartikel" viel bekanntere „*Heurigenrummel*" damit fast überhaupt nichts zu tun habe.[692]

Abschließend kommt er auf die „Religiosität" der Wiener zu sprechen. Gerade dieses Gebiet des „*objektiven Geistes*" dürfe nicht herabgewürdigt werden, weil „*eine bestimmte Art der Religiosität Wirklichkeit, d.h. nicht bloß entleerte Formalität oder gar nur mehr ‚Reflexion' ist, steht diese Religiosität im engsten Zusammenhang mit Wesen und Lebensstil ihrer Trä ger.*" [693]Das gemüthaft-integrierten Wesen werde eben durch derartige Durchdringungen höherer und tieferer Daseinsäußerungen charakterisiert. Daher wäre auch die Wiener Religiosität, weniger eine Religion des ‚Ethos' oder des ‚Geistes', sondern der ‚Seele', habe also im Verhältnis zu den übrigen Gebieten der höheren Kultur „*eine engere Beziehung zur Kunst als zur Ethik (Moral) oder Metaphysik (Spekulation). Mehr als in anderen deutschen Gebieten sind in ihr ‚sinnliche' und ‚südliche' Momente mächtig und wirklich.*"[694] Damit schließt er seine Betrachtungen.

---

[689] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 31
[690] Lach Rudolf: Wien, sein Boden und seine Geschichte, Sammelwerk,. Wien 1934, S. 428- 429.
[691] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 32.
[692] Ebda.
[693] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 32.
[694] Ebda.

Insgesamt stellt dieser Artikel ein Loblied Heintels auf Wiener Sitte und Kultur dar und es scheint verständlich, warum er von vielen Kollegen in der Wiener Dienststelle der „*Wehrmachtspychologie*“ gedrängt wurde, ihn in erweiterter Fassung in einem Verlag drucken zu lassen. Als dies nicht möglich war, kursierten viele Abschriften sowohl von dieser Fassung als auch von jener, die der junge Dozent für den Druck vorbereitet hat.[695] Es versteht sich dabei von selbst, dass manche von diesen nicht vom Verfasser autorisiert waren und mit verschiedenen „Einschüben“ und „Zusätzen“ versehen worden sind, von denen Heintel keine Kenntnis hatte. Dabei dürften verschiedene antisemitische Textpassagen oder andere vor allem die Juden betreffende negative Äußerungen, aber auch Zustimmung zur NS-Rassenideologie, zur NS- Kriegspolitik und anderes mehr enthalten gewesen sein.[696] Diese Fassungen bildeten dann in späteren Jahren Grund für Kontroversen, Missverständnissen, Unterstellungen u.dgl. mehr. Aus dem vorgestellten „Urtext“ geht jedoch hervor, dass die meisten dieser Beschuldigungen, nicht zutreffend waren. Allerdings hat der junge Dozent „Forschungsergebnisse“ der NS- Anthropologen und Biologen ohne Kommentar zur Kenntnis genommen, obwohl er als studierter Anthropologe und Biologe kritisch Stellung nehmen hätte können. Dies Verhalten interpretierte die Dissertation als ein Zugeständnis an den „Zeitgeist“. Nach dem Bundespräsidentenwahlkampf von 1986, erhoben sich die obgenannten Beschuldigun gen in einem noch stärkerem Ausmaß als je zuvor, ebbten dann erst mit seinem Tode im Jahre 2000 ab, tauchten seither Zeitweise hin und wieder auf. Die Dissertation hat mit der Analyse dieses Aufsatzes den Versuch genommen, Fehlinterpretationen und Missverständnisse zu vermeiden. Sie ist jedoch überfordert, auch jene Personen zu überzeugen, die weiter ihre „alten“ Vorurteile gegenüber Heintel pflegen wollen.

Der Emeritus hat im Jahre 1996 eine erweiterte Fassung dieses Artikels in den Band 5 seiner „*Gesammelten Abhandlungen*“ aufgenommen, von der er angibt, sie wäre der Drucksatz gewesen, der jedoch wegen nicht bewilligter Papierzuteilung vom Verlag im Jahre 1941 nicht publiziert werden konnte. Das „Original“ liegt freilich heute im „Heintel-Archiv“ und ist derzeit nicht zugänglich. Aus diesem Grunde ist es müßig, über nachträgliche Korrekturen, wie sie vielleicht im Zuge der Bearbeitung für den Neudruck vorgenommen wurden, zu spekulieren Die Dissertation geht daher davon aus, dieser Text wäre mit dem Drucksatz identisch gewesen und nur dort, wo gravierende Zweifel auftreten, wird auf mögliche,

[695] Siehe dazu noch im Anschluss daran

[696] Beim Verfassen der Dissertation im Jahre 2008 habe ich festgestellt, dass in den 70er und teilweise noch in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts auf den „Flohmärkten“ in Wien zahlreiche maschinenschriftliche Fassungen aus den Jahren 1943 und 1944 verkauft worden sein sollen, die angeblich von E. Heintel stammten und zwar nicht nur die „*Metabiologie*“ und das „*Gemüt*“ sondern auch von der nichtgedruckten Fassung der Schrift „*Das Unmittelbare und die Form*“. Anm. d. Verf.

nachträglich Korrekturen des Verfassers hingewiesen werden. Die Dissertation stellte fest, dass sie nicht wie vom Emeritus behauptet um 27 sondern nur um 4 Seiten mehr Umfang als der Text des Artikels hat.[697] Beim Vergleich mit dem Artikeltext fällt weiter auf, dass er in der Vorbemerkung alle jenen Bezüge, die dort auf seine Tätigkeit als Heerespsychologe hingewiesen haben, weggelassen hat. Dennoch hat er Begriffe wie „*Gesamtdeutschtum*" und „*Ostmärker*" belassen, wobei er allerdings für den letzten Terminus am Beginn seiner Arbeit einen Hinweis gab, dass es damals im Jahre 1941 „*nicht den Staat Österreich (gab), weshalb des Gebiet den Namen ‚Ostmark' führte*."[698] Ein weiterer Unterschied bestand darin, dass er den darstellenden Bereich der Arbeit in 5 große Teile gegliedert hat, womit sie für den Leser übersichtlicher geworden ist. Daran schlossen sich seine Bemerkungen zur Tabelle an, die er im Unterschied zur Artikelfassung wieder in 4 Teile untergliedert hat. Im ersten Teil der Studie behandelt E. Heintel die Bedeutung des Begriffes „Gemüt", er ist mit jenem Part des Artikels fast wortidentisch.[699] Im zweiten Teil beschäftigt sich der Autor mit der Geschichte und den Bedeutungswandel des Wortes „Gemüt". Bis auf einzelne Worte, die jedoch den Textzusammenhang inhaltlich nicht tangieren, nimmt der Autor nur eine wirklich deutliche Änderung gegenüber dem Artikel vor und zwar dort, wo er über Hegels Geschichtsphilosophie spricht. Während im Artikeltext davon die Rede ist, „*dass erst mit ihm und in ihm erlangt der Grundgedanke des Christentums, die Gottsohnschaft des Menschen Wirklichkeit...*"[700] formuliert er in den GA: „*...nach Hegel jene geoffenbarte Vereinigung von Göttlichem und Menschlichen im irdisch-personalen Dasein Wirklichkeit...*"[701] Im dritten Teil wendet er sich der psychologischen Bewertung zu. Ähnlich wie im vorherigen Teil ist auch hier – bis auf eine Ausnahme- der Textinhalt weitgehend identisch.[702] Diese Ausnahme bezieht sich auf jene Stelle, wo es im Artikel heißt „*...bei einem allzu deutlichen Hervortreten der Gemütswerte unwillkürlich die Befürchtung, der Mann könnte willentlich weich und geistig verschwommen sein, kurz der wesentlichen Führereigenschaften im Sinne unserer*

[697] Heintel, GA V., S. 12. Dort behauptet er der Drucksatz hätte 52 Seite gezählt. Siehe dazu auch am Beginn dieses Kapitels. Selbst wenn man davon ausgeht, dass die „Gesammelten Abhandlungen" ein größeres Format als der Sexl- Verlag verwendet hat, lässt die Differenz darauf schließen, dass der Emeritus erhebliche Kürzungen vorgenommen hat, ehe er sie dort als Drucksatz abdrucken hat lassen. Die folgende Interpretation des Drucksatzes wird unter GA erfolgen. Anm. d. Verf.

[698] Heintel, GA. V., S. 381. Diese Textpassage scheint ein Beleg dafür zu sein, dass es sich um die Fassung von 1941 gehandelt hat. Anm. d. Verf.

[699] Außer auf S. 384, wo es statt „ ernster Gesinnung" im Artikel auf S. 10, „ *ernste Besinnung*" heißt. Hinzu kommt, dass der Artikel- Text mehr Anmerkungen hat, was jedoch darauf zurückzuführen ist, dass dort der Verfasser auf Internas in der „*Heerespsychologie*" hinweist. Dieser Teil reicht von S. 382- 384. Im Artikel sind es die Seiten 8- 10. Anm. d. Verf.

[700] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 12. Im Artikel wird dieses Thema auf den Seiten 10- 13 behandelt.

[701] Heintel, GA. V., S. 386. Hier wird die Thematik auf den Seiten 384- 387 besprochen.

[702] Im Artikel auf den S. 13- 16. WM. 6/41; in der GA. V. von S. 387- 391.

Auslese entbehren".[703] Demgegenüber formuliert Heintel in der GA.: *„...unwillkürlich die Befürch- tung es mit einem willentlich weichen und geistig verschwommenen Menschen zu tun haben".* [704] Er hat damit den Passus von den „*wesentlichen Führereigenschaften im Sinne unserer Auslese*" weggelassen, was darauf hinweist, dass er diese Korrektur erst lange Zeit nach dem Kriegsende vorgenommen haben dürfte, als diese Eigenschaften und deren Auswahlkriterien politisch nicht mehr tragbar waren. Im vierten Teil übertrug er die vorgetragenen allgemein-psychologischen Ergebnisse auf das Gebiet der typologischen Fragestellungen. Auffallend dabei ist, dass hier, obwohl er auf die problematischen „*Forschungsergebnisse*" des NS- Psychologen Jaensch und seiner „*Integrationstypenlehre*" wiederholt Bezug genommen hat, diese auch in der neuen Fassung ohne kritische Anmerkungen oder Korrekturen wiederholt hat. Bei der Redigierung des Textes in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts muss ihm der „*pseudowissenschaftliche*" Forschungsansatz von Jaensch bekannt gewesen sein und daher kann ihm der Vorwurf nicht erspart werden, ihn trotz alledem und ohne kritischem Kommentar in seinen Abhandlungen belassen zu haben.[705] Man könnte jedoch auch ins Treffen führen, der Verfasser hätte diesen Textteil eben ohne Rücksicht auf die anderen politischen Verhältnisse vom Drucksatz aus dem Jahre 1941 übernommen. Das trifft aber nur teilweise zu.[706]Im fünften Teil fasst der Emeritus noch einmal das bisher Gesagte zusammen und übernimmt dabei denselben Text wie im Artikel, jedoch die Anmerkungen nur zum Teil. Dabei fügt er eine von ihnen in den Haupttext der GA ein.[707] Die Tabelle ist in beiden Ausgaben identisch, vielleicht mit dem Unterschied, dass dem Emeritus in der GA, infolge des größeren Formates, mehr Platz dafür zur Verfügung stand und sie daher nicht so gedrängt wie im Artikel erscheint.[708]

---

[703] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 13.
[704] Heintel, GA. V., S. 388.
[705] Das Thema wird im Artikel auf den S. 16- 19, WM. 6/41 und in der GA. V. von 391- 394 besprochen. Nur am Beginn leitet der Verfasser das Thema mit anderen Worten ein, die aber denselben Sinn ergeben: So heißt es im Artikel: „*Übertragen wir diese allgemein-psychologischen Einsichten auf das Gebiet der Typenpsychologie, dann erkennen wir, welche Bedeutung das Gemüt in dieser Hinsicht auf für die Integrationstypenlehre von E. Jaensch beanspruchen kann..*" Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 16. Dagegen lautet die Passage in der GA. V.: „*Wir wollen nun diese allgemein-psychologischen Ergebnisse auf das Gebiet der typologisch-charakterologischen Fragestellung übertragen und zunächst in freiem Anschluss an die Integrationstypenlehre von E. Jaensch weitere wichtige Einsichten herausarbeiten...*" Heintel, GA. V., S. 391.
[706] Siehe dazu die Besprechung der „Bemerkungen" zur Tabelle, wo er sogar einmal fast eine Seite aus dem Artikeltext WM 28- 29, nicht mehr in die GA V., S. 406 aufgenommen hat und dies ist mit ziemlicher Sicherheit erst bei der Neuredigierung des Textes ab Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts geschehen. Anm. d. Verf.
Siehe dazu auch in diesem Kapitel unten.
[707] Es handelt sich dabei um die Anmerkung 25). Heintel GA. V. S. 394., Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 19, Anm. 25). Im Artikel wird die Zusammenfassung auf den Seiten 19- 21 behandelt, Heintel, Gemüt, WM. 6/41, in der GA V. von 394- 397. Insgesamt weist der Text bis zur Tabelle im Artikel 30 Anmerkungen auf, in der GA V. nur 23. Anm. d. Verf.
[708] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 22 und Heintel, GA. V., S. 398.

Der erste Teil der Bemerkungen ist bis auf eine kleine Ausnahme, mit dem Artikel textidentisch.[709] Im zweiten Teil hat der Emeritus in der GA einen längeren Einschub gegenüber dem Text des Artikels eingefügt, der fast 2 Seiten zählt. Er schließt an das Goethe-Zitat über das Gemüt an: „*.... jetzt heißt es nur Nachsicht mit Schwächen, eigenen und fremden*“ üben.[710] Diesbezüglich führt er einige Anmerkungen zu „Distanzlosigkeit- Anbiedern“ (auf der positiven Seite „Freundlichkeit, Geselligkeit“) an, wobei er an dieser Stelle der Tabelle einen bestimmten Gegensatz zum Ausdruck kommen sieht, der über das Verhältnis „*Altreich- Wien hinaus wohl überhaupt dasjenige von Nord und Süd betrifft. Man neigt auf beiden Seiten gerne dazu, sich gegenseitig ‚Falschheit’,’Unauffrichtigkeit’ zuzumuten.“* [711] Der Schluss des Norddeutschen bewege sich dabei in folgendem Rahmen: „ *Dieser Mensch (sagen wir ein Wiener) ist gleich so vertraulich, erzählt von seinen intimsten Angelegenheiten so als würden wir uns seit Kindheit kennen und ist in seiner Rede kaum zu bremsen. Das kann nicht alles echt und wahr sein, folglich ist er ‚falsch’.- Der Wiener wiederum sagt etwa so: ‚Dieser Mensch hält einem immer vom Leibe, kühl und zurückhaltend lässt sich aus ihm nichts herausbringen. Der hat sich etwas zu verbergen, folglich ist er ‚falsch’.“* [712] E. Heintel gesteht natürlich zu, dass diese Schlüsse richtig sein könnten, jedoch wohl in den meisten Fällen seien sie es nicht. Es gebe nämlich sowohl Offenherzigkeit und freimütige Aufgeschlossenheit ohne jede Spur von Unechtheit, als auch distanzierte Haltung, die keineswegs des „Gemüts“ entbehre und auch nicht etwas zu verbergen habe. Es mag oft nur der Lebensstil der gewohnten Umgebung für das betreffende Verhaltne maßgebend sein, für den jeweiligen Fehlschluss, aber das letztlich wohl „*biologisch begründete Misstrauen dem ‚Andersartigen“ gegenüber, das man nicht ‚durchschaut’ und gegen das man daher zunächst einmal negativ-vorsichtig reagiert.*“[713] Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass Heintel hier von einem „biologisch begründeten misstrauen“ spricht, welches den Verdacht erregt, im Sinne der NS- Biologie gemeint sein könnte. Auffallend dabei ist, dass er diese Ausdrucksweise nicht bei der neuen Edition des Textes präzisiert oder durch eine andere ersetzt hat. Der Autor der Studie billigt danach dem Norden zu, dass sein Mißtrauen gegen das „gemüthafte Getue“ im allgemeinen berechtigter erscheint, als das, des Süden gegen den Mangel an gemüthafter Äußerung. Es gebe ihm schon zu denken, „*dass der z.B. wohl am*

[709] So heißt es im Artikel Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 23 unten: „*...ein paar knappe Bemerkungen anfügen*“, während in der GA. V., S. 399 nur von *„...ein paar Bemerkungen anfügen “* die Rede ist. Der erste Teil der Bemerkungen reicht in der GA. V. von Seite 399 bis 400, im Artikel, der keine solche Untergliederung hat, bis zum Ende der Seite 23.
[710] Heintel, GA. V., S. 400. Der Einschub betrifft die Seiten 400- 401; Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 24.
[711] Heintel, GA. V., S. 400.
[712] Heintel, GA. V., Ebda.
[713] Heintel, GA. V., S. 400.

meisten ‚realistische' süddeutsche Stamm, die deutschen Schweizer, so besonders gerne gemüthafte Verkleinerungssilben, wie „li" und „le" an die Worte anhängen, sogar bei solchen, die sie aus anderen Sprachen entlehnen." [714] Weiteres räumt Heintel ein, dass keine Unechtheit widerlicher sei, als gespielte, gemimte Gemüthaftigkeit. Aus seinen Betrachtungen, so meinte er, könnte man auch verstehen, warum es sich damit so verhält. Bei unechtem „Gemüt" nämlich scheine der Mensch bis in seinen innersten Daseinskern hinein vergiftet. Solche Menschen seien daher auch trotz äußere Erfolge nicht zu beneiden, denn sie führten, ob sie es wüssten oder nicht, ein unseliges Leben, ohne Blick für jede höhere Wirklichkeit und Bedeutungshaftigkeit des menschlichen Daseins. Der Autor der Studie räumt dabei ein, dass es in Wien mehr als anderswo, berechnende Intellektualisten Gelegenheit hätten, unter der Maske des gemüthaften Lebensstils im „*Trüben zu fischen, doch darf man auf Grund solcher Erscheinungen nicht jede sich frei äußernde Gemüthaftigkeit als unecht misstrauisch ablehnen."* [715] Der Norddeutsche möge schließlich bedenken, dass auch sein Lebensstil in der Richtung auf Unechtheit und Falschheit Gefahren innewohnen, und zwar durch die Möglichkeit einer Annäherung an jene Lebenshaltung, die als „englisches cant" einen traurigen Weltruhm erlangt habe. Dessen Wesen bestehe ja kurz gesagt darin, „*dass man ohne jede gemüthafte ‚Äußerung' und ‚Tat' die eigene Redlichkeit und Biederkeit bloß durch verbale Behauptung und eine herkömmliche Phraseologie, etwa im Anschluss an ‚heilige Bücher' oder die Worte ‚großer Männer' allen anderen Menschen und Völkern so unbedingt- selbstverständlich und so lange zumutet , bis man selber an sie glaubt und schließlich tatsächlich mit dem besten Gewissen von der Welt den lieben Gott mit Kattun verwechselt."* [716] Auch hier handle es sich nach Ansicht von Heintel um „*eine innere Vergiftung des Gesamtdaseins, die der schon gezeichneten gespielten Gemüthaftigkeit des leeren Intellekts kaum viel nachsteht."*[717] Bei diesen Ausführungen des Verfassers ist es interessant festzustellen, welche gute Beobachtungsgabe er hat, wenn auch die Ergebnisse seiner Untersuchungen mehr dem „populären" Geschmack als einer wissenschaftlich-fundierten Analyse gerecht werden. Damit ist die Besprechung der Erweiterung des Textes gegenüber jenem des Artikels abgeschlossen. Die restlichen Betrachtungen bis zum Abschluss des zweiten Teiles entsprechen jenen des Artikels in den „*Wehrpsychologischen*

[714] Heintel, GA. V., S. 401.
[715] Ebda.
[716] Heintel, GA. V., S. 401.
[717] Ebda.

Mitteilungen " fast vollständig.[718] Im dritten Teil der Bemerkungen wendet er sich der „Leutseligkeit und Konzilianz" der Wiener zu. Und fast bis zu dessen Ende übernimmt er dabei den gesamten Text des Artikels ohne Korrektur und Einschüben samt den Anmerkungen .[719] Darunter zählt auch der NS- Terminus "*untermenschlich*", den er in Verbindung mit der Besprechung der „*resignierten Weisheit*" bringt. Diese, so argumentiert er dort, sei gar keine Weisheit, „*sondern nur Ausdruck absoluter Verachtung alles Daseins (des eigenen eingeschlossen), welchem man aber häufig gerade dann um so mehr auch in seinen untermenschlichen und eigentlich verächtlichen Formen verfällt, je mehr man es im Grunde haßt*."[720] Nun zu jenen Stellen im dritten Teil, wo der Autor einen anderen Text gegenüber dem im Artikel genommen hat, sie befinden sich fast am Ende. Während er dort den „Individualismus" bespricht[721], beschäftigt er sich in der GA mit dem „Personalismus", der für ihn an dieser Stelle soviel wie eine gute „Spielart" des Individualismus bedeutet.[722] Nach einigen Zeilen, die mit dem Artikeltext identisch sind, lässt er jedoch fast eine gesamte Seite, in der er sich mit dem Thema „*Führen und Gehorchen*" im militärischen und mit „*Führertum und Erziehertum*" im politischen Sinn auseinandersetzt, im GA- Text komplett aus.[723] Die Dissertation geht davon aus, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit dieser Texteil im Drucksatz für die Verlagsausgabe im Jahre 1941 enthalten war, denn er entsprach ja den damals herrschenden politischen Erwartungshaltungen der Politiker und vielleicht auch der Leser. Der Verfasser dürfte sie erst beim Neuredigieren für die „*Gesammelte Ausgabe*" am Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts aus wohlüberlegten Gründen nicht mehr aufgenommen haben. Im vierten und letzten Teil des Beitrages in denen E. Heintel auf die „*Gebiete des objektiven Geistes*" und ihrer Verwurzelung im Gesamtwesens des Wiener zu sprechen kommt hat er auf den Seiten 406 bis zur Seitenmitte von 408 den Text des Artikels mitsamt den Anmerkungen fast ohne Korrektur übernommen.[724] In Verbindung mit der Besprechung des Dialektes als ein

---

[718] Eine Ausnahme bildet dabei nur der Austausch eines Wortes. Auf Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 24 heißt es u.a.: *„...Unsere Erfahrungen lehren aber doch, dass es notwendig ist...",* während in den GA. V., S. 402 zu lesen ist:.*"... Unsere Erfahrungen lehren aber doch,..."*

[719] Heintel, GA. V., S. 402- 406 und Heintel, Gemüt, WM. 6/42, S. 24- 28.

[720] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S.26 und GA. V., S. 404.

[721] Die Textstelle lautet *„....dass im Zusammenhang mit den eben erörterten Gebieten der ‚Individualismus' (den wir schon auf der linken Seite in wenig angenehmer Gesellschaft antrafen) auch schon in positiven Zusammenhängen aufscheint, mag zunächst verwundern. Die Namen allein..."* Heintel, Gemüt, 6/41, S. 28..

[722] In der GA. V., S.406 lautet die Passage: *„...Unter ‚Personalismus' verstehe ich in diesem Zusammenhang die Gegenseite zum ‚Individualismus' in der linken Spalte der Ta- belle und seiner wenig ansprechenden nachbarli - chen Gesellschaft. Der Pesonalismus bedeutet also hier soviel wie eine gute ‚Spielart' des Individualismus. Die Namen allein...."* .

[723] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 28- 29 und im Vergleich dazu: GA. V., S. 406. Ferner verweise ich auf die Besprechung dieses Textes in diesem Kapitel oben.

[724] Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 29- 30. Eine geringfügige Korrektur hat er auf der Seite 408 vorgenommen. Im Artikel heißt es an dieser Stelle: *„...Auf seine als Wesensmerkmale nicht zu unterschätzende Bedeutung...",* während in der GA. V., S. 408 steht: „*Seine als Wesensmerkmale nicht zu unterschätzende Bedeutung..."*

wesentliches Unterscheidungsmerkmal des Wieners zu anderen Gruppen, die im Laufe der Zeiten zugewandert sind und ihre Sprache z.T. beibehalten haben, verzichtete der Verfasser auf eine Textpassage im Artikel, in der er auf die „Juden" Bezug genommen hat und das aus gut überlegten Gründen.[725] Es darf hier ebenso wie, bereits oben, davon ausgegangen werden, dass sie im Drucksatz noch enthalten war und erst bei der Neuedition entfernt worden ist. E. Heintel hat hier gewiss neue Erkenntnisse der Sprachforschungen zur Kenntnis genommen hat, die seine damaligen Behauptungen widerlegten.[726] Ansonst ist der Text bis auf eine kleine Ausnahme, mit jenem im Artikel weitgehend identisch, dies gilt auch für die Anmerkungen und zwar auf den Seiten 408- 410 der „*Gesammelten Abhandlungen*".[727]

Zum Text dieser Studie, wie sie der Emeritus Mitte der 90er Jahre in seinen „*Gesammelten Abhandlungen"* aufgenommen hat, kann festgestellt werden, dass sie vom „Drucksatz" des Jahres 1941 mitunter mehr oder weniger stark abgewichen sein dürfte. Nur ein kleiner Teil der Änderungen dürfte er schon damals, die meisten hat er jedoch erst bei der Neuredigierung in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts vorgenommen. Dabei ging der Autor nach nicht immer nachvollziehbaren Kriterien vor. So hat er einerseits die „Forschungsergebnisse" der NS- Rassenbiologen und Anthropologen und bestimmte Terminis aus dem Vokabular der Nationalsozialismus ohne Kommentar wieder drucken, andererseits hat er aber Stellen, wie die über die „Juden" und über „Führer- und Erziehertum", weggelassen. Daraus ergibt sich, dass die von ihm vorgelegte Fassung mehrmaligen Änderungen unterzogen worden ist. Wie der ursprüngliche Drucksatz von 1941 ausgesehen haben könnte, das versuchte die Dissertation zu zeigen.[728]

2.2.2. Erlebniszeit und objektive Zeit

Der kleine Aufsatz von Dozent Dr. Heintel „ *Erlebniszeit und objektive Zeit*", der knapp 6 Seiten umfasst und in den „*Wehrpsychologischen Mitteilungen*" Oktober 1942 erschienen ist, soll in dieser Dissertation nur kurz besprochen werden. Ihn hat der Verfasser nicht in seine „*Gesammelten Abhandlungen*" aufgenommen, jedoch in überarbeiteter Form in seine im Jahre 1944 erschienene „*Metabiologie*" eingearbeitet.[729]

---

[725] Dieser Textteil ist in Heintel, Gemüt, WM. 6/41, S. 31 enthalten und bereits oben besprochen worden.

[726] Siehe dazu auch die Argumente der Dissertation dagegen, an der entsprechenden Stelle in diesem Kapitel, oben. Anm. d. Verf.

[727] Bei der Besprechung der „Religiosität" der Wiener in den GA. V., S. 410, wo es u.a. heißt: *„...im engsten Zusammenhang mit Wesen und Lebensstil ihrer Träger..."* hat er das Wort „*Sitte"* , welches in Heintel, Gemüt, WM 6/41, S. 32 zwischen „ *Wesen und Lebensstil ihrer Träger..."* eingeschoben war, entfallen. Anm. d. Verf.

[728] Wie bereits oben bemerkt, liegt das „Original"im Heintel-Archiv und stand nicht zur Verfügung.

[729] Diesen Aufsatz nahm Heintel in das X. Kapitel: „*Wirklichkeit, Realität und Zeit*" seiner „*Metabiologie*" auf und hat ihn dort allerdings in veränderter etwas erweiterter Form verwendet. Er hat dort allerdings auf seinen

Eingangs weist er darauf hin, dass die Philosophie der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit von verschiedenen Seiten versucht hat, zu einem Zeitbegriff zu gelangen, *„der im Gegensatz zur ‚objektiven' d.h. messbaren, also zuletzt physikalischen Zeit dem ‚Leben' und ‚Erleben' in seiner Unmittelbarkeit, d.h. in seinem unreflektierten Vollzug vor aller ‚Spiegelung' und ‚Denaturalisierung' zum bloßen Objekt, gerecht zu werden vermöchte*."[730] Vor allem die „Lebensphilosophie" habe sich in diesem Sinn abgemüht und zum Teil unter eigenen Namen, objektive Zeit und Lebenszeit zu unterscheiden und voneinander abzugrenzen gesucht. Auch die Psychologie kannte schon lange den Unterschied zwischen Erlebniszeit und physikalischer Zeit, doch entsprach ihr „subjektiver" Zeitbegriff nicht dem, was die „Lebensphilosophie" als in ihrem Sinne „unmittelbare" Zeit finden und beschreiben wollte. Im Anschluss daran führt Dozent Dr. Heintel die drei genannten Zeitbegriffe, wie unmittelbar, psychologische und objektive Zeit an und bemerkt, dass alle Versuche, von der objektiven Zeit loszukommen und die unmittelbare Zeit des Lebens zu gewinnen, dadurch gekennzeichnet wären, in dem man sich bemühte, *„die Zeit aus ihrer Beziehung zum Raum völlig heraus- zulösen und sozusagen rein für sich auf ihr Wesen hin zu betrachten. Mit Recht betont man...seit langem, dass Seelisches nicht räumlich zu fassen und charakterisieren, dass die Frage nach einem besonderen Sitz der Seele oder des Lebensprinzips sinnlos sei."* [731] Dabei sollte man aber nicht vergessen, erinnerte der junge Dozent, dass wir vom Seelischen und Leben im eigentlichen Sinn überhaupt keinen „Begriff" haben können. Denn „Begriffe", deren Merkmale nichts Räumlich-Anschauliches oder zumindest darauf Beziehbares, also Lokalisierbares, enthielten, seien „leer" und nicht zu vollziehen. Ferner ergäbe sich aus einem konsequenten Durchdenken, dass Seelisches und Lebendiges im eigentlichen Sinne nicht nur nicht durch räumliche, sondern auch nicht durch zeitliche „Symbolisierung" adäquat wiedergegeben können. Im Falle nämlich die *„Zeit*" von jedem räumlichen Aspekt zu befreien versucht werde, ergäbe sich der eigentliche Umstand, dass dann von der „Zeit" sozusagen nichts übrigbleibt, weil jede „Zeit" nur raumbezogene Zeit wäre, wobei es ganzgleichgültig wäre, *„ob wir von der physikalisch- objektiven Zeit reden oder von der jedenfalls doch auch objektivierten Erlebniszeit im psychologischen Sinn. Mag letztere auch nicht mit der metrischen, abstrakten Zeit übereinstimmen, sie misst ihre Dauer doch auch an nichtzeitlichen, bei explizi ter Besinnung immer auch räumlichen Gegebenheiten...an dem Unterschied zweier ‚Situationen', der eben jetzt unmittelbar erlebten und einer ‚früheren', wobei schon die Bezeichnung*

---

früher publizierten Aufsatz in der „*Wehrpsychologie*" hingewiesen.. Siehe auch die Besprechung im Kapitel 2.2.3.

[730] Heintel, Erlebniszeit..., Wehrpsychologische Mitteilungen IV/10.- Berlin 1942, S. 1. Weitere Zitate: Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42.

[731] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/ 1942, ebda.

Situation darauf hinweisen soll, dass es sich bei dieser Gegenüberstellung eben keineswegs etwa um das Erlebnis zweier bloßer Zeitpunkte und nichts weiter handelt.“[732] Kritisch merkt E. Heintel an, dass wir aus dem Vergleich solcher Zeitpunkte überhaupt kein Erlebnis einer, wenn auch noch so großzügig veranschlagten doch „bestimmten Dauer“- diese könnte Null und unendlich sein, d.h. sie wäre real überhaupt nicht gegeben- gehabt hätten. Schließlich könnten wir auch die „subjektive“ (psychologische) und die „objektive“ (physikalische) Zeit gar nicht miteinander vergleichen, wäre nicht auch die „subjektive“ Zeit in gewissem Sinne objektiviert, d.h. veräußerlicht und situativ bezogen. Der Unterschied zwischen beiden wäre nämlich nur graduell, quantitativ und äußere sich als derjenige einer Gegenüberstellung von dem unmittelbaren Erleben näherliegenden, aber eben nicht im gleichen Maße exakt meßbaren Situationsveränderungen zu solchen, die im Zusammenhang der objektiven Welt der Physik exakt bestimmbar sind, wie der Umlauf der Gestirne. Schließlich fasst er diese Überlegungen zusammen und erklärt, dass „*alle Zeit, von der wir sprechen können, alle vergleichbare, auf eine bestimmte Dauer festlegbare, messbare, kurz alle reale Zeit ist (wenn auch in verschiedenen Grad)e ‚objektivierte Zeit’ und (es) lässt sich jenem aller räumlichen Momente entbehrenden unmittelbaren Lebensvollzug (ebenso wie dem eigentlich Seelischen) als Daseinsform nicht zuordnen*“, die „Lebensphilosophie“ habe mit dem richtigen Instinkt zwar nach einer anderen Zeit geforscht, doch frage sich jetzt, wie diese Zeit dann überhaupt beschaffen sein müsste.[733] In weiterer Folge weist er auf die recht ähnlichen Schwierigkeiten hin, die dem „Lebensbegriff“ überhaupt, dem eigentlichen Gegenstand der „Lebensphilosophie“, von dem her sie auch ihre Zeitprobleme gewinne, anhaften. Er nimmt Bezug auf Nietzsche, der den Begriff „Leben“ zum Schlüssel aller Geheimnisse und zur Lösung aller theoretischen und praktischen Nöte des Zeitalters benutzt habe. In dessen Nachfolge habe man jeweils sehr verschiedene Inhalte und Bedeutungen in ihm hineingestopft oder vielmehr je nach Bedarf aus ihm herausgeholt, fast möchte ich sagen: herausgezaubert. Der Begriff Leben kann sich nun „*streng und eindeutig genommen auf zwei Bedeutungen erstrecken: er meint entweder die Gesamtheit aller Daseinsvollzüge ich ihrer unreflektierten Aktualität und Unmittelbarkeit, nicht also als ‚Vorgang’ oder (äußerlichen ‚Ablauf’)- und zielt dann zuletzt auf die absolute Totalität des ‚Ich’- oder aber, in engerer einzelwissenschaftlicher Bedeutung, den Bereich physiologischer Vorgänge und besonderer, beobachtbarer Verhaltensweisen organisierter Wesen.“*[734] Dementsprechend müsse „Leben“ einmal in „zentraler“ Einstellung von innen her zu fassen versucht werden, müsse aber andererseits in „peripherer“ Betrachtung Be-

[732] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, S. 2.
[733] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, S. 2- 3.
[734] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, S. 3.

obachtungsgegenstand, also bloßes Objekt bestimmter Einzelwissenschaften bleiben. Die „Lebensphilosophie" gebrauche den Lebensbegriff gewöhnlich so, dass sie die gegenständliche, naturalistische Bedeutung zugrunde lege, von der reicheren und existential wesentlicheren anderen Bedeutung aber hereinnehme und zwar was man jeweils für nötig und im Sinne bestimmter Beweisführungen für angebracht halte. Der junge Dozent ist nun der Ansicht, dass diese Unbestimmtheit in der Fassung sowohl im allgemein weltanschaulichem Sinn, als auch für die Interessen biologistischen Denkens in gleicher Weise nachteilig wäre. Die doch immer gefühlte Verworrenheit der Lage drohte nämlich auch die Bedeutung von Bestrebungen herabzusetzen, die mit zu den größten Errungenschaften unseres Zeitalters gehörten und leitet damit zu seiner unmittelbaren Gegenwart der NS- Zeit über. Man habe nämlich mit dem biologischen Denken Ernst gemacht, „*ja es in die staatliche Wirksamkeit gezogen..., dass man also z.B. Vererbungslehre als Eugenik usw*. in den Dienst menschlicher Daseinsgestaltung gestellt hat". Erschreckend dabei ist, wie naiv er dabei argumentiert, wenn er u.a. meint, dass sie „*jedermann begrüssen (müsse), der an gesunder, sauberer Leiblichkeit und ihrer weitreichenden Bedeutung für alles ‚Edle' (Gezüchtete) Freude hat"*. Ja er meint sogar weiter, dass man mit der praktischen Umsetzung dieser „Lehre" im Großdeutschen Reich „*ein neues Verhältnis zum Leibe und seinen Werten und damit ein Stück Griechentum unserer Gegenwart zurückgewonnen*" habe.[735] Er rechtfertigt die damit verbundenen Maßnahmen damit, dass sie sich „*auf klare wissenschaftliche Zusammenhänge, auf Ergebnisse bestimmter Einzelwissenschaften (gegründet) und mit lebensphilosophischer Mystik und ihren Ansprüchen nichts zu tun* (hätten)" schränkt jedoch ein, dass im „*philosophischen Sinn, also mit dem Anspruch, letzte weltanschauliche Grundlagen zu bieten, würden sie ja auch ihren Rahmen weit überschreiten und wären unmöglich*."[736] Damit relativierte er die Geltung dieser „Lehre", wodurch seine euphorische Zustimmung etwas abgeschwächt erscheint. Danach kehrt er wieder zur Begriffsklärung der Lebensphilosophie und ihres „Lebensbegriffes" zurück. Bei diesem, so führt er aus, handelt es sich um einen dialektischen Begriff, d.h. um einen solchen,

[735] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, ebda.

[736] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, ebda.- Auf die Geschichte der Eugenik kann hier nicht näher eingegangen werden. Sie nahm in Frankreich und England Anfang des 19. Jahrhundert ihren Ausgang, gelangte von dort in die USA und kam dann um die Jahrhundertwende in das Deutsche Reich und kurz darauf auch nach Österreich. Ihr Hauptanliegen bestand darin, durch verschiedene medizinische und genetische Maßnahmen Menschen zu schaffen, die gegenüber „Volkskrankheiten" resistent waren. Namhafte Mediziner und Naturwissenschaftler leisteten hierzu Beiträge, darunter auch der Sozialdemokratische Gemeinderat Dr. Julius Tandler. Die Nationalsozialisten nah -men Anleihen aus den verschiedenen Theorien der Eugenik und versuchten durch „Rassenzüchtung" und „Sterilisation" den „nordischen" Menschen zu schaffen. Siehe dazu: Seidler Horst/Andreas Rett: Rassenhygiene. Ein Weg in den Nationalsozialismus.- Wien 1988; Schmitz-Berning Cornelia: Vokabular des Nationalsozialis- mus.- Berlin- New York 2000, Erbpflege, Erb- und Rassenpflege: S. 203, Eugenik: S. 212-213; Benz Wolfgang/ Graml Hermann und Weiß Hermann (Hrsg): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 3. Auflage.- München 1998 darin: Antje Gerlach: Erbgesundheit, S. 448.

dessen „Gegenstand“ je nach dem ein anderer „ist“, ob wir ihn in seiner Unmittelbarkeit als Vollzug, als Leben im eigentlichen Sinn betrachten, oder ob wir ihn als bloße „Gegebenheit“, als feststellbares Objekt oder äußeren Vorgang vorstellend in der Reflexion haben. „*Mögen auch im unmittelbaren Lebensvollzug selbst diese Gegensätze ‚aufgehoben' sein, im stets mittelbaren intentionalen Denken müssen sie deutlich auseinander gehalten werden, soll es nicht zu unlösbaren Begriffsverwicklungen kommen, wie es der Lebensphilosophie tatsächlich ergeht, deren in der Anwendung recht plastischer und vielseitiger Lebensbegriff prinzipiell ungeklärt und unklärbar ist und bleibt*.“[737] Insgesamt fehle der Lebensphilosophie und ihrer existenzialer Psychologie der Mut zur letzten Konsequenz, diese ziele nämlich auf das „Leben“ als zentral-absolutes, „ganz- und einheitliches“, konkretes Dasein, vermöge aber den Grundcharakter dieses Daseins nicht voll zu erfassen und festzuhalten und gleite so häufig in biologistisch-naturalistische Gedankengänge ab, damit gefährde sie aber gleichzeitig deren gesunden biologischen Sinn. Zugleich versuche sie die „Zeit“ zu überwinden, die als vermittelnde objektivierende Instanz den Charakter jener erstrebten eigentlichen Lebenswirklichkeit verfälschen würde. Sie lege sich ferner im Abgleiten von diesem eigentlichen Lebensbegriff „*auf eine besondere Art Zeit fest, die Zeit ist und doch nicht Zeit sein soll, tatsächlich aber nur ein in gleicher Weise ungeklärter Begriff, ein Unbegriff ist, wie der ihres Lebens*.“[738] Von da erkläre sich der eigentliche schillernde und mystische Charakter der lebensphilosophischen Zeitauffassung seit dem französischen Philosophen Henri Bergson.[739] Diese Zeitauffassung, so der junge Dozent, wäre ein Mischbegriff aus Ewigkeit und Zeit. Nach E. Heintel sei die Erlebniswirklichkeit in ihrer Totalität als unmittelbarer Vollzug außer oder über aller Zeit. Sie sei unmittelbares Jetzt, das in seiner Fülle nicht mit dem abstrakten Begriff der Gegenwart als bloß punktuelles Sein nicht verwechselt werden dürfe. Vielmehr seien Vergangenheit und Zukunft, soweit sie „wirklich“ sind, in ihm enthalten. Doch dürfe diese letzte Wendung nicht wörtlich genommen werden, sondern „*als ein rationales Umschreiben eines irrationalen Sachverhaltes, hier der Ewigkeit, ist daher, vom ‚Verstand' her gesehen, eine im Grunde bloß negative Feststellung*.“[740] Im Ewigen gebe es eben keine Vergangenheit und Zukunft im eigentlichen Sinn. Dort wo von Zeitstrecken, von Dauer die

[737] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, S. 4.
[738] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, ebda.
[739] **Henri Bergson** 1859 in Paris geboren, Professor am „*College de France*“, Literaturnobelpreisträger seit 1927. Er entwickelte um die Jahrhundertwende mit Hilfe der Grundbegriffe „Dauer“ und „schöpferischer Lebenskraft gegen die mechanistisch- determinierte Psychologie eine indeterministische, vitalistisch-intuitionistische Philo- sophie, welche auf die Philosophie und die Literatur in Frankreich, z.B. den Existenzialismus, maßgeblichen Einfluss ausgeübt hat. Eines seiner Hauptwerke ist : „*Schöpferische Entwicklung*“ (1907 französisch und 1912 deutsch)., in: Meyers grosses Personenlexikon, Hrsg,.von der Fachredaktion des Bibliographischen Instituts, Mannheim/Zürich 1968, S. 122.; Heintel, Erlebniszeit, ebda.
[740] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, S. 4- 5.

Rede sei, da haben wir jenen unmittelbaren Daseinsbereich schon verlassen. Nach Ansicht des jungen Dozenten, ist jede explizite Zukunft und Vergangenheit nur mittelbare, raumbezogene Zeitvorstellung, ein einheitliches unmittelbares Zeiterleben gebe es überhaupt nicht. „*Die unmittelbare Zeit ist nichts anderes als die Aufhebung der Zeit in der Ewigkeit. Erst reflektiertes Dasein hat Dauer, alle Zeit sei bloß Seinsform der bedingten Realität und nicht der unbedingten Urwirklichkeit, die mit jenem „Leben" in absoluter Dimension identisch ist*."[741] Die Zeit gehöre daher zwar unabtrennbar zu allen Symbolwelten und ihren Realitäten, aber bezogen auf ihre Urwirklichkeit schrumpfe sie in nichts zusammen und hebe sich in der Ewigkeit auf. Dozent Dr. Heintel weist in diesem Zusammenhang auf Platos Lehre, wonach die Zeit erst zugleich mit der Schöpfung der Welt entstanden wäre und seit je habe die Tiefe religiöser Weisheit die Schöpfung, die „explicatio dei", als einen überzeitlichen ewigen Akt aufgefasst und damit der Zeit eine „weltimmanente" Funktion zugewiesen.[742] In weiterer Folge weist er darauf hin, dass die von Kant ausgehende idealistische Philosophie in wissenschaftlich nicht zu umgehender Weise am höchsten Punkt ihrer Erkenntnistheorie das unmittelbar-irrationale Leben zur Anerkennung gebracht habe und so vermochte sie von der konsequenten Erfassung jener Wirklichkeit her auch das Verhältnis von Zeit und Wirklichkeit klar zu umschreiben. Seinem Lehrer Dr. Reininger folgend zitiert er: „*Nichts Wirkliches ist in der Zeit und die Zeit selbst ist nichts Wirkliches, alles Wirkliche aber muss in der Form der Zeit vorgestellt und gedacht werden*."[743] Aus diesem Grunde, so führt er weiter aus, wäre diese idealistische Philosophie daher auch die eigentliche Lebensphilosophie unserer Tage und nur ihre unzu- reichende Kenntnis in weitesten, auch wissenschaftlichen Kreisen konnte und kann noch immer diese Tatsache verdecken. Damit wagte sich E.Heintel sehr weit aus der Deckung, denn er sprach klar und bestimmt aus, dass nicht dem NS- Modephilosoph Nietzsche, sondern Kant, Hegel und den in der Nachfolge des deutschen Idealismus sich befindlichen Philosophen eigentlich der Vorzug vor allen andern auch in der Gegenwart eingeräumt werden sollte.[744] Anschließend resummiert er noch einmal und folgert, dass es keine andere Zeit, als die objektive Zeit gibt, auch wenn wir von Erlebniszeit sprechen, handelt es sich nicht eigentlich um Zeiterleben, sondern immer schon „*um Reflexion, um ein „Nach"- Denken, ein Nach- Vollziehen und zwar „hinterher" im stets verräumlichenden Vorstellen, des eigentlich wirklichen unmittelbaren Daseinsvollzugs in seiner Ewigkeit*". Daher stelle uns die Zeit vor „*ein dialektisches Problem, denn auch bei ihr ist die Spannung*

[741] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, S. 5
[742] Heintel, Erlebniszeit., WM. 10/42, ebda.
[743] Robert Reininger: „Metaphysik der Wirklichkeit", S. 62 und Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/ 42, ebda.
[744] Heintel, Erlebniszeit., ebda.

zwischen Erleben und Vorstellen zwar zu durchschauen, nicht aber verstandesmäßig (begrifflich) aufzulösen."[745] Um seine Ausführungen anschaulich zu machen verwendet er wieder eine graphische Darstellung, in Form einer Ellipse.[746] Demnach bewegt sich die dialektische Spannung zwi- schen dem irrationalen Pol der Ewigkeit und dem rationalen der Zeit, doch seien auch diese Pole nur für die Reflexion. Vom Absoluten aus, also „sub specie aeternitatis" gesehen, sei „Alles" in der Ewigkeit, bzw. „Alles" sei Ewigkeit, weshalb diese auch oben noch einmal „Alles" umfassend an der Peripherie der Ellipse angeschrieben erscheine. Durch dieses doppelte Anschreiben sollte zum Ausdruck kommen, „*dass alle diese dialektischen Begriffe einerseits (in zentraler Betrachtungsweise) absolute Totalität, andererseits (für die Reflexion) bloß irrationaler Pol im Gegensatz zum Rationalen wäre.- Die Lebensphilosophie aber mit ihrer in Klammern stehenden sogenannten Erlebniszeit möchte „für uns" (für die Reflexion innerhalb der beiden Pole der dialektischen Spannung) diese Spannung aufheben, d.h. am rationalen Pol die ursprüngliche Totalität wieder-herstellen, ohne sich auf die dort allein gültige objektive Zeit festlegen zu wollen- und endet bei einem Unbegriff*."[747] Die Ewigkeit wäre also die absolute Dimension der Zeit, also nicht mehr oder noch nicht Zeit. Letztere wäre die reflektierte Ewigkeit, also nicht mehr oder noch nicht Ewigkeit. „*Wirklich ist aber diese Identität von Zeit und Ewigkeit in jener unmittelbaren Daseinsäußerung, als auch in allen Handelnsvollzug, ob er sich seiner Ewigkeitsbedeutung nun bewusst ist oder nicht*."[748] Die vom deutschen Idealismus gelehrt Idealität der Zeit bedeute daher niemals eine Entwertung des zeitlichen Daseins, sondern gebe ihm durch die Verkündigung der Identität von Ewigkeit und Zeit im Menschen erst seinen vollen, nie beirrbaren Sinn und seine volle, nie schlafende Verantwortlichkeit. Mit Hinweisen auf Meister Eckhart und Fichte, welche „*am schönsten diese echt deutsche Vereinigung von Ewigkeitsschau und – ausrichtung mit aktiver Verantwortlichkeit in Zeit und Geschichte ausgesprochen und auch gelebt hätten*", schließt der Aufsatz.[749] Problematisch daran ist Heintels unkritische Stellungnahme zur staatlich- praktische Wirksamkeit der Eugenik im damaligen politischen System, die er geradezu lobend erwähnt und mit dem Hinweis auf ihre „*Wissenschaftlichkeit*" zu rechtfertigen versucht hat, obwohl ihm die wissenschaftlichen Bedenken gegen solche Maßnahmen und Experimente aus seiner Studienzeit bekannt gewe-

[745] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/ 42 , S. 5.
[746] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/ 42 , S. 6. Diese Darstellung verwendet er noch einmal in seinem Aufsatz: „*Metabiologie und Wirklichkeit*", welche erst im Jahre 1944 er schienen ist. Siehe dazu die Besprechung in diesem Kapitel unten.
[747] Heintel, Erlebniszeit.. WM. 10/ 42, ebda.
[748] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/ 42 ebda. Diese Schlussfolgerungen nahm Doz. Dr. Heintel auch in seiner Schrift „*Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie*" auf, siehe dazu die Besprechung im Kapitel: 2.2.4.
[749] Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/ 42 , ebda.

sen sein mussten. Der heutige Leser fragt sich zurecht, war er wirklich so naiv? Ergänzend muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass er es aber abgelehnt hat, die Theorien über „Erbgesundheit“ und „Rassenhygiene“ als letzte weltanschauliche Grundlage im philosophischen Sinn zu betrachten, wodurch er ihre Geltung zum Teil wieder relativiert hat.

2.2.3. Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie

Während des Jahres 1941 kam Dozent Dr. Heintel mit Vertretern der philosophischen Strömung der „Metabiologie“[750] zusammen, als er vorübergehend von Wien nach Hannover in die dortige „*Inspektion für Eignungsüberprüfung*“ versetzt worden war. Es entwickelte sich ein reger Gedankenaustausch, so etwa mit Dr. Adolf Meyer-Abich und offenbar haben ihn diese Personen in weiterer Folge auch ermuntert, in einer Schrift seine Gedanken über die „Metabiologie“ zu äußern und seine Position darzulegen. Dr. Heintel, der schon seit seiner Gymnasialzeit großes Interesse an biologischen Fragen und für die Wissenschaft der Biologie hatte, nahm diesen Vorschlag bereitwillig auf.[751] Beim Verfassen dieser Schrift musste er darauf Rücksicht nehmen, dass diese philosophische Richtung von „Staatswegen“ starke Unterstützung erfahren hat, wohl weil einige ihrer Komponenten für die politische Propaganda der Nationalsozialisten zu verwenden gewesen sind. Bereits im November 1941 stellte Dozent Dr. Heintel die umfassende Schrift „*Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie*“ fertig. Er übergab sie seinem Verleger im März 1942, der sie jedoch erst im Jahre 1944 in der Reihe „Bios“ wegen Mangel an Papierzuteilung erscheinen lassen konnte. Der Emeritus nahm sie dann in seinen „*Gesammelten Abhandlungen V. Band*“ auf, weil sie nicht mehr im Handel erhältlich war.[752] Diese Arbeit bildete vor allem in den späten 80er Jahren des 20. Jahrhunderts Anlass für Kritik, die ihm vorwarf, darin käme seine ideelle Nähe zum Nationalsozialismus zum Ausdruck.[753] Es sei hier angemerkt, dass die Untersuchung die „*Originalausgabe*“ vom Jahre 1944 verwendet hat. Ein Vergleich mit dem Nachdruck in den „*Gesammelten Abhandlungen*“ Band 5 erfolgte, obwohl diese textliche Neuredaktion in die Spätzeit von Heintels Schaffen gefallen ist, um zu zeigen, ob und in welchem Umfang textliche Ände-

[750] Unter Metabiologie versteht man die Lehre von den Voraussetzungen der Biologie, entweder rein theoretischer Natur oder als Philosophie des Organischen. Als philosophische Richtung entstand sie unter dem Sammelname des „Holismus“, holon= Ganzes von J.C. Smuts Holism and evolution, 1927. Hoffmeister, Wörterbuch, S. 304- 305. Siehe dazu auch in diesem Kapitel unten

[751] Marieluise Napoleon, Erich Heintel- ein Interview, S. 16. Möglicherweise hatten sie auch ihre Beziehungen zum Leiter der „Bios“- Reihe spielen lassen, wo die Heintelsche Schrift schließlich erscheinen sollte.

[752] Erich Heintel: GA, V. Vorrede, S. 11 und Ders.: Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie, in: Bios. Abhandlungen zur theoretischen Biologie und ihrer Geschichte, sowie zur Philosophie der organischen Naturwissenschaften Band. 16, Leipzig, 1944, S. VII. Weitere Zitate: Heintel, Metabiologie..; Das Vorwort verfasste E. Heintel im September 1943, ebda.

[753] Pfersmann und Hartmann, in: Fischer/Wimmer (Hrsg) Der Geistige Anschluss, S. 91 und S. 98, Anm. 103 sowie S. 175.

rungen vorgenommen worden sind.[754] Ferner soll noch erwähnt werden, dass er den bereits oben besprochenen Aufsatz: „*Erlebniszeit und objektive Zeit"* in diese Studie eingearbeitet hat. Dabei verfuhr er jedoch nicht so, dass er ihn in das X. Kapitel: „*Wirklichkeit, Realität und Zeit*" als geschlossenes Ganzes einfügte. Vielmehr hat er die bereits kritisierte Textpassage über die „*Umsetzung der Eugenik*" durch den NS- Staat in das V. Kapitel: „*Einseitige Wirklichkeitsauffassungen und ihre Dialektik*" eingeschoben[755], während die anderen Teile des „*Erlebniszeit- Textes*" wortidentisch im X. Kapitel Aufnahme gefunden haben.[756]

Sie ist gliedert in eine Vorrede und in Kapiteln I bis XI., wobei das letzte Kapitel eine kurze Zusammenfassung und einen „Ausblick" bildet. Der Aufbau dieser Studie ist klar strukturiert und logisch stringent aufgebaut, so dass der Leser der Gedankenentwicklung des Autors leicht zu folgen vermag. Jener vermeidet, wo immer es ihm möglich ist, die Verwendung von NS-Terminis oder Hinweise auf jenes Schrifttum, das für eine wirkliche „Nähe" zum NS-Regimes gestanden ist. In einigen wenigen Passagen allerdings werden, wie in der Habilitation schon bemerkt, gewisse Zugeständnisse an den „Zeitgeist" erkennbar. So wenn er beispielsweise das Vordringen der Biologie als allgemeine Tendenz in den Wissenschaften der gesamten Welt konstatiert, wo er doch absehen konnte, dass dies vornehmlich nur im NS-Deutschen Reich allein der Fall gewesen ist. Allerdings weist er auch darauf hin, dass diese „Wende" nur zustande gekommen sei, „*wären nicht weltanschauliche Motive allgemeinster Art zu ihnen hinzugetreten*", womit der aufmerksame Leser leicht einen Hinweis auf den aus ideologischen Gründen stark forcierten Ausbau der biologischen Forschungen im nationalsozialistischen Deutschland sehen konnte.[757] Er räumte zwar in weiterer Folge ein, dass die „Biologie" zu einer Art Grundwissenschaft geworden sei, welche auch auf die Philosophie als Prinzipienwissenschaft einen großen Einfluss ausübe, jedoch damit wäre auch eine neue „*Wirklichkeitsphilosophie*" gefordert, „*die sich zuletzt als ein Ringen um das Absolute aus neuen, vertieften Ansätzen*" darstellen müsste.[758]

Doch bereits im II. Kapitel, das sich mit dem Absoluten, der Wirklichkeit und der Wissenschaft beschäftigt, wird klar, nach wem sich diese „neue" Philosophie richten wird, wenn er u.a. davon spricht, dass „*der Aufbruch dieses neuen Zeitalters sich zuerst der Philosophie Kants und des deutschen Idealismus in der ganzen Breite seiner geistesgeschichtlichen*

[754] Dies wäre eigentlich Aufgabe einer „historisch-kritischen" Ausgabe von Heintels- Werken gewesen. Doch die Dissertation wollte vergleichen, ob ähnliche Änderungen wie beim Artikel „Gemüt" auch hier durchgeführt worden sind. Anm. d. Verf.

[755] Heintel, Metabiologie, V. Kapitel, S. 31 und „Erlebniszeit und objektive Zeit", WM. 10/42, S. 3.

[756] Heintel, Metabiologie, X. Kapitel, S. 60- 65 und „Erlebniszeit und objektive Zeit", WM. 10/42, S. 1- 6.

[757] Heintel, Metabiologie, I. Kapitel, S. 1. Das sah vor allem auch Theodor Litt so, wie Dozent Dr. Heintel in seiner Rechtfertigungschrift vom 25. 05. 1946 betont hat.- Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

[758] Heintel, Metabiologie, I., S. 2 und XI. Kapitel, 2., S. 66

Bedeutung ankündigt und dass das Denken dieser großen deutschen Männer uns die Geisteswaffen schmiedete, die zur endgültigen Überwindung des vergangenen Zeitalters geeignet und notwendig erscheinen."[759] Schon der Kampf gegen den „Physikalismus"[760] die handfesteste jener Verabsolutierungen aus der Überschätzung der Reflexionswelten heraus, wendete sich gegen das „mechanistisch-intellektualistische Denken", welches man kurz auch auf die Formel bringen könnte, dass es in irregeleiteter Grundwertung wissenschafts- theoretisch „exakt" mit wirklich „absolut" verwechselt habe.[761] Die entscheidende Bedeutung der kopernikanischen Wendung Kants lag darin, dass er mit der Entdeckung des Ich für die Philosophie von der Wissenschaft selbst her den Durchbruch zu jener Auffassung vom Menschen und seiner Wirklichkeit zu Welt und Gott vollzogen habe und uns mit der Relativierung alles Gegenständlich-Objektiven des Reichs der Reflexion zugleich von den Anmaßungen verabsolutierender einzelwissenschaftlich orientierter und verengter theoretischer „Weltanschauungen", wie von dem noch viel drückenderen Bann eines rationalistisch-objektivistischen Gottesbegriffes und der auf ihn aufgebauten dogmatisch erstarrten Systeme befreit habe. Kant habe uns mit der Irrationalität unseres wesentlichen Daseins auch die Freiheit vor allem „außer" uns zurückerobert und die Vernunft aus einem Instrument der ontologischen Beweise zu einem Instrument unserer Freiheit, unseres Handelns gemacht.[762]
Im III. Kapitel bespricht er das idealistische Denken und seine grundsätzliche Bedeutung. Er gibt dabei seine klare Präferenz für diese Richtung zu erkennen und führt u.a. anderen aus: „*Nur eine derartig fundierte Philosophie konnte... auch in Zeiten eines falschen Verständnis der Naturwissenschaften, speziell der Physik, sich aufbauenden, selbstgefälligen Materialismus wirksame Einwände kommen, nur eine solche Philosophie wird auch das richtige Verständnis für eine ‚Metabiologie' und ähnliche Bestrebungen von Seiten der modernen Naturwissenschaft mitbringen und deren Überlegenheit über einseitige biologische, bzw. physikalistische Betrachtungen in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen wissen*." [763] Insgesamt könnten nur auf idealistischer Basis jene Ansprüche der Philosophie ihre theoretische Rechtfertigung erfahren, „*sich prinzipiell über alle bedingten und beschränkten Realitätsbetrachtungen der Einzelwissenschaften zu erheben"* und nur unter den Prinzipien der „Idealistischen Philosophie" könnten „*die Realitätsansprüche der Einzelwissenschaften relativiert und sinnvoll miteinander verglichen werden*."[764] Mit dieser Zurückweisung aller

[759] Heintel, Metabiologie, II. Kapitel S. 5
[760] Gemeint ist die philosophische Richtung des „Materialismus". Anm. d. Autors.
[761] Heintel, Metabiologie, II. Kapitel, S. 10
[762] Heintel, Metabiologie, II. Kapitel, S. 15.
[763] Heintel, Metabiologie, III. Kapitel, S. 22-23
[764] Heintel, Metabiologie, III. Kapitel, S. 23.

einseitigen Stellungnahmen und Vergewaltigungen der Wirklichkeit in ihrer konkreten Daseinsfülle „*wird die idealistische Philosophie aber auch zum Anwalt des Lebens und seines inneren Reichtums gegen alle abstrakt-intellektualistische Überheblichkeit*." In diesem Sinne, durch die Betonung des „*Primates des Praktischen" wäre der „Idealismus ein , wenn auch tiefer verstandener ‚Pragmatismus' längst vor dessen moderner Ausprägung*" gewesen.[765] So gesehen stehe auch der richtig verstandene Idealismus „*auch dem wirklichen Leben tatsächlich näher als alle Einzelwissenschaften und wird daher von allen jenen Bestrebungen, die (hier schließt Heintel die Metabiologie mit ein) um den neuen Geist gegen Intellektualismus und Mechanismus ebenso wie gegen alle bloßen Verneiner und Bilderstürmer des Geistes kämpfen, als ernster und verlässlicher Bundesgenosse begrüßt werden*."[766]

Das IV. Kapitel beschäftigt sich vor allem mit dem holistischen Ansatz, der für die „Metabiologie" von großer Bedeutung ist. Dozent Dr. Heintel bespricht im Einzelnen die Forderungen und Prinzipien des „Holismus" und ergreift zum Teil Partei für die „Metabiologie", wenn er meint, „ *die Forderung nach einer Metabiologie etwa bloß als die Ersetzung der Philosophie als „Über-Physik"- Physikalismus- durch eine kaum, weniger einseitige „Über-Biologie- Biologismus*,"[767] tue den Vertretern dieser Richtung Unrecht. Vielmehr nähme die „Metabiologie" bloß „*gegen die Metaphysik Stellung, ohne sich in ihren grundsätzlichen Wirklichkeitsbetrachtungen ausschließlich etwa an das Biologische zu binden*"[768] Sie wäre dem Wirklichen im totalen Umkreis der Realität aufgeschlossen, wäre demnach „*als Prinzipienwissenschaft der Wirklichkeit überhaupt, nicht aber eines bestimmten Realitätszusammenhanges in enger Abhängigkeit von einer bestimmten Einzelwissenschaft gedacht*."[769] In weiterer Folge kommt der junge Dozent auf den Vitalismus und der Eigengesetzlichkeit des Organischen gegenüber dem Unorganischen zu sprechen und führt dabei das Werk des englischen Physiologen J.S. Haldane an und zieht daraus den Schluss, dass diese zunächst biologischen Fragestellungen von selbst zu universelleren und grundsätzlichen Problemen führen mussten. Schließlich müsse die Frage nach einer umfassenden und eigentlichen Wirklichkeit gestellt werden und damit wäre man bei der Grundfrage der „Metabiologie" und gleichzeitig auch der Philosophie.[770] Ohne nun auf die Einzelheiten von Heintels Ausführungen in diesem Kapitel näher einzugehen, versuchte er grundsätzlich zweierlei festzustellen und auseinanderzuhalten: Erstens, die diesen Ableitungszusammenhängen zugrunde liegende

[765] Heintel, Metabiologie, III. Kapitel, ebda.
[766] Heintel, Metabiologie, III. Kapitel, ebda.
[767] Heintel, Metabiologie, IV.. Kapitel, S.24.
[768] Heintel, Metabiologie, IV.. Kapitel, ebda.
[769] Heintel, Metabiologie, IV.. Kapitel, ebda.
[770] Heintel, Metabiologie, IV. Kapitel, S. 25 .

Wirklichkeitsphilosophie und ihre wissenschaftstheoretischen Konsequenzen und zweitens Der Versuch, die bestehenden und herauszuarbeitenden Abhängigkeitsverhältnisse auf die Form mathematischer Gesetze zu bringen, die durch mathematischer Operationen, etwa Nullsetzungen, die Ableitung der abstrakteren aus den komplexeren Formeln gestatte. Diesbezüglich geht er kurz auf die letztere Forderung ein und führt einige kritische Einwände an. „*Während nämlich die Mathematik in der Physik sozusagen durchaus ursprünglich zu Hause ist und in ihr ‚erkenntnisschaffende Funktion besitze, ja sogar oft das einzige Instrument ist, gewisse Zusammenhänge zu bewältigen*“[771] schien sie Dr. Heintel in der Biologie und ähnlich auch in der Psychologie doch von reichlich sekundärer Bedeutung zu sein, nämlich mehr eine nachträgliche Formulierung von schon an sich auch ohne die mathematische Formulierung verständliche und verstandenen Sinnzusammenhängen. Es komme noch hinzu, dass„*der Biolologe und der Psychologe sind keineswegs in gleichem Maße auf einen bloß idealen Beobachter zu reduzieren, wie der Physiker, und gerade auch die so lebensnahen Umweltuntersuchungen der modernen Biologie scheinen sowohl in ihren Ergebnissen als auch in ihren Methoden und Problemen diese Auffassung nur zu unterstreichen.“* [772] Abschließend räumt jedoch der junge Dozent ein, dass mit mathematisch-statistischen Methoden dem Fragenkomplex näher getreten werden könnte und führt in diesem Zusammenhang den Professor Dr. Hoffstätter und seine Arbeiten an. Letztendlich beruhigt er aber die Vertreter der „Metabiologie“ in dem er feststellt, dass die von ihr ausgehende Wirklichkeitsphilosophie „*auch dann noch Bedeutung und Berechtigung (haben werde), wenn ihre mathematischen und formal- lo gischen Bestrebungen nicht zu dem gewünschten Ergebnis führen sollten*.“[773] Im V. Kapitel geht er auf einseitig Wirklichkeitsauffassungen und ihre Dialektik näher ein und kommt dabei auf die Wirklichkeitsauffassung des „Holismus“ zu sprechen. Diese distanziere sich zunächst einmal von jedem „Materialismus“, den dessen Intentionen er anschließend kurz darlegt.[774] Die holistische Grundanschauungen hingegen bewiesen eine klare Einsicht in die Sachlage, in dem sie die Ansprüche der Physik auf die eigentliche Wirklichkeit, auf die Welt, wie sie an sich sei, zurückgewiesen habe. Doch Dozent Dr. Heintel fragt sogleich, ob nun etwa die „biologische Wirklichkeit“ diese eigentliche und letzte Wirklichkeit wäre? Im Falle diese Frage bejaht würde, so warnt er die Vertreter der „Metabiologie“ verfielen sie einem anderen, wenn auch nicht so einseitigen –ismus, nämlich dem „Naturalismus“ oder „Biologismus“. Ersterer vermag zwar, etwa „*im Sinne des ‚Holismus’, die physikalische Wirklichkeit sinnvoll*

[771] Heintel, Metabiologie, IV. Kapitel, S. 27
[772] Heintel, Metabiologie, IV. Kapitel, S. 28
[773] Heintel, Metabiologie, IV. Kapitel, ebda.
[774] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel, S. 29- 30.

von der eigenen Ebene her zu interpretieren, allen höheren Daseinsbereichen über den rein organischen Vollzügen aber nicht gerecht zu werden, womit auch er in jenen ersten Grundfehler aller dieser einseitigen Richtungen verfällt."[775] Ferner sei auch beim „Naturalisten" der zweite Grundfehler derselben nur allzu oft festzustellen, nämlich wie Dozent Dr. Heintel in seiner Habilitation über Nietzsche am Beispiel von dessen Begriff „Leben" gezeigt habe, „*dass man jeweils sehr verschiedene Inhalte und Bedeutungen in ihn hineinstopft, oder vielmehr je nach Bedarf aus ihm herausholt*."[776] Denn gerade dieser Begriff enthalte ja zwei Bedeutungen, nämlich die Gesamtheit aller Daseinsvollzüge einerseits, nicht als Vorgang sondern Vollzug und ziele dann letztlich auf die absolute Totalität des Ich hin, oder aber in engerer, einzelwissenschaftlicher Bedeutung als Bereich physiologischer Vorgänge, beobachtbarer Verhaltensweisen organisierter Wesen andererseits. Diese Unbestimmtheit wäre nun sowohl in allgemein weltanschaulichem Sinn wie für die Interessen biologischen Denkens nachteilig, denn die doch immer gefühlte Verworrenheit der Lage drohe nämlich" *auch die Bedeutung von Bestrebungen herabzusetzen, die mit zu den größten Errungenschaften unseres Zeitalters gehören*."[777] Der junge Dozent führt hier wieder als Beispiel die „Eugenik", die ja während der NS- Zeit intensiv als „Vererbungslehre" betrieben und in den Dienst rassischen- biologischer Planungen und politischer Experimente gestellt wurde, an. Diesbezüglich übernimmt er wortwörtlich, die in seinem Aufsatz über die „*Erlebniszeit*" bereits besprochene Textpassage, bis zur Stelle, wo er behauptet, dass damit „*ein neues Verhältnis zum Leibe und seinen Werten und damit ein Stück Griechentum unserer Gegenwart zurückgewonnen*" worden wäre.[778] Auf eine nochmalige Kommentierung wird daher bewusst verzichtet. Doz. Dr. Heintel vertritt ferner die Ansicht, dass wir in unseren nicht künstlich-naiv wollen können Griechen zu sein und verweist auf Hölderlins Scheitern ebenso wie auf die tief angelegte Geschichtsphilosophie Hegels, die in diesem Sinne zu ernster Betrachtung anregen sollte. Etwas pathetisch führt er dann weiter aus, dass sich die „*Dynamik und Fülle des seit dem Idealismus in Europa führen den deutschen Geistes in rein naturalistische Kategorien (wird) bannen lassen*."[779] In Richtung „Metabiologie" gewendet warnt er davor, dass man besonders bei Worten an sich, durch ihre unbestimmten und vieldeutigen Gefühlsgehalt leicht eine Art affektive Suggestion knüpft, müssten deren Vertreter in diesem Sinne besonders vorsichtig sein. Alle Lebensphilosophie und biologische

[775] Heintel, Metabiologie, V. Kapitel, S. 30
[776] Heintel, Metabiologie, V. Kapitel, ebda.
[777] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel, S. 31.
[778] Heintel, Metabiologie, V. Kapitel ebda und Heintel, Erlebniszeit, WM. 10/42, S. 3. Siehe dazu die Besprechung im Kapitel 2.2.2. oben.
[779] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel, ebda.

Weltanschauung dürfe sich „*in dieser Hinsicht keiner Illusion hingeben, will sie den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, d.h. mehr sein als Hingabe an bloße Worte, deren Inhalt tatsächlich gar nicht das Objekt dieser- selbst wenn sie irrt-, echten gefährlichen Hingabe ist oder sein*“ könnte.[780] Danach wendet er sich jener Entgleisungsstufe zu, die sich ergibt, wenn man die zuletzt betrachtete Wirklichkeitsstufe, das „Psychologische“ absolut setzt.[781] Während der „Naturalismus“ zwei verschiedene Lebensbegriffe verwechsle, so besteht die Verwechslung beim „Psychologismus“ darin, dass er dies bei den zwei verschiedenen Auffassungen der „Seele“ bei prinzipiell gleichliegender Dialektik in beiden Fällen tue. Dabei berufe sich diese irrwegige Absolutsetzung des Psychologischen gewöhnlich auf den sogenannten „Satz des Bewusstseins“. „*Aus ihm, der etwa besagt, dass alles Seiende uns als Bewusstseiendes gegeben sei, meint der ‚Psychologismus’ schließen zu dürfen, dass die Wirklichkeit letzthin ‚psycho- logische’ Beschaffenheit habe, die Psychologie also die eigentliche Grundwissenschaft vom Wirklichen sei*.“[782] Diesen Schluss bezeichnet der junge Dozent als völlig verfehlt. Er räumt zwar ein, dass der „*Satz vom Bewusstsein*“ in gewissen Grenzen durchaus sinnvoll und eine geradezu tautologische Grundwahrheit der Philosophie wäre, doch müsse man genau wissen, was er allein aussagen könne, d.h. man müsse wissen, „*was unter den beiden Gliedern seiner Relation, also dem bewussthabenden Subjekt und dem bewußtseienden Objekt zu verstehen*“ wäre.[783] Er führt dann im folgenden aus, dass wenn man alle auf ein Ich bezogene Wirklichkeit als mit dem Charakter der Bewusstheit versehen bezeichnet, wird man keineswegs fehlgehen, denn beide Glieder dieser Beurteilung bezeichneten ja im Grunde dasselbe, dann komme aber dann eben „allem“ Seienden, außer dem „Ich“ selbst, diese Bewusstheit zu und mache somit die Wirklichkeit keineswegs zu einer psychologischen. Vielmehr wäre das Gegenteil der Fall. „*Das Psychologische ist für das Ich genauso mit dem Index ‚bewußt’ gekennzeichneter Wirklichkeitsbereich wie etwa das Organische oder Physikalische oder auch das Logische*.“ Dies habe zur Folge, dass „*auf der Seite des Gegenständlichen -des fertigen Objektes- eben wirklich alles so (bleibe), wie es eben ist, eine Tatsache, auf der sich jene an sich irrige Ansicht aufbaut, dass die Grundthese des Idealismus von der Bezogenheit alles Seienden auf ein Ich überhaupt und uneingeschränkt bedeutungslos wäre.“*[784] Deswegen verwechsle der „Psychologismus“ „*das <u>nur</u> in zentraler Betrachtung vorhandene, niemals als Gegenstand*

[780] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel, ebda.
[781] Die entsprechende philosophische Richtung ist der sogenannten „Psychologismus“, der die Psychologie als die Grundlage aller Philosophie setzt.- Hoffmeister, Wörterbuch..., S. 497- 498.
[782] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel, S. 32
[783] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel , ebda.
[784] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel , ebda.

gegebene Ich, welches im unmittelbaren Daseinsvollzug absolute Totalität ist, mit dem peripher-wissenschaftlichen, dem psychologischen ‚Inneren' eines empirisch-körperlich erscheinenden Einzelindividuums und schachtelt damit alles Gegebene in ein kleinstes Stück Gegebenes hinein, nämlich in das individuelle Bewusstsein oder gar das ‚Gehirn' eines Einzelindividuums."[785] Daher spräche die Erkenntnistheorie des deutschen Idealismus, die sich seit Kant um die klare Herausarbeitung dieser Dialektik des Ich- und Seelenbegriffes bemühe, von Verwechslung des transzendentalen mit dem empirischen Subjekt. Dozent Dr. Heintel bedauerte in diesem Zusammenhang, dass, obwohl die Denker dieser philosophischen Richtung diese Tatsachen klar gesehen und durchschaut hätten, sie noch immer nicht wissenschaftliches Gemeingut geworden wären. Aus diesem Grunde halte er es für angebracht, klar zwischen dem bewusstseinsimmanenten Psychologischen und dem eigentlichen Psychischen- dem niemals im Bewusstsein gegebenen, stets auf der Subjektseite in „Ichstellung" bleibenden eigentlich seelischen Dasein- zu unterscheiden.[786] Aus diesem Grunde komme man daher zur Annahme von sozusagen zweierlei Arten von Psychologien und er führt dabei die Stellungnahmen der Philosophen R. Kynast und H. Dingler an, deren Hauptwerke noch vor dem Jahre 1933, der „Machtergreifung" der Nationalsozialisten publiziert worden sind.[787] Nach Ansicht dieser beiden werde die „Psychologie" in eine „unmittelbar aktive Psychologie" und in die „passive Psychologie" unterschieden. In der ersteren werden mittels psychologischer Akte andere Dinge „erklärt" und zu Wissenschaft verarbeitet. Sie bestehe aber selbst nicht in Erklärungen, sondern in Konstatierungen, in Anweisungen, wie mittels Akte gehandelt werden soll und welches diese Akte seien. In der „passiven Psychologie" werden psychologische Akte selbst erklärt, diese wären selbst Objekte der Erklärung, wobei diese Erklärung selbst wieder durch aktive psychologische Akte, welche der „aktiven Psychologie" angehören, geschehe. Nach E. Heintels Ansicht wäre es besser, die *„aktive Psychologie" gar nicht als Psychologie zu benennen, „denn eine ‚logie' bezeichnet doch meist solche Wissenschaften, in denen erklärt wird. So gehört die ‚aktive*

[785] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel , S. 33.
[786] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel , ebda.
[787] R. Kynast: Grundriß der Logik und Erkenntnistheorie, Berlin 1932, S. 33- 35 und Hugo Dingler: Metaphysik der Wissenschaft vom Letzten, München 1929, S. 146f.
Hugo Dingler wurde 1881 in München geboren, studierte seit 1900 Philosophie, Mathematik und Physik an den Universitäten Erlangen, Göttingen und an der TH. München, wo er dann seit 1920 a.o. Professor der Methodik sowie der mathematischen Wissenschaften war. 1932 folgte er dem Ruf als Ordinarius an die TH. Darmstadt und wirkte zugleich als Vorstand des Pädagogischen Institutes in Mainz. Von 1934- 1945 war er erneut in München. Themen seiner wissenschaftlichen Abhandlungen waren eine methodische Begründung der exakten Wissenschaft, die er in konstruktiven Theorien suchte. In deren Rahmen sollten Gegenstände materiell erzeugt, aber nicht nur formal beschrieben werden. Dingler galt als Begründer der methodischen Philosophie. Ein weiteres Hauptwerk trug den Titel: „*Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie*" München 1928.- DBE. Bd. 2: Bohacz- Ebhardt, S. 552.

Psychologie' eigentlich zu dem, was Aristoteles als ‚prote philosophia', erste Philosophie genannt hat, und dies ist dasjenige Gebiet, das, wie wir sahen, mit Recht als Metaphysik charakterisiert wird." [788] Der junge Dozent weist unmittelbar darauf hin, dass bereits vor den vom ihm genannten Autoren mit größer Klarheit und Ausführlichkeit sein Lehrer o. Univ. Prof. Dr. Reininger die gesamte Problematik entwickelt und aufgelöst habe. Nach dem Hinweis auf seine Hauptwerke, bedauerte er, dass sein „System", das geradezu als Ausgangspunkt zur Lösung der obengenannten Probleme gelten könne, leider zu wenig bekannt geworden wäre.[789] Ein wichtiger Grundsatz seines philosophischen System sei eben der, dass wir uns eingedenk sein müssten, „*dass wir im Erkennen die ‚absolute' Seite des dialektischen Sachverhaltes niemals als Gegenstand, als ‚Seiendes' gegeben haben*."[790] Der junge Dozent beschließt das Kapitel mit den Worten, dass die eigentliche Wurzel des Versagens des „Psychologismus" sich zuletzt aus der Dialektik des Absoluten erklären lasse: „*Kein mit Symbolen bezeichneter, reflektierter Realitätsbereich vermag wirklich jene lebendige Einheit und Totalität unseres konkreten Daseins gerecht zu werden und muss daher von der ‚unaufhebbaren ‚Gewissheit' dieses Daseins, die höher steht als jede andere ‚Evidenz', seine Absolutheitsansprüche aufgeben."* [791]

Im VI. Kapitel kommt Dozent Dr. Heintel auf den irrationalen Charakter der Wirklichkeit und das damit verbundene Realitätsproblem zu sprechen und bezieht dabei die „Metabiologie" ein. Nach dieser erhebe sich über den Bereich der Seele in durchaus gleichsinniger Überhöhung wie bisher noch als höchster Daseinsbereich das „Soziologisch- Geistige". Von ihm aus, als dem Bereich der größten Wirklichkeitsfülle, erscheinen alle anderen Realitäten als eine Reihe zunehmender „modellmäßiger Vereinfachungen". Daran übt der junge Dozent Kritik indem er erklärt, „*dass diese letzte und schematisch-konsequente Überhöhung der Wirklichkeit nicht die gleiche Durchsichtigtkeit besitzt, wie diejenigen in den vorhergehenden Gedankengängen der Metabilogie*"[792] Diese beiden letzten Wirklichkeitsstufen erschienen im nicht so scharf voneinander abgegrenzt, wie die früheren. Es wäre zwar oft zusammengefasst von seelisch-geistiger Wirklichkeit gesprochen und gerade in prinzipiell bedeutenden Zusammenhängen trete die soziologisch-geistige Wirklichkeit vor der psychischen in den Hintergrund. Ferner wäre hier nicht nur ganz im Sinne seiner eigenen Auffassung der Unterschied von psychisch und psychologisch betont, doch „*erscheinen die einzelnen Realitätsstufen in gleicher Weise als modellmäßige Vereinfachungen des ‚Psychischen' als des eigentlichen Zen-*

[788] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel , S. 34.
[789] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel , ebda.
[790] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel , S. 35.
[791] Heintel, Metabiologie, V.Kapitel , S. 35.
[792] Heintel, Metabiologie, VI.Kapitel , S.36

trums der Wirklichkeit."[793] Dieses Schwanken der Ansichten schien Dozent Dr. Heintel tatsächlich von der Sache her begründet. Es wäre hier nämlich ein gewisser Bruch in der Linienführung festzustellen: Im Weiterschreiten von der physikalischen über die biologische zur psychologischen Wirklichkeit gelangt man von den relativ ‚objektivsten' Zusammenhängen in immer mehr ‚subjektive' Bereiche und somit „*von dem abstrakt-kahlen analytischen Reichtum der physikalischen Realität zu der konkreten Fülle des lebendigen Ich. Im Weiterschreiten vom Psychologischen zum Geistigen aber wenden wir uns neuerlich ‚objektiven' Bereichen zu, deren Lebendigkeit um so mehr verblasst, je weniger sie von seelischer Aktivität und seelischem Leben getragen sind."*[794] Dagegen erhebt Heintel den kritischen Einwand und zwar, dass sich „*die konkrete Einheit und Totalität unserer Seele...nicht durch simplifizierende Abstraktion aus dem geistig-sozialen Bereich gewinnen lassen (werde), vielmehr baut sich aus ihr, als dem Urquell aller Wirklichkeit auch jener ganze Bereich, soweit er lebendiger Geist ist, auf, wenn wir auch erst mit der geistigen Daseinsebene jenes Licht gewinnen, mit dem wir uns selbst und alle Wirklichkeitsstufen beleuchten und erkennen können*."[795] Daran anschließend geht er noch kurz auf den „Spiritualismus" ein und verweist in weiterer Folge darauf, dass er darüber bereits schon im II. Kapitel ausführlich gesprochen habe.[796] Die unklare Stellungnahme der „Metabiologie" in dieser Angelegenheit entschuldigt der junge Dozent damit, dass er sie nicht der irrwegigen Setzung des Geistigen als höchsten Wirklichkeitsbereich beschuldigt, wie dies ja der „Spiritualismus" tut. Nachdem er in den „holistischen" Ansatz der „Metabiologie" weiter charakterisiert hat, versucht er sie in die Gesamtheit jener Bestrebungen einzuordnen, die sich um eine wissenschaftliche Lösung des Realitätsproblems im weitesten Sinne bemühen. Er verweist darauf, dass Meyer-Abich das Seelische, das Ich und zwar in zentraler Betrachtungsweise, also vom peripheren Psychologischen unterscheidet, im gleichen Sinn wie das „Psychische" vom „Psychistischen", damit komme er der „Urwirklichkeit am nächsten. Die „Metabiologie" vertritt die These, dass „*die Wirklichkeit in der wir leben, seelischer Natur (sei) und sich in eine ‚Welt der Symbole' gliedere, in jene ‚vierfache Stufenfolge' des Seienden...bleibt aber ihrem eigentlichen Charakter nach stets irrationale und ‚symbolfreie' vorreflektive und unmittelbare Einheit und Ganzheit."* [797] Die uns unmittelbar durch unser eigenes Erleben zugängliche Wirklichkeit sei immer ganz und einheitlich und als Erlebnis auch symbolfrei. Doch sei sie in „*jedem Moment unseres Lebens auch absolut einmalig und unwiederholbar, verschließt sich uns*

[793] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, S. 37
[794] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, S. ebda.
[795] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, S. 37
[796] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, ebda.
[797] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, S. 38.

nur dann restlos, wenn wir uns bedingungslos hingeben, wenn wir uns in sie einfühlen, und uns aus allem herausfühlen, was an im Verlauf unseres Lebens erarbeiteten Symbolen in uns lauert, in jedem Augenblick bereit, die unmittelbar erlebte Wirklichkeit in ihre Netze einzufangen und sie dadurch als solche zu zerstören." [798] Ferner vertrete die „Metabilogie" die These, wenn auch in den Symbolwelten nirgends die Urwirklichkeit erfasst würde, so bezögen sich doch unzweifelhaft alle naturwissenschaftlichen Systeme auf Wirklichkeiten, diese wären nicht alle in gleichem Maße wirklichkeitsnah. Der junge Dozent fasst danach den holistischen Ansatz der „Metabiologie" kurz zusammen: „*Hinsichtlich der allgemeinen Wirklichkeitserkenntnis kann man daher feststellen, dass die Gesamtwirklichkeit sich in eine Folge von Bereichten oder Stufen gliedert, die um so abstrakter und wirklichkeitsferner sind, je näher sie der physikalischen Wirklichkeit stehen, und um so konkreter und wirklichkeitsnäher sind, je mehr sie der psychisch-sozialen Wirklichkeitsstufe nahe kommen. Dabei hält die organische Wirklichkeit, die gegenwärtig im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses stehe, die Mitte zwischen diesen beiden Polen der Wirklichkeit*."[799] Für E. Heintel scheint damit klar, dass die „Metabiologie" von ihrem holistischen Ansatz her genau zu jenen Resultaten strebt, die er bisher allgemein philosophisch ausgeführt und begründet habe. Es blieb nur noch die Aufgabe, die metabiologische Wirklichkeitsphilosophie in die Gesamtheit jener Bestrebungen einzuordnen, die sich um eine wissenschaftliche Lösung des Realitätsproblems im weitesten Sinne bemühten. Wenn nun die einseitigen Weltansichten des „Materialismus" und „Spritualismus" ausgeschieden würden, blieben noch zwei philosophische Ansätze übrig und zwar der „ontologisch- realistische" der eine Schichtentheorie der Wirklichkeit vertrete oder die auf „idealistischen" Gedankengängen aufgebaute Wirklichkeitsphilosophie des „rational-irrationalen" Ansatzes.[800] Dozent Dr. Heintel ordnet die metabiologische Wirklichkeits auffassung der letzteren zu. Mit ihrer „symbolfreien" Urwirklichkeit und deren Irrationalität stehe sie mitten in der „Dialektik des Absoluten", bemühe sich aber außerdem durch die Beziehung „*aller peripheren ‚bezeichneten' Seinsbereiche auf jene irrationale Urwirklichkeit unter dem Gesichtspunkt größerer oder geringerer ‚Wirklichkeitsnähe' dieser Dialektik beizukommen, soweit dies erkenntnismäßig... ohne transzendentale und dialektische Betrachtung überhaupt möglich ist*."[801] Daher strebe die „Metabiologie" auch nach einer Philosophie des „rational-irrationalen Zusammen" und es war für den jungen Dozenten erfreulich festzustellen, „*wie sie von ganz anderen Voraussetzungen, nämlich vom ‚Holismus' und von*

[798] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, ebda.
[799] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, S. 39.
[800] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, ebda.
[801] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, S. 40.

wissenschaftstheoretisch-logischen Erörterungen (Kontin- genzproblem) her in der Auffassung des Absoluten und seiner Bedeutung für unser Erkennen mit den von der Metaphysik und Erkenntnistheorie kommenden ‚idealistischen' Gedankengängen zusammentrifft." [802] Mit dieser Feststellung beschließt er das Kapitel.

Im Anschluss daran nimmt er im VII. Kapitel wieder auf die Leistungen Kants Bezug und betont ausdrücklich, dass ja mit dieser Philosophie gleichzeitig das Mündigwerden unserer Vernunft „wirklich" geworden wäre und setzt mit Begeisterung seine Bewunderung für diesen Philosophen, sowie auch für einen seiner bedeutendsten Nachfolger für Georg Friedrich Wilhelm Hegel fort. [803] Doch schränkt in wenig später ein, dass nämlich Kants Werk zwei Gesichter habe: auf der einen Seite bedeute es die endgültige Entthronung der dogmatischen Theologie als Wissenschaft, auf der anderen Seite aber die Gewinnung eines Zuganges und unbefangenen Würdigung der irrationalen Dimension unseres Daseins. Denn es läge „*in der systematischen Notwendigkeit des transzendentalen Gedankens, mit der Kritik des Verstandes und der daraus folgenden Einsicht in seine ‚Grenzen' die Anerkennung des ‚Jenseits' dieser Grenzen und die Bedeutung dieses ‚Jenseits' für Dasein und Erkennen zu verbinden."*[804] Sowohl bei Kant als auch in allen an ihn anschließenden Systemen bis auf die Gegenwart wäre so jene „intelligible Welt" ‚aufgehoben' im dreifachen Sinne des Hegelschen Begriffes, d.h. trotz ihrer scheinbaren Aufgabe in höherer Sicht auch bewahrt. Anschließend bringt Dozent ein Zitat aus Kants „*Kritik der reinen Vernunft*", welches sich auf die transzendentale Apperzeption des „Ich denke" bezieht[805] und von dem er meint, dass Kant damit die Erkennen und Sein vermittelnde und ihr „Zustandekommen" fundierende Einheitsfunktion sozusagen vom Himmel auf die Erde herabgeholt habe. Damit sollte „*die theoretische Funktion des alten Gottesbegriffes, auf die sich im Grunde alle Ontologie von Aristoteles bis Leibniz aufgebaut habe, durch jenes „Ich der synthetischen Einheit der transzendentalen Apperzeption" ersetzt werden."* [806] Anschließend fragt aber der junge Dozent, was denn dieses „Ich" eigentlich sei und was sein Wesen ausmache? Und beantwortet die Fragestellung, indem er mit dem Philosophen Ernst Cassirer meint, dass dieses „Ich" eine „*für sich selbst an Inhalt gänzlich leere Vorstellung*" wäre.[807] Diese Kennzeichnung des „Ich"

---

[802] Heintel, Metabiologie, VI. Kapitel, ebda.
[803] Heintel, Metabiologie, VII. Kapitel, S. 41- 42.
[804] Heintel, Metabiologie, VII. Kapitel, S. 41.
[805] „*Das Ich denke, muss alle meine Vorstellungen begleiten können, denn sonst würde etwas in mir vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte, welches ebensoviel heißt, als die Vorstellung würde entweder unmöglich, oder wenigstens für mich nichts sein*." Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, B. 131- 132.
[806] Heintel, Metabiologie, VII. Kapitel, S. 42.
[807] Ernst Cassirer, Fortschritte der Metaphysik, Werke VIII. Bd., S. 148. Heintel, G.A. Bd. V., Metabiologie, VII. Kapitel, S. 87. **Cassirer** wurde am 18. 7. 1874 in Breslau als Sohn einer reichen jüdischen Kaufmannsfamilie geboren, studierte Rechtswissenschaften, dann Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Philosophie

bei Kant erscheint E. Heintel in Anbetracht der Tragweite seiner Bedeutung als Nachfolge für den alten Gottesbegriff als recht mangelhaft charakterisiert. Für Kant bleibt es dein ebenso erhabenes wie unerklärliches Wesen, wobei er eine weitere Stelle aus der „*Kritik der reinen Vernunft*“ anführt, in der es zum Ausdruck kommt.[808] In der Folge konstatiert der junge Dozent, dass Kant also hier über die kritische Scheidung von Ich als Subjekt und Ich als Sache zu keiner eigentlichen Lösung kommt und in seiner praktischen Philosophie mit der Ausnahme eines „intelligiblen Charakters“ als „Ich an sich“ sogar in Formen der von ihm endgültig zerstörten „rationalen Ontologie“ zurückfällt. Doch dieses Problem ging an seine Nachfolger weiter von Fichte bis Hegel. Nach wie vor blieb die Aufgabe, die Abgründigkeit jenes „Ich bin“ zu erhellen, weil sein Inhalt weder ein empirisch Seiendes noch eine metaphysische Wesenheit in ontologischem Sinne, ein „Ding an sich“ bilden konnte. Es ergab sich daher die Forderung, die Erfahrung über den Bereich des „Empirisch-Gegenständlichen“ im gewöhnlichen Sinn des Erfahrungsbegriffes hinaus zu erweitern, zu transzendieren, ohne sich deshalb an metaphysische Scheinwirklichkeiten konstruktiver Art zu verlieren. In der weiteren Folge galt es, „*jenes ‚rational- irrationale Zusammen’, welches in jenem ‚Ich bin’ zuerst der Philosophie in prinzipieller Weise zur Aufgabe wurde, in seiner Eigenart zu*

---

und promo vierte 1899 bei Hermann Cohen, führend im Marburger Neukantianismus mit einer Dissertation über Descartes. Sie wurde Teil des Buches „*Leibniz’ System in seinem wissenschaftlichen Grundlagen“* (1902). Mit einer vierbändigen Werk „*Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit.“* (1906, 1907, 1920 und 1950) bzw. 1957) verschaffte sich Cassirer nationale und internationale Reputation als Autor einer Problemgeschichte der Erkenntnis. Aufgrund antisemitischer Ressentiments wurde Cassirer erst 1906 in Berlin durch Wilhelm Diltheys Intervention im Fach Philosophie habilitiert. Mit „*Substanzbegriff und Funktionsbegriff*“ (1910) legte er ein eigenständiges erkenntnistheoretisches Werk vor, das den Relations - begriff für die Deutung zeitgenössischer Wissenschaften einführte. Mit „*Freiheit und Form*“ (1916) bezeugte er auf dem Höhepunkt deutschantionaler Euphorie einen kosmopolitischen Kulturbegriff, der die Idee eines deutschen „Sonderweges“ in die Moderne zurückwies. 1919 erhielt er den Ruf an die neugegründete Universität Hamburg. In dem Buch „*Zur Einsteinschen Relativitätstheorie*“ (1921), in dem er eine erste philosophische Deutung der modernen Physik gab und das ihm die Bekanntschaft mit Albert Einstein und später mit Erwin Schrödinger ein- brachte, forderte Cassirer eine Philosophie der symbolischen Formen. Diese Transformation der Kantischen Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie wurde in dem dreibändigen Werk „*Philosophie der symbolischen Formen*“ (1923- 1929) eingelöst, das eine Analyse der Sprache, des Mythos und der Religion sowie der Wissenschaften als symbolische Formkreise durchführte. Trotz seiner zahlreichen Ehrungen im Deutschen Reich., musste er seine Heimat im Jahre 1933 verlassen. Nach einem Aufenthalt in Oxford 1933- 1935, wo er Albert Schweitzer kennen lernte, emigrierte er nach Schweden , wo er von 1935- 1941 in Göteborg Philosophie lehrte. Als schwedischer Staatsbürger floh er 1941 in die USA und lehrte dort als Gastprofessor an der Yale University New Haven bis 1944. Danach an der Columbia University New York. Am 12. 04. 1945 starb er dort.- DBE: Bohacz- Ebhardt, 2. Bd.- München 2001, S. 294. Zu seinen sonstigen philosophischen Werke, siehe die einschlägigen Lexika und die Philosophiegeschichten. Von Interesse ist der Umstand, dass E. Heintel ihn damals zitiert hat, obwohl ihm damals bekannt war, dass jener von den Nationalsozialisten aus rassischen Gründe verfolgt und das Deutsche Reich im Jahre 1935 verlassen hat. Seine Werke wurde vom Propagandaministerium im Jahre 1936 auf den Index gesetzt, mussten aus allen öffentlichen Bibliotheken entfernt und im wissenschaftlichen Bereich durfte auf sie nicht mehr hingewiesen werden.

[808] „*Ich bin mir meiner selbst bewusst, ist ein Gedanke, der schon ein zweifaches Ich enthält, das Ich als Subjekt, und das Ich als Objekt...Es wird dadurch aber nicht eine doppelte Persönlichkeit gemeint, sonder nur Ich, der ich denke und anschaue, ist die Person, das Ich aber des Objektes, was von mir angeschaut wird, ist, gleich anderen Gegenständen außer mir, die Sache*.“ Kant, Kritik der reinen Vernunft, B. S.404; Heintel., Metabiologie, VII. Kapitel, S. 42

erfassen, das heißt..... zu versuchen, seiner irrationalen Seite gerecht zu werden. Diese durfte weder in ein metaphysisches Pseudodasein umgefälscht und damit rationalisiert werden, noch auch einer bloß negativen Bestimmung, als ‚Nichts" verfallen."[809] Von hier aus, so meint Dozent Dr. Heintel weiter abschließend, wären alle systematischen Versuche der Gegenwart zu würdigen, die sich bemühen, das Irrationale zwar als ein verstandesmäßig-begrifflich „Unfassbares", deshalb aber nicht überhaupt „Unbekanntes" aufzuweisen und in seiner universalen Bedeutung für unser ganzes Dasein und Erkennen klar zu machen.[810]

Im VIII. Kapitel, in dem Dozent Dr. Heintel die naturwissenschaftlichen Ansätze im Sinne einer idealistischen Wirklichkeitsphilosophie bespricht, fasst er eingangs die Gemeinsamkeiten der „Metabiologie" und des modernen „Idealismus" noch einmal zusammen und ergänzt sie durch einige naturwissenschaftliche Einzelforschungen. Demnach ist die absolute Wirklichkeit in unserem unmittelbaren Erleben, im unmittelbaren Daseinsvollzug vor aller Reflexion „gegeben" und kann nie in letztere eingehen, da sie sich als symbolfrei jeder begrifflichen Fassbarkeit entzieht. Alle Beziehungen werden ihr daher auch nicht endgültig gerecht und sind nur Hinweise auf jenes Irrationale, das wir selbst unmittelbar sind. Zugleich sind sie auch Warnungen, die symbolhaften Realitäten, die in der Reflexion stets schon „transformierten" Wirklichkeiten, absolut zu setzen. Wir müssen uns eben, um mit Kant zu reden, stets unserer Verstandesgrenzen bewusst bleiben, auch wenn wir mit dem Verstand selbst nicht angeben können, „was" seinen Bereich begrenzt. Wir wüssten aber gar nichts von dieser Grenze, „*wären wir nicht auch jenseits von ihr, eben in jenem unmittelbaren Daseinsvollzug, der zentral-absolut alle Wirklichkeit ist und in der Reflexion nur als die jenseitige und unfassbare Quelle aller jener Bereiche aufscheint, die sie in ihren Symbolen wiederzugeben suchen. Diese unmittelbare Gewissheit jener metaempirischen Wirklichkeit aber wird sozusagen, wenn auch indirekt, logisch bewiesen im Scheitern der Logik an der Dialektik der jeweils fälschlich absolut gesetzten Teilbereiche der Welt der Symbole, im einzelnen wie in ihrer bloß additiven Gesamtheit."*[811] An ihrem höchsten Punkt falle nur die Dialektik der relativen Wirklichkeit mit der des Ich zusammen: denn der entscheidende Gegeneinwand gegen alle Absolutsetzung einzelner oder aller gegenständlich-vorstellungsmäßigen Realitätsbereiche ist und bleibt, so meint Dozent Dr. Heintel, dass wir in unserem ichhaften Dasein unmittelbar gewiss sind, „*dass sich die Wirklichkeit nicht in jenen mittelbaren Bereichen erschöpft. Alles ‚Handeln' in seinen eigentlichen Wesenscharakter, jede ‚unmittelbare Daseinsregung' überhaupt*

[809] Heintel, Metabiologie, VII. Kapitel, S. 43
[810]. Heintel, Metabiologie, VII. Kapitel, S. 44. Hierzu zitiert er Reininger: „*Dem Metaphysischen ist aber die Transzendenz nicht wesentlich. Es umgibt uns immer während und überall. Wir brauchen...uns seiner Allgegenwart nur bewusst zu werden."*- Reininger: Wertphilosophie und Ethik.- Leipzig 1939, Schlusssatz.
[811] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 44.

geht in sie nicht ein und ist doch wirklicher als alle Reflexionen darüber, die in allen ihren Ausführungen und Beweisen nicht mehr Realität zu bieten hat als jene ursprüngliche Daseinsgewißheit.“ [812] Daraus werde es nun auch klar, welche Bedeutung die Berücksichtigung der subjektiven Ich-Seite im Erkennen prinzipiell beanspruchen dürfe, da nur so die Gewähr bestehe, dass wir über den vordringlichen Welten der Symbole nicht jene Urwirklichkeit vergessen, auf die sie hinwiesen und von der her sie ihren Sinn empfingen. Weiteres zeige sich wieder, wie sehr richtig verstandener „Idealismus“ und Einzelwissenschaft in ihren Interessen übereinkommen. Denn auch in den Einzelwissenschaften sehe man heute immer mehr jene „Berücksichtigung des Subjektes“ an Boden gewinnen. Die „Metabiologie“ komme mehrmals darauf zu sprechen und gelange durch ihre Interpretation der „Heisenbergschen Unbestimmtheitsrelation“ schon auf dem Gebiet der Physik mit Recht und damit in deren eigenem theoretischen Interesse, zu der Forderung, auch auf die subjektive Seite der Erkenntnis Rücksicht zu nehmen.[813] Es ist interessant in diesem Rahmen festzustellen, wenn Dozent Dr. Heintel davon spricht, dass in den Einzelwissenschaften „heute“, also während der NS- Zeit, eine Berücksichtigung des Subjektes festzustellen wäre. In der Politik war damals noch wenig bis gar nichts zu bemerken, prägte die NS- Ideologie den Grundsatz: „*Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“* und Propagandasprüche schlossen sich dieser Diktion an.[814] Im Anschluss daran führt er eine Reihe von prominenten Physiker von Heisenberg über Jordan bis Carl Friedrich von Weizsäcker an, die seine Argumentation bestätigen.[815] Alle diese Einsichten bedeuteten im Grunde genommen nichts anderes, als das Durchdringen der prinzipiellen kopernikanischen Wendung Kants bis in jene Bereiche, die sich ihrem Frontwechsel scheinbar am meisten entgegengestellt haben. Alle diese Ausführungen, von der Physik angefangen über die Biologie bis zur Geschichte, betonten die Bedeutung von Theorie und theoretischer Einstellung für die sogenannten Tatsachen die prinzipielle Wichtigkeit der Berücksichtigung der subjektiven Seite des Erkennens.[816] Daran anschließend bespricht E. Heintel die Problematik, die entsteht, wenn Physiker beispielsweise versuchen, über die Sinnesanschauung und mittels verfeinerter Beobachtung, zum Wesen der Dinge, ihrem „Ansichsein“ vorzudringen, denn dann er gebe sich eine eigentümliche Peripetie. Diese entstehe dadurch, indem der junge Dozent wieder Heisenberg zitiert, dass er darauf verzichten müsse, die Grundbegriffe, auf die er seine Wis-

[812] Heintel., Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 45
[813] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, ebda.
[814] Wenn es beispielsweise hieß: *„...Uns ist das Leben nur geschenkt, damit wir es Deutschland geben!“* Horst Überhorst: Elite für die Diktatur.- Düsseldorf 1972, S. 212.
[815] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 46
[816] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 47.

senschaft baut, mit der Sinnenwelt unmittelbar zu verknüpfen.[817] Daraus folgert Dozent Dr. Heintel, dass die „*das Ansichseiende, also das objektive Absolute, suchende Naturwissenschaft wird gerade an ihrem Ziele auf sich selbst zurückgeworfen, dem material Vorgegebenen, also der Erfahrung der Sinne, gegenüber treten die ‚Ordnung' des Logos als das formal Aufgegebene und die ‚Tätigkeit' des Geistes, als das transzendentale Moment, in ihre Rechte (dabei zeige sich) das scheinbar ansichseiende Letzte als ein im höchsten Maße Vermitteltes, den Geist Voraussetzendes....die scheinbare Unmittelbarkeit der Sinnen wahrnehmung erweist sich ihrem eigentlichen Wesen nach, welches man ja gerade mit der Methode der Physik zu erreichen hoffte, als abstrakt und nur durch den Geist vermittelt wirklich.*"[818] Ergänzend weist der junge Dozent darauf hin, dass schon Hegel diese Dialektik der unmittelbaren Sinneswahrnehmung klar entwickelt habe und an dieser Tatsache alle positivistischen Erkenntnistheorien bisher gescheitert wären. Heisenberg selbst habe es abgelehnt, eine Einteilung der Welt in einen subjektiven und einen objektiven Bereich abzulehnen, weil dies einer allzu großen Vereinfachung der Wirklichkeit gleichkomme. Er schlug vielmehr vor, eine Einteilung in viele ineinandergreifende Bereiche zu denken, die sich durch die Fragen, die wir an die Natur richten, und durch die Eingriffe, die wir bei ihrer Beobachtung zulassen, voneinander abschließen.[819] Dies ist für E. Heintel der Beweis dafür, „*dass die Wirklichkeit eben nur als rational-irrationles Zusammen, als mittelbar-unmittelbares Ganzes, d.h. ihrem eigentlichen Wesen nach nur derartig dialektisch zu beschreiben*" wäre. [820] Daraus ergäbe sich „*die Forderung nach einer Revision der erkenntnistheoretischen Grundeinstellung der Naturwissenschaften, die wesentlich in der Richtung auf idealistische und dialektische Gedankengänge*" liege.[821] Im Anschluss daran, wendet sich Dozent Dr. Heintel den biologischen Sachverhalten im besonderen zu und führt zunächst ein Beispiel aus der Umweltbiologie an, in dem er sich auf Uexküll[822] beruft. Von dem er bemerkt, dass er sich

[817] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 48- 49.
[818] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 49- 50.
[819] Heisenberg, nach Heintel., Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 49.
[820] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 50.
[821] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, ebda.
[822] **Johann von Uexküll.** Er wurde am 8. 09. 1864 auf dem Gut Keblas in Estland geboren und starb am 25. 07. 1944 auf der Insel Capri. Nach der Matura studierte er an der Ritter- und Domschule in Reval 1884, Zoologie in Dorpat und und 1888 als cand.zool. nach Heidelberg, um dort bis 1900 am Institut von Wilhelm Kühne bis 1903 an der Zoologische Station in Neapel zu forschen. 1903 heiratete er die Gräfin Gudrun von Schwerin. Das Paar hatte eine Tochter und zwei Söhne. Um die Jahrhundertwende las Uexküll Kant, beschäftigte sich in Schriften im Kampf um die Tierseele mit theoretischen Nomenklaturfragen in der Nervenphysiologie und legte Grundlagen für eine moderne vergleichende Physiologie der wirbellosen Tiere im „*Leitfaden in das Studium der experimentellen Biololgie der Wassertiere*" (1905) und insbesondere in „*Umwelt und Innenwelt der Tiere*" (1909, 2. Aufl. 1921). Als Privatgelehrter unternahm er zahlreiche Studienreisen und wurde zwar 1907 in Heidelberg zum Ehrendoktor, der Medizin ernannt, erwarb jedoch keine Lehrberechtigung und erhielt nie eine Professur. Nach dem Ersten Weltkrieg erwarb er im Jahre 1918 die deutsche Staatsangehörigkeit. In seiner zweiten Schaffensperiode beteiligte er sich stark an der Mechanismus-Vitalismus- Diskussion und baute seine „*Umweltlehre*" aus.

mit seinen Gedanken stark an gewissen Ausführungen der Schellingschen Naturphilosophie annährt. Damit stünde man wieder mitten in der Problematik des Absoluten an: „*Uns ist während unseres Lebens die Aufgabe zugewiesen, mit unserer Umwelt eine Taste in der riesenhaften Klaviatur zu bilden, über die eine unsichtbare Hand spielend hinübergleitet*.“[823] Auch ein anderen Vitalisten der damaligen Zeit, der Entwicklungsphysiologe und Philosoph Hans Adolf Driesch[824] erwähnt er in diesem Zusammenhang und merkt an, dass dieser sich

---

Seine Ansichten zum „Bauplan“ und zur subjektiven Eigenwelt des Tieres, worin er die neuen Begriffe „*Merkwelt*“ und „*Wirkwelt*“ schuf, eingebunden in „*Funktionskreise*“, legte er in „*Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung*“ (1913), „*Biologische Briefe an eine Dame“* (1919) und in endgültiger Form in der „*Theoretischen Biologie*“ (1920 und 2. Aufl. 1928) nieder. Seine dritte Schaffensperiode begann er 1925 als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ mit der Aussicht auf eine Honorarprofessur in Hamburg, wo er in den folgenden Jahren das Aquarium zum „Institut für Umweltforschung“ umbaute und bis 1940 leitete. Wichtige Schriften dieser Zeit waren die „*Streifzüge durch die Umwelten der Tiere und Menschen*“, die er gemeinsam mit Georg Kriszat 1934 herausgab, und die „*Bedeutungslehre*“, die in der Reihe „Bios“ Bd. 10. 1940, erschienen ist. An seinen 70. Geburtstag im Jahre 1934 wurde ihm der das Ehrendoktorat der philosophischen Fakultät der Universität Kiel verliehen und 1936 das Ehrendiplom eines Doktors der Naturwissenschaften durch die Universität Utrecht. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er auf der Insel Capri in Italien. Uexküll's „*Umweltlehre*“ wirkte über die allgemeine Biologie und die vergleichende Verhaltensforschung hinaus auf die philosophische Anthropologie und Psychologie.- DBE. Thibeaut- Zycha, Bd. 10., München 2001.

[823] Uexküll Johann von: *Bedeutungslehre*, Leipzig 1940, S. 61f. Auf Einzelheiten gehe ich im Rahmen meiner Dissertation nicht ein. Siehe: Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 51.

[824] **Hans Adolf Eduard Driesch** von 28. 10. 1867- 16.04. 1944. Er stammte aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie, studierte 1886 Zoologie in Freiburg/Breisgau und ein Semester nach München, um sich dort in chemischer und physikalischer Experimentiertechnik auszubilden und wurde 1889 bei Haeckel mit „Tektonischen Studien an Hydroydpolypen“ promoviert, schlug die ihm angebotene Assistentenstelle aus und gelangt 1891 über Pyrmont und Triest an die von Anton Dohrn geleitete Zoologische Station in Neapel. Hier war er bis auf geringen Unterbrechungen bis zu seiner Übersiedlung nach Heidelberg 1900 tätig. Dort habilitierte er sich an der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg für Naturphilosophie 1907 und erhielt 1911 daselbst eine a.o. Professur, die dann 1917 in ein Ordinariat umgewandelt wurde. 1920 wirkte er an der neugegründeten Universität Köln und ein Jahr darauf an der Universität Leipzig bis zu seiner vorzeitigen Emeritierung im Oktober 1933 durch die Nationalsozialisten. Diese warfen ihm Pazifismus und „Judenfreundlichkeit“ vor. Gleichzeitig wurde ihm das Recht der öffentlichen Rede entzogen. In seinem wissenschaftlichen Lebenswerk ragen die experimentellen Befunde an Seeigelkeimen sowie eine Neukonzipierung der theoretischen Biologie heraus. Im Verfolg seiner naturwissenschaftlichen Forschungen gelangte er zu einer „vitalistischen“ Deutung der Ganzheitskausalität. Diese ganzmachende Kraft bezeichnete er unter Beziehung auf Aristoteles als „Entelechie“. „Die Philosophie des Organischen“ (1909). Leben ist danach zu definieren als „*Gebanntsein wissender Ganzheit in Materie*“. Fortan bestimmte die Naturphilosophie, sodann eine von Ernst Mach und Oswald Külpe beeinflusste und auf kritischer Verarbeitung des Neukantianismus Otto Liebmanns fussende Erkenntnistheorie „*Ordnungslehre*“ (1912) und eine von ihm später als „rationaler Positivismus“ bezeichnete „*Wirklichkeitslehre*“(1917)sein Schaffen. In weiterer Folge bezog er die Grundgedanken seiner Philosophie auf die Neubegründung einer Ethik, die er in einer gegen faschistische und nationalistischen Strömungen gerichteten Schrift mit dem Titel „*Die sittliche Tat*“ 1927 zu einer politischen Ethik ausbaute und die den Idealen der internationalen Völkerverständigung gewidmet gewidmet ist. Als höchstes ganzheitliches Ideal bezeichnet er darin den Frieden in einer demokratischen Weltgemeinschaft. Chauvinismus, Rassismus und Antisemitismus brandmarkte er als schlimmste Übel der zivilisierten Welt. In weiterer Folge wandte er sich parapsychologischen Fragen zu „*Parapsychologie*“ (1932). In den den Nachkriegsjahren sind zwischen 1951 und 1991 Biographien und wissenschaftliche Darstellungen zum Werk von Driesch erschienen, auf die hier jedoch nicht näher Bezug genommen wird, siehe: .DBE: Bohacz- Ebhardt, Bd. 2.- München 2001, S. 620- 621. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass Dozent Dr. Heintel einen vom NS- Regimes verfemten Naturwissenschaftler als „großen Vitalisten“ der Gegenwart hervorhebt und auf seine Schriften in diesem Text ausdrücklich hinweist. Allein dieser Umstand zeigt, dass er Schwierigkeiten mit den politischen Machthabern in Kauf genommen hat. Freilich verdient hervorgehoben zu werden, dass gegen Driesch kein generelles Schreibverbot von Seiten des Propaganda ministeriums verfügt wurde und seine „rein“ naturwissenschaftlichen Arbeiten aus der Zeit der Monarchie wieder neu aufgelegt werden durften. Dies ist der Fall bei der von seinem Leipziger Verleger im Jahre 1941 neuaufgelegten Schrift aus dem Jahre 1913: „*Biologische Probleme höherer Ordnung“,* aus der auch E. Heintel

nicht den angeführten Tatsachen entziehen konnte, wenn er ihm auch in seinem völlig undialektischen Denken nicht folgen wolle. Driesch versuchte nämlich prinzipiell allen eigentlichen dialektischen Denken auszuweichen, was auch der doch reichlich konstruierte Lösungsversuch eines bestimmten Teilproblems des von ihm angeführten Fragekomplexes beweise, nämlich seine Theorie von der „*trialen Einheit*" des Organismus aus „*Materie, Entelechie und Ego*".[825] Zusammenfassend konstatiert dazu E. Heintel, „*dass undialektisches Denken sich dialektischen Sachverhalten gegenüber immer durch die Erfindung neuer Faktoren, ‚Bestandteile' helfen muss, die als Überhöhung der dialektischen Spannung diese aufheben sollen, während sie dieselben in Wirklichkeit nur hinausschieben, ohne ihr je entgehen zu können.*"[826] Verantwortlich dafür sei, eben der Umstand, dass Psychisches oder Leben im zentralen Sinn rein gegenständlich aufgefasst werden sollen, doch man könne noch so viele Faktoren – die eben doch immer gegenständlich Objektiviertes seien- erfinden und werde doch nie jenem Psychischen, jenem Leben gerecht werden. Dennoch weist der junge Dozent darauf hin, dass diese Bemühungen Driesch's eine Würdigung des subjektiven Faktors von einzelwissenschaftlichen Problemen her in Verbindung mit dialektischen Zusammenhängen erkennen haben lassen, wenn dieser den dritten und höchsten und sozusagen synthetisierenden Faktor mit „Ego" bezeichnet hat.[827] Diese dialektische Ganzheit, auf die schließlich alle von E. Heintel bisher erörterten Gedankengänge hinausliefen, ließen sich auch auf andere Zusammenhänge in der Naturwissenschaft und auf die Welt als „Kosmos" anwenden, womit gezeigt würde, „*dass auch dieses an sich ureigenstes Gebiet mechanischer Erklärung dialektisch-idealistischem Denken Probleme und Aufgabe*" gäbe.[828] Für Dozent Dr. Heintel ist sie ein weiterer Beleg, dass die kopernikanische Wende Kants auf einzelwissenschaftlichem Gebiet in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts immer mehr an Boden gewinnt. Diese Feststellung nimmt er zum Anlass um seiner Forderung, die subjektive Seite der Erkenntnis zu berücksichtigen und die damit stets verbundene Anerkennung dialektischer Sachverhalte auch auf einzelwissenschaftlichem Gebiet weiteres Beweismaterial zu den oben erwähnten Fragestellungen zu liefern. Indirekt unternimmt der E. Heintel damit den Versuch, aufmerksame NS- Funktionsträger in Staat, Wissenschaft und Kultur, auf die Bedeutung des Einzelnen vor dem Kollektiv des „Volkes" aufmerksam zu machen. Ein freilich für die

---

zitiert hat. Heintel dürfte ihn bereits in den frühen 30er Jahren bei Treffen des „*Vereines für Völker - verständigung*" kennen gelernt haben.

[825] Hans Driesch, „Biologische Probleme höherer Ordnung", Leipzig 1941, S. 23f.; Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 51.

[826] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, ebda.

[827] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 51

[828] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S. 52.

damalige Zeit nicht ungefährliches Unterfangen.[829] Abschließend fasst er seine Überlegungen über die Dialektik noch einmal zusammen und kommt dabei zum Ergebnis, dass die transzendentale Betrachtung im Grunde die positive Ergänzung der dialektischen wäre beide wären einander ergänzende Seiten des philosophischen Idealismus deutscher, wissenschaftlicher Prägung. „*Eine solche Betrachtung transzendiert zwar die Erfahrung im gewöhnlichen ge- genständlichen Sinn, nicht aber die der Wirklichkeit überhaupt. Vom Absoluten her gewertet, kann sie sowohl empirisch als auch als immanent bezeichnet werden*.“[830]

Im IX. Kapitel kommt er auf die Weltseele zu sprechen, das sich mit der platonischen Philosophie kurz auseinandersetzt und sie mit der kantischen Philosophie erweitert und korrigiert.[831] Darin finden sich zum ersten Mal erste Hinweise auf sein späteres Hauptwerk „*Die beiden Labyrinthe der Philosophie*“ Er führt nämlich u.a. aus, dass es „*an sich zwei prinzipielle Hauptrichtungen oder Grundmöglichkeiten einer Metaphysik als ‚Wissenschaft vom Absoluten (gibt), wir wollen sie die ontologisch-objektivistische und die vom Ich ausgehende, idealistische Metaphysik nennen*.“ [832] Danach erklärt er die beiden philosophischen Hauptrichtungen, wie er es in weiterer Folge seiner philosophischen Lehre immer wieder getan hat und führt die Gründe ihres Scheiterns gleichfalls an.[833] Die erste sehe das Absolute hinter den „Dingen“ als transzendentes „*Ding an sich*“, wobei sie entweder mehr logisch- rationalistisch und konstruierend oder auch mehr induktiv-erweiternd vorgehen könne. Jedes Mal aber die Erfahrung willkürlich überschreite und das Metaphysische prinzipiell in Analogie zum Dingbegriff als Objektes, als gegenständliche Realität fasse . „*Der grundsätzlich unwiderlegbare Einwand gegen diese Richtung ist der, dass sie das Absolute unter die Kategorien des Verstandes, der relativen Realitäten bringt und damit selbst zu etwas Relativen macht. Sie macht... die eigentliche und unmittelbare, symbolfreie Wirklichkeit zur mittelbaren und bezeichneten Realität und verwickelt sich bei konsequentem Denken in alle jene Antinomien, die durch die Verabsolutierung von Relativem entstehen....sie scheitert an der Dialektik des Absoluten, die sie nicht sehen will*.“[834] Die zweite „idealistische“ Hauptrichtung führt er nicht mehr explizit aus. Vielmehr weist er darauf hin, dass sie sozusagen an der einzig möglichen Stelle die Erfahrung im gewöhnlichen Sinn, d.h. den gegenständlichen Bereich der Reflexion und ihrer Realitäten, überschreite, nämlich dort, wo allein in unserem Dasein ein Metaempirisches ‚wirklich’ sei, nämlich bei den seinem

[829] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, ebda.
[830] Heintel, Metabiologie, VIII. Kapitel, S.53.
[831] Heintel, Metabiologie, IX. Kapitel, S. 53- 57 und vor allem S. 54
[832] Heintel, Metabiologie, IX. Kapitel, S. 54. Dies scheint ein erster Ansatz für Heintels späteres Hauptwerk : „*Die beiden Labyrinthe*“ zu sein. Anm. d. Verf.
[833] Heintel, Metabiologie, IX. Kapitel, S. 55- 56.
[834] Heintel, Metabiologie, IX. Kapitel, S. 55.

eigentümlichen Wesen nach über diese gewöhnliche Erfahrung hinausweisenden Ich, welches zuletzt mit jener unmittelbaren Daseinswirklichkeit zusammenfalle, auf die in der Dialektik der verabsolutierten relativen Realitätsbereich immer nur negativ hingewiesen werde. „*Das Metaphysische in diesem Sinn ist für sie zwar ein Metaempirisches und Irrationales, aber deshalb nicht überhaupt Unbekanntes. Ihr Vorgehen ist daher im Grunde immanente, wesensgleiche Besinnung, unmittelbare Erfahrung, auf die Wirklichkeit überhaupt, nicht aber willkürliche Konstruktion pseudorationaler Hinterwelten, welcher Art auch immer.*"[835] In weiterer Folge weist Dozent Dr. Heintel darauf hin, dass schon bei Schopenhauer ein deutliches Schwanken zwischen idealistischer und realistischer Metaphysik erkennen ließe, was sich aus seiner wenig klaren Fassung seines Subjekts-, seines Ichbegriffes herleite. In der tatsächlichen Ausführung seiner philosophischen Gedanken aber sei seine Metaphysik am ehestens eine naturwissenschaftlich-induktive zu nennen, „*die auf der Grundlage des naturwissenschaftlichen Weltbildes und auch unter dem Einfluss der persönlich-subjektivistischen Grundstimmung ihres Urhebers auf das Reich der Dinge an sich schließt und wohl auch ohne den idealistischen Ansatz auf diese Wiese in das ‚Innere der Natur' eingedrungen und zu den gleichen Resultaten gekommen wäre*." [836] Zum Abschluss führt er erst die begriffliche Klärung der „Weltseele" in diesem Kapitel aus und bezeichnet sie als „uneigentlichen" Begriff. Verstehe man ihn peripher-realistisch-gegenständlich, dann bedeute er nichts anderes „*als die ad hoc erfundene Annahme eines besonderen Bestandteils, eines besonderen Realitätsfaktors zur Vermeidung jener dialektischen Spannung, die alle Wirklichkeit zuletzt anhaftet, dessen irrationaler Pol aber nicht dadurch unschädlich gemacht wird, dass man ihn verselbständigt, aus der Spannung herauslöst und...benennt.*" [837]

Im anschließenden X. Kapitel kommt Dozent Dr. Heintel auf die Begriffe „Wirklichkeit", „Realität" und „Zeit" zu sprechen und zwar auf ähnliche Weise, wie es schon bei der Interpretation des Aufsatzes „*Erlebniszeit und objektive Zeit*" geschehen ist. Eine Ausnahme bildet jedoch die Auseinandersetzung mit der „Metabilogie" über diese Problematik. Diese betone nämlich, dass der „unmittelbaren schlichten Erfahrung" nach dem Seelischen im Vollzuge, also vor jeder Symbolisierung, „räumliche" Kategorien, also das „irgendwo" inadäquat seien, befreit es aber nicht im gleichen Maße vom Aspekt der „Zeitlichen", des „Irgendwann", obwohl hier die schlichte unmittelbare Erfahrung in dieselbe Richtung weise. [838] Diese Umstände so meint E. Heintel mögen sich vielleicht aus dem Hereinspielen peripherer

[835] Heintel, Metabiologie, IX. Kapitel, ebda.
[836] Heintel, Metabiologie, IX. Kapitel, S. 56.
[837] Heintel, Metabiologie, IX. Kapitel, S. 56- 57
[838] Heintel, Metabiologie, X.. Kapitel, S. 57.

Instanzen in die prinzipiellen Zusammenhänge erklären lassen und er führt im Anschluss daran Meyer- Abichs Interpretation der Entwicklung der modernen Physik an.[839] Der junge Dozent gesteht diesen Anschauungen durchaus ihre Richtigkeit zu, findet es aber bedenklich, wenn im Rah- men der metabiologischen Wirklichkeitsphilosophie behauptet wird, Zeit oder Seele gehörten untrennbar und unauflösbar zu allem Wirklichen, ja sie wären ein und dasselbe. Würde dies stimmen, dann ergäben sich schon im Rahmen der metabiologischen Wirklichkeitsphilosophie selbst immanente Gegensätzlichkeiten und Widersprüche. Die zeitliche Charakterisierung gelte ja nun sicher für alle psychischen Vorgänge, nicht aber für das Psychische, soweit es in zentraler Betrachtung als unmittelbare Wirklichkeit in Frage komme. Diese Wirklichkeit sei als symbolfrei auch von der Kategorie der Zeit nicht fassbar, was Meyer-Abich selbst ausgesprochen habe, wenn er feststelle, dass wir von jener eigentlichen Wirklichkeit verstandes- mäßig weiter nichts aussagen könnten, als dass wir eben für die wissenschaftliche Forschung in unsere vier Reiche auseinanderquelle.[840] Doch die so richtig geschaute und erfasste Urwirklichkeit könne aber dann nicht durch Aussagen über ihren „zeitlichen" Charakter ihrer unmittelbaren und damit unerkennbaren Eigenart beraubt werden, welche die Metabiologie selbst als immer ganz einheitlich, als „symbolfrei" und als in jedem Moment unseres Lebens auch absolut einmalig und unwiederholbar bezeichnet habe. Dies, so meint Dozent Dr. Heintel hieße aber, gar nichts anderes „*als das jene Wirklichkeit als nur gegenwärtiges ‚Jetzt' ohne jede zeitliche Dimension, d.h. aber mit dem richtigen Wort bezeichnet ewig ist, und zwar nicht im Sinne unendlicher Zeitdauer (schlechte, negative Ewigkeit), sondern im Sinne der Zeitlosigkeit (positive, nicht reflektierte Ewigkeit).*" [841] E. Heintel weist weiter darauf hin, dass erst von der Reflexion her, also im Übergang von der zentralen in die periphere Betrachtungsweise diese Ewigkeit zum sich in jedem Zeitmoment erneuernden punktuellen Etwas wird, das aber, dem mathematischen Nullwert gleich, von der Realität her gesehen überhaupt als ein „Nichts" sei, aus dem sich auch in keiner Weise die Dimension der „Zeit" gewinnen ließe. Genau so, wie die punktuelle Seele als Vermittlung zwischen Körperlichen und Geistigen, dem „res extensa" und „res cogitans", ein „Nichts" gewesen war, sei auch der bloße Zeitpunkt irreal, ein „Nichts", und in keiner Weise dazu geeignet, zwischen dem völlig symbolfreien Absoluten und Urwirklichen und der Welt der Symbole, der Reflexion, bzw. hier zwischen „Ewigem" und „Zeitlosem" zu vermitteln. Für den jungen Dozenten war dies wieder ein Beispiel für einen vergeblichen Versuch, „*eine dialektische Spannung durch Setzung eines besonderen synthetisierenden Faktor unschädlich*

[839] Siehe dazu ausführlich: Heintel, Metabiologie, X.. Kapitel, S. 58.
[840] Zitat Meyer- Abichs, aus: Heintel, Metabiologie, X.. Kapitel, S. 59
[841] Heintel, Metabiologie, X. Kapitel, S. 59.

zu machen."[842] Damit beendet er die immanente Kritik der „Metabiologie" und fährt in weiterer Folge fort, wie bereits im Aufsatz über „*Erlebniszeit und objektive Zeit*" besprochen. Es erübrigt sich daher, darauf noch einmal ausführlicher einzugehen.[843] Das XI. Kapitel beinhaltet nur die Zusammenfassung von E. Heintels bisheriger Darstellung und daher wird es im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr behandelt.[844]

Dozent Dr. Heintel versuchte in dieser Studie, sowohl die philosophische Position der „*Metabiologie*", als auch seine eigene darzustellen. Dabei hat er zum ersten Mal die Geschichte der Philosophie klar in zwei Hauptströmungen geteilt und somit eine Grundentscheidung für seine weitere philosophische Entwicklung getroffen. An dieser Konzeption hielt er in weiterer Folge bis zu seinem Lebensende fest und untermauerte sie mit seinem Hauptwerk „*Die beiden Labyrinthe der Philosophie*" im Jahre 1968. Er legte damit einen ersten systematischen Ansatz für seine Philosophie vor, der in der Auseinandersetzung mit der „Metabiologie" entstanden war. Darin gelang es dem jungen Dozenten, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten und damit auch seine eigene Position klarer zu bestimmen. Grundsätzlich geht Dr. Heintel dabei so vor, dass er einzelne Thesen jener philosophischen Richtung darlegt und sie mit seiner an der Philosophie Kants orientierten Position vergleicht. Dabei kommt er dann zu verschiedenen Schlussfolgerungen und er spart auch nicht mit Kritik, wenn er meint im Recht zu sein, wie etwa im X. Kapitel bei der Diskussion um das Zeitproblems. Hier unterschied die „Metabiologie" ganz klar zwischen Psychischen, als absoluter, eigentlicher Wirklichkeit und Psychlogischen oder Psychistischen, als relativem Realitätsproblem der Symbolwirklichkeit. Gerade diese Einsicht habe sie aber bei der Frage über das Verhältnis des Seelischen zu Zeit und Raum nicht in ihrer vollen Konsequenz festgehalten. Sie betone, dass der „unmittelbaren schlichten Erfahrung" nach dem seelischen Vollzug, also vor jeder Symbolisierung, räumliche Kategorien, das irgendwo, inadäquat wäre, befreie es aber nicht im gleichen Maße vom Aspekt des Zeitlichen, des „Irgendwann", obwohl hier die schlichte unmittelbare Erfahrung in dieselbe Richtung weise. Meyer- Abichs Anschauungen über die Stellung der Physik, so führt Dr. Heintel weiter aus, mögen nun durchaus richtig sein, bedenklich aber erscheine es im Rahmen der metabiologischen Wirklichkeitsphilosophie,

[842] Heintel., Metabiologie, X. Kapitel, ebda.
[843] Heintel, Metabiologie, X. Kapitel, S. 60- 65 und in diesem Kapitel oben. Die Ähnlichkeit zwischen beiden Aufsätzen ist so groß, dass sogar dieselbe graphische Skizze von Dozent Dr. Heintel verwendet worden ist. Warum er eine solche Wiederholung vorgenommen hat, ist nicht ganz klar. Ich vermute, dass offenbar ein großes Interesse an diesem Teil bestanden hat und infolge der geringen Auflage der Wehrpsychologischen Mitteilungen und der Papierknappheit nicht nachgedruckt werden konnte. Ein kurzer Ausschnitt aus dem X. Kapitel wird anschließend gegeben. Er war nämlich nicht im Aufsatz „*Erlebniszeit und objektive Zeit"* enthalten.
[844] Heintel, Metabiologie, XI. Kapitel, S. 66- 69.

wenn es an der Stelle nun unmittelbar folgendermaßen weitergehe: „*Zeit und Seele aber gehören untrennbar und unauflösbar zu allem Wirklichen. Sein und Zeit sind ein und dasselbe*." Daraus werde nicht ganz klar, ob sich die Zeit, das „irgendwann", nur auf die peripheren, symbolhaften Wirklichkeiten und damit das Psychologische beziehen soll oder auch auf die irrationale, symbolhafte Urwirklichkeit. Der junge Dozent mutmaßt, dass sich ja der Zeitbegriff nur im Sinne einer kategorialen Scheidung zwischen Psychischen, auch räumlich bezogen, und Psychologischen, nur zeitlich bezogenen verwendet werden, doch lege der kategorische Abschluss der Stelle doch leicht die Vermutung oder zumindest das Missverständnis nahe, Zeit und alles „Sein", bzw. die absolute Wirklichkeit, seine voneinander nicht zu trennen und ein und dasselbe. Damit würden sich schon im Rahmen der metabiologischen Wirklichkeitsphilosophie selbst, immanente Gegensätzlichkeiten und Widersprüche ergeben. Dozent Dr. Heintel weist darauf hin, dass die zeitliche Charakterisierung zwar für alle psychologische Vorgänge, nicht aber für das Psychische, soweit es in zentraler Betrachtung als unmittelbare Wirklichkeit in Frage komme, gelte. Die von Dr. Meyer- Abich zwar richtig geschaute Urwirklichkeit könne aber dann auch nicht durch Aussagen über ihren zeitlichen Charakter ihrer unmittelbaren und damit unerkennbaren Eigenart beraubt werden, meint deshalb der junge Dozent.[845]

Diese kurzgefasste Analyse und Kritik von Dozent Dr. Heintels an der „Metabiologie" legt nun dar, wie er argumentiert hat. Es fällt auf, dass Begriffe und Formulierung, die aus dem Sprachschatz der NS- Ideologie stammen, fehlen und das gilt für die gesamte Studie. Zugleich kann sie auch als Versuch gewertet werden, gegen den „*biologischen Naturalismus*", der während der NS- Zeit in weiten Teilen der Öffentlichkeit und bei politischen Funktionsträger weit verbreitet war, wenn auch in abgeschwächter Form, Stellung zu nehmen.[846] Bereits am 20. März 1942 bedankte sich Prof. Dr. Meyer Abich bei dem jungen Dozenten nach Übersendung seines Manuskriptes und erklärte sich darüber erfreut, dass er nun einen Bundesgenossen gegen den „biologischen Naturalismus" gefunden hätte.[847] O. Univ. Prof. Dr. Litt von der Universität Leipzig schrieb dem jungen Dozenten am 10. Oktober 1944 nach der Übersendung seiner „Metabiologie" u.a. „*...Sie haben vollkommen Recht mit der Annahme, dass ich mit ihrer denkerischen Haltung vollkommen einig bin. Doppelt freut es mich, wenn es*

[845] Heintel, Metabiologie, X. Kapitel, S. 58.
[846] Brief von Dozent Dr. E. Heintel, aus Mühldorf an die Sonderkommission II der Universität Wien, am 25. Mai 1946 Protokoll über die Verhandlung der Sonderkommission II vom 17. Mai 1946 über Dozent Dr. E. Heintel, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda. Auch o. Univ. Prof. Dr. Dempf kam in seinem Gutachten vom 4. 7. 1946 züber diese Schrift zu einem ähnlichen Ergebnis: Philosophisches Institut der Universität Wien, am 4. 7. 1946 Gutachten über die Schriften von Dr. E. Heintel, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[847] Brief von Dozent Dr. E. Heintel, aus Mühldorf an die Sonderkommission II der Universität Wien, am 25. Mai 1946, ebda.

ein der jüngeren philosophierenden Generation Angehöriger ist, der in dieser Richtung vorgeht. Denn ich bin mit Ihnen der Überzeugung, dass in der heute vorherrschenden Strömungen (NS- Biologismus) Wesentlichstes von dem Erwerb unserer deutschen philosophierenden Vergangenheit preisgegeben ist.“[848] Schließlich erklärte beurteilte auch der Emeritus Dr. Robert Reiniger am 15. Juli 1945 in einem Gutachten über die „Metabiologie“, sie wäre eine Wendung gegen alle „*Verneiner und Bilderstürmer des Geistes von den einseitigen Wertungen einer ‚artgemäßen Philosophie' her. Die zum Teil in Anschluss an Nietzsche in der jüngster deutscher Gegenwart häufig gepflegte anspruchsvolle, dabei aber ‚traditionslos-oberflächliche, ja leichtsinnige und ungründliche' Denkungsart*“ angeprangert habe, „*ebenso wie seinen (= Nietzsche) Naturalismus und sein ‚Wille zur Macht'. Gerade gegen diese ausschließlich biologisch orientierte Weltanschauung und ihre Konsequenzen – rassebiologische Auffassung und Bewertung der Geschichte, ja des ganzen Daseins*“ wandte sich Heintel darin in durchaus unzeitgemäßer Weise. Er habe sich dadurch „*scharfe Einwände von Seiten einiger Berliner Akademiker, der strengen nationalsozialistischen Richtung zugezogen.“*[849] Abschließend soll jedoch daran erinnert werden, dass auf die unkritische und geradezu „blauäugige“ Rechtfertigung der eugenischen Maßnahmen während der NS-Zeit durch den jungen Dozenten, noch einmal hingewiesen werden muss. Zugleich soll aber betont werden, dass er die „theoretischen“ Abhandlungen der NS- Rasseideologen zu diesem Thema nicht als weltanschauliche Grundlagen im philosophischen Sinn betrachtet wissen wollte. Wenn nun Pfersmann behauptet, sie gleiche Heintels Habilitation, wobei er dieser ja eine gewisse Nähe zum Nationalsozialismus vorgeworfen hatte, so ist er – von der oben erwähnten Ausnahme abgesehen- im Unrecht. Im Unterschied zu dieser konnte der Verfasser der vorliegenden Dissertation sogar feststellen, dass hier in noch geringerem Maße als dort dem „Zeitgeist“ gehuldigt worden ist.[850] Bezüglich der Kritik von Hartmann in dieser Schrift wehe „*der Geist des zeittypischen Antiintellektualismus, der sich in der holistisch*[851]*-organizistischen Rede*“ ausdrücke und als Beispiel einen Satz aus dem XI. Kapitel, also der

[848] Brief von Dozent Dr. E. Heintel, aus Mühldorf an die Sonderkommission II der Universität Wien, am 25. Mai 1946, ebda. Der Brief lag in den Personalakten der Univ. Wien und wurde im Jahre 1947 E. Heintel zurückgegeben.

[849] Gutachten von Univ. Prof. Dr. Robert Reininger über den Dozenten Dr. Erich Heintel, vom 15. Juli 1945, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda.

[850] Allerdings scheint Pfersmann Heintels Rechtfertigung der eugenischen Maßnahmen der Nationalsozialisten überlesen haben, denn sonst hätte er ihn wesentlich schärfer kritisiert ‚bzw. gerade diese Textstelle als „Beweis“ für desseb NS- Nähe in seinem Beitrag angeführt.. Anm. d. Verf.

[851] Unter Holismus versteht man in der Philosophie eine besondere Art der Ganzheitslehre, die sich als Überwindung verschiedener einseitiger Auffassungen des Lebensgeschehens (Monismus, Pluralismus, Mechanismus, Vitalismus) versteht und Anspruch darauf macht, als „Metabiologie“ an Stelle der Metaphysik treten zu können. Siehe dazu Meyer-Abich: Ideen und Ideale der biologischen Erkenntnis (1934), in: Hoffmeister, Wörterbuch, S. 304.

Zusammenfassung heranzieht, kann folgendes festgestellt werden:[852] Das angeführte Zitat ist aus dem Zusammenhang gerissen und stammt aus einem Textteil, indem sich der junge Dozent der „anderen Seite" der Transzendentalphilosophie zuwendet und die der Erkenntnis der Dialektik des Absoluten gewidmet ist. Selbstverständlich geht er dabei auf das Scheitern des bloß theoretisch orientierten Daseins ein und beruft sich dabei auf Kants Vorstoß zum Irrationalen. Nach dem Satzende der höchsten weltanschaulichen Instanz, fährt E. Heintel nämlich fort: „*Das theoretische System ist also keineswegs ein Refugium resigniert-lebensflüchtigen Abgleitens der Existenz in ein bloßes „Im-Geiste-Mittun", sondern vielmehr der Ansporn zu verantwortlichen Dasein des ganzen Menschen auf der Basis eines ‚organischen' lebendigen Einsatzes seines immer umfassenden Wissens."*[853] Wer daraus einen „*zeittypischen Antiintellektualismus*" abzuleiten sich bemüht, hat m.E. den Sinn des gesamten Textteils nicht verstanden. Wenn jedoch, wie von Hartmann versucht wurde, durch Weglassen von Textstellen ein solcher Eindruck beim Leser entstanden ist, so trägt nicht der junge Dozent, sondern der Verfasser des Beitrages die Verantwortung: Er beabsichtigte mittels Textmanipulation, einen solchen Eindruck beim Leser entstehen zu lassen. Seine Vorgangsweise erinnert an jene von Pfersmann bei der Kritik an Heintels Habilitationsschrift, die ich bereits oben charakterisiert habe und die darauf abzielt, den Kritisierten in die Nähe des Nationalsozialismus zu rücken. Positiv gewendet könnte man feststellen, dass Hartmann ganz offenbar zu solchen manipulativen Techniken Zuflucht suchen musste, eben weil die Heintelsche Schrift ansonst keinen Anlass für seine Kritik geboten hätte. Dies ist im übrigen auch die Ansicht des Autors der vorliegenden Studie.

Nun zum Text in den „*Gesammelten Abhandlungen*" Bd. 5. Dieser ist wortidentisch mit dem Urtext bis auf Punkt und Komma. Selbst die Kapiteleinteilung und die jeweiligen Überschriften hat er zur Gänze übernommen. Am Ende der Vorrede ließ jedoch der Emeritus die Datumsangabe, „*Wien, im September 1943*" weg, zumal ja die Neuausgabe im Jahre 1996 gedruckt worden ist.[854] Bei den Anmerkungen hat E.Heintel dort, wo er Hinweise zu Neudrucken in seinen „*Gesammelten Abhandlungen"* gegeben hat, sie um diesen Text erweitert. Weggelassen hat er den in der Anmerkung 1) auf S. 5 des Urtextes gemachten Zusatzes, der sich in Klammer befindet und lautet: „*vgl. dazu ausführlich meine in Kürze erscheinende Arbeit: Das Unmittelbare und die Form, Formbegriff und Formalismus*" und um den

[852] Hartmann, in Fischer/Wimmer (Hrsg), Der geistige Anschluss, S. 175- 176: „*Nicht der Intellekt, sondern der ganze Mensch ist wirklich, das theoretische System weist von seiner eingesehenen Grenze auf dieses vollmenschliche Dasein zurück und fordert dort, wo es versagt, die Tat, die handelnde Entscheidung als höchste, welt - anschauliche Instanz*", Heintel, Metabiologie, XI. Kapitel, S. 69.

[853] Heintel, Metabiologie, X. Kapitel, ebda.

[854] Heintel Erich: Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie, in: Gesammelte Abhandlungen Bd. 5.- Stuttgart-Bad Cannstatt 1996, S. 50; Weitere Zitate: Heintel, GA.V., Metabiologie...

Hinweis: „*Jetzt abgedruckt in Ges. Abh. Bd.5, S. 14ff.“* ergänzt.[855] In den Text der „*Gesammelten Abhandlungen*“ erweiterte er auf S. 110, die Anmerkung 49) , in welcher der Verfasser wieder „*auf seine im Erscheinen begriffene Schrift: Das Unmittelbare und die Form, Formbegriff und Formalismus“* Bezug genommen hat, um den Zusatz*: „Abgedruckt nun in diesem Band: Ges. Abh. Bd.5., S. 14ff*.“[856] Ansonst sind sämtliche Anmerkungstexte auf Punkt und Komma mit der Urfassung identisch. Im Unterschied zum Urtext erfolgte jedoch die Zählung derselben fortlaufend und nicht nur für die jeweilige Seite, sodass er auf insgesamt 49 gekommen ist.[857] Hingegen hat er keine neuen Anmerkungen hinzugefügt oder andere weggelassen. Der Vergleich mit dem „Gemüt“- Artikel ergibt, dass der Emeritus eine dem Originaltext fast identische Neuausgabe vorgelegt hat. Dies geschah jedoch um den Preis, dass er auch die bereits kritisierte Passage um die „Eugenik“ unverändert übernommen hat.[858] Dieser Umstand ist freilich bedenklich. Fünfzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hätte er seine Leser über die „*staatliche Wirksamkeit*“ in Sachen „*Eugenik*“ während der NS- Zeit zumindest in einer kritischen Anmerkung aufmerksam machen und sich davon- im Unterschied zur Erstausgabe von 1944- in eindeutiger Weise distanzieren müssen.

Abschließend soll in diesem Kapitel noch eine Schrift besprochen werden, die aus einem Vortrag entstanden war, welche Dozent Dr. Heintel im Jahre 1942 auf ausdrücklichen Wunsch von Ministerialdirektor Dr. Max Simoneit, dem wissenschaftlichen Leiter der „*Inspektion für Eignungsuntersuchungen im Oberkommando des Heeres im Wehrkreis XVII*“, der als sein Chef fungierte.[859]

---

[855] Heintel, Metabiologie II. Kapitel, S. 5 und Heintel, GA. V., Metabiologie, S. 54, Anm. 4).

[856] Heintel, Metabiologie, XI. Kapitel, S. 69, Anm. 2) und Heintel, GA. V., Metabiologie, XI. Kapitel, S. 110, Anm. 49).

[857] Heintel, GA. V., Metabiologie, XI. Kapitel, S. 110.

[858] Heintel, GA. V. Metabiologie, V. Kapitel, S. 77 und Heintel, Metabiologie, V. Kaptitel, S. 31. Die Textpassage über die „Eugenik“ hat er, wie bereits erwähnt, aus dem „Erlebniszeit“- Aufsatz der Wehrpsychologischen Mitteilungen 10/1942 wortident übernommen und in die „Metabiologie“ eingearbeitet. Anm. d. Verf.

[859] Er selbst spricht noch im Jahre 1996 voll Hochachtung von ihm, als „*einen Ostpreußen, der diese Stadt (=Wien) ordentlich hochschätzte*“. Er charakterisierte ihn „*als vorzügliche, in keiner Weise doktrinär oder ideolologisch desorientierte Persönlichkeit*“, dem er mit diesem Wiederabdruck ausdrücklich gedenken wollte.- E. Heintel, GA. V., Vorrede, S. 13.

2.2.4. Das Unmittelbare und die Form, Formbegriff und Formalismus

Diesen Vortrag erweiterte er in der Folgezeit zu einem Aufsatz, dem er den Titel: „*Das Unmittelbare und die Form, Formbegriff und Formalismus*“ gab und den er im Jahre 1944 fertig stellen konnte. Wegen nicht bewilligter Papierzuteilung gelang es nicht, ihn zu drucken, doch wurde die Schrift einem engen Kreis von interessierten Philosophen bekannt und von ihnen auch gelegentlich zitiert.[860] Es gab daher zahlreiche Abschriften, die ohne Zustimmung des Verfassers im Umlauf waren und die- wie sich dann später herausstellte- Textpassagen enthielten, die nicht von Heintel stammten und wo auch Angriffe gegen „Juden“ und billigende Äußerungen zum Holocaust enthalten waren. Es kann freilich nicht im Rahmen dieser Dissertation festgestellt werden, zu klären, inwieweit der Autor damals davon Kenntnis und sie vielleicht gebilligt hatte. In späteren Jahren hat er entschieden bestritten, solchen von ihm nicht autorisierten Fassungen seine Zustimmung erteilt zu haben. Daher gilt für alle diese Fälle der Rechtsgrundsatz „*in dubio pro eo*“. Die „*Originalfassung*“ des Textes liegt im Heintel- Archiv und stand für die Untersuchung nicht zur Verfügung. Daher zog die Dissertation den Aufsatz aus dem 5. Band der „*Gesammelten Abhandlungen*“ heran.[861]

Der Emeritus betrachtet die vorgelegte Fassung in gewisser Weise als seinen ersten Systementwurf, mit dem er sich in seinen grundsätzlichen Ausführungen, im Rahmen der „*Philosophie der praktischen Vernunft*“ bewegt und existentielle Phänomene des Lebens umfassend und ausführlich diskutiert hat.[862] Der Aufsatz ist logisch-systematisch konzipiert, sodass der Leser den daraus entwickelten Gedankengängen leicht zu folgen vermag. Er ist klar strukturiert und die wesentlichen Themen werden in drei Hauptpunkten diskutiert. Wie E. Heintel eingangs bemerkt, wollte er:

2.2.4a) einen klaren Begriff der „Form“, des Formalen überhaupt gewinnen, der für alle angegebenen Möglichkeiten gültig war und damit eine logische Grundlegung schaffen.

---

[860]. Vervielfältigt wurde der Aufsatz mittels Abziehverfahren per Hand mit einem Hektographierapparat. GA. V., Vorrede, S. 12. Nach Angaben von E. Heintel in seiner Schrift vom 25. 5. 1946 soll dies auf Initiative des preußischen Generals Voss geschehen sein. Er war dagegen empört, weil sich diese Schrift sich gegen den Formalismus des bloßen Gehorchens und auf das Recht auf Einsicht in die Gründe und die in der Menschlichkeit wurzelnde persönliche und sittliche Verantwortung berufen habe.- Diese preußische General hatte schon einmal versucht, eine Publikation von Dozent Dr. Heintel zu verhindern.- .Brief von Dozent Dr. E. Heintel, aus Mühldorf an die Sonderkommission II der Universität Wien, am 25. Mai 1946, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda. Diese preußische General hatte schon einmal versucht, eine Publikation von Dozent Dr. Heintel zu verhindern. Siehe dazu in diesem Kapitel oben

[861] Heintel: „*Das Unmittelbare und die Form, Formbegriff und Formalismus“,* GA.V, S. 14- 47.

[862] Wenn er aber anschließend meint, dass darin zum ersten Mal die Problematik von Aristotelismus und Transzendentalismus angesprochen worden wäre, die seither sein Denken entscheidend geprägt hätte, so irrt er. Dies geschah, wie ich in diesem Kapitel zeigen konnte, bereits in seinem Aufsatz über „Metabiologie...“ im Kapitel IX, Der Begriff der Weltseele, GA Bd. V., Metabiologie, IX. Kapitel, S. 97f und in diesem Kapitel oben. Ferner siehe auch Heintel, GA. V., Vorrede, S. 12.

2.2.4b) . den gefundenen Begriff existential verankern und zwar zunächst in prinzipieller Weise, was die Beantwortung der Frage bedeutet, welchen Zugang wir zum Verständnis menschlichen Daseins gewinnen, wenn wir es unter der herausgearbeiteten Polarität: unmittelbar-formal betrachten und somit die anthropologische Explikation ausarbeiten und
2.2.4c). die im Vorherangestellten Grundeinsichten auch extensiv, dem Unfang ihres Geltens nach, an mannigfachen Beispielen aus verschiedenen Gebieten des menschlichen Daseins erproben und gleichzeitig erläutern, im Sinne einer kasuistischen Illustration.[863]

2.2.4a) . *Die logische Grundlegung des Formbegriffes.*

Bezüglich der logischen Grundlegung des Formbegriffes fragte sich der junge Dozent, ob der von Aristoteles bestimmte Begriff den Ansprüchen neuzeitlich geschulten Denkens in erkenntnistheoretischer Hinsicht genügt. Bei diesem griechischen Denker stünden alle reale Gebilde zwischen zwei Polen, einerseits der als formfrei zu denkenden, rein passiven und empfänglichen Materie, andererseits der von der Materie ungetrübten nur aktiven und schaffenden Form, d.h. von Gott. Es scheint klar, dass sich mit dieser Grundlegung unmittelbar auch eine Wertung linearerer Art verbindet, nämlich höhere Form= Höheres, mächtiges Schaffen= höheres gottnäheres Dasein. Nach weiteren Überlegungen, die in dieser Dissertation nicht im einzelnen besprochen werden sollen, gelangt E. Heintel zum Schluss, dass die Fundierung des Formbegriffes bei Aristoteles erkenntnistheoretisch nicht haltbar wäre, weil sein Formbegriff sozusagen im luftleere Raum schwebt, wenn auch der Stufenbau innerhalb des Erfahrungsbereiches den Sprung sowohl an seiner oberen als auch unteren Grenze zu verbergen weiß, woraus sich die Stabilität des aristotelischen Gedankens durch die Jahrhunderte begreifen lasse. Jedoch räumt E. Heintel ein, dass der aristotelische Gedankengang der Lösung der Aufgabe prinzipiell sehr nahe gekommen wäre. Er müsse nur in die kopernikanische Geisteswendung Kants übersetzt werden, um bestehen zu können. In einem weiteren Schritt müsse „*die bloße Fiktion reine Materie mit ihrem wirklichen Inhalt(zu) erfüllt und die relative Unterscheidung Form- Stoff absolut (zu) verankert(werden).“*[864] Der Gegenpol alles Geformten bei Aristoteles, eben die „reine“ Materie, wäre nun ein jeder Bestimmung entbehrendes Sein, ähnlich dem „reinen“ Sein am Anfang der Hegelschen Logik. Dieses Sein wäre nun ein bloße Funktion, doch entspräche ihm bei der Betrachtung wirklicher Erfahrung ein „Bereich“, um den sich gerade die neuere Philosophie nicht umsonst bemüht habe, nämlich der des „Unmittelbaren“, der unmittelbaren Erfahrung. Wie die „reine“ Materie des Aris-

[863] Heintel, GA. V., „*Das Unmittelbare und die Form, Formbegriff und Formalismus*“., S. 15. Weitere Zitate: Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S...
[864] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., S.18.

toteles sei dieses Unmittelbare dasjenige an der Erfahrung, welches als Urquell aller Realititäten, aller Aufgliederung in ‚Gebilde', zwar selbst völlig unbestimmt, doch allen möglichen Bestimmungen und damit auch Differenzierungen zugrunde liege. Der junge Dozent fragt nur, „*ob es eine solche unmittelbare Urwirklichkeit auch tatsächlich gibt, ob sie nicht etwa eine ähnliche Fiktion ist, wie die aristotelische absolute Materie?*"[865] Jenes Unmittelbare an der Erfahrung, so formuliert E. Heintel im Anschluss daran, „*ist die konkrete Totalität des ‚Ich' im unreflektierten Vollzug seines Daseins, das Leben selbst vor allem Erleben, und dem sich daran knüpfenden Erfahren im engeren Sinne bis zur wissenschaftlichen Erfahrung und Gestaltung der Wirklichkeit.*"[866] Die ursprüngliche Gewissheit des bei sich selbst seienden Lebens, in seiner Unmittelbarkeit vor aller Spiegelung wäre so zugleich die Quelle allen Realitätsgehaltes, es läge aller Formung zugrunde und voraus und wäre so tatsächlich und wirklich, nicht als bloße Fiktion, jener absolute Gegenpol alles Formalen, den wir zur eindeutigen Bestimmung des Formbegriffes suchen. Daraus schließt der junge Dozent, dass alles wäre auch Form, was bestimmt ist und nicht mit dem unmittelbaren Lebensvollzug und dessen ebenso unmittelbarem Innewerden zusammenfalle: alles also, was von jener völlig undifferenzierten, unexpliziten Daseinsgewissheit unterschieden werden könne. Dies könne von ihr als dem dunklen Grunde der Urwirklichkeit ablösbar erscheinen, welche auch noch vor allem „Ichspüren" diesem aber am meisten verwandt liege, daher auch nicht Subjektives, im Sinne psychologischer Unterscheidungen, ja überhaupt nichts Psychologisches, als seelisch Bestimmtes wäre, sondern etwas Einzigartiges vor allem Dualismus Subjekt- Objekt, mit dem sich alle gegenständliche und bestimmte Realität erst konstruiert, dass also in seiner Einzigartigkeit auch nicht weiter zurückgeführt relativiert werden könne.[867] Dozent Dr. Heintel kommt hier, wie Aristoteles zu einer Art Grenzbegriff, dessen Mangel aber nicht in der Unwirklichkeit seines „Gegenstandes", „*sondern dessen Irrationalität in seiner ursprünglichen, aber begrifflich nicht fassbaren Gewissheit liegt, während er ‚tatsächlich wirklicher ist als alle abgeleitete Realtität und die ihr entsprechende besondere Erfahrung, die ohne sie aber als ihren Kern gar nicht möglich wäre.*"[868] Zusammenfassend ergibt sich ihm bei der logischen Grund- legung des Formbegriffes, dass alles, was nicht mittelbar ist, auch formal alles, was relativ weniger unmittelbar ist, ist mehr formal und umgekehrt. Man könnte sich zwar sehr in einem reinen Intellektualismus sehr weit von der Unmittelbarkeit des Lebensvollzuges in seiner zuletzt ungeformten Ursprünglichkeit entfernen, aber niemals völlig von

[865] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., S.19
[866] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.
[867] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., S.20.
[868] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., ebda.

ihr lösen. Reine Form, absolute Abstraktheit sei tot. Es bestehe zwar die Möglichkeit von ungeformter Wirk- lichkeit zu sprechen, niemals aber von absoluter Form.[869]

2.2.4b) *Die existentielle Daseinsproblematik und ihre anthropologische Explikation.*

In einem weiteren Schritt wendet sich E. Heintel dem zweiten Punkt, der anthropologischen Explikation zu. Dabei stellt er zunächst fest, dass alles Formale, sowohl als positiv gemeinte Formgebung im weitesten Sinn des Wortes wie als negativer Formalismus bezeichnet werden könne, der aus der „Distanz" zum Unmittelbaren, einer spezifischen Daseinsmöglichkeit des Menschen entspringe, durch die er sich einerseits hoch über das stets im ursprünglichen Lebensvollzug versenkt lebende Tier zu erheben vermöge, andererseits der Gefahr ausgesetzt würde, ins Wesenlose und Leere abzugleiten. Dies geschehe in einer Weise, vor der alle anderen Geschöpfe gleichsam als Entschädigung für die ihnen versagte Aufschwung-möglichkeit, bewahrt blieben. Zugleich „*gewinnen wir vom Wesen der Form einen aufschlussreichen Zugang zur existentialen Dialektik des menschlichen Daseins, jenes Daseins, das nicht nur unmittelbar ist, bzw. lebt, sondern zu eigentlichem ‚Handeln' fähig und sich in diesem Handeln ebenso für das Göttliche wie das Tierische entscheiden kann und muss*." Dies könne sogar soweit gehen, dass der Mensch unter das Tier zurücksinken könne.[870] Im Anschluss darauf weist der junge Dozent darauf hin, dass Distanzbegriff und Handlungsbegriff in der modernen Anthropologie häufig eine entscheidende Rolle spielten, weshalb er noch einige Betrachtungen anstellen würde. Vor erst definiert er den Distanz-begriff, der besage, dass der Mensch die Möglichkeit habe, sich von den Dingen und ihrem Inbegriff, der realen Welt abzusetzen und sich ihnen gegenüberzustellen, wodurch er aus der Unmittelbarkeit der Triebgebundenheit befreit, als objektive Erscheinungen zurückhalte, woraus sich sowohl die Möglichkeit eines Weltbildes, als auch die mehr oder minder freie Stellungnahme zu den Erscheinungen in der Welt erkläre. In diesem Sinne wäre dieses Geborenwerden einer Welt zunächst einmal ein „Sichausformen", „Sichformgeben" des Unmittelbaren, wie es unserem Dasein natürlicherweise mitgegeben sei. Jenes beinhalte einen steten Wechsel, ein stetes Hin- und Herspielen zwischen unmittelbarem Lebensvollzug und explizitem welterschlossenen „Sichbefinden". Dabei wäre diese Ausgliederung des Unmittelbaren, soweit sie sich in Einzelbewusstsein als bewusstes Handeln fortsetze, als theo-retische Leistung, etwa begriffliche Formulierung, oder praktisches Handeln im engeren Sinn, d.h. in der bewusst vorbereiteten Willenshandlung, ausdrücke. E. Heintel fasst die bewusste Formung durch den Menschen aber keineswegs als die Formgebung überhaupt auf, vielmehr

[869] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.21.
[870] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.

bringt er zum Ausdruck, „*dass nicht erst ... der Verstand die Dinge schafft, also das Ich das Nicht-Ich setzte, (wie dies Fichte getan habe)"* sondern „*Bewältigung der Wirklichkeit durch begriffliche Form, also bewusste Verstandestätigkeit, ebenso wie durch praktisches Handeln knüpft immer an schon in ‚natürlicher' Transformation vorbewusstes, geformtes Sein an*". Aber auch diese primären Formungen wären „*wiederum...keine Schöpfungen aus dem Nichts, sondern Transformationen des Unmittelbaren, ein zur Gegebenheit-Kommen des ‚Ungegebenen'"*. [871] Der junge Dozent fügt noch hinzu, dass es sinnlos wäre zu behaupten, die Dinge als Inbegriff geklärter gegenständlichen Erfahrung der Wissenschaft wären schon „vorher" dagewesen, wie sie eben auch für die Tiere seien, obwohl diese keine Erfahrung in unserem Sinne zukämen, und kämen im Distanzleben bloß zu objektiver Bewusstheit. Unmittelbar darauf übt er Kritik an dem in seiner Gegenwart herrschenden Ontologismus und seiner „hausverständigen Handfestigkeit" im Denken und naheliegenden Ansichten, denn sie blieben bloß abstrakte Redeweisen, welche die Produkte einer bestimmten Stufe des Ausformungsgeschehens aus ihrer Wirklichkeit herausreiße und zu ansichseiender Daseinsweise verfestige, „*sie stur und starr dem Leben und der Unmittelbarkeit entgegensetzend und daher auch ‚Erlebnissstufen zuordnend, wo sie eben tatsächlich nicht sind."* Schließlich weist er auch darauf hin, dass diese Auffassung eine erste Art von Formalismus in prägnantem negativem Sinne darstelle, dessen allgemeines Wesen darin bestehe, ein formales, d.h. aus der Unmittelbarkeit herausgerissenes Gebilde absolut setze.[872] Die Eigenart des menschlichen Daseins läge vielmehr im bewussten Distanzerleben und seinen Konsequenzen, nur von hier aus würde es sich in seinen positiven und negativen Möglichkeiten begreifen lassen müssen.[873] Im Anschluss daran erklärt er die Stellung des Tieres zur Unmittelbarkeit und konstatiert, dass diese keine „objektive" Welt besäße. Das Handeln differenziere sich für das Tier nicht zu einem besonderen Daseinsvollzug, sondern bleibe mit dem totalen unmittelbaren Lebensvollzug identisch, daher könne man beim Tier auch nicht von „Handeln" sprechen.[874] Anschließend geht E. Heintel der Frage nach, worin nun die Eigenart des menschlichen Handelns läge, denn es wäre ja kein unmittelbarer Lebensvollzug, wie beim Tier. Dennoch wäre auch alles menschliche Handeln unmittebarer Vollzug, weil nämlich dieses Charakteristikum allem Handeln zugeschrieben werden müsse. Nach verschiedenen Überlegungen kommt der junge Dozent zum Schluss, dass das Handeln des Menschen „*jene Synthese des Innerlichen (Ich) und Äußerlichen (Welt) im menschlichen Dasein (wäre), welches sich in ihm aus der Distanz,*

[871] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.22.
[872] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.
[873] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.23.
[874] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.23.

dem welthabenden Sichbefinden, in die Unmittelbarkeit des Lebens“ zurückzieht. Es bereichere sich durch jenes explizite Dasein ebenso, wie dieses aufhebend.[875] Im Handeln gäbe es ja keine mittelbare Welt als Inbegriff aller objektiven Gegenstände, sonder nur das Handeln selbst, welches als Vollzug Totalität wäre und nur „vorher“ und „nachher“ als bestimmte (Einzel)Handlung in Relation zu einer Welt von Objektiven mit unzähligen Ansatzpunkten zu bestimmtem Handeln erschiene. Daraus ergäbe sich auch eine klare Einsicht in das Wesen der Reflexion, die ursprünglich sicher nichts anderes sei als Handlungsentwurf, ein Durchproben von Handlungsmöglichkeiten vor dem Handlungsvollzug selber.[876] Jedoch macht E. Heintel darauf aufmerksam, dass was die Unmittelbarkeit des Vollzuges betrifft, tierisches und menschliches Handeln eigentlich gar nicht unterschieden wäre, dennoch weist er darauf hin, dass letztere durch die Distanz als einer vom Unmittelbaren hindurchgegangenen Handlung, vermittelte Unmittelbarkeit darstelle und als solche von geistiger Natur sei.[877] Darin bestünde nach seiner Ansicht nach, der entscheidende Unterschied zum tierischen Handeln. Anschließend erläutert er das Attribut „geistig“ ausführlich und er empfiehlt schließlich Geist, als dialektische Einheit von verschiedenen intellektuellen Momenten, wie Bewusstheit, Klarheit, Vernünftigkeit usw. zu betrachten. Dabei wäre „*diese Einheit nichts anderes als das menschliche Handeln in seiner irrationalen Ganzheit von Vollzug und Reflexion im Vollzug selbst.*“ [878] Daraus werde erkennbar, dass im Handlungsbegriff selbst, nichts anderes zum Ausdruck komme, als die „besondere Natur“ des Menschen, die als menschlich handelnde geistig und als geistige handelnd sei. Damit so führt der jungen Dozent weiter aus, wäre er im Zentrum der existentialen Dialektik des Menschen angelangt, von dem er vorhat, seinen Lesern einen Ausblick auf die drei sich daraus ergebende Aussichten prinzipieller Art zu geben.

Es waren dies jene über das schöpferische, quasi auch „göttliche“ Handeln, über den Verlust desselben, als Wesen, welches nicht eigentlich handelt, sondern nur getrieben wird und schließlich die Aussicht, wo der Mensch seine göttliche Daseinsbestimmung einbüßt, weil er seine „Verwurzelung“ im Unmittelbaren verliert und damit aus der geistigen in eine bloß intellektuelle Existenz abgleitet. Diese Aussichten diskutiert er der Reihe nach[879].

Das schöpferische Handeln resultiere daraus, dass der Mensch ein der Distanz fähiges und doch handelndes Wesen charakterisiert wäre. Als solche kämen ihm auch die Attribute frei

[875] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.24.
[876] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.
[877] Ferner führt er aus, dass falls die menschliche Handlung bloß unmittelbar wäre, eben nicht als menschliche Handlung bezeichnet werden könnte, denn sie wäre nur bloß formale Handlung und damit nur Nachvollzug. Einen eigentlichen Begriff von der Einheit des Unmittelbaren und Mittelbaren hätten wir nicht, da ja diese Einheit nur im Unmittelbaren, im Vollzug wirklich würde. Auf weitere Einzelheiten zu dieser Problematik kann ihm Rahmen dieser Arbeit leider nicht eingegangen werden, siehe: Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.24.
[878] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.25.
[879] a), b) und c)., Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.25- 30.

und schöpferisch zu. Ein freies Handeln liege dann vor, wenn er in unmittelbarer Reflexion die Handlungsmöglichkeiten zu übersehen und damit die Bedingtheit des in der Reflexion zu einer bestimmten Handlung relativierten Handeln erkennt, im wirklichen Handeln aber als totalen Vollzug in die Ursprünglichkeit, bzw. Unbedingten, des Unmittelbaren zurückkehrt sowie deren Einzigartigkeit alle Relativität und Bedingtheit weit zurücklässt. Die Möglichkeit der Freiheit bestehe also darin, „*reflektierend und doch unmittelbar gebunden durch reale Motive aus dem Zusammenhang der ‚Welt' und doch in ihnen und trotz ihrer absoluter Anfang zu sein.*"[880] Demnach wäre alles bloß unmittelbare Vollziehen als nicht frei zu bezeichnen, sondern noch vor der Alternative frei- unfrei. Es wäre absolut frei zu nennen, doch wäre eine durch nichts beschränkte Freiheit bloße Freiheitsmöglichkeit, keine „wirkliche" Freiheit. Freiheit wäre nichts ohne die Möglichkeit der Bindung, Bindung nicht ohne Möglichkeit der Freiheit, „*beide gelten als dialektische Momente zwar in der Analyse real, wirklich aber nur in ihrem konkreten Aufgehobensein im menschlichen Handlungsvollzug.*" [881] In weiterer Folge diskutiert E. Heintel die Beurteilung des menschlichen Handelns und kommt danach zum Schluss, dass jede aus der „Idee" als Motiv verständliche Handlung, soweit sie wirklich aus der „Idee" stammt, frei sei, weil in ihr – sei es z.B. eine künstliche Schöpfung oder eine sittliche Tat- nicht schon ein vorhandenes Motiv begriffen, sondern ein real nicht vorfindbares geschaffen, bzw. gesetzt wird. Die „Idee" stelle sich nämlich in diesem Zusammenhang „*nicht als expliziter Gegenstand vor ihrer Verwirklichung dar, sondern realisiert sich im Vollzug ebenso bestimmend wie bestimmt. Erst das aus dem Handeln abgelöste Werk, die vollendete Tat- die eigentliche Idee, bzw. ihr mehr oder minder gelungener Ausdruck- lässt sich nun als Handlung ebenfalls abstrakt gefassten eigentlichen Handelnswirklichkeit gegenüberstellen und nachträglich als Motiv und Erklärungsmöglichkeit verabsolutieren*." [882] Nach E. Heintel stellt demnach das schöpferische Handeln keineswegs ein motivloses Handeln dar, sondern ein solches, welches sich seine Motive im Vollzug selber schafft, so dass zwar nachher aus ihnen erklärt, nicht aber vorher durch sie motiviert werden konnte. Der junge Dozent zieht daraus den Schluss, dass die Totalität und Absolutheit, bzw. Einzigartigkeit des unmittelbaren Handlungsvollzuges und Bestimmtheit der Relativität der einzelnen, stets vergangenen und bloß abstrakten Handlungen sich keineswegs ausschließen lässt, wenn auch ihre „Identität" in der Dialektik des Absoluten auf sehr tiefe und schwierige metaphysische und ethische Probleme führe.[883] Dozent Dr. Heintel kehrt noch einmal zur Betrachtung

[880] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.25.
[881] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.
[882] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.26.
[883] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.

von Motiv und Motivation zurück und meint, dass auf ihrer Grundlage verstanden werden könne, warum bei Gott, dem absolut frei gedachten Wesen oder dem freien Menschen in absoluter Dimension, Denken und Schaffen eins sein müssten. Diese dialektische Identität bedeute nämlich nichts anderes, als dass Gott nur in schaffenden Motiven handelt, oder nur in Ideen, nicht aber in einer „Welt" lebe und wirke. Er fände keine Motive vor, sondern alle und damit alles wäre nur in und durch sein Schaffen wirklich. Demnach wäre Gottes Wirken ebenso „*die obere Grenze des menschlichen Handelns wie die bloße Triebhandlung oder gar der bloße Geschehensablauf die untere*". Da aber Gott Alpha und Omega, alles in allem wäre, habe „*die religiöse Spekulation immer schon Gott am Anfang als bloßen und unmittelbaren Vollzug und den durch die Schöpfung gegangenen Gott am Ende, Gott als Geist unterschieden*."[884] In diesem Sinne zieht der junge Dozent die anthropologischen Konsequenzen und stellt in Verbindung mit dem ersten Ausblick auf die menschliche Existenz, des vollmenschlichen Daseins fest, dass sich der Mensch als der werdende Gott oder als das nur unter der Idee Gottes verständliche Wesen zu begreifen wäre.[885]

Daran anschließend wendet er sich der nächsten prinzipiellen Aussicht zu, wonach der Mensch seine göttliche Daseinsbestimmung dadurch verlieren könne, dass er bloßes Lebewesen bleibt. Jenes finde nicht zum Geist und damit verharre es im Zustand eines besonders klugen Tieres, welches nicht eigentlich handle, sondern getrieben werde, wenn es auch durch die Möglichkeit der Distanz vom Unmittelbaren niemals völlig unmittelbar, völlig ungeistig handeln werde. Die höhere Dimension des Geistigen, das Schöpferische aber bliebe einem solchen Menschentum jedenfalls verschlossen. Die Konsequenz wäre aber, der Mensch als bloßes Lebewesen wäre Tier.[886]

Abschließend kommt E. Heintel auf den Menschen zu sprechen, der dadurch seine göttliche Daseinsbestimmung einbüßt, dass er die „Verwurzelung" im Unmittelbaren verliere, d.h. aus der geistigen in eine bloß intellektuell- formale Existenz abgleite, wobei er noch unter das Tier absinke, indem ihm so in der gleichen Weise die unmittelbare Fülle des konkreten Daseins wie der schöpferische Reichtum des Geistes verschlossen bliebe. Ein solches Menschentum verfiele dem „Formalismus" im prägnanten negativen Sinn und könnte unter Umständen sogar als perverses oder krankes Tier bezeichnet werden. Jedoch konstatiert der jungen Dozent, dass sich die meisten Menschen als eine Mischung der von ihm besprochenen drei Existenzmöglichkeiten darstellen und meint, dass die beiden letzteren überwiegen.[887]

---

[884] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.27.
[885] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., ebda.
[886] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.
[887] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.28.

Zuletzt macht er zu diesem Punkt noch einige Bemerkungen zur Stellung der philosophischen Anthropologie im Rahmen der Wissenschaft und anderen zu ihrer Methode. In Verbindung damit wies der junge Dozent seine Leser auf zwei Irrwege hin, vor der sich jede philosophische Anthropologie hüten sollte. Erstens vor einem sklavischen Anschluss an eine bestimmte Einzelwissenschaft, wie etwa der Psychologie, Soziologie, Biologie oder Geschichte, denn als bloße Interpretation, die einer Art philosophischer Begleitmusik entspräche, würde sie niemals jener Ganzheit gerecht werden, die in der unmittelbar-mittelbaren Einheit des menschlichen Daseins wirklich wäre. Alle Einzelwissenschaft gehe jeweils auf bestimmte periphere Bereiche, deren schon geformte Realitäten als an sich seiende genommen werden und daher für sich selbst kein Problem seien. Besinnungen auf das Unmittelbare blieben jedoch außer ihrem Rahmen. Auf diese Weise würde „*der Mensch häufig als bloßes Objekt innerhalb des jeweils erforschten Realitätsbereichs betrachtet und gerät in Gefahr, die Fülle seiner ganzen Wirklichkeit über das Wissen um ein abstraktes Phantom seiner selbst zu verlieren und diesem aufzuopfern.*“ [888] Bei dieser Tatsache handle es sich nämlich nicht bloß um eine erkenntnistheoretische, sondern auch eine allgemeinere praktisch- weltanschauliche Problematik, die er E. Heintel aber in diesem Aufsatz nicht weiter verfolgen wollte. Dann kam er auf den zweiten Irrweg zu sprechen, der darin bestand, dass ein bloß allgemeines Bild des Menschen, herausgerissen aus allen Lebens- psychologischen, sozialen und historischen Beziehungen gezogen werde, wobei ein solches Menschenbild überhaupt gar nicht möglich wäre: es hätte ja zu seinem Inhalt nur das Unmittelbare, bzw. Ewige, am oder im Menschen, das aber für sich allein ebenfalls ein bloßes Abstraktum wäre und in anthropologischer Wendung höchstes das allgemeine Tier-Mensch zu Gegenstand hätte. Die Existenz des Menschen offenbare sich aber ebenso wenig bloßem Realerkennen, noch bloß unmittelbarer, mystischer, Versenktheit in sein ewiges Wesen, „*sondern nur in dialektischer Zusammenschau seines unmittelbar-mittelbaren, irrational-rationalen, ewig-zeitlichen Daseins in seiner Gesamtheit.*“ [889] Für die Methodik der philosophischen Anthropologie ergebe sich daraus, dass im Gegensatz zu der auf feste Objektivitäten gerichteten peripher-äußerlichen Betrachtungsweise der Einzelwissenschaften, die philosophische Anthropologie über diese Methode hinaus auch der zentralen Selbstbesinnung bedarf, welche sich „*auf die Innerlichkeit des Lebens im Vollzuge richtet und über den Gegenstand nicht das Ich, bzw. das Unmittelbare, vergessen lässt.*“ [890] Auf diese Weise sichere sie so die Irrationalität des Menschen in seiner konkreten Ganzheit vor aller primitiv-zupackenden einzelwissenschaftlichen Objektivierung und

[888] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.
[889] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.
[890] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.29.

rette so den Menschen vor dem absoluten Untergang in seine Wissenschaft. Diese zentrale Selbstbesinnung wäre nichts anderes als der weiteste Begriff der transzendentalen Methode Kants, meint E. Heintel weiter, welche ja auch über die bloß gegenständliche Empirie hinaus Unobjektivierbares, jenes „ich bin" zur Evidenz bringe, ohne deshalb in eigentliche Transzendenz zu verfallen, ohne aber auch psychologisch zu werden, versteht man unter psychologischer Besinnung nicht mehr als Beobachtung von „Objekten" des „inneren Sinns". Beide Irrwege brächten für sich nur Abstraktes zur Evidenz, die periphere Gegenstandbetrachtung bloße tote Objekte, die transzendentale Selbstbesinnung zuletzt nur die unsagbare Intimität des Lebens in der Innerlichkeit des unmittelbaren Vollzuges, also eine leere Irrationalität. Dagegen wäre menschliches Dasein unmittelbare-mittelbare Existenz, weshalb philosophische Anthropologie beide ‚Irrwege' in dialektischer Betrachtung relativieren muß, um durch Zusammenschau gegen sie und ihre Einseitigkeit den ganzen Menschen zur Geltung zu bringen. Die dialektische Methode sichere so *„in gleicher Weise das Recht des Irrationalen und Unmittelbaren gegen das Rationale und Mittelbare, wie umgekehrt: Sie zeigt die Angewiesenheit der leeren Unmittelbarkeit auf die Form ebenso, wie sie die Absolutierung ihres Bereiches verhindert, und hebt schließlich das stets abstrakte Mittelbare und das im Gegensatz dazu bloß Gedachte, also ebenfalls abstrakte Unmittelbare im totalen und absoluten Unmittelbaren, der vermittelten Unmittelbarkeit, auf.*"[891] Insgesamt läge der Schwerpunkt der philosophischen Anthropologie darin, so fasst der junge Dozent zusammen, dass sich diese ihres philosophischen Charakters stets bewusst bleiben müsste. Das Wort „philosophisch" soll jedenfalls in methodischer Hinsicht die bloß periphere Betrachtung der Einzelwissenschaften distanzieren und die Notwendigkeit transzendentaler und dialektischer Gesichtspunkte betonen. Wie bei jeder philosophischen Betrachtung liege daher auch bei jener der philosophischen Anthropologie in der Totalität der Gesichtspunkte, im Anspruch, eine totale Interpretation zu bieten. So gesehen wäre sie nichts anderes als das auf die menschliche Wirklichkeit hin ausgelegte System der Philosophie selber.

[891] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.29.

2.2.4c. *Bewährung der vorangestellten Grundeinsichten, dem Unfang ihres Geltens nach, an mannigfachen Beispielen aus verschiedenen Gebieten des menschlichen Daseins erproben und gleichzeitig erläutern, im Sinne einer kasuistischen Illustration.*

Eingangs stellt E. Heintel die Forderung auf, dass alle philosophische Anthropologie imstande sein müsse, von ihrem Bild des Menschen her allen konkreten Erscheinungen seiner Wirklich keit gerecht zu werden und sie zu verstehen. Ihrer Grunderfahrung vom Menschen dürfe aber keiner Einzelerfahrung widersprechen, vielmehr müsste sich jede Einzelerfahrung als Illustration und Beleg für sie verwenden lassen. In diesem Sinne beschäftigt er sich mit einer Reihe konkreter Erscheinungen und Probleme, deren Auswahl er zugibt, willkürlich wäre, weil sie das Gesamtdasein des Menschen in jeder Richtung interpretieren müsste, was eine an sich unendliche Aufgabe wäre. Der junge Dozent betont, dass in der Reihe der Beispiele das Unmittelbare und die Form in recht verschiedener Bedeutung einander gegenüber treten sollen, jedoch immer im Rahmen der allgemeinen Betrachtung und im Sinne der Relativität, wie sie sich schon bei Aristoteles findet. In seiner Darstellung geht er davon aus, dass die Stufen der Betrachtung auch dort, wo dies scheinbar der Fall ist, keineswegs eine lineare dialektische Entwicklung vortäuschen sollen, etwa in dem Sinne, dass alles menschliche Dasein durch diese immer höheren Stufen fortgetrieben würden, bis sich auf der höchsten Stufe der Kreis ir- gendwie schließe. Obwohl Dozent Dr. Heintel davon überzeugt ist, dass alles Menschliche notwendig dialektisch betrachtet werden müsse und dass in allen Fällen die existentiale Grund dialektik zum Ausdruck komme, spricht er sich dagegen aus, „*dass die gesamte Fülle menschlichen Daseins...in Gliedern einer einzigen fortschreitenden dialektischen Kette aufreihen lassen, zumal dabei noch die Gefahr besteht, dass alle Existenzialdialektik des individuellen Geistes damit vor der Macht des universalen Geistes wesenlos und aufgehoben würde*."[892] Danach kehrt er zur philosophischen Betrachtung zurück und stellt fest, dass alles Menschliche als notwendiges Moment seines Daseins das Formale enthalte, das keine bloße Unmittelbarkeit darstelle, in welcher untergehend es sich, seine Menschlichkeit, verlieren müsste. Der Mensch wäre so auf ständiger Flucht vor, bzw. in einer ständigen Überwindung der Unmittelbarkeit begriffen, müsste aber doch in gleichem Maße auch das bloß Mittelbare, das aus der Unmittelbarkeit des Lebens an sich seiend herausgerissene und verselbständige Formale fürchten, nämlich das Abstrakte im weitesten Sinne des Wortes, an welchem sein Dasein ebenso scheitern könne, wie am anderen Gegenpol.[893] Daraufhin wendet er sich der Betrachtung einer Reihe von existenzial bedeutenden Phänomenen zu, wie der Liebe, der Geschichte, der Erziehung, der Rechtssprechung sowie der Gesetzgebung, dem Kunstschaffen, den

[892] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.30.
[893] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.30.

sittlichen Werten und schließlich der Religion.[894] Dabei ist es unausbleiblich, dass er auf philosophische Strömungen Bezug nimmt, die zu diesen Phänomenen Stellung bezogen haben. Nach dem kurzen Vorstellen ihrer Position übt er dann Kritik am „Naturalismus", am „Realismus" und am „Fiktionalismus" und lobt den „Idealismus".[895] Besonders kritisch äußert er sich gegen Nietzsche und Klages, so wenn er u.a. feststellt: „*Unsere innerlich mächtige und erfüllte Zeit wird von ihren Taten aus früher oder später dazu gelangen, sowohl Nietzsche als auch Klages von ihren Panieren herabzureißen und anderen Sinnbildern zu folgen: vielleicht tragen diese schon eher die Namen Fichte oder Hegel.*"[896] Ein solcher Angriff auf den „Staatsphilosophen" Nietzsche war zur damaligen Zeit gewiss nicht ungefährlich, auch wenn die Schrift nicht im Druck, sondern nur im hektographischem Verfahren einem kleineren Leserkreis zugänglich war, von dem der Verfasser wusste, dass er ihn nicht bei den Behörden anzeigen wird. Heintel widmet sich ausführlich dem existential so bedeutenden Phänomen der Liebe und ihrer Dialektik. Diese strebt, nach seiner Ansicht zu innigster Vereinigung, geradezu zur Aufhebung der Individualität in ich und ist doch an diese Individualität gebunden. Sie ist ebenso wenig ohne Polarität, als Mittelbarkeit, wie ohne deren Aufhebung im Unmittelbaren. Jene grundsätzlich Spannung der Metaphysik der Liebe äußert sich in allen Bereichen. Die Liebe als menschliche Liebe ist seiner Überzeugung nach stets geistiger Natur, d.h. sie ist niemals bloß unmittelbar, als solche wäre Liebesgemeinschaft wie beim Tier nur periodische Geschlechtervereinigung und eventuell ein wenig Brutpflege. Daher bedarf Liebe also der Mittelbarkeit, Form zu ihrer Erfüllung, um sich zu reflektieren und damit zu genießen. Nach Heintels Meinung ist sie „*niemals bloß zeitliche Vereinigung, sondern reicht vom Liebesspiel in unmittelbarer Nähe des Zentralerlebnisses bis zu den Formen im gesellschaftlichen Umgang zwischen Mann und Weib, ja bis zu den rechtlichen Formen im gesellschaftlichen Umgang zwischen Mann und Frau, ja bis zu den rechtlichen Bestimmungen etwa der Ehe und der Besitzverhältnisse in ihr...*" [897] Auf diese Weise erfüllt sich menschliche Liebe so vom Zentrum her in größten Zusammenhängen der Gemeinschaft mit ihrem Leben und ist ohne diese Entwicklungsmöglichkeiten ebenso wenig Liebe, wie diese Zusammenhänge Liebessinn haben, ohne jene zentrale Erfülltheit. Aus diesem Grund kann auch eine Ehe ebenso an zu viel, wie an zu wenig „Liebe" scheitern: in letzterem Falle wird sie etwa zum bloßen Rechtsverhältnis, im ersteren findet sie aus Augenblicken höchster Vereinigung, also der Unmittelbarkeit, nicht in den Alltag und seine Realität. Sie brennt

[894] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S. 30- 33; S. 36- 38; S. 38- 41; S. 41- 42; S. 42- 45 und S. 45- 47.
[895] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.34- 36.
[896] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.34.
[897] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 31

demnach nur im Augenblick, leuchtet aber nicht mit sanftem Schein ins Zeitliche, was zu den seltsamsten Gegensätzen im Verhältnis zweier Menschen führen kann. Einschränkend bemerkt der junge Dozent, dass er damit nicht sagen wollte, die Ehe müsse etwas mit Liebe zu tun haben. Es gäbe soziale und politi- sche Auffassungen, die in der Ehe in erster Linie etwa Standes- oder Rassenangelegenheiten sehen, vor denen alles „Subjektive" zurück-zutreten habe und vielleicht wäre tatsächlich von anderen Zusammenhängen her gesehen und gewertet die individualistisch-liberalistische Ehe mehr ein Problem als eine Lösung. Doch nach Heintels Ansicht sind „*auf jeden Fall...in ihr bestimmte Liebeswerte verwirklicht, die im Falle ihrer Ausschaltung aus der Ehe eben andere Realisierungsmöglichkeiten finden würden, was übrigens historische Zustände bestimmter Zeitalter schon faktisch illustriert haben*."[898] Es steht für ihn aber fest, dass alle Gemeinschaft, die nicht bloß pragmatische Zweckgenossenschaft ist, etwas von dem zentralen Liebeserleben in seiner unsagbaren Unmittelbarkeit enthalten muss, wodurch eben alles äußerliche Geschehen Realität, explizites Erleben und Genuss ist. Dies bezüglich verweist der junge Dozent auf Matthias Claudius, der neue Familienfeste anlässlich bestimmter äußerer Ereignisse im Jahreswechsel erfunden hat, um damit der „Innigkeit" der Liebesgemeinschaft zur „Äußerung" zu verhelfen. Heintel gesteht aber, dass die Liebe in ihrer zentrierten Unmittelbarkeit dennoch unaussprechlich bleibt und alle Erlösung in der Form nicht das Ganze ist und führt als Beispiel jeden schweren Abschied an, bei dem man dem geliebten Menschen noch so viel sa- gen oder tun möchte und doch nicht weiß wie, bis die Abfahrt des Zuges diese Not „aufhebt". Strebt also die Liebe immer nach Zusammensein auch in seiner alltäglich-veräußerlichten Form, so wird sie sich doch gerade auch dann ihrer ganzen Tiefe bewusst, wenn diese Alltäglichkeit gefährdet ist. Daher erweist sich somit diese Alltäglichkeit in der Abschiedssituation für die Liebe als ebenso wünschenswert, wie schließlich inadäquat. Aus der Angewiesenheit der Leibe auf Äußerliches, auf Form, ergibt sich nach Heintel auch, „*dass die sogenannte ‚freie Liebe' konsequent genommen überhaupt keine, zumindest keine menschliche Liebe ist, weil ihr, aus Bindungs- und Formlosigkeit geboren, keine anderen Gehalte übrigbleiben als jene äußerste Unmittelbarkeit des bloßen Sexulaktes, welcher dann nicht Erfüllung und Mitte der geschlechtlichen Liebe ist, sondern die Aufhebung ihrer Gemeinschaft, deren ganze Rea- lität sich dann sozusagen auf den ‚Kurzschluss' der conincidentia oppositorum' beschränkt. Im Kurzschluss der Unmittelbarkeit sinkt der Mensch auf tierisches Niveau herab*."[899] Der junge Dozent macht aber seine Leser darauf aufmerksam, dass sie nicht auf die Gegenrechnung vergessen dürfe, auf jene negative Seite der Mittelbarkeit, die er bisher in seinem Beispiel nur

[898] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 31
[899] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 32.

kurz gestreift hat. In ihr, so meint er, kommt das Wesen des Formalismus im präg- nant negativen Sinn zum Ausdruck, welcher in der Verselbständigung des Mittelbaren als eines aus der Bindung, Verwurzelung im Unmittelbaren, Herausgelösten liegt. Wenn nämlich der Mensch in der bloßen Unmittelbarkeit zum Tier herabsinkt, so liegt daran doch noch weniger Existenzverlust als in dem Verlust dieser Unmittelbarkeit, da er sich in diesem Falle, als das „kranke" oder „perverse" Tier erweist. Nach Heintels Überzeugung wird in der „*Perversität....etwas bloß Formales, Mittelbares, welches für sich allein, d.h. außerhalb des Rahmens einer bestimmten Erfüllungsbestrebung sinnlos ist, für die Erfüllung selbst genommen, die zuletzt doch nur in der Unmittelbarkeit wurzelt: die mit echter Erfüllung verbundene zentrale Erlebnisintensität übertragen auf periphere Gebilde und ‚Formalitäten' ist Perversität.*"[900] Aus der dezentralisierten Verselbständigung bestimmter peripherer Formen der Liebe in ihrer Ganzheit lassen sich nach Ansicht des jungen Dozenten am Beispiel der menschlichen Geschlechtsliebe die perversen Erscheinungen der Geschlechtlichkeit ableiten, es ließe sich ebenso vom Sinn der Liebe her die veräußerlichte Ehe als perverse Liebesgemeinschaft betrachten und auch die in unlebendige Dogmenreiterei erstarrt Kirch als perverse Positivität der Religionsgemeinschaft, sowie die zu bloßen formalistischen Spiegelfechtereien erstarrte Rechtspraxis als perverse Deformation der das Rechtsgefühl ausdrückenden Gesetzgebung und anderes mehr.[901] Zusammenfassend stellt Heintel zur Liebe fest, dass diese im Sinne vollen und ganzen Erlebens unmittelbare Einheit von Unmittelbarem und Mittelbaren sei und daher ebenso von geistiger Natur wäre, wie alle echt menschlichen Vollzugshandlungen. Als bloß unmittelbar wäre sie tierisch, als bloß mittelbar unerfüllt, abstrakt, formal, pervers. Mit der Möglichkeit der Distanzierung des Unmittelbaren gewinne der Mensch die Möglichkeit zum Zentrum Peripherie zu haben, nur für ihn gebe es so eigentlich die „Schöpfung" im weitesten Sinne des Wortes als zentriertes Universum, den Kosmos. Er könne aber auch aus dem Zentrum herausfallen und sich an die Peripherie verlieren, womit er alle echte Sinnhaftigkeit in Perversität verwandle. Zugleich wären ihm Himmel und Hölle, göttliches Schöpfertum und diabolische Perversität, als Möglichkeit existential vorgezeichnet und würden in seinem Handeln in für ihn selbst schicksalshafter Weise Wirklichkeit.[902]

Bei der Besprechung des Phänomens Mensch- Geschichte stellt der junge Dozent unmissverständlich fest, dass die von Hegel verkündete Dialektik ihrer Abläufe als empirische Tatsache auf allen Gebieten zu belegen wäre, „*wenn auch in derartigen Feststellungen keine überzeitli-*

[900] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 33.
[901] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 33
[902] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.

chen Gesetze im Sinne der Naturwissenschaft zu sehen sind, da jedes konkrete Umschlagen in ihr seine besondere Eigenart hat, weshalb sich Geschichte zwar nicht dialektisch konstruieren, noch auf in ihren künftigen Abläufen eindeutig voraussagen, wohl aber häufig dialektisch interpretieren und beleuchten lässt."[903] Der unmittelbare Lebensvollzug ist nach E. Heintel zeitlos, das Tier habe keine Geschichte. Erst der in Distanz von dieser Unmittelbarkeit an der Mittelbarkeit der Welt zum Selbstbewusstsein gelangende Mensch wäre ein geschichtliches Wesen. Darüber hinaus sei jedes historische menschliche Gebilde, seien es staatliche oder soziale Formen, Rechtseinrichtungen, seien es Kunststile, geistige Einstellungen, Religionsgemeinschaften usw., nur dann von Dauer, wenn sich das unmittelbare Leben und Erleben an feste mehr oder weniger bewusst gehandhabte Formen binde. Diese entwickelten sich meistens mit wachsender Bedeutung und Ausbreitung nach eigenen Gesetzmäßigkeiten, verselbständigten sich und entfernten sich dadurch immer häufiger vom „Leben". Der Höhepunkt historischer Gebilde liege nach Ansicht des jungen Dozenten an der Stelle, wo die reichste formale Differenzierung doch in allen ihren Teilgebieten noch vom Leben erfüllt und getragen werde. Heintel weist jedoch darauf hin, dass die Einsicht in das ewige Spiel von Kampf und Versöhnung zwischen Dionysos und Apollo zwar alle historische Gebilde relativiere, aber nur „sub specie aeternitatis", es entbinde aber in keiner Weise vom konkreten Einsatz im Zeitgeschehen, welches immer bestimmten, im Handeln absoluten Kräften, das Szepter in die Hand drückt. Ein bloß unmittelbares zeitloses Dasein wäre nämlich nicht das menschliche, und wäre nur auf der tierischen Stufe als Dasein realisierbar. Zur historischen Persönlichkeit, zum geschichtlichen Gestalter bemerkt er, dass diese vor allem wissen müsse, was Not tut. Jedoch könne diese, wenn sie wirklich stark wäre, auch ruhig Einsicht in die Relativität ihres Wirkens haben, ohne deshalb dabei gestört zu werden, seine Hand auf die Jahrtausende zu legen. Einsicht in die Relativität alles Zeitlichen und bedingungsloser Einsatz in der Zeit schlössen sich keineswegs aus.[904] Zum Abschluss seiner Betrachtungen über die Geschichte weist er noch auf die Macht des „Formulars" hin, die nach seiner Meinung nach nicht zu unterschätzen wäre. Dieses sichert oft die Kontinuität eines bestimmten realmächtigen Lebens über Schwächezustände hinweg und ermöglicht neue Blüten, wo man schon das Grab zu schaufeln meinte. Die Geschichte kenne Einrichtungen, die sich durch Jahrtausende erhalten und über so manche Schwäche hinweggerettet haben und er führt als Beispiel den Papst Johann IX., an der nur über so geringe Macht verfügt hätte, dass er niemand fand, der für ihn in den nahen Sabinerbergen Holz zu fällen wagte, welches er für einen Bau benötigte. Dennoch trat er in seinen Schreiben formal so auf, als wäre der Papst die höchste irdische

[903] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.36.
[904] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.37.

Instanz und Macht, ganz im Sinne etwa Nikolaus I. Jedoch habe die zu seiner Zeit so völlig erstorbene Macht bald darauf wieder neues Leben gewonnen und z.B. den Investiturstreit führen können. Für Heintel ist dies ein Beweis dafür, dass das „*Formale ein Lebendiges vor dem Untergang in Zeiten des Krankseins, d.h. bei schwächeren Vertretern*" bewahrt habe und ein Beleg sei für „*die Nützlichkeit der Positivität, selbst dann, wenn tatsächlich hinter ihr keine reale Lebensmacht steht*."[905]

Das Phänomen der Erziehung betrachtet der junge Dozent im Hinblick darauf, dass im gesellschaftlichen Leben die „Form" eine große Rolle spielt und daher werde die Erziehung als Dressur der urwüchsigen Menschlichkeit auf das hin, was sich gehört, zu betrachten sein. Im Anschluss daran nimmt er zu der kritischen Haltung der Jugendlichen gegenüber diesen Zwängen der Formen Stellung und bemerkt, „*dass diese jugendliche Wertung insofern weitgehend recht hat, als sich tatsächlich hinter der gesellschaftlichen Form viel Unechtes und viel Leerheit verbirgt. Alle Formale (habe) ja in sich die Gefahr des Abgleitens vom Wesentlichen und Substantiellen.*" [906] Besonders übel erscheint es, wenn angelernte Vorsicht und Zurückhaltung, Konventionszwang, ursprüngliche Beziehungen und Möglichkeiten verhindern und so der Realisierung zweifelloser Werte entgegenarbeiteten. Als besonders negativ erscheint im Gesellschaftsleben das Ressentiment, das existential im Formalismus wurzele.[907] Die gesellschaftliche Erziehung wäre nur ein Teilgebiet der Erziehung und unterliege daher derselben Problematik. Dennoch vermittle die Erziehung feste Formen, seinen es bestimmte Erfahrungen, Theorien des Wissen, Wert- und Charakterbildung, bestimmte Handlungsmaximen usw., die sich als Resultate langer Erfahrungen im Sinne von allgemeinen Faustregeln stets bewährt haben. Im Einzelfall könne das allerdings ebenso Erstarrung und Hemmung des Schöpferischen und ursprünglichen Zwang und Hindernis bedeuten, zumindest aber zu inneren Kämpfen und Konflikten und keineswegs immer zu Siegen führen, in denen die konkrete Fülle unmittelbarer Lebensmacht die überkommenen Formen übernimmt, modifiziert oder überhaupt fallen lässt und durch neue übersetzt, aber oft auch unterliegt.[908] Im Anschluss daran widmet er dem „Zeitgeist" seine Aufmerksamkeit, für den Erziehung ja auch „Zucht" und „Züchtigung" bedeutet hat. Eine solche Einstellung liefere um so vollkommenere Resultate, je beengter, spezialisierter die Formen und Festlegungen seien. Damit ist E.

[905] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 37- 38.
[906] GA. V., Das Unmittelbare..., S.38.
[907] In diesem Zusammenhang weist E. Heintel auf eine von ihm und Lehmann herausgegebene Schrift: Vom Wesen des Ressentiment, hin, die jedoch wegen Papiermangels nicht gedruckt werden konnte und nur als Maschinskript vertrieben wurde.- Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., S.38.
[908] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.40.

Heintel nun beim Exerzierreglement des Militärs angelangt und er übt sich in Ironie. Für den jungen Menschen gesteht er diesem zwar einen guten Sinn zu, aber „*trotzdem fällt es älteren Menschen, die schon aus der Fülle reifen Lebens kommen, schwer, keine ‚Situationskomik' zu verspüren, wenn sie mit steifen Beinen über den Kasernenhof stelzen oder plötzlich mit fast verrückt wirkender Zackigkeit die Hand an die Mütze schmeißen*." [909] Abschließend stellt er fest, dass alle „Züchtigung" als Distanzierung des Unmittelbaren in seiner Irrationalität und allseitigen Möglichkeit Festlegung des Handelns auf bestimmte Bahnen zu verstehen wäre, welche die Festlegung wie alle Formierung ebenso notwendig erscheinen lassen, wie in ihrer bestimmten Art relativ wäre und auch verhängnisvoll sein könne. Einschränkend beruft sich der junge Dozent auf Nietzsche, der den Menschen als Kunstwerk auffasste, dem vieles anzubilden wäre und aus dem vieles gemacht werden könnte, ohne doch jemals aus der existentialen Dialektik herauszukommen.[910]

Hinsichtlich der Gesetzgebung ist E. Heintel der Ansicht, dass die ständische Ordnung ursprünglich der Ausdruck realer Rangordnungsverhältnisse wäre, sie beruhe auf wirklicher Superiorität der oberen Stände. In Brauchtum und Gesetzgebung erstrebten diese eine Verewigung des herrschenden Zustandes, wobei jede einzelne Bestimmung, wie etwa die Ehegesetzgebung bei Manu, diese Tendenz ausdrücke. Es läge aber in der immer differenzierter werdenden Rechts- und Strafordnung ein Keim des Verfalls, ein Zeichen, dass die natürliche Rangordnung der Stände nicht mehr durchwegs Realität besäße und sich im Übergang zu einer bloßen Kastenordnung und ihrer Gewaltsamkeiten befinde. Diese wird dann entweder durch die wirklichen lebendigen Kräfte gesprengt und damit revolutioniert und erneuert oder das betreffende Volk versinkt in Bedeutungslosigkeit und fällt aus der Geschichte im eigentlichen Sinne heraus. Heintel vertritt die These, dass Rechtsordnung und Gesetzgebung überhaupt und immer mit der existentiellen Dialektik menschlichen Daseins verbunden sind. Kein Rechtsleben ohne positive Satzung, objektive Satzung, keine Satzung, die nicht formalistisch entwertet zu „Ungerechtigkeit" einer lebensfremden Formaljustiz werden kann.[911] Wenn sich nun auch gewisse Zeitpunkten nach Heintel in juristisch mehr formalistische und in solche mit lebendigem Recht unterscheiden lassen, so liegt doch der Übelstand weniger an der Satzung, welche immer nur formalistisch genommen werden kann, ohne deshalb an sich ihren notwen- digen Sinn einzubüßen., als an den Menschen, welche sie interpretieren und denen die Macht ihrer Anwendung vertraut ist. Dabei stellt er fest: „*Mag es auch rein objektiv*

[909] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S. 40
[910] Heintel, GA. Bd. V., Das Unmittelbare..., ebda.
[911] Heintel, GA. BD. V., Das Unmittelbare, S. 41

gesehen ver- schiedene typische Rechtssysteme geben, welche sich bestimmten Lebensformen zuordnen lassen und schon von Haus aus einer Seite des dialektischen Sachverhaltes näher stehen, so scheint mir doch trotzdem die wesentliche Problematik der Rechtsprechung auf der subjektiven Seite, d.h. bei den verantwortlichen Richtern zu liegen."[912] Neben einer geforderten Rechtsreform, sei daher vor allem eine nicht ernst genug zu nehmende Erziehungsaufgabe an ihren Richtern notwendig, verlangt E. Heintel. Bei der immerhin großen Anzahl von Männern, die der Staat für seine Rechtsprechung brauche, ist die Bedeutung einer solchen Aufgabe ohne weiteres ersichtlich. Er macht darauf aufmerksam, dass die existentiale Dialektik des menschlichen Daseins sich in diesem Zusammenhängen darin äußert, dass alle positive Rechtssprechung eben an ihrem Rand zwei Übel aufweise, vor denen man sich hüten müsste. Auf der einen Seite vertraut sie auf das an sich wohl immer verstandene unmittelbare Rechtsgefühl des Richters, hat aber keine Garantie, dass dieses im Einzelurteil auch wirklich zum Ausdruck kommt, sei es aus charakterlichen Mängel des Rechtssprechens, sei es aus der stets mit „Vorurteilen" behafteten Menschlichkeit auch des Richters, sei es aus bloßen Erfahrungsmängeln intellektueller Art, da ja bei der Kompliziertheit und ungeheuren Differenziertheit des modernen Staates auf allen seinen Gebieten das unmittelbare Rechtsgefühl aus mangelnder Einsicht leicht danebengeraten kann. Auf der anderen Seite sucht sie durch „*weitgehende Formulierung die persönliche Entscheidung des Richters möglichst ohne Spielraum zu lassen und alles Subjektiv-Unmittelbare einzudämmen, womöglich jeden Einzelfall eine klare und eindeutige Stellungnahme festzulegen*."[913] Das wäre aber absolut überhaupt nicht möglich und kann zu einer unübersehbaren Kasuistik führen, „*welche in einem Netz spitzfindig- formalistischer Unterscheidungen die Rechtssprechung zum Opfer einer ebenso routinierten wie an sich substanzlosen unlebendigen und häufig ungerechten Fomaljustiz macht*."[914] Der junge Dozent weist ferner darauf hin, dass einem Übel jede positive Rechtsordnung immer näher stehen wird, doch ein guter Richter, wenn man ihm nur die entsprechende Macht gibt, auch und trotz des Formalismus des objektiven Rechtes, wird das Richtige dann treffen, ein schlechter wird aber durch die objektive Norm verhindert, allzu weit über die Stränge zu schlagen, besonders wenn es bei ihm bloß an „Erfahrung" und nicht an Charakter und gutem Willen mangelt.[915]

[912] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S.41
[913] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 42
[914] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, ebda.
[915] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, ebda.

Anschließend widmet sich Heintel der Besprechung des Kunstschaffens. Er nimmt dabei auf die Dialektik des Kunstschaffenden Bezug, zur „Not" des Künstlers. Sein Schaffensdrang fließe aus der irrationalen Unmittelbarkeit seines „Inneren" und offenbare sich ihm selbst in einer ebenfalls noch sehr unmittelbaren, wenig expliziten „Anschauung" zunächst als „Idee", von der als Zentrum aus er an die Darstellung seines Werkes herantrete. So „*erlöst sich sein Schöpfungswille im Werk, und doch ist das reale Werk niemals jene letzte Erfüllung, die er von ihm erhoffte. Es ist mit ihm, wie bei der Liebe, deren ewiges Suchen sich in höchsten Augenblicken innigster Vereinigung zwar unmittelbar erfüllt, niemals aber dauernder Besitz wird. Vielmehr wird, wenn sie glaubt, so weit zu sein, tatsächlich ihr künstlerisches Niveau schon verloren und verraten hat*."[916] Schließlich meint Dozent Dr. Heintel, dass in der Kunst besonders klar und eindringlich die Bedeutung jenes „omnis determinatio est negatio" zum Erlebnis komme, welches bei genügend universaler und konkreter Interpretation ja gar nichts anderes besage, als jene „*Dialektik von unmitelbare-ursprünglich und unmittelbar- formale im Dasein des Menschen, die (er) als besonders bezeichnend für die existentiale Dialektik des Menschen überhaupt herausgearbeitet (hat).*" [917] Auch im Kunst- schaffen läge die Erfüllung nur im Vollzug, das fertige Werk enthielte immer den Stachel der Begrenztheit, des inadäquaten, partikularen, unvollkommenen Ausdruckes, und doch erlöse sich alles Kunstschaffen nur in solchen begrenzten Werken. Anschließend kommt er auf zwei Stile künstlerisches Schaffens zu sprechen, die er als „Meister" und „Romantiker" bezeichnet.

Ersterer wisse oder fühle unmittelbar diese Begrenztheit und Relativität allen Werkes und nehme sie als notwendig in seine Lebens- und Kunstauffassung auf. Er bejahe die Grenzen, nicht weil er das „Dämonische" nicht kenne, aber weil er gelernt habe, seiner bloße Unmittelbarkeit zu misstrauen, da die direkte Hingabe an sie ihn auch noch um jenen relativen Preis betrügen könnte. Er stehe allem, was sich genialisch außerhalb des Werkes gebe, stehe er ablehnend gegenüber. Er hasse die romantische Ironie, die das fertige Werk wieder von sich stößt, und sieht in ihr nur eine Form der „Eitelkeit". Sein Genie ist sein Werk, die Kunst werde ihm zu etwas Handwerklichem, Meisterlichen, und gerade damit gelänge ihm häufig der grosse Wurf, des Relativ-Vollendeten, welches durch die Jahrhunderte bestehe.[918] Der Romantiker dagegen erlebe vorzugsweise die negative Seite des Bestimmten, Fertigen und Geformten. Er betone den Reichtum und die unerlöste Fülle des Schaffensgrundes gegen die Relativität des Geschaffenen und genieße so seine Persönlichkeit als näherer Ausdruck jenes Unmittelbaren und Unsagbaren mehr als sein Werk, mit welchem er, den Ernst der Hingabe

[916] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., S. 42- 43.
[917] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., S. 43.
[918] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., ebda.

wieder rückgängig machend, in „romantischer Ironie“ spiele. Auf diese Weise gelänge ihm nur selten eine große Schöpfung. Er spräche mehr vom „Genialischen“, als er es im Werk erlöse und erfülle. Er läuft dem großen Werk zwar nach und wisse doch, „*dass er es im Erreichen verleugnet- und so misslingt ihm meistens auch das in den Grenzen Vollkommene. Auch sein Leben scheitert, im Drang der Jugend an die eigene Göttlichkeit glaubend, später nur zu häufig, in heteronomen Bejahung historisch-starren Dogmas.“* [919] Als Beispiele für den „Meister“ führt er Gottfried Keller, sein Werk und seinen Lebensstil an und verglich ihn mit dem „Romantiker“ Hermann Hesse. Letzterer verehrte Keller und wollte wie dieser ein entsprechendes Werk schaffen, laufe aber noch in seinen späten Tagen einem solchen hinterher und werde zur „ewigen Pilgerschaft“ verurteilt bleiben. Abgesehen davon, dass dieses Urteil fragwürdig ist und den Intentionen Hesses kaum entspricht, kommen Literaturwissenschaftler heute zu einem ganz anderen Urteil.[920] Daraus kann man erkennen, dass E. Heintels persönlicher Geschmack und seine daraus resultierende Beurteilung von Literatur aus der Mitte der 40er Jahre in der heutigen Gegenwart nicht mehr leicht nachzuvollziehen ist. Vielleicht hätte sich der „Literaturkritiker“ auch an Kant erinnern sollen, der ja in der „Kritik der Urteilskraft“ vor fast 200 Jahren schon feststellte, dass ästhetische Urteile a priori nicht möglich wären. Schließlich weist der junge Dozent noch auf eine Kleinigkeit hin: obwohl das Kunstwerk, wie kaum ein anderes Werk aus der Unmittelbarkeit fließe, wäre es doch in seiner Vollendetheit ein relativ objektiver Ausdruck, der höchstens, oft übrigens nur scheinbar, von der Darstellung der Wissenschaft an Objektivität übertroffen werde, jedenfalls aber alles andere Ausdrücken und Aussprechen des Erlebens in diesem Sinne weit hinter sich ließe. Daher vermöge sich reichste und lebendige Innerlichkeit, wie beispielsweise von Goethe als Dichter selber ausgesprochen, gerade im Kunstwerk zu erlösen. Dieses wäre Ausdruck ohne direktes Bekenntnis, welches gegen die Scham und den Stolz gerichtet sei. Für die Existenzialpsychologie folgere daraus, „*dass sich gerade die Tiefe und Unmittelbarkeit zur eigentlichen Form drängt, und umgekehrt, dass gerade Vollendetes im Werk auch auf diesen Gegenpol in höherem Maße schließen lasse, dass also wahrscheinlich ein Meister an sich viel dämo- nischer ist als der dämonisch auftretende Romantiker, welcher daher auch dem negativen, un- erfüllten Pol nur ‚Künstlichen’ wird, welches schließlich in die bloße Spielerein des l’art pour l’art mündet*.“[921]

[919] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., S.44.
[920] Andreas Solbach (Hrsg): Hermann Hesse und die literarische Moderne. Kulturwissenschaftliche Facetten einer literarischen Konstante im 20. Jahrhundert. Aufsätze.- Frankfurt am Main 2004. Ganz wichtig ist dabei der Aufsatz von Volker Michels: „ Teils ausgelacht, teils angespuckt, teils den sentimentalen Leserkreis überlassen.“ Zur Hermann Hesse- Rezeption in Deutschland, S. 28ff.; Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S.44.
[921] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., ebda.

Anschließend untersucht der junge Dozent einigen Fragen der sittlichen und religiösen Bereiche. Dabei betont er, dass sich in der ethischen Fragestellung in wesentlicher Polarität zwei Richtungen gegenüber stehen, welche man als Gesinnungs- und Wertethik unterscheiden kann. Dabei legt die erste allen sittlichen Wert auf die Unmittelbarkeit der Innerlichkeit, von deren Beschaffenheit allein die Sittlichkeit einer bestimmten Handlung abhängt, während die sichtbare Tat aus den verschiedensten Beweggründen stammen können. Nach Heintels Ansicht nach hätte es aber trotzdem einen guten Sinn, die Bedeutung des Wertes, als Ausdruck, als Mittelbarkeit jener unfassbaren Gesinnung zu betonen. Ist denn auch, wie alles Unmittelbare „*die gute Gesinnung nicht etwa für sich abstrakt Bestehendes, sondern als wirkliche eben nur in den guten Werken, besser freilich: im Vollzug sittlichen Handelns. Auch hier besteht*“,[922] nach seiner Überzeugung, „*das Wesentliche des Phänomens in der Ganzheit des Unmittelbar-Mittelbaren, des rational-irrationalen Zusammen, d.h. vom Sittlichen ist ebensoweit entfernt, wer beim Handeln bloß auf den äußeren Schein, des positiven Erfolges, bedacht ist, wie der, welcher sich mit der Gewissheit einer guten Gesinnung begnügt und jeden bei Gott zumutet, ihm diese Gesinnung ja unangetastet zuzuerkennen*.“[923] Er gesteht aber ein, dass es auch ein Zuhausesein der guten Gesinnung im eigenen Gemüt gibt, die vor sich selber nicht mehr die Bestätigung durch das Werk bedarf, wie etwa im Falle mancher Heiliger, doch scheint es besser und jede neue Enttäuschung der Selbsterkenntnis belehrt darüber, auf die Verwirklichung dieses Idealzustandes bei sich nicht allzu sehr zu vertrauen. Es geschieht nämlich sehr oft, dass man vor sich selber leichter zum Scheinheiligen als zum Heiligen wird.

Zuletzt wendet sich Heintel der religiösen Problematik zu. Der gleiche Gegensatz durch zieht seiner Ansicht nach auch das religiöse Gebiet, wobei sich Werkfrömmigkeit und inner- liche Frömmigkeit gegenüberstehen. Die Lösung aber, dass mit der „inneren Wiedergeburt“ die Werke von selber gut sind, alles direkte Haschen nach dem Guten aber eitel ist, betont nach seiner Überzeugung wieder die Priorität des Innerlichen und Unmittelbaren vor dem Äußerlichen und Formale, aber auch die Angewiesenheit der ersteren auf das letztere. Wiedergeburt kann sich nämlich nur im wirklichen Handeln vollziehen. Die Unsicherheit einer letzten Bestätigung aber für die Gewissheit des Gutseins, die sich jedoch niemals aus ihrem unmittelbaren Grund erschöpfen kann, deshalb erfährt sich der Mensch im Leben immer wieder neu. Dies drückt sich im Religiösen als die Überlegenheit der „Gnade“ über alles Wirken und Werken aus. Heintel weist darauf hin, dass es „*nur durch sie...wirkliche und totale ihrer selbstgewissen Erlösung (gibt), welche als aus dem Werkverfahren unerklärlich als*

[922] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 45.
[923] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, ebda.

göttlicher Akt zu begreifen gesucht wird."[924] Daher setzt „*Gnade als unmittelbare Gewissheit voraus, was nur als totales, vollendetes Durchleben aller mittelbaren Möglichkeiten als erreicht resultieren könnte, hebt so den irdisch-unendlichen Prozess der Heilsgewinnung* in der intensiv- innerlichen und unmittelbaren Totalität der Heilsgewissheit auf." Der junge Dozent ist davon überzeugt, dass in ihr die Wirklichkeit des Göttlichen im Menschlichen und das Enthaltensein des Zeitlichen im Ewigen, allerdings nur als unmittelbaren Erleben und Geschenk, also als Gnade behauptet wird und zwar in einer „*Weise, die durch Für und Wider weder bewiesen noch widerlegt werden kann, weshalb wir als Erkennende hier von ‚Glaubensgewißheit' sprechen, da wir je nach dem durch ein vorgestelltes ‚nur' oder ‚höchstens' diese ‚Glaubensgewißheit' in ihrem Gewissheitswert herabsetzen, ober über die positive Gewissheit hinausstellen."*[925] Auf diese Weise lässt sich nach Heintel das Gotterleben als höchste Stufe der Vermittlung des Unmittelbaren, in der Einheit von Unmittelbarkeit und Form, betrachten, auf welcher Stufe der Mensch Gott und Gott Mensch geworden und alles Irdische weit zurückgeblieben ist, so weist der junge Dozent darauf hin, dass alle irdische Religiosität als religiöse Gemeinschaft auch positiv, d.h. Kirche sein muss. Als solche ist sie nämlich Gemeinschaft der das Heil Suchenden, wobei die Mitgliedschaft aber in keiner Weise auch die Garantie des Zieles garantiert. Gegen die Überheblichkeit der oft entarteten positiven Kirchen, ist es daher sinnvoll die „unsichtbare Kirche" ins Treffen zu führen, die als Idee von einer Gemeinschaft der Begnadeten und zwar aller, in denen Gott wirklich ist, mit der realen Kirche, wie immer betont wurde, keineswegs zusammenfallen muss, während doch deren ganzes Dasein ohne jede unmittelbare Wirklichkeit Gottes zu einem bloßen Schema und äußerlichen Nichts wird. Auf diese Weise zeigt sich nach Heintel, dass „*auf dieser höchsten Stufe menschlich-geistigen Daseins die unaufhebbare Dialektik seiner Existenz: ohne Kirche kein religiöses Leben, sondern nur unsagbare Gnade der göttlichen Unmittelbarkeit, ohne jene aber auch keine Kirche als religiöse Gemeinschaft, sondern sich im Irdisch-Mittelbaren erschöpfende positive, politisch-juristische ‚Anstalt'".* [926] Demnach erweist sich der besondere Gott jeder religiösen Gemeinschaft zwar in seiner expliziten Form, die sich in Dogmatik, Liturgie und Symbolik, also im Formenausdruck der besonderen Gemeinschaft offenbar, nicht als bloße Fiktion, sondern als Ausdruck ihres besonderen Gemeinschaftslebens und –erlebens durchaus als Realität, aber auch als Relativität vor der Unerschöpflichkeit des Absoluten und seiner Unmittelbarkeit durch jede Form, gemäß Spinozas „Ommnis determination est

[924] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare, S. 45- 46.
[925] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare, S. 46.
[926] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, ebda.

negatio“[927] Daraus zieht E. Heintel den Schluss, dass wie in der Geschichte auch hier die Einsicht in die Relativität allen Zeitlichen duchaus mit dem absoluten Einsatz für die eigene Gemeinschaft vereinbar ist. Für Gott nämlich selbst kann unmittelbar ein Mensch sich überhaupt nicht einsetzen. Freilich könnten solche Erwägungen zum Motiv dafür werden, dass die Religionsgemeinschaften mehr der Liebe lebten, als ihren besonderen Gott predigten und verteidigten, da jenem Leben der Wirklichkeit Gottes jedenfalls eher geglaubt wird, als jenem Anspruch, der das Ewige in seine besondere Zeitlichkeit herabziehen will und häufig nicht die Gnade Gottes, sondern Herrschaft und reale Macht erstrebt, als vorgeblicher Diener Gottes, in Wirklichkeit aber diesen als bloßen Vorwand zu gebrauchen.[928]

Da diese Schrift infolge ihrer anthropologischen Ausrichtung auch auf Zeitprobleme eingeht, fand auch der „Zeitgeist“ hin und wieder Eingang in ihr. Heintel sprach öfter von „Verwurzelung“[929] , von „Züchtung“ und von „fanatisch“, doch bei der näheren Betrachtung stellte sich heraus, dass er denen aus dem NS- Sprachschatz entlehnten Terminis eine eigenständige Bedeutung gegeben hat, die von jener der „offiziellen“ Sprachregelung entscheidend abgewichen ist. [930] Freilich kann dieser Aufsatz nicht als „dissidentisch“ bezeichnet werden, doch weist er auch auf keine Anbiederung zur NS- Ideologie hin. Der aufmerksame Leser konnte sogar kritische Äußerungen in ironischer und humoristischer Form entdecken, die sich gegen so manche „offizielle“ Standpunkte gerichtet haben. Möglicherweise hat er auch aus diesem Grund keine Papierzuteilung für den Druck erhalten. Nicht zuletzt verdient darauf hingewiesen zu werden, dass Dozent Dr. Heintel auch dieses Mal wieder auf die beiden „Labyrinthe“ der Philosophie hingewiesen hat, ohne diesen Ausdruck freilich zu verwenden.[931] Es ist ein weiterer Beleg dafür, wie früh er diese beiden Grundprobleme der Philosophie im Auge behalten hat. Während des Krieges konnte dennoch ein Aufsatz von E. Heintel im Barth Verlag Berlin- Leipzig im Jahre 1944 erscheinen, den er als Gedenkschrift zum 75. Geburtstag seines Lehrers Dr. Robert Reininger verfasst hat. Darin würdigte er sowohl dessen Verdienste für das systematische Philosophieren in der deutschen Philosophie im allgemeinen und für den deutschen Idealismus im besonderen. Er wies auch darauf hin, dass Reiniger mit

[927] Heintel, GA. V., Das Unmittelbare, S, 46
[928] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare, S. 47
[929] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S. 36.
[930] So als er im Hinblick auf „Züchtung“ des Menschen auf den Staatsphilosophen Nietzsche hinwies, der den Menschen als Kunstwerk betrachtet hätte. Heintel, GA. V., Das Unmittelbare..., S.40.
[931] Heintel, GA.V., Das Unmittelbare..., S. 17- 18.

dem „Urerlebnis“ einen wichtigen Schritt zu einer möglichen Lösung für jene Probleme gemacht hat, die nach Kant, die Transzendentalphilosophie begleitetet hatten.[932]

2.2.5. Dozent Dr. Erich Heintel persönliche Haltung zu NS- Schriftstellern und Publizisten sowie seine Tätigkeit als Rezensent während des Krieges.

2.2.5a. Dozent Dr. Erich Heintels persönliche Haltung zu NS- Schriftstellern und Publizisten

Als Beispiel dafür gibt ein von ihm mit handschriftlichen Bemerkungen versehenes Exemplar von Alfred Rosenbergs: „*Der Mythos des Zwanzigsten Jahrhunderts*“ Auskunft.[933]

Das Werk gliederte sich in eine Einleitung und drei Büchern. Das erste Buch unterteilt sich drei Kapiteln I- III, das zweite Buch in vier Kapiteln I- IV und das dritte Buch in sieben Kapiteln I- VII. Jedes Kapitel gliedert sich in mehrere Unterkapitel und jede Seite des Werkes trägt eine Zwischenüberschrift, die den Inhalt derselben kurz wiedergibt. Darauf wird in der Besprechung Bezug genommen werden. Zuvor noch eine kurze Zusammenfassung des Inhaltes.

Mit diesem Werk unternahm Rosenberg, der bereits 1924 zum Hauptschriftleiter des „*Völkischen Beobachters*“ von Hitler bestellt worden war den Versuch, die NS- Bewegung neben Hitlers „*Mein Kampf*“, eine weitere ideologische Grundlage zu geben. Der Macht kampf der NSDAP sollte als weltpolitischer Entscheidungskampf der europäischen Völker dargestellt werden. Rosenberg entfaltete im ersten Buch, welches den Namen „*Das Ringen der Werte*“ trägt, die These, dass die gesamte Kulturentwicklung des Abendlandes von germanischen Stämmen ausgegangen wäre, dass andererseits die mit dem Christentum zu Einfluss gelangte römische „Priesterkaste“ gemeinsam mit Jesuiten, Freimauern und den „Verschwörern des internationalen Judentums“ den Niedergang der germanischen Kultur verursacht hätten. Nun wäre die Zeit gekommen, da sich aus dem „Mythus des Blutes“ ein rassereines germanisches Imperium verwirklicht werden könnte. Vor allem in den „Predigten“ und Traktaten des Meister Eckhart glaubt Rosenberg die Quellen einer neuen Religion, einer

---

[932] Heintel Erich: Robert Reininger zum 75. Geburtstag, in: Forschungen und Fortschritte XX/25- 27., Barth.- Berlin Leipzig, September 1944, S. 214f.

[933] Diese Ausgabe stammt aus dem Hohenheichen- Verlag München 1942 in der 7. Auflage 121.- 140. Tausend. Den Druck besorgte das Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn München. Der Band enthält ein fotographisches Porträt Rosenbergs sowie ein Sach- und Namensverzeichnis und umfasst 712 Seiten. Das Exemplar kam im Sommer 1942 zur Auslieferung und gelangte spätestens im Herbst 1942 in die Wiener Buchhandlungen zum Verkauf. Von der Chronologie ist es in so ferne von Bedeutung, als es Heintel nicht vor diesem Zeitpunkt gelesen und rezipiert haben kann. O. Univ. Prof. Dr. Langthaler stellte mir Kopien der handschriftlichen Bemerkungen zur Verfügung. Ihm sei an dieser Stelle nachträglich noch einmal da- für gedankt. Ein weiteres Exemplar stammt aus meinem Privatbesitz. Es erschien im Jahre 1938, 129.- 132. Auflage, den Druck besorgte J.G. Weiß’sche Buchdruckerei München. Der Band ist Text und fast seitenidentisch, d.h. zwei bis maximal drei Zeilen verschieben sich auf eine andere Seite, während deren Gesamtanzahl gleichgeblieben ist. Anm. d. Verf.

„neuen deutschen Mystik" entdeckt zu haben. Im zweiten Buch, das er mit dem Titel: „Wesen der germanischen Kunst" versehen hat, interpretiert er den Glauben des germanischen Menschen, als eine Emanation der nordischen „Rassenseele", in der sich der rassische „Höchstwert"- die germanische Ehre- in anderer Gestalt verwirkliche. Rosenbergs moralisierende Kunstphilosophie versteht die Kunst als Ergebnis eines „ästhetischen Willens", der gleichzeitig zum Schlüsselbegriff des germanischen Weltverständnisses avanciert: „*Im weitesten Sinne ist unsere gesamte geformte Aneignung von Welt und ich eine willenhaft- künstlerische Tätigkeit. Das mythische Bild des im Donnerwagen durch die Lüfte fahrenden Gottes und die marmorne Pallas Athen sind beide im Wesen Folgen der gleichen formenden Tätigkeit.*" [934] Im dritten Buch, welches den Titel „*Das kommende Reich*" trägt, propagiert Rosenberg die Idee, dass aus dem „*Mythus des 20. Jahrhunderts*" ein neues germanisches Reich geboren werden wird. Diese Idee wird schon in der Gegenwart *„von Millionen erfasst, was zum Teil vergessen, zum Teil vernachlässigt worden war"*. Der germanische Mensch werde „*...einen Typus schaffen, um aus diesem Typus heraus Staat und Leben zu bauen*."[935] Er schließt sein Werk mit einem Aufruf und einer Mahnung zugleich: Diese „*Kraft, die von 1914- 1918 opferte, sie will jetzt gestalten. Sie kämpft gegen alle Mächte, die sie als ersten und höchsten Wert nicht gelten lassen wollen. Sie ist da und nicht mehr fort zu erklären und sie weist schon Wege, die selbst ihre heutigen irregeleiteten deutschen Gegner einmal werden beschreiten müssen. Der Gott, den wir verehren, wäre nicht, wenn unsere Seele und unser Blut nicht wären, so würde das Bekenntnis eines Meister Eckehart für unsere Zeit lauten*."[936]

Heintels erste Eintragung findet sich in der Einleitung, wo Rosenberg u.a. behauptet: „*...Das erwachende Deutschtum aber hat nach Luther noch zu Goethe, Schopenhauer, Nietzsche, Lagarde geführt, heute geht es in gewaltigen Schritten seinem vollen Erblühen entgegen...*" Dem fügt der junge Dozent die lapidare Bemerkung hinzu: „*philosophische Tradition!*".[937] Im Ersten Buch des Werkes und zwar im 1. Unterkapitel, das den Titel: *„Ein neues Geschichtsbild"* trägt, führt Rosenberg u.a. aus: „*...Rasse ist das Gleichnis eine Seele, das gesamte Rassengut ein Wert an sich ohne Bezug auf blutleere Werte, die das Naturvolle übersehen, und ohne Bezug auf Stoffanbeter, die nur das Geschehen in Zeit und Raum erblicken, ohne*

[934] Rosenberg Alfred: Der Mythus des Zwanzigsten Jahrhunderts.- München 1942: Zweites Buch, IV. Kapitel: Der ästhetische Wille, 1. Unterkapitel: Unendlichkeit, Seelenspannung, Seitentitel: Durchbruch der Seele als Kunstform, S. 406. Weitere Zitate: Rosenberg, Mythus...
[935] Ebda., Drittes Buch, I. Kapitel: Mythus und Typus, 3. Unterkapitel: Römische Zuchtmittel, Seitentitel: Einen neuen Typus schaffen, S. 481.
[936] Rosenberg, Mythus, Drittes Buch, VII. Kapitel: *Die Einheit des Wesens*, 6. Unterkapitel: *Das Ringen von 1914,* Seitentitel: *Die Fahne des 20. Jahrhunderts*, S. 701.
[937] Ebda., Einleitung, Seitentitel: Erwachende Jugend, S. 13; Handschriftlicher Vermerk E. Heintel auf dem 1. Begleitzettel, der von o. Univ. Prof. Langthaler kopiert worden ist; Vermerk E. Heintel, ebda.

dies Geschehen als das größte und letzte aller Geheimnisse zu erfahren. Rassengeschichte ist deshalb Naturgeschichte und Seelenmystik zugleich; die Geschichte der Religion des Blutes aber ist, umgekehrt, die große Welterzählung vom Aufstieg und Untergang der Völker, ihrer Helden und Denker, ihrer Erfinder und Künstler". Dr. Heintel rekapituliert: „*Rassengeschichte = Naturgeschichte und Seelenmystik zugleich*" und fügt auf einem anderen Zettel die kritische Frage hinzu „*Was ist Rasse?*". [938] Im zweiten Unterkapitel kommt Rosenberg auf die Schaffung der Ehe in der griechischen Sage von Jason und den Apolloniden zu sprechen und behauptet dort u.a.:"*... So können sich die Apolloniden auch im Osten nicht halten und das Kompromiss heißt: dionysische ‚Religion'...die lichtbetonte Männlichkeit des Apoll verbindet sich mit erdhafter hetärenhafter Ekstatik. Dionysos' Gesetz der endlosen Geschlechtsbefriedigung bedeutet die hemmungslose Rassenmischung zwischen Hellenen und Vorderasiaten aller Stämme und Varietäten...*" Dazu bemerkt der junge Dozent kritisch: „*typische Art des Belegens (von Rosenberg). Was belegt werden soll (Rassenseele) ist die Grundlage um das, was belegen soll, so zu interpretieren, dass es belegt.*" [939] Handschriftlich weist er noch auf weitere Seiten im Text hin, die er in Klammern setzt, wo er Rosenberg eine zirkuläre Argumentationsweise vorwirft.[940] Bei seiner Besprechung der Weltgeschichte führt er den Beitrag der Germanen bei der Zerstörung des römischen Kaiserreichs an und die danach folgenden Kämpfe mit anderen Völkerschaften. Rosenberg sieht darin den „*Kampf zwischen Germanentum und Völkerchaos zu einem Ringen zwischen naturverbundenen Heldentum mit einer Heldenhaftigkeit im Dienste einer naturfremden Phantastik und nicht selten sind es die*

---

[938] Ebda., Erstes Buch: *Das Ringen der Werte*, I. Kapitel: *Rasse und Rassenseele,* 1. Unterkapitel: *Eine neue Weltgeschichte,* Seitentitel: *Ein neues Geschichtsbild*, S. 23.

[939] Ebda., Erstes Buch, 1. Kapitel, 2. Unterkapitel: *Das nordische Hellas*, Seitentitel: *Schaffung der Ehe*, S. 47, Vermerk E. Heintel, ebda und Vermerk E. Heintel auf dem 2. Begleitzettel.

[940] Es handelt sich dabei um die Seiten 67, 68 und 74. Auf Seite 67 behauptet Rosenberg besipielsweise u.a. „*Als Hannibal vor den Toren Roms stand, da erklärte der Haruspex (= Oberste Hohe Priester Roms), ein Sieg sei nur durch Wiederaufnahme des Kultes der ‚Großen Mutter' möglich. Diese wurde tatsächlich aus Kleinasien herübergeholt... So zog neues kleinasiatisches Priestertum mit der ‚großen Hure' der Pelasger oder der ‚schönen lieben Hure' ein und nahm Wohnung auf dem ehrwürdigen Palatin, dem Sitz des kulturschaffenden altrömischen Gedankens...Der Haruspex siegte, der römische Pabst erhob sich als sein unmittelbarer Nachfolger, während die Tempelherrschaft, das Kardinalskollegium, eine Mischung von Priestertum der Etrusko-Syro- Vorderasiaten und der Juden mit dem nordischen Senat Roms darstellt.*- Rosenberg, Mythus. Erstes Buch, 1. Kapitel, 3. Unterkapitel: *Das nordisch-republikanische Latinertum,* Seitentitel: *Der Papst-Nachfolger des Haruspex*, S. 67. Auf Seite 74 folgt seine Interpretation der Verbreitung des christlichen Glaubens, wo er u.a. meint: „*Die große Persönlichkeit Jesu Christi...wurde gleich mit seinem Hinscheiden mit allem Wust des vorder- asiatischen, des jüdischen und afrikanischen Lebens beladen und verschmolzen. In Kleinasien übten die Römer ein straffes Regiment aus und trieben unerbittlich ihre Steuern ein; in der unterdrückten Bevölkerung entstand folglich die Hoffnung auf einen Sklavenführer und Be- freier: das war die Legende vom Chrestos. Von Kleinasien gelangte dieser Chrestosmythus nach Palästina, wurde lebhaft aufgegriffen, mit dem jüdischen Messiasgedanken verbunden, und schließlich auf die Persönlichkeit Jesu übertragen....So verband sich Galliläa mit ganz Syrien und Vorderasien. Die christliche, die alte Lebensformen aufwühlende Strömung erschien dem Pharisäer Paulus vielversprechend und ausnutzbar. Er schloss sich ihr mit plötzlichem Entschluss an und, ausgerüstet mit einem unzähmbaren Fanatismus, predigte er die internationale Weltrevolution gegen das römische Kaiserreich...*".- Ebda., 3. Unterkapitel, Seitentitel: *Chrestos und Paulus*, S. 74.

Vertreter gleichen Blutes, welche sich zugunsten urfeindlicher Werte mit der Waffen in der Hand gegenüberstehen." Dabei hebt Dr. Heintel in seinen handschriftlichen Notizen die Passage „*gleiches Blut zugunsten urfeindlicher Werte*" hervor. Er vermisst dabei offenbar eine nähere Erklärung des Autors und verweist in Klammer auf weitere Textpassagen in diesem Werk hin, wo von diesem auf ähnliche Weise argumentiert wird.[941] Auf der nächsten Seite stellt er pathetisch fest: „*Wir verkünden es nach diesem Erlebnis (= Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches im November 1918) als die Religion der deutschen Zukunft, dass wir, heute politisch auf dem Boden liegend, gedemütigt und verfolgt, die Wurzeln unserer Kraft gefunden, erst eigentlich entdeckt und mit einer Kraft neu erlebt haben wie kein Geschlecht zuvor. Mythisches Ergreifen und bewusstes Erkennen stehen sich heute im Sinne des deutschen Erneuerungsgedankens endlich einmal nicht feindlich, sondern sich gegenseitig steigernd gegenüber: der glühendste Nationalismus nicht mehr auf Stämme, Dynastien, Konfessionen gerichtet, sondern auf die Ursubstanz, auf die artgebundene Volkheit selbst, ist die Botschaft, die einst alle Schlacken schmelzen wird, um das Edle herauszuholen und das Unedle auszumerzen."* Dazu bemerkt E. Heintel ironisch: „*Religion der deutschen Zukunft= glühendster Nationalismus*".[942] Im 5. Unterkapitel bespricht Rosenberg die Germanische Großherzigkeit, wie sie sich in den verschiedenen Religionskämpfe im Verlaufe der Geschichte gezeigt hat und kommt dabei zu folgendem Schluss: „*Heute erwacht aber ein neuer Glaube: der Mythus des Blutes, der Glaube, mit dem Blute auch das göttliche Wesen des Menschen überhaupt zu verteidigen. Der mit dem hellsten Wissen verkörperte Glaube, dass das nordische Blut jenes Mysterium darstellt, welches die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat*." Sarkastisch bemerkt dazu Dozent Dr. Heintel: „*neuer Glaube: Mysterium*

---

[941] Es handelt sich dabei um die Seiten 87 und 88 im 4. Unterkapitel. Zum übrigen Text siehe: Rosenberg, Mythus, Erstes Buch, 1. Kapitel, 4. Unterkapitel: *Germanen als Staatenschöpfer des Abendlandes*, Seitentitel: *Das „Ideal" einer Weltkirche,* S, 84. So behauptet Rosenberg beispielsweise auf Seite 87 u.a.: *„...War die römische siegende Universalkirche die gradlinige Fortsetzung des spätrömischen rassenlosen Weltimperialismus, wurde das römische Kaisertum auch der mächtigste Arm dieser Idee, stellte sich selbst geniale Gestalten germanischer Geschlechter diesem ganzen Jahrhunderte verzauernden Gedanken zur Verfügung, so rührten sich doch überall und auf allen Gebieten sofort auch die Gegenkräfte. Politischer Art in der Form des deutschen Königtums, des fränkisch-französischen Gallikanismus....all diese Kräfte, ob sie zu früheren Zeiten auch Rom als Idee noch anerkannten und sich oft der ganzen Tragweite ihrer Forderungen gar nicht bewusst waren....sie alle sind letzten Endes Kräfte eines feurigen Nationalismus, wenn wir darunter eine rassisch gebundene, willenhafte, art-unterbewußte Denkungsart und Gefühlseinstellung gegenüber einem Universalismus irgendwelcher Form verstehen wollen..."* Ebda., Erstes Buch, 1. Kapitel, 4. Unterkapitel, Seitentitel: *Das Mittelalter- keine Einheit*, S. 87. Auf S. 88 meint er sogar u.a.: *„...Und erscheint es auch jetzt mit Händen greifbar, dass die am reinsten nordisch-germanischen Staaten, Völker und Stämme sich als die Zeit gekommen war, am entschiedensten und am folgerichtigsten gegen den römischen Universalismus und gegen die alles Organische bekämpfende Einheitsform(Unitarismus) wehrten, so werden wir auch vor diesem siegreichen großen Erwachen aus der römisch-vorderasiatischen Hypnose diese Kräfte- in unmittelbarer Anknüpfung an die noch ‚heidnischen' Germanen- in einem heroischen Kampf am Werke erblicken können",* Ebda., Seitentitel: *Der Ketzerkampf in Europa*, S. 88.

[942] Rosenberg, Mythus, Erstes Buch, 1. Kapitel, 4. Unterkapitel, Seitentitel: *Die deutsche Wiedergeburt*, S. 85.

des nordischen Blut(e)s".[943] Im 6. Unterkapitel wendet sich der Autor der Philosophie und Kulturgeschichte zu und kommt dabei direkt auf Kant zu sprechen: „*Eine Kritik der reinen Vernunft hat den Zweck, uns die formalen Voraussetzungen jeder möglichen Erfahrung zum Bewusstsein zu führen und die verschiedenen tätigen Kräfte des Menschen auf ein bestimmtes, ihnen allein überlassenes Gebiet einzuschränken...deshalb bedeutet die Erkenntniskritik Kants das hellbewusste Erwachen inmitten einer Zeit, die der religiösen-scholastischen, platt-natu- ralistischen oder schwül-sensualistischen Systeme müde zu werden begann..*"[944] doch Rosenberg weist darauf hin, „*letzten Endes ist denn auch jede über eine formale Vernunft kritik hinausgehende Philosophie weniger eine Erkenntnis, als ein Bekenntnis; ein seelisches und rassisches Bekenntnis, ein Bekenntnis zu Charakterwerten. Unser heutiges chaotisches Zeitalter ist seit Jahrhunderten heraufbeschworen worden, Dank gewisser Umständen ist es gelungen, die Lebensgesetze der nordisch bedingten Völker durch das Eingreifen anderer Kräfte zu schwächen, an vielen Stellen uns den Glauben an die eigenen höchsten Wertsetzungen zu nehmen, oder diese in ein neues System als untergeordnete Faktoren einzuordnen. Gegen diese Verfallserscheinungen stand die Rassenseele Nordeuropas in ununterbrochenen Kampfe. Bis sich trotzdem neue, ihr feindliche Kraftzentren bildeten...*" Dr. Heintel, kommentiert diese Passage so: „*Grundsätzlich wichtig und richtig!!. Hier ließe sich Frieden machen, wenn nicht R(osenberg) überschreiten würde... .muss es, weil „Zirkel*".[945] Obwohl der junge Dozent den Ausführungen des Autors teilweise recht gibt, kritisiert er dessen „rassistische" Interpretation der abendländischen Kultur- und Philosophiegeschichte entschieden deutlich. Zum 7. Unterkapitel, welches den Titel: „*Empfindungen, Verstand, Erfahrung, Vernunftideen*" trägt, enthält sich Heintel jeden Kommentares.[946] Im 8. und letzten Unterkapitel des I. Kapitels, in dem Rosenberg „*Die Kurve des solaren Mythus und der nordischen Philosophie*" bespricht und einige Bemerkungen zur Leib-Seele-Einheitslehre macht, meint er u.a.: „*...Und auf der Höhe der philosophischen Durchdringung der Probleme sehen wir trotz tiefer Formverschiedenheiten die Upanishads, Platon und Kant zum gleichen Ergebnis der Idealität von Raum, Zeit und Kausalität gelangen. Die erkannte Mannigfaltigkeit ist also kein*

[943] Ebda., Erstes Buch, 1. Kapitel, 5. Unterkapitel: Germanische Großherzigkeit, Seitentitel: *Mythus des Blutes*, S. 114 und Handschriftliche Bemerkungen auf dem Begleitzettel von E. Heintel.
[944] Ebda., Erstes Buch, 1. Kapitel, 6. Unterkapitel, Seitentitel: *Die Mannigfaltigkeit nordischer Kulturen*; *Jede Rasse hat ihre Seele*, S. 115- 116.
[945] Rosenberg, Mythus, Erstes Buch, 1. Kapitel, 6. Unterkapitel, Seitentitel: *Wesen der neuen Kulturdeutung*; *Drei feindliche Systeme*, S. 117- 118; Vermerk E. Heintel auf dem 1.Begleitzettel (S.115- 118)
[946] Ebda, Erstes Buch, 1. Kapitel, 7. Unterkapitel: *Empfindungen, Verstand, Erfahrung, Vernunftideen*"

Chaos, die offenbarte Einheit ihrerseits keine gestaltlose, bloß logische Eins...“ Dazu bemerkt E. Heintel ironisch: „*Idealität von Raum, Zeit und Kausalität ist germanisch... (!)“* [947]

Im II. Kapitel des Ersten Buches, mit dem Titel: „*Liebe und Ehre*“ findet sich in den Unterkapiteln 1 bis 6 überhaupt keine Bemerkung des jungen Dozenten.[948] Nur im 7. Unterkapitel mit dem Titel: „*Die dritte Form der Liebe*“ setzt er einen kurzen Vermerk zu folgender Textpassage von Rosenberg: „*... Dass man die altgriechische Liebe mit der sog. Christlichen Lehre heute mit dem gleichen Wort bezeichnet und gar Dostojewski und Platon in einem Atemzuge nennt, ist ein Verhängnis gewesen. Der Eros Alt-Griechenlands war eine seelische Überschwenglichkeit, stets verbunden mit zeugendem Naturgefühl, und der göttliche Platon ist eine ganz andere Gestalt als ihn Theologen und Professoren uns zurechtgefälscht haben...Die kirchliche ‚Liebe’ aber setzt sich nicht nur gegen alle Gedanken von Rassen- und Volkstum, sondern sie ging noch weit darüber hinaus. Der ‚heilige’ Zeno sagte im 4. Jahrhundert n. Chr.:’ Der größte Ruhm der christlichen Tugend ist es, die Natur mit Füßen zu treten’. Diesen Lehrsatz hat die Kirche, wo sie sich nur irgend durchsetzen konnte, getreulich befolgt. Die Beschimpfung des Körpers als unrein dauert ununterbrochen bis in unsere Tage, da der Nationalismus und der Rassengedanke als heidnisch bekämpft werden...“* Hierzu konstatiert Heintel nur lakonisch „*Platons Eros*“.[949] Das 8. Unterkapitel „*Die Selbstentthronung der Kirchen*“ enthält von ihm keine Bemerkungen.[950]

Im III. Kapitel des Ersten Buches, das den Titel: „*Mystik und Tat*“ trägt, meint Rosenberg im 1 Unterkapitel: „*Die Mystik als feinste Verästelung des Ehrbegriffes*“ u.a. „*... Denn Ehre und Freiheit sind letzten Endes keine äußerlichen Eigenschaften, sondern zeit- und raumlose Wesenheiten, die jene ‚Festung’ bilden, aus welchem der echte Wille und die echte Vernunft ihre Ausfälle in die ‚Welt’ unternehmen. Entweder um sie zu besiegen oder sie als Notbehelf für die Seelenverwirklichung zu benutzen...“* Dazu stellt E. Heintel lapidar nur fest: „*Mystik*“.[951]

Im 2. und 3. Unterkapitel finden sich von ihm keine Bemerkungen. Im 4. Unterkapitel: „*Eckehart als Vorläufer Kants“* stellt Rosenberg u.a. fest: „*Eckehart hat uns aber nicht nur einen religiösen und sittlichen Höchstwert vermittelt, sondern er hat auch psychologisch und-*

---

[947] Ebda,Erstes Buch, 1. Kapitel, 8. Unterkapitel: *Die Kurve der solaren und der nordischen Philosophie*, Seitentitel: Die Leib-Seele-Einheitslehre, S. 136; Vermerk von E. Heintel am Begleitzettel ebda.

[948] Ebda., S. 145- 206. Auf Wiedergabe der einzelnen Titel verzichtet die Dissertation. Das Kapitel gliedert sich in 8 Unterkapiteln.

[949] Rosenberg., Erstes Buch, II. Kapitel: *Liebe und Ehre*, 7. Unterkapitel: *Die dritte Form der Liebe*, Seitentitel: *Die* „*Macht der Finsternis*“; *Die kirchliche Beschimpfung des Leibes*, S. 212- 213; Vermerk E. Heintel auf dem 2. Begleitzettel.

[950] Ebda, S. 214- 216.

[951] Ebda., Erstes Buch, III. Kapitel: *Mystik und Tat*, 1. Unterkapitel: *Die Mystik als feinste Verästelung des Ehrbegriffes*, Seitenüberschrift: *Ehre und Freiheit*, S. 218.

wie bereits angedeutet- erkenntniskritisch alle wichtigen Entdeckungen der ‚Kritik der reinen Vernunft' vorweggenommen, wenn er sich auch nicht in spitzfindige Untersuchungen eingelassen hat...Drei Kräfte entdeckte er, vermittels deren die Seele in die Welt hineingreift: den Willen, die Vernunft, die das Ergriffene durchschaut und ordnet, und das Gedächtnis, welches das Erlebte und Geschaute aufbewahrt. Diese drei Kräfte sind gleichsam das Gegenstück zur heiligen Dreieinigkeit....jedoch weist Meister Eckehart im Verlauf seiner Jahrzehnte dauernden Predigten bald der einen, bald der anderen Kraft den ersten Rang zu." Der junge Dozent stellt dazu spöttisch fest : „*Kant u. Eckehart*" und verweist noch auf Seite 242.[952] Für ihn zeigt Rosenberg mit seinem Vergleich, dass er nur oberflächliche Kenntnisse von der Philosophie Kants hat. Das 5. Unterkapitel enthält keine Anmerkungen Dr. Heintels.[953] Das 6. Unterkapitel: „*Eckeharts revolutionäre Tat*" gibt ihm jedoch Anlass zu solchen. Dort trägt der Autor einmal aus einer Predigt Eckharts ein Zitat aus 2. Kor. 1,2 vor, indem dieser zwischen dem Blut und dem Fleisch unterscheidet. „*Unter Blut versteht er (wie er glaubt, mit St. Johannes)alles, ‚was im Menschen nicht seinem Willen untertan ist', also das im Unterbewusstsein Wirkende, ein Gegenstück zur Seele*".[954] Ferner zieht er eine andere Predigtstelle Eckharts heran, die sich auf Matthäus 10,28 bezieht und die lautet: „*Das Edelste, was am Menschen ist, ist das Blut- wenn es recht will- Aber auch das Ärgste, was am Menschen ist, ist das Blut, wenn es übel will'"*. Damit scheint für Rosenberg „*das letzte ergänzende Wort ausgesprochen worden. Neben dem Mythus von der ewigen freien Seele steht der Mythus, die Religion des Blutes. Das eine entspricht dem anderen, ohne dass wir wissen, ob hier Ursache und Wirkung vorliegen. Rasse und Ich, Blut und Seele stehen im engsten Zusammenhang..."* Dazu bemerkt E. Heintel ironisch und wahrscheinlich verwundert über diesen vom Verfasser konstruierten Zusammenhang: „*Eckehart u. Blut*", wobei er das Wort „*Blut*" noch ausdrücklich unterstreicht. Er bringt damit unmissverständlich zum Ausdruck, dass eine solche Interpretation auf keinen Fall den Intentionen der Predigten Eckharts gerecht wird.[955] Im 7. und 8.

---

[952] Ebda., Erstes Buch III. Kapitel, 4. Unterkapitel: *Eckehart als Vorläufer Kants*, Seitentitel: *Drei Kräfte der Seele*, S. 239; Vermerk E. Heintel auf dem 2. Begleitzettel. Auf Seite 242 heißt es u.a.:*"...Mit dem Flügelpaar Vernunft und Willen müssen wir uns erheben: ‚So kommt man nimmer in Verzug, sondern nimmt ohne Unterlass zu ins Mächtige." Nicht durch unsicheres Herumflattern, sondern dank der Höhe des erwachten Bewusstseins: ‚Bei jedem Werk muss man bewusst von seiner Vernunft Gebrauch machen...und Gott ergreifen im höchsten möglichen Sinne.'"* Ebda., Erstes Buch, III. Kapitel, 4. Unterkapitel, *Seitentitel*: „*Gott ein Gott der Gegenwart*".

[953] Ebda., Erstes Buch, III. Kapitel, 5. Unterkapitel: „*Römische ‚Erkenntniskritik'*", S. 244- 252.

[954] Rosenberg, Mythus, Erstes Buch, III. Kapitel, 6. Unterkapitel: *Eckeharts revolutionäre Tat*, Seitentitel: „*Eckehart an unsere Zeit*", S. 257.

[955] Ebda, Erstes Buch, III. Kapitel, 6. Unterkapitel, Seitentitel: „*Die Religion des Blutes*", S. 258; Vermerk von E. Heintel auf dem 2. Begleitzettel.

Unterkapitel des III. Kapitels finden sich von Dozent Dr. Heintel keine Anmerkungen und damit schließt auch das Erste Buch des Werkes von Rosenberg.[956]

Im Zweiten Buch: „*Das Wesen der germanischen Kunst*“, kommt der Autor im I. Kapitel: „*Das rassische Schönheitsideal*“ und zwar im 1. Unterkapitel: „*Die allgemeine Ästhetik*“ auch auf Sokrates zu sprechen. Er meint dort u.a.: „*Im elefantenstarken Sokrates fand diese Umschichtung*[957] *ihren bezeichnenden Wendepunkt. Es besteht kein Zweifel darüber, dass Platon den Haarspalter maßlos verherrlicht hat. Ein Selbstbekenntnis des Sokrates in den platonischen Dialogen ist aber jedenfalls echt. Er erklärte da, man könnte ihn mit einer beschriebenen Papierrolle aus der schönsten Natur fortlocken*.“[958] Rosenberg interpretiert diese Aussage als ein Bekenntnis zur platten Schulmeisterei und meint er sei ein Beispiel dafür, „*dass die seelisch-rassische Kraft des Genies, eine noch so gute Moralphilosophie und noch so gute ‚allmenschliche' Ästhetik noch lange nicht das gleiche sind....Mit Sokrates begann nicht eine neue Epoche griechischer Geschichte, sondern mit ihm trat ein ganz anderer Mensch ins hellenische Leben ein. Zwar war auch er geformt von den heiligen Überlieferungen Athens, von Homer, den Tragödien, Perikles und den Erbauern der Akropolis; zwar nahm er selbst als Soldat teil am machtpolitischen Ringen, und doch ist Sokrates der genielose, wenn auch edle, tapfere Mensch einer anderen, nichtgriechischen Rasse....Logisch stark und von geschliffener Dialektik bringt der hässliche Sokrates die schönen, innerlich haltlos gewordenen griechischen Lehrer zur Verzweiflung. Darüber hinaus sucht er ‚das Gute' an sich, predigt die ‚Gemeinschaft der Guten' und versammelt um sich ein neues ringendes griechisches Geschlecht. Einst musste ein Perikles als Herr Athens vor dem Gericht um die Gnade flehen, seinem letzten, ihm von seiner ausländischen Frau geborenen Sohn das Bürgerrecht zu verleihen. Als Ausnahmefall wurde ihm das bewilligt. Dieses strenge, früher von ihm selbst eingebrachte rassische Gesetz zerging bei der fortschreitenden Ausblutung Athens. Sokrates aber war es, der Nichtgrieche, der ihm in seiner Zeit der Zersetzung den Todesstoß verabfolgte. Die Idee einer ‚Gemeinschaft der Guten! Ergab eine neue Gliederung der Menschen. Nicht nach Rassen und Völkern, sondern nach Einzelmenschen. Sokrates war nach dem Zusammenbruch der athenischen Rassendemokratie somit der damalige internationale Sozialdemokrat. Seine persönliche Tapferkeit und Klugheit gaben der rassenvernichtenden Lehre*

---

[956] Ebda, Erstes Buch, III. Kapitel, 7. Unterkapitel: „*Eckehart und Goethe*“, S. 259- 264 und 8. Unterkapitel: *Laotse- , Judentum und die Tat*.“, S. 264- 273.

[957] Rosenberg hatte zuvor davon gesprochen, dass das Schönheitsideal der Griechen bis zu Homer „*rassenreinnordisch*“, danach aber ein Kunstverfall und ein Rassenchaos eingeleitet worden wäre.- Ebda, Zweites Buch, I. Kapitel: *Das rassische Schönheitsideal,* 1. Unterkapitel: *Die allgemeine Ästhetik*, Seitentitel: *Das nordische Schönheitsideal in Hellas, Kunstverfall und Rassenchaos; Homer der nordische Gestalter*, S. 281- 283.

[958] Rosenberg bezieht sich dabei auf eine Stelle aus dem „Phädros“, die er in einer Anmerkung auf S. 284 wörtlich zitiert. Ebda., Zweites Buch, I. Kapitel, 1. Unterkapitel, Seitentitel: „*Sokrates der Nichtgrieche*“.

eine werbende Weihe. Sokrates lebt nur dank Platon als der Heros, wie ihn alle unsere Kathedergrößen verehren...er liebte diesen Mann und setzte ihm dadurch ein ewiges Denkmal, dass er auch die Worte seiner Seele in den Mund legte. So verschwand der wahre Sokrates aus den Augen der Welt." E. Heintel scheint ob einer solchen Beurteilung von Sokrates menschlicher und philosophischer Einstellung geradezu fassungslos gewesen zu sein, eine derart verfehlte Interpretation las er wohl schon lange nicht. Handschriftlich stellte er nur resignierend fest: „*Sokrates*" und verzichtete auf jeden weiteren Kommentar.[959] Schon auf der folgenden Seite fand er wieder eine Fehlinterpretation Rosenberg, die da lautete*:"...Wie das jüdische Dogma sich über die Religion, so lagerte sich die sokratische lebens widrige ‚wissenschaftliche' Methode über Europa. Aristoteles war sein schematisierender Verkünder, Hegel sein letzter großer Schüler. ‚Die Logik ist die Wissenschaft von Gott', sagte dieser Hegel. Das Wort ist ein Faustschlag ins Gesicht einer jeden echten nordischen Religion, einer echten germanischen, aber auch echt griechischen Wissenschaft. Aber das Wort ist echt sokratisch und Hegel selbst nebst Sokrates deshalb nicht umsonst ein Heiliger unserer meisten Universitätsprofessoren...."* Spätestens nach dieser Textpassage, dürfte für E. Heintel festgestanden haben, dass es mit Rosenberg doch keinen Frieden geben konnte und er konstatierte diese Sätze kommentarlos nur mit „*Hegel*".[960] Es scheint daher durchwegs verständlich, wenn sich der junge Dozent bis zum Ende des II. Kapitels in den folgenden Unterkapiteln 2 bis 4 jedweder Kommentierung enthalten, da Rosenberg auch dort in abschätziger Weise über die griechisch- hellenistische Kultur und Philosophie geurteilt und die „nordisch- germanische" über die Maßen gelobt hat.[961]

Im II. Kapitel : „*Wille und Trieb*"[962] des Zweiten Buches findet der junge Dozenten an einer Textstelle wieder Anlass für eine Bemerkung. Im 1. Unterkapitel: „*Schopenhauers Ausgangspunkt, Objekt-Subjekt nicht lösbares Korrelat*". Dort heißt es u.a.: „*Es ist ein Fehler des Materialismus, vom Objektiven auszugehen, da doch dasselbe schon durch das Subjekt und dessen Anschauungsformen bedingt ist, also nichts Absolutes ist; ebenso gut könnte man die Materie als Modifikation des Erkennens des Subjekt auffassen. So stellt sich Schopenhauer zwischen den dogmatischen Realismus und den dogmatischen Idealismus; er nimmt weder vom Subjekt noch vom Objekt allein seinen Ausgang, sondern von der ‚Vorstellung als erste*

[959] Rosenberg, Mythus, Zweites Buch, I. Kapitel, 1. Unterkapitel, Seitentitel: *Sokrates der Nichtgrieche; Die Gemeinschaft der Guten'"; Sokrates und Platon*, S. 284- 286; Vermerk von E. Heintel auf dem 2. Begleitzettel.
[960] Ebda, Zweites Buch, I. Kapitel, 1. Unterkapitel, Seitentitel: „*Naturwidrige Schönheit*", S. 287.
[961] Rosenberg, Mythus, Zweites Buch, I. Kapitel, 2. Unterkapitel: „*Der" Mensch der klassischen Ästhetik*, S. 289- 304; 3. Unterkapitel: *Der Gehalt als Formproblem*, S. 304- 315 und 4. Unterkapitel: *Der ästhetische Wille*, S. 316- 322.
[962] Es gliedert sich in 4 Unterkapiteln, S. 323- 344.

Tat des Bewusstseins'. Er stimmt mit Kant überein in der Lehre von der Idealität von Raum, Zeit und Kausalität als reinen, d.h. nicht empirischen Anschauungen, die Erfahrung erst möglich machen, und sein ganzes Bestreben im ersten Buch seines Hauptwerkes läuft gerade darauf hinaus, dieses nachzuweisen....dass, wenn man die Materie als Ding an sich betrachte und das Subjekt daraus zu erklären sich bemühe, so ergebe sich ein platter Materialismus. Sehe man dagegen das Subjekt als ein Absolutes an, so entstehe der Spiritualismus. Trenne man dogmatisch Objekt und Subjekt, so habe man den Dualismus. Behaupte man, beide seien dasselbe, so ergebe sich der Spinozismus. Alles dieses seien dogmatische Anschauungen, wogegen wir (= Rosenberg) nur Objekt und Subjekt als zwei Korrelate kennen, Objektsein-Vorstellung des Subjekts." E. Heintel dürfte im wesentlichen mit den Ausführungen Rosenbergs einverstanden gewesen sein, denn er vermerkt handschriftlich auf seinem Begleitzettel nur „*Idealismus*".[963] Die folgenden Unterkapiteln 2 bis 4 des Hauptkapitels II kommentiert er aber nicht, offenbar weil sich der Autor im wesentlichen an die in der Philosophiegeschichte damals übliche Darstellung von Schopenhauers Philosophie gehalten hat.[964]

Im III. Kapitel: „*Persönlichkeits- und Sachlichkeitsstil*"[965] des Zweiten Buches bespricht Rosenberg im 1. Unterkapitel: „*Die Künste des Raumes und der Zeit*". Dort behauptet er u.a.: *„Das innere Werden der Persönlichkeit kann auf diese Weise natürlich nicht gefasst werden. Denn werden Persönlichkeit, Individualität und Subjektivität als ein und dasselbe hingestellt so ist eine Verwirrung als ein und dasselbe hingestellt so ist eine Verwirrung nach der anderen die notwendige Folge. Der typisierende und individualisierende Stil sind nicht zwei Methoden, die die Männer aus allen Völkern je nach Bedarf anwandten, sondern Sachlichkeits- und Persönlichkeitsstil sind Wesensgesetze des künstlerischen Schaffens bestimmter Völker, dann, im engeren Sinne, auch einzelne Künstler selbst*." Der junge Dozent fasst in einer handschriftlichen Notiz die für ihn wichtigen Worte aus dieser Textpassage zusammen und sie lauten: „*Persönlichkeit, Person, Individualität",* d. h. er fügt das Wort „*Person*" hinzu, wodurch das persönliche Element stärker betont scheint. Dr. Heintels dürfte damit ein ihm besonders wichtiges Anliegen zum Ausdruck gebracht haben, dieses Element hervorzuheben und es vor der in der NS-Zeit häufig propagierten Kollektivbegriff „*Volk*", dem sich

[963] Ebda., Zweites Buch, II. Kapitel: „*Wille und Trieb*", 1. Unterkapitel: *Schopenhauer als Ausgangspunkt, Seitentitel: Objekt und Subjekt; Die Funktionen des Verstandes*, S. 324- 325; Vermerk von E. Heintel auf dem 3. Begleitzettel.
[964] Ebda, II. Kapitel, 2. Unterkapitel: *Die Doppelseitigkeit des Schopenhauerschen Willensbegriffes,* S. 331- 338; 3. Unterkapitel: *Schopenhauer: Mensch und Lehre*, S. 339- 342; 4. Unterkapitel: *Die fünf Gebiete des formenden Willens*., S. 342- 344.
[965] Es gliedert sich in 5 Unterkapiteln, S. 345- 404.

der Einzelne unbedingt unterordnen müsste, als obersten Wert hinzustellen.[966] Im 2. bis 4. Unterkapitel findet sich von ihm keine Anmerkung, diese behandelten die Geschichte der Baukunst, den religiösen Untergrund der Kunst und das Individuelle bei dem großen Malern des 17.- bis 19. Jahrhunderts.[967] Im 5. Unterkapitel: „Die Persönlichkeit als abendländisches Bekenntnis" bespricht Rosenberg die Lehre von der Prädestination. Nach seiner Ansicht besagt sie „*in der abendländischen Gedankenwelt nichts weiter, als dass der ‚Gott im Busen', der nicht der Gegensatz des Ich, sondern das Selbst ist, das Ziel durch die Wesensart bestimmt. In der jüdisch-syrisch- römischen Gedankenwelt aber, welche Persönlichkeit und Gott auseinanderreißt und feindlich gegenüberstellt, wurde die Idee der ‚Vorherbestimmung' zu einer wahnwitzigen Anschauung, die den Menschen zum geborenen Sklaven herabdemütigte. Das eine ‚Geschöpf' aus dem Nichts war für immer erwählt vom willkürlichen Schöpfergeist, das andere auf ewig verdammt. Das Warum blieb Geheimnis des lehrenden Zauberers. Hier erleben wir erneut das Unheil, wenn ganz bestimmt geartete Ideengefüge von einer fremden Denkungsart ‚assimiliert' werden; geistige und seelische Bastardisierung ist dann die unausbleibliche Folge. Die angeborene Hochachtung der germanischen Persönlichkeit vor anderer Art hat die plastischen Möglichkeiten unseres Wesens nach einer Richtung hin beschäftigt, die vieles verkümmern ließ, was arteigen hätte erblühen können. Gott sei Dank hat die ungeheuerliche Prädestinationslehre des Augustinus keinen wirklich dauernden Einfluss ausgeübt, ein Zeichen unbewusster Abkehr, die das Letzte auch dem ‚Ewigen Rom' nicht preisgab*." Heintels Kommentar zu dieser ungeheuerlichen und völlig verkehrten Interpretation der Prädestinationslehre von Augustinus durch Rosenberg, bestand nur in einem einzigen Wort: „*Prädestination*", vielmehr wollte er dazu offenbar nicht sagen.[968]

Auf eine Kommentierung des IV. Kapitels: „*Der ästhetische Wille*" hat der junge Dozent zur Gänze verzichtet, es findet sich keine diesbezügliche Anmerkung auf seinem Begleitzettel. und bildet den Abschluss des Zweiten Buches [969]

---

[966] Rosenberg, Mythus, Zweites Buch, III. Kapitel: „*Persönlichkeits- und Sittlichkeitsstil",* 1. Unterkapitel: *Die Künste des Raumes und der Zeit*, Seitentitel: *Methoden und Wesensgesetze*, S. 349; Vermerk von E. Heintel auf dem 3. Begleitzettel. Das oben angeführte NS- Schlagwort lautete: „*Du bist nichts, Dein Volk ist alles*".- Sprüche der Bewegung. Hrsg. vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.- Berlin 1934, S. 22.

[967] Ebda., Zweites Buch, III. Kapitel, 2. Unterkapitel: „*Griechische und gotische Baukunst u.a.",* S. 351- 362, 3. Unterkapitel: „*Der religiöse Untergrund der Kunst, das seelenlose Judentum u.a.*", S. 362- 369, 4. Unterkapitel: *Das Individuelle- Rubens, Bernini, Hals, das Wesen des Barocks u.a.*, S.369- 386.

[968] Rosenberg, Mythus, Zweites Buch, III. Kapitel, 5. Unterkapitel: *Die Persönlichkeit als abendländisches Bekenntnis, Individualismus und Universalismus, u.a.*, Seitentitel: „*Die Lehre von der Vorherbestimmung; Die Einheit von Persönlichkeit und Gott*", S. 395- 396; Vermerk von E. Heintel auf dem 3. Begleitzettel.

[969] Ebda, Zweites Buch, IV. Kapitel: Der ästhetische Wille. Es gliedert sich in 6 Unterkapiteln und findet sich auf den Seiten 405- 452. Auf die Anführung der einzelnen Titelüberschriften verzichtet die Dissertation. Anm. d. Verf.

Das Dritte Buch: „*Das kommende Reich*“ rundet das Werk Rosenbergs ab und umfasst die Kapitel I- VII.[970] Darin findet sich jedoch nur eine Anmerkung von E. Heintel und zwar im I. Kapitel: „*Mythus und Typus*“. Das 1. Unterkapitel: „*Träumer als Tatsachenmenschen, der Traum des Ikarus, Wieland u.a.*“ kommentiert er aber nicht.[971] Bereits zu Beginn des 2. Unterkapitels: „*Was ist Mythus?“* sieht er jedoch einen Anlass für eine Bemerkung und zwar wo Rosenberg u.a. ausführt: *„...Die Werte des Charakters, die Linien des Geisteslebens, die Farbigkeit der Symbole laufen nebeneinander her, verschlingen sich und ergeben doch einen Menschen. Aber nur dann in ganzer blutvoller Fülle, wenn sie selbst Folgen, Geburten aus einem Zentrum sind, das jenseits des nur erfahrungsmäßig (empirisch) Erforschbaren liegt. Diese nicht fassbare Zusammenfassung aller Richtungen des Ichs, des Volkes, überhaupt einer Gemeinschaft, macht seinen Mythus aus. Die Götterwelt Homer war solch ein Mythus, der Griechenland auch noch weiter schützte und erhielt, als fremde Menschen und Werte sich des Hellenentums zu bemächtigen begannen. Der Mythus von Schönheit des Apoll und der Kraft des Zeus, von der Schicksalsnotwendigkeit im Kosmos und des ihr geheimnisvoll verbundenen Menschenwesens war griechisches Wirken über Jahrtausende hinweg, wenn auch erst bei Homer zur typenzüchtenden Kraft gesammelt*.“ Mit einer solchen Mythus- Interpretation war jedoch der junge Dozent nicht einverstanden, er vermerkte: „*Mythus?“* und setzte noch hinzu: „*Rosenbergs Mythus*“. Dabei ließ er es bewenden.[972] In diesem Zusammenhang ist es interessant festzustellen, dass Dozent Heintel, auf den weiteren Seiten dieses Unterkapitels, wo Rosenberg auf den „*jüdischen Mythus*“, die *Pharisäer und die aktive Weltverneinung* sowie auf das „*Das Schmarotzertum der Gegenrasse*“ zu sprechen kommt, überhaupt nicht Stellung bezieht. Ob er damit seine Zustimmung ausgedrückt hat, wage ich zu bezweifeln. [973] Schließlich wäre noch festzustellen, dass Dozent Dr. Heintel auch das 3. und letzte Unterkapitel: „*Die Römischen Zuchtmitteln, Gegensätzliche Lehren des gleichen Ordens u.a.“* nicht kommentiert hat, ebenso fehlen von ihm Bemerkungen zu den Kapiteln II.- bis VII aus diesem Dritten Buch.[974]

---

[970] Ebda, Drittes Buch: *Das kommende Reich*, S. 453- 702. Das I. Kapitel: „*Mythus und Typus“*, gliedert sich in 3 Unterkapiteln, das II. Kapitel: „*Der Staat der Geschlechter*“, in 7 Unterkapiteln, das III. Kapitel: „*Volk und Staat“,* in 4 Unterkapiteln, das IV. Kapitel: „*Das nordisch- deutsche Recht*“, in 5 Unterkapiteln, das V. Kapitel: „*Deutsche Volkskirche und Schule*“, in 6 Unterkapiteln, das VI. Kapitel: „*Ein neues Staatensystem*“, in 6 Unterkapiteln und das VII. Kapitel: „*Die Einheit des Wesens*“ ebenfalls in 6 Unterkapiteln. Auf eine Anführung der Titelüberschriften dieser Unterkapiteln verzichtet die Dissertation. Anm. d. Verf.

[971] Ebda., Drittes Buch, I. Kapitel, *1. Unterkapitel*: *Träumer als Tatmenschen, der Traum des Ikarus, Wieland u.a.*, S. 453- 459.

[972] Ebda, Drittes Buch, I. Kapitel, 2. Unterkapitel: *Der jüdische Mythus u.a.*, S. 459; Vermerk von E. Heintel auf dem 3. Begleitzettel.

[973] Rosenberg, Mythus, Drittes Buch, I. Kapitel, 2. Unterkapitel, S. 460- 466. Auf den drei Begleitzetteln findet sich kein entsprechender Hinweis, der eine solche Vermutung nahe legen würde. Anm. d. Verf.

[974] Der 3. Begleitzettel von E. Heintel schließt mit der Bemerkung „*Rosenbergs Mythus.“* Anm. d. Verf.

Eine Gesamtbeurteilung der Bemerkungen von E. Heintel zu Rosenbergs Werk ergibt, dass er lediglich dessen Ersten Buch ausführlicher besprochen hat. Die anderen beiden Bücher hat er nur wenig kommentiert, wobei er im Dritten Buch bereits nach dem I. Kapitel auf jede weiteren Anmerkungen verzichtet hat. Vielleicht ist dies darauf zurückzuführen, dass der Verfasser in diesem Teil seines Opus, gängige Standards der NS- Ideologie wiederholt und breit ausgeführt hat, so dass der junge Dozent keinen Anlass mehr sah, zum wiederholten Male darauf einzugehen. Aus der Art und Weise wie Dozent Heintel das Werk Rosenbergs besprochen hat, schließt der Verfasser der Dissertation, dass er sowohl dessen zirkuläre Argumentation, dessen rassistisch- biologistische und antichristliche Haltung entschieden abgelehnt hat. Spöttische und ironische Bemerkungen über Rosenbergs mangelnden philosophischen Kenntnisse und seine oberflächliche Allgemeinbildung ergänzen das Urteil über Heintel als Kommentator des NS- Ideologen. Ergänzend dazu soll noch erwähnt zu werden, dass auch Spitzenpolitiker der NSDAP wie Goebbels oder Hitler von Rosenbergs Werk nicht viel gehalten haben, freilich aus ganz anderen Gründen. Letzterer betonte in einem Tischgespräch am 11. April 1942 abends: *„...dass Rosenbergs ‚Mythus' nicht als ein parteiamtliches Werk angesehen werden könne. Er, der Chef, habe es seinerzeit ausdrücklich abgelehnt, diesem Buch parteipäpstlichen Charakter zu geben, da schon sein Titel schief sei. Denn man könne nicht sagen, dass man den ‚Mythus des 20. Jahrhunderts' also etwas Mythisches, gegen die Geistesauffassungen des 19. Jahrhunderts stellen wolle, sondern müsse als Nationalsozialist sagen, dass man den Glauben und das Wissen des 20. Jahrhunderts gegen den Mythus des 19. Jahrhunderts stelle. Bemerkenswert sei, dass die Hauptleserschaft dieses Rosenbergschen Werkes nicht unter Altparteigenossen zu suchen sei. Man habe in der ersten Zeit nach dem Erscheinen sogar die größten Schwierigkeiten gehabt, um überhaupt die Erstlingsausgabe absetzen zu können...Er, der Chef, freue sich immer, wenn er feststellen müsse, dass eigentlich nur unsere Gegner in dem Buch richtig Bescheid wüssten. Ebenso wie viele Gauleiter habe auch er es nämlich nur zum geringsten Teil gelesen, da es seines Erachtens auch zu schwer verständlich geschrieben sei..."*[975]

[975] Dr. Henry Picker: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe mit bisher unbekannten Selbstzeugnisse Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors: Hitler, wie er wirklich war.- Stuttgart 1976, S. 213.

2.2.5b. Dozent Dr. Erich Heintel als Rezensent während der Kriegszeit.

Der junge Dozent betätigte sich auch als Rezensent vor allem für die „*Krakauer Zeitung*“, die in der „Ostmark“ von Zeitschriftenhändlern verkauft wurde oder im Abonnement erworben werden konnte. Der Zeitung war in der Wochendausgabe ein Feuilleton angeschlossen, in denen Beiträge zu Kultur- und Geisteswissenschaften enthalten waren. Am 26. Oktober 1941 besprach der junge Dozent darin ein Buch über die „*Einleitung in die Philosophie“*, die von Max Bense verfasst worden war und im Oldenbourg Verlag in München 1941 erschienen ist.[976] Am 29. März 1942 rezensierte E. Heintel das Buch von Peter Häberlin, „*Der Mensch. Eine philosophische Anthropologie*“, welches im Spiegel- Verlag in Zürich in zweiter Auflage 1941 gedruckt worden ist.[977] Schließlich besprach er am selben Tag in derselben Zeitung auch das Buch von Hermann Glockner. „*Vom Wesen der deutschen Philosophie*“, das im Jahre 1941 im Kohlhammer Verlag in Stuttgart erschienen ist.[978] Insgesamt kann festgestellt werden, dass Heintels Tätigkeit als Rezensent wohl bis Sommer 1942 zu veranschlagen ist. Ob er auch andere Beiträge für Wiener Tageszeitungen verfasst hat, konnte in der vorliegenden Arbeit nicht festgestellt werden. Mit ziemlicher Sicherheit kann ich dagegen ausschliessen, dass er für Zeitungen und Zeitschriften der NSDAP oder ihrer Gliederungen Beiträge geschrieben hat.

[976] Auf eine kritische Wiedergabe der Rezension muss deshalb in dieser Dissertation verzichtet werden. Da diese Zeitung in österreichischen Bibliotheken nicht vorhanden ist: Krakauer Zeitung, am 26. 10. 1941, 1 Spalte.
[977] Krakauer Zeitung, am 29. 03. 1942, 2 Spalten.
[978] Krakauer Zeitung, ebda. 1 Spalte.

3. Dr. Heintels Lebensumstände nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sowie seine Forschungen und publizistischen Aktivitäten bis zu seiner Wiedereinstellung als Dozent am 1. Oktober 1949.

3.1. Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg. Registrierung und Entnazifizierungsmaßnahmen

Über Dozent Dr. Heintels Fronteinsatz im Osten liegen keine näheren Angaben vor. Fest steht, dass er ungefähr Mitte Jänner 1945 von Wien nach Dresden abkommandiert worden ist.[979] Von dort dürfte er sich über das „Protektorat Böhmen und Mähren" in das nördliche Niederösterreich, d.h. in das Waldviertel mit den deutschen Truppen zurückgezogen haben. Mit der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 rüstete er in Zwettl ab und verblieb in der Umgebung der Stadt bei einem Bauern einige Zeit, wo er sich seinen Lebensunterhalt verdient hat. Wie lange er sich dort aufgehalten hat, ist nicht bekannt.[980] Es spricht viel dafür, dass er zuerst seinen Zweitwohnsitz in Mühldorf bei Spitz an der Donau aufgesucht, da er dort seine Familie vermutet hat. Aufgrund der schlechten Verkehrsverbindungen wartete er bis Anfang Juli 1945 ab, ehe er in seiner Stadtwohnung, Wien XIX., Lannerstraße 32 einen kurzen Aufenthalt genommen hat.[981] Möglicherweise hat er bereits in seiner niederösterreichischen Wohnung eine drei Seiten umfassende maschineschriftliche Recht- fertigungschrift verfasst, dem er 8 Beilagen beigefügt hat.[982] Schon am 14. Juli 1945 suchte er die frühere Englischlehrerin seines Vaters Marie Ottorogo- Freud und Pauline Polnauer- Wagner, bei der erstere wohnte, in Wien VI. Brückengasse 16 und bat sie eine Bestätigung zu unterschreiben, die besagte, dass Dozent Dr. Heintel sie mit Lebensmitteln unterstützt hat, als Frau Ottorog-Freud als jüdisches „U-Boot" untergetaucht war. Einen Tag später, am 15. Juli 1945 sucht er seinen Habilitationsvater Prof. Dr. Reininger, der gleichfalls im XIX. Wiener Gemeindbezirk in der Weimarerstrasse 98 wohnte, auf und bat ihn ein entsprechendes Gutachten über ihn und seine Tätigkeit während der NS- Zeit zu verfassen. Jener kam diesem Ersuchen nach und gab ihm eine zweiten umfassenden maschinenschriftliche Abhandlung mit.[983] Tags darauf, am 16. Juli 1945 suchte er seinen Vater Rudolf Heintel in seinem Geschäft in Wien XVII. Hernalserhauptstrasse 95 auf und bat ihn um eine

[979] Schreiben von Rudolf Heintel, am 15. Mai 1945 an das Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien,- in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[980] Am 15. Mai 1945 war er noch nicht in Wien. Siehe das oben zitierte Schreiben seines Vaters vom 15. Mai 1945, ebda. Möglicherweise hielt er sich in der Nähe seines späteren Zweitwohnsitzes in der Gegend von Ottenschlag auch auf.
[981] Den vorhandenen Unterlagen nach zu schließen, dürfte dies nach dem 10. Juli 1945 gewesen sein. Anm. d. Verf.
[982] Darauf wird in diesem Kapitel unten eingegangen werden.
[983] Gutachten von Univ. Prof. Dr. Robert Reininger über den Dozenten Dr. Erich Heintel, vom 15. Juli 1945, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda.

schriftliche Bestätigung. Dieser kam seinem Begehren nach und stellte fest, dass er gleich nach dem Umbruch Schwierigkeiten mit den Stellen der DAF (= Deutsche Arbeitsfront) gehabt hätte. Nach Beratungen mit seinem Sohn Erich, wären sie übereingekommen, dass er, „*der bisher noch niemals einer politischen Partei angehört hatte, durch Bewerbung um die Mitgliedschaft der NSDAP jenen schon erwähnten politischen Intrigen und ihren Gefahren für unsere Existenz die Spitze zu nehmen*."[984]

In den Tagen bevor er die Meldestelle für seinen Wohnbezirk aufsuchte, verfasste er eine aus drei Seiten bestehende maschinenschriftliche Rechtfertigungsschrift samt Belege, die er dann dort abgeben wollte. Darin führte er aus, dass er drei Kinder habe, verheiratet wäre und sowohl seine Gattin als auch seine Eltern niemals der NSDAP angehört hätten. Auch er selbst wäre vor dem Jahre 1938 niemals Mitglied einer politischen Partei gewesen. Er verkehrte als heranwachsender Mensch sowohl in „nationalen" als auch in gegnerischen Kreisen. „*Der Nationalsozialismus im eigentlichen Sinn jedoch widerstrebte mir schon rein äußerlich durch die Art seines organisatorischen Aufbaues, mehr noch durch die Art der Propaganda, besonders aber durch die Ungeistigkeit in weltanschaulicher Hinsicht- naturalistischer Begriff des Volkes, die anmaßende Rassenhybris und der brutale ‚Wille zur Macht'.*" [985] E. Heintels Bewerbung um die Mitgliedschaft im Sommer 1938 wäre aus Rücksicht auf die Existenz seiner Familie geschehen und mit Hinblick auf seine bevorstehende Habilitierung an der Universität Wien. Seinen ersten diesbezüglichen Antrag hätte er im Laufe der Jahre noch zweimal unter Ausfüllung von Formularen und Zahlung kleiner Beiträge erneuern müssen. Knapp vor seiner Einrückung zur „*Nachrichtenersatzabteilung XVII*" im Frühling 1943 habe er ein Schreiben erhalten, in dem ihm nach Ausfüllung der beigelegten Formulare und neuerlicher Zahlung eines kleinen Geldbetrages die Mitgliedschaft und Übersendung der Mitgliedskarte in Aussicht gestellt wurde. Er habe jedoch in der darauffolgenden Zeit weder eine Mitgliedskarte noch eine neue Nachricht erhalten und er erinnere sich nur noch, dass er mündlich aufgefordert wurde, auch als Soldat seine Beiträge weiter zu bezahlen, was er ablehnte. Bei seinem ersten Antrag habe man ihn aufgefordert, als junger und gesunder Mann sich um die Aufnahme in eine Gliederung zu bemühen, da sonst sein Antrag keine Erfolgsaussichten habe. Darauf habe er sich unter Vermittlung von Bekannten zur

[984] Schreiben von Rudolf Heintel, am 16. Juli 1945, ebda. Zu den Auseinandersetzung mit der DAF im Jahre 1938, siehe dazu im 2. Kapitel oben.
[985] Rechtfertigungsschrift von E. Heintel, verfasst am 18. Juli 1945, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel. Das Datum dieser Schrift wählte der Verfasser mit dem Datum seiner Vorladung zur Registrierungsstelle und war ganz sicher nicht mit dem Datum identisch, an dem er die Abhandlung verfasst hat. Anm. d. Verf. Weitere Zitate: Rechtfertigungschrift v. 18. 7. 1945, bzw. 1. Rechtfertigungsschrift, ebda.

Kraftbootstaffel des NSKK, welche sich erst aus Sportlern auf den seiner elterlichen Wohnung gegenüberliegenden Eislaufplatz konstituiert habe, vermittelt. Gleichzeitig ließ er sich unter Hinweis auf seine Arbeitsüberlastung, Geschäftstätigkeit und Habilitation vom Dienst befreien. Auch in der folgenden Zeit habe er niemals aktiven Dienst getan, war überhaupt nie im Rahmen der Kraftbootstaffel eingeteilt und habe nie eine Uniform getragen oder besessen. So wäre es bis zum Jahre 1944 gegangen, als ihm in einem Schreiben mitgeteilt wurde, dass diese bloße Zugehörigkeit aufgehoben sei und man entweder aktiv Dienst machen oder ausscheiden müsse. Daraufhin habe er ebenfalls schriftlich seinen Austritt erklärt. Ansonst habe er sich in keiner Weise im Rahmen der NSDAP betätigt. Ferner betonte er ausdrücklich, dass er niemals illegal war, niemals eine Funktion in dieser Partei oder ihren Gliederungen innegehabt habe, niemals in einem Wehrverband aktiven Dienst tat oder dessen Uniform trug, keine Parteiauszeichnungen bekommen und sich durch Beziehungen zur NSDAP keine Vorteile verschafft, noch anderen Menschen Schaden zugefügt habe. Er wäre politisch überhaupt nicht hervorgetreten und habe auch dem NS- Dozentenbund niemals als Mitglied angehört. Seine Zugehörigkeit zur NSDAP wäre rein formaler Natur gewesen und habe sich auf ein Minimum beschränkt, „*welches notwendig war, mir auf dem Gebiet die Möglichkeit fruchtbaren Arbeitens sicher zu stellen, auf welchem seit jeher meine innersten Interessen lagen, zu welchen ich mich eben nach Anlage und Neigung berufen fühlte...*“ [986] Daran anschließend verwies er auf das von ihm erbrachte Gutachten von Emeritus Prof. Dr. Reininger, das er sich am 15. Juli 1945 besorgt hatte, erwähnte seine Lehrtätigkeit, in der er zuweilen kritische Bemerkungen über den Nationalsozialismus getan und er sich für die „österreichische Eigenart“ eingesetzt hätte. Schließlich erwähnt er einen ehemaligen jüdischen Schulkollegen, Georg Liss, dem er bei der Ausreise und bei der Besorgung von Geldmitteln geholfen habe und mit dem er noch lange Zeit später im Briefverkehr gestanden wäre.[987] Weiteres führte er noch die jüdische Englischlehrerin seines Vaters an, die er während ihrer „U-Boot- Zeit“ mit Lebensmitteln unterstützt habe.[988]

Bei dieser Rechtfertigungschrift fällt auf, dass er seine „illegale“ Tätigkeit für den SD nicht erwähnt und den tatsächlichen Hergang beim Erwerb der Mitgliedschaft zur NSDAP bewusst falsch dargestellt hat. [989] Den Registrierungsbehörden musste nämlich bekannt gewesen sein, dass eine Mitgliedskarte nur über einen entsprechenden Antrag ausgestellt und auch persön-

[986] Rechtfertigungschrift v. 18. 7. 1945, ebda.
[987] Siehe dazu die Darstellung im Kapitel 2.1.
[988] Siehe dazu die Darstellung im Kapitel 2.1.
[989] Diesen habe ich versucht im Kapitel 2.1. zu rekonstruieren..

lich, bzw. durch einen beglaubigten Vertreter abgeholt werden durfte. Weiter unglaubwürdig war die Behauptung, wonach es im Winter 1942/43 mehr als einen Monat gebraucht hat, um Doz. Dr. Heintel von der Ausstellung der Karte zu verständigen. Ebenso unglaubwürdig ist seine Verantwortung, wonach er auf die Zusendung der Mitgliedskarte durch die Post gewartet habe. Eine solche Zusendung erfolgte generell nicht. Das „neue" Parteimitglied wurde nur davon in Kenntnis gesetzt, dass er einen Antrag auf Ausstellung einer Karte stellen konnte, oder dass diese bereits ausgefüllt in der zuständigen Ortsgruppenleitung aufliege. Alle diese Vorgänge waren den Registrierungsbehörden damals gut bekannt. Die Reichspost war zum damaligen Zeitpunkt noch voll intakt und eine schriftliche Verständigung innerhalb des Stadtgebietes von *Gross- Wien* in 3 bis maximal 5 Tagen leicht möglich.[990] Außerdem hätte die Ortsgruppenleitung den jungen Dozenten mittels des NSDAP- Blockwartes, der ja in seiner unmittelbaren Nähe wohnte, von dem Umstand informieren können.[991] Die ihm von der NSDAP- Ortsgruppenleitung zugesandten Formulare bezogen sich nicht auf eine Anmeldung um Mitgliedschaft zu NSDAP, wie Dozent Heintel der Registrierungsbehörde Glauben machen wollte, sondern darauf, dass er diese ausfüllen und bei der Abholung seiner Mitgliedskarte abgeben sollte.[992] Diese wurden dann, nach schriftlicher Verständigung der NSDAP- Reichsparteileitung in München von Mitarbeitern der Parteidienststelle in Ordnern abgelegt. Doch hat der Verfasser dieser Dissertation bereits darauf hingewiesen, dass E. Heintel solche Formulare schon im Oktober/November 1942 ausgefüllt haben musste und seine Verantwortung im Rechtfertigungschreiben daher unwahr gewesen ist.[993] Ebenso unwahr ist auch Doz. Dr. Heintels Behauptung, wonach er überhaupt keine Mitgliedsbeiträge entrichtet hätte. Aus den Aufzeichnungen der Zentralkartei der Reichsparteileitung der NSDAP, die solche Einzahlungsrückstände festhielt, scheinen keine diesbezüglichen Vermerke unter seinem Namen auf. Ansonst wären Mahnungen und Erinnerungen mindestens bis zum Jahresende 1944 - mitunter sogar noch länger angeführt gewesen-, solange die örtlichen Parteidienststellen ihre Tätigkeiten eben verrichtet haben oder verrichten konn-

[990] Aus der Zentralkartei der NSDAP geht hervor, dass diese Karte am 25. November 1942 ausgestellt worden ist.
Siehe dazu die entsprechenden Angaben im 2. Kapitel.

[991] Bis zur Befreiung Wiens im April 1945 hatte die Gauleitung Wien der NSDAP ein dichtes Organisationsnetz über die Stadt gelegt, das über die Kreisleitung, Ortsgruppenleitung, Blockwart, bis zum NS- Vertrauenswart reichte. NSDAP- GAULEITUNG WIEN, Organisationshandbuch 1943, Bd. 3. In der die verantwortlichen Funktionäre samt Wohnadresse und regionalem Zuständigkeitsbereich angeführt sind. Siehe auch : Deutscher Schulatlas. Heimatteil Gau Wien, Gau Niederdonau. Bearbeitet in der kartographischen Anstalt Freytag-Berndt und Artaria K.-G. Wien 1942, Blatt II. Darinnen sind die Kreisleitungen der NSDAP mit römischen Zahlen rot eingetragen.

[992] Dies geht aus einer Abschrift aus dem Gauakt Dr. Erich Heintel, der Gauleitung Wien hervor. Diese liegt im Personalakt Dr. Erich Heintel des BMf.U., Nr. Nr. 20/19, ÖSTA, AdR, ein. Anm. d. Verf.

[993] Siehe dazu im Kapitel 2.1. oben.

ten.[994] Mit ziemlicher Sicherheit ist davon auszugehen, dass die Registrierungsbehörden auch diesen Rechtfertigungen keinen Glauben geschenkt haben. Faktum bleibt daher, das der junge Dozent am 1. Juli 1940 schon Mitglied der NSDAP gewesen ist und dies spätestens bei Beginn seiner Lehrtätigkeit am 1. September 1940 erfahren hat.[995]

Am 18. Juli 1945 begab er sich in die Meldestelle für den XIX. Wiener Gemeindebezirk zur Registrierung der Nationalsozialisten und meldete sich im Sinne des Artikel II des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945, St.G.Bl. Nr. 13 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz) an.[996] Gleichzeitig legte er ein Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung auf Grund §9 der Verordnung der Staatskanzlei vom 11. Juni 1945 über die Registrierung der Nationalsozialisten, St.G.Bl. Nr. 18, (NS. Registr. Vdg.) samt der Rechtfertigungsschrift und den Beilagen bei.[997] Noch am selben Tag suchte er die Registrierungsstelle für ehemalige Angehörige der Universität Wien im Hauptgebäude am Schottenring auf und füllte dort ein Personalblatt aus. Dabei gab er an, nur Anwärter der NSDAP seit Juni 1938 gewesen zu sein, der NSKK- Kraftbootstaffel vom Juni 1938- 1944 angehört zu haben und dann ausgeschieden, jedoch niemals aktiv gewesen zu sein. Schließlich führte er noch an, nicht Mitglied des NS- Dozentenbundes gewesen zu sein. In Verbindung damit gab er eine ehrenwörtliche Erklärung ab, die *„obigen Angaben vollständig und richtig gemacht (zu haben)" und sich darüber bewusst zu sein, dass jede falsche Angabe für mich die schwersten Folgen nach sich ziehen kann."*[998] Aus heutiger Sicht hat E. Heintel also damals falsche Angaben gemacht und eine strafrechtliche Verfolgung, trotz Warnung in

---

[994] Gerade die Gegend um den Kahlenberg im XIX. Wiener Gemeindebezirk blieb ja fast bis zum Kriegsende von Bombenschäden und damit auch die Infrastruktur verschont. Der Verfasser dieser Dissertation kann zwar nicht mit Sicherheit sagen, bis wann dort der Parteiapparat funktioniert hat, doch dürfte es bis Mitte März 1945 gewesen sein. Anm. d. Verf.

[995] Siehe dazu im Kapitel 2.1. Er selbst hat Zeit seines Lebens eine solche stets in Abrede gestellt.

[996] Bestätigung der Gemeinde Wien, Mag. Abt. VII/2, 19. Bezirk, Fortl. Nr. 1778, für Dr. Erich Heintel, am 18. VII. 1945, in: Archiv der Universität Wien, ebda. Das Ausstellen einer solchen Bestätigung durch die Meldestelle ist ein Beweis dafür, dass sie das von E. Heintel eingereichte Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung zwar angenommen, aber vorerst nicht akzeptiert hat. In der VO. vom 11. Juni 1945 § 10 Absatz 1 heißt es: *„Jedem Meldepflichtigen mit Ausnahme der unter § 9 Abs. (1) fallenden Personen (= Jene, die von der Registrierung dispensiert waren) ist eine Bestätigung nach dem Muster der Beilage 2 über die erfolgte Meldung auszufolgen."* St.G.Bl. Nr. 18./1945. Eine solche Bestätigung erhielt auch der ehemalige Dozent Dr. Heintel.

[997] Dr. Erich Heintel, Wien XIX., Lannerstraße 32, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung, Wien, am 18. Juli 1945, in: Archiv der Universität Wien, ebda. Die von E. Heintel angeführte Verordnung besagt im § 9/1 u.a. *„Wer glaubhaft mach, dass er seine Zugehörigkeit zur NSDAP oder zu einem ihrer Wehrverbände...niemals mißbraucht und noch vor der Befreiung Österreichs durch sein Verhalten gezeigt hat, dass er zur unabhängigen Republik Österreich positiv eingestellt ist, kann ein Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung.....bei dem zur Entgegennahme seiner Meldung zuständigen Bürgermeister (Gemeindevorsteher) einbringen."* VO. Der Staatskanzlei vom 11. Juni 1945, St. G. Bl. Nr. 18, § 9, Absatz 1.

[998] Universität Wien, Personalblatt Dr. Erich Heintel, Wien am 18. VII. 1945, in: Archiv der Universität Wien, ebda.

Kauf genommen.[999] Sein Antrag um Nachsicht von der Registrierungspflicht enthält zwar keine Unwahrheit, doch ist es eine Frage, ob Dozent Dr. Heintels Verhalten während der NS-Zeit dahingehend interpretiert werden konnte, dass er „*der unabhängigen Republik Österreich positiv eingestellt*" gewesen ist, zumal es diese damals noch gar nicht gegeben hat. Einem Interpretationsspielraum war somit ein weiter Raum gegeben. Bereits im März 1946 wurde sein Antrag endgültig abgelehnt und er musste sich weiterhin, wie im Verbotsgesetz vom 15. Mai 1945 vorgeschrieben, bis auf Widerruf bei der zuständigen Meldestelle in regelmäßigen Abständen melden.[1000] Unmittelbar darauf, suchte er Verbindung zu jenen Leuten zu bekommen, die er einerseits während der NS- Zeit in Wien unterstützt und geholfen, andererseits die ihn als dem Regimes gegenüber oppositionell eingestellt gekannt haben. Am 5. April 1946 fand eine erste Einvernahme Heintels vor der Sonderkommission II statt, als Vertreter der Universität Wien fungierte dabei Privatdozent Dr. August Knoll.[1001] Dort wurde er mit den in seinem Antrag zum Habilitationsverfahren am 31. März 1939 gemachten Angaben zum ersten Mal konfrontiert, die u.a. seine Tätigkeit für den SD in der Zeit vor dem

---

[999] Im Gesetz vom 8. Mai 1945, § 8 heißt es dazu unmissverständlich: „*Wer die Anmeldung unterlässt oder über wesentliche Umstände unvollständige oder unrichtige Angaben macht oder etwas unternimmt, um die Aufnahme eines Registrierungspflichtigen in die Liste oder die Vornahme eines Vermerkes zu vereiteln oder die Aufnahme eines Nichtregistrierungspflichtigen oder eines unrichtigen Vermerkes zu erwirken, macht sich des Verbrechens des Betruges schuldig und ist hierfür mit Kerker von einem bis zu fünf Jahren zu bestrafen.*" Auch in der Verordnung der Staatskanzlei...vom 11. Juni 1945, die E. Heintel bei seinem Antrag um Nachsicht von der Registrierungspflicht angeführt hat, wird im § 2 Absatz 3, ausdrücklich auf die strafrechtlichen Folgen falscher Angaben hingewiesen.- St.G. Bl. Nr. 18./ 1945.

[1000] Artikel II, §§ 4- 6., St. G.Bl. Nr. 13 vom 8. Mai 1945.

[1001] **August Maria Knoll** wurde am 5. 09. 1900 in Wien geboren, studierte Staatswissenschaften und Jura an der Universität Wien und promovierte 1924. Danach arbeitete er als Hauslehrer und freier Journalist. Seit dem Jahre 1932 war er Privatsekretär von Dr. Ignaz Seipl und habilitierte sich 1934 für Soziologie sowie für Sozialphilosophie. Nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich wurde er aus dem Hochschuldienst entlassen. Er kehrte jedoch wieder im Frühjahr 1946 an die Universität Wien zurück, wo er dann im im WS. 1946 zum a.o. Professor und im Jahre 1950 als Ordinarius für Soziologie an der Universität Wien ernannt worden ist. Bereits im Sommer 1945 trat er der ÖVP bei und war Mitbegründer des „*Institutes für Sozialpolitik und Sozialreform*" im im Jahre 1953. In seiner wissenschaftlichen und politischen Arbeiten war er dem „Linkskatholizismus" zuzurechnen und lehnte den „politischen Katholizismus" sowie die Bevormundung der Laien durch die Kirche ab. Zu seinen Hauptveröffentlichungen zählen u.a.: „*Der soziale Gedanke im modernen Katholizismus*" (1932) und „*Katholische Kirche und scholastisches Denken*" (1962. Er starb am 24. 12. 1963 in Wien.- DBE. 5.Bd.: Hesselbach- Kofler.- München 2001, S. 627; Als Vorsitzender der Sonderkommission fungierte der Rat des Verwaltungsgerichtshofes Univ. Prof. Dr. Hans Schima, als Beisitzer Univ. Prof. Dr. Hans Leitmeier und Dozent Dr. Arthur Betz, in: Protokoll der Verhandlung vom 17. 5. 1946, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel sowie: ÖSTA. AdR, Bundesministerium für Unterricht, Karton 178, folio 1- 8, Zl. 6721/45. Am 28. September 1945 wurden 3 Senate an der Universität Wien gebildet. Der I. Senat war für die Überprüfung der Fälle der Assistenten und wissenschaftlichen Hilfskräfte der medizinischen Fakultät, der der II. Senat für die Assistenten und wissenschaftlichen Hilfskräfte der übrigen Fakultäten und der III. Senat für die Überprüfung der übrigen Bediensten der Universität Wien zuständig. In dem eben genannten Bestand des österreichischen Unterrichtsministeriums finden sich weitere interessante Details zu den Sonder - kommissionen an den österreichischen Universitäten und Hochschulen von 1945 bis zu ihrer Auflösung, auf sie näher einzugehen ist allerdings die Aufgabe von Historikern. Zur Arbeit dieser Sonderkommissionen, siehe: Gernot Heiss: Wendepunkt und Wiederaufbau: Die Arbeit des Senats der Universität Wien in den Jahren nach der Befreiung, in: Margarethe Grandner/Gernot Heiss/ Oliver Rathkolb (Hrsg): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955.- Innsbruck/Wien/München/Bozen 2005, S. 29- 37.

„Anschluss“ am 10. April 1938 betroffen haben.[1002] Dozent Dr. Heintel wandte sich in einem Schreiben vom 7. April 1946 an den Behördenvertreter Privatdozent Dr. August Maria Knoll und stellte noch einmal in schriftlicher Form alle gegen ihn in der Einvernahme diesbezüglich erhobenen Vorwürfe in Abrede. Er verteidigte sich damit, dass er die betreffenden Angaben über seine SD- Tätigkeit „*niemals in amtlichen oder parteiamtlichen Fragebogen gemacht habe, d.h. bei einer Überprüfung mit positiven Resultat....(hätte er) wohl eine ganz andere Rolle in der Partei (= NSDAP) gespielt haben...statt weiterhin dauernd mit Schwierigkeiten zu kämpfen*.“[1003] Zu dem Vorwurf, solche schriftlichen Angaben in seiner Eingabe für sein Habilitationsverfahren, am 31. März 1939 gemacht zu haben, erinnerte er sich, „*dass man ihm nahe legte, die betreffen- den Angaben doch auch schriftlich zu machen, da sie sonst gerade den maßgebenden Stellen in Berlin unbekannt und damit unwirksam blieben*.“[1004] Aus diesem Grund habe er sie in der unverbindlichen Form in der Darstellung seines Lebenslaufes gemacht. Vielmehr wären sie ein „*taktischer Versuch (gewesen), politische Intrigen anlässlich seiner Habilitation nach Möglichkeit die Spitze zu nehmen*.“[1005] Die Sonderkommission II hatte sich indessen auch aus dem Aktenbestand der NSDAP-Gauleitung Wien, der im Parlament gelagert und dann im Sommer 1945 in das Innenministerium in die Herrengasse gebracht worden war, den Personalakt von Dr. Erich Heintel geholt und am 17. Mai 1946 lud sie ihn zu einer weiteren Verhandlung vor[1006]. Eingangs ließ sie ihn über seine Schulbildung, Jugendzeit und akademische Laufbahn sowie seine Beschäftigung im „*Inspektorat für Eignungsuntersuchungen*“ in der Wiener Rossauerkaserne erzählen. Danach gab sie ihm noch einmal Gelegenheit über seine Tätigkeit für den SD in der Zeit vor dem „Anschluss“ und seine Verbindungen zu den damals illegalen Nationalsozialisten aus seiner Sicht zu sprechen. Darin bestritt er entschieden Dr. Sommer aus Wiesbaden überhaupt gekannt zu haben und wiederholte noch einmal, dass die Angaben über seine SD- Tätigkeit eine reine Erfindung von Dr. Wetter gewesen wären, der ihm damals nur habe helfen wollen.[1007] Danach wollte Univ. Doz. Dr. Knoll von ihm wissen, was er mit der Diskussion um Othmar

[1002] Das Datum der Einvernahme geht aus einem Schreiben E. Heintels an Univ. Prof. Dr. Knoll vom 7. IV. 1946 hervor, siehe: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[1003] Dieses Schreiben ist handschriftlich verfasst und zählt vier A4 Seiten.- Schreiben von E. Heintel an Dozent Dr. Knoll vom 7.IV. 1946, ebda.
[1004] Schreiben von E. Heintel an Dozent Dr. Knoll vom 7.IV. 1946, ebda.
[1005] Schreiben von E. Heintel an Dozent Dr. Knoll vom 7.IV. 1946, ebda.
[1006] Ob ihr von den US- Militärbehörden die Unterlagen der Reichsparteileitung der NSDAP aus dem Berlin-Document- Center schon zur Verfügung gestellt worden ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Ein entsprechendes Abkommen unterzeichnete die österreichische Bundesregierung im Jänner 1946. Anm. d. Autors.
[1007] Protokoll der Sonderkommission II der Universität Wien über die Verhandlung vom 17. 5. 1946 zur Beurteilung des Dozenten Dr. Erich Heintel, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

Spann[1008] zu tun gehabt habe. Heintel wies darauf hin, dass dies nicht Rosenberg[1009], sondern Spann für die „*weltanschauliche Schulung*“ verantwortlich gewesen wäre, was jedoch Dr.Ley[1010] verhindert hätte, in dem er den „Ostmärker“ als klerikalen Universalisten bezeichnet habe. Danach erklärte er noch einmal seinen Versuch, eine Parteimitgliedschaft bei der NSDAP im Juni 1938 zu erwerben und führte seine Angehörigkeit zu verschiedenen Parteiformationen noch einmal aus. In der Folge wäre er noch zweimal zum Beitritt aufgefordert worden, doch er hätte keine Antwort bekommen. In weiterer Folge verantwortete er sich wie in seinem Rechtfertigungsschreiben vom 18. Juli 1945.[1011] Auf Vorhalt von Seiten der Kommissionsmitglieder aus dem Gauakt gab er die richtige Mitgliedsnummer an. Er habe dann mit seiner Gattin die weitere Vorgangsweise besprochen und er füllte das zugesandte Formular aus, gab eine Spende von 5 RM. Doch hätte die Karte niemals erhalten. Einmal habe der Blockwart der NSDAP seine Gattin aufgefordert, er möge trotz der Einrückung

---

[1008] **Spann Othmar.** Nationalökonom, Soziologe und Philosoph., am 1. 10. 1878 in Wien geboren, Studium der Philosphie und der Volkswirtschaft in Wien, Zürich und Tübingen. 1903 Promotion . 1908 Privatdozent in Brünn. 1909 a.o. Univ. Prof. und 1911 o. Univ. Prof. in Wien. 1919- 1938 Ordinarius an der Universität Wien. 1938 mehrere Monate im KZ Dachau und erhielt anschließend Lehrverbot. Im Jahre 1921 publizierte er sein Hauptwerk „Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft. Darin entwickelte er das Konzept einer „konservativen Revolution“ mit Rückgriff auf den katholischen Universalismus des Mittelalters. Seine antimarxistischen und antidemokratischen Ideen bildeten die Grundlage für den österreichischen „Ständestaat“ vom 1. Mai 1934. Sein religiös und nicht rassisch begründeter Antisemitismus und die Betonung des Katholizismus stießen bei vielen Nationalsozialisten im „Altreich“ auf Ablehnung. Hitler selbst entschied sich im Jahre 1935 für Rosenberg und gegen Spann. Er starb am 8.7. 1950 in Neustift im Burgenland.- Hermann Weiß: Personenlexikon 1933- 1945.- Wien 2003, S. 432- 433.

[1009] **Rosenberg Alfred** am 12. 1. 1893 in Reval in Estland geboren. 1918 Abschluss des Architekturstudiums. 1919 Emigration nach München. Mitglied der Vorläuferin der NSDAP, 1921 Redakteur, 1923 Hauptschriftleiter des „*Völkischen Beobachters“(*VB) und Teilnehmer am Hitler- Putsch im November 1923. 1928 Vorsitzender der „*NS Gesellschaft für deutsche Kultur“*. 1929 Gründer und Reichsleiter des „*Kampfbundes für deutsche Kultur*“. 1930 Abgeordneter des deutschen Reichstages. Er verfasste in dieser Zeit: „*Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe in unserer Zeit*.“ Seit April 1933 Leiter des Außen politi- schen Amtes der NSDAP und Hitler direkt unterstellt. Jänner 1934 „*Beauftragter des Führers für die Überwa- chung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der NSDAP*“. Im Jahre 1940 stufte Hitler Rosenberg zum Herausgeber des VB zurück. Am 29. 1. 1940 erhielt er einen Gründungsauftrag zu einer von der NSDAP finanzierten Universität „Hohe Schule“ genannt. Am 17. 7. 1940. Gründung der Organisation „*Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg*“ zur Beschlagnahmung „herrenlosen Kulturgutes von Juden.“ Mit „Führererlass“ vom 17. 7. 1941 wurde er zum Chef der *Zivilverwaltung des „Reichskommissars Ostland*“ mit dem Titel: *„Reichsminister für die besetzten Ostgebiete*“ ernannt. 1943 Hitler- Dotation von 250000 RM. 19. 05. 1945 Verhaftung in der Marineschule Flensburg-Mürwik. Todesurteil am 1. 10. 1946 im Nürnberger Kriegsverbre- cherprozess und seine Hinrichtung am 16. 10. 1946 in Nürnberg.- Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich.- Frankfurt am Main 2003, S. 509.

[1010] **Dr. Robert Ley,** am 15. 2. 1890 in Niederbreidenbach im Obergischen Kreis geboren, von Beruf Chemiker, Teilnehmer am Ersten Weltkrieg,seit 1921 Chemiker bei der IG- Farben in Leverkusen. 1924 Eintritt in die NSDAP, 1925 Gauleiter der NSDAP Rheinland-Süd, 1928 Mitglied des Preußischen Landtages, seit 1930 Mitglied des deutschen Reichstages im Wahlkreis Köln-Aachen, 1932 Reichsorganisationsleiter der NSDAP und seit Mai 1933, nach der Zerschlagung der Gewerkschaften, Führer der DAF (= Deutschen Arbeitsfront) mit Sitz in Berlin, Gründer der „*Adolf-Hitler-Schulen*“ und der „*Ordensburger der NSDAP*“ als Auslesinstrument für den „Führernachwuchs“. Seit 15. 11. 1940 zusätzlicher „*Reichskommissar für den sozialen Wohnbau*“. Während des Zweiten Weltkrieges von anderen Konkurrenten wie Albert Speer, wegen seines Alkoholismus in den Hintergrund gedrängt, tauchte er nach dem Kriegsende im Mai 1945 unter einem falschen Namen unter. Am 16. 5. 1945 auf einer Almhütte südlich von Berchtesgaden verhaften, beging er am 25. 10. 1945 in Nürnberg während des Kriegsverbrecherprozesses Selbstmord.- Klee, ebda., S. 370.

[1011] Siehe dazu in diesem Kapitel, oben.

Beiträge bezahlen, doch Heintel lehnte dies ab. Er suchte sich von der NSDAP zu distanzieren und wollte seine Ruhe haben.[1012] Diese Verantwortung erschien auch der Kommission völlig unglaubwürdig, da ihr ja bekannt war, dass eine Mitgliedskarte nur über einen entsprechenden Antrag ausgestellt und auch persönlich, bzw. durch einen beglaubigten Vertreter abgeholt werden durfte. Auf weitere Unglaubwürdigkeiten in seinen Aussagen vor der Sonderkommission, die ja nur die Wiederholung derer vorstellen, welche er schon in seiner Rechtfertigungsschrift vom 18. Juli 1945 behauptet hat, gehe ich hier nicht weiter ein, da sie bereits oben besprochen worden sind.[1013] Selbstverständlich schenkte die Sonderkommission II auch diesen Rechtfertigungen keinen Glauben. Nach all dem, was Dozent Dr. Heintel in seinem Habilitationsverfahren mit den „neuen" Herrn am Philosophischen Institut der Universität Wien erlebt hatte, musste er bestrebt sein, eine Mitgliedschaft zur NSDAP so rasch als möglich zu bekommen. Ebenso setzte er alles daran, so bald als möglich zu erfahren, ob und wann er in sie aufgenommen worden ist . Nur dann, nämlich schien ihm seine akademische Laufbahn an der Universität Wien halbwegs gesichert.[1014] Anschließend befragte ihn die Kommission über sein Verhalten während der NS- Zeit und hier gab er die Namen von Georg Liss und die der jüdischen Englischlehrerin seines Vaters, die er schon in der Rechtfertigungsschrift erwähnt hatte, zu Protokoll. Diesbezüglich legte er eine eidesstattliche Erklärung über den Briefwechsel und eidesstattliche Erklärungen von der besagten Englischlehrerin vor.[1015] Zuletzt bat er die Kommission, sich für seine Angelegenheit zuständig zu erklären, da er ansonst einem anderen Gremien, das sich durchwegs aus Nicht- Universitätsangehörigen zusammengesetzt hätte, zugewiesen worden wäre. Die Verhandlung dauerte knapp mehr als eine Stunde. Danach zogen sich die Mitglieder der Sonderkommission zur Beratung zurück und der Vorsitzende Univ. Prof. Dr. Hans Schima verkündete ihre Entscheidung. Sie erklärten sich für die Angelegenheit des jungen Dozenten für zuständig, forderten ein Gutachten von Univ. Prof. Dr. Dempf[1016] oder einer von ihm zu bestimmenden Person über die wissen -

[1012] Protokoll der Sonderkommission II der Universität Wien über die Verhandlung vom 17. 5. 1946 zur Beurteilung des Dozenten Dr. Erich Heintel, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[1013] Siehe dazu in diesem Kapitel, oben.
[1014] Den tatsächlichen Verlauf der Erwerb der Mitgliedschaft bei der NSDAP durch den Dozenten Dr. Erich Heintel habe ich bereits im Kapitel 2.1 zu rekonstruieren versucht. Er selbst hat Zeit seines Lebens in der Öffentlichkeit eine solche stets in Abrede gestellt.
[1015] Siehe dazu in diesem Kapitel, oben und im Kapitel 2.1. oben.
[1016] **Dempf Alois**, geb, am 2. 1. 1891 in Altmünster in Oberösterreich. Er bildete sich zunächst als Mediziner aus und praktizierte während des Ersten Weltkrieges. Anschließend studierte er Philosophie an den Universitäten Innsbruck, München und Kiel, habilitierte sich 1926 an der Universität Bonn und wurde dort a.o. Professor. Er trat mit Ns- gegnerischen Schriften an die Öffentlichkeit, die eine Berufung an eine deutsche Universität als Ordinarius nach 1933 verhinderten. Im Jahre 1937 wurde er o. Professor an der Universität Wien, wurde nach dem „Anschluss" 1938 vom Dienst entfernt und hatte bis zum Kriegsende 1945 Lehrverbot. Im WS. 1945/46 wurde er wieder an die Universität Wien berufen und leitete dort bis zum Jahre 1949 das Institut für Philosophie.

schaftlichen Arbeiten in politischer Hinsicht. Ferner trugen sie E. Heintel auf, den erwähnten Briefwechsel zur Gänze vorzulegen. Schließlich vertagte die Sonderkommission die weiteren Verhandlungen auf unbestimmte Zeit.[1017]

Nur 8 Tage später, am 25. Mai 1946, verfasste Dr. Heintel eine 9 Seiten zählende zweite Rechtfertigungschrift mit Schreibmaschine geschrieben, in der er die von der Kommission verlangten Beweismaterialien samt Kommentar enthalten waren. Er schrieb sie auf seinem Zweitwohnsitz in Mühldorf bei Spitz in der Wachau. Darin beteuerte er, niemals Bindungen an tagespolitischen Richtungen gehabt zu haben und besonders seit er sich ganz der philosophischen Forschung widmete, bzw. dieser seine „*eigentliche Lebensaufgabe zu sehen begonnen (habe), zog ich mich vollständig aus dem weltanschaulichen Tageskampf und den öffentlichen Diskussionen zwischen den bestehenden Fronten zurück*." [1018]Es wurde ihm immer mehr zur Gewissheit, „*dass die tieferen Gründe der radikalen Zerissenheit und Ratlosigkeit unserer Gegenwart auf einer Ebene liegen, die in dem Hin und Her der Parteien und ihrer Programme kaum gesehen, jedenfalls nicht ohne weiteres diskutiert werden*"[1019] konnten. Während seiner Studentenzeit habe er sich zunächst einmal in den Strömungen seiner Gegenwart zu orientieren versucht, niemals aber konnte er sich für eine der späteren radikalen und exklusiven Fronten innerlich entscheiden. Gegen den Nationalismus im allgemeinen und den Nationalsozialismus im besonderen, führte er dieselben Argumente wie in der ersten Rechtfertigungschrift an.[1020] Deswegen habe er bei seinem Kameraden im „*Deutschen Turnerbund*" als Kosmopolit und Pazifist gegolten. Tatsächlich habe er sich auch mehr für die Bestrebungen zur internationalen Zusammenarbeit und die Bemühungen zur Vermeidung von Kriegen als ultima ratio. Ein Ausdruck dafür sei seine Zugehörigkeit zur akademischen „*Vereinigung für Völkerbundarbeit in Österreich*" in der „*society of friends*" gewesen. Diesbezüglich verweist er auf beiliegende Bestätigungen. In weiterer Folge geht er auf den Vorwurf ein, dass er trotz seiner gegnerischen Einstellung zum Nationalsozialismus sich den-

---

Im Jahre 1949 wecheselte als Ordinarius an die Universität München. Auch nach seiner Emeritierung 1956 hielt er noch jahrelang Vorlesungen über mittelalterliche Wissenssoziologie, als deren Begründer er gilt. Seit 1950 war er Mitglied der Bayrischen und seit 1958 der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Dempf versuchte in seinen Analysen mittelalterlicher und patristischer Philosophie eine Synthese von philosophischer Antropologie, Soziologie und vergleichender Philosophiegeschichte vom thomistischen Standpunkt aus. Als sein Hauptwerk kann „Sacrum Imperium" (1929 und 1973) bezeichnet werden.- DBE 2: Bohacz bis Ebhardt.- München 2001, S. 484.; Heintel, GA. VII., Alois Dempf, I und II., S. 137- 140.

[1017] Protokoll der Sonderkommission II der Universität Wien über die Verhandlung vom 17. 5. 1946 zur Beurteilung des Dozenten Dr. Erich Heintel, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

[1018] Zweite Rechtfertigungsschrift von Dozent Dr. E. Heintel, Mühldorf am 25. V. 1946, ebda. Weitere Zitate: 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda.

[1019] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda.

[1020] Siehe dazu in diesem Kapitel, oben.

noch um einen Beitritt als Mitglied solche bemüht habe. Dagegen führt er wieder dieselbe Erklärung an, wie in der ersten Rechtfertigungsschrift und wies auf die besondere wirtschaftliche Lage des väterlichen Betriebes zur damaligen Zeit hin.[1021] Wesentlich ausführlicher als in seinem ersten Rechtfertigungsschreiben kam er auf die Vorgänge rund um sein Habilitations verfahren im Jahre 1939 zu sprechen, wobei der aus Königsberg an die Wiener Universität gekommene Univ. Prof. Dr. Gunther Ipsen, nach Einschätzung Heintels, für ihn negative Rolle gespielt habe. Er beabsichtigte nämlich, seine Habilitierung zu verzögern oder gar zu verhindern.[1022] Anschließend nahm er noch einmal auf seine SD- Tätigkeit Bezug, die er als eine reine Erfindung charakterisiert und jede Beziehungen zu illegalen Nationalsozialisten, wie schon in einen Brief an den Behördenvertreter Doz. Dr. Knoll am 7. April 1946 und auch in der Verhandlung vor der Sonderkommission II am 17. Mai 1946 stets in Abrede gestellt hat. In diesem Zusammenhang beteuert er noch einmal, „*dass es mir bei der ganzen Angelegenheit überhaupt nicht darum zu tun war, im Rahmen der NSDAP Boden zu gewinnen, sondern lediglich darum, mir für die Arbeit auf denjenigen Gebiet den Rücken politisch freizuhalten, auf welches sich eben seit jeher und auch weiterhin alle meine innersten Antriebe konzentrier- ten...“*. Schließlich habe er „*auch die mehrmals verweigerte und hinausgezogene Verleihung der Mitgliedschaft (= zur NSDAP) nur begrüßt und meinerseits nichts dazugetan, diese Um- stände zu ändern*.“[1023] Ferner wies er darauf hin, dass er drei verschiedene Zeugen nennen kön- ne, die in unmittelbarer Nähe der drei Wohnungen, welche er in Wien zur damaligen Zeit bewohnt habe, ebenfalls wohnhaft waren und bestätigen könnten, dass er sich um Angelegen- heiten der NSDAP in keiner Weise gekümmert habe. Die entsprechenden Belege habe er sei- nem Registrierungsakt beigelegt und könne sie jederzeit per Abschrift wieder vorlegen.[1024] Außerdem habe er „*in solchen Fällen keinen Augenblick gezögert, auch ausdrücklich gegen die NSDAP Stellung zu nehmen...wo es mein Berufsethos oder die allgemeinen Gesetze der Menschlichkeit verlangten und dabei so gehandelt, wie es mir mein Gewissen vorschrieb.“* [1025] In Verbindung damit wies er auf seine schriftlichen Arbeiten in dieser Zeit, sowie auf seine Lehrtätigkeit hin und führte hierzu einige Beispiele an, die ich bereits anderen Ortes besprochen habe.[1026] Schließlich stellte er sogar die Behauptung auf, „*dass ich in wissenschaftlicher und philosophischer Hinsicht niemals und in keiner Weise*

[1021] Siehe dazu in diesem Kapitel, oben.
[1022] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda. Siehe dazu auch die Besprechung im Kapitel 2.1.
[1023] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda.
[1024] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda. Anfang Juli 1945 kam er von seinem Zweitwohnsitz in Niederösterreich zu diesem Zweck auch nach Wien zurück, siehe dazu in diesem Kapitel oben.
[1025] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda.
[1026] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda. Siehe dazu seine Habilitation im Kapitel 1.3 und seine sonstigen Schriften im Kapitel 2.2.

Kompromisse mit außerwissenschaftlichen politischen Mächten gekannt (und) stets die Dinge beim rechten Namen genannt habe."[1027] Aus dieser Haltung wäre er auch niemals dem NS-Dozentenbund beigetreten. Ferner müsse er in seinen Werken, die aus der NS- Zeit stammen, „*nicht ein Wort ändern und könnte heute genau auf die gleiche Weise lesen, wie bisher*."[1028] Danach führte er eine Reihe von Zeugen namentlich an, welche seine Behaup- tungen bestätigen könnten. Hinsichtlich der Hilfeleistungen für von Nationalsozialisten Verfolgte erwähnte er wie schon in seiner ersten Rechtfertigungschrift Georg Liss und die Englisch-lehrerin seines Vaters, wobei er vor allem den Briefwechsel mit dem ersteren ausführlich kommentiert und mit „Originale" belegt hat.[1029]

Auffallend bei dieser zweiten Rechtfertigungsschrift ist vor allem der Umstand, dass er den Erwerb seiner Mitgliedschaft zur NSDAP weiterhin unwahr dargestellt hat. Ferner hat er dabei behauptet, dass er die mehrmals verzögerte Verleihung sogar begrüßt und nichts dazu beigetragen hat, diese Umstände zu ändern. Dies alles ist aus der heutigen Sicht der Dinge einfach unwahr. Gewiss war es für E. Heintel eine Enttäuschung, als er im Mai/Juni 1938 nicht sogleich aufgenommen wurde und eine längere Zeit warten musste, aber das traf auch auf viele ehemalige Nationalsozialisten, die nachweisen konnten, dass sie sich „illegal" für die NSDAP betätigt hatten und selbst auf z.T. ranghohe Gestapobeamte zu, die Wartezeiten von bis zu 2 Jahren in Kauf nehmen mussten.[1030] Gänzlich unwahr ist auch seine Behaup-tung, er hätte vor dem „Anschluss" niemals Beziehungen zu illegalen Nationalsozialisten gehabt und seine Tätigkeit für den SD wäre eine reine „Fiktion" gewesen, zu der ihm ein ehemaliger „Illegaler" eine entsprechende Bestätigung gegeben habe. In der vorliegenden Dissertation habe ich dazu bereits ausführlich Stellung bezogen und möchte nur eine bescheidene Frage stellen, woher kamen denn dann die vielen „positiven" Stellungnahmen von NS- Funktionsträgern bei seinem Habilitationsverfahren und bei seiner Bewerbung um eine Anstellung an der Universität Wien in dieser Zeit und wie hat er es geschafft, im Sommer 1940 innerhalb einer Woche die Mitgliedschaft zur NSDAP zu erwerben? Unwahr kann ferner auch die Behauptung bezeichnet werden, dass er mit außerwissenschaftlichen politischen Mächten keine Kompromisse gekannt und stets die Dinge beim richtigen Namen genannt hätte. Gerade die Besprechung seiner Schriften in der besagten Zeit hat ja gezeigt,

[1027] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda.
[1028] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda.
[1029] Die Darstellung über die Hilfeleistung und den Briefwechsel mit Georg Liss umfasst alleine 3 ½ Schreibmaschinenseiten. 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda. Siehe dazu auch in diesem Kapitel oben und im Kapitel 1.3.
[1030] Dies erklärt sich daraus, dass die Anträge zum Erwerb der Mitgliedschaft bei den NSDAP- Ortsgruppenleitungen in Wien bis zum Sommer 1938 ungemein stark war. Siehe dazu auch im Kapitel 2.1.

dass er mitunter dem „Zeitgeist“ Zugeständnisse gemacht hat, wenn auch nicht in substantiellen Dingen. Aber dies war ja gerade notwendig, um sie überhaupt drucken zu dürfen. Dabei hat er geschickt verstanden zu lavieren, alle Achtung im Nachhinein.[1031] Wenn er damals überzeugt war, seine damaligen Schriften könnten heute genauso gelesen werden, ohne dass man ein Wort ändern müsste, so trifft das allerdings zu. Aber das ist auf seine hochgradige Intelligenz, auf seine rhetorischen Fähigkeiten und seine Sprachgewaltigkeit zurückzuführen, die es ihm erlaubten, sich so auszudrücken dass sowohl NS- Gegner als auch Sympathisanten kaum etwas anstößiges darin gefunden haben. Dennoch ist es eine zweifellose Überschätzung seines geschickten Verhaltens, wenn E. Heintel sich zu einem „Dissidenten“ des NS- Regimes in dieser Schrift hochstilisieren wollte. Das war er, wie bereits in dieser Dissertation nachgewiesen, gewiss nicht. Er kann vielmehr als eine Person bezeichnet werden, die in vielen Bereichen des wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Belangen mit den Funktionsträgern der NS- Herrschaft nicht einer Meinung war, der aber die Risiken einer offenen Konfrontation nicht in Kauf genommen hat.

Es ist nicht bekannt, wie die Sonderkommission II diese zweite Rechtfertigungschrift aufgenommen hat. Doch erscheint es mir sehr zweifelhaft, dass sie seinen Argumenten in Sachen von Mitgliedschaft zur NSDAP und seinem Verhalten während der NS- Zeit mehr Glauben geschenkt hat, als zuvor. Er hat ja seine Argumentationslinie nicht wesentlich gegen über seiner ersten Schrift und in seiner Verhandlung geändert. Am 4. Juli 1946 verfasste o. Univ. Prof. Dr. Dempf das angeforderte Gutachten über Heintels Schriften während der NS –Zeit und kam dabei zum Schluss, dass seine Habilitationschrift, „*...eine für den Nationalsozialismus unerwünschte Darstellung Nietzsches mit sich bringt.*“[1032] Über die Schrift „*Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie*“ bemerkte er, sie wäre eine „*besonders geeignete Gelegenheit gewesen, sich zum NS- Biologismus günstig zu äußern, aber (dieser) wird im Gegenteil als weltanschauungskritisch völlig unzulänglich dargestellt...* “[1033] Die kleine Schrift vom „Wesen des Gemüts“ charakterisierte Professor Dempf als „*eine mutige Rechtfertigung des österreichischen Wesens gegenüber dem Preußentum.“*[1034] Er vermerkt ferner, dass E. Heintel ein großes philosophisches Werk fast vollendet hätte, das nach seinem

[1031] Oberflächliche Leser und missgünstige Interpreten haben dann auch in späteren Jahren versucht, ihm eine „gewisse Nähe“ zum Nationalsozialismus nachzuweisen. Siehe dazu die Besprechung im Kapitel 2.2.
[1032] Philosophisches Institut der Universität Wien, am 4. 7. 1946 Gutachten von o. Univ. Prof. Dr. Dempf über die Schriften von R.R. Dr. Erich Heintel, in: Archiv der Universität Wien Personalakt Dr. E. Heintel. Weitere Zitate: Gutachten Dempf v. 4. 7. 1946. ebda. Siehe dazu auch meine Besprechung im Kapitel 2.2.
[1033] Gutachten Dempf v. 4. 7. 1946. ebda. Siehe dazu auch meine Besprechung im Kapitel 2.2.
[1034] Gutachten Dempf v. 4. 7. 1946. ebda Siehe dazu auch meine Besprechung im Kapitel 2.2.

ganzen Ansatz völlig der NS- Weltanschauung entgegengesetzt wäre.[1035] Abschließend kommt er zum Ergebnis, dass „*genauer Durchsicht der vorliegenden Schriften durch meinen Assistenten (darinnen) auch im einzelnen keine nazifreundlichen Äußerungen enthalten (sind).*“ [1036] Aus der Aktenlage geht ferner hervor, dass die Sonderkommission II vom Philosophischen Dekanat der Universität Wien ein Gutachten über die Person von Dr. E. Heintel angefordert hat, die sein politisches Verhalten während der NS- Zeit, sowie seine wissenschaftlichen Forschungen und seinen Charakter betroffen haben. Anfang August 1946 wandte sich der Dekan der Fakultät an Emeritus Dr. Reininger mit dem Ersuchen, zur Person seines ehemaligen Studenten und Habilitanten Stellung zu beziehen. Dieser stellte fest, dass er stets hohe Erwartungen in ihn (=Dr. Heintel) gesetzt, die sich durch seine, infolge der Kriegszeit an Zahl naturgemäß behinderten Veröffentlichungen bereits als durchaus berechtigt erwiesen hätten. Schließlich kam er zum Urteil: „*Ich halte Dr. Heintel für den hoffnungsreichsten meiner zahlreichen Schüler und zweifle nicht, dass er auf dem heute wenig bestellten Feld theoretischen Philosophie noch Wertvolles zu leisten imstande sein wird*.“[1037] Am 14. August 1946 stellte der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien eine positive „Bescheinigung“ für den Dozenten Dr. Erich Heintel aus und sandte sie an die Sonderkommission II. Er führt darin an, dass dieser „*nach dem österreichischen Hochschulgesetz Privatdozent ohne Bezüge sei und zur wirtschaftlichen Fundierung seiner wissenschaftlichen Laufbahn zunächst auf eine freie berufliche Basis angewiesen*“ wäre.[1038] Lobend erwähnt er, dass er „*von den zuständigen Fakultätskreisen als einer der bestqualifizierten jungen Forscher seines Fachgebietes beurteilt*“ werde. Ferner erwähnt er, wie bereits der Gutachter o. Univ. Prof. Dr. Dempf, dass er zur Zeit mit der Ausarbeitung eines größeren dreibändigen systematischen Werkes beschäftigt, „*dessen Vollendung im Interesse der Wissenschaft und für Doz. Heintel aus den angegebenen wirtschaftlichen Umständen sehr zu begrüßen wäre*.“[1039] Aus den vorhandenen Unterlagen geht nicht hervor, wie oft Dozent Dr. Heintel von der Sonderkommission noch vorgeladen worden war und welche Entscheidungen dabei getroffen worden sind. Es steht jedoch fest, dass der junge Dozent, trotz einiger

[1035] Um welches Werk es sich dabei handelt ist dem Autor nicht bekannt. Es dürfte sich um Vorarbeiten zu seinen „beiden Labyrinthen“ handeln.
[1036] Gutachten Dempf v. 4. 7. 1946., ebda.
[1037] Gutachten von Univ. Prof. Dr. Robert Reininger o. D., ebda. Über die Nachfrage der Sonderkommission an die Philosophische Fakultät der Universität Wien über die Person von Dr. Heintel liegen im Personalakt keine Angaben vor. Erhalten ist lediglich die Bescheinigung des Dekans, sodass der Vorgang von mir rekonstruiert worden ist.
[1038] Bescheinigung des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 14. August 1946, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[1039] Ebda.

Fürsprachen von Seiten der Politik[1040] und der Professoren der Universität Wien, weiterhin keine Lehrgenehmigung und keine Befreiung von der Meldepflicht sowie der damit verbundenen Auflagen erhalten hat. Den entscheidenden Durchbruch brachte das *Bundesverfassungsgesetz vom 6. Februar 1947 über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz)* BGBl. Nr. 25/ 1947 und die entsprechende *Durchführungsverordnung der Bundesregierung vom 10. März 1947*, BGBl. Nr. 64/ 1947. Auf Grund der neuen Rechtslage, war es nun leichter, Dr. Heintel zu den „minderbelasteten" Personen zu zählen, sodass er weitere Schritte zum Neubeginn seiner akademischen Karriere unternehmen konnte.[1041] Ich gehe davon aus, dass er mit dem Institut für Philosophie der Universität Wien in ständiger Verbindung gestanden ist und sich über die Entscheidungen der Sonderkommission informiert hat. Am 17. September 1947 suchte er die Registrierungsstelle im Magistratischen Bezirksamt für den XIX. Wiener Gemeindebezirk auf und ließ sich bestätigen, dass er seiner Meldepflicht und den damit verbundenen Auflagen regelmäßig nachgekommen ist.[1042] Im Laufe des Oktobers 1947 dürfte er davon erfahren haben, dass Univ. Prof. Dr. Kainz vom Institut für Philosophie und die ehemalige Dozentin Dr. Klimpfinger vom Institut für Psychologie an der Universität Wien zur Berufsausübung zugelassen worden sind.[1043] Mit dem *Bundesverfassungsgesetz vom 21. April 1948*, *betreffend*

[1040] Der sozialdemokratische Nationalratsabgeordnete Ludwig Kostroun hatte sich für Dozent Dr. Heintel mit einer Eingabe an die Sonderkommission II verwendet und eine Erteilung eines Lehrauftrages befürwortet. Dieser lernte ihn während seiner Militärzeit in Wien kennen. Entscheidend für die nähere Bekanntschaft, war Heintels Aufsatz „*Über das Gemüht und die Gemühthafigkeit der Wiener*" aus dem Jahre 1942. In den gemeinsamen Nachtdiensten diskutierten sie dann darüber und über Politik und dabei stellte Kostroun fest, dass er dem Nationalsozialismus sehr kritisch gegenübergestanden war: Kostroun wurde am 25. 1. 1907 in Wien geboren, nach Besuch der Pflichtschule erlernte den Beruf eines Schneiders und legte die Meisterprüfung ab. Von 1933-1934 war er Obmann der Gewerkschaft der Bekleidungsarbeiter. Im Jahre 1934 war er im Anhaltelager Wöllersdorf inhaftiert. Als Abgeordneter zum Nationalrat fungierte er vom 19. 12. 1945- 4. 11. 1971. Er war Mitglied des Bundesparteivorstandes der SPÖ. In: Biographisches Handbuch der österreichischen Parlamentearier 1918- 1988. Hrsg. von der Parlamentsdirektion Wien 1998, S. 335; Eidesstattliche Erklärung von Ludwig Kostroun, am 7. April 1946, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel

[1041] Aufgrund welcher Entscheidung er zu dieser Gruppe gezählt wurde, geht aus den vorhandenen Unterlagen nicht hervor. Denn aus einer Bescheinigung vom 17. 9. 1947 des Magistratischen Bezirksamtes für den XIX. Wiener Gemeindebezirk, mit der sich Dr. Heintel bestätigen ließ, dass er „*bei der obigen Meldestelle eine Meldung im Sinne der Bestimmung für die Registrierung der Nationalsozialisten erstattet*" hat. Zugleich geht daraus auch hervor, dass er „*voraussichtlich zum Personenkreis des § 17 Absatz 3, des Verbotsgesetzes 1947*" gehört und weiter, „*dass sein Registrierungsverfahren noch nicht rechtskräftig abgeschlossen ist*." Bescheinigung des Magistratischen Bezirksamtes für den XIX. Wiener Gemeindebezirk vom 17. 9. 1947, in: Archiv der Univesität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda. Der genannte § 17 Absatz 3 verweist auf die „Mindestbelasteten Personen, welche im § 4 in die besonderen Listen einzutragen waren. Dort wird allerdings auf den § 6 verwiesen, wo es sich um Personen handelte, bei denen die tatsächliche Aufnahme in die NSDAP noch nicht geklärt werden konnte. Solange sollten sie als „Minderbelastete" gelten, was eine bedeutende „Verbesserung" in rechtlicher, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht für die Betroffenen zur Folge gehabt hat. Selbstverständlich liefen bei der Begutachtung dieses Gesetzes die Opferverbände dagegen Sturm. Anm. d. Verf.

[1042] Bescheinigung des Magistratischen Bezirksamtes für den XIX. Wiener Gemeindebezirk, vom 17. 9. 1947 für Dr. Erich Heintel, ebda.

[1043] Bundesministerium für Unterricht, Bericht vom 9. Oktober 1947, in: ÖSTA, AdR, BMf.U., Zl. 49077/III-7/47.

die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen, trat eine weitere Verbesserung der Rechtslage für die Wiedereinstellung Dr. Heintels ein.[1044] Nach einer mündlichen Aussprache beim o. Univ. Prof. Dr. Dempf, Anfang Juni 1948 richtete er einen diesbezüglichen Antrag an das Professorenkollegium des Philosophischen Institutes, welche diesen dann an das Kollegium der Fakultät weiterleiteten. In diesem zwei Schreibmaschineseiten umfassenden Schreiben betonte er dass „*meine Beziehungen zur NSDAP... rein formaler Natur (waren)*“.[1045] Er wäre nicht illegal gewesen, hätte keinerlei Funktion in der Partei ausgeübt und sich in ihrem Dienst überhaupt nicht betätigt hätte. Ferner stellt er fest, dass er unter das Amnestiegesetz fiele und niemals dem NS- Dozentenbund angehört habe. Demgegenüber hob er hervor, dass er der akademischen Gruppe für Völkerbundarbeit in Österreich von 1932- 1938 angehört habe. Ferner wiederholte er alle seine Angaben, die er bereits in seiner zweiten Rechtfertigungsschrift am 27. Mai 1946 über seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien und über seine Publikationen zwischen 1940 und 1945 gemacht hat.[1046] Außerdem führte er seine wissenschaftliche Tätigkeit seit dem Kriegsende 1945 an. Dabei bemerkte er, dass er einen systematischen Grundriss der Philosophie zu einem zweibändigen Werk ausgebaut habe, das unter dem Titel: „*Der archimedische Punkt der Philosophie, eine Verteidigung der neuzeitlichen Metaphysik als Einführung in dieselbe*“ in absehbarer Zeit erscheinen werde.[1047] Schließlich kündigt er das Erscheinen weiterer Arbeiten für Ende 1948, bzw. Jänner 1949 an und stellt in knappen Sätzen deren Inhalte vor.[1048] Des weiteren weist er darauf hin, dass er

---

Die vor dem Jahre 1938 am Institut für Psychologie der Universität Wien tätige a.o. Univ. Prof. Dr. Charlotte Bühler, die Ehegattin von Dr. Karl Bühler bewarb sich um diese Stelle, doch die verantwortlichen österreichischen Behörden führten keine ernsthaften Verhandlungen mit ihr, sondern setzen rasch Dr. Klimpfinger an diesen Posten, obwohl sie Vollmitglied der NSDAP war. Siehe: Inge Korotin: Der Standard vom 15. Juni 2005, in: Oliver Rathkolb: Die Universität Wien und die „Hohe Politik“ 1945 bis 1955, in: Grandner/Heiss/Rathkolb, Zukunft mit Altlasten, S. 46. o. Univ. Dr. Rathkolb führt in diesem Beitrag weitere Beispiele von emigrierten Professoren an, die trotz Bewerbungen keine Lehrbefugnis an der Universität Wien erhalten hatten., S. 47- 51 ebda.

[1044] BGBl. Nr. 99/ 1948. Aufgrund dieser Rechtslage konnte von einer neuerlichen Vorladung vor einer § 19 Kommission Abstand genommen werden. Anm. d. Verf. Auf die Auswirkungen dieses Gesetzes für ehemalige Nationalsozialisten unter den Universitätslehrern hat a.o. Univ. Prof. Dr. Heiss in seinem Artikel Bezug genommen: Heiss, Wendepunkt und Wiederaufbau, in: Grandner/Heiss/Rathkolb: Zukunft mit Altlasten, S. 35-37.

[1045] Dozent Dr. Erich Heintel Wien, am 18. Juni 1948 an das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät über das philosophische Institut der Universität Wien, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel. Weitere Zitate: Brief an das Professorenkollegium vom 18. VI. 1948, ebda.

[1046] Brief an das Professorenkollegium vom 18. VI. 1948, ebda. Siehe dazu die Besprechung in diesem Kapitel oben.

[1047] Brief an das Professorenkollegium vom 18. VI. 1948, ebda. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass er mit der Ausarbeitung seines im Jahre 1968 erschienen Hauptwerkes beschäftigt war. Anm. d. Verf.

[1048] Das innere der Natur. Ein Beitrag zur Problematik der Naturphilosophie in der Gegenwart.- Wissenschaft und Weltbild 1948; Zur Problematik der Religionsphilosophie in der Gegenwart.- Gloria Dei, Oktober 1948; Sartre’s atheistischer Humanismus, Zeitschrift für Philosophie/ Psychologie/Pädagogik, Jänner 1949 und Das

auf Anregung von Professor Schneider aus Salzburg, für die von ihm herausgegebene Zeitschrift einen Aufsatz über die „*Dialektik von Naturrecht und positiven Recht*“ verfassen werde. Zuletzt erwähnt er noch, dass er zusammen mit einer Reihe österreichischer Forscher und Gelehrter eine wissenschaftliche Reihe unter dem Titel: „*Erkenntnis und Besinnung*“ herausgebe, von der die Bände I- V im Herbst 1948 erscheinen werden.[1049] Im Anschluss daran kommt er noch auf seine zukünftige Lehrtätigkeit zu sprechen, im Falle sein Antrag stattgegeben wird. Er kündigt an, in einem längeren Turnus über jeweils mehrere Semester die Hauptdisziplinen der systematischen Philosophie und in historischer Hinsicht besonders die Metaphysik der Neuzeit bis auf die Gegenwart vorzutragen. Beide Kollegien gedachte er in Form von vierstündigen Vorlesungen zu halten. Ferner beabsichtige er kleinere Spezialvorträge über Leibniz, Kant, Fichte, Schelling und Hegel sowie Einführungen in die Philosophie des Idealismus und in diejenige der Gegenwart zu machen. Zusätzlich zu den Vorlesungen wollte er in jedem Semester auch eine an diese angepasste Übung abhalten. Abschließend spricht er der Hoffnung Ausdruck, dass es für ihn eine große Freude und Genugtuung wäre, nach *„mehreren harten Jahren mit größerer inneren Reife jene Tätigkeit wieder aufnehmen zu dürfen, zu der ich mich bei gefestigter Selbstkritik mit immer stärkerer Gewissheit berufen fühle!“.*[1050]

Bei diesem Antrag fällt sofort auf, dass im Unterschied zu Heintels bisherigen Rechtfertigungsschriften, die Beziehungen zur NSDAP als „*als rein formaler Natur*“ bezeichnet worden sind. Auf seine tatsächliche Mitgliedschaft kam er nicht direkt sprechen, jedoch hob er sie – mit Hegels Worten ausgedrückt- im „*allgemeinen Begriff*“ der „*rein formalen Natur*“ auf. In diese vieldeutige Formulierung konnte man vieles herauslesen oder hineininterpretieren, je nach subjektiver Einstellung Für einen Nachgeborenen ist es interessant festzustellen, mit welch erstaunlicher rhetorischen Eloquenz er es damals verstanden hat, seine Mitgliedschaft zur NSDAP zu verschleiern ohne damit- juristisch gesehen- die Unwahrheit zu sagen. Vielleicht ist dies auch auf seine „*größere innere Reife*“ zurückzuführen, zu der er seit dem Kriegsende, aufgrund der Erfahrungen mit den österreichischen Behördenvertretern, gelangt ist. Zu seinen Ausführungen über sein Verhalten als Dozent an der Universität Wien und zu seinen damaligen publizistischen Aktivitäten muss nicht mehr separat Stellung genommen werden, da jene seiner zweiten Rechtfertigungsschrift sehr ähnlich erscheinen und das dort

---

Wesen der Liebe, ein Beispiel dialektisch- integraler Philosophie - Wissenschaft und Weltbild, Jänner 1949. Im Kapitel 3.2. werde ich auf einzelne dieser Arbeiten zu sprechen kommen.

[1049] Brief an das Professorenkollegium vom 18. VI. 1948, ebda.

[1050] Brief an das Professorenkollegium vom 18. VI. 1948, ebda.

Gesagte auch in diesem Zusammenhang gilt. E. Heintel hat in späteren Jahren hin und wieder auf die für ihn unangenehmen Jahren unmittelbar nach Kriegsende 1945 hingewiesen und dabei auch seine Erfahrungen mit der Sonderkommission II erwähnt. Mitte der 70er Jahre betonte er sogar, dass er den damaligen Behördenvertreter und jetzigen Universitätsprofessor Dr. August Maria Knoll sogar aufgefordert habe, die ganze Angelegenheit publik zu machen, die Kommission habe *„ nach der Prüfung meiner Stellungnahme eindeutig entschieden, dass ich auch weiterhin als Dozent an der Universität meine Lehrtätigkeit ausüben*" könne.[1051] Diese Behauptung ist aber unwahr. Nach all dem, was in der vorliegenden Dissertation über sein „Entnazifizierungsverfahren" festgestellt worden ist, kann er nur von Glück reden, dass die damaligen Verantwortungsträger an der Universität Wien und im österreichischen Unterrministerium seinem Verlangen nicht entsprochen haben.[1052] Offenbar hat er es – dreißig Jahre danach- schon „erfolgreich" verdrängt. Infolge der „Waldheim-Debatte" am Ende der 80er Jahre musste er sich aber erneut mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen. Ungeachtet dessen fällt aber auf, dass die österreichischen Behörden Heintels Spitzeltätigkeit für den „*Sicherheitsdienst des Reichsführers SS*" vor dem „*Anschluss*" wenig Bedeutung beigemessen haben, dass sie diese Angelegenheit nicht näher untersuchten. Vielleicht lag dies auch daran, dass sich diese Bespitzelung hauptsächlich gegen Sympathisanten der NSDAP oder illegale Nationalsozialisten selbst gerichtet hat und die Behörden der Zweite Republik keinen Anlass sahen, hier weitere Nachforschungen anzustellen.[1053] Abschließend verdient hervorgehoben zu werden, dass Heintel in dieser für ihn schweren Zeit bis zu seiner Wiederzulassung zum

---

[1051] Heintel, GA. VI.: Die österreichische Hochschulreform, S. 369. E. Heintel kam darauf deshalb zu sprechen, weil er auf die „*Verpolitisierung*" der Debatte um das neue Hochschulstudiengesetz Mitte der 60er Jahre zu sprechen kam, bei der sein Name oft in Zusammenhängen genannt wurde, die mit der Hochschulreform überhaupt nichts zu tun hatte. Er versprach, dass er dieser Sache eine eigene Schrift widmen werde, in der auch überaus interessante Briefe dokumentiert werden sollten. GA. VI., S. 368. Er meinte dabei offenbar jene bereits in den beiden Rechtfertigungschriften besprochenen Briefen. Dazu kam es aber nicht. Irrtümlich erwähnte Heintel auch in diesem Zusammenhang, dass sein Habilitationsverfahren „*vollständig durch die österreichischen akademischen Instanzen unter Leitung von R. Reininger*" durchgeführt wurde, nur die Lehrprobe- also faktisch der Abschluss- in der er Vorlesungen an drei Tagen hielt, hätte in der NS- Zeit stattgefunden. Tatsachlich fand aber das gesamte Verfahren in dieser Zeit statt. Es begann mit Einreichung der Habilitationsschrift und den damit verbundenen Anträgen am 31. März 1939 also mehr als ein Jahr nach dem „*Anschluss*" vom März/April 1938. Siehe dazu in dieser Arbeit im Kapitel 1.1.3. Anm. d. Verf.

[1052] In Wahrheit hat die Sonderkommission Dr. Heintels Rechtfertigung nicht geglaubt, sie traf überhaupt keine eindeutige Entscheidung seine Wiederzulassung zum Lehramt. Der Privatdozent musst vom Sommer 1946 bis zum Herbst 1949 waren, ehe ihm diese erteilt wurde. Anm. d. Verf. Siehe dazu in diesem Kapitel oben.

[1053] Entscheidend dafür dürfte gewesen sein, dass sich die politischen Verantwortungsträger unmittelbar nach der Gründung der Zweiten Republik, gegenüber ehemaligen Naziprofessoren, wenn sie nicht besonders belastet sind, in gewisser Weise großzügig" nach Staatssekretär Dr. Ernst Fischer, der als Mitglied der KPÖ damals der provisorischen Regierung angehört hatte, vorgegangen werden sollte, in: Robert Stumpf: Ernst Fischer als Staatsse - kretär für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten (1945): Versuch einer politischen Biographie unter struktur- und institutionsgeschichtlichen Gesichtspunkten.- Diplomarbeit an der Universität Wien 1997, S. 258. Weitere Zitate: Stumpf, Ernst Fischer...; Mag. Robert Stumpf ist derzeit Bibliothekar in der Fachbibliothek des Instituts für Geschichte an der Universität Wien. Anm. d. Verf.

universitären Lehramt weiter geforscht und publiziert hat, darauf wird anderen Ortes noch eingegangen werden.[1054]

Am 28. Juni 1948 verfasste der Vorstand des Instituts für Philosophie, o. Univ. Prof. Dr. Dempf ein Schreiben an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, in dem er die Wiederzulassung von Dr. Heintel als Privatdozent ausdrücklich befürwortete, um als Nachfolger die Philosophie von Dr. Reininger zu vertreten. Er stellte dabei Heintel ein sehr gutes Zeugnis aus. Diese Stellungnahme sandte das Dekanat an das Unterrichtsministerium mit der Bitte um Stellungnahme.[1055] Fast zwei Monate später, am 25. August 1948 nahm das Unterrichtsministerium die Angelegenheit Dr. Heintel wieder auf. Aus einer Aktennotiz geht hervor, dass *„...nunmehr nach der Amnestie für minderbelastete Personen, kann über die Wiederzulassung ohne kommissionelle Begutachtung, gemäß § 17, Abs. 2, der Habilitätsnorm entschieden."* werden kann. [1056]

Zu Beginn des Wintersemesters 1948/49 fand in der Dekanatskanzlei der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und zwar am Donnerstag, den 7. Oktober 1948 um 11 Uhr vor-Mittag eine Sitzung zum Thema Wiederverleihung der Lehrbefugnis an Dozent Dr. Heintel statt. An dieser nahmen die Professoren Dempf, Keil, Leitmeier, Kraft, Meister und Rohracher unter dem Vorsitz des Dekans o. Univ. Prof, Dr. Herbert Duda teil. Prof. Dempf hielt ein kurzes Einleitungsreferat, indem er Dr. Heintel für politisch unbedenklich und wissenschaftlich hoch qualifiziert charakterisierte. Hofrat Univ. Prof. Dr. Meister unterstützte diesen Antrag, desgleichen Univ. Prof. Dr. Keil. Univ. Prof. Dr. Leitmeier, als „Unparteiischer" hatte denselben Eindruck. Unter Voraussetzung der Zustimmung der Standesvertretung, d.h. des provisorischen Personalausschusses, wurde der Antrag auf Wieder einsetzung einstimmig angenommen und durch alle Anwesenden mit eigenhändiger Unterschrift bestätigt.[1057] Fünf Tag später am Dienstag, den 12. Oktober 1948 tagte der provisorische Personalausschuss, als Standesvertretung der Universität Wien. Es waren dies 4 Vertreter die von der Sektion Hochschullehrer der Gewerkschaft öffentlicher Angestellter für die Begutachtung der Gesuche von Assistenten bzw. Privatdozenten und wissenschaftlichen

[1054] Im Kapitel 3.2.
[1055] Brief von o. Univ. Prof. Dr. Dempf an das Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 28. Juni 1948, in: Personalakt Dr. Erich Heintel, BMf. U., ebda.
[1056] Aktennotiz vom 25. 8. 1948, in: Personalakt Dr. Erich Heintel, BMf. U., ebda.
[1057] Protokoll in der Dekanatskanzlei der philosophischen Fakultät der Universität Wien, am Donnerstag den 7. Oktober 1948, in: Universitätsarchiv Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.

Hilfskräften namhaft gemacht worden sind.[1058] Sie berieten über Personen, die ehemals der NSDAP angehört haben, um die Wiederverleihung der Lehrbefugnis und hatten eine Stellungnahme zum Antrag des Professorenkollegiums vom 7. Oktober 1948 abzugeben. Nach längerer Beratung stimmten sie auf Wiederzulassung von Dr. Erich Heintel als Privatdozent zu.[1059] Es ist davon auszugehen, dass Dozent Dr. Heintel im Verlaufe des Monats Oktober 1948 davon erfahren hat, eine entsprechende Verständigung seinerseits ist aus seinem Personalakt nicht ersichtlich. Am 24. November 1948 fertigte das Dekanat der Philosophischen Fakultät eine entsprechende Eingabe an das Unterrichtsministerium ab, denn dieses musste die endgültige Zustimmung zu den beiden Anträgen der Universität Wien erteilen. Der vierfache Familienvater, der hoffte mit Beginn des Sommersemesters 1949 seine Lehrtätigkeit wiederaufnehmen zu können, wurde in so ferne enttäuscht, dass diese bis dahin nicht eingetroffen ist. Die Ursache der Verzögerung lag im Unterrichtsministerium. Der zuständige Sachbearbeiter, der die Eingabe der Fakultät behandelt hat, legte sich quer. In einer Aktennotiz vom 24. November 1948 fragt er u.a. „*...warum hat sich Dr. Heintel bei der § 19 Kommission zur Überprüfung nicht wenigstens angemeldet?..*“ „*...er war Regierungsrat im RJM und was macht er jetzt?*“ „*...es müssen noch umfangreiche Nachforschungen über ihn angestellt werden, ehe eine Entscheidung getroffen werden kann...*“ [1060] Erst am 28. März 1949 begann das Unterrichtsministerium mit seinen Nachforschungen und kontaktierte das Innenministerium, Abtl. 2., um Auskünfte aus den NSDAP- Gauakten, die es auch erhielt.[1061] Außerdem richtete das Unterrichtsministerium eine Anfrage an die Polizeidirektion Wien, betreffend einer Leumundsauskunft und einer Stellungnahme, „*ob gegen die Wiederzulassung des Genannten als Privatdozent vom staatsbürgerlichen Standpunkt Bedenken bestehen*“.[1062] Am 22. Juli 1949 verfasste die Polizeidirektion Wien eine positive Stellung-

[1058] Darunter befand sich u.a. a.o. Univ. Prof. Dr. Haberlandt und Privatdozent und späterer Ordinarius für österreichische Geschichte Dr. Erich Zöllner, aus: Stellungnahme des provisorischen Personalausschusses (Standesvertretung der Universität Wien vom 12. 10. 1948, in: Universitätsarchiv Wien, Personalakt Dr. E. Heintel.
[1059] Stellungnahme des provisorischen Personalausschusses vom 12. 10. 1948, ebda.
[1060] Aktennotitz vom 24. November 1948, in: Personalakt Dr. Erich Heintel, BMf.U., ebda. Der Sachbearbeiter wollte offenbar die Bestimmungen im *Bundesverfassungsgesetz vom 21. April 1948 über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen...*“ BGBl. Nr. 99, nicht anwenden. Siehe dazu auch in diesem Kapitel oben.
[1061] Vermerk des BMf.Inneres, Abtlg. 2, o.D. (=April 1949) *„...nach einer parteiamtlichen Ummeldung vom 6. 2. 1943 war der Genannte PG(= Parteigenosse der NSDAP) mit der Mitgliedsnummer 9.018.395. Die Mitgliedskarte hat vorgelegen und die Beiträge bis Ende Jänner 1943 bezahlt...“* Im Vergleich mit den BDC- Unterlagen handelt es sich jedoch um eine irrtümliche Abschrift, richtig müsste es lauten : *„...Beiträge bis Ende Jänner 1945 bezahlt...“* in: Personalakt Dr. Erich Heintel, BMf. U., ebda. Siehe dazu auch im Kapitel 2.1.
[1062] Anfrage des BMf.U. vom 28. März 1949 an Pol. Dion. Wien, in: Personalakt Dr. Erich Heintel, BMf. U., ebda

nahme und sandte sie an das Unterrichtsministerium.[1063] Unterdessen wandte sich E. Heintel Mitte Juli 1949 besorgt an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Dr. Duda. Am 29. Juli 1948 richtete dieser ein Schreiben an das Unterrichtsministerium, in dem er auf die Eingabe von Seiten der Universität Wien hinwies und brachte diese erneut in Erinnerung.[1064] Fast einen Monat später, am 28. August 1949 langte die angeforderte Bestätigung in der Dekanatskanzlei ein.[1065] Wahrscheinlich in der ersten Septemberwoche erhielt E. Heintel davon Kenntnis und so konnte er seine Lehrtätigkeit mit Beginn des Wintersemesters 1949/50 an der Universität Wien wieder aufnehmen.[1066] Es kann daher keine Rede davon sein, dass „*die Entnazifizierungskommission nach einigen Zögern im Juli 1946 für die Verlängerung des bestehenden Dienstverhältnisses*" bei E. Heintel stimmte[1067], es sei denn man weist darauf hin, dass dieses „Zögern" immerhin 3 Jahre lang gedauert hat.

[1063] Polizeidirektion Wien, vom 22. Juli 1949, Stellungnahme zur Wiederzulassung von Dr. E. Heintel, *„...dass gegen Wiederzulassung in staatsbürgerlicher Hinsicht keine Bedenken bestehen."*- in: Personalakt Dr. Erich Heintel, BMf.U., ebda.

[1064] Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Wien an das Bundesministerium für Unterricht, Wien, am 29. Juli 1949, in: Personalakt Dr. Erich Heintel, BMf. U., ebda.

[1065] Es war datiert vom 26. Juli 1949. Bundesministerium für Unterricht, Dr. phil. Erich Heintel, Bestätigung der Lehrbefugnis als Privatdozent für Reine Philosophie zu D. Zl. 2498/47- 48 vom 24. November 1948.- Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel. Wieso es so lange gebraucht hat, um die knapp 800 Meter vom Minoritenplatz zum Hauptgebäude der Universität am Schottenring zurückzulegen, darüber liegen keine näheren Angaben vor.

[1066] Einen kursorischen Überblick über die Universität Wien zwischen 1945 und 1955 im allgemeinen und über das Fach Philosophie im besonderen gibt: Friedrich Stadler: Philosophie zwischen „Anschluss", Restauration und Innovation, in: Grandner/ Heiss/ Rathkolb (Hrsg): Zukunft mit Altlasten , S. 121- 136.

[1067] Arnold: Das Philosophische Institut 1938- 1945, in: Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, S. 267.

3.2. Dr. Heintels Lebensumstände, seine berufliche und wissenschaftliche Tätigkeit bis zu seiner Wiederanstellung als Privatdozent an der Universität Wien am 1. Oktober 1949.

Als Heintel im Juli 1945 in das zerbombte und von Kriegseinwirkungen zerstörte Wien in kürzeren Zeitabständen immer wieder zurückkehrte, hatte er mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Doch so wie ihm erging es vielen und er war durchaus kein Einzelfall. Seine größte Sorge war, dass er für den Unterhalt seiner auf inzwischen 3 Personen angewachsenen Familie sorgen zu müssen. Dazu kam , dass am 8. August 1946 sein jüngster Sohn Gottfried Guido geboren wurde[1068] und er somit für 4 Familienmitglieder den Lebensunterhalt verdienen musste. Erschwert war die Situation noch dadurch, dass er an der Universität Wien keinen Zusatzverdienst erwerben konnte, solange sein „Entnazifizierungsverfahren“ noch nicht abgeschlossen und es nicht sicher war, ob er mit seiner Wiederzulassung als Dozent überhaupt rechnen konnte. Doch es ging nicht nur um den Verdienst alleine. Wer über die damalige Zeit einigermaßen unterrichtet ist, weiß, dass sich die Besorgung von Lebensmitteln und Mitteln des täglichen Bedarfes sowie von Heizmaterial sehr schwierig gestaltet hat. Rückblickend erinnerte er sich, dass in seinem Haushalt sich täglich die Frage gestellt hat, was kochen wir morgen? Er musste sich dann die Zeit nehmen, um bei Bauern in der Umgebung seines Zweitwohnsitzes zu arbeiten, beispielsweise Kartoffel ausgraben udgl. Eine andere Möglichkeit bestand darin, zu hamstern, d.h. auf das Land zu fahren und dort Güter zu tauschen, was bei den damaligen Verkehrsmitteln nicht gerade leicht war. Bei der Rückkehr nach Wien kam es nicht selten vor, dass österreichische Polizeibehörden oder Sowjetsoldaten die „Hamsterer“ kontrollierten und ihnen die erworbenen Güter wieder abgenommen haben.[1069] Er konnte von Glück reden, dass das Geschäft seines Vaters in Wien- Hernals damals gut ging und er dort arbeiten konnte. Bei seiner Vorsprache im neuerrichteten Bundesministerium für Justiz erfuhr er, dass in Österreich Dienstposten für Psychologen nicht vorgesehen waren und musste unverrichteter Dinge wieder umkehren.[1070] Hinzu kam, dass die Sicherheitslage in Wien bis zum Herbst 1945 sehr schlecht war, Überfälle von Kriminellen und von Angehörigen der Sowjetmacht stellten keine Seltenheit dar, sodass sich Dr. Heintel nur zeitweise in der Stadt aufgehalten hat. Bis Anfang 1947 lebte er zumeist mit seiner Familie in Mühldorf bei Spitz an der Donau.[1071] Es ist bemerkenswert, dass er sich in dieser schweren Zeit nicht nur um seine Familie, sondern auch um seinen

[1068] Personenstandesblatt vom 15. I. 1948 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.
[1069] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 15.
[1070] 2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946, ebda
[1071] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 15, ebda und das 2. Rechtfertigungsschreiben vom 25. V. 1946, ebda.

ehemaligen Lehrer Dr. Reininger gekümmert hat, der ebenfalls im XIX. Wiener Gemeindebezirk nicht weit von ihm gewohnt hat. Der Emeritus erinnert sich noch daran, dass er auch für ihn „gehamstert" hat, doch dieser durfte davon nichts wis- sen. Bei seinen Besuchen saß er im Winter im eiskalten Zimmer im Mantel mit Hut und Handschuhen, die bei den Fingern abgeschnitten waren, damit er ordentlich schreiben konnte. Er arbeitete zusammen mit seinen ehemaligen Studenten an der Neuherausgabe seines Hauptwerkes der „*Metaphysik der Wirklichkeit*". E. Heintel fragte ihn, ob er ihm bei nächster Gelegenheit Kohlen oder Koks zum Einheizen mitbringen sollte, doch dieser verneint dankend. Der junge Dozent redete ihm weiter zu und bemerkt, dass doch alle Leute sich bemühen, um auf irgend einer Weise zu Heizmaterial zu kommen. Doch Reininger lehnte brüsk ab, in dem er erklärte: „*Ich tue da nicht mit, der Staat braucht dieses Heizmaterial für den Wiederaufbau!"* [1072] Heintel beachtete aber diese Ablehnung nicht, denn ein Teil von seiner Wirtschafterin zubereiteten Essens war im Einvernehmen mit seiner Gattin von ihm gehamstert worden. Doch hat der Professor das nie erfahren. Für den Emeritus war die Haltung seines ehemaligen Lehrers ein lebendes Beispiel dafür, dass es die sogenannte „bürgerliche Scheinmoral" tatsächlich gegeben hat.[1073] Im Verlaufe des Jahres 1947 begannen sich die wirtschaftliche Situation und die Sicherheitsverhältnisse in Wien allmählich zu verbessern, sodass E. Heintel mit seiner Familie wieder in die Stadt zurückziehen konnte.[1074] Da noch immer keine Aussicht für eine Wiederzulassung als Dozent bestand, engagierte er sich im Betrieb seines Vaters besonders stark und übernahm u.a. auch die Lehrlingsausbildung. Außerdem betätigte er sich als Handelsvertreter, um in der Umgebung von Wien in Spitälern und Apotheken für die Produkte seines väterlichen Betriebes Käufer bzw. Abnehmer zu finden.[1075] Diese Tätigkeit setzte er allerdings noch fort, als er schon längst als a.o. Univ. Professor an der Universität Wien war. Es ist erstaunlich, wenn man dann noch erfährt, dass er „nebenbei" seine Karriere als Wissenschaftler mit unvermindertem Ehrgeiz, weiterverfolgt hat. Es muss jedoch in diesem Zusammenhang darauf verwiesen werden, dass Dr. Heintel erst am 1. Jänner 1950 wieder im Betrieb seines Vaters als kaufmännischer Angestellter sozialversicherungs- mäßig beschäftigt und bis dahin bloß freiberuflich tätig gewesen ist. Seit dem 1. Jänner 1951 trat er beim Verlag Braumüller in Wien als Lektor ein und war dort bis zum 10. April 1952 als

[1072] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, S. 16.
[1073] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, ebda.
[1074] Doch seine Wohnung in Wien XIX., Springsiedelgasse hat er aufgeben und wieder in diejenige seiner Eltern nach Wien XVII., Seyringgasse 9/I umziehen müssen. Aus welchen Gründen er dies getan hat, konnte nicht ermittelt werden, möglicherweise musste er sie deswegen räumen, weil er ehemaliges NSDAP- Mitglied war.- in: Personenstandesblatt vom 15. I. 1948, Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.
[1075] Bonaparte, E. Heintel. Ein Interview, ebda.

kaufmännischer Angestellter beschäftigt.[1076] Die finanzielle und ökonomische Situation der Familie Dr. Heintel besserte sich mit der Anstellung als Privatdozent kaum und wurde erst mit seiner Ernennung zum a.o. Professor, am 25. März 1952 leicht spürbar. Davon zeugen seine zahlreichen Ansuchen um finanzielle Unterstützung über die Philosophische Fakultät der Universität Wien an das österreichische Unterrichtsministerium bis zum Ende der 50er Jahre.[1077]

Seine ständigen Verbindungen zu seinem ehemaligen Lehrer Dr. Reininger führten dazu, dass dieser ihn in den am 14. September 1946 wiedergegründeten „*Reininger-Kreis"* einführte. Am 22. Februar 1947 hielt er dort seinen ersten Vortrag mit dem Titel: „*Der Ertrag der Philosophie Reiningers für die Religionsphilosophie*".[1078] Am 18. Oktober desselben Jahres referierte er über „*Die Philosophie Reinigers und die philosophische Tradition*", am 8. November 1947 über „*Reininger und Leibniz*" und am 6. Dezember 1947 über „*Reininger und Kant*."[1079] Diese Vortragsreihe hatte zur Grundlage, dass er seit dem Juli 1945 gemeinsam mit seinem ehemaligen Lehrer an der Neuherausgabe seiner Werke gearbeitet hat.[1080] Im Jahre 1948 referierte er in diesem Kreis insgesamt drei Mal, zweimal über Reininger und einmal über den „Existenzialismus" von Karl Jaspers. Bis zur Wiederaufnahme seiner Lehrtätigkeit im Oktober 1949 hielt er weitere 4 Referate, am 19. Februar 1949 über den „*Begriff bei Hegel I",* am 2. April 1949 über den „*Begriff bei Hegel II"*, am 25. Juni 1949 über den „*Erfahrungsbegriff* des *Wiener Kreises"* und am 8. Oktober 1949 über „*Formale und materiale Ethik*."[1081] Selbstverständlich erforderten die Referate, die E. Heintel vor so einem ausgewählten Kreis von interessierten und zum großen Teil fachlich vorgebildeten Laien gehalten hat, eine gründliche Vorbereitung, zumal es sehr oft vorgekommen ist, dass nicht nur Fragen

[1076] Personenstandesblatt vom 24. VI. 1952 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda.
[1077] Er wurde in die 5. Gehaltsstufe eines außerordentlichen Professors eingereihtbeginnend mit 1.4. 1952, als Vorrückungstermin setzte das Unterrichtsministerium den 1. Juli 1952 fest.- Er wurde in die 5. Gehaltsstufe eines außerordentlichen Professors eingereihtbeginnend mit 1.4. 1952, als Vorrückungstermin setzte das Unterrichtsministerium den 1. Juli 1952 fest.- Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda. Die Anträge um Gewährung einer ständigen Unterstützung wurden ihm jedes Studienjahr in der Höhe einer Subvention von monatlich 500 öS. Seit dem 1. März 1950 gewährt. Den ersten diesbezüglichen Antrag stellt das Philosophische Institut am 28. Oktober 1949 unter dm Insitutsvorstand Dr. Viktor Kraft. Das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien unterstützte diesen am 22. November 1949 und reichte ihn beim Unterrichtsministerium ein. Dort ist ihm diese Unterstützung am 24. Februar 1950 mit Wirkung vom 1. März 1950 bis zum 28. Februar 1951 gewährt worden. Zu Beginn jedes Studienjahres musste Dozent/ a.o. Professor Dr. Heintel über das Philosophische. Institut und die Philosophische Fakultät der Universität Wien in regelmäßiger Folge diesbezügliche Anträge an das Unterrichtsministerium stellen.- Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda.
[1078] Karl Nawratil: Der Wiener Reininger Kreis.- Wiener Jahrbuch für Philosophie, XVI/1984, S. 176. Ob er damals schon im Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien IX. Berggasse 21 getagt hat, darüber gab der Verfasser dieses Aufsatzes keine Auskunft. Weitere Zitate: Nawratil, Reininger-Kreis, W.J.P. XVI/1984, S...
[1079] Zitate: Nawratil, Reininger-Kreis, W.J.P: XVI/1984, S. 176.
[1080] Siehe dazu auch in diesem Kapitel unten.
[1081] Nawratil, Reininger-Kreis, W.J.P: XVI/1984, S. 177.

gestellt sondern sich auch längere Diskussionen daran angeschlossen haben. Da daran auch Hörer der Philosophie an der Universität Wien und mitunter sogar wissenschaftliche Hilfskräfte teilgenommen hatten, bot sich für Heintel selbstverständlich Gelegenheit zu erfahren, was sich auf der „Uni" im allgemeinen und auf dem Philosophischen Institut im besonderen getan hat.[1082] Die Anzahl von Lehrenden und Studenten in der Fachrichtung für Philosophie war in den ersten Jahren nach dem Kriegsende noch relativ überschaubar, sodass Heintel durch den „Reininger- Kreis" stets über die Vorgänge am Laufenden gehalten worden ist. Während der ersten Jahre nach seiner Wiederzulassung als Privatdozent hatte es aber Dr. Heintel nicht gerade leicht, zumal er besonders von „*konservativ- katholischer*" Seite in seiner Lehrtätigkeit beobachtet wurde. Als beispielsweise das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät der Universität Wien in seiner Sitzung vom 24. Juni 1950 den Antrag des Philosophischen Institutes vom 19. Juni 1950 über die Erteilung eines 4 stündigen Lehrauftrages über „*Philosophie der Erkenntnis mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie Robert Reiningers*" an den Privatdozenten Dr. Erich Heintel einstimmig beschlossen und diesen Beschluss an das Unterrichtsministerium abgesandt hatte, urgierte eine in den Akten nicht genannte Person dort.[1083] Am 9. August 1950 richtete der Sektionschef des besagten Ministeriums Dr. Otto Skrbensky[1084] an den an seinem Urlaubsort im Schloss Brunnsee bei Radkersburg in der Steiermark weilenden a.o. Univ. Prof Dr. Leo Gabriel eine Anfrage. In der es u.a. hieß: „*Ich darf Sie streng vertraulich um Bekanntgabe ersuchen, ob die Erteilung dieses Lehrauftrages an den Genannten auch mit der erwähnten Beschränkung auf die Philo-*

[1082] Nawratil, Reininger-Kreis, W.J.P: XVI/1984, ebda. Diesem Umstand verdankt er es auch, dass er bereits vor seiner Anstellung im Fachorgan „*Philosophie, Psychologie, Pädagogik*" publizieren durfte.- Siehe dazu im Kapitel 3.3.

[1083] Dr. Viktor Kraft und Dr. Fr. Kainz beantragten im Namen des Philosophischen Institutes beim Philosophischen Dekanat den besagten Lehrauftrag, am 19. Juni 1950; Am 27. Juni 1950 richtete die Philosophische Fakultät der Universität Wien einen entsprechenden Antrag an das Bundesministerium für Unterricht.- in Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit geht mit ziemlicher Sicherheit davon aus, dass die ungenannte Person nicht aus dem Ministerium stammt, sondern aus dem Kreis der Lehrenden des Philosophischen Institutes stammen musste. Die Ministerialbürokratie konnte aus dem Antrag selbst keinerlei Schlussfolgerungen auf die Lehrweise des Dozenten Dr. Heintel ziehen, diese Hinweise kamen ohne Zweifel aus dem Kreis der Lehrenden. Die dem Unterrichtsministerium damals zur Verfügung stehenden Schriften Dr. Heintels lassen derart weitreichende Schlussfolgerungen gar nicht zu. Allerdings erfuhren sie durch das Antwortschreiben von a.o. Univ. Prof. Gabriel eine Bestätigung. Anm. d. Verf.

[1084] **Dr. Otto Skrbensky** leitete bereits zwischen 1933 und 1938 die Sektion III: Hochschulen und juridisch-administrative Angelegenheiten im damaligen Unterrichtsministerium. Er fiel „*durch seine Unberechenbarkeit und nicht selten auch durch seine Skurrilität*" auf. Er galt als „*typischer Vertreter der österreichischen Hocharistokratie"* , gehörte dem Bund katholischer Edelleute an und war Angehöriger eines deutschen mährischen Uradelsgeschlechtes aus dem 14. Jahrhundert; Stumpf, Ernst Fischer..., S. 183. Er wurde 1938 zwangspensioniert, erhielt jedoch drei Viertel seines Ruhegenusses und wurde im NS- Rechtswahrerbund als Mitglied akzeptiert. Nach der Einführung der Sektionsgliederung in den österreichischen Bundesministerien übernahm er am 3. Juli 1945 wieder die III. Sektion im Unterrichtsministerium ; Enderle Burcel Gertrude: Diener vieler Herren. Biographisches Handbuch der Ersten Republik und des Jahres 1945, Wien 1997, S. 437.

sophie Reiningers Ihren Intentionen entspricht."[1085] Aus seinem Urlaubsort richtete der Ersuchte am 16. August 1950 ein Antwortschreiben an den Sektionschef. In diesem führte er aus, dass die auf „*Initiative des Herrn Dozenten H. (=eintel) zurückgehende, vom Professo – renkollegium...beschlossene Erteilung eines Lehrauftrages an den Genannten...auch meine Zustimmung hat, allerdings unter der Bedingung jener beigefügten Einschränkung, die deshalb wesentlich ist, weil sich Robert Reiningers Philosophie an Kant anschliesst, während H. in der Tradition des deutschen Idealismus stehend, von der Position Hegels bestimmt wird, der geschichtliche als Urheber einer totalitären Denkweise gilt, die heute schon problematisch geworden ist...*" [1086] Es kann daher abschließend festgestellt werden, dass der Wiedereinstieg in die Lehrtätigkeit an der Universität Wien für E. Heintel alles andere als problemlos war und er verschiedenen „Querschüssen" ausgesetzt gewesen ist. Er verdient großen Respekt und Anerkennung, dass er diesen unbeschadet entgehen konnte und es ihm schließlich gelang, am 25. März 1952 zum a.o. Professor und damit zum Vertragsbediensteten des Bundes vom Bundespräsidenten ernannt zu werden. Damit schien seine akademische Karriere in weiterer Folge gesichert.[1087]

[1085] Anfrage von Sektionschef Dr. Otto Skrbensky vom 9. August 1950 an den Herrn a.o. Univ. Prof. Dr. Leo Gabriel derzeit in Brunnsee b. Radkersburg, Steiermark, Personalakt Dr. E. Heintel, ebda.;
Dr. Leo Gabriel wurde am 11.9. 1902 in Wien geboren, studierte an der Universität Rom im Jahre 1926 sowie in Innsbruck und Wien, wo er im Jahre 1929 zum Dr. phil. promovierte. Seit dem Jahre 1935 unterrichtete er als Gymnasiallehrer in Wien und konnte sich als Gegner des Nationalsozialismus erst im Jahre 1947 an der Universität Wien habilitieren. Im Jahre 1949 avancierte er zum a.o. Professor und erhielt bereits 1951 ein Ordinariat. Er war bis 1972 an der Universität Wien tätig und lehrte antike Philosophie, Logik und Erkenntnistheorie. Er galt als Vertreter der katholisch-konservativen Richtung in der österreichischen Philosophie war Präsident des Universitätszentrums für Friedensforschung und der „*Federation Internale de Societe de Philosophie*", gab die Zeitschrift: „Wissenschaft und Weltbild" heraus und edierte von 1964- 1967 die philosophisch-theologischen Schriften des Nikolaus von Kues in 3 Bde. Als sein Hauptwerk galt die „*Integrale Logik. Die Wahrheit des Ganzen*" es erschien im Jahre 1965 Er starb am 15. 2. 1987 in Wien. – DBE; Bd: 3: Ebinger bis Gierke, München 2001, S. 550. Siehe ferner: E. Heintel, GA. VII., Leo Gabriel I. Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Theologie und Philosophie mit besonderer Berücksichtigung Karl Barths. Festgabe für Leo Gabriel zum 80. Geburtstag, S. 187- 201.

[1086] Antwortschreiben von a.o Univ. Prof. Dr. Leo Gabriel, am 16. August 1950 an den Sektionschef, Baron Dr. Skrbensky, Wien I., Minoritenplatz, B.M.f.U., Personalakt Dr. E. Heintel, ebda.

[1087] In dem „Dreiervorschlag" für die Bestellung einer a.o. Professur waren Dr. Friedrich Waismann aus Oxford, Karl Friedrich Freiherr von Weizäcker aus Göttingen, an erster Stelle, Dr. Bela Juhos, aus Wien an zweiter Stelle sowie Dr. Heintel an dritter Stelle angeführt. Die ersten beiden Personen fielen, da die Stelle als Extraordinariat aufgrund des Dienstpostenplanes 1952 ausgeschrieben war, weg. Dozent Dr. Heintel erhielt die Stelle schließlich, „*obwohl er als Privatdozent weder prüfte noch Pflichtvorlesungen abhielt, infolge seines glänzenden Lehrtalentes in jedem Semester von 100 bis 200 Hörern besucht waren, während die Vorlesungen des Pd. Juhos knapp 10 Hörer aufzuweisen pflegten*."- Stellungnahme des Konzeptes des BMfU vom 20. Jänner 1952, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf.U., ebda.

3.3. Dr. Heintels publizistische Tätigkeit bis zu seiner Wiederanstellung als Privatdozent an der Universiät Wien, am 1. Oktober 1949.

In einer Zeit, in der noch immer Papierknappheit herrschte, war es auch für E. Heintel schwer, zu publizieren. Dennoch gelang es ihm, einige kleinere Beiträge und Aufsätze zu schreiben. Drei von ihnen erschienen in der Condor-Bibliothek, Wien- Innsbruck- Lindau, wahrscheinlich im Jahre 1947. Einer trug den Titel: „*Einleitung zu: Gottfried Keller. Die missbrauchten Liebesbriefe*“, Condor- Bibliothek Nr. 1, ein weiterer das *„Nachwort zu: Sophokles, Antigone*“, Condor-Bibliothek Nr. 4, sowie ein „*Nachwort zu: Washington Irving. Sagen aus der Alhambra*“, Condor- Bibliothek Nr. 5. Nur das „*Nachwort zu Sophokles“* umfasste 15 Seiten, die übrigen Beiträge beschränkten sich auf 1 bis 2 Seiten. Davon soll das *„Nachwort zu Sophokles, Antigone*“ kurz besprochen werden. [1088]

3.3.1. Nachwort zu Sophokles Antigone

Eingangs stellt Heintel dazu fest, dass trotz aller Eigenart und geschichtlicher Einmaligkeit der griechischen Kultur im Altertum, diese Stücke der großen griechischen Tragiker bis in die Gegenwart auf viele Menschen nachhaltig wirken, besonders die „Antigone“. Diese ist ebenso ihres überzeitlichen menschlichen Gehaltes wegen, als auch durch den klaren Aufbau und das konsequente Fortschreiten ihrer Handlung, auch dem gegenwärtigen Leser im wesentliche ganz unmittelbar verständlich. Jedoch stellt auf der anderen Seite, wie übrigens alle Stücke des Sophokles, die historische Analyse und mehr noch die philosophische, existentiale Erfassung vor eine komplizierte Aufgabe. Ihre Lösung würde, nach Heintels Ansicht, bei der substantiellen Bedeutung und dem repräsentativen Rang des Dichters die Aneignung des antiken Erbes ein gutes Stück weiterbringen und darüber hinaus eine bedeutende Bereicherung unseres Wissens um menschlichen Seins und menschliche Grenzen darstellen. Handelt es sich doch bei dieser längst vergangenen Welt um eine einzigartige und in ihrer Art vollkommene Verwirklichung menschlichen Daseins, für deren Größe die Sehnsucht des modernen Europas nach den sonnigen Inseln Griechenlands Zeugnis an Zeugnis gereiht hat. Nach dieser etwas längeren Einführung kommt E. Heintel auf die griechische Tragödie selbst zu sprechen und erklärt, dass diese nicht „Theater“ im modernen Sinne wäre, sondern ein aus kulturellem Chorgesang entstandenes Weihespiel. „*Sie wurzelt im Religiösen, das heißt, in der endgültigen Positivität des Mythos und seiner Tradition. Diese objektiven und allgemein*

[1088] Es umfasst in der Originalausgabe die Seiten 49- 63. Wieder abgedruckt in GA. III. 1995, S. 23- 29. Nach dieser Ausgabe werde ich zitieren. Von einer philologischen Textanalyse, wie sie bei den Aufsätzen aus der NS-Zeit vorgenommen wurde, verzichtete die Dissertation, zumal sich nach dem Vergleich mit den „Originalen“ herausgestellt hatte, dass hier mitunter zwar Satzzeichen, aber keine textliche Veränderungen beim Neudruck im Jahre 1995 erfolgt sind. Die Zitierung erfolgt daher nach der GA. III. 1995, S. 23ff.

bekannten Gehalte der Überlieferung werden auch von den Dichtern, bei aller Freiheit und Größe ihres Schöpfertums, anerkannt und vorausgesetzt", meint Heintel.[1089] Danach referiert er den Sagenstoff der „Antigone" soweit er allgemein aus der griechischen Mythologie bekannt ist, sodass er hier nicht mehr separat dargestellt werden muss. [1090] Danach kommt er auf die eigentliche Handlung des Stückes bei Sophokles zu sprechen, die aus einem Konflikt zwischen Pietät und Religion auf der einen, der Staatsgewalt auf der anderen Seite unsere und auch des Dichters Sympathie sich zu Antigone und gegen Kronos neigt. Auch bei Sophokles, so Heintel, ist deutlich der Überordnung des religiösen Bereiches und seinen göttlichen Geboten über den Anspruch des Staates und seiner Lenker Ausdruck gegeben. Doch gehe es seiner Ansicht nicht an, in Kreon nur einen willkürlichen Tyrannen zu sehen, der seinen persönlichen „Hass gegen den Toten" durch die „Staatstugend" und ihre Forderungen zu bemänteln versucht. In Verbindung damit kritisiert er Goethe, der anlässlich der Besprechung des Sophokles- Buches des Heglianers Hinrichs, am 28. März 1827 seine Ansicht äußerte, die nach Heintels Meinung eine zu moder- ne Interpretation der Antigone und eine zu subjektivistische darstellt.[1091] Bei Sophokles wäre das Individuum noch nicht aus den positiven Bindungen der traditionellen Religion herausgetreten, noch prägte sich bei ihm – im Unterschied zum späteren Euripides- die kultische Herkunft der Tragödie, ihre engen Bindung in Mythos und Polis deutlich genug aus. Nach Heintels Ansicht, lebte Goethe in jener von „*Winkelmann geprägten Auffassung von den ‚heiteren' Griechen, einer Auffassung, die von der Erscheinung des in allen Belangen so maßvollen, geordneten und zu schöner Form gestalteten Dasein dieses begnadeten Volkes ausging, die dämonischen Urgründe und Mächte in der Tiefe dieser Erscheinung aber nicht ihrer wahren Bedeutung nach zu würdigen verstand*."[1092] E. Heintel stellt nämlich fest, dass Maß und Ordnung den Griechen nicht als Geschenk in den Schoß gefallen sind, sie wussten daher auch diese Worte zu achten, wussten, was Staat und Recht für sie bedeuteten. Das belegt er mit einigen Worten des Kreon aus der „Antigone", von denen er meint, dass sich in ihnen mit aller ihnen eigenartigen Wucht objektiver Seinsmächte und Ordnungen offenbaren, daher finde Kreon auch Zustimmung des Chores, der ebenso die Stimme des in der Polis geeinten Volkes wie der von ihr

[1089] Heintel, GA. III., 1995, S. 23.
[1090] Heintel, GA. III., 1995, S. 23- 24
[1091] Die Durchsicht von „Goethes Tagebücher", III. Abteilung 11. Band 1827- 1828, Weimarer Sophienausgabe, Weimar 1900, Nachdruck München Oktober 1987, S. 38, ergab, dass darin für den 28. März 1827 folgende Bemerkung enthalten ist: *„...Mittag Dr. Eckermann. Einsichtige Relation desselben über Hinrichs, vom Griechischen Theater..."* , mehr nicht. Weder in: Johann Peter Eckermanns „*Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*".- München 2. Auflage 1984, S. 208, noch in der Ausgabe Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang. Auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann. Ergänzt und herausgegeben von Wolfgang Herwig, 3. Bd., Zweiter Teil 1825- 1832.- München 1998, S. 105- 106, finden sich derartige Bemerkungen über Hinrichs Buch. Anm. d. Verf.
[1092] Heintel, GA. III., 1995, S. 24.

unabtrennbaren und sie tragenden religiösen Ordnungen zum Ausdruck bringt. Wo nun dieser Chor in seinem Hochgesang auf Größe und Gefährdetheit des Menschen von der nur diesem Geschöpf auferlegten Entscheidung zum Guten oder zum Bösen spricht, da bringt er als Beispiel solcher Wahl nicht die bestimmte sittliche Tat, beziehungsweise die bestimmte Untat einer großen, beziehungsweise verbrecherischen Persönlichkeit, sondern singt von Staatstugend und politischem Frevel.[1093] Für E. Heintel ergibt sich daraus: möge auch in der Glanzzeit des freien Athens der böotische Despot vergangener Tage unliebsame Züge erhalten, auch seine Tragik ist nicht bloß diejenige seines persönlichen Wollens. Selbst sie liegt grundsätzlich auf der gleichen Ebene wie die der Antigone und beide folgen ihrer persönlichen Wesensart, sind aber zugleich Vertreter jener bedeutendsten objektiven Mächte, auf deren Spannung und Gleichgewicht die wundervolle Einheit von Diesseits und Jenseits, des Rationalen und Irrationalen, in der sichtbaren Ordnung griechischer Daseinsgestaltung geruht hat. Für E. Heintel ist es daher ziemlich klar, „*dass gerade weil die durch die Polis repräsentierte politische Ordnung bei den Griechen göttliche Weihe trug, konnte auf der anderen Seite das Jenseits, das Irrationale, das, was die Philosophen das Transzendente und Metaphysische bezeichnen, nicht zu einer starren und absoluter Instanz, völlig getrennt von allen irdischen Angelegenheiten, werden; zu einer Instanz, an deren Maßstab gemessen, alles Irdische zu bloßem Schein entwertet wird, sodass schließlich nur ein Gedanke übrigbleibt, wie man am raschesten und sichersten und endgültig aus diesem Getriebe loskomme.*“ [1094] Doch ist diese bei orientalischen Religionen und Daseinsordnungen so häufig anzutreffende Haltung ist nach Ansicht Heintels bei den Griechen nicht durchgedrungen, denn bei aller Andersartigkeit und bei aller im letzten Sinne unsagbaren Beschaffenheit des Transzendenten bestehe niemals ein Zweifel, dass sozusagen der Schauplatz auch aller metaphysischer Entscheidungen in ihrer Rätselhaftigkeit und trotz ihrer metaphysischen „Gründe“ diese Welt und dieses Daseins sind. Nach E. Heintel, ist dieses Transzendente auf diese Weise ebenso die eigentliche Tiefe und Substanz der erscheinenden Schöpfung, wie die ihrer Grenze und ihre Beschränktheit als bloße Erscheinungen in ihrer Veränderlichkeit und „Sterblichkeit“ offenbarende Instanz. Vor allem, wenn der Mensch im Rahmen das Maß nicht kennt und der „Hybris“ in irgendeiner Form verfällt, aber auch dann, wenn er, ohne es zu wissen oder im Kampf gegen fremde Maßlosigkeit, die natürlich-übernatürliche Ordnung ohne eigentliche Schuld stört, dann habe er als Grieche schicksalhafte Tragik auf sich zu nehmen, nämlich eine Tragik des Menschentums, das einerseits keine Möglichkeit anerkennt, dieses Dasein und diese in ihrer so intensiv erlebten und gelebten Wirklichkeit als ein nur Scheinhaftes und

[1093] Heintel, GA. III., 1995, S. 25.
[1094] Heintel, GA. III., 1995, ebda.

Nichtiges völlig aufzugeben und in die Nacht ungriechischer, orientalischer Transzendenz zu versenken. Andererseits vermag er auch in diesem Dasein und in dieser Welt keinen letzten Standpunkt zu gewinnen, der es sicherstellte, dem Schicksal, sei es mit oder ohne subjektiver Schuld, schuldig zu werden. E. Heintel vertritt die These, dass mit dieser weltanschaulichen Entscheidung der griechische Geist eine durch keine endgültige Formel zu überwältigende Spannung und Unruhe in sich aufgenommen hat, die in jeder irdischen Gestaltung, in jede individuelle Existenz hineinreicht und zum Wesen des Seins überhaupt wird. Damit habe er aber auch jene „*Daseinshaltung begründet, die man abendländisch nennt: für sie ist die Welt und irdischen Daseins niemals bloßer Schein, sondern immer etwas ‚Göttliches', sei es als schöner ‚Kosmos', sei es als ‚Schöpfung' ‚sittlicher Auftrag' oder wie immer die Versuche zur Synthese und Versöhnung jener Reiche heißen mögen*."[1095] Aufgrund diesem seinem Gesetz, sei das Abendland, nachdem es mit den Griechen angetreten ist, ebenso zu Fülle und Reichtum, zur Entfaltung und Verwirklichung aller menschlichen Möglichkeiten begnadet, wie im Vergleich mit der Stabilität und Endgültigkeit östlicher Daseinshaltungen, zur Zerissenheit, zur Entwicklung radikaler Gegensätze und zu immer wiederkehrenden Ausbrüchen frevelnden Dämonentums verurteilt.[1096] Nach Heintels Ansicht würde daher zuletzt wohl Hegels Interpretation der „Antigone" gegen diejenige von Goethe recht behalten, wenn auch die Frage der tragischen Schuld für Antigone und Kreon in verschiedener Weise beantwortet werden könnte. Daher wäre sicherlich auch der Versuch, im Rahmen dieser Interpretation Staat und Religion und ihre tragischen Vertreter als völlig gleichberechtigte Instanzen zu bewerten, zugunsten des Religiösen zu korrigieren. Es sei nämlich zuletzt tatsächlich jede radikale Durchsetzung der einen Macht zu Untergang und Scheitern verurteilt. Heintel schränkt jedoch ein, dass Antigone in ihrer Tragik schuldlos und rein und eine der liebenswertesten Gestalten der Weltdichtung sei. Dagegen irre Kreon und verfalle mit seiner Absolutsetzung des Staates der Hybris, der von den Griechen am meisten gefürchteten Verfehlung des Menschen gegen die Götter. Nach E. Heintel bezeugt der feine dichterische Takt des Sophokles, dass er uns Antigone in dieser „ein solches Maß weit übersteigender Höhe" vorzuführen verstanden hat, ohne die Ursprünglichkeit und Echtheit ihres Mädchentums aufzuheben. Daher trete „*in ergreifender Weise...das Weibliche ihres Wesens nach Entscheidung und Tat in ihrem Abschiedsgesang an den Chor unmittelbar vor ihrem Todesgang in Erscheinung*."[1097] In weiterer Folge belegt Heintel durch einige Zitate aus der „Antigone" den Fortgang der Tragödie, die

[1095] Heintel, GA. III., 1995, S. 26.
[1096] Heintel, GA. III., ebda.
[1097] Heintel, GA. III., 1995, S. 27.

jedoch bei dieser Darstellung im einzelnen nicht verfolgt werden sollen.[1098] Zusammenfassend meint er, dass gerade vor dieser jenseitigen Macht sich die so wohl erwogenen und anerkannten Rang- und Machtunterschiede zwischen Kreon und dem Wächter als nichts Letztes sich erweist: mit echt griechischer inneren Freiheit und Souveränität tritt er daher vor seinem Herrscher als ein, im Grunde ihres Daseins ihm ebenbürtige Persönlichkeit. Auch die griechische Schicksalsnotwendigkeit sei kein orientalisches Fatum, das in absoluter, indifferenter Transzendenz wie eine Maschine arbeite, meint Heintel. Nach ihm ist „*auch diese Transzendenz...konkret im Irdischen wirklich und mächtig als individuelle Bestimmung von Persönlichkeiten in der Gesamtheit ihrer Beziehungen und Bindungen. Es liegt bei uns, diese Bestimmung zur Selbstbestimmung zu erheben und jedenfalls schließt diese Art Bestimmung jene Freiheit in Grenzen keineswegs aus, die alle dem Menschen gegeben ist.*“[1099] Jene wirkliche Freiheit verwirklicht sich nach E. Heintel im Entschluss, sein Schicksal zu bejahen, und sei es wie es sei, voll auf sich zu nehmen, verwirklicht sich vielmehr jene innere Freiheit bei allen vorhandenen Bindungen, welche das ganze Verhalten jenes sophokleischen Wächters kennzeichnet.[1100] Mittels weiterer Zitate aus dem Stück, lässt er den Leser den Gang der Entwicklung verfolgen und kommt zu dem Schluss, dass diese, im Sinne christlicher Betrachtung „Unerlöstheit“ der antiken Welt nach dem Untergang des eigentlichen Trägers dieses im „Zeichen der Schönheit“ stehenden Lösungsversuches der abendländischen Spannung zu andersartigen, vielleicht auch tieferen Daseinssynthesen geführt hat. „*Denn diese einzigartige griechische Welt war eine im Sinne Schillers naive Welt und gerade auch jene Frage nach dem Sinn des Daseins, wie sich in der Frage nach der ‚Erlösung’ ausspricht, konnte auf ihrem Boden nicht fruchtbar gestellt werden.*“[1101] Heintel stellt mit Bedauern fest, dass diese Welt für uns daher versunken ist, Wir können heute weder künstlich- naiv Griechen sein, noch durch die bloß äußerliche Wiederaufnahme anderer vergangener Synthesen, deren nicht überwundene Gegensätzlich- keiten in die Wirklichkeit und ins Bewusstsein getreten sind, noch schließlich mit rein theoretisch bleibenden und ebenfalls äußerlichen Hinneigungen zu östlicher Lebensgestaltung, dem Chaos entfliehen, welches unserem Zeitalter als Gegenwart und Schicksal auferlegt sei. Abschließend und zusammenfassend vertritt E. Heintel den Standpunkt, dass das griechische Zeitalter das Zeitalter der Tragik im abendländischen Kulturkreis wäre, einen Standpunkt den er allerdings mit Nietzsche teilt. Denn weniger als alle späteren Synthesen gestattete die „Unerlöstheit“ des Griechentums ein

[1098] Heintel, GA. III., ebda.
[1099] Heintel, GA. III., 1995, S. 28.
[1100] Heintel, GA. III., 1995, ebda.
[1101] Heintel, GA. III., 1995, S. 29.

Ausweichen vor der Tragik irdischen Daseins durch eine Überhöhung der Sinnfrage von dem Boden einer höheren Heilsgewißheit aus. Aus diesem Grunde „*steht die griechische Kultur im Zeichen der plastischen Schönheit, wie im Zeichen der absoluten Tragik. Eine solche Haltung musste geradezu die hohe antike Tragödie ins Leben rufen, jene dichterische ‚Reinigung', die in der sophokleischen Antigone, eines der allererhabensten in jeder Hinsicht vortrefflichsten Kunstwerk aller Zeiten', nach Hegel, hervorgebracht hat.*" [1102]Mit diesem Bezug auf eine Beurteilung der sophokleischen Dichtung durch Hegels beschließt Heintel den Aufsatz.

Dem Leser des Aufsatzes fallen Heintels profunde Kenntnisse in der griechischen Literatur auf, vor allem deshalb, weil er während seiner Gymnasialzeit keinen Unterricht in altgriechischer Sprache und Literatur genossen hat. Diese Kenntnisse hat er sich mit ziemlicher Sicher heit im privaten Studium erworben. Interessant dabei ist jedoch, dass er bei seiner Interpretation der griechischen Tragödie nicht die klassischen Literaturgeschichten, wie etwa jene von Schmidt- Stählin zu Rate zieht, sondern sich auf Hegels Urteil, das freilich auf eine etwas veraltete Literaturgeschichtsschreibung basiert, berufen hat.[1103] Ansonst zeigt er bei der Interpretation viel Geschick und Verständnis für den Text, aber auch ein beachtliches Wissen über das altgriechische Schauspiel. Er ist erstaunlich, wie er sich in die Figuren hineinzudenken, ihre Reden und Handlungen richtig zu interpretieren vermag. Er verwendet eine leicht verständliche Sprache und der Aufsatz folgt einem logisch klar fundierten Aufbau, sodass auch der interessierte Laie der Darstellung leicht zu folgen vermag. Heintel demonstriert in diesem Aufsatz seine profunden Kenntnisse in der griechischen Geschichte und Mythologie und das weist auf den hohen Grad seiner Allgemeinbildung hin.

3.3.2. Zur Problematik der Religionsphilosophie der Gegenwart

An der Jahreswende von 1947/48 kam im Pustet Verlag Graz-Wien-Salzburg in der Zeitschrift für Theologie und Geistesleben ein Aufsatz „ *Zur Problematik der Religionsphilosophie der Gegenwart"* heraus, auf den ich nun kurz zu sprechen kommen möchte. Der Aufsatz umfasst 3 Seiten mit 8 Spalten. Darin beschäftigt sich E. Heintl zum ersten Mal in grundsätzlicher Weise mit dem problematischen Verhältnis von Religion und Philosophie.[1104] Eingangs stellt E. Heintel fest, dass die neuzeitliche Philosophie und Metaphysik vor einem

[1102] Heintel, GA. III., 1995, S. 29.
[1103] Schmid Wilhelm/ Stählin Otto: Geschichte der griechischen Literatur, Handbuch der Altertumswissenschaft 7. Abteilung u.a.- ca. 10 Bde.- München 1920- 1946.
[1104] Bekanntlich hat E. Heintel schon in seiner Schrift über „*Das Unmittelbare und die Form...*" im Jahre 1944, Heintel, G.A. V., 1996, S. 45- 46 dieses Verhältnis berührt, doch gelangte diese Schrift nicht in den Druck. Siehe dazu die Besprechung im Kapitel 2.2. oben.

Dilemma stehe, welches dem religiösen Erleben zu wenig biete, jedoch dem methodischen Geist des naturwissenschaftlichen Denkens zu viel zumute, ein Zustand, der auch in der Religionsphilosophie zum Ausdruck komme. Neuzeitliche Philosophie und Metaphysik hätten daher gegenüber dem Religionspositivismus, wie dem wissenschaftlichen Positivismus keinen leichten Stand. Nachdem er beide Positivismen in bereits bekannter Weise charakterisiert hatte, fordert er, dass in solchen Zeiten für den Relativismus des Wertes und dem Nihilismus der Gesinnung, ein persönliches Bekenntnis und die bekennende Tat höher eingeschätzt werden müsste, als jede andere Handlung. Der Religionsphilosoph stehe jedoch der religiösen Seite näher, weil er ansonst diese „Disziplin" gar nicht in Angriff nehmen würde. Doch der Religionsphilosoph sei an die Wesensgesetze seiner Wissenschaft gebunden, weil er neuzeitlicher Philosoph sei, der Methode nach insofern mit dem wissenschaftlichen Positivismus verbunden, als er sich von diesem an kritischer und voraussetzungsloser Haltung niemals würde schlagen lassen dürfen oder gar wollen. Bei der Entscheidung über seine weiteren Vorgangsweise sei nicht nur die Möglichkeit einer Religionsphilosophie im wörtlichen Sinne, sondern auch diejenige einer Vermittlung und der Aufnahme des Gespräches zwischen radikalen Haltungen, die sowohl im öffentlichen Leben der Gegenwart, wie in der Seele ringender Menschen zueinander zu finden. Es sehe nämlich so aus, „*als ob sie ohne Gehaltsverlust von der einen, ohne ein ‚sacrificium intellectualis' von der anderen Seite her nicht wirklich einander näher zu bringen und zu versöhnen sind.*" [1105] Zur Lösung dieses schweren Problems müssten zwei Tatsachen ernst genommen werden, in denen für unseren Zusammenhang gewissermaßen die Existenzbedingungen der „Gesprächspartner" manifestierten und er bittet den Leser, mit ihm zuerst die religiöse und danach die philosophische Seite zu betrachten. Bei der Charakterisierung der religiösen Seite bemerkt er, dass sich wirkliches religiöses Leben weder mit „*abstraktem Theoretisieren über Religion, noch mit einem bloß augenblicklichen Hochgefühl schwärmerischer Selbsttäuschung ver- wechselt*" werden dürfe, vielmehr artikuliere sich dieses „*nur in der Gemeinschaft positiven Bekenntnisses*".[1106] Religiöses Leben wäre stets an die Gemeinschaft gleicher Bekenner gebunden. Jede religiöse Äußerung sei daher religiöses Bekenntnis und damit positiv vorhanden, als bloß innerlich existiere Religion gar nicht. Mit einem kritischen Einwand geht er kurz auf den während der NS- Zeit häufig verwendeten Begriff der „Gottgläubigkeit" ein und stellt dazu fest, dass bei „*vermeintlich echter Füllung dieses an sich leeren und nominalen ‚Glaubens' das Mächtig-*

[1105] Zitiert wird nach GA. III, 1995, S. 30. Hier sind es 5 Seiten. Der Originaltext umfasst 3 Seiten, nämlich S. 359- 362. Von einer Textanalyse sah die Dissertation in diesem Fall ab, nachdem sich im Vergleich mit dem „Original" herausgestellt hat, dass keine textlichen Veränderungen bei der Neuausgabe im Jahre 1995 durchgeführt worden sind. Anm. d. Verf.
[1106] Heintel, GA. III, 1995, S. 31.

werden außerreligiöser Instanzen nur allzu nahe liegt."[1107] Was die damaligen Leser sicher sehr gerne bestätigt haben. In ihrer Positivität sei jede religiöse Äußerung eine existentielle Entscheidung und als solche „absolut" und unwiderlegbar, weil sie eben alle bloßen Möglichkeiten der Reflexion und des theoretischen Vergleichens hinter sich gelassen habe. Demgegenüber sei die Philosophie der Neuzeit nur als methodisch fundierte wissenschaftliche Philosophie möglich, oder sie habe keine Existenzberechtigung. Man könnte zwar ihren Existenzwert verneinen, wenn man aber philosophiere, dann könnte man es in verbindlicher Weise nur im angeführten Sinne tun, ansonst hebe man die Philosophie als selbständige Kulturleistung auf. In diesem Falle sei sie dann entweder „*charakterloses ‚weltanschauliches' Instrument und weiß ihre vorgeschriebenen Resultate schon vor Beginn ihres Unternehmens- oder sie ist überhaupt persönliches Bekenntnis, eine Art Kunstäußerung meist ohne die spezifischen Werte dieses Gebietes, ebenso dessen Sinn wie den der Wissenschaft verfehlend*."[1108] E. Heintel hat damit- ohne es dezitiert zu sagen- die amtliche staatliche Philosophie des Sowjetmarxismus charakterisiert, die unter vielen seiner damaligen Lesern bekannt war. Gerade, weil die Philosophie in der Mitte stehe zwischen Gebieten, wo alles auf existentielle Entscheidung ankomme, müsse sie sich davor hüten, zur bloßen „ancilla" irgendeiner außerphilosophischen Instanz zu werden. Nach der Gegenüberstellung von Religionsphilosophie und Religion kommt er zum Ergebnis, dass die Positivität der Religion für die Philosophie einerseits als die Daseinsweise jedes wirklichen religiösen Lebens nicht zu umgehen sei, andererseits aber in bestimmter Ausprägung nur ein Faktum unter vielen anderen wäre, denen allein sie methodisch indifferent gegenüberstehe. „*Der Religionsphilosoph müsse daher seine Legitimation als Philosoph in seiner Wissenschaftlichkeit sehen, die zunächst alle Bekenntnisse, sein eigenes eingeschlossen, relativiert*."[1109] Im Anschluss daran fasst er noch einmal sowohl den religiösen als auch den philosophischen Standpunkt zusammen und stellt fest, dass jede dieser einseitigen Stellungnahmen zuletzt auf dem falschen Weg seien, weil gegen beide Seiten Motive ins Treffen geführt werden könnten, die jede von ihnen anerkennt, nämlich gegen die Religions*philosophie* philosophische und gegen die *Religions*philosophie religiöse. So sehr auch die kritische Wissenschaftlichkeit betont werde, könne dennoch nicht an der religiösen Wirklichkeit und damit an den positiven geschichtlichen Religionen verbeigegangen werden. Sie gebe nämlich dann, ihren Anspruch auf universale Wirklichkeitsbetrachtung auf einem der existentielle bedeutenden Gebiet preiß und liefere sich darüber hinaus dem Dillettantismus, der Scharlatanerie und noch gefährlicheren Mächten in verantwortungsloser

[1107] Heintel, GA. III, 1995, S. ebda.
[1108] Heintel, GA. III, 1995, S. 31.
[1109] Heintel, GA. III, 1995, S. 32.

Weise aus. Andererseits könne weder ein Religionsbekenntnis, keine Offenbarung trotz ihres Anspruches, die Offenbarung zu sein, sich vor dem Zeugnis Gottes in Natur und Kultur, in der reichen Fülle des Daseins verschließen, da sonst jene Art Religionspositivismus resultiere, *„in dem die Entscheidung für oder gegen Gott, bzw. die Berufung oder Verwerfung durch Gott auf ein messerscharfes Entweder-Oder zugespitzt erscheint."* [1110] Eine solche Haltung ent- spräche weder der in die volle Weite und Tiefe der Schöpfung gestellten menschlichen Existenz noch den Möglichkeiten Gottes, ein Geschöpf zu sich zu führen, meint E. Heintel. Es läge meistens nur an einem Haar, so führt er weiter aus, ob der moderne Mensch mit seinem Intellekt immer wieder am Wesentlichen und Unsagbaren scheiternd, entweder die „andere Welt" generell streicht und damit seinem Intellekt Sicherheit und ruhiges Fahrwasser verschaffe- wie etwa der wissenschaftliche Positivismus- oder ob er mit einer gewissen Gewaltsamkeit und einem „*sacrificium intellectus*", das dann das als wesentlich angesehen werde, sich Hals über Kopf in die exklusive Positivität stürze und künftig dort verschanzt, mit Scheuklappen alles meidend, was ihm in seiner Art Sicherheit erschüttern und stören könnte, was einem Religionspositivismus in negativem Wortsinn gleichkomme.[1111] Kritisch fragt sich Dr. Heintel anschließend, ob es nicht beiden Seiten an der eigentlichen Demut und Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, die ihren göttlichen Ursprung ohnehin nirgends verleugne, mangle. Ihr Denken und Werten kreise nämlich um ein Abstraktum, nämlich die Lehre, dass *„die ‚Humanität' in ihrer natürlichen Beschaffenheit und mit ihren irdischen Intellekt ein ausschließlich profanes Thema sei. Denn nur auf der Grundlage dieser gemeinsamen Voraussetzung kann die eine Seite dieser Profanität völlig aufgeben, wobei sie aber in Gefahr gerät, die nur in diesem Gegensatz zu voller Bedeutung gelangende Positivität der Religion ihren eigentlichen Sinn nach ebenfalls zu verfehlen und sich ihrerseits in ihr eine Art Götzen zu verschaffen.*"[1112] Aus diesem Grunde seien die Vertreter dieser äußerliche radikal entgegengesetzten Fronten in Haltung und Motiv einander häufig näher und verwandter als sie selbst wissen, vereinigt übrigens in ihrem Misstrauen und ihrer Abneigung gegen das Nichtradikale, deren Fehlen oder Zurücktreten in der Geschichte zuletzt ebenso philosophisches wie religiöses Leben verkümmern und scheitern lassen würde. Diese Problematik der Religionsphilosophie stelle sich *„weniger als ein Gegensatz zwischen Religion und Philosophie, Glauben und Wissen dar, als vielmehr ein solcher der radikalen Flügel dieser beiden einander so nahen und verwandten Bereichen in ihren polaren fernsten Positionen."* [1113] Nach E. Heintels Überzeugung erweist es sich von

[1110] Heintel, GA. III, 1995, S. 33.
[1111] Heintel, GA. III, 1995, ebda.
[1112] Heintel, GA. III, 1995, ebda.
[1113] Heintel, GA. III, 1995, S. 34.

der konkreten menschlichen Existenz her betrachtet, nur als eine Schwerpunktverlegung, ob man „credo ut intelligam“[1114] oder „*intelligo ut credam*[1115]“ sage und es sei daher durchaus ein Zeichen wirklich lebendiger Religion, wie wirklich lebendiger Philosophie zu bewerten, ob zuletzt auf beiden Gebieten beide Möglichkeiten sinnvoll und mächtig seien. Hingegen habe das „*credo quia ad absurdum*“[1116] nur methodischen und apologetischen Sinn gegen eine falsche Verabsolutierung des Verstandes, gegen ein „*non credo nisi intelligens*“[1117] Dr. Heintel schlägt nun vor, anstelle der doktrinären Haltung die konkrete Existenz des ganzen Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, denn dann würde sich das Hin und Her des Dilemmas ziemlich einfach auflösen. Im Rahmen des Ganzen habe auch die einseitige Haltung als existentielle Entscheidung durchaus ihr Recht, sei sogar nötig, um das Ganze in lebendiger Spannung zu halten und seine konkrete Wirklichkeit in voller Fülle zu entfalten. „*Der doktrinäre Fanatiker verwechsle nämlich seine Art Existenz in ihrer Existenz ohnehin unwi- derleglichen Notwendigkeiten mit der exklusiven Gültigkeit eines allgemeinen Satzes im Be- reiche theoretischer Erkenntnis.“* [1118] Daran anschließend kommt er auf die Verwandtschaft des Religionspositivisten mit dem Gnostiker im überzeitlichen Sinne zu sprechen. Letzterer vertrete die Auffassung und Tendenz, konkrete Gegebenheiten religiöser Positivität in der ganzen rational-irrationalen Bedeutung ihrer existentiellen Fülle einen linearen intellektuellen Sinn zu unterlegen, welcher aber niemals der Sinn sein könne, wenn er auch sehr gut eine mögliche Deutung im Rahmen des Ganzen zu erfüllen vermöge und keineswegs immer häretisch sein müsste. Der Religionspositivist und der Gnostiker dächten beide zu linear, der eine, indem er die Totalität partout ohne seine natürliche Vernunft, der andere, indem er nur mit ihr sich ausdrücken wolle. Sei nun also gnostische Haltung, die ihre Grenzen kenne, durchaus im Rahmen echter Positivität möglich, so sei andererseits auch der religiöse Apologetiker im philosophischen Rahmen, wenn er, der Religionsphilosoph im akzentuierten Sinn, nur dessen Wesensgesetze anerkenne, möglich und wertvoll. Dennoch wäre es eine Naivität vieler Philosophen vom Fach zu meinen, sie hätten von der Theologie nichts zu lernen und Univ. Prof. Dr. Dempf betone daher mit einigem Recht, dass die Theologie häufig in unseren Zeiten philosophischer wäre, als die Philosophie.[1119] Zuletzt kommt E. Heintel zum Schluss, dass Theologie als menschliche Lehre gar nicht umhinkönne, auch philosophisch zu sein. *„Metaphysik als höchster Versuch menschlichen Wissens könne*

[1114] Ich glaube, weil ich intelligent bin. Übersetzt vom Verfasser.
[1115] Ich bin intelligent, weil ich glaube.- Übersetzt vom Verfasser.
[1116] Ich glaube, weil es gegen die Vernünftigkeit ist.- Übersetzt vom Verfasser.
[1117] Ich glaube nicht, weil es nicht intelligent ist.- Übersetzt vom Verfasser. Heintel, GA. III, 1995, S. 34.
[1118] Heintel, GA. III, 1995, ebda.
[1119] Heintel, GA. III, 1995, S. 35.

nicht umhin, nicht theologisch zu werden, echte Religionsphilosophie aber sei geradezu der Raum solcher Begegnungen, die nicht Grenzüberschreitungen seien, bzw. es nicht sein müssten, sondern das ohnehin seltene Glück eines Stückchens gemeinsamen Weges grundsätzlich verscheiden gearteter Fahrtgenossen zum gleichen Ziel bedeuten."[1120]

In diesem eindrucksvolle Aufsatz versuchte E. Heintel seinen Lesern zu zeigen, in welcher engen Beziehung Philosophie und Religion einerseits und Theologie und Philosophie andererseits stünden. Er setzte damit einen Gedanken, den schon Hegel in seiner Philosophie vertreten hat fort, indem er versuchte, die beiden gegensätzlichen Positionen zu vermitteln und ihnen so ihre Gemeinsamkeiten vor Augen zu führen und bewusst zu machen.

3.3.3. Das Innere der Natur. Ein Beitrag zu Problematik der Naturphilosophie der Gegenwart

Ein weiterer Aufsatz, der im Juli 1948 erschienen ist, trug den Titel: Das *„Innere der Natur. Ein Beitrag zur Problematik der Naturphilosophie in der Gegenwart*." Der Aufsatz umfasst 13 Seiten. [1121] Dr. Heintel versucht darin die zwischen Naturwissenschaften und Philosophie lange Zeit abgebrochenen Beziehungen wieder aufzunehmen, in dem er auf die „*große existentielle Krise der Menschheit in unseren Tagen*" hinweist und daran erinnert, dass „*die moderne Naturwissenschaft auf neue und grundsätzlich bedeutsame Forschungen blicken kann*"...und sich „*auf ihrem eigenen Gebiet vor Fragen gestellt"* sieht*, „die sie der Philosophie nähergebracht*" habe.[1122] Er verspricht in weiterer Folge seinen Lesern, wichtige Zusammenhänge jenes Problemstandes zu erörtern, die sowohl für die Grundlagenforschung der Naturwissenschaft wie für die philosophische Interpretation ihrer Resultate und damit für ihre Bewertung vom Ganzen des menschlichen Daseins her von Bedeutung seien. Den Ausgang der Betrachtung bilde die Frage nach dem „Inneren" der Natur, um dessen Begriff sich die ganze Neuzeit ein Streit durchziehe. Vielfach schieden sich daran Naturwissenschaft und Naturphilosophie. Dabei hielte erstere mit großer Konsequenz und echtem Instinkt für ihre methodischen Anforderungen an jener Einstellung festhalte, die sich nach der „Geister-austreibung aus der Natur" am Beginn der Neuzeit herausgebildet und in einer rasanten Entwicklung ihre Erfolge ermöglicht hätte. E. Heintel gesteht zu, dass die Naturerklärung der Moderne einen Großteil ihrer beachtenswerten Leistungen der Absage an das Weltbild der

[1120] Heintel, GA. III. 1995, S. 35.
[1121] Er erschien in: Wissenschaft und Weltbild I/3, Wien 1948, S. 255- 268. Wiederabgedruckt in: Heintel, GA. I., 1988, S. 13ff. Der Vergleich mit dem „Originaltext" ergab, dass keine textlichen Veränderungen beim Neudruck erfolgt sind. Aus diesem Grunde wurde auf eine philologische Analyse verzichtet und es wird nach der GA. I. 1988, S. 13ff zitiert. Anm .d. Verf.
[1122] Heintel, GA. I., 1988, S. 13.

Vergangenheit mit seinen „substanziellen Formen“ verdankt habe. Jene auf Aristoteles fußende Wissenschaftseinstellung glaubt nämlich über die Erscheinungen in Raum und Zeit hinaus eine „innere“ Wissenserfassung der Naturgegenstände leisten zu können. Sie „*vernachlässigte über diese Beschäftigung mit ‚okkulten Qualitäten’ aber das Naheliegende, nämlich die gründliche Analyse der Erscheinungen und ihrer gesetzmäßigen Zusammenhänge*.“[1123] Aus diesem Grunde sei für sie die große Chance einer mathematischen Behandlung ihres Gegenstandes, einer aller magischen „inneren“ Naturverbundenheit freilich polar entgegengesetzten Erklärungsweise, in den Hintergrund getreten. Vor allem Leibniz habe diese Umstände mit aller Schärfe angesprochen und doch habe dieser Genius auf allen Gebieten menschlichen Wissens auf der anderen Seite betont, dass wir zuletzt auch in der Naturbetrachtung nicht ohne die Annahme von nicht in die Erscheinung tretenden Prinzipien auszukommen vermögen. Doch im weiteren Verlauf der Moderne seien die Gegensätze immer schärfer auseinandergetreten, sehr zum Nachteil beider Fronten. In der Zeit der Weimarer Klassik und der idealistischen Philosophen seien sich diese Fronten schon völlig unversöhnlich gegenüber gestanden. Die in sich gefestigte Naturwissenschaft hätte das „Innere der Natur“ den Dichtern und schwärmerischen romantischen Naturphilosophen überlassen, welchen es gelang, eine breite Wirkung zu erzielen, die freilich nach deren Tod eine um so nüchterne Reaktion mit sich brachte. Das habe dazu geführt, dass sie den einseitigen Sieg der exklusiv naturwissenschaftlichen Haltung weit über ihr eigenes Gebiet hinaus zur Folge gehabt hätte.[1124] Dr. Heintel fordert aber dazu auf, die Stärken und Schwächen beider Positionen anzuerkennen und sie in richtiger Bedeutung zueinander in Beziehung zu bringen, um damit ihre negativen Konsequenzen zu vermeiden. Daran anschließend führt er zuerst die Stärken der naturwissenschaftlichen Position dem Leser vor Augen, die darin bestünde, dass sie auch ohne Naturphilosophie, ja sogar häufig gegen ihre Tendenzen sich durchgesetzt habe. Jedoch habe die philosophische Entwicklung im Laufe der Zeit klar herausgestellt, dass ein „*einseitiger Sieg naturwissenschaftlicher Haltung und ihrer Wirklichkeitsbewertung eine Verarmung und Entleerung der gesamtmenschlichen Existenz bedroht und damit zuletzt auch die Naturwissenschaft und ihre Art geistiger Einstellung selbst gefährden*“ würde.[1125] Sie müsste nämlich im Untergang der menschlichen Kultur, wenn auch zuletzt, jenes Schicksal teilen, welches gerade ihr Sieg anderen Kulturgebieten bereitet hätte. Er illustriert seine Aussage in der Folge mit einigen Beispielen, auf die jedoch hier nicht näher eingegangen wird. Schließlich fasst er seine Ausführungen über die Naturwissenschaft noch einmal kurz zusam-

[1123] Heintel, GA. I., 1988, S. 14.
[1124] Heintel, GA. I., 1988, ebda.
[1125] Heintel, GA. I., 1988, S. 15.

men und betont, dass ihre Stärke, in ihrer methodischen gegenstandsadäquaten Wirklichkeitsbetrachtung, ihre Schwäche in der so häufig unwissenschaftlichen Kritiklosigkeit und methodischen Willkürlichkeit ihrer Vertreter liege.[1126] Bei vielen Angehörigen beider Fronten seien Stärken und Schwächen beider Richtungen bekannt, sodass eine kritische Naturphilosophie, die also von vorneherein die Wissenschaftlichkeit und den methodischen Vorrang der Naturwissenschaft auf deren Gebiet voll anerkenne, zugleich aber die Einseitigkeit ihrer Weltbetrachtung durchschaue und zur Ergänzung dieser Verengung der Einstellung von ihrer Seite den Reichtum aller philosophischer Motive bereit halte, ohne weiteres mit der Zustimmung auch der anderen Seite rechnen können werde. Nach dieser Feststellung versucht E. Heintel eine Begriffsklärung von „Inneren der Natur" vorzunehmen und führt den Leser in logisch-konsequenter Weise zur Erkenntnis, dass es sich dabei nur um ein „komparatives" nicht um ein räumliches Innere handeln könne. Prinzipiell sei alles Räumliche, ob innen oder außen, erscheinende Wirklichkeit, die wir wahrnehmen und beobachten könnten und zwar um so besser, je fortgeschrittener die strenge naturwissenschaftliche Methode und ihre Hilfsmittel ausgebildet seien. Doch könne es sich beim „Inneren der Natur" keineswegs um jenes eigentliche Innere handeln, von dem in seinem Überblick über die traditionellen Streitfronten die Rede sei.[1127] Kurz berührt er dann noch sogenannte übertragene Wendungen von „Innerlich- keit" und führt als Beispiel verschiedene Redewendungen, wie „*Es geht mir etwas innerlich zu Herzen*" usw. an und meint dann, dass der Begriff „Inneres der Natur" nur im übertragenen Sinn verstanden werden könne. Dies beinhalte aber in voller Konsequenz die Folge, „*dass dann diese eigentliche Innerlichkeit nicht von räumlicher Beschaffenheit sein*" könne, weil alles „*was selbst räumlich-körperlich oder von räumlicher ‚Struktur'*" beschaffen sei, könne „nur vergleichsweise, komparativ innerlich genannt" werden, könne an sich „*zumindest grund sätzlich stets zur Erscheinung gebracht werden und ist jedenfalls nicht das, worauf der Begriff des „Inneren der Natur'*" ziele.[1128] Für dieses Phänomen macht Dr. Heintel die Sprache verantwortlich, bei deren alltäglichen Gebrauch wir die verschiedenen Seinsebenen nicht weiter auseinander hielten, die uns über eine Problematik hinwegtäuschten, die tatsächlich viel tiefer reiche. Aus diesem Grunde sei auch der „Positivismus", welcher sich eng an die exakte Methodik der Naturwissenschaften anschließe, stets bemüht, den auf die eigentliche Innerlichkeit zielenden Sprachgebrauch im Rahmen wissenschaftlicher Darstellungen nach Möglichkeit zu vermeiden und sich nur an Räumliches, welches niemals über das komparativ Innerliche hinausreiche, zu halten. Dieselbe Richtung versuche auch „*im*

[1126]Heintel, GA. I., 1988, ebda.
[1127] Heintel, GA. I. 1988, S. 16.
[1128] Heintel, GA. I. 1988, S. 17

Bezug auf die Sprache, in ihrer immer wieder zu Scheinproblemen führenden Vieldeutigkeit möglichst zugunsten einer an der mathematischen eindeutigen Exaktheit orientierten ‚Charakteristik' auszuschalten." [1129] Auf der anderen Seite gebe es beispielsweise den Existentialismus, der dem „Positivismus" polar gegenüberstehe und sich bemühe, gerade mit den Mitteln der Sprache auch noch in jenen Wirklichkeitsregionen zu sinnvollen Formulierungen und Erkenntnissen zu gelangen, wo die exakten Begriffe und Begriffsrelationen der Naturwissenschaft nicht hinzulangen vermögen. Der Existentialismus betone gegen die Herabsetzung der natürlichen Sprache als einer vieldeutigen ihre „Weisheit", die unmittelbar die konkrete und ganze Wirklichkeit ausspreche und dort lebendig sei, wo alle Synthesen den analytischen Verstand nicht mehr heimisch werden ließen. E. Heintel verweist nun darauf hin, dass, wenn alle eigentliche Innerlichkeit nicht räumlicher Natur sein könne, eine solche Feststellung in die schwierigsten Antinomien naturwissenschaftlicher, naturphilosophischer, ja metaphysischer Problematik führen könne. Als Begründung versucht er zu zeigen, dass was nicht räumlich ist, könne auch nicht „im" Raum sein, zumindest bleibe diese Rede dann eben eine reine „facon de parler"[1130] und deswegen drohe uns der Begriff der eigentlichen Innerlichkeit unter den Händen zu zerfliessen. Man dürfe doch dann in wissenschaftlichem Gebrauch von einem Inneren im behaupteten Sinne gar nicht reden und er erläutert in weiterer Folge die Problematik anhand einzelner Beispiele aus der Geschichte der Philosophie und führt die Scholastiker an. Diese ließen nämliche Gott nicht räumlich, sondern nur der Wirkung nach „in" der räumlichen Welt sein. Eine ähnliche Sachlage ergebe sich, wenn nach dem „Sitz der Seele" im Körper und dem der Entelechie im Organismus gefragt würde. Ebenso leide die erkenntnistheoretische Wendung „im" Bewusstsein an der Problematik dieser Antinomie. Schließlich stellt Dr. Heintel fest, dass es „*grundsätzlich immer die gleiche Problematik"* sei*, „ob ich platonisch-antik nach der Gegenwärtigkeit und Anwesenheit der ‚Idee in den Dingen', ob ich aristotelisch- mittelalterlich nach derjenigen der ‚substantialen Form in den Phänomen', ob ich erkenntniskritisch- neuzeitlich nach derjenigen der ‚Bewusstseinsgegenstände im Bewußtsein' frage."* [1131] Um die Bedeutung dieser Gegensätzlichkeiten einzusehen, macht er seine Leser darauf aufmerksam, dass sie alle jene Vermittlungsversuche überdenken sollten, mit denen der menschliche Geist bestrebt war, ihrer Dialektik zu entgehen und führt dabei einige von ihnen aus der Philosophiegeschichte an. [1132] Er schließt daraus, dass es für die Naturwissenschaft ein unvollziehbares Ansinnen

[1129] Heintel, GA. I. 1988, S. 17.
[1130] Eine Floskel, ohne innere Bedeutung. Übersetzt vom Verfasser.
[1131] Heintel, GA. I. 1988, S. 18.
[1132] Ich gehe darauf aber in dieser Dissertation nicht ein, weil ich sie als dem Leser bekannt, voraussetze. Heintel, GA. I. 1988, ebda.

darstelle, von der „Wirkung“ eines „immateriellen“ Etwas in Raum und auf Materielles zu sprechen. „Ursache und Wirkung“ bedeuteten in ihren Zusammenhängen nämlich ausnahmslos nur mechanische Kausalität, seien also etwa auf den Zusammenhang von per definitionem auf Messbarkeiten, etwa auf Skalenwertunterschiede, reduzierten Größenveränderungen, also Energieumsetzungen, im Erscheinungsbereich beschränkt. Dieses exklusive Festhalten an dieser Art der Kausalität sei aber für die moderne Naturwissenschaften unaufgebbar. Darin formuliere sich ihm doch gar nicht anderes als ihre konstitutive Daseinsbedingung. Aus dieser Position gebe es für sie auch kein Zurück, sondern höchstens ein Vorwärts zu noch radikaleren Standpunkten, die auch diese noch ein „mystisches“ Restchen enthaltener Relation zugunsten eines rein formalistischen Funktionsbegriffes im Sinne der Mathematik und unter Anwendung der Statistik fallen ließe. Aus diesem Grunde dürfe die Aufgabe der kausalen zugunsten einer statistischen Interpretation des Gesetzesbegriffes in der Naturwissenschaft bei der Quantenphysik keineswegs als ein Abrücken von der bisherigen methodischen Einstellung des Naturwissenschaftlers in Richtung eines aristotelischen Denkens ausgelegt werden, sie bedeute vielmehr ein Radikalisierung seines bisher geübten Vorgehens im Sinne einer weitern Abkehr von realistischen Interpretationen. E. Heintel weist in diesem Zusammenhang auf Ludwig Wittgensteins „Traktat“ hin[1133] und erläutert das von ihm bisher Festgestellte in einer umfangreichen Anmerkung.[1134] Kurz daraufhin stellt er fest, dass die herausgearbeitete naturphilosophisch- naturwissenschaftliche Aporie von phänomenaler Äußerlichkeit und eigentlicher, noumenaler Innerlichkeit, auch dann in völliger Gültigkeit bestehen bleibe, „*wenn der Naturwissenschaftlicher nicht auf mechanische Gesetze ausgehen, sondern deskriptiv ‚Strukturzusammenhänge’ herausarbeiten oder konstruktiv ‚Modelle’ entwickeln oder im organischen Bereich die ‚morphologische’ Betrachtungsweise anwenden*“ würde.[1135] Auf allen diesen Wege seien wir durchgehend im Bereich der Erscheinungen, d.h. im Räumlichen und Äußerlichen, bestenfalls im komparativ Innerlichen, wenn auch die Worte wie Struktur, Modell des inneren Aufbaues, Gestalt und anderes mehr bei Außerachtlassung der nötigen analytischen Schärfe immer wieder für Selbsttäuschungen und Täuschungen bereitlägen. Dabei dürfte nur mit besonderer Vorsicht der Gestaltbegriffes im Rahmen der Wissenschaft vom Organischen verwendet werden und Dr. Heintel geht auf die damit verbundene Problematik anschließend ausführlich ein. Grundsätzlich weist E. Heintel darauf hin, dass wir von „Leben“, als Organisation, Wachstum, Stoffwechsel, Regeneration, Vermehrung, Alter und Tod, gar nicht sprechen könnten, würden wir diese Vorgänge nur auf das

[1133] Ludwig Wittgenstein: Traktat über kritische Vernunft, 5.133- 5.1361.
[1134] Heintel, GA. I. 1988, S. 18- 19.
[1135] Heintel, GA. I. 1988, S. 19.

faktisch Beobachtbare, nämlich auf Raumgestalt und Bewegungsfreiheit hin interpretieren. Wären wir nämlich als Erkennende tatsächlich nicht mehr als eine „weltspiegelnde Logik" im Sinne des konsequenten Empirismus, wir würden bei der als Phänomenalität durchgängigen Einerleiheit räumlicher Gegebenheiten, niemals zu dem gelangen, lebendige Gestalten von nichtlebendigen zu unterscheiden. Wir würden zwar abspiegeln, dass ein Stein im allgemeinen seine Gestalt unverändert beibehält, ein Baum aber nach und nach größer wird, ebenso würden wir darauf kommen, dass diese verschiedenen Verhaltensweisen mit Unterschieden in der räumlichen Innenstruktur von Stein und Baum zusammenhängen, aber trotzdem würden wir diesen Vorgang des „Wachstums" nur als einen Bewegungsablauf besonderer Art qualifizieren, weil wir niemals- unter der Fiktion nur weltspiegelnder Logik- darauf gebracht wurden, diese Art der Erscheinung auf ein hintergründiges Etwas wie „Leben" zu transzendieren. Wenn wir nicht schon von vorneherein wüssten, dass Leben ist, wir würden es im Spiegel weder entdecken noch überhaupt erst suchen.[1136] Eine konsequente Verallgemeinerung dieser Einsichten führe zu einer noch wesentlicheren Erkenntnis, nämlich, dass wir als weltspiegelnde Logik, nicht einmal die Kategorie der Realität handhaben könnten. Wären wir nämlich nicht der Wirklichkeit als solcher schon von „anderer Seite her" gewiss, wir würden ihrer im logischen Spiegel niemals sicher werden. Wir würden sie in ihrem Vollwert nach freilich auch gar nicht vermissen, denn alle Aufforderung zur Transzendierung der „Bilder" und „Erscheinungen" resultierten daraus, „*dass ich immer schon unmittelbar ‚jenseits' lebe, webe und bin und daher erkennen kann, dass alle Spiegelexistenz nichts Letztes ist und bietet, zugleich aber auch, dass die ganze Existenz in ihrer Vollwirklichkeit als Letztes nicht im ‚Spiegel' sein kann.*"[1137] Auf diesen Einsichten beruhe die gesamte Position der neuzeitlichen Metaphysik, argumentiert E. Heintel weiter, auch ihre Art sokratischer Existenz im Sinne eines „Wissens des Nichtwissens". In logischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht aber sei als bedeutsam festzuhalten, dass wir „Grund und Maß" jeder Realitätssetzung von der vorwissenschaftlichen Alltagswelt an bis zum Modus ponens der formalen Logik hin immer schon mitbrächten, ohne freilich dieses „Gründende", wie einen realen Maßstab in der Hand zu haben. Ein solches wäre ja selbst nur eine, stets relative und dem Zweifel ausgesetzte-Realsetzung, nicht aber die Maß und Sein in sich schließende Wirklichkeit des gerade in seiner unerkennbaren Gewissheit auch unbezweifelbaren absoluten Grundes.[1138] Daraus schließt Dr. Heintel, dass nicht nur der positivistische Phänomenalismus dem Realtitätsprob-

[1136] Heintel, GA. I. 1988, S. 20- 21.
[1137] Heintel, GA. I. 1988, S. 21.
[1138] Heintel, GA. I. 1988, S. 21- 22.

lem zuletzt hilflos gegenüberstehe[1139], sondern auch die sogenannte Phänomenologie gelange, wo sie im Sinne des Begründers ihrer Eigenart bewusst und kritisch bliebe, aus „*methodologischen Konsequenzen zur ‚Einklammerung' der Realitätsfrage und schließlich endet auch jede Metaphysik, die das Absolute, Noumenale, abstrakt, das heißt aus der Analogie phänomenaler Unterschiedenheiten als für sich Besonderes und Abgegrenztes, gerade in dieser linearen Unterscheidung von Phänomenalen aber notwendig in phänomenalen Kategorien denkt, bei der gleichen Auflösung aller Realität in indifferenziertem Schein.*"[1140] Daraus hoffte er seinen Lesern zu zeigen, wie abstrakt und aller wirklichen Erkenntnis ferne der konsequent durchgeführte Wissensbegriff des logistischen Empirismus wäre, denn mit hier Kalkül, hier Mystik lasse sich das tatsächliche Anwendungsproblem der Wissenschaft als Frage nach der Übereinstimmung von Darstellung und Dargestelltem, Zeichen und Bezeichneten weder stellen noch lösen. In Wirklichkeit hebe sich das erstrebte Ziel des doktrinären Empirismus mit seiner Erreichung selber auf, die konkrete Situation des Forschers aber sei immer eine ganz andere, als er es seiner radikalen Leitidee nach wahr haben möchte. Es „*handle sich eben niemals darum, den fertigen Kalkül auf das mystische Chaos einer, wissenschaftlich gesehen, völlig ungeformten Wirklichkeit zu Anwendung zu bringen, vielmehr ist eine längst kategorial geordnete und mannigfaltig differenzierte und benannte Welt das ‚Material' der Logisierung*."[1141] Im Falle der logistische Spiegel von dieser Welt nichts wissen mag, hebe er nicht diese auf, sondern seine Position des logistischen Spiegels selbst. Wir seien eben als Forscher und sogar als konsequente Empiristen immer existentiell „vorbelastet" und in den meisten Fällen bliebe diese Vorbelastung dem Natur- forscher und häufig auch dem philosophischen Empiristen unbekannt, weil sie ihm im Grunde so selbstverständlich und unproblematisch sei wie er selber. Es bleibe daher ein wissenschaftlich nicht zu umgehende Forderung, im Rahmen der unaufhebbaren „Vorbelastung" wissenschaftlich methodisch zu klären, „*worauf sich unsere Interpretation der Natur und unser Wissen um sie tatsächlich stützen, außerdem an die Darstellung dieses Wissens die höchsten formalen Maßstäbe anzulegen, auch wenn sich das Ideal einer universalen*

[1139] In einer umfangreichen Anmerkung kommt er auf den "bodenständigen" Versuch des Empirismus zu sprechen, dieser Fatalität dadurch zu begegnen, dass er die Lehre von den ‚primären' und ‚sekundären' Qualitäten vorbringe. Diese deute zu allen Zeiten und allüberall als Auskunftsmittel für diese Schwierigkeiten hin. Sie solle die grundsätzliche Einerleiheit der Phänomenalität durch eine „Pseudorangordnung" im Rahmen der Sinneserfahrung selbst überwinden. E. Heintel führt die Konsequenzen weiter aus und legt ihren irratiolen Ansatz offen und er kommt zum Ergebnis, dass hier auch der formale Agnostizismus zur existentiellen Weisheit eines sokratischen „Wissens des Nichtwissens" komme, der Begriff werde durch den Begriff auf die lebendige Vollwirklichkeit des Daseins hin überwunden, jedoch nur im Sinne der Hegelschen „Aufhebung". Heintel, GA. I. 1988, S. 22, Anm. 2)

[1140] Heintel, GA. I. 1988, S. 22- 23.

[1141] Heintel, GA. I. 1988, S. 23.

weltspiegelnden Logik zuletzt als eine Münchauseniade selbst aufhebt.“ [1142] Auf dieser Einsicht beruhe das Pathos alles konsequenten Empirismus und auch seine Art Resignation oder romantische Ironie, die selber wisse, wie wenig damit getan sei, dass diese Probleme gelöst sind. Danach kam E. Heintel noch kurz auf unmittelbar aus unserem alltäglichen in der Umgangssprache verfestigten Weltbild stammenden Unterscheidung und Überhöhung des Lebendigen über das Unlebendige zu sprechen, diese gelange in der Mittelbarkeit und Mittelbarkeit naturwissenschaftlicher Darstellungsweise nur als ein zusätzliches X zur Geltung, dem man zwar Namen geben könne, ohne damit aber die Naturerkenntnis substantiell bereichert zu haben. Als Beispiel führte er Adolf Eduard Drieschens Experiment von den Seeigeln an, über das ich bereits oben berichtet habe.[1143] Daraus könne man die Hypothese ableiten, dass man an ein zentrierendes Prinzip denken solle, von welchem her die Einzelheiten des Organismus sich nicht als beliebig und auch solche , d.h. in der gleichen Weise außer ihrem organischen Zusammenhang reale Teile, sondern eben als Glieder eines einheitlichen Ganzen, die Vorgänge an ihnen nicht als bloße Abläufe, sondern als Äußerungen einer einheitlichen, Innerlichkeit' erweisen, würden. Doch sei dadurch, „*die vollwirkliche innerlich-äußerliche Ganzheit als solche niemals gegeben, niemals zu beobachten. Wir überschreiten daher unsere Wissensmöglichkeiten in nicht zu rechtfertigender Weise, wenn wir über die schon von Raumgestalt und Bewegungseinheit des Organismus nahegelegte ganzheitliche Verfahrensweise gegenüber den Lebenserscheinungen und Lebensvorgängen hinaus einen besonderen wirkenden Faktor, eine reale Wesenheit ‚in' ihnen ontisch hypostasieren.*“[1144] Für die Naturwissenschaft hätten wir damit nichts gewonnen, außer aber, was philosophisch viel wichtiger sei, „*verlieren und zerreißen wir damit die konkrete Ganzheit in ihrer Vollwirklichkeit endgültig und unheilbar, indem wir analytisch und methodisch unvermeidbare Unterscheidungen und Trennungen in ihrer Abstraktheit verabsolutieren, dann aber von ihnen aus niemals wieder zur ‚lebendigen' Einheit zurückgelangen können.“* [1145] Diese nämlich sei zwar vor der wissenschaftlichen Analyse wirklich, niemals aber als nachträglich „Synthese“ von Faktoren zu begreifen, weil doch der entscheidende „vollkommen- und ganzmachende“, „integrierende“, „entelechiale“ Faktor ohnehin nicht fassbar und daher sein „Zusammenwirken“ mit den „gegebenen“ Faktoren schlechterdings und grundsätzlich uneinsichtig bleiben müsste. Falls diese Umstände durchschaut seien, würde man sich bei dem naiven „Noch nicht, aber...“, womit ein totalitärer Wissensanspruch seine vermeintlich

[1142] Heintel, GA. I. 1988, S. 23.
[1143] Siehe die Besprechung des Aufsatzes „*Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie*“ im Kapitel 2.2.
[1144] Heintel, GA. I. 1988, S. 24.
[1145] Heintel, GA. I. 1988, ebda.

bloß zeitlichen Schranken entschuldigt, eines Lächelns nicht erwehren können. Man würde aber andererseits auch davor zurückscheuen, einen „immateriellen Werdebestimmer“ zu fixieren, der wirken soll, wie eine beobachtbare Instanz, als solcher aber niemals festgestellt werden könnte. Erkenntnistheoretisch solle er eine „causa“ darstellen, könne diese Funktion nicht erfüllen und besäße so „*seine Wirklichkeit eigentlich immer nur in der wissenschaftlich nichtssagenden und ungerechtfertigten Analogie seines Namens*.“[1146] Ausdrücklich betont er in diesem Zusammenhang, dass die ganze Wirklichkeit eben nicht als besonderer Faktor den erscheinenden Gegebenheiten verselbständigt werden, diese seien niemals als eine besondere Realität im Rahmen der Analyse und Reflexion anzutreffen. Sie sei als solche überhaupt nicht primär gegenständlich und daher im übertragenen Sinn ansprechbar, „*bekannt nur in der unmittelbaren Gewissheit und aktuellen Wirklichkeit des ‚Ich bin’. In diesem ‚Ich bin’ das – wie Kant endgültig klar gestellt hat- nur auf die Gewissheit ‚dass ich bin’ geht, aber für uns noch keinerlei inhaltliche Erkenntnis essentieller Art bedeutet, ist höchste Seinssicherung mit dem ‚Wunder’ des Seins und dem ‚Staunen’ über seine unsagbare Tiefe unmittelbar vereint.“*[1147] In ihm offenbare sich das Sein selbst vor aller Erkenntnis- und Zweifelsmöglichkeit, nur von hier aus „wissen“ wir überhaupt, was Sein sei. Nur von hier aus erhielte jenes bereits erwähnte postulierte „Wissen von anderer Seite her“ seine wirkliche, im Leugnen noch unleugbare, im Zweifeln unbezweifelbare, über jede Analogie hinaus gesicherte Erfüllung. Zugleich erweise sich an dem „Maß“ dieser unmittelbaren Seinsoffen- barung und Wirklichkeitsfülle all unser explizites Erkennen und Wissen als nichts Letztes, als Stückwerk. Dieses „Ich bin“ sei Grund und Grenze alles Erkennens, alles Erscheinende erhielte so jene Transparenz auf Transzendenz hin, in der alles Irdische zum Gleichnis würde.[1148] Mit diesen Ausführungen stellte E. Heintel seinen Lesern eindrucksvoll die Philosophie Kants und des deutschen Idealismus vor und wies auf ihre noch immer bestehende Gültigkeit in der unmittelbaren Gegenwart der Nachkriegszeit hin. Zugleich greift er die Vorwürfe des „Subjektivismus“, „Individualismus!, „Selbstvergötterung“ usw. auf . Dieses „Ich bin“ ziele auf nicht mehr und nicht weniger auf das, was „*der traditionelle ontologische Gottesbeweis beweisen wollte, aber nicht konnte, weil absolutes Sein nicht beweisbar, sondern immer schon actu wirklich ist, wie wur uns auch drehen und wenden.“* [1149] Damit sei er, wenn auch nur andeutungsweise, wie er einschränkend bemerkte, auf den Grund aller bisherigen Antinomien gekommen und betonte, dass es nicht leicht sei, in einer solchen Denkspannung zu

[1146] Ironisch bemerkt E. Heintel dazu abschließend, dass es unter den Gegnern des Nominalismus viele Nominalisten gebe und oft merkten sie es gar nicht, dass sie es seien.- Heintel, GA. I. 1988, S. 25
[1147] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1148] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1149] Heintel, GA. I. 1988, S. 26.

verharren.[1150] Man werde sie daher immer wieder, sei es nach der einen, sei es nach der anderen Seite hin, abzuspannen oder kurzzuschließen suchen. Manche könnten die sehr naive Annahme machen, dass durch die angebliche Durchbrechung der makrophysikalischen Kausalität im Mikrophysikalischen „Platz" für das Eingreifen im- materieller Kräfte geschaffen worden sei, obwohl es doch eine geradezu primitive Vorstellung sei, sich den Kausalablauf im Sinne naturwissenschaftlicher Gesetzlichkeit wie eine Art realen Bandes oder realer Kette vorzustellen, an deren Lücke der „deus ex machina" eingreifen könnte. Wie immer die im Mikrophysikalischen festgestellte „Unbestimmtheit" zu interpretieren sein würde, stellt E. Heintel zusammenfassend fest, „*dass damit in keiner Weise „Platz" für Wirkungen möglich werde, die, von einer ganz anderen ontischen Ebene herstammend, doch so wirken sollten, wie ein Glied der Kette selbst*."[1151] In weiterer Folge führt er einige solcher Versuche beispielsweise dem Leser vor Augen und bemerkt hierzu, dass sie gerade in ihrer Undurchführbarkeit so aufschlussreich seien, weil sie versuchten, die zu „erschauten" Entitäten zu hypostasieren und wären mit alledem am Ende nicht weiter sein als vorher.[1152] Abschließend fasst er das Ergebnis seiner Betrachtungen kurz zusammen und bemerkt, dass es nicht leicht sei, hier den rechten Weg der Mitte zu gehen und im Sinne seiner Ausführungen Naturwissenschaft und Naturphilosophie und mit ihnen noch viel entscheidendere Gegensätzlichkeiten zu versöhnen. Zuletzt vertrat er die Ansicht, dass man eine ganzheitliche und integrale Wirklichkeitsphilosophie benötige, „*die jedoch nicht eine höhere Art ungerechtfertigter Pseudokausalitäten statuiert, sondern bei voller Anerkennung der Dialektik der Sachlage die ‚Anstrengung des Begriffes' auf sich nimmt, weil sie weiß, dass der Begriff zuletzt durch keine Macht überwunden werden kann als durch seine eigene*." [1153]

In diesem sehr eindrucksvollen Aufsatz unternahm E. Heintel den Versuch, eine Reihe von Gegensätzlichkeiten zu entwickeln, die eine künftige Naturphilosophie nicht außer acht lassen dürfe. Ihr Wege wird dadurch bestimmt sein, dass sie ebenso die wissenschaftlich unverifizierbare realistische Analogie wie die sich selbst aufhebende positivistische und formalisti-

---

[1150] In einer umfangreichen Fußnote weist E. Heintel darauf hin, dass er darauf in diesem Aufsatz nicht näher ein- gehen könne. Er führt jedoch dann weiter aus, dass sich aus diesem Ansatz eine universale Wissenschafts- und Kategorienlehre aller Erkenntnisse ergebe, die sich zwischen der nicht mehr formalen, Denken und Sein „aufge- hobenen" enthaltenden, unmittelbaren Wirklichkeit und Wirklichkeitsgewissheit des „Ich bin" vor aller Analyse und Erkenntnis und der rein formalen und rein analytischen, wirklichkeitsentleerten Identität A=A ergebe. Er führt dazu weitere Argumente und Schlussfolgerungen an, die in dieser Dissertation nicht mehr dargestellt wer- den können. Er selbst verweist auf seine Gesamtdarstellung der Metaphysik in dem Werk: „*Der archimedische Punkt der Philosophie, eine Verteidigung der neuzeitlichen Metaphysik als Einführung in sie selber*.", welche in absehbarer Zeit in zwei Bänden erscheinen sollte. Doch, wie er später selbst erklärt, kam dieses Vorhaben we-pgen des damals herrschenden Papiermangels nicht zustande.- Heintel, GA. I. 1988, S. 26 und GA. I. Vorwort , S. 11. Zu dieser gescheiterten Veröffentlichung, siehe in diesem Kapitel, unten.

[1151] Heintel, GA. I. 1988, S. 27.

[1152] Auf die Einzelheiten kann hier nicht mehr Bezug genommen werden, siehe Heintel, GA. I. 1988, ebda.

[1153] Heintel, GA. I. 1988, ebda.

sche „Enthaltsamkeit“ vermeidet. Er legte darin dar, dass eine unkritische Naturmetaphysik das taktisch geschickte A=A des Positivismus, das bereits in der griechischen Philosophie von Antisthenes formuliert worden war, nicht mattzusetzen kann, ebenso freilich, dass der vom Formalismus auf die Spitze der Exaktheit getriebene Wahrheitsbegriff leicht in das „*Nichts ist wahr, alles ist erlaubt*“, den Wahrheit derer, die „*ihre Hand auf die Jahrtausende legen*“ wollen, umschlägt. E. Heintel wies in dieser Studie darauf hin, dass es nicht leicht wäre Naturwissenschaft und Naturphilosophie zu versöhnen, was nur in einer ganzheitlichen Wirklichkeitsphilosophie geleistet werden könnte. Damit gab er seinen Lesern zu verstehen, worin er seine zukünftige Aufgabe als Philosoph und Wissenschaftler sah und kündigte ihnen weitere Veröffentlichungen in dieser Richtung an. Die vorliegende Darlegung ist in einer klaren Sprache verfasst, logisch folgerichtig entwickelt und strukturiert, sodass die Gedankengänge des Autors für den Leser leicht zu verstehen sind. Hin und wieder kommt er auf die unmittelbaren Zeitumstände zu sprechen, doch legt er nur allgemeine Tendenzen bloß. Insgesamt bildet der Aufsatz sowohl eine grundsätzliche Formulierung seiner beabsichtigten Forschungen, als auch einen Hinweis darauf, dass diese nur auf der Grundlage des Transzendentalismus geleistet werden kann.

3.3.4. J.P. Sartres atheistischer Humanismus und die Metaphysik der Neuzeit.

Im September 1949 erschien in der vom Institut für Philosophie an der Universität Wien herausgegebenen Zeitschrift ein Aufsatz von E. Heintel über „ *J.P. Sartres atheistischen Humanismus und die Metaphysik der Neuzeit*.“ Dieser umfasste 39 Seiten.[1154] Sartes hatte zwar einige Male Bezug auf Heideggers Existenzphilosophie genommen, doch Heintel stellte schon bald fest, dass dieser Philosoph in Wirklichkeit nur ganz oberflächliche Bedeutung für seine Schriften gehabt hat. Der vorliegende Aufsatz versucht einige damals bereits bekannte Werke des französischen Philosophen in 18 Punkten zu besprechen, wobei der letzte eine kurze Zusammenfassung enthält. Dr. Heintel wird bei näherer Lektüre eindeutig klar, dass Sartre seine Grundposition ebenso, wie seine einzelnen Formulierungen überhaupt nicht bedacht hat. Ganz geheuer ist’s ihm bei seinen Setzungen, so meint Heintel, selber nicht. Seine Philosophie werde so zu einer Manier, „*die sich mit gemimtem Selbstbewusstsein aus der Affäre zu ziehen sucht*.“[1155] Es ergäbe sich aus den Tatsachen leider der betrübliche Schluss, dass das Wertvolle bei Sartre schon längst und besser erkannt und formuliert worden

[1154] Philosophie/Psychologie/Pädagogik II/2, Wien September 1948, S. 1- 41. Er wurde wiederabgedruckt in: Heintel, GA. I. 1988, S. 29- 68. Nach dieser Ausgabe wird zitiert. Nachdem sich beim Vergleich mit dem Originaltext herausgestellt hatte, dass beim Neudruck der Text ohne Änderungen übernommen wurde, hat die Dissertation auf eine philologische Analyse verzichtet. Anm. d. Verf.
[1155] Heintel, GA. I. 1988, S. 63.

ist, das Originelle seiner spontanen Wahl aber besser nicht an das Licht der Schöpfung- zumindest nicht als Philosoph- getreten wäre. Im folgenden geht E. Heintel geht ausführlich auf die Cartesianische Erkenntnislehre und die aus ihr stammenden Konsequenzen ein und bemerkt grundsätzlich, dass es schon rein historisch genommen sehr fraglich sei, das „Ich bin" der zweiten Meditation so ohne weiteres mit „Subjektivität des Individuums" gleichzusetzen. Außerdem erschwere diese Interpretation jedenfalls sachlich die Begründung des Anspruches, die absolute Wahrheit des Bewusstseins und damit die absolute, allen anderen Standpunkten überlegene Ausgangsposition des Erkennens zu besitzen. Sartres erfassen seiner selbst ohne Vermittlung, d.h. das Problem der absoluten Selbst- und Wirklichkeitsgewissheit des „Ich bin" in seinem Verhältnis zu Wahrheit und Erkenntnis, sei keineswegs eine so einfache und leichte Sache, wie dieser naiv meine. In diesem Zusammenhang weist Heintel darauf hin, dass viele und bedeutendere Denker als er, daran gescheitert wären oder auf Irr- und Abwege gelangt seien.[1156] Wie bei Descartes so habe auch bei Sartres die Existenz den Vorrang vor der Existenz, denn er sei davon überzeugt, dass man von der Ichheit ausgehen müsse. In dieser liege die Gewissheit, dass ich als Mensch notwendig existiere und damit, so meint der französische Philosoph weiter, sei der archimedische Punkt der Philosophie gefunden. Doch erst Kant habe klar erkannt und mit den Mitteln des Begriffes selber nachgewiesen, *„dass jenes ‚ich bin' der reinen Existenz keiner weiteren erkennenden Bestimmung fähig ist und der Willkürlichkeit und Verfälschung durch analytisch- abstrakte und in dieser Abstraktheit zu- letzt stets inädaquate und relativierende, gegenständlich-essenzielle Bestimmung entzogen bleiben."*[1157] E. Heintel geht davon aus, dass schon für Decartes selber und nach ihm für alle, die seinem existentiellen Ansatz folgten, das unumstößliche Entweder-Oder bestanden haben müsse, womit der Vorrang des sich darauf aufbauenden methodischen Ansatzes in Gefahr geriet oder dass das Festhalten an dem existentiell gewissen unbezweifelbaren aber in dieser Gewissheit und Zweifelsfreiheit unerkennbare „Ich bin", dieses für die Entwicklung und Begründung aller eigentlichen mittelbaren Erkenntnis als wertlos erscheinen ließ. Heintel macht nämlich darauf aufmerksam, dass bei Descartes eine Verwechslung vorliegt, die darin bestehe, dass er den unmittelbaren Vollzug des „sum cogitans" in seiner reinen Aktualität und Existentialität mit dem „cogitare", im Sinne eines bestimmten Gegenstandes in der Psychologie, also eines bloßen „cogitatum", das sich in keiner Weise diesen anderen „cogitata" gegenüber hervorheben ließe. Damit sei es zu einer verhängnisvollen Abirrung von seinem im Grunde gar nicht

[1156] Heintel, GA. I. 1988, S. 31.
[1157] Heintel, GA. I. 1988, S. 31- 32.

rationalistischen, sondern seinem Hauptmotiv nach eher „mystischen“ Ansatz gekommen.[1158] Im Unterschied zu Sartres habe Descartes zunächst jede anthropologische Besetzung des „Ich bin“ ausdrücklich abgewiesen, denn ihm war klar, dass wenn man dieses rätselhafte Ich als „Mensch“ bezeichne, ja nichts gewonnen werden konnte. Er wusste nur zu gut, dass in dieser Sphäre des Begriffes, niemals jener archimedische Punkt zu erreichen war, an dem Fragen und Zweifel zur Ruhe kommen konnten. E. Heintel schließt daraus folgerichtig, dass weder begrifflich, noch empirisch jene Existenz sicherzustellen war, die einem Denker in dem unmittelbaren „Ich bin“ absolut gewiss und trotz ihrer grundsätzlichen Unerkennbarkeit Basis und Maß aller anderen Seinssicherung in ihrer grundsätzlichen Bezweifelbarkeit und Relativität ist. Unmittelbar darauf kommt Heintel auch darauf zu sprechen, dass mit Descartes Maßstab auch Gottes Existenz nicht auf der Basis des ontologischen Argumentes zu einer sicheren Gewissheit erheben könne. Descartes anthropologisch gewendeter Beweis konnte deshalb auch nicht genügen, weil er in den Zusammenhängen dieses Lehrstückes längst das absolute „Ich bin“ in seiner Einzigartigkeit mit der „Organisation“ verwechselt habe.[1159] Seit Descartes, so führt Heintel weiter aus, wisse die neuere Metaphysik und mache sich immer mehr klar: „*alle explizit erkennende Realität ist nichts Letztes, wir stoßen von innen an die Grenzen der Erkenntnis, wissen daher nur negativ von ihrem Jenseits. Wir würden aber ein solches Jenseits niemals auch nur annehmen oder postulieren, wären wir nicht selbst auch jenseits der erkannten Grenze des explizit Gewussten und von Descartes entdeckten ‚Ich bin’ der reinen Existenz.*“ [1160] In Verbindung damit stellt er den Begriff „urständlich“ vor, der diesen Bereich treffend bezeichnet und von Schelling stammt und den Gegensatz zu allem Gegenständlichen bezeichne. Im „Urständlichen“ stünden wir tatsächlich auf dem archimedischen Punkt aller Metaphysik, von her aus wüssten wir unmittelbar, dass Wirklichkeit ist und seien ihrer über allen Zweifel hinaus gewiss, während alles gegenständliche intendierte und insofern mittelbare Seiende keine letzte Wirklichkeitsgewissheit vermitteln und daher auch niemals endgültig der Zweifelsmöglichkeit entzogen werden könnte.[1161] Das urständliche Ich, und nur als solches sei uns ein Jenseits der Erfahrungswelt im Sinne des gewöhnlichen Wortgebrauches „bekannt“, sei niemals intendierbare Wirklichkeit, es stehe außerhalb aller Intenionalität der „intentio recta“, also vor der alles Erkennen konstituierenden Spannung von Erkenntnissubjekt und –objekt. In der „Urständlichkeit“ fielen nämlich Erkennen und Sein zusammen, in ihr sei Wirklichkeit und Wirklichkeitsgewissheit identisch

[1158] Heintel, GA. I. 1988, S. 32.
[1159] Heintel, GA. I. 1988, S. 33.
[1160] Heintel, GA. I. 1988, S. 34.
[1161] Heintel, GA. I. 1988, ebda.

und beide damit absolut.[1162] Mit der Cartesianischen Philosophie, so führt E. Heintel weiter aus, verschiebe sich der Schwerpunkt der Wirklichkeitsauffassung aus der in „intentione recta“ erfassten metaphyischen Substanz in der Nachfolge der platonischen Idee in die „mystische“ Innerlichkeit des „Ich“. Da der nominalistische Begriff keine im Sinne der Metaphysik ontisch relevante Wesenserkenntnis zu bieten vermag, sondern höchstens eine in den Dingen fundierte und von ihnen abstrakt abtrennbare Ähnlichkeit oder Gleichheit als Erkenntnismöglichkeit darstelle, ließe sich aus keinem Begriff, auch nicht aus dem des Absoluten, auf das Sein schließen, zumal gerade dieser Begriff des Absoluten als solcher nicht einmal die im Sinne des Nominalismus notwendige äußere Erkenntnisbasis besitze. So greife hier ein Gedanke in den anderen ein, der den Nominalismus scheinbar bestärkend, aber auch zu neuen metaphysischen Lösungen, die gegen ihn gesichert sind, den Geist bewegten. Heintel fordert seine Leser auf, „*dass es nun gilt über ein bloßes Dekretieren und Verketzern hinaus den Nominalismus dort zu überwinden, wo er versagt, d.h. mit seiner Wirklichkeitsblindheit ebenso ins Unrecht gerät, wie er gegen die methodische Blindheit unkritischer Tradition immer wieder recht behalten*“ habe.[1163] Schließlich kommt E. Heintel noch einmal auf die Schwierigkeiten der neuzeitlichen Metaphysik zu sprechen, die seiner Ansicht nach darin lägen, dass der Mensch im Erkennen den Urgrund seines Wesens nicht zu erkennen vermöge, wohl aber seine völlig andersartige Beschaffenheit im Vergleich mit allem Gegebenen zu „wissen“. Zwar habe Descartes in bewusster Opposition gegen die Tradition diese Position begründet und damit einen wichtigen Schritt für die Selbstbesinnung des Erkennens geleistet, aber er sei beim Versuch der positiven Ausführung der Metaphysik selber falschen Götzen verfallen und mit ihm viele andere, wie Sarte auch.[1164] Die unbedingte Voraussetzung der Lösung dieser Aufgabe sah Heintel in einer neuen Theorie der Urständlichkeit oder der Logik des Irrationalen. Kants transzendentale Methode und Hegels urständlich-gegenständliche Dialektik- nicht jene im Rahmen seiner Geschichtsphilosophie- seien die wichtigsten historischen Markstein, der in dieser Hinsicht geforderten methodischen Besinnung. Anschließend zählt er die Versuche von Dr. Reininger, Hofmanns und Karl Jaspers auf, die ich hier jedoch nicht explizit besprechen will.[1165] Abschließend gesteht er dem modernen Nominalismus zu, dass alle Erkenntnisfragen innerhalb des Rahmens der Realerkenntnis der Einzelwissenschaften in seinem Sinne als „Darstellungsprobleme“ formuliert werden können, Heintel behauptet jedoch, dass sich das Problem der Erkenntnis selbst wie auch das der Dar-

[1162] Heintel, GA. I. 1988, S. 37.
[1163] Heintel, GA. I. 1988, S. 36.
[1164] Heintel, GA. I. 1988, S. 38.
[1165] Heintel, GA. I. 1988, S. 39.

stellung selbst nicht als Darstellungsproblem in seinem Sinne stellen lässt, dass außerdem diese Fragestellung nach Erkenntnis und Darstellung kein „Scheinproblem“ ist, „*sondern durchaus sinnvoll stellen und entwickeln, ja dass sich nur von dieser erweiterten Fragestellung auch die nominalistische Realerkenntnis und ihr Vorgehen begreifen und begründen lässt.*“[1166] Alle Realerkenntnis, so führt er weiter aus, bewege sich nach dieser Einsicht über viele Stufen und Sprechweisen von der alle Realität, bzw. Existenz, garantierenden, primär ungegenständlichen und nicht ansprechbaren Wirklichkeit und Wirklichkeitsgewißheit der absoluten Position des urständlichen „Ich bin“ bis zu dem völligen wirklichkeitsleeren A=A der höchsten formalen Evidenz. Für diese müssten tatsächlich alle Realitäts- und Existenzfragen, als transzendent und mit ihren Mitteln weder zu stellen noch zu lösen, abgelehnt werden. Aus diesen Gründen stünden Wirklichkeitsgewissheit und – erfülltheit einerseits in einem Verhältnis direkter Gegensätzlichkeit ihrer Richtungstendenzen.[1167] Es sei ein durchaus berechtigtes Anliegen, meint E. Heintel weiter, alle Realerkenntnis dem Evidenzidal des A=A, d.h. aber nach Möglichkeit mathematischer Erledigung anzunähern. Aber restlos erfüllbar sei dieses Streben nur im Bereich konstruierter formaler Systeme der Vernunft selber, etwa Axiomatiker im Sinne der Moderne, weil in ihnen Zeichen, als Ausdruck des Denkens und Bezeichnetes, als Ausdruck des Seins im Grunde zusammenfielen. Der Gegenstand werde nämlich erst mit seiner Darstellung und nur nach Maßgabe ihres Fortschreiten zu einem „da ist“. „*Demnach besteht hier zwischen Zeichen und Bezeichnetem ein Verhältnis der ‚Strukturidentität’, das Zeichen erschöpft seinen Gegenstand, die ‚Operationen’ des Zeichensystems garantieren unabhängig von allen Fragen nach Realität und Richtigkeit der Erkenntnisschritte und –fortschritte.“* Was E. Heintel mit Anerkennung quittiert.[1168] Zusammenfassend stellt er aber im Anschluss daran fest, dass der Nominalismus stets versuche, Realitäts- und Existenzfragen in bloße Darstellungsprobleme aufzulösen. Er bemühe sich, die Gegensätzlichkeit der Richtungstendenzen von Wirklichkeitsgewissheit und Darstellungsevidenz zu einer Gleichsinnigkeit dieser Richtungstendenzen zu machen, verwechsle „exakt“ mit „wirklich“ und verfalle damit rettungslos der übersprungenen Dialektik und somit dem Doktrinarismus und der Sektendogmatik. In diesem Falle bestehe der Doktrinarismus und diese Dogmatik in der Lehre von den sogenannten Scheinproblemen, die verbietet, zu fragen und zu beantworten, was jenseits „*sektenmäsig geheiligten Darstellungstotalitarismus fraglich, beantwortbar und häufig auch schon beantwortet ist.“* [1169] Auf E. Heintels weitere

[1166] Heintel, GA. I. 1988, S. 39.
[1167] Heintel, GA. I. 1988, S. 40.
[1168] Heintel, GA. I. 1988, S. ebda.
[1169] Heintel, GA. I. 1988, S. 40.

Ausführungen in Verbindung mit Nominalismus und Realismus will ich im Rahmen dieser Dissertation nicht mehr eingehen, denn bereits in seiner Habilitationsschrift nahm er dazu ausführlich Stellung.[1170] Im Anschluss daran kommt er auf den Begriff der Strukturkomplementarität zu sprechen, der eine nichtlineare Zuordnung eines Zeichens zum Bezeichneten auf dialektische Weise neu begründet habe. Dieser Begriff bedeute, ebenso „Trennung", wie „Zusammengehörigkeit". Trennung, weil analytisch, d.h. in der „intentio recta" des linearen Verstandes Gegenständlichkeit und Urständlichkeit, der ihn ausschließende und von ihm ausgeschlossene Bereich, niemals auf einen gemeinsamen Nenner, bzw. durch eine Verstandessynthese vermittelt werden können. Zusammengehörigkeit, weil diese Trennung selbst keine solche „innerhalb" des Bereiches des analytischen Verstandes sei, dessen, von seinem Wesen her notwendige durchschauten Unterscheidungen , sich als nichts Letztes erweisen und, wo diese Wirklichkeit „actu" sei, d.h. wo „Urständlichkeit" lebe, webe und sei und nicht dialektisch als Komplementarität angesprochen und in diesem Anspruch dann notwendig vom Gegenständlichen unterschieden werde. Das geschehe *„ohne Unterschiedlichkeit und wird doch nicht venichtend „aufgehoben"* (und) *ist in der vollkommenen, integralen, entelechialen Vollwirklichkeit des „actus purus" in seiner Einzigartigkeit und absoluten Beziehungslosigkeit er halten."*[1171] Danach geht er in einer Anmerkung auf gegenwärtige Naturwissenschaft ein, die bei ihren Forschungen auf die Dialektik komplementärer Gegensätzlichkeiten gestoßen sei und bespricht die Heisenbergsche Unbestimmtheitsrelation.[1172] Anschließend fasst er die Grundeinsicht der neuzeitlichen Metaphysik zusammen und formuliert einen Imperativ: „*Achte bei jedem Begriff darauf, ob er ein Zeichen linearer Zuordnung der intentio recta oder eine Zeichen dialektisch-komplementärer Zuordnung ist. Insbesondere gilt diese Forderung bei Begriffen, die in beiden Bedeutungen verwendet werden können und verwendet werden"* Ihre Vermengung würde nämlich ein „Rattenschwanz" von Scheinproblemen hervorrufen.[1173]

Danach stellt E. Heintel in weiterer Folge drei Formen „konkreter" Methoden der Metaphysik vor, die nominalistisch-analytische, die transzendental-analytische und die ganzheitlich- dialektische und erläutert sie anschließend mit allen ihren Konsequenzen.[1174] Es ist jedoch hier nicht der Ort über alle diese Formen im einzelnen zu referieren, zumal sie in jedem Philosophischen Wörterbuch und jeder wissenschaftlichen Philosophiegeschichte bereits aus-

[1170] Heintel, GA. I. 1988, S. 40- 43 und im Kapitel 1.3.
[1171] Heintel, GA. I. 1988, S. 44.
[1172] Aus Platzgründen kann ich diese Anmerkung leider nicht näher besprechen Heintel, GA. I. 1988, S. 44- 45. Ich ver- weise jedoch auf den bereits von mir referierten Aufsatz von E. Heintel *„Das ‚Innere' der Natur..."* in diesem Kapitel oben.
[1173] Heintel, GA. I. 1988, S. 45.
[1174] Heintel, GA. I. 1988, S. 45- 46.

führlich besprochen worden sind. Ich möchte jedoch darauf hinweisen, dass E. Heintel der ganzheitlich-dialektischen Form den Vorzug gegeben hat. Anschließend spricht er die Warnung aus, dass jene „Innerlichkeit" im Sinne der neuzeitlichen Metaphysik nicht mit „Subjektivität", „Individualität", „Selbstvergottung", „subjektiver Willkür" gleichgesetzt werden dürfe, was ja in Sartres Philosophie geschehen sei. Innerlichkeit gelte nicht als lineares Zeichen der „intentio recta", sondern sei ein solches dialektisch-komplentärer Zuordnung und besage daher nur, „*dass die unmittelbare Urständlichkeit des ‚Ich bin', ‚mehr' ist als alles Äußere im weitesten Sinne des Wortes und gerade deshalb (dürfe es) niemals mit dem bloß ‚komparati- ven' und stets im Sinne der intentio recta gegenständlichen ‚Inneren' natürlicher Subjekte verwechselt.....aber auch im Gegensatz der dialektisch-komplementären Zuordnung nicht fixiert werden, weil sie dann, trotz ihrer Bestimmtheit als einer nicht gegenständlichen Wirklichkeit...mit den Kategorien der Gegenständlichkeit gefasst und mit dieser auf die gleiche ontische Ebene gestellt wird.*"[1175] Als Beispiel führt solche Fehlinterpretionen an, welche sich auf die „Innerlichkeitsproblematik" der Reformation bezogen haben und E. Heintel verweist in diesem Zusammenhang auf Augustinus, der ja ursprünglich schon die „Innerlichkeit" thematisiert habe. Diese Diskussion nimmt er dann zum Anlass, um auf die vielen Mißverständnisse hinzuweisen, welche in den beiden christlichen Hauptbekenntnissen dadurch entstanden wären und er spricht sich dafür aus, sie zu durchschauen, um damit eine grundsätzlichen Versöhnung vorzubereiten.[1176] Nach dieser doch sehr ausführlichen „Einführung", kommt E. Heintel nun auf den humanistischen Existentialismus und Atheismus Sartres zu sprechen. Seine bisherigen Ausführung nimmt er zum Anlass, um festzustellen, dass dieser, trotz Anerkennung der grundsätzlichen Bedeutung des neuzeitlichen Prinzips und Ansatzes, diesen und zwar durch „*die völlige Verflachung des Existenzbegriffes auf der Grundlage seines aktivistischen Nihilismus, der da- durch nicht besser wird, dass er sich als Humanismus bezeichnet"* verfehlt habe.[1177] Von dieser Einsicht her würden alle übrigen Lehren dieses modernen französischen Denkers durchsichtig. Da das „Absolute" bei ihm nur als „menschliche Wirklichkeit" vorhanden sei, die nichtmenschliche Welt und Natur als allgemeine Bedingung der Geworfenheit zur Sprache komme, könne seine Lehre im wesentlichen als eine Anthropologie bezeichnet werden. Nur dadurch, dass Sartre den Sphärenunterschied von Urständlichkeit und Gegenständlichkeit niemals wirklich klar auseinanderhalte, gelange er dazu, die positive Dogmatik des Glaubens durch die negative

[1175] Heintel, GA. I. 1988, S. 47.
[1176] Heintel, GA. I. 1988, S. 47- 48. Heintel begründet es als missverständliche Fixierung des linearen Verstandes und seiner diesem Gegenstand nicht angemessenen „Flachheit". S. 47. Auf weitere Einzelheiten kann in dieser Dissertation aus Platzgründen nicht eingegangen werden- leider!!!.
[1177] Heintel, GA. I. 1988, S. 48.

Dogmatik einer angeblich von der Erkenntnis her unabweisbaren Gottesleugnung ersetzen zu können. Den auf diese Weise vakant gewordenen Platz des Absoluten besetze er dann mit dem, was er „Mensch“ nenne. Auf diesen Weg gerate er notwendig zu seinem atheistischen Humanismus, der freilich im Grund schon durch Descartes, dessen Ansatz Sartre eben nur soweit übernehme, als er ihn brauchen könne, widerlegt sei. Wie so oft in der neuzeitlichen Philosophie, wenn auch völlig gegen die Tiefe derer Grundprinzipien, ginge so für Sartre mit der Aufgabe Gottes als eines ontologisch bewiesenen Wesens im Sinne der Tradition die Dimension echter Transzendenz überhaupt verloren. An ihrer Stelle trete die dogmatische Verflachung und Verfestigung jenes Wunders des Seins unausweichlich. E. Heintel zieht daraus die Konsequenz: „*An die Stelle der Positivität des Glaubens, tritt eine pseudo-wissenschaftliche und willkürliche anthropologische Postitivität, wobei es nur einen geringen grundsätzlichen Unterschied ausmacht, ob der homo sapiens wie in der Aufklärung oder den homo faber, wie im existenzialistischen Nihilismus absolut gesetzt wird.*“ [1178] Aufgrund dieser mangelnden Konsequenz her, erhielten alle grundsätzlichen Formulierungen Sartres eine seltsame Zwiespältigkeit. Jene bestehe darin, dass sie nicht überhaupt falsch sein, aber dadurch, dass sie sozusagen „immer am falschen Ort“ stehe, nicht nur unrichtig, sondern häufig geradezu ungeheuerlich anmuten würde. Schließlich konstatiert Dr. Heintel, dass der Reiz dieser Art des Philosophierens darauf beruhe bei allen jenen, die im Grunde stets dem Ernst der Sache lieber auswichen und sich in das artistische Spielen und den fragilen Sinn eines Denkens um des Denkens willen genießend zu verlieren.[1179] Hinzu komme, dass in Sartes Philosophie das urständliche „Ich bin“ der absoluten Existenz vor aller abstrakten Unterscheidung von Existenz und Essenz innerhalb der „intentio recta“ zu dem Abstraktum „menschlicher Wirklichkeit“ als vorgängiges Sein vor aller menschlichen Essenzialität, ein reines Nichts, das irgendwie schon Mensch sein soll, aber noch nicht sein dürfe, kurz ein Monstrum werde, dessen Realität nicht über seinen Begriff, bzw. Unbegriff im Geiste Sartres hinausreiche.[1180] Ferner meint E. Heintel weiter, dass der von diesem gespenstischen Wesen her konstituierte, tatsächlich von Sartre „erschaffene“ Mensch, der mit dem Absolutheits-anspruch der „anderen“ verfehlten und verleugneten Sphäre einbezogen werden müsse, sozusagen doch zum allgemeinen Schöpfungsgedanken, zur „Idee“ des Menschen werde und trete, statt aus Gottes, aus Sartres Geist in Erscheinung, wodurch sich der „erste Grundsatz“ dieser existenzialistischen Schöpfung ergebe, der da laute: „*Der Mensch ist, wozu er sich*

[1178] Heintel, GA. I. 1988, S. 49- 50.
[1179] Heintel, GA. I. 1988, S. 50.
[1180] Heintel, GA. I. 1988, ebda.

macht!".[1181] Dabei springe wieder einmal die ganz flache und völlig oberflächliche „Verständigkeit" – dieses „sich wozu machen" des Menschen erst ermöglichenden- vor Augen und bestätige die realistische Trennung von Essenz und Existenz. Daraus erkenne man, wie die Verwechslung mit dem ganz anderen Gedanken von der Nichtdefinierbarkeit, Irrationalität des menschlichen Daseins in seiner urständlich- gegenständlichen Ganzheit und Verbindung mit zunächst überhaupt nicht hierher gehörenden Ausführungen gegen die Existenz Gottes und des „universale hominis ante hominem", vorgenommen werde.[1182] Eine Würdigung Sartres so meint E. Heintel weiter unten, würde nicht nur durch seine grundsätzlichen Unklarheiten erschwer, sondern darüber hinaus durch den Gebrauch völlig leerer Worte und durch seine fortwährenden Gedankensprünge. Für einen systematischen Philosophen, wie Dr. Heintel , sei es daher schwierig, *„diesem unterhaltsamen Katz- und Mausspiel im Geiste....nachzukommen, man bleibt- wie Archilles hinter der Schildkröte- sozusagen immer um ein unaufholbares kleines Stück hinter dem erstrebten Ziel zurück, wie sehr man auch eile und schwitze."* [1183] Seine Erweichung der Absolutheit seines „Homunkulus" rücke bedrohlich in die Nähe des Stirnerschen „Einzigen"[1184] und eines existenziellen Solipsismus. Denn immer, wenn das urständliche „Ich bin" der Neuzeit anthropologisch besetzt und verfälscht werde, erklärt E. Heintel, wird der methodische Solipsismus des cartesianischen Ansatzes zu einem metaphysischen Solipsismus ontischen Gepräges, der den Menschen als Absolutes, in seine individuelle Ichheit einmauert. Diesen Vorwurf erhebe man gegen Sartre freilich zu Unrecht, weil es seinem Denken zu solchen Lehren viel zu sehr an echter philosophischer Konsequenz mangle. Ein weiterer Vorwurf Heintels lautet, Sartre mache die Mehrzahl und Vervielfältigung jenes einzelnen Wesens, welches in seiner Lehre die Stufe des Absoluten einnehme, weiter kein Kopfzerbrechen, ebenso wenig das Vorhandensein der übrigen Schöpfung und jener Wesen in ihm, bei denen

[1181] Heintel, GA. I. 1988, S. 51.
[1182] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1183] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1184] **Max Stirner**, eigentlich Johann Caspar Schmidt. 25. 10. 1806 in Bayreuth geboren, starb am 25. 6. 19565 in Berlin. Er war Sohn eines Flötenbauers, studierte seit 1826 Philosophie, Theologie und klassische Philologie in Berlin, Erlangen und Königsberg und unterrichtete von 1839. 1844 an einer privaten Lehranstalt für höhere Töchter. Während seiner Studienzeit in Berlin fand er Anschluss die „junghegelische Vereinigung die Freien", wo er mit Bruno Bauer zusammentraf. Das Vermögen seiner zweiten Gattin ermöglichte ihm das Leben als Privatgelehrter. Seit 1842 war er Korespondent der von Karl Marx herausgegebenen „Rheinischen Zeitung" und der „Leipziger Allgemeinen Zeitung". Seit 1848 übte er diese Tätigkeit auch für den in Triest erscheinenden österreichischen „Lloyd" aus. In dem von E. Heintel angeführten Werk „Der Einzige und sein Eigentum" denkt er ausgehend von Ludwig Feuerbach und Bruno Bauer einen extremen Egoismus zu Ende und lehnt nicht nur alle Autoritäten und Institutionen ab, sondern jede Idee von Mensch und Menschenrecht, das Geistige und die Vernunft sowie die Freiheit und Humanität. Stirner starb finanziell ruiniert an einer Vergiftung infolge eines Insektengiftes. Das genannten Werk wurde von Marx und Engels als das eines „kleinbürgerlichen Ideologen" kritisiert und geriet bis in die 80er Jahre in Vergessenheit. Ab dann wurde es von den Individual- Anarchisten wiederentdeckt.- BDE X: Schmidt- Theyer, München 2001, S. 535- 536.

nicht die Existenz der Essenz vorausgeht. Eigentlich müsste Sartre, da er Gott nur als planenden Schöpfer zusammen mit der durch seine Lehre von dem sich selbst konzipierenden Menschen überflüssig gewordenen substantiellen Form „Mensch" entthront habe, diesen wenigstens für die Planung der übrigen Schöpfung zur Konkurrenz zulassen, doch da hätte sich der französische Philosoph bezüglich aller dieser offenen Fragen mit einem tiefer schürfenden und vor allem konsequenteren Denken ausstatten müssen, als bei dieser seiner Selbstkonzeption. Diese, so wirft ihm E. Heintel weiter vor, werde tatsächlich insofern eine harmlose Angelegenheit, als sie nicht bedeute, dass sich der Mensch selber „erschaffen" habe und damit sein eigener Schöpfer wäre. Er mache sich nur essenziell zu allem, was ist, für die auf Null reduzierte Essenz= Existenz zeichne er nicht verantwortlich, was bei Sartre insofern unmöglich sei, als man für ein abstraktes Nichts überhaupt nicht verantwortlich sein könne, außer dann, wenn man als Philosoph diesen bloßen Gedanken mit der ursprünglichen Existenz vor aller intentionalen Haltung verwechsele. Jedenfalls werde auf „*diese Weise die Selbstkonzeption und Selbstmache des Menschen zu einem sei es soziologischen, sei es psychologischen, sei es biologischen, zuletzt jedenfalls naturalistischen und rein gegenständlichen Vorgang, den Sartre, würde er wenigstens konsequenter Naturalist sein wie Nietzsche in ähnliche Gedankengänge und zwar sowohl ontogenetisch wie phylogenetisch, d.h. von dem tatsächlichen Minimum an Essenz verfolgen"* müssen.[1185] Diese Konsequenz, erklärt Dr. Heintel vermeide Sartre dadurch, dass er alles diesbezügliche Fragen insoferne abschneide, als er die essenzielle Selbstkonzeption und – mache von vorneherein in einen Rahmen „allgemeiner Bedingungen" stelle, die eben mit der nicht selbstgeschaffenen „geworfenen" Existenz jeweils schon „a priori" mitgegeben sei, daher natürlich nicht weiter fraglich sein könne.[1186] Allerdings sei es nach Heintel eine ausgiebige existentielle Geworfenheit, wie sie sich hier als Rahmen und Spielraum der weiteren essenziellen Selbstverwirklichung des Menschen darstelle. Man bedenke, wie viele handfeste Realitäten und Realitätsweisen, also Kategorien, bei diesen angeblich apriorischen Bedingungen gesetzt sind und frage sich dann, wozu eigentlich Sartre von Descartes methodischen Zweifel und seinem Versuch, zum wirklichen voressenziellen und unbezweifelbaren Sein vorzudringen vorging. Nach einem ironischen Vergleich Heintels mit Diogenes von Sinope, vermutet er, dass jene Allgemeinheit der apriorischen Grundsituation des Menschen im All, Sartre davor sichere, die Allgemeinheit eines jeden Einwurfs in dem Sinn, dass jeder Einwurf für einen Menschen verstehbar sei.[1187] Abschließend dazu meint E. Heintel, wenn man bedenkt, dass diese Lehre vom

[1185] Heintel, GA. I. 1988, S. 52.
[1186] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1187] Heintel, GA. I. 1988, S. 53.

Verstehen in der neuzeitlichen Philosophie ein viel behandeltes Problem zum Gegenstand hat und sie bei Sartre die Stelle einnimmt, die etwa bei Jaspers durch die gründlichen Gedanken von der „Communikatiom“ ausgefüllt wird, dann könnte man erst ermessen, wie „einfach und leicht“ Sartre seine „Einsichten“ gewinne.[1188] Im Anschluss daran bespricht er diese Schwierigkeiten bei anderen philosophischen Denkern des Existentialismus sowie deren Versuche geeignete Lösungen zu finden und führt hierzu Heidegger an. Diesbezüglich fragt sich E. Heintel, ob die von diesem gehandhabte phänomenologische Methode tatsächlich imstande wäre, echter „Urständlichkeit“ gerecht zu werden. Nach seiner Ansicht, verwischt diese Methode notwendig die radikale Unterschiedlichkeit von „Urständlichkeit“ und Gegenständlichkeit und seien daher nicht auch Heideggers Existenziale nur Kategorien. Er gibt zu, dass der phänomenologische Existenzialismus bei dieser Sachlage sicherlich ein beachtliche Vertiefung des Fragens bedeute, da man mit ihm den einseitigen Bann der „intentio recta“ und ihrer faden Verständlichkeit wenigstens der Tendenz nach zu durchbrechen suchte, „*doch war dieses Vorhaben im Grunde nur dann erfolgreich durchzuführen, wenn man gerade die phänomenologische Methode bewusst oder unbewusst aufgab wie etwa in Binswangers großem anthropologischem Werk,*[1189] *wo trotz der ontologischen Grundeinstellung phänomenologischer Observanz verfahrensmäßig deutlich transzendentale und dialektische Momente hervorgetreten*“ seien. [1190] E. Heintel führt in weiterer Folge Karl Jaspers und auch Martin Heidegger an, die gleichfalls auf unterschiedliche Weise die phänomenologische Methode in ihren Werken angewandt haben. Für seine Kritik bezieht er sich auf Grebe, der beide Philosophen einer kritischen Untersuchung unterzogen hat.[1191] Auf eine Darstellung derselben kann in dieser Arbeit verzichtet, es soll nur das Ergebnis kurz vorgestellt werden. Bezüglich Jaspers ergab sich, dass dieser zwar die „dialektische Manier“, nicht aber die

---

[1188] Heintel, GA. I. 1988, S. 54.

[1189] Binswanger Ludwig: „*Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*“, Zürich 1943. In diesem Werk beschäftigt er sich sowohl mit einer Phänomenologie der Liebe, als auch mit der Wesensphänomenologie zwischenmenschlicher Seinsformen, unterteilt in „singulare“, „duale“ und „plurale“ Seinsmodi. Dieser Entwurf bildete neben Heideggers „Sein und Zeit“ die Grundlage für eine interpretative Durchdringung sowohl der Daseinsformen als auch der Daseinsverläufe langjährig einfühlsame beobachteter schizophrener Patienten. –
Binswanger Ludwig war am 13. 4. 1881 in Kreuzlingen geboren und starb dort am 5. 2. 1966. Sein Großvater Robert gründe- te das psychiatrische Privatsanatorium „Bellevue“ in Kreuzlingen, dem auch sein Vater Robert 1880- 1910 vor- stand. Binswanger Ludwig studierte seit 1900 Medizin in Lausanne, Zürich, Heidelberg und zuletzt in Zürich. Nach seiner Approbation 1906 arbeitete er an der psychiatrischen Universitätsklinik Zürich „Burghölzli“ und wurde dort 1907 bei seinem Oberarzt C.G. Jung promoviert. Von 1907- 1908 war er bei seinem Onkel Ott an der Universitätsklinik Jena tätig. Seit 1908 arbeitete er im väterlichen Sanatorium, dessen Leitung er seit 1911 innehatte. Von 1905 an engagierte er sich für die Psychoanalyse und blieb mit Siegmund Freud ein Leben lang freundschaftlich verbunden. Bekannt wurde er vor allem für die psychiatrische Forschungsmethode der Daseinsanalyse und phänomenologischen Anthropologie, die er gemeinsam mit Eugene Minkowski, Victor Emil von Gebesattel und Erwin Straus begründet hat.- DBE I: Aachen bis Boguslawski.- München 2001, S. 534.

[1190] Heintel, GA. I. 1988, S. 55.

[1191] Grebe Werner: „*Der tätige Mensch. Untersuchungen zur Philosophie des Handelns*“, Berlin 1937.

eigentlich gegenständlich-urständliche dialektische Methode ablehnte, da er ganz klar die dialektische Komplementarität, d.h. die radikale und doch nicht ausschließliche Gegensätzlichkeit von urständlicher Absolutheit in ihrer unmittelbaren Gewissheit und allem expliziten Erkennen der „intentio recta“ erkannt habe. Daher ließ er diese in diesem Zusammenhang fallen. Gegenständlich sprechen- eine andere Form sei für den Menschen nicht möglich- könne man nach Jaspers vom schlechthin Ungegenständlichen nur in Formen, die als gegenständliche sich selbst aufheben. Auf diese Weise werde eine vernünftige Alogik, eine wahre Vernunft, die im Zerbrechen der Verstandeslogik ihr Ziel erreiche, begründet.[1192] Bei Heidegger dagegen bleibe der phänomenologischen Methode treu und gelangt daher nicht zu jener grundsätzlichen Klarheit über sein Philosophieren wie Jaspers. Schon bei der ersten Verfestigung der Existenz in „intentione recta“, und durch welche Bestimmtheit auch immer, sie nach Grebe, das eigentliche und ursprüngliche Anliegen der Existenzphilosophie aufgegeben und der Weg psychologischer, soziologischer, zuletzt naturalistischer Verabsolutierungen und Willkürlichkeiten unausweichlich beschritten worden.[1193] E. Heintel führt dann weiter aus, dass Existenz im eigentlichen Sinn und differenzierende Unterscheidungen des linearen Verstandes komplementäre Gegensätze seien, Existenz sei immer, was sie ist, auch die im „Man“ versunkene Existenz sei volle Existenz und könne in dieser veräußerlichenden Relativierung bewertet und distanziert werden.[1194] Am deutlichsten häuften sich diese Schwierigkeiten der übersehenen und übersprungenen Dialektik des Existenzbegriffes im Zeitproblem der reinen Existenz ließe sich tatsächlich die gewöhnliche Zeit, bzw. Weltzeit, nicht zuordnen, doch besitze der Existenzialismus gemeinhin viel zu wenig metaphysische Kraft, um die in ihrer Urständlichkeit überhaupt jenseits aller realen Zeit wirkliche Existenz im linearen Erschauen nicht völlig aus dem Auge zu verlieren. Daher sei er, wie alle Lebensphilosophie gezwungen, einen völlig ungeklärten Misch- und Unbegriff von realer Zeit und Überzeitlichkeit, bzw. Ewigkeit, als besondere „ursprünglich“ Zeit zu statuieren, von der sich zwar reden ließe, aber niemals eine begriffliche Fassung gegeben werden könne. E. Heintel stellt daher abschließend fest, dass nur sofern das Treiben von Existenzphilosophie selbst eine Weise ist, das Dasein zu vollziehen, ist Dasein hier wirklich. „*Aber das so sich vollziehende Dasein ist, nur ein peripherer und dürftiger Modus des Daseins. Es ist weit davon entfernt, das Dasein, das Dasein in seiner Fülle zu sein, wie es gerade die Existenzphilosophie zu erfassen trachtet.*“ [1195] Doch wäre die Existenzphilosophie eben nicht

[1192] Heintel, GA. I. 1988, S. 55.
[1193] Heintel, GA. I. 1988, S. 56.
[1194] Heintel, GA. I. 1988, S. 57.
[1195] Heintel, GA. I. 1988, S. 58.

selbst die Fülle des Lebens, sondern sie sei eine Haltung der „intentio recta“ und möchte nur gerne die Richtungsgegensätzlichkeit von Erkenntnis- und Seinsfülle überspringen. Sie sei nicht imstande die eigene Existenz zum Handlungsziel zu machen, weder solange diese nur als Abstraktum im Verstande verfestigt ist, noch nach dem Durchschauen dieser Umstände und dem Aufheben der komplementären Gegensätzlichkeit im urständlichen Vollzug selbst, weil man auf „Urständlichkeit“ überhaupt nicht direkt einzuwirken vermag. Es sei ein Ding der Unmöglichkeit „*auf sich selber hin unmittelbar handeln und sich zu etwas oder zu einem anderen, Besseren, ‚machen’. Das vergebliche Bemühen, Sartresche selbstgemachte Homunkuli aus der Retorte ins Leben treten zu lassen, bzw. die Wirkungslosigkeit bloßer guter Vorsätze, sind für diese Tatsache ausgezeichnete Bezeugungen, und schon Leibniz hat daher immer wieder betont, dass wir uns nur indirekt, d.h. in der Ausübung mannigfacher konkreter Betätigungen und Zielsetzungen verändern und bessern können.*“ [1196] Daran anschließend bespricht E. Heintel die Sartresche Handlungs- und Freiheitsauffassung. Bezüglich ersterer stellt er fest, dass es dem Franzosen nichts nütze, wenn er ohne die Spur einer begrifflichen Vermittlung rein behauptend konkretes Handeln und abstrakte Freiheit nebeneinander stelle, um unseren, wohl auch von anderer Seite erhobenen Einwand zu entkräften. Er bestreite nämlich, dass der Mensch im Wollen der Freiheit um der Freiheit willen die Freiheit als abstrakte will. Demgegenüber meint Heintel, dass es in der Philosophie gelte zu argumentieren und nicht zu deklamieren, außerdem gelte es methodisch zu vermitteln, nicht mit „Ja oder Nein, bzw. Sowohl, Als auch“ Positionen doktrinär zu setzen oder abzuweisen, bzw. kompromisslos zu kompromittieren. „*Existentielle Fülle bewährt sich stets nur an der Sache, philosophisch existentielle Fülle an der philosophischen Sache. Der ganze Standpunkt Sartre aber ist eben gar nicht ein im tiefen Sinne des Wortes existentieller, vielmehr geriert sich Sartre nur so und huldigt im Grunde dem intellektualistischen l’art pour l’art eines raffinierten ‚bloß im Geiste mittun’.*“ [1197] E. Heintel kommt schließlich zum Ergebnis, dass diese ganze Freiheitslehre ein Zusammenreden von subjektiver Willkür und objektiver Zufälligkeit, bzw. „Geworfenheit“, sei. Eine Position, die notwendig aus seiner Wesensbestimmung der Freiheit folge. Doch in einer solchen Zufälligkeit könne man nicht leben und lieben, in sie ist man eben „hineingeworfen“. Bei dem Franzosen bestehe unversöhnbar diese Kluft von manirierter partikularer Willkürlichkeit und „Geworfenheit“. Für ihn ist der Mensch in seinem Handeln dauernd außerhalb seiner selbst. Nach den bisher aufgezeigten Grundlagen dieser Art „Humanismus“ und dieser Art „in einer menschlichen Welt stehen“ lässt sich nach E. Heintel nicht verkennen, „*dass es sich doch hier im Grunde um nichts anderes handle als*

[1196] Heintel, GA. I. 1988, S. 59.
[1197] Heintel, GA. I. 1988, S. 61.

eine nachträglich angebrachte und ‚gemachte' intellek- tualistische Korrektur an jenen Abstraktionen der hybriden Autonomie und extravaganten Existenzialität Sartrescher Homunkuli und ihrer Freiheit der Willkür, tatsächlich aber um einen mit der Verzweiflung an sich und der Welt spielenden Nihilismus, der Zug um Zug nur sich selber und den Popanz seiner Freiheit, um der Freiheit willen will..."[1198] Aus diesem Grund wolle er Gott auch nicht aus intellektueller Redlichkeit im Rahmen wissenschaftlicher Untersuchung als gebietsinadäquat abweisen, sondern müsse er von vorneherein negativ- doktrinär Gott leugnen, um überhaupt existieren zu können. Nach Heintels Ansicht ist dieser Existenzialismus nichts anderes als die Bemühung, alle Folgerungen aus einer atheistischen Einstellung zu ziehen, alles andere sei dagegen nur literarische Deklamation und gelegentlich fachphilosophische Koketterie.[1199] Einer wirklichen Aneignung und Verarbeitung aller dieser Errungenschaften, Fraglichkeiten und Aufgaben, steht nach Heintels Ansicht Sartre völlig fern. Unter diesen Voraussetzungen sei es dann kein Wunder, meint er, dass aus seinen fachphilosophischen Anleihen, *„nichts anderes resultiert, als der gezeichnete atheistische Humanismus in allen seiner banalen Abstraktheit und Willkürlichkeit*."[1200] Am nächsten komme Sartre dem wahren Geiste der neuzeitlichen Metaphysik vielleicht noch mit der seinen Grundlagen allerdings nur äußerlich aufgepfropften Lehre von der Unbedingtheit und Unabdingbarkeit der menschlichen Verantwortlichkeit. Mit der Entdeckung der „Urständlichkeit" des „Ich bin" und der Aufgabe des ontologischen Ansatzes der Tradition, habe der neuzeitliche Mensch tatsächlich jede heteronome- von außen an ihn herantretende- Sicherung seiner religiösen und seiner sinnlichen Aufgaben als relativ sekundär hinter sich gelassen. Er könne tatsächlich keinerlei pseudorationale Sicherung des „Glaubens" und des „Guten" aus der Tiefe des Daseins beziehen. Diese nicht gewählte oder willkürlich statuierte, sondern eben als unausweichliche Wirklichkeit erkannte „Autonomie" des neuzeitlichen Menschen stehe als solche in keinerlei Gegensatz zu den Mächten des positiven Glaubens und positiver Sitte, behauptet E. Heintel betone aber ihren Ansprüchen gegenüber die grundsätzliche Überlegenheit der „inneren" Entscheidung und Bindung in ihrer unergründlichen Unbegründetheit, von der her alles äußerlich Dargebotene und Verpflichtende erst seine zweifelsfreie Bejahung erfahren könne. Diese Entscheidung und Bindung aus der „Urständlichkeit" der Freiheit heraus erfolge zuletzt tatsächlich „*aus einer Tiefe unseres Seins, die oft alles verständige Planen und die Technik der Alltagspragmatik überraschend über den Haufen" werfe und diese kategorisch*

[1198] Heintel, GA. I. 1988, S. 63.
[1199] Heintel,GA. I. 1988, ebda.
[1200] Heintel, GA. I. 1988, S. 66.

entmachte".[1201] Ferner vertritt E. Heintel die Ansicht, dass der im Guten und im Glauben Erfahrene und Geübte diese Wandlung seines Daseins erlebe und daher ohnehin als übermenschliche „Gnade". Die Autonomie offenbare sich ihm ihrem eigentlichen Wesen nach als innigstes „Geschenk", für das er danken, au das er aber niemals „pochen" dürfe. Schließlich warnt Heintel davor, dass grundsätzlich weder aus sittlichen noch aus religiösen Gründen „Gott" mit äußerlichen Motiv meiner autonomen Entscheidung für das Gute und für ihn selber herhalten dürfe, weil damit die Gefahr bestünde, dass das Sittliche und Religiöse zu einer heteronomen Pragmatik und Technik des bloßen Verstandes und seiner Linearität entwertet würde. In der „*Entscheidung für das Gute und für ‚sein' Reich aber ist Gott ohnehin wirklich und gewiss, Autonomie ist zugleich Begnadung durch ihn und das Geschenk, in dem er sich uns selber gibt."* [1202] E. Heintels Urteil über Sartres Atheismus, der Wurzel aller seiner Lehren, fällt vernichtend aus. Der Atheismus sei keineswegs eine aus den benützten Grundeinsichten der Neuzeit folgende Erkenntnis, sondern ebenfalls eine „Entscheidung" aus der, auch in der Verleugnung Gottes und des Guten, göttlichen Autonomie und Freiheit, die dann freilich zum Fluche werde und von Sartre auch tatsächlich als „Verurteilung" bezeichnet werden. Sartre habe sich mit dieser Entscheidung einem nicht ungefährlichen Totalexperiment seines Daseins verschrieben, wenn er nicht auch hier im Grunde nur spiele. Seine Lehre, dass der Mensch sich bewusst oder unbewusst zu dem macht, was er ist, sei trotz aller „Humanisierungen" der Ausdruck der Willkür und der Bindungslosigkeit in allen menschlichen und göttlichen Beziehungen unserer Tage. Es würden aus „Gestimmtheiten" Realitäten gezimmert, sogar existentialer absoluter Natur, wobei Heintel auf Platon verweist, wo in seinen Mythen der Mensch sich und sein Dasein selbst, allerdings nicht um Gott zu entthronen, sondern um in wahrer Verantwortung für sein Schicksal auch vor dem Absoluten einzutreten: „ *der Gott ist unschuldig!".* In weiterer Folge weist er auf Fichte hin, der vor der Absolutheit des urständlichen „Ich bin" alle gegenständliche Welt aufhebe, um sie erst als Material unserer Pflicht, d.h. von der Sinnebene der sittlichen Aufgabe des Menschen her zu rechtfertigen. Jedoch sei seine oft missverstandene Selbstsetzungslehre des „Ich" weit entfernt von der Leugnung Gottes und des Glaubens. Im Gegenteil, Fichte sei der Überzeugung, gerade in ihr alle echten Gehalte der Tradition auf diesem Gebiete gerettet zu haben. Nach ihm ist unser höchstes Streben „*gläubig auf die Idee der Gottheit ausgerichtet, die er als Ich, das durch seine Selbstbestimmung zugleich alles Nicht-Ich bestimme, definiert."*[1203] In diesem Glauben aber sehe Fichte so wenig bloß eine wahrscheinliche Meinung, dass er vielmehr der

[1201] Heintel, GA. I. 1988, S. 67.
[1202] Heintel, GA. I. 1988, S. 67.
[1203] Heintel, GA. I. 1988, S. 68.

innigsten Überzeugung ist, dass dieser Glaube mit dem unmittelbar gewissen: Ich bin den gleichen Grad der Gewissheit hat, welche alle, erst durch das intelligente Ich mittelbar mögliche, objektive Gewissheit unendlich übertreffe. Abschließend stellt dann E. Heintel fest, dass der neuzeitliche existentielle Ansatz hier in seinen Motiven und in seinen Erkenntnisgrundlagen viel reiner und schärfer ausgesprochen sei als bei Sartre und allgemein in der Philosophie des Existentialismus überhaupt.[1204]

Heintels Besprechung kann als Abrechnung mit der Philosophie des „humanistischen Atheismus" verstanden werden. Sie ist von Sprache und Stil her zeitweise polemisch gefärbt, mit einem stark ironischen, mitunter sogar spöttisch Unterton gehalten. Damit lernt der Leser eine andere Facette des bisher auf Sachlichkeit und logisch- klaren Schlussfolgerungen bedachten Philosophen kennen. Die Lektüre ist streckenweise amüsant und der Rezipient verfolgt die Kontroversen Heintel - Sartre mit einer gewissen Heiterkeit. Es ist interessant festzustellen, dass sich der Autor damals bereits in einem besonderen engem Kontakt mit dem Philosophischen Institut der Universität Wien befunden haben muss, was ja die Aufnahme seines Aufsatzes in der vom Institut herausgegebenen Zeitschrift zeigt. Möglicherweise wählte er diese Form der Auseinandersetzung, um auch den Institutsangehörigen akademischen Lehrern zu zeigen, dass er manches mal bereit ist, über bisher bekannte Verhaltensweisen hinauszugehen, wenn er das Interesse des Leser auf eine bestimmte Thematik lenken wollte.

3.3.5. Der „Wiener Kreis" und die Dialektik der Erfahrung

Als letzter größerer Aufsatz vor seiner Wiederzulassung als Lehrender an der Universität Wien, kann jener bezeichnet werden, den er in der Festschrift zu Dr. Robert Reiningers 80. Geburtstag mit dem Titel. „*Der ‚Wiener Kreis' und die Dialektik der Erfahrung*" verfasst hat, der 39 Seiten zählte und im Verlag Sexl, Wien im Jahre 1949 erschienen ist.[1205] Im großen Festsaal der Universität Wien fand am 30. September 1949 eine Feier statt, an der auch Heintel teilnahm und bei der die Festschrift vorgestellt worden ist. E. Heintel versucht darin eine historisch-systematische Darstellung der Philosophie des „Wiener Kreises" aus seiner Sicht zu geben, die zugleich mit kritischen Analysen und Konsequenzen für die moderne

[1204] Heintel, GA. I. 1988, S. 68.
[1205] Philosophie und Wirklichkeitsnähe. Festschrift zum 80. Geburtstag Robert Reiningers, Sexl, Wien 1949, S. 40- 79. Zitiert wird nach Heintel, GA. I. 1988, S. 77- 114. Der Vergleich mit dem Originaltext kam zum Ergebnis, dass beim Neudruck keine textlichen Veränderungen vorgenommen wurden. Daher wurde auf den Text von 1988 bei der Interpretation zurückgegriffen; Robert Reininger wurde am 28. 9. 1869 in Linz geboren und verstarb am 17. 6. 1955. Siehe dazu auch im Kapitel 1.2.

Philosophie verbunden ist. Der Aufsatz gliedert sich in Kapiteln I- IX, wobei das erste eine allgemeine Einstellung und das letzte eine Art Zusammenfassung darstellen.

Diese Studie bietet eine erste historisch-systematische Auseinandersetzung mit den Philosophen des „Wiener Kreises" aus der Sicht der Transzendentalphilosophie.[1206] Zum Eingang stellt Heintel die Entstehung dieser philosophischen Vereinigung und ihr Publikationsorgan, „Erkenntnis" vor, die zwischen 1930 und 1940 ihre Hauptaktivitäten entfaltet hat. Schon in diesem Zusammenhang stellt er fest, dass in der weiteren philosophische Entwicklung und bei seinen „*Hauptvertretern kein Fortschreiten im Grundsätzlichen , eher ein Abgleiten in zwar in ihrer Art bedeutende, aber prinzipiell doch zweitrangige Fragestellungen der Logik, Logistik und Grammatik, (festzustellen ist), wobei häufig so getan wird, als wären die übersprungenen Grundlagenprobleme schon in geklärt, bzw. als ‚Scheinprobleme' abgetan worden."* [1207] Bei dieser Gelegenheit ordnet E. Heintel alle ihre Vertreter dem Neopositivismus zu, da für sie vor allem der konsequente Empirismus der Ausgangspunkt aller ihrer Überlegungen bildet. Bei seiner Besprechung zieht er vor allem einen Hauptvertreter und zwar Moritz Schlick heran und konzentriert sich dabei auf den von ihm verfassten Aufsatz „*Über das Fundament der Erkenntnis*", welcher in der Zeitschrift „Erkenntnis" IV., (1934), S. 79ff erschienen ist. In dieser Schrift nimmt Schlick eine eigentümliche Mittelstellung ein, zwischen traditionellem Empirismus und seinen radikalen Fortbildungen im Rahmen des „Wiener Kreises", die vor allem durch Carnap und besonders durch Neurath verkörpert werden. Diese Mittelstellung beinhaltet nach Heintel zugleich eine Schlüsselstellung innerhalb der philosophischen Positionen. Schon die Titelgebung dieses Aufsatzes weise auf ein deutliches Bekenntnis zur traditionellen Form des Erkenntnisproblems hin, vor allem in seiner neuzeitlichen Fassung seit Descartes. Auf der Suche nach einem natürlichen Felsen, welcher vor allem Bauen da ist und selber nicht wankt, stößt Schlick sofort auf die Problematik des im „Wiener Kreis" ausführlich diskutierten „Protokollsatzes", in dem sich auch den entschiedenen Empirismus seiner Tage das Problem des letzten Wissensgrundes stellt. Daraus entstünden zwei Fragen, nämlich lassen sich diese Protokollsätze auf primäre Tatsachen oder selber wiederum auf primäre Sätze zurückführen und die zweite Frage lautet, ist dieses „primär" als zeitlicher oder logischer Anfang aufzufassen?. Heintel geht nun an die Beant-

[1206] **Viktor Kraft,** der sich selbst zwar nicht zu diesem Kreis rechnete, aber von der Philosophiegeschichtsschrei -bung als mit ihm nahe verwandt bezeichnet wird, verfasste im Jahre 1929 eine erste Darstellung mit dem Titel: „*Die Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis."*- Wien 1929. Im März 1950 gab er ein weiteres Buch mit dem Titel: „*Wiener Kreis"*.- Wien 1950, heraus. Seither erschienen verschiedene Werke dazu, wobei ich vor allem auf die von Kurt Rudolf Fischer besorgte Ausgabe: „*Österreichische Philosophie von Brentano bis Wittgenstein*."- Wien 1999 hinweisen möchte. Hier vor allem auf die Kapiteln III- V., S. 125- 424. In diesem Zusammenhang will ich noch bemerken, dass E. Heintel, Viktor Kraft ebenfalls nicht zum „Wiener Kreis" hinzugezählt hat.- Heintel,GA. VII., Nekrolog (1975). 2000., S. 258.

[1207] Heintel, GA. I. 1988, S. 77.

wortung der ersten Frage heran und stellt bei Schlick fest, dass dieser nicht nach primären Tatsachen, sondern nach den primären Sätzen sucht. Ein solches Verlassen der Tatsachengrundlage des älteren Positivismus bedeute für Schlick ein Zugeständnis, insbesondere an Neurath, der im Sinne seines Physikalismus erst dann von Protokollsätzen spricht, wenn die psychischen Urteilsakte in einen mündlichen oder schriftlichen Ausdruck, also in einem physischen Zeichensystem übersetzt sind. Heintel gesteht zu, dass diese physikalischen Protokollsätze das an sich Bestechende hätten, weil sie das traditionelle Erkenntnisproblem mit allen seinen Schwierigkeiten auf einfachste Weise ausschalten. Doch wäre das Fatale daran, „*dass sich diese Ausschaltung sehr durchsichtig als doktrinäre Problemnivellierung erkennen lässt, die gegen jeden, der sie nicht mitmachen will, nur mit dem Abbruch der Diskussion oder mit dem physikalischen Sektenbann reagieren kann.*“[1208] Nach Neurath wäre an diesem Protokollsatz nur der Inhalt des Protokolles, entschei- dend, nicht aber das „Ich“, welches nach Heintel, bei der Erfahrung immer dabei sein müsse. Dieses kommt bei Neurath aber überhaupt nicht zum Ausdruck, um aber doch den Schein, es handle sich um Erfahrung zu wahren, wird der Protokolltatsache des Beobachteten rein äußerlich hinzugefügt. Mit oder ohne diesen Hinzugefügten sei die Tatsache aber eben Tatsache, der die Tatsache erfahrenden Tatsache könne als solche nicht erfahren werden, da immer nur „Ich“ erfahre, beobachte usw. Das alles habe die Konsequenz, dass sich diese Art von Protokollsätzen durch nichts von anderen wissenschaftlichen Sätzen unterscheiden. Der Beobachter ist daher im Protokollsatz Neuraths nur ein unnötiger Aufputz, durch den man jeden beliebigen Satz zu einem Satz besonderer Dignität für das Erkennen, eben zum Protokollsatz avancieren lassen könne. Für die prinzipielle Problematik des Erkennens, die sich in der Spannung zwischen primärer Erfahrung und explizit formulierten wissenschaftlichen Sätzen ausdrückt, wird, nach Heintels Ansicht, mit diesem Protokollsatz überhaupt nichts geleistet, denn Sätze werden nicht durch einen angehängten Beobachter zu erfahrungsmäßig fundierten Beständen, sondern dadurch, dass gewisse Sätze im primären Erfahren wurzeln, das immer „ich“ vollziehen muss. Alle anderen Protokolle wären für „mich“ zunächst nur als „Fakta“ mit dem Anspruch auf Überprüfung durch primäre Erfahrung da. Seine grundsätzliche Kritik an Neurath lautet daher, dass dieser „*vollständig den Unterschied zwischen primärer, vorsprachlichem, zentralen Erfahren und sekundärer, sprachlicher, peripherer Formulierung dieses Erfahrens in Sätzen* (übersieht und überspringt)*, in dem er diesen durch einen nicht aufrechtzuerhaltenden anderen Unterschied durchgängig peripherer Prägung zwischen Sätzen mit einer*

[1208] Heintel, GA. I. 1988, S. 80.

angehängten Beobachtung und ohne einem solchen zu ersetzen sucht.“ [1209] Damit wird für Heintel deutlich, dass diese Art Sätze im Sinne Neuraths erkenntnistheoretisch ohne Bedeutung sind. Die ursprüngliche Absicht bei ihrer Aufstellung, der zufolge sie als fundierte Sätze im Sinne besonderer Erfahrungs- oder Wirklichkeitsnähe aufzufassen wären, ist damit ad absurdum geführt.[1210] E. Heintel nimmt dies zum Anlass, um Kritik am Physikalismus zu üben, vor allem an dem unkritischen Begriff der „empirischen Fakta“ In diesem völlig unkritischen Begriff, der Heintels Ansicht nach, den konsequenten Physikalismus genau dorthin zurückführt, wo aller Positivismus ausgegangen ist, wird dann tatsächlich alle Problematik, aber auch alle Rechtfertigung der Erkenntnis endgültig begraben. Grundsätzlich bemerkt er, dass ein physikalisch aufgewiesener Satz eben kein Satz, sondern Tinte usw. ist und ist froh darüber, dass der Physiker kein Physikalist ist, denn sonst gebe es keine Physik als einen Zusammenhang sinnvoller Sätze und damit auch keinen an sie an- schließenden Physikalismus. Der Uniformismus des Physikalismus, nämlich als Erfahrung, nur dasjenige gelten zu lassen, was sich im Raume aufweisen lässt, ebenso die ‚Übersetzung’ in die von dieser Art Erfahrung her konsitutierte physikalistische Sprache, zwar überall möglich ist, aber es frage sich nur, ob ein derartiges Vorgehen wissenschaftlich wertvoll, ob es nicht zuletzt viel sinnloser ist, als die durch ihn ausgeschalteten angeblich sinnlosen Scheinprobleme.[1211] Nach E. Heintel übersieht der Physikalismus, dass erstens die „Übersetzung“ in seine Sprache selbst ein erkenntnistheoretisches Problem ist, das er „innerhalb“ seiner Sprache nicht lösen kann und zweitens, dass auch er keineswegs der von ihm immer nur bei den anderen festgestellten „Mystik“ zu entgehen vermag. „*Wüssten wir nämlich nicht schon vor der ‚Übersetzung’, wenn auch in anderer Sprache oder auf andere Weise etwas von dem, das wir übersetzen, wir könnten doch überhaupt nicht übersetzen, noch von Übersetzung reden.“* [1212] Diese Tatsache führt nach Heintel auf das Problem der vorphysikalischen, bzw. sogar vorwissenschaftlichen Formung des zur Übersetzung „Gegebenen“, etwa durch die Alltags- sprache. E. Heintel erhebt nun den Vorwurf, dass sich darüber der Physikalismus aus- schweige, obwohl einerseits eine Übersetzung ohne diese Beziehung zum vorphysikalischen „Mystischen“ keine Übersetzung, sondern eine bloße Setzung, und zwar beliebiger und willkürlicher Art wäre. Und dies alles, obwohl der Physikalismus dauernd aus seiner „hoch- wissenschaftliche“ Sprache herausfällt und die Alltagssprache braucht, um auch nur über sich und seine Bestrebungen Rechenschaft zu geben.[1213] Weiteres weist Heintel darauf hin, dass

[1209] Heintel, GA. I. 1988, S. 81.
[1210] Heintel, GA. I. 1988, S. 82.
[1211] Heintel, GA. I. 1988, ebda
[1212] Heintel, GA. I. 1988, S. 83.
[1213] Heintel, GA. I. 1988, ebda.

der „Raum“ des physikalischen Sprechens selbst etwas „Mystisches“ wäre, denn die Spannung zwischen ichhaftem Erfahren und allgemein gültigen Sätzen bestehe bei räumlicher Erfahrung grundsätzlich in der gleichen Weise, wie bei allen anderen Erfahrungen, die sich als Sätze formulieren. Daher ist nach seiner Ansicht, „*der physikalistische Raum...keineswegs etwa eine bloß mathematische Dimension, der rein axiomatisch, logistisch, beizukommen wäre. Auch er ‚zeigt' sich bloß, wie sich so manches andere zeigt. Die physikalische Reduktion ist daher gar nichts anderes als eine willkürliche Übereinkunft...des Inhaltes, dass ihre Sprechweise allein als wissenschaftliche zu gelten habe...*“ [1214] E. Heintel gesteht ein, dass diese Übereinkunft einen guten erkenntnistheoretischen Sinn hat, dieser aber ist es gerade, der sich innerhalb des absolut gesetzten Physikalismus nicht, also nicht selbst physikalistisch, rechtfertigen lässt und diesen Standpunkt als dogmatische Problemnivellierung ad absurdum führt. Heintel weist darauf hin, dass für den gemäßigten Positivismus, also nicht für den Physikalismus, eine grundsätzliche Klärung seines Erfahrungsbegriffes von diesen Erwägungen her dringend nahegelegt wird. Seine Berufung auf die Erfahrung mit der Wendung „es zeigt sich“, wie dies seit Wittgenstein üblich ist, reiche deshalb nicht aus, „ *weil es eben sehr verschiedene Weisen des ‚Sichzeigens' gibt, ganz abgesehen davon, wer oder was eigentlich derjenige oder dasjenige ist, dem sich etwas zeigt.*“ [1215] Nach Heintels Überzeugung gestattet eine derartig unspezifische Wendung nicht einmal eine Abgrenzung der Wissenschaft und ihrer Art Darstellung und Sprache von Darstellungen anderer Sprachen anderer Gebiete, etwa der Kunst oder der vorwissenschaftlichen Sprache des Alltagsverständnisses. Doch auch innerhalb der Wissenschaft „zeigt“ sich recht verschiedenes, je nachdem, ob sich beispielsweise etwas als Realität im Raum oder „introspektiv“ oder, von diesen beiden Weisen des „Sichzeigens“ wieder verschieden als „Sinn“ eines Satzes „zeigt“.[1216] Nach Heintels Einschätzung stellt der Sinn von Sätzen als „Sinngebilde“ für den Empirismus seit jeher eine unangenehme Angelegenheit dar und er führt Hume und John Stuart Mill als Beispiele an. Die modernen Positivisten sind nach seiner Ansicht nach viel zu gute Mathematiker und Logiker, um die Erklärung der eben genannten Denker ernst zu nehmen. „*Logik und Mathematik sind für sie tautologisch-axiomatische Systeme rein formaler Natur, d.h. ohne eigentlichen Erkenntniswert im Sinn der Realerkenntnis. Es bleibe jedoch auch hier noch das Sinnproblem, als dasjenige nach dem Sinn solcher Tautologien, der sich jedenfalls anders „zeigt“ als ein Stuhl oder Stern und als „Anwendungsproblem“ bestehen.*“ [1217] Nach E.

[1214] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1215] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1216] Heintel, GA. I. 1988, S. 84.
[1217] Heintel, GA. I. 1988, S. 85.

Heintel führt der Ausgleich zwischen sensualistischer, traditioneller „Tatsachengrundlage“ und moderner, axiomatisch-logistischer Sätzegrundlage als Begründung der Erkenntnis, einerseits im konsequenten Empirismus der Gegenwart zu einer ebenso interessanten, wie delikaten Peripetie. Diese lästige Problematik suchte Neurath in der Protokollsatzdiskussion mit seiner sich zuletzt selbstaufhebender Stellungnahme, loszuwerden. Doch damit stieß er auf den Widerstand Schlicks, der merkte, dass mit dieser Konsequenz der konsequente Empirismus nahe daran ist, sich den eigenen Ast abzusägen.[1218] Schlick erkannte, dass die im Sinne Neuraths gefassten und relativierten Protokollsätze zur Fundierung der Erkenntnis ungeeignet sind, weil man sie niemals für absolut gesichert halten kann. Nach Schlicks eigener Lehre sollen nun diejenigen Sätze allem Zweifel entrückt werden, die einen in der Gegenwart liegenden Tatbestand der eigenen „Wahrnehmung“ oder des „Erlebens“ ausdrücken.[1219] Heintel macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass die Worte Wahrnehmung und Erleben auch bei Schlick unter Gänsefüßchen gesetzt stehen, weil man sie eben gewöhnlich in diesem Zusammenhang gebraucht, aber Schlick sich gleichzeitig von ihnen distanzieren möchte, ein Umstand, der durch den angeschlossenen Klammerausdruck „oder wie die Ausdrücke lauten mögen“ noch unterstrichen wird. Jedoch ersetzt Schlick selbst diese unpräzisen und im Grunde uneigentlichen Redewendungen durch keine eigentlichen Begriffe und unterlässt auch ihre im Sinne der Sprachkritik gebotene nähere Analyse.[1220] Doch mit Gänsefüßchen allein, so stellt E. Heintel fest, ist es eben nicht getan und so wird es begreiflich, dass Schlicks Absolutheitspathos an dieser Stelle merklich gedämpft wird. „*Die Gänsefüßchenrede ziele auf jenes primäre ichhafte Erfahren im Sinne zentraler Wirklichkeitsgewissheit ‚vor’ allem explizitem Wissen, von allen hochkomplexen Gegenständen ‚innerhalb’ des wissenschaftlichen ‚Aufbaues der Welt’, wie wahrnehmender Organismus und erlebendes, psychologisches, Subjekt, scharf zu unterscheiden, soll nämlich die Untersuchung nach dem Fundament der Erkenntnis nicht in einen auswegslosen Zirkel geraten*.“[1221] Daran anschließend zitiert Heintel wieder Schlick: „*Aus dem Wunsch dieser Gefahr zu entgehen, war ja auch die kritische Protokollsatzlehre entsprungen. Der von ihr eingeschlagene Ausweg konnte uns aber nicht befriedigen; sein wesentlicher Mangel liegt in der Verkennung der verschiedenen Dignität der Sätze, die sich am deutlichsten in der Tatsache ausdrückt, dass für das Wissenssystem, welches einer als das ‚richtige’ annimmt, seine eigenen Sätze schließlich doch die einzig entscheidende Rolle spielen*.“[1222] In diesen Ausführungen, in denen das

[1218] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1219] Heintel, GA. I. 1988, S. 86.
[1220] Heintel, GA. I. 1988, S, 86
[1221] Heintel, GA. I. 1988, S. 87.
[1222] E. Heintel zitiert Schlick, GA. I. 1988, ebda.

„eigene Wahrnehmen und Erleben“ sanft und unproblematisch in „eigene Sätze“ übergegangen sei, bezeugt sich nach Heintel der erratische Block, fortzeugend errata gebährend, in überaus missverständlichen Formulierungen. Er fragt sich, was hier nämlich diese- noch dazu im Original hervorgehobene Wendung: „ eigene“ Sätze bedeuten solle? Jenes primär ichhafte Erfahren, das in Gänsefüßchen gegenwärtig wahrnehmende und erlebende X bei Schlick, jedenfalls habe mit Sätzen nichts zu tun. Von „eigenen“ Sätzen lasse sich sinnvoll nur reden im Unterschied von solchen, die nicht ich gebildet, ausgesprochen oder niedergeschrieben habe, sondern eben andere.[1223] Allerdings sind sie dann als Sätze durch das hinzugefügte Wort „eigene“ erkenntnistheoretisch keineswegs ausgezeichnet. Sie genügte ja auch als „eigene“ gar nicht den Bedingungen der Ichhaftigkeit und der Gegenwärtigkeit. Der Ichhaftigkeit nicht, weil das Possesivpronomen „mein“ überhaupt nichts zum zentral Ichhaften macht, sondern nur aus dem grundsätzlich in gleicher Distanz zum primären Ich stehenden Gegenstandsbereich jeweils bestimmte Gegebenheiten zu diesem in beson- deres, stets aber peripherer, Relation heraushebt. Aus diesem Grund wird zwischen eigenem Tisch und fremdem als solcher kein erkenntnistheoretischer Unterschied bestehen, ebenso wenig besteht er zwischen eigenen und fremden Sätzen als objektiven Sinngebilden.[1224] „*Der Gegenwärtigkeit nicht, weil ihr eigene Sätze nicht in höherem Maße als fremde genügen, erstens, weil mir als solcher der von einem anderen jetzt ausgesprochene Satz genau so gegenwärtig ist wie mein eigener...und zweitens, weil das ‚Jetzt’ des in Gänsefüßchen Wahrnehmens und Erlebens als Satz immer erst ‚nachher’ formulierbar ist, ebenso wie das ‚mein’ erst eine nachträgliche Inbeziehungssetzung jeweils schon getrennter Sphären bedeutet. Das Ich und das Jetzt unterliegen der gleichen Dialektik*“, erklärt E. Heintel. [1225] Anschließend bespricht er die grundsätzliche Dialektik der Erfahrung . Schlick betrachtete es ja als „*eine große Verbesserung der Methode, nicht nach primären Tatsachen, sondern nach primären Sätzen zu suchen.*“[1226] Für Heintel erklärt diese Bewertung im wesentlichen aus dem Umstand, dass die bisherige Geschichte des Positivismus dadurch gekennzeichnet wäre, dass er die ursprüngliche Tatsachengrundlage immer mehr und mehr preisgegeben hat, weil er sie mit seinen eigenen erkenntnistheoretischen Mitteln nicht zu rechtfertigen vermochte. Die ganze Diskussion von Protokollsatz gegen Tatsachengrundlage bedeute nämlich gar nichts anderes als das Bewusstwerden der grundsätzlichen Dialektik jedes Empirismus, die darin

[1223] Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1224] In einer ausführlichen Anmerkung erläutert er seine Überlegungen, im wesentlichen will er klarstellen, dass das Verhältnis aller Gegenstände, seien sie nun physikalischer, psychologischer oder logischer Natur, zur primär Ichhaften Erfahrung grundsätzlich das gleiche ist, wodurch insbesondere jede psychologische Fassung des Erkenntnisproblems als undurchführbar durchschaut wird.- Heintel, GA. I., 1988, S. 88. Anm. 8).
[1225] Heintel, GA. I., 1988, S. 88.
[1226] E. Heintel zitiert Schlick, GA. I. 1988, S. 89.

besteht, dass Erfahrung kein Satz und Sätze keine Erfahrung sind, so dass man im Empirismus immer Gefahr läuft, aus dieser Spannung heraus in einseitige Richtungen mehr „mystischer“ oder mehr „skeptisch-formalistischer“ Systeme auseinanderzugeraten. Der Vorwurf Heintels an Schlick lautet: er könne sich dieser Alternative gegenüber nicht entscheiden, doch das spreche philosophisch für ihn, denn im Grund ist diese ganze Alternative als Alternative gar nicht zwingend. Sie ist es nur für einen sich über seine eigenen Grundlagen nicht klaren Empirismus. Aber hier liege die Grenze des Erkenntnistheoretikers Schlick, er vermochte diese Dialektik des Empirismus nicht zu durchschauen und daher schwankte er unentschieden zwischen gegensätzlichen Antrieben hin und her.[1227] Für Schlick erweist sich die von Carnap gepriesene Austreibung des letzten Restes von Absolutismus aus der Philosophie als eine wenig triumphale Errun- genschaft, denn was bleibt dann überhaupt als Kriterium der Wahrheit übrig, fragt E. Heintel?. Nach weiteren Überlegungen gelangt Schlick zur Kritik der „Kohärenztheorie“ der Wahrheit, der er die „Korrespondenztheorie“ gegenüberstellt. In dieser Kennzeichnung der gegensätzlichen Wahrheitstheorien kommt nach Heintels Ansicht die Dialektik: Tatsachengrundlage- Sätzegrundlage zum erstenmal grundsätzlich und klar bei Schlick selbst zum Ausdruck. Die Übereinstimmung von Sätzen untereinander bedeutet „*entweder, dass die betreffenden Sätze Tautologien und dann ohne Erkenntniswert sind, oder dass sie Erkenntnisse aussprechen, dann aber über die Widerspruchslosigkeit hinaus doch des Wirklichkeitsbezuges und zwar der Übereinstimmung mit Tatsachen der Erfahrung und erst innerhalb der Erfahrung auch untereinander, nicht entbehren können.*“ [1228] Anschließend stellt Heintel, Schlicks Einteilung von formaler und materialer Wahrheit vor und erläutert diese Begriffe, die jedoch in jeder Philosophiegeschichte nachzulesen sind und daher in der vorliegenden Dissertation nicht mehr dargestellt werden. E. Heintel kritisiert an Schlicks Ausführungen, dass die „Tatsachen der unmittelbaren Beobachtung“ und die „Übereinstimmung mit der Wirklichkeit“ ebenso wieder in Gänsefüßchen stehen, wie das bereits zitierte „eigene Wahrnehmen oder Erleben“. Er sieht darin den Beweis, dass Schlick die Begriffe fehlen, weshalb er einfach zu alltäglichen oder traditionellen Ausdrücken Zuflucht suche. Doch von den Anforderungen einer modernen Sprachkritik genüge ein solches Gänsefüßchen-Reden nicht. Der „*dogmatische Problemnivellierung, die sich hinter der sicheren Hürde eines notwendigen Schweigens verschanzt“,* wäre, nach Heintel, *„auch noch jedes Stammeln vorzuziehen, weil es wenigstens den Raum für künftige Bewältigung der Sachlage offen hält und nicht doktrinär durch einen angeblich unüberschreitbaren Zaun*

[1227] Heintel, GA. I., 1988, ebda.
[1228] Heintel, GA. I., 1988, S. 90.

abschließt."[1229] Die Kohärenztheorie der Wahrheit hebt sich nach E. Heintel, in ihrem exklusivem Anspruch sofort selber auf, weil in ihrem Rahmen dann überhaupt nicht mehr von Erkenntnis der Wirklichkeit die Rede sein kann. Es bleibt nämlich von der Wahrheit nichts übrig, als Widerspruchslosigkeit, für die jedoch als solche am besten die Termini „Wahrheit" und „Erkenntnis" gar nicht verwendet werden sollten. Diese Theorie sage gar nichts anderes aus, als dass ganz allgemein und überhaupt Sätze der Erkenntnis sich nicht widersprechen dürfen, ohne uns jemals bei einzelnen Sätzen oder Satzgruppen ein Kriterium an die Hand zu geben, dementsprechend sie wahr oder falsch seien. Als einzige gerechtfertigte Erkenntnis der Kohärenztheorie bliebe die Tautologie selber übrig, während alle anderen Sätze in ihrer nicht ausschaltbaren „mystischen" Beziehung auf Erfahrung, Wirklichkeit usw., als wissen, schaftliche Erkenntnis nicht legitimierbar sind. Unmittelbar darauf stellt Heintel fest, dass, wenn man die Tatsachengrundlagen völlig fallen lässt und versucht, nur von Sätzen die Erkenntnis zu fundieren, wie Schlick, dann gelangt man über die Relativierung der Protokoll-sätze zu einer exklusiven Kohärenztheorie der Wahrheit und zur Aufhebung aller formulierten Erkenntnis, d.h. zum Verbot, Sätze auszusprechen. Sein Vorwurf an die Vertreter des „Wiener Kreises" lautet, da sie partout ohne alle Mystik reden wollen, könnten sie in letzter Konsequenz überhaupt keine Stellungnahme mehr abgeben.[1230] Ebenso wenig Wert hat aber nach Heintels Ansicht eine exklusive, d.h. absolut gesetzte Korrespondenztheorie für das Erkennen, die Schlick eine Zeitlang verfolgt hat. Fraglose und dem Zweifel entzogene „Übereinstimmung mit der Wirklichkeit" besteht nur bezüglich jener vorsprachlichen und unformulierbaren Wirklichkeit, die ich „bin", aber niemals als solche intendieren kann. Von ihr, als dem unmittelbaren „Jetzt", aus, das vor der aller Erkenntnis konstituierten Spannung von Denken und Sein wirklich ist, könnten wir in adäquater Darstellung niemals zu Sätzen gelangen, denn mit dem ersten formulierten Satz treten wir in das Abenteuer des Geistes ein.[1231] „*Von der bloßen Widerspruchslosigkeit, der abstrakten Form"*, meint Heintel weiter, „*gelangten wir ebenso wenig jemals zur Wirklichkeit, wie aus der unmittelbaren Wirklich-keitsgewissheit heraus ohne die stets problematisch bleibende Vermittlung in kohärenten Sätzen, jemals zum Logos, dem expliziten, formulierten Erkennen."*[1232] In beiden Grenzfällen haben wir keine Erkenntnis, die ohne den „Sündenfall" auszusprechen, was sich nie ganz aussprechen lässt, ebenso wenig wirklich ist, wie es ohne Aufgeschlossenheit für den zuletzt irrationalen Charakter der Wirklichkeit ist, ohne die alles Sprechen seine Transparenz auf das

[1229] Heintel, GA. I., 1988, S. 91.
[1230] Heintel, GA. I., 1988, S. 92.
[1231] Heintel, GA. I., 1988, S. 93.
[1232] Heintel, GA. I., 1988, S. 93.

Wirkliche hin einbüßt und in der Monotonie der Tautologie verhallt.[1233] Auf die Frage, wie ist Erfahrung, bzw. Erkenntnis als „Synthese“ möglich, antwortet E. Heintel, in dem er feststellt, wenn man ihren „synthetischen“ Charakter durch die Verabsolutierung des einen Pols übersieht, da im selben Augenblick Erkenntnis aufhört. Sie hat sich dann entweder in jene unmittelbare, sprachlich nicht zu bewältigende „mystische Identität“, in der die Spannung zwischen Sein und Denken wegfällt, weil in ihr tatsächlich nur Wirklichkeit da ist und keine Sätze oder in die leere „Identität der Tautologie“, in der ebenfalls die Spannung zwischen Sein und Denken wegfällt, weil in ihr nur Sätze da sind und keine eigentliche Wirklichkeit. In beiden Fällen, bleibt nach Heintel, nur Schweigen oder Stammeln und so dürften die äußeren Gegenpole im Rahmen dieser Dialektik einander gar nicht so fern stehen, als sie es selber vermuten.[1234] Alle Realerkenntnis wurzelt nach seiner Ansicht in der vorsprachlichen und insofern irrationalen Wirklichkeitsgewissheit des „Ich bin“. Das Irrationale, das „Ich“ wird in allen diesen Gedankengängen keineswegs Gegenstand der Erkenntnis, sondern vielmehr gerade in seiner unerkennbaren Wirklichkeit konsequent festgehalten, womit nicht nur jede willkürliche Hypostasierung durch bloße Worte im Sinne vorkantischer Metaphysik ausgeschlossen, sondern auch die Möglichkeit gewonnen wird, eine ganze Reihe von Problemen, wie etwa das Erkenntnisproblem und das Erfahrungsproblem, in durchaus sinnvollen Sätzen zu entwickeln, jede Nivellierung schauen.[1235] E. Heintel aber steht klar, „*dass wir mit der Sprache niemals über die Sprache hinaus können, doch sind wir im Sprechen immer auch über die Sprache hinaus, weil wir sonst überhaupt nicht sinnvoll sprechen, sondern höchstens monotome Tautologien aufsagen können.*“ [1236] In der Diskussion über die Protokollsätze zeigt sich nach Heintel in entscheidender Radikalität die Dialektik der Erfahrung. Auch die Philosophen des „Wiener Kreises“ als Vertreter eines neuzeitliche Empirismus und neuester Positivismus scheitern an der übersprungenen und ungeklärten Antinomie: primäre Erfahrungwissenschaftlich-expliziten Erkenntnis, die offenbar macht, dass die unkritische und allgemeine Berufung auf die Erfahrung kein Kriterium, keine Sicherstellung wissenschaftlicher Erfahrung bedeutet, sondern, wie es schon Kant wusste und aussprach, ihr wichtigstes und schwierigstes Problem ist.[1237] Im Anschluss daran wiederholt E.Heintel wieder Argumente gegen den Positivismus und kritisiert Schlicks Position. Letzterer wisse sich mit dem primären Ich nichts anzufangen, weshalb er bei Berührung dieses Fragenbereiches entweder unkritisch in traditionenellen Wendungen zurückfällt oder

[1233] Heintel, GA. I., 1988, S. 94.
[1234] Heintel, GA. I., 1988, S. 94.
[1235] Heintel, GA. I., 1988, S. 95.
[1236] Heintel, GA. I., 1988, S. 96.
[1237] Heintel, GA. I., 1988, S. 97.

aber, zwar mit kritischen Bewusstsein, aber aus Scheu vor einer konsequenten Inangriffnahme des Problems in Gänsefüßchen redet. So wurde und wird aus einem übersprungenen Problem ein Dogma. Zunächst hieß dieses in der angegebenen Entwicklung positive Tatsache, wobei schon der verwendete Pleonasmus, nach Heintels Urteil, auf einen psychologisch nicht uninteressanten Affekteinsatz seitens des Positivismus hinweist. Mit diesem Affekt und einem aus ihm resultierenden Pathos möchte er die Erkenntnis willkürlich auf jener Stufe festhalten, die Hegel am Beginn seiner „Phänomenologie", als die in der sinnlichen Gewissheit beschrieben hat, will aber nicht die darin liegende Dialektik anerkennen, obwohl doch diese tatsächlich seine Entwicklung weitgehend bestimmt.[1238] Zunächst erscheint die positive Tatsache als „Bewusstseinstatsache". Wenn nun aber der Positivismus auf diese Bewusstseinstatsache näher reflektiert, so verliert er ihr gegenüber seine ursprüngliche Naivität, die Spannung zwischen Denken und Sein, die „Bewusstsein" heißt, tritt drohend hervor und drängt den Positivisten wieder in eine entweder mehr realistisch-periphere oder mehr transzendentalzentrale Problematik der Erkenntnis.[1239] Aus diesem Grund lässt der Positivismus diesen verfänglichen Ausgangspunkt überhaupt fallen. Aus den Bewusstseinstatsachen und den einer ähnlichen Problematik unterliegenden „Empfindungen" werden „Elemente", wie bei Ernst Mach, im Sinne einfachster Gegebenheiten, aus denen sich die gesamte Wirklichkeit aufbaut. Diese Elemente aber sind nun durchaus nicht so ohne weiteres und naiv als „Tatsachen" hinzunehmen. „*Sie sind selbst schon Produkte einer theoretisch-analytischen wissenschaftlichen Betrachtung und Behandlung und bedürfen in diesem Sinne einer erkenntnistheoretischen Rechtfertigung, soll man in ihnen mehr sehen, als rein willkürliche doktrinäre Festlegungen.*" [1240] Heintel ist jedoch der Ansicht, dass der Übergang zur Bezeichnung „Elemente" für den Positivismus nur eine Entlastung in Worte, d.h. in der Ausdrucksweise bedeutet, hingegen befreit er ihn keineswegs von der Problematik, auf deren Veranlassung hin er diesen Schritt vorgenommen habe. Von hier gelangte dann der konsequente Empirismus des „Wiener Kreises" zum Fallenlassen der „Tatsachengrundlage" überhaupt. Er lasse damit die „Philosophie" überhaupt nicht mehr an die eigentliche Wirklichkeit heran, indem er ihr als Aufgabe im Sinne der neuen wissenschaftlichen Methode des Philosophierens bloß die logische Analyse der Sätze und Begriffe der empirischen Wissenschaft stellt.[1241] Heintel weist nun darauf hin, dass der Positivismus ebenso wenig wie er dadurch seinem Schicksal entging, als er statt Tatsachen Elemente sagte, dass er ebenso

[1238] Heintel, GA. I., 1988, S. 98.
[1239] Heintel, GA. I., 1988, ebda.
[1240] Heintel, GA. I., 1988, ebda.
[1241] Heintel verweist auf: Rudolf Carnap, Die alte und die neue Logik, Erkenntnis I., Leipzig 1930/31, S. 12. Heintel, GA. I, 1988, S. 98- 99.

wenig in seinem neuesten Satz Wortgebrauch diesem Schicksal zu entrinnen vermag. Von Wittgensteins ersten Satz in seinem Traktat, der von den sprachkritischen Partien im Grunde unvereinbar ist, bis in die Diskussion des Protokollsatzes, ergibt sich nach Heintel „*immer wieder dieselbe antinomische Sachlage und führt schließlich zu jener fatalen Alternative: entweder Erfahrung, also Tatsachengrundlage, dann zuletzt ‚mystische' Fundierung des Erkennens, oder Logik, also Satzgrundlage, dann zuletzt formalistische Entleerung und Entwertung der Erkenntnis.*"[1242] Von der radikalen Auswegslosigkeit dieser Alternative im Empirismus bewahrt nach Heintel die eine Richtung jener ans sich willkürlich aufrechterhaltene Minimalgehalt an Wirklichkeit,[1243], die andere von Haus aus mehr „mystische", dass sie doch in irgendeiner Form kritisch stichhaltige Kriterien zu besitzen glaubt, die eine Berufung auf die Erfahrung zu rechtfertigen und damit das „Fundament der Erkenntnis" im Sinne des Empirismus zu retten vermöge. Auf diesem zweiten Weg sieht E. Heintel Schlick sich bemühen. Nach ihm liegt das gesuchte absolute Fundament auf der Unumstößlichkeit der unmittelbaren, d.h. ichhaften und jetzthaften, Konstatierung begründet. Diese unmittelbaren Konstatierungen dürfen nach den abschließen- den Partien seines Aufsatzes und im Gegensatz zu Formulierungen in früheren Partien auch nach Schlick nicht mit „eigenen" Sätzen verwechselt werden, denn diese sind ebenfalls niemals absoluter Zweifelsmöglichkeit zu entziehen. Nach Heintels Ansicht schwankt Schlick an diesem Punkt immer wieder, ein Umstand, der für ihn ohne weiteres begreiflich ist. Diese Konstatierungen sind nämlich „*keine Sätze, dann mögen sie zwar absolut gewiss sein, haben dann aber bei den Voraussetzungen Schlicks keinen Wert für den methodischen Aufbau der Wissenschaft, sind sie aber Sätze, dann unterliegen sie dem Zweifel und sind als absolutes Fundament der Erkenntnis nicht zu gebrauchen*."[1244] Andererseits drohte bei dieser Sachlage für Schlick die tatsächlich unvermeidbare Nivellierung aller Sätze in ihrer Bedeutung für die Fundierung der Erkenntnis. Daher musste in die kritische Protokollsatzlehre noch eine Bresche geschlagen werden und so kehren die „eigenen Sätze" zwar nicht mehr als Protokollsätze, sondern unter Namensänderung als „Fundamentalsätze" oder „Konstatierungen" doch wieder als ausgezeichnete Sätze zurück. Wie oben bereits schon erwähnt, aus den Bewusstseinstatsachen Element wurden und doch ihrer Aufgabe nach Tatsachen geblieben sind, wollte man sinnvoll von Erfahrung sprechen und nicht rein konventionalistisch vorgehen oder sogar Konstatierungen, die aber doch auch Sätze bleiben mussten, soll die Erfahrung etwas wissenschaftlich Relevantes

[1242] Heintel, GA. I., 1988, S. 99.
[1243] Heintel behauptet, dass man wenigsten noch den Raum und die „Mystik" des Aufweisens im Raum mitspielen lässt und erklärt diese „Mystik" mittels des Wortes „intersubjektiv" zur Wissenschaft, Heintel, GA. I. 1988, ebda.
[1244] Heintel, GA. I., 1988, S. 100.

bleiben und nicht im sprachlich unformulierbaren „Jetzt“ und seiner „mystischen“ Unmittelbarkeit sich für die Wissenschaft und ihre Sprache des Positivismus in Nichts auflösen.[1245] Natürlich ziele Schlick mit den „eigenen Sätzen“ tatsächlich gar nicht auf Sätze, sondern auf die absolute Gewissheit des primär-ichhaften Erfahrens als „nächster Kenntnis der Wirklichkeit“, erklärt E. Heintel. Der Schwerpunkt liegt, nach seiner Ansicht in dieser unkritischen Wendung auf dem Wort „eigene“, in dem von jenem primären Ich doch immer etwas mitschwingt. Daran zeige es sich, dass Schlick hier einfach nicht durchkommt, immer wieder vermischen die Gedankengänge zentrale Erfahrung und periphere Relationen. Am deutlichsten werde dieses Ringen um das Fundament der zentralen Erfahrung in dem folgenden, schon in früheren Ausführungen seines Aufsatzes erwähnten „Gedankenexperiment“, von dem E. Heintel ein Zitat bringt: *„Es wäre theoretisch denkbar, dass die Aussagen, welche alle anderen Menschen über die Welt machen, durch meine eigenen Beobachtungen in keiner Weise bestätigt werden.“* [1246] Darin werden Aussagen anderer und eigene Beobachtungen gegenübergestellt, gemeint sei mit letzteren die absolute Gewissheit unmittelbaren Erfahrens, im Gegensatz zu allen Aussagen, fremder wie eigenen und er führt ein weiteres Zitat Schlicks an: „*Es könnte sein, dass alle Bücher, die ich lese, und alle Lehrer, die ich höre, unter sich in vollkommener Übereinstimmung sind, dass sie einander nie widersprechen, dass sie aber mit einem großen Teil meiner eigenen Beobachtungssätze schlechthin unvereinbar sind.*“[1247] Daraus liest Heintel eine Gegenüberstellung von fremder Lehren, eigener Beobachtungssätze an und schließt daraus, dass in dieser Gegenüberstellung das Fundamentproblem überhaupt wieder aus den Augen verloren worden ist. Nach einem weiteren Zitat Schlicks: „ *Nach der kritisierten Lehre würde ich in einem solchen Falle einfach meine eigenen ‚Protokollsätze’ opfern müssen, da ihnen ja die überwältigende Menge der anderen, unter sich harmonischen, gegenüberstünden, denen man unmöglich zumuten kann, sich nach meiner beschränkten fragmentarischen Erfahrung zu korrigieren.“,* folgert E. Heintel, dass hier die Konfusion besonders deutliche wird.[1248] Gegenübergestellt sind einmal eigene und fremde Protokollsätze, dann fremde Protokollsätze und eigene Erfahrung. Die bereits bekannte Dialektik: Erfahrung- Satz, die eigentliche Frage, wird wieder verschleiert. Es sei immer wieder dasselbe nicht bewältigte Vexierproblem, stellt Heintel fest. Es wird zentral Ichhaftes mit dem Possessivum „mein“ einer peripheren Relation, verwechselt, obwohl es doch gerade bei Sätzen besonders deutlich wird, dass ihre besondere Dignität als

[1245] Heintel, GA. I., 1988, ebda.
[1246] Heintel, GA. I. 1988, S. 101.
[1247] Heintel, GA. I., 1988, S. 101
[1248] Heintel, GA. I., 1988, ebda.

„meine“ Sätze nicht in ihrem allgemeinen Satzcharakter als solchem liegt, sondern in jener rätselhaften „mystischen“ Verwurzelung im Erfahren, das immer nur zentral-ichhaft wirklich ist und in dieser, vor allem peripheren Relationen stehenden Einzigartigkeit zu „mein“ und „dein“ und „sein“ nicht in Beziehung gestellt werden kann. Zusammenfassend stellt E. Heintel fest, „*dass das ‚mein' und ‚eigene' keine wissenschaftlich relevante Qualität gewisser Sätze* (darstellt), *sondern ein für die in gegenständlichen Relationen redende Sprache überhaupt unfassbares Irrationales, d.h. eine auf das primäre Ich zurückweisend'Beziehung', von der ich als solcher nur grenzbegrifflich, im direkten Zugriff aber nur negativ, sprechen kann, indem ich alle Beziehungen im gewöhnlichen Satzgebrauch als nicht entsprechend abweise.*“ [1249] Er wirft daher Schlick vor, dass dieser nicht die Dialektik des „mein“ und „eigen“ erfasst hat, denn dann würde er das Problem der Erfahrung als das Problem des Sprunges von zentralem ichhaften Erfahren zu Formulierungen, gleichgültig ob eigene oder fremden „*in der sprachlichen Natur liegt, und nicht in der Gegenüberstellung von eigenen und fremden Sätzen, die ich ja überhaupt nur bilden kann, weil ich in der absoluten Position des „Ich bin“, als primären Ich, jenseits der sprachlichen Möglichkeiten stehe und doch nicht nichts bin.*“ [1250] Heintel bedauert nun, es sei eben sehr peinlich, dass wir niemals aus der Sprache herauskönnen, immer aber schon jenseits der Sprache wären, wenn wir sprechen. Mit Hinweis auf das Hauptwerk von Peter Hofmann,[1251] zeigt sich für Heintel, dass aller Sinn auf das primäre Ich hinweist und ist ohne dieses nicht da. Sprache ohne Sinne in dieser Interpretation wird also physikalistisch notwendig zu Unsinn. Auch Schlick geht es bei allen diesen Fragen um jene zentrale und absolute Gewissheit des „*primären Ich, das, obwohl ich darüber nicht wie über einen Gegenstand in linearer Zeichenzuordnung sprechen kann, sondern nur grenzbegrifflich, doch immer da und dabei ist, das ich mir gerade in seiner Irrationalität nicht wegdiskutieren lassen kann, ohne mit dem ‚Sinn' auch allen Sprechen selbst aufgeben zu müssen.*“[1252] Doch nach E. Heintels Überzeugung zielt Schlick der Tendenz nach auf jene zentrale Gewissheit vor aller Sprache als Fundament allen sinnvollen Sprechens, die er immer wieder mit missverständlich schwankenden Bezeichnungen, die bezeichnen sollen, aber nicht können mit Gänsefüßchen auszudrücken versucht hat. Im Hinblick auf das Ergebnis von Schlicks Gedankenexperiment, stellt er abschließend fest, „*es sei peinlich aber nicht zu ändern, dass das letzte Fundament des Erkennens das Unerkennbare und doch ‚Bekannte' und doch Wirkliche, das letzte Fundament der ratio, das*

[1249] Heintel, GA. I., 1988, S. 101- 102.
[1250] Heintel, GA. I., 1988, S. 102.
[1251] Peter Hofmann: „Sinn und Geschichte“.- München 1937.
[1252] Heintel, GA. I., 1988, S. 102.

Irrationale und doch Gewisse, dass das letzte Fundament der Sprache das Nichtaussprechbare und doch in allem Sprechen nicht zu Verleugnende" sei.[1253] Nach E. Heintel liegt hier das eigentliche Motiv allen jenen Drängens von den „Tatsachen" weg zu den „Sätzen", ein Drängen, das in letzter Konsequenz aber nur die Tautologie als Erkenntnis in der Hand behält. Die unkritische Berufung auf Erfahrung einerseits, Konventionalismus, Denkökonomie, Fiktionalismus usw. andererseits, nehmen als Fundament das hin, was das eigentliche Problem ist, bzw. setzen immer schon das voraus, was sie gerne eliminieren möchten. E. Heintel betont jedoch in diesem Zusam- menhang, dass das Durchschauen des irrationalen Charakters des Erkennens „*keineswegs bedeute, Irrationales erkennen zu wollen, sondern es bedeute vielmehr eine Grenzziehung zwischen beiden Bereichen, die weder auf der einen Seite einen doktrinären Obskurantismus, noch auf der anderen Seite die langweilige und ebenso doktrinäre Ausrede des „noch nicht, aber wir werden schon..." in ihrer Ahnungslosigkeit bezüglich der prinzipiell als unaufhebbar erweisbaren Grenze allen Erkennens gestattet, sondern vielmehr in bewusster Anerkennung der Dialektik allen Erkennens als sprachliche Formulierung jener universalen Sprachkritik in Angriff nimmt, von der schon die Rede war."*[1254] Im folgenden Teil seines Aufsatzes wendet sich E. Heintel der Verifizierung und „Endgültigkeit" von Sätzen zu. Dabei stellt er fest, dass Schlick sich von seinem „zentralen" Gedankenexperiment nicht veranlasst gesehen hat, jene Absolutheit, die „meine Erfahrung" den Ansprüchen aller an mich herangebrachten Sätzen gegenüber als überlegen erweist, jene absolute Position, die durch keine Gegeninstanz relativiert werden kann, näher zu betrachten und erklären. Nach Heintels Ansicht hinderte ihn daran, sein „horror Cartesianicus" was Heintel durchaus verständlich erscheint. Nach seiner Meinung, ist Schlick nicht aus der Sackgasse gekommen, in dem er auswich und sich nur die Frage stellte, „*welchen Sinn und welche Rolle denn nun wirklich den Sätzen zukommt, die gegenwärtig Beobachtetes ausdrücken."*[1255] Heintel macht ihn daher sofort darauf aufmerksam, dass es fraglich ist, ob „Sätze" überhaupt „gegenwärtige Beobachtetes" aussprechen können und nicht vielmehr immer erst im nachhinein aussprechbar und da sind, sobald man nämlich unter Sätze wissenschaftlich relevante und brauchbare Aussagen versteht. Bei Schlick, so vermutet er, überwiegt entschieden die „mystische" Tendenz auf eine absolute Korrespondenztheorie hin, die an einer Stelle, eben bei den „eigenen" Sätzen, Erfahrung und Satz, unmittelbar

[1253] Heintel, GA. I., 1988, S. 103.
[1254] Heintel, GA. I., 1988, S. 104. Es verdient in diesem Zusammenhang darauf hingeweisen zu werden, dass der "kritische Rationalismus" von Karl Popper, in weiterer Folge zwar auf eine „Letztbegründung" mit Hinweis auf das „*Münchhausen- Trilemma*" verzichtet hat. Er über sah dabei aber, dass auch seine „Objektive Erkenntnis" auf Voraussetzungen beruhte, welche zur „Letztbegründung" wieder zurückkehrten und diese somit durch die Hintertüre wieder einführten . Anm. d. Verf.
[1255] E. Heintels Zitat Schlicks in: GA. I., 1988, S. 105.

zusammenfallen lassen und doch zugleich als Fundierungsbeziehung auffassen möchte. E. Heintel konstatiert: Obwohl nämlich Schlick diese Problematik nicht explizit formuliert, bestimmt sie doch implizit seinen Gedankengang. Es kommt auf diese Weise bei ihm zu einer Verordnung wissenschaftlich fundamentaler Beobachtungssätze vor die Protokollsätze. Doch kann ein „Überprotokollsatz" vor dem Protokollsatz benannt werden, wenn er sich im gewissen Sinn überhaupt nicht aufzeichnen lässt, fragt Heintel. „*Durch Sätze, die Sätze sein sollen, aber es nicht sind, möchte Schlick sein Ziel erreichen. Er möchte sozusagen den makrologischen Protokollsatz durch mikrologische Sätzchen in Erfahrung selbst integrieren, um der Dialektik: Erfahrung ist kein Satz, Sätze sind keine Erfahrung, zu entgehen. Er möchte die zeitlose Gegenwart, das „Jetzt" der zentralen Erfahrung über die Zeitdifferenziale peripherer Sätzchen erreichen."* [1256] Auch diese Problematik spüre Schlick, meint Heintel und sie treibe ihn schließlich zur völligen Zurücknahme der eben entwickelten Lösungsansätze, die er am Anfang „mit einem gewissen Recht" noch vertretbar hält, wenn er sagt: „*Mit einem gewissen Recht kann man also die Beobachtungssätze als letzten Ursprung alles Wissens ansehen, aber soll man sie als das Fundament, als den letzten Grund bezeichnen? Dies dürfte kaum angezeigt sein, denn dieser Ursprung hängt mit dem Erkenntnisgebäude doch auf eine zu fragwürdige Art zusammen. Außerdem haben wir ja den wahren Prozess schematisch vereinfacht gedacht*", gestand Schlick ein. „*In Wirklichkeit schließt sich das, was tatsächlich protokolliert wird, an das Beobachtete selbst noch weniger eng an, und im allgemeinen wird man nicht einmal annehmen dürfen, dass zwischen die Beobachtung und das ‚Protokoll' sich überhaupt reine Beobachtungssätze einschieben.*"[1257] Heintel beobachtet nun, dass sich ganz etwas Seltsames ereignet. Schlick sieht die Unmöglichkeit ein, Sätze mit dem fundierenden Beobachten selbst zusammenzubringen und er lässt den Vorstoß in dieser Richtung fallen und versucht es am anderen Ende. Beobachtungssätze, Konstatierungen, sind zwar nicht das Fundament der Erkenntnis, aber ihre „Endgültigkeit" und Heintel lässt ein langes Zitat von Schlick folgen, das hier jedoch nicht mehr wiedergegeben wird.[1258] Er kommentiert es mit einer gewissen Erschütterung und fragt sich, wie stark muss der echt philosophische Antrieb zum Absoluten in Schlick wirksam gewesen sein, dass er übersehen konnte, wie der Übergang von Sätzen zum unmittelbaren Beobachten und Erfahren vorne und hinten, d.h. in fundierender wie in verifizierender Funktion vor eben den selben Schwierigkeiten steht. Es ist doch offensichtlich ganz gleich, stellt E: Heintel fest, ob ich einen Satz mit der dann vergangenen Jetztbeobachtung oder die Jetztbeobachtung mit einem dann

[1256] Heintel, GA. I., 1988, ebda
[1257] Zitat von Schlick durch Heintel, in: GA. I. 1988, S. 106.
[1258] Heintel, GA. I., 1988, S. 106- 107.

vergangenen Satz vergleiche. Außerdem aber besteht diese Unterscheidung faktisch überhaupt nicht zu Recht. Denn die Verifizierung eines Satzes erfolgt immer hinterher, ganz gleichgültig, ob er ein fundamentaler oder ein endgültiger ist. Heintels Vorwurf lautet: „*Schlick verwechselt hier das Eintreten in die ‚Reflexion'- den Beginn des Sprechens und Formulierens- und das Heraustreten aus der ‚Reflexion'- das Aufhören des Sprechens und Formulierens- mit der grundsätzlich immer gleich gelagerten Verifizierung eines Satzes*." [1259] Denn würde ich am Ende der Reflexion nicht wieder neuerlich zu reflektieren anfangen, erklärt Heintel, dann wären die Beobachtungssätze und Konstatierungen nicht mehr verifizierbar, sie wären im Grund gar nicht mehr „da", sondern „aufgehoben", ganz im Sinne Hegels, in der „mystischen" Identität „*der Erfüllung und des Verbrennens*", zu der die Erkenntnis nur „*gleichsam aufzüngelt und sich selbst verzehrt*", wie Schlick es formuliert.[1260] Ebenso wenig wie die dem Beobachten gegenüber im nachhinein ausgesprochene oder niedergeschriebene Konstatierung im „Jetzt" mit dem gegenwärtigen Erlebten selbst zusammenfällt, ebenso wenig fällt irgendeine explizite Konstatierung als solche mit der „*Erfüllung im gegenwärtigen Erleben*" zusammen. Es gibt weder am Anfang noch am Ende „Sätze" über das „gegenwärtig Erlebte", vielmehr schließt „gegenwärtiges Erleben" als solches jeden Satz aus, der immer nur Erlebtes im nachhinein formulieren kann. E. Heintel stellt ergänzend dazu fest, dass schon sprachlich die Wendung „gegenwärtig Erlebtes" eine Kontradiktion darstelle. Konstatierungen sind daher als solche niemals ein absolutes Ende, sie müssten denn mit der „*sich selbst verzehrenden Erkenntnis*" in der absoluten Position „aufgehoben" worden sein.[1261] Schlick vertrete eine Position, in der sich Mystik am Anfang und am Ende der Erkenntnis ausdrücke, meint Heintel. Man könne sie negieren und ende bei der Tautologie oder im Konventionalismus, man könne sie absolut setzten und müsste dann schweigen, man könne sie in Gänsefüßchen zitieren und ende in Unklarheiten und uneigentlichen Reden, man könne aber das Gänsefüßchen-Reden methodisch zu erklären versuchen und das ihm zukommende unmittelbare Verständnis seiner Eigenart zum Bewusst- sein zu bringen, so wie E. Heintel es versucht hat, denn auf dem Fortschreiten in dieser fundamentalen methodischen Bewusstmachung beruht das Wesen der wissenschaftlichen Philosophie. Heintel schließt mit der Feststellung, „*dass nur dort, wo Klarheit glüht, sich jene letzte schärfste analytische Fähigkeit ergibt, die vor nichts zurückscheut als vor ihrer mit den eigenen Mitteln erkannten unaufhebbaren und prinzipiellen Grenze, nur wo das Glühen klar ist, gestaltet sich Fülle aus vorgeistiger Dumpfheit und fanatischer Radikalität in die Reife und Ausgeglichenheit*

[1259] Heintel, GA. I., 1988, S. 107.
[1260] Heintel, GA. I., 1988, ebda.
[1261] Heintel, GA. I., 1988, ebda.

umfassender Daseinsführung." [1262] Im letzten Kapitel wendet sich E. Heintel der Dialektik des „Jetzt" als Beispiel grenzbegrifflicher Zeichenzuordnung bei Schlick zu. Dieser unterscheidet verschiedene Arten von Sätzen, zunächst im Anschluss an die schon getroffene Unterscheidung formaler und materialer Wahrheiten, analytische und synthetische Sätze. Bei den ersteren bildet die Frage ihrer Geltung bekanntlich kein Problem. Denn seinen Sinn verstehen und seine a priorische Geltung einsehen, sind bei einem analytischen Urteil ein und derselbe Prozess. Schlick bezieht sich hier auf Kants Ausführungen, die ich hier nicht mehr wiederholen will.[1263] *Im Gegensatz dazu ist eine synthetische Aussage dadurch charak - terisiert, dass ich daraus nicht weiß, ob sie wahr oder falsch ist, wenn ich nur ihren Sinn eingesehen habe, sondern ihre Wahrheit wird erst durch den Vergleich mit der Erfahrung festgestellt.* [1264] E. Heintel formuliert es mit anderen Worten: das Auseinanderfallen von sozusagen satzimmanenter Sinnfunktion im Sinne Schlicks und über ihn hinausweisender, erst im erfahrungsmäßigen Verifizieren wirklicher Wahrheitsfunktion bei nicht analytischen, d.h. nicht tautologischen Sätzen, beraubt diese durch ihre Beziehung auf die Erfahrung der Überzeitlichkeit, da in ihnen für Schlick zeitlich Getrenntes, jedoch nicht in der Zeit getrenntes, nämlich sprachliches Satzverständnis und verifizierendes Erfahren zusammengebracht, synthetisiert werden müssen. Da ich bei dieser Synthese den Zweifel nicht absolut ausschließen kann, sind „*alle Sätze der Wissenschaft samt und sonders Hypothesen, sobald sie vom Gesichtspunkt ihres Wahrheitswertes, ihre Gültigkeit, im Sinne des absoluten Fundamentes der Erkenntnis betrachtet."*[1265] Es gibt jedoch nach Schlick eine Ausnahme unter den synthetischen Sätzen, nämlich die schon erwähnten Beobachtungssätze oder Konstatierungen, das er mit einem längeren Zitat aus Schlicks Aufsatz erklärt. Darin heißt es u.a.: „*...diese nämlich sind immer von der Form ‚Hier jetzt so und so'... Was die Worte ‚hier', ‚jetzt', ‚dies da" usw. bedeuten, lässt sich nicht durch allgemeine Definitionen in Worten, sondern nur...mit Hilfe von Aufweisungen, Gesten angeben. ‚Dies da' hat nur Sinn in Verbindung mit einer Gebärde. Um also den Sinn eines solchen Beobachtungssatzes zu verstehen, muss man die Gebärde gleichzeitig ausführen, muss man irgendwie auf die Wirklichkeit hindeuten. Mit anderen Worten: Den Sinn einer ‚Konstatierung kann ich nur dann und nur dadurch verstehen, dass ich sie mit den Tatsachen vergleiche, also jenen Prozess ausführe, der bei allen synthetischen Sätzen für die Verifikation erforderlich ist. Während aber bei allen anderen synthetischen Aussagen die Feststellung des Sinns und die Feststellung der Wahrheit*

[1262] Heintel, GA. I., 1988, S. 108.
[1263] Heintel, GA. I., 1988, ebda.
[1264] Zitat von Schlick durch Heintel, GA. I., 1988, S. 109.
[1265] Zitat von Schlick durch Heintel, GA. I., 1988, S. 109

getrennte, wohl unterscheidbare Prozesse sind, fallen sie bei den Beobachtungssätzen zusammen, ganz wie bei den analytischen Urteilen. So verschieden also auch die ‚Konstatierungen' von den analytischen Sätzen sind: gemeinsam ist ihnen, dass bei beiden der Vorgang des Verstehens zugleich der Vorgang der Verifikation ist: mit dem Sinn erfasse ich zugleich die Wahrheit....".[1266] Nach E. Heintel verrät sich darin noch einmal die Tendenz Schlicks auf eine absolute Korrespondenztheorie des Zusammenfallens von Wirklichkeit und Sprache für bestimmte ausgezeichnete Sätze hin, eine Korrespondenztheorie, die nach seiner Ansicht nach relativ indifferent zu der Verlegenheitsunterscheidung von fundierender Anfangs- und erfüllender Endproblematik steht.[1267] Das „dies da" wird Schlick, oft bis in analoge sprachliche Wendungen hinein, genau wie Hegel im Abschnitt seiner „Phänomenologie" über die sinnliche Gewissheit zum Problem. Nach Heintels Ansicht zeigt sich Hegel gegenüber Schlick insofern überlegen, als bei ihm die Gesamtproblematik des „dies da" völlig gleich liegende Dialektik des „Hier", „Jetzt" und „Ich" entwickelt wird, während bei Schlick im Grunde nur der zeitliche Aspekt der Dialektik schärfer hervortritt. E. Heintel fragt zunächst, ob zeitliche Identität von Aussagen und Erfahrung bei den Konstatierungen und Beobachtungssätzen im Sinne Schlicks besteht. Er gesteht ein, dass eine derartige Konstatierung, eine derartige hin- weisende Geste „dies da", weder Erfahrung noch ein Satz, sondern auf eine unklare Vermischung zentraler und peripherer Gesichtspunkt hinweist. Die bewusst vorgenommene hinweisende Geste „dies da" ist nämlich einerseits weder mit dem aktuellen „*Dies da Erfahren*" identisch, sondern nur mit dem „*Auf- Dies-da-Hinzeigen*". Es ist aber andererseits kein Satz, mit dem die Wissenschaft etwas anzufangen wüsste, weil diese hinweisende Konstatierung gar keinen expliziten Inhalt hat. Nach Heintels Ansicht kann daher „dies da" alles und „nichts" sein, niemals aber einen bestimmten Inhalt aus dem unmittelbaren Erfahren in wissenschaftlich relevanter Weise herauslösen und als Satz aussprechen. „Dies da" kann jetzt blau, dann gelb, dieses „dann" ist aber nur dann ein „jetzt" gelb, wenn das „jetzt" blau vergangen ist, erklärt E. Heintel und stellt fest, man kommt aus der Unmittelbarkeit, der Ichhaftigkeit des Erfahrens niemals zu unbezweifelbaren gegenständlichen Relationen und Sachverhalten, geschweige denn auch nur zu primitivsten Sätzen, wie „hier grenzt gelb an blau". Heintels Urteil lautet daher: „*Das ‚Jetzt' als solches ist theoretisch beziehungslos, daher eben so vor aller Zweifelsmöglichkeit unmittelbar und absolut, wie für alle der Vermittlung bedürfenden Wahrheitsfindung und Formulierung als Erkenntnis ohne Inhalt und Geltung.*" [1268]

[1266] E. Heintels Zitat von Schlick , GA. I., 1988, ebda.
[1267] Heintel, GA. I., 1988, S. 110.
[1268] Heintel, GA. I., 1988, S. 110- 111.

Auch das „Jetzt“ ist so zugleich alles, weil ja grundsätzlich nichts, was sich überhaupt zeigen kann, davon auszuschließen ist- und zugleich nichts, dann nämlich, wenn ich frage, welchen Inhalt „jetzt“ außerhalb des unmittelbaren Erfahrens „meinen“ könnte. Daher sind Konstatierungen entweder ein bloß negativer Hinweis auf das, was unsagbar ist, und dann keine Sätze, oder sie sind Sätze und stehen in der Spannung alles Sprachlichen zum Wirklichen, d.h, sie haben nach Heintels Ansicht, vor den „*nur hypothetischen Protokollsätzen keinen Vorrang und teilen ihre grundsätzliche Relativierung im Sinne des konsequenten Empirismus Neuraths. Der Terminus „Beobachtungssätze“ vereinigt demnach nur in einem Wort die gan- ze Dialektik und bedeutet so tatsächlich nicht die Lösung, sondern die Verschleierung des Problems.“* [1269] Heintel gesteht zwar Schlick zu, dass sich das Problem des „Fundamentes“ von selbst in das Problem der unerschütterlichen Berührungspunkte von Erkenntnis und Wirklichkeit, in das Problem des „*archimedischen Punktes der Philosophie*“ verwandelt hat, jedoch keineswegs aber, dass diese absolut festen Berührungspunkte, die Konstatierungen, Sätze sind, noch dazu die einzigen synthetischen Sätze, die nicht als Hypothesen zu bezeichnen sind. Bezüglich des zeitlichen Aspektes stellt E. Heintel fest, „Jetzt“ in zentraler Betrachtung, ist nicht in linearer Zeichenzuordnung im Sinne der Einzelwissenschaft, über die positivistisches Denken nicht hinauskommt, anzusprechen, sondern nur grenzbegrifflich. Es gibt auch eine sinnvolle Zuordnung vor der artikulierten Sprache in Sätzen. „Jetzt“ hat noch dazu keinen bestimmten Inhalt im Sinne eines mit ihm dauernd verbundenen, d.h. eindeutig zugeordneten phänomenalen Inhaltes und ist trotzdem auch kein Allgemeinbegriff, weil es vielmehr das Konkreteste überhaupt, das „*Dieses da*“ im „*Jetzt*“ des jetzigen Erlebnisses meint. Daher kann es nicht sinnvoll an die Leerstelle des Relationsschemas Satz im Sinne linearer Logik treten, weil es hier sofort zur nichtssagenden Tautologie wird. Das logische Subjekt „Jetzt“ erhielte ansonst einen Erkenntnissinn, d.h. einen bestimmten Inhalt, nur dadurch, dass ich diesen dem Prädikat, z.B. Nacht, entnehme, etwa indem ich sage: „*wenn es finster ist, dann ist es Nacht*“ oder „*bei der und astronomischen Stellung von Sonne und Erde ist es in den und den geographischen Breiten Nacht“*. „*Jetzt ist Nacht“* heißt also vorerst bei peripherer Formulierung in einem „Satz“ im Grunde immer nur „Nacht ist Nacht“. In der peripheren „Übersetzung“ in das Realisationsschema linearer Logik wird so jedenfalls der eigentliche Sinn der Aussage „*Jetzt ist Nacht*“ verfehlt. „*Der eigentliche Sinn kann nur dann verstanden werden, wenn man einsieht“,* meint Heintel, *„dass eine solche grenzbegriffliche Aussage in der im Sprechen unvermeidlichen Artikulation einen vorartikulierten und in seiner Art durchaus verständlichen ‚Sinn’ meint, nämlich die als*

[1269] Heintel, GA. I., 1988, S. 111.

solche ‚jetzt' nicht mittelbare, aber alle ‚späteren' Mitteilung und sprachlichen Artikulation zugrundeliegende Unmittelbarkeit einer ‚Situation' bzw. Erfahrung, in unserem Beispiel: der Nacht, d.h. ihre Wirklichkeit als absolute Position."[1270] Heintel vertritt die Ansicht, dass es ein durchaus sinnvolles erkenntnistheoretisches Problem der Zeichenzuordnung außerhalb und vor der Relationslogik des Satzes gibt, in dessen Rahmen diese lineare Logik, in der im Unterschied zur Problematik der Konstatierung, nach Schlick, der Erlebnisaussage, wie Reininger sie vertritt und des „spekulativen Satzes", wie Hegel ihn bezeichnet, das Subjekt immer in unproblematischer Gegebenheit gegenständliche Realität besitzt, als besonderer Fall aufscheint. Zuletzt wendet sich E. Heintel der Beantwortung der zweiten Frage, die er zum Beginn seiner Untersuchung gestellt hat, zu und gibt dazu die Antwort, „*dass das ‚Primäre' der Erfahrung weder logischer noch zeitlicher ‚Anfang' der Erkenntnis logischer nicht, weil dieses ‚Fundament' alogisch ist, zeitlicher nicht, weil das unmittelbare Jetzt überhaupt nichts Zeitliches ist.*"[1271] Von Zeitlichem kann man nach Heintel nur reden, wo zeitliche Erstreckung als ‚Dauer' ist, d.h. als Unterschied zweier Situationen, während das Jetzt immer ganz und beziehungslos jetzt ist, was immer es auch und wie lange immer es auch, gemessen an ihm unmittelbar ‚komplementären', erst im nachhinein anwendbaren Maßstäben, ist. Die mangelnde Einsicht in die Dialektik des „Anfangs", die in der idealistischen Zeitlehre so klar zum Ausdruck kommt und bei Hegel überdies als das Problem des Anfangs der Philosophie explizit formuliert wird, gestattet auch hier wieder mit einem Wort eine echte Problemlage aus der Welt zu schaffen. Heintel stellt daher fest, Anfang ist hier immer zugleich zeitlich, weil sonst die Dauer schon vorher begonnen hätte, womit die Dialektik von vorne anfängt. Seine Kritik lautet: Man kann nicht zwischen Nichtzeitlichen und Zeitlichen ebenso wenig in zeitlichen Kategorien vermitteln, wie zwischen Vorlogischem und Logischem durch logische Kategorien. Hier überall liegen Probleme echter Dialektik, die nur in zentraler Betrachtung und nichtlinearer Logik angegangen werden können. Abschließend stellt er fest: „*Man kann freilich mit bloßen Worten die Problematik zu vermeiden suchen und tut es auch, doch kann man sich dann kaum wundern, wenn ein solches Vorgehen als doktrinärer Standpunkt in seine Grenzen zurück- und insofern prinzipiell als insuffizient aufgewiesen wird."*[1272]

In diesem Aufsatz setzt sich E. Heintels vor allem mit einem Philosophen des „Wiener Kreises" und zwar mit Moritz Schlick grundsätzlich auseinander, während er Neurath in einem geringeren Ausmaß und Carnap kaum einbezieht. Dem Leser fällt dabei auf, dass sich

[1270] Heintel, GA. I., 1988, S. 112.
[1271] Heintel, GA. I., 1988, S. 113.
[1272] Heintel, GA. I., 1988, ebda.

Heintel schon damals mit sprachphilosophischen Fragen beschäftigt haben muss, obwohl seine frühesten Arbeiten darüber erst im Jahre 1952 publiziert worden sind.[1273] Wie immer, baute er auch diese Studie logisch-stringent auf und verwendete eine verständliche Sprache, sodass der interessierte Leser seinen Gedankengängen leicht folgen kann. Ferner ist es interessant festzustellen, wie er pädagogisch-didaktisch kurze Zusammenfassungen einschiebt, um das bisher Vorgetragene beim Rezipienten zu festigen. Für Heintel bedeutete dieser Aufsatz eine klare Positionierung als Transzendentalphilosoph, der die Nachfolge von Robert Reininger anzutreten beabsichtigt und sich von „neopositivistischen" Strömungen, welcher Art auch immer, streng abgerenzt hat.[1274]

3.3.6. Georg Christoph Lichtenberg

Im Oktober 1949 publiziert E. Heintel in der Zeitschrift „Wissenschaft und Weltbild"[1275] noch einen kleinen Aufsatz über Georg Christoph Lichtenberg, einem deutscher Physiker und Philosoph der Aufklärung, bei dem er viele Gemeinsamkeiten entdeckt.[1276] Er beginnt den Aufsatz mit er Frage, ob man selbst philosophieren soll und vergleicht die Frage mit jener, ob man sich selbst rasieren soll. Für beide Fragen gebe es dieselbe Antwort: Wenn man es richtig kann, ist es eine vortreffliche Sache und gibt für das Rasieren den humorvollen Ratschlag, die ersten Versuche beim Erlernen nicht an der eigenen Kehle vorzunehmen. Dieser Tip stammt von Christoph Lichtenberg, womit Heintel schon in „medias res" ist. In einem nächsten Schritt weist er nicht nur darauf hin, dass Lichtenberg und Kant Zeitgenossen waren, sondern auch dass sich beide Denker um die „Aufklärung" große Verdienste erworben haben. Beide Denker wüßten aber auch um die Grenzen der Mündigkeit der Menschen und wussten *„um die zuletzt irrationale Beschaffenheit der Wirklichkeit überhaupt und des menschlichen Daseins im besonderen."*[1277] Heintel macht der Aufklärung den Vorwurf, dass sie in ihrer Verständnislosig- keit der Geschichte gegenüber und ihrer rationalistischen Blindheit für das

---

[1273] Erich Heintel: Sprachphilosophie, in: Deutsche Philologie um Aufriss, Bd. I., Hrsg. v. W. Stammler.- Berlin 1952, Sp. 453- 498.

[1274] Heintel, Vorrede, GA. I. 1988, S. 10-11

[1275] Dieser Aufsatz ist wiederabgedruckt in: GA. I. 1988, S. 69- 76. Der Vergleich mit dem Originaltext ergab keine textlichen Veränderungen, daher zitiere ich aus dieser Ausgabe in der vorliegenden Dissertation.

[1276] Georg Christoph Lichtenberg, ein Meister des Aphorismus (Zum 150. Todestag), in: Wissenschaft und Weltbild II/4, Wien Oktober 1949, S. 331- 335. Wiederabgedruckt in: GA. I. 1988, S. 69-76. Heintel betont dessen Witz und Humor.;

Lichtenberg Christoph Georg, geb. 1.7. 1742 - 24.2. 1799 in Göttingen. Deutscher Physiker und Schriftsteller, Prof. in Göttingen, entdeckte die „Lichtenbergischen Figuren" und war Herausgeber des „Götting'schen Taschen -kalenders", in dem er naturwissenschaftliche und philosophische Aufsätze veröffentlichte. Er ist bekannt durch seine ironisch-geistvollen Aphorismen, in denen er sich als psychologisch scharfsinniger Beobachter und darüber hinaus als Repräsentant der Aufklärung erwiesen hat. Er versuchte sein Leben lang die Wissenschaft zu popularisieren und stand mit den Gelehrten seiner Zeit im engen Briefverkehr. „Cäsar des Briefverkehrs"- 1600 Briefe von insgesamt 6000- 8000 erhalten.- DBE Bd. 6.: Kogel- Maxstein, München 2001, S. 374- 375.

[1277] Heintel, GA. I. 1988. S. 69.

Konkrete sehr häufig einer platten Überschätzung des eigenen Zeitalters und einer naiven Überheblichkeit recht nahe kommt. Doch einige ihrer Denker, wie Kant, Lessing und auch Lichtenberg hätten Fülle und Reife im Leben und Denken vor jeder doktrinären Haltung in irgendeiner Richtung bewahrt. Im Anschluss daran legt er ein Zitat Lichtenbergs vor, das dieses Einschätzung bestätigt.[1278] E. Heintel setzt noch hinzu, „*dass auch unsere auf alle Daseinsgebieten so radikale und mit dem Feuer spielenden Gegenwart einen kräftigen Schuss solcher Aufklärung vonnöten hätte*."[1279] In weiterer Folge legt er einige biographische Daten von Lichtenberg vor, die in Literatur- und biographischen Lexika nachgelesen werden können, daher verzichte ich auf ihre Wiedergabe.[1280] Er besuchte das Darmstädter Gymnasium, war frühreif und der beste Schüler seiner Klasse. Ausgezeichnete Erzieher vermittelten ihm die zeitgenössischen Kenntnisse in Naturwissenschaft, Literatur und Philosophie. Danach studierte er in Göttingen Mathematik und Naturwissenschaften. In dieser Studienzeit schloss er manche für sein Leben bedeutende und haltbare Freundschaften, Göttingen wurde seine zweite Heimat und er avancierte zum Professor für Physik und Astronomie auf der dortigen Universität und hat, von mehreren Reisen abgesehen, bis zu seinem Tod im Jahre 1799 dort gelebt. Aus Heintels Darstellung sind ferner seine Reisen nach England und seine Berührung mit Land und Leute sowie zur englischen Literatur zu entnehmen. Er hebt dabei ausdrücklich die Humoristen Fielding und Sterne hervor, die auch zu Heintels Lieblingsschriftstellern zählen. Von den deutschen Dichtern und Kulturschaffenden erwähnt er Jean Paul (Richter), zu dem Lichtenberg eine besondere Zuneigung verspürt habe und schließlich führt er Herder, Hamann und sogar Jakob Böhme an. Zu den Maßstäben seiner Beurteilung gehörten Echtheit und Ursprüng lichkeit im Gegensatz zu genialischem Getue und Verstiegenheit der „Stürmer und Dränger". Selbst Goethe, der für ihn der Dichter des „Werther" war, hat er deshalb erst in späteren Zeiten zu würdigen gewusst.[1281] Lichtenberg zeigte eine deutliche Vorliebe für einfache Menschen, mit denen er im Alltag, etwa beim Essen und gutem Wein vereinigt, in schlichter und unproblematischer Heiterkeit umzugehen verstand. Aus den gleichen Motiven schätzte er den Wert gesunder und sauberer Leiblichkeit und Heintel sah es als bezeichnend für ihn an, dass Lichtenberg, der ja ein verwachsener Krüppel war, zu einem der ersten zählte, die in Deutschland für das Baden im

[1278] „*Was man von dem Vorteile und dem Schaden der Aufklärung sagt, ließe sich gewiss gut in einer Fabel vom Feuer darstellen...sein mäßiger Gebrauch macht uns das Leben angenehm, es erwärmt uns im Winter und beleuchtet unsere Nächte. Aber das müssen Lichter und Fackeln sein, die Straßenbeleuchtung durch angezündete Häuser ist eine sehr böse Erleuchtung. Auch muss man die Kinder nicht damit spielen lassen.*"- Georg Christoph Lichtenbergs Vermischte Schriften. Neue Originalausgabe in 8 Bänden, Göttingen 1867, I. Bd., S. 64; weitere Zitate: Lichtenberg, I., S...
[1279] Heintel, GA. I., 1988, S. 70.
[1280] Heintel, GA. I., 1988, S. 70.
[1281] Heintel, GA. I., 1988, S. 71.

Freien und die Schaffung von Seebädern eintraten. Nach der Vorstellung seiner Ehefrau und seinen sechs Kindern, geht der Verfasser der Schrift auf die Tätigkeit Lichtenbergs als Physiker und Astronom ein und führt eine Reihe damals bekannter Wissenschaftler an, die mit ihm in Verbindung gestanden sind.[1282] Der Autor des Aufsatzes hebt hervor, dass Lichtenberg in die Geistesgeschichte vor allem als existentieller Denker und als Meister des Aphorismus eingegangen ist. Letztere sind tagebuchartige Aufzeichnungen, die er selbst „Bemerkungen" nannte. Sie wurden allerdings erst nach seinem Tode herausge- geben und Heintel lobt ihren Gehalt und ihr sprachliches Können. Bekannt schon zu seinen Lebenszeiten seien seine große Anzahl von Satiren in der Art der kleineren Werke von Swift gewesen. Besonderes Aufsehen habe seine Schrift über die „Physiognomik" erweckt. Lichtenberg wandte sich in ihr gegen die überaus leichtfertige physiognomische Spekultation in der Art Lavaters und Heintel führt die entscheidendende Gegenargumente an, die Lichtenberg in einem Gleichnis anschaulich dargelegt hatte: „*Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist und im Dunklen Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formiert haben und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum erstenmal von Angesicht schauen werden.*" [1283] Heintel weist vor allem darauf hin, dass Lichtenberg in dieser Auseinandersetzung wissenschaftlich vor allem einige grundlegende und unverlierbare Einsichten der psychologischen Ausdruckslehre zutage gefördert und überaus klar formuliert hat, worüber der heute Interessierte in der Ausdruckstheorie von Karl Bühler[1284] alles Einschlägige nachlesen könne. E. Heintel erwähnt auch Lichtenberges Versmachertätigkeit, die dieser selbstkritisch beurteilt: „*Das Versmachen kommt mich an wie manche Leute die Sünde, wenn sie begangen ist, so haben sie Ruhe, ich meine nämlich, sie können nicht mehr sündigen, von Gewissensbissen rede ich nicht.*"[1285] Nach Ansicht Heintels werden alle diese literarische Produkte an Gemütstiefe und Gehalt schon durch die Briefe Lichtenbergs und besonders durch diejenigen an seinen Freund und Verleger Dieterich übertroffen. In diesen gibt sich der Briefschreiber so unmittelbar, offen und liebenswürdig, dass man aus ihnen das lebendigste Bild dieses seltsamen Mannes zu gewinnen vermag. Nach Heintel stellen sie auf dem Gebiete des Humors eine seiner größten Leistungen dar, erinnerten manchmal an Jean Paul und verdienen es, aus der Vergangenheit

[1282] Heintel, GA. I., 1988, S. 72
[1283] Lichtenberg, IV., S. 52.
[1284] Karl Bühler: Ausdruckstheorie, Jena 1933. Heintel führt dabei an, dass die bis heute in der wissenschaftlichen Terminologie gebrauchte Unterscheidung von Physiognomik und Pathognomik auf Lichtenberg zurückgehe., Heintel, GA.I., 1988, S. 73, Anm. 7)
[1285] Lichtenberg., VII., S. 8.

wieder hervorgeholt zu werden. [1286] Übertroffen werden diese Briefe, wie noch andere Leistungen von Lichtenbergs geistigem Schaffen durch seine Aphorismen. Sie waren von Goethe, A.W. Schlegel, Schleichermacher, Jean Paul, den Gebrüder Humboldt, Hebbel und Schopenhauer hoch geschätzt und auch Nietzsche rechnete sie zu den höchsten Erzeugnissen der deutschen Sprache.[1287] E.Heintel verweist diesbezüglich auf die Verwandtschaft vieler seiner Aphorismen mit den philosophischen Überlegungen Kants hin und führt dazu als Beispiel Lichtenbergs Aphorismus über die Gottesfrage an: „*Ist denn unser Begriff von Gott etwas anderes als personifizierte Unbegreiflichkeit?*“ [1288] Der zentrale Gegenstand seiner Aphorismen ist und bleibt nach Heintels Einschätzung der Mensch selbst, „*als Naturwesen, wie als Kulturschöpfer, im Ernst seiner Verantwortlichkeit wie in seinen vielen menschlichen- allzumenschlichen Zügen, in der Wachheit seines Verstandes wie in der Innigkeit seines Gemütes und der Ausgeliefertheit an dämonische Mächte in Traum und Aberglaube, Trug und Selbstbetrug.*“ [1289] E. Heintel verzichtet in diesem Aufsatz darauf, eine ausführliche Analyse von Lichtenbergs Sprachkunst vorzunehmen und führt einige seiner Aphorismen hierzu an.[1290] Nach Heintels Ansicht, versteht Lichtenberg auch in der Sprache das Ursprüngliche und Echte, zu erwecken. Das konventionelle Wortzeichen erwacht zu eigenem Leben und gewinnt als Lautgeste oder durch seinen Bildgehalt oder durch seine Stellung in häufig dialektischen Zusammenhang neue Kraft und Herrlichkeit. Lichtenberg wisse selbst um dieses seine Kunst und formuliere sie einmal als den Unterschied von Wort und Metapher: „*Wenn man ein altes Wort gebraucht, so geht es oft in dem Kanal nach dem Verstande, den das ABC- Buch gegraben hat; eine Metapher hingegen macht sich einen neuen und schlägt oft gerade durch.*“[1291] Mit dem in diesem Sinne erweckten Wort aber stand nach Heintel Lichtenberg, so formuliert es Goethe, „*eine ganze Welt von Wissen und Verhältnissen zu Gebote, um sie wie Karten zu mischen und nach Belieben schalkhaft zu spielen*“. Freilich, Goethe wusste auch: „*wo er (Lichtenberg) einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen*“. [1292]

Der Aufsatz von E. Heintel vermittelt einen guten Überblick über das Leben und Wirken von Lichtenberg. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass es der Verfasser verstanden hat, die

---

[1286] Heintel, GA. I., 1988, S. 73.
[1287] Heintel führt in diesem Zusammenhang an:
Wilhelm Genzmann: Georg Christoph Lichtenberg, Salzburg/Leipzig 1939, S. 23ff an, GA.I.., 1988, ebda.
[1288] Lichtenberg., I., S. 79, 81 und 91., sowie Heintel, GA. I., 1988, S. 74, Anm. 13)
[1289] Heintel, GA. I., 1988, S. 75.
[1290] Heintel, GA. I., 1988, S. 75- 76.
[1291] Lichtenberg., I., S. 116. Heintel verweist in diesem Zusammenhang auf P. R. Hofstätter: Vom Leben der Sprache, Wien 1949 und auf J. Derbolav: Das Metaphorische in der Sprache, Philosophie und Wirklichkeitsnähe, Festschrift zum 80 Geburtstag Robert Reiningers, Wien 1949, hin. Heintel, GA. I., 1988, S. 76.
[1292] Heintel zitiert nach Genzmann, a.a.O., S. 155 und S. 296, in: Heintel, GA. I., 1988, ebda.

umfassende Tätigkeit dieses Gelehrten in leicht lesbarer und verständlicher Form einem interessierten Publikum vorzustellen. Dennoch sollen auch Bereiche des Schaffens von Lichtenberg erwähnt werden, die Heintel eher stiefmütterlich behandelt hat. Dazu zählte vor allem die naturwissenschaftlichen und insbesondere die physikalischen Studien. Grundsätzlich betrachtete Lichtenberg alle Hypothesen als unbeweisbare Vorstellungshilfen und fragte sich immer, ob man nicht gerade einander entgegengesetzte miteinander verknüpfen könnte: z. B. Newton und Euler, Kant und Lesage. Lichtenberg kam damit heutigen Kenntnissen und Vorstellungen der Physik näher als seine Zeitgenossen. Fern den damaligen kulturellen und politischen Zentren machte er eine Reihe kleinerer Entdeckungen, so demonstrierte er mit elektrostatischen Entladungen, den man nach ihm benannten „Lichtenberg-Figuren“ 1777 als erster das Phänomen, auf dem die heutige Xerographie beruhte. Er setzte bei dieser Gelegenheit für die dadurch sichtbar gemachten Pole Franklins Zeichen „plus“ und „minus“ durch, als Vermittlung in dem Streit über die Frage, ob die Elektrizität aus ein oder zwei Materien beruhe. Sein Lehrer und Kollege Abraham Gotthelf Kästner übertrug ihm daraufhin die Hauptvorlesung über Experimentalphysik an der Universität Göttingen. Bis zu seinem Lebensende las er jedes Semester und führte fast 500 Experimente pro Semester durch. Diese zählten zur Hauptattraktion an der Universität und viele Studenten aus dem damaligen „Heiligen Römischen Reich“ und anderer Staaten aus Europa, kamen deshalb nach Göttingen. In weiterer Folge ehrten ihn eine Dutzend wissenschaftliche Gesellschaften durch ihre Mitgliedschaft von Göttingen über St. Petersburg nach London. [1293] Es konnte nicht eruiert werden, warum E. Heintel dieses „dialektische“ Moment der Verknüpfung von naturwissenschaftlichen Theorien bei Lichtenberg nicht behandelt hat. Es wäre von seinem transzendentalphilosophischen Ansatz her interessant gewesen, diesen Aspekt in den Aufsatz einfließen zu lassen.

[1293] Lichtenberg, Georg Christoph, in: Walter Killy, Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 7: Kräm- Mas.- München 1990, S. 265; DBE., Bd. 6: Kogel- Maxstein., München 2001, S. 374.

3.3.7. Diverse Artikel und Veröffentlichungen von Erich Heintel und seine Tätigkeit als Rezensent

In derselben Zeitschrift erscheint eine kurze Gesamtdarstellung der Philosophie von Robert Reininger, zu dessen 80. Geburtstag.[1294] Auch in der Zeitung „Die Presse" verfasst E. Heintel am 1. Oktober 1949 einen Artikel mit dem Titel: „*Rechenschaft der Philosophie. Zum 80. Geburtstag Robert Reiningers.*" [1295]

Das Manuskript der auf zwei Bände geplanten Veröffentlichung über den „*Archimedischen Punkt der Philosophie",* die 1948 publiziert werden sollten, konnte seines Umfanges wegen in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht zum Druck gelangen. Heintel selbst hatte aber schon bald erkannt, dass die unter diesem Titel behandelten fundamentalphilosophische Vo – raussetzungsproblematik der philosophischen Tradition einer längeren Zeit der Aneignung bedurfte, als er an der angegebenen Stelle angenommen hatte.[1296]

Schließlich sei noch auf die Rolle von E. Heintel als Rezensent bis zur Wiederaufnahme seiner Lehrtätigkeit hingewiesen und einige seiner Rezensionen angeführt. Am 14. Februar 1948 besprach er in der *„Furche*" das Buch von Ulrich Schöndorfer: „*Wege und Aufgaben der Philosophie der Gegenwart,"* Amandus Edition, Wien 1947.[1297] Es folgte im Juli 1948 die Rezension von Othmar Spanns Buch: „*Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage*", Gallus Wien 1947, in: „*Wissenschaft und Weltbild*".[1298] Sie soll als Beispiel für Heintels Rezensententätigkeit in den ersten Nachkriegsjahren näher betrachtet werden. Er fand in dem von ihm besprochenen Werk Spanns die Bestätigung, *„wie stark die Lehre dieses Denkers in der christlichen Tradition, besonders in der mystischen Schau Meister Eckhardts wurzeln."*[1299] Aus den Zusammenhängen seines philosophischen Systems fragt Spann nach der Beziehung des Menschen zu Gott und sucht das Wesen aller jener Erscheinungen zu ergründen, die zu dieses Verhältnis in Geschichte und Gegenwart zum Ausdruck bringen. Heintel referiert, dass Religionsphilosophie im Rahmen der „*Philosophie der Ganzheit*" Spanns, die Betrachtung des Verhältnisses des Menschen zu letzten und höchsten Ganzheit, zur Urganzheit, zu Gott, besteht. Diese ganzheitliche Betrachtungsweise, die im Bewusstsein

[1294] Wissenschaft und Weltbild II/4, Wien Oktober 1949, S. 317- 319. Von einer Besprechung musste aus Platzgründen in dieser Dissertation Abstand genommen werden. Anm. d. Verf.
[1295] Die Presse, Wien 1. 10. 1949, 1 Sp.
[1296] Heintel, Vorrede. GA. I. 1988, S. 11.
[1297] Die Furche, Wien, am 14.2. 1948, 1Sp.
[1298] Wissenschaft und Weltbild I/3, Wien, Juli 1948, S. 309f, 2 Sp., wiederabgedruckt in: Heintel, GA. VII., 2000, S. 311- 313. Der Vergleich mit dem Originaltext ergab keine textlichen Veränderungen, daher wird in dieser Arbeit aus den „Gesammelten Abhandlungen" Bd. VII, 2000 zitiert.
[1299] Heintel, GA. VII., 2000, S. 311.

des philosophischen Publikums gewöhnlich mehr in ihrem Zusammenhang mit der universalen Gesellschaftslehre gewürdigt wird, erweist sich hier in ihrer Bedeutung für die Metaphysik. Nach Heintels Interpretation besagt sie, „*dass die volle und ganze Wirklichkeit sich nicht in der erscheinenden Wirklichkeit erschöpft.*“ [1300] Alle Erscheinung habe daher nach Spann ihr Wesen in einem erscheinenden Zentrum, welches als Ausgliederungsmitte in Verbindung, bzw. identisch ist mit einer Ganzheit höherer Wirklichkeit, zuletzt mit derjenigen, in der alles geschöpfliche Dasein befasst ist. Diese Betrachtungsweise gestatte eine universelle Metaphysik, meint Heintel, in der Schöpfer und Schöpfung und besonders auch die menschliche Existenz in eine Seinsordnung gestellt werden, in der die Glieder bei aller Selbständigkeit doch in jener Urganzheit zentriert wären. Eine solche „Rückverbundenheit“ nun, die im angeführten Sinn allem geschöpflichen Sein auf den Schöpfer hin zukommt, ist im Rahmen der menschlichen Existenz das, was wir Religion nennen. Nach Heintels Ansicht wurzelt sie in „*jener tiefsten menschlichen Selbstbesinnung, die als Erlebnis der mystischen Identität mit dem Urgrund alles Seins ‚unmittelbare', das heißt nicht logisch vermittelte und freilich auch ‚objektiv' nicht zu sichernde Gottgewissheit, zugleich aber keineswegs etwas bloß Menschliches ist, da in dieser Identität von Schöpfer und Seele im ‚Fünkchen' nach Spann, im Grunde Gott selbst wirksam ist.*“[1301] Heintel meint, dass es Spann bei diesen Grundlagen seiner Religionsphilsophie möglich ist, in klarer Stellungnahme gegen den Pantheismus, als eine Art bloß äußerlicher und daher undurchführbarer Gleichsetzung von Schöpfer und Geschöpf und den Atheismus, bzw. Deismus, als Leugnung jenes irrationalen Grunde in aller Geschöpflichkeit bzw. als dieser Leugnung nahekommende Auseinanderreißung von Schöpfer und Schöpfung, allen jene Motiven freie Bahn zu schaffen, die schon von der denkenden Betrachtung der Wirklich- keit her in zunächst durchaus profaner Bedeutung in jene Richtung weisen, die im religiösen Bewusstsein dem Monotheismus zukommt.[1302] Neben der unmittelbaren Verbindung zwi- schen Schöpfer und Mensch, dem Kern und Angelpunkt alles religiösen Daseins, ist nach Spann in der Ausbildung der geschichtlichen Religion freilich auch noch eine andere „unmittelbare“ vorreflektive und überempirische Verbundenheit, nämlich diejenige von Geschöpf zu Geschöpf- sei es der gleichen Gattung, sei es von anderer „Natur“- von großer Bedeutung, nämlich die Magie. Ihr Wirken belegt Spann durch ungezählte Beispiele aus allen Religionen und Kulturkreisen, und entwickelt ebenso ihre die Differenzierung des religiösen Bewusstseins bedeutsame und wertvolle Wirksamkeit, wie ihre- bei Verlust der eigentlichen und

[1300] Heintel, GA. VII., 2000, ebda.
[1301] Heintel, GA. VII., 2000, S. 312.
[1302] Heintel, GA. VII., 2000, S. 312.

mystischen Komponente- abwegige, in Miss- und Aberglauben mündende verderbliche Macht.[1303] Heintel urteilt über Spanns Religionsphilosophie, dass sie „*bei ihrem wissenschaftlichen und besonders bei ihrem geschichtlichen Charakter den Absolutheitsanspruch eines bestimmten positiven Bekenntnisses nicht beweisen*“ kann.[1304] Für Heintel ist es interessant festzustellen, dass man sich aus diesem Grunde von mancher Seite her von Spanns Werk distanzierte. Er meint dagegen, dass der Philosoph und besonders der Religionsphilosoph eben leicht in die Lage gerate, der einen Seite, dem Religionspositivismus zu wenig zu geben, der anderen, dem wissenschaftlichen Positivismus zu viel zuzumuten. Beide Seiten würden aus gerade entgegengesetzten Motiven heraus ihre Einwände und Bedenken formulieren, doch sollte man nach Heintels Ansicht, gerade bei der Radikalisierung der Fronten in der Gegenwart, jeweils das Gemeinsame über das Trennende stellen. Auf diese Weise wird man dem Geiste des Buches am besten gerecht werden. Im Schlusskapitel seines Werkes gelangt Spann nach Heintels Auslegung zu einer Bewertung der christlichen Religion, die deren Anspruch, die Religion schlechthin zu sein und damit den Vollsinn religiösen Lebens unter Menschen am tiefsten und reinsten zu verwirklichen und auszusprechen, sehr nahe kommt. Der Rezensent sieht daraus, dass sich so vom philosophischen Erkennen her Motive für die religiöse Entscheidung ergeben, die freilich als existentielle Entscheidung zuletzt jenseits aller theoretischen Möglichkeiten liegt, weil sie in einer Sphäre unseres Daseins sich vollzieht, in der nicht nur unsere beschränkte Einsicht und unser beschränktes Können wirklich und mächtig sind.[1305]

Bei dieser Rezension von E. Heintel fällt auf, dass er auf die Stellung von Othmar Spann in der österreichischen politischen Geschichte überhaupt nicht eingeht, obwohl ihn diese in seinen religionsphilosophischen Überlegungen beeinflusst haben musste. Heintel, der ohne Zweifel davon Kenntnis hatte, klammert diesen Teil aus seinen Betrachtungen bewusst aus und beschränkt sich auf eine rein „textimmanente“ Interpretation. Es ist interessant festzustellen , dass Heintel, obwohl er sich schon damals als Vertreter des deutschen Idealismus sah und stets vorgab, bei der Beurteilung eines philosophischen Werkes, auch die „Gesamtwirklichkeit“ des Autors einzubeziehen, dies bei Spann unterlassen hat. Die Zeit der totalitären Herrschaft der Nationalsozialisten war ja schon vorbei, sodass er gerade auf die „politische“ Komponente der Philosophie Spanns hätte eingehen können. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass sich der junge Akademiker mit Vertretern der ÖVP nicht anlegen wollte, wäre eine solche Erklärung ungenügend. Auch seine späteren Rezensionen über

[1303] Heintel, GA. VII., 2000, ebda.
[1304] Heintel, GA. VII., 2000, ebda.
[1305] Heintel, GA. VII., 2000, S. 313.

Spanns Werk lassen eine solche kritische Komponente vermissen.[1306] Warum Heintel tatsächlich darauf verzichtet hat, darüber kann leider nur spekuliert werden.[1307]

Im April 1949, sechs Monate vor seiner Wiederzulassung an die Universität Wien, besprach er Dr. Leo Gabriels Buch: „*Vom Brahma zur Existenz, die Grundformen der Erkenntnis und die Einheit der Philosophie*“, das bei Herold in Wien 1949 erschienen war und zwar in der philosophischen Fachzeitschrift „*Philosophie/Psychologie/Pädagogik*“.[1308] Darin führt er aus, dass sich das Werk keine philosophiegeschichtlichen Ziele gesetzt hat, sondern auf die „Grundformen der Erkenntnis“ als Vielheit von Gestalten in ihrer Einheit las wissenschaftliches Denken, aus der Geschichte zu gewinnen, an ihr zu bewähren und von hier aus die Besinnung auf die Gegenwartsphilosophie in die Wege zu leiten versucht. Nach der Interpretation Dr. Heintels formuliert sich dieses systematische Endziel als Forderung nach einem „integralen Denken“. Er verweist jedoch darauf hin, dass eine solche Forderung eine universale Beherrschung des geschichtlichen Wissens voraussetzen muss, denn nur unter dieser Bedingung sei es möglich, „*in oft wenigen Zeilen so komprimierte Bilder auszuprägen, wie sie sich bei Gabriel finden (vgl. z.B. die Zusammenballung von Vergangenheit und Zukunft griechi- schen Denkens in der Gestalt des Sokrates, S. 41- 45, oder der Schilderung des Positivismus in seiner Abhängigkeit von und Gegensätzli8chkeit zu Kant, S. 144- 154)“.*[1309] In der Folge erklärt der Rezensent das Hauptanliegen des integralen Denkens und zwar, dass es ihm um die Bewältigung des uralten Problemes von Transzendenz und Immanenz gehe. Gabriel der die Geschichte der Philosophie idealtypisch charakterisiere, finde immer wieder drei Ausprägungen des Erkenntnisstrebens. Die eine sei das echte Wissen von der Transzendenz her fundierende Richtung, wie etwa bei Platon, eine andere, die aus der Leugnung der Transzendenz schließlich dem Skeptizismus verfallende Richtung darstelle, wie etwa bei den Sophisten und eine synthetische Richtung mit mehr „empiristischem“, wie etwa bei Demokrit oder mehr „realistischem“ Akzent im Sinne der „Theoretik“ des Aristoteles. Der

[1306] Auch in der am 31. 1. 1951 in der „Presse“ von E. Heintel verfassten Rezension über: „*Die Ganzheit in Philosophie und Wissenschaft. Othmar Spann zum 70. Geburtstag*.“ Hrsg. von Prof. Walter Heinrich, sowie der *„Othmar Spann: Das philosophische Gesamtwerk im Auszug.“* Hrsg, von Univ. Prof. DDr. Hans Riehl die beide im Verlag W. Braumüller 1950 in Wien erschienen sind, fehlt jeder Hinweis auf seine politische Bedeutung. Der heutige Leser musste den Eindruck gewinnen, Spann wäre ein völlig apolitischer Denker gewesen.- Heintel, GA. VII. 2000, S. 313- 316.

[1307] Für viele damaligen Leser war schon klar, dass zur „*Gesamtwirklichkeit*“ bei Spann, auch seine politische Rolle gehörte, die er in den 30er Jahren in Österreich und im Deutschen Reich gespielt hat. Diese bei der Beurteilung auszuklammern, halte ich für sehr problematisch.- Anm. d. Verf.

[1308] Philosophie/Psychologie/Pädagogik II/3 Wien, April 1949, S. 90- 92. Wieder abgedruckt in: Heintel, GA. VII., 2000, S. 201- 203. Ein Vergleich mit dem Originaltext ergab keine textlichen Veränderungen, daher wird wird nach Ausgabe 2000 in der vorliegenden Arbeit zitiert.

[1309] Heintel, GA. VII., 2000, S. 201.

ersten Richtung der „Theoretik“ drohe die Gefahr des Scheiterns an der reichen Positivität der Erfahrungsgehalte, deren bloße Hinnahme, etwa mittels der „Empirik“ niemals wirklich Erkenntnis heißen könne.

Die „Theoretik“ halte so immer die Gesamtheit der unabdingbaren Erkenntnisvoraussetzungen vor Augen, wo diese von einem sich selbst überspringenden Denken vergessen zu werden. „Empirik“ dagegen sei der Anwalt der positiven Realität, wo diese von den Gewaltakten eines sich selbst absolut setzenden Denkens bedroht werde. „Logik“ im Sinne Gabriels, so meint Dr. Heintel, habe aber ähnlich wie bei Jaspers, als philosophische Logik den Motiven beider Extreme gerecht zu werden und sei insofern ebenso im realen Ablauf der Geschichte wie idealtypisch als Forderung an die Erkenntnis wirklich und mächtig.[1310] Der Rezensent fragt nun, welche Möglichkeiten integralen Denkens Gabriel sieht und erstrebt und hebt zwei hervor. Die erste besteht in einem deutlichen „*Hinneigen zu einem ‚Realismus der Gestalt’ insofern, als das alte Problem einer Vereinigung von transzendenter Idee im Sinne Platons und immanenter Form im Sinne Aristoteles mit dem Resultat einer Ordnung von ganzheitlichen (transzendent- urgründlichen und zugleich immanent-erscheinenden) ‚Substanzen’ an vielen Stellen des Buches in Erscheinung tritt*.“[1311] Eine solche Integrationstendenz interpretiert Dr. Heintel als eine Art Zusammenschau von „Grazer Gestaltanalytik“ und Aristotelismus, die sich mit einem „transzendentalen Existenzialismus“ verbinde. Aus diesem Grunde nehmen Kant und sein Transzendentalismus auch bei Gabriel eine zentrale Stellung im III. Hauptteil seines Werkes, der Neuzeit ein. Auf der Grundlage dieser Gedankengänge läge die zweite Möglichkeit, nach der Ansicht des Rezensenten, die „*Integrationsaufgabe zwischen „Existenz“ und „Essenz“, dem unerkennbaren und doch gewissen „dass ich bin“ Kants einerseits, allem vorgestellten und gegenständlichen „Soseienden“ andererseits, die ebenso scharf unterschieden wie in dieser analytischen Unterscheidung als sich zuletzt konkret nicht ausschließend begriffen werden“* müssten.[1312] Dr. Heintel kritisiert jedoch, dass eine völlige Zusammenstimmung und Ausgleichung dieser beiden Integrationsrichtungen in der vorliegenden, historisch- einführenden Arbeit nicht durchgeführt worden sei. Er hofft jedoch, dass in den von Gabriel angekündigten Büchern über Logik einerseits und Existenzialismus andererseits, eine Klärung erwartet werden dürfte. Der Rezensent vermutet, dass es sich in beiden Anliegen nur zwei Formen derselben Sache handelt. Die in der transzendentalen Wendung erfasste reine Existenz ist ja seiner Ansicht nach ohne essentielle Verwirklichung ein bloßes Abstraktum und Nichts. Während aber alles „Gestaltete“ selbst wieder nichts Letztes und

[1310] Heintel, GA. VII., 2000., S. 202.
[1311] Ebda.
[1312] Heintel, GA. VII., 2000, S. 202.

Ganzes wäre. Es würde seinerseits als „Schein" vernichtet werden, „wüssten" wir nichts von seiner „Tiefe" eben in jener transzendentalen Gewissheit der Existenz. Doch könnte diese als solche von aller Erscheinungsgegenständlichkeit her niemals erreichbar oder gar begreifbar gemacht werden. Der Rezensent vergleicht Gabriels Situation mit jener Hegels, der diese Problematik als Unterschied und Einheit verstanden und in Mittels eines phänomenalogisch-gestalthaftem und transzendental-dialektischem Vorgehen und in „*grandioser Weise in Angriff genommen*" hat.[1313] Mit dem Hinweis auf Hegel verbindet Dr. Heintel auch eine notwendige historische Kritik an Gabriels Arbeit. Es scheint ihm nämlich im Sinne des integralen Denkens Gabriels nicht statthaft, die philosophische Moderne von einem transzendental doch unhaltbarem „Ding an sich" aus als „Immanentismus" und „Subjektivismus" zu charakterisieren. Die Einheit von Existenz und Essenz im Sinne Gabriels liege nämlich durchaus „*schon seit dem richtig verstandenen Kant innerhalb des Bereiches, in dem ebenso Platz ist für jede überhaupt mögliche wissenschaftliche Objektivität wie durchaus auch für alles, wovon sich unsere Schulweisheit niemals etwas erträumen wird lassen können, außer sie macht einen wirklichen und durchschaubaren Traum, nämlich den des Dinges an sich zum Maßstab aller Realtitätsbewertung und Ontologie*."[1314] Aufgrund einer solchen Einsicht werde man nach Auffassung des Rezensenten auch zu einer veränderten Stellung zu den neuzeitlichen Metaphysikern und besonders zu Kant und den Denkern des „Deutschen Idealismus" gelangen müssen, die keineswegs in Gegensatz zum Materialismus der „Theoretik" zugeordnet werden dürften, sondern vielmehr echte „Logiker" im Sinne Gabriels gewesen wären. Von ihnen, so behauptet Dr. Heintel, stammten ja die „*bisher gewaltigsten Anstrengungen integralen Denkens in der Geschichte der Philosophie, von denen auch die Gegenwart- wie gerade auch das Buch Gabriels bezugt- wieder das echte und ganze Problem der Philosophie in Sicht bekommen hat, manches zu lernen vermöchte*."[1315] Mit diesem überschwänglichen Lob auf die Philosophie Kants und des „Deutschen Idealismus" schließt der Rezensent seine Besprechung.

Heintel drückt in dieser Buchbesprechung sein Talent zur systematischen Analyse größerer philosophischer Werke aus. Er formuliert logisch- stringent und überzeugend, verwendet eine leicht verständliche Sprache und weist sich als echter Vertreter der Transzendentalphilosophie im allgemeinen und jener des „Deutschen Idealismus" im besonderen aus. Der Vergleich Gabriels mit Hegel hätte der Rezensenten allerdings besser nicht ziehen sollen, denn der kon-

[1313] Ebda.
[1314] Heintel, GA. VII., 2000, S. 203.
[1315] Heintel, GA. VII., 2000, S. 203.

servativ- katholische Gabriel wollte sich mit dem „Protestanten“ Hegel und dessen Philosophie auf gar keinen Fall in Verbindung bringen lassen. Hinzu kam noch, dass E. Heintel dabei Hegels philosophische Versuche in geradezu euphorischer Weise gelobt hat. Diese Unvorsichtigkeit führte dazu, dass Gabriel dem Rezensenten, als er bereits wieder als Lehrer an der Wiener Universität tätig war, äußerst kritisch gegenüberstand und wenn sich eine Gelegenheit fand, ihn als Vertreter einer „totalitären Denkweise“ verdächtigt hat.[1316] Im weiteren Verlauf seiner akademischen Laufbahn besserte sich Heintels Verhältnis zu Gabriel nicht, im Gegenteil. Hinzu kamen noch unterschiedliche Auffassungen in der Lehre sowie „Stellvertreterkriege“ unter den Lehrenden am Institut selbst, welche die Beziehungen zwischen beiden, nicht gerade gebessert haben.[1317] Knapp ein Jahr, nachdem Heintel am 8. März 1960 zum Ordinarius und Mitvorstand des Philosophischen Institutes ernannt worden war, verfügte das Bundesministerium für Unterricht mit Erlass vom 14. April 1961 und mit Wirksamkeit vom 1. Mai 1961 die Gründung von zwei Philosophischen Instituten an der Universität Wien. Dem I. Philosophischen Institut standen die beiden Ordinarien Dr. Friedrich Kainz und Dr. Erich Heintel, dem II. Philosophischen Institut Dr. Gabriel vor, wobei im I. Philosophische Institut mehr Personal beschäftigt war. Eine solche Trennung bewirkte in weiterer Folge eine wechselseitige Ausschließung der Lehrenden und Studierenden und steigerte das gegenseitige Misstrauen. Doch auf diese Entwicklung geht die vorliegende Dissertation nicht mehr ein.[1318]
Damit ist die Darstellung der Tätigkeit von E. Heintel als Rezensent abgeschlossen. Es ist anerkennenswert, dass er in diesen für ihn so schweren Jahren Zeit gefunden hat, Bücher und Aufsätze zu lesen und zu besprechen, in dem er Not litt, für vier unmündige Kinder und eine Ehegattin zu sorgen hatte.

[1316] Siehe dazu dazu das Schreiben des a.o. Universitätsprofessors Dr. Gabriel an Sektionschef Skrbensky vom 16. August 1950 im Kapitel 3.2.

[1317] Auf diese Entwicklung geht Herta Nagl- Docekal: Das Institut für Philosophie der Universität Wien: Der Status quo und seine Genese, in: Fischer/Wimmer(Hrsg): Der geistige Anschluss, S. 206- 220 und Elisabeth Nemeth: Zwischen Orthodoxie und gesellschaftlicher Sichtbarkeit. Erinnerungen an Karl Ulmer und Überlegungen an der Universität Wien, in: Fischer/Wimmer (Hrsg) Der Geistige Anschluss, S. 221- 235.

[1318] Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 26. April 1961. Betr.: Errichtung eines I. und II. Philosophischen Institutes- Bestellung der Institutsvorstände.- Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. E. Heintel. Das Ministerium begründete diesen Schritt allerdings mit der stark angestiegene Studentenanzahl .- Anm. d. Verf. Elisabeth Nemeth, die ihr Studium 1969/70 begonnen hatte, erinnert sich in ihrem Beitrag daran, dass sie es als besonders lächerlich und unbequem die verschlossene Türe zwischen beiden Instituten empfun- den hat. Diese waren damals im 2. Stockwerk des Neuen Institutsgebäudes untergebracht.- Elisabeth Nemeth, in: Fischer/Wimmer, S. 221. Zur Zeit ist sie a.o. Universitätsprofessorin am Institut für Philosophie an der Universität Wien. Anm. d. Verf.

4. Zusammenfassung

Die vorliegende Dissertation versuchte das Leben, Forschen und Wirken des „frühen“ Heintel zu charakterisieren und zu beurteilen. Besonders auffallend war sein Ehrgeiz, sein Eifer und sein zielorientiertes Streben nach einer akademischen Karriere als Philosoph. Dieses Verhalten entstand nach seiner Kindheit als „Gassenbub“ in einem protestantischen Elternhaus und einer protestantischen Volksschule. Bereits in der Unterstufe des Gymnasiums las er Platon und hatte deswegen eine Auseinandersetzung mit seinem Religionslehrer und bis zur Matura hatte er die philosophischen Klassiker der Griechen, aber auch Kant und teilweise Hegel studiert. Selbstverständlich war er von der ersten bis zur letzten Klasse Vorzugsschüler und maturierte im Jahre 1931 mit ausgezeichneten Erfolg. In seiner Freizeit betrieb er viel Sport und liebte besonders zu schwimmen. In seinen Jugend- und Studentenjahren gehörte er einer Jugendorganisation der protestantischen Kirche an, die sich die „Kreuzfahrer“ nannten. Sie trafen sich regelmäßig um gemeinsam zu wandern, zu singen und über „Gott und die Welt“ zu diskutieren. Auf diese Weise wuchs ein Gemeinschaftsgefühl, das über die Jungendjahre hinaus lange bestehen blieb. Heintels „soziales“ Lernen hatte hier seinen Ursprung. Die Dissertation wies ebenso darauf hin, dass der junge Heintel schon seit seinem 14. Lebensjahr regelmäßig im Geschäft und später im Betrieb seines Vaters als Hilfskraft und in der Studentenzeit als kaufmännischer Angestellter beschäftigt und daher ständig mit der „Praxis“ verbunden war. Obwohl sein Vater von ihm verlangte, Medizin zu studieren, entschied sich der Sohn für das Fach Philosophie. Mit zielorientierter Strebsamkeit schaffte er das Studium in knapp vier Jahren mit ausgezeichneten Erfolg und bekam dann von Professor Reininger eine Assistenten- und eine Bibliothekarstelle, um sich habilitieren zu können. Während seines Studiums an der Universität Wien stellte er schon bald fest, dass sich hier zwei philosophische Richtungen gegenüberstanden, auf der einen Seite die Vertreter der Transzendentalphilosophie, auf der anderen die sogenannten „Positivisten“, welche später dann der „Wiener Kreis“ genannt wurden. Die Dissertation konnte nicht mit Sicherheit klären, warum sich der frühe Heintel für die Transzendentalphilosophie entschied, doch wurde vermerkt, dass seine Präferenz für sie mit seiner beabsichtigten akademischen Karriere im Zusammenhang gestanden sein dürfte. Die Dissertation nahm ferner an, dass er über die politische Situation an der Wiener Universität und in Wien in diesen bewegten Jahren vor dem „Anschluss“ gut unterrichtet war, obwohl er selbst, niemals darüber gesprochen oder geschrieben hat. Als Protestant war er in dieser Zeit mit dem „*politischen Katholizismus*“ ständig konfrontiert und mit den sozialen und politischen Verhältnissen in seiner Heimatstadt, aber auch in Österreich recht unzufrieden. Bereits in seiner Dissertationsphase, also in den

Jahren 1934 und 1935 trat er in engen Kontakt zu illegalen Nationalsozialisten, sowohl an der Universität als auch in der Stadt. Er, der eine akademischen Karriere anstrebte, sah nun eine Möglichkeit, um später dann auf der „richtigen“ Seite zu stehen. Aus diesem Grund bot er sich als Informant dem „*Sicherheitsdienst des Reichsführers SS*“ in Österreich an. SD- Mitarbeiter erteilten ihm verschiedene Spitzelaufträge und hielten ihn über die politische Entwicklung am Laufenden. Die vorliegende Arbeit konnte nicht mit Sicherheit klären, welche Art die Informationen waren, die der junge Erich lieferte, wies aber in Einzelfällen nach, dass er über Sympatisanten der Nationalsozialisten und „Betont Nationale“, wie etwa dem Sohn Seyss-Inquarts und dessen Freundeskreis, Informationen zusammengetragen hat. Die Dissertation ging davon aus, dass er bis zum „Anschluss“ ständige Verbindungen zu den NS- Männern unterhielt und sehr enttäuscht war, als seine erste Anmeldung um Mitgliedschaft in die NSDAP im Mai/Juni 1938 nicht sofort angenommen, sondern in den Wartestand verwiesen wurde. Hinsichtlich seiner Dissertation, die von Univ. Prof. Dr. Reininger und Univ. Prof. Dr. Bühler im Sommersemester 1935 approbiert worden ist, hat die vorliegende Studie seine beachtlichen Kenntnisse über die Philosophie Nietzsches konstatiert. Sie hob den klar strukturierten Aufbau, die verständliche Sprache und die logisch-stringenten Schlussfolgerungen hervor. Sie bemerkte ferner, dass der frühe Heintel zwar Reiningers Philosophie als Hilfssystem herangezogen, sich gegen die Philosophie von Vaihinger wandte, aber noch keine selbständige Position vertreten hat. Auf seine unangenehmen Erfahrungen mit den neuen politischen Verhältnissen an der Universität und in der Stadt Wien hat die vorliegende Studie ausführlich Bezug genommen und versucht zu beweisen, dass eben diese ihn darin bestärkt haben, eine Mitgliedschaft in der NSDAP unter allen Umständen anzustreben. Ohne einer solchen sah er keine Chancen als Universitätslehrer. Die Dissertation konnte nicht klären, wie oft er sich um eine solche beworben hat, ging aber von mehreren Versuchen aus. Gerade in einer solchen Zeit musste er seine Habilitation zum Abschluss bringen. Die vorliegende Arbeit schenkte dem Habilitanten große Achtung, weil er es verstanden hat, eine gut lesbare, klar strukturierte und mit zahlreichen Nietzsche- Zitaten belegte Studie über die Philosophie Friedrich Nietzsches zu schreiben und drucken zu lassen. Ferner konstatierte die Dissertation, dass Heintel darin auf seiner früheren Nietzsche- Studie aufbauend, sich intensiver dem Problem des Wertens bei diesem Philosophen gewidmet hat. Das Eingangs- und Schlusskapitel hat er vollständig neu verfasst, die anderen Kapitel sind gegenüber seiner Dissertation teils ausführlicher ausgearbeitet, teils mit neuen Ergebnissen ergänzt worden. In der Habilitation bezog Dr. Heintel eine klare und deutliche Position für die Transzendentalphilosophie im Sinne Kants und gegen „positivistische“ Richtungen jeder Art.

Der Verfasser der Dissertation kritisierte jedoch, dass der Habilitant offenbar mit dem Maßstab Hegels die gesamte Philosophie Nietzsches zu beurteilen versucht und dabei eine „negative“ Dialektik seinem Schaffen unterstellt hat., die zu keinem „vermittelten“ Abschluss gekommen ist. Weit schwerwiegender war dabei seine Feststellung, der philosophische Ansatz Nietzsches sei überhaupt fehlerhaft und unpassend und könne daher niemals zu einem Ergebnis kommen, das einer wissenschaftlichen Philosophie gerecht würde. Der Verfasser der Habilitation zeigt mit erstaunlichem Talent auch seine pädagogisch-didaktischen Fähigkeiten, komplizierte Zusammenhänge in Tabellenform anschaulich dem Leser vorzuführen. Im weiteren Verlauf seiner publizistischen Tätigkeit griff er immer wieder zu solchen Darstellungsformen. Die vorliegende Studie wies darauf hin, dass Heintel sich der Folgen einer solchen Nietzsche- Darstellung in der damaligen Zeit bewusst gewesen sein musste und er versuchte daher, mittels einiger Zugeständnisse an den „Zeitgeist“ der Kritik ihre Schärfe zu nehmen. Trotz alledem waren diese nicht von substantieller Natur, was auch die Nietzsche NS- Orthodoxie bemerkt hat. Der Habilitant bekam deren Folgen schon bald zu spüren. Der Nachfolger Prof. Reiningers, Univ. Prof. Ipsen versuchte, mit allen Mitteln das Habilitationsverfahren abzubrechen, in dem er Heintel, der bereits seit April 1939 als Heerespsychologe angestellt war, von Wien nach Wiesbaden versetzen ließ. Doch diese Militärdienststelle gab ihm eine Woche frei, sodass er sein Habilitationskolloquium in Wien problemlos ablegen konnte. Darauf hin kehrte er schon bald wieder in seine Vaterstadt zurück und versah bis Mitte 1942 seinen Dienst. Seine „Lehrprobe“ im Jänner 1940 bestand er mit ausgezeichnetem Erfolg. Die Dissertation ging davon aus, dass er bis zum Sommer 1940 weitere Versuche unternommen hat, um eine Aufnahme als Vollmitglied in die NSDAP zu erreichen, was ihm dieses Mal gelungen ist. Bereits im Herbst 1940 erhielt er einen Lehrauftrag an der Universität Wien mit mehreren Stunden, den er bis zum Ende des Wintersemesters 1944/45 behalten sollte. Schwierig erwies sich die Frage zu klären, wie sich Heintel als Universitätslehrer gegenüber Studenten und Kollegen in dieser Zeit verhalten hat, da sowohl Zeitzeugenberichte widersprechend und Mitschriften von Vorlesungen kaum vorhanden waren. Der Verfasser der Dissertation ging daher davon aus, dass er versuchte sich „anzupassen“ und so wenig als möglich aufzufallen. Für „Propagandaveranstaltungen“ im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung stellte er sich aber nie zur Verfügung. Jedoch strebte er stets danach, eine feste Anstellung an der Universität Wien als Universitätslehrer zu erhalten. Die Dissertation sah es als erwiesen an, dass er sich mit seiner Habilitation selbst den Weg dafür verbaut hatte. Seine Bemühungen in dieser Richtung verliefen alle ins Leere. Nach der Auflösung des Heerespsychologischen Dienstes in der

Wehrmacht wurde er dem Reichsjustizministerium als Psychologe zugeteilt und bezog seither dort als Beamter seinen Gehalt. Im Frühjahr 1943 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und diente an der „Heimatfront“ bis zum Jänner 1945. Er konnte daher seinen Lehrverpflichtungen an der Universität in diesem Zeitraum nachkommen. Seine publizistischen Aktivitäten beschränkten sich auf kleinere Aufsätze, die in den „Heerespsychologischen Mitteilungen“ veröffentlicht wurden. Darin ließ er bereits sein „humoristisches“ Talent erkennen. Zu tagesaktuellen Problemen nahm er keine Stellung, ebenso wenig berührte er Themen, die von der NS- Propaganda besetzt waren. Die Dissertation stellte fest, dass dort, wo er Zugeständnisse an den „Zeitgeist“ gemacht hatte, diese relativ belanglos gewesen sind und dort, wo er auf er Ideologeme der Nationalsozialisten Bezug genommen hat, führte er deren „biologistisch- ideologische“ Diktion nicht in ihrem Sinne weiter. Größere Aufmerksamkeit widmete sich die Dissertation der Besprechung seiner Schrift über die „Metabiologie“, die umfangreichste seiner damals publizierten Schriften. Sie stellte dabei fest, dass bereits dort der Grundgedanke der „beiden Labyrinthe der Philosophie“ von ihm vorgestellt und mögliche Lösungsansätze vorgeschlagen worden sind. Eine „Nähe“ zur NS- Ideologie wies diese Schrift nur in unwesentlichen Bereichen auf, vielmehr wandte sie sich heftig gegen „Biologismus“, „Positivismus“ und andere reduktionistischen einzelwissenschaftlichen Verabsolutierungen auf Kosten der Philosophie. In der „Metabiologie“, so stellte die vorliegende Studie fest, sprach der Verfasser zum ersten Mal die „zwei Grundpositionen“ in der abendländischen Philosophie an, die er dann in seinem Hauptwerk als die „beiden Labyrinthe“ thematisiert und ausführlich behandelt hat. Insgesamt betrachtet kam der Verfasser der Dissertation zum Ergebnis, dass es Heintel mittels seiner sprachlichen Fähigkeiten, seiner beachtlichen philosophiehistorischen Kenntnisse und seines rhetorischen Talentes geschickt verstanden hat, auch in Zeiten einer Diktatur seine Position als Transzendentalphilosoph wirksam zu behaupten. Wenn ihm auch das NS- Regimes mit der Kürzung der Papierzuteilung an der Veröffentlichung so manchen Aufsatzes hinderte, so fand er Mittel und Wege durch hektographische Vervielfältigungen seiner Manuskripte, diese einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen. Der junge Dozent kann zwar nicht als Dissident, wohl aber als denkender und kritischer Bürger bezeichnet werden, der zur NS- Propaganda stets eine gewisse Distanz gehalten hat. Die Dissertation wies Kritiken an seinem Verhalten in der NS- Zeit zurück und begründete es damit, dass die Kritiker sich nur recht oberflächlich mit seinem Schaffen und den besonderen Umständen auseinandergesetzt haben, in denen die Schriften entstanden sind. In einigen Fällen konnte sogar nachgewiesen werden, dass die Absicht bestand, Heintels Ausführungen - unter Anwendung verschiedener manipulativer

Techniken- sowohl Widersprüche nachzuweisen, als auch in die „Nähe“ der NS- Ideologie zu rücken. Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg, verschlimmerte sich seine persönliche Lage und diejeniger seiner, inzwischen auf 5 Personen angewachsenen Familie, dramatisch. In diesem Überlebenskampf, bewährte sich seine Zielstrebigkeit, sein Fleiß und sein Durchhaltevermögen, sodass es ihm gelang, jene schwierigen Jahre zu bewältigen. Besonders hart traf ihm, der vorläufige Entzug seiner Lehrtätigkeit. Die Dissertation zeigte einige seiner Versuche, um diese zu erlangen, doch es dauerte fast vier Jahre, bis es schließlich sein Ziel erreicht hat. Der Verfasser dieser Studie hob seine Hartnäckigkeit hervor, die ihm half, Rückschläge zu überwinden und er zollte ihm Anerkennung, dass er trotz alledem Zeit gefunden hat, sowohl Bücher zu lesen und zu rezensieren, als auch wichtige wissenschaftliche Aufsätze zu verfassen. Mitunter ist er freilich auch über das Ziel hinausgeschossen und hat manch zukünftigen Kollegen unter den Universitätslehrern unabsichtlich verletzt, was in weiterer Folge für seine akademische Laufbahn nicht gerade förderlich war. Der Autor der Dissertation untersuchte schließlich einen sensiblen Bereich von Heintels Vergangenheit, nämlich seine Bemühungen um die Mitgliedschaft zur NSDAP und damit eine Anstellung an der Universität in diesen Jahren sicher zu stellen Er räumte dabei ein, dass ihm diese längerfristig mehr geschadet als genützt haben und er es der „List der Vernunft“ verdanken konnte, dass er in dieser Zeit an der Wiener Universität nicht fix beschäftigt worden ist . In seiner Verantwortung vor dem österreichischen Behörden verstrickte er sich in einem Netz von Unwahrheiten, an die er auch später noch konsequent festhielt. Der Dissertant gestand Heintel zu, dass er als Vater von vier unversorgten Kindern und einer Ehegattin, die ihren Beruf als Kindergärtnerin nicht ausüben konnten, bemüht war, seine Mitgliedschaft zur NSDAP und sein Bemühen um diese mit z.T. unwahren Behauptungen zu rechtfertigen und alles daran zu setzten, dass sie von den Vertretern der österreichischen Behörden akzeptiert wurden, um seine Wiederanstellung als Universitätslehrer zu erreichen. Unverständlich blieb dem Dissertanten aber, dass er fast bis zu seinem Lebensende an diesen Unwahrheiten festgehalten, ja sie sogar offenbar selbst geglaubt hat. Dies näher zu untersuchen, war aber nicht mehr Gegenstand der vorliegenden Dissertation.

5. Persönliche Daten zu Dr. Erich Heintels Leben und Werk

29. März 1912 als zweites Kind des Kaufmannes Rudolf Heintel und seiner Gattin Luise, geb. Kästner in Wien- Hernals geboren. – Seine Schwester Martha Heintel war jünger als er. Seine Mutter stammte aus Erlangen, die Rudolf Heintel auf seiner Wanderschaft als Bandagist kennen gelernt hatte. Der Vater war in Wien geboren, hatte dieses Handwerk in Wien mit Lehrbrief abgeschlossen und gehörte der evangelischen Glaubensgemeinschaft AB an. Seit der Jahrhundertwende betrieb er ein Geschäft für Spitalsbedarf in Wien- Hernals, das er in weiterer Folge in einen Handelsbetrieb umgewandelt hat. Nach seinem Tod wurde der Betrieb nach Wien- Josefstadt in der Josefsstädterstrasse 82 in der Nähe des Gürtels verlegt, wo er sich auch heute noch im Besitz der Familie befindet.- Lebensabriss vom 2. Sept. 1945, in: Personalakt Dr. E. Heintel, BM f. U. ÖSTA. AdR. 20/19)

1. **September 1918 bis 30. Juni 1922** Besuch der privaten protestantischen Volksschule „*Luther- Schule"* in Wien- Währing.
1. **September 1922 bis 30. Juni 1931** Besuch des Bundesrealgymnasiums in Wien XVII- Hernals in der Kalvarienberggasse.- Lebensabriss vom 2. Sept. 1945 in: Personalakt Dr. E. Heintel, ebda). Etwa ab diesem Zeitpunkt tritt er dem „*Deutschen Turnerbund- Friesen-Hernals"* un dem „Ersten Wiener Amateur Schwimmklub= E.W.A.S.C." bei, und nahm an den österreichischen Schwimmmeisterschaften teil.- (Interview von Maria Luise Napoleon 1991, S. 9f. in: Festschrift f. E. Heintel zum 80. Geburtstag, Bd. 1., 1992; Lebensabriss vom 31. März 1939, in: Personalakt Dr. E. Heintel. Archiv der Universität Wien).

1926- 1932 Erich Heintel gehört der evangelischen Jugendbewegung, in weiterer Folge speziell dem „*Bund der Kreuzfahrer*" an und nahm dort einige Jahre hindurch die Stelle eines „Gruppenleiters" ein.. In diesen Kreisen verbringt er seine Freizeit mit Wanderungen, kulturelle Veranstaltungen usw. Dabei entdeckt er seine „poetische Veranlagung" und verfasst seine ersten Gedichte. Zu diesem Kreis stieß auch später seine erste Gattin, Margarethe, geb. Weininger. Sie lernte er im Wiener "Jörgerbad" Anfang der 30er Jahre beim Schwimmen kennen. In weiterer Folge widmet er ihr einige Gedichte, in: „ *Silbern leuchten Taubenschwingen"*- St. Pölten 1997.

1. Oktober 1926 bis 30. September 1929 als Volontär im Geschäft seines Vaters beschäftigt. (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952- Personalakt Dr. E. Heintel, BM f. U. ÖSTA. AdR. 20/19)

1. Oktober 1929 bis 5. Juni 1935 als kaufmännische Hilfskraft im Geschäft seines Vaters beschäftigt. (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

1. Juli 1931 Die Matura am Gymnasium Wien XVII mit Auszeichnung abgelegt .- (Lebensabriss vom 2. Sept. 1945 im Personalakt Dr. E. Heintel, ebda.)

7. Oktober 1931 Beginn mit dem Studium an der Universität Wien. Auf Wunsch seines Vaters sollte er Medizin studieren, doch hat er in dieser Fakultät nie Lehrveranstaltungen inskribiert. Vielmehr belegte er 11 Stunden in Philosophie, 4 Stunden in Psychololgie, 9 Stunden in Zoologie/Biologie, 5 Stunden in deutscher und nordischer Philologie und 2 Stunden in Französisch.- (Studienblätter E. Heintel. Phil. Fakultät Wintersemester 1931/32.- Archiv. d. Univ. Wien. In der Medizinischen Fakultät ist kein Studienblatt für den Zeitraum von 1931/32- SS. 1935 auf den Namen von E. Heintel ausgestellt. Ab diesem Zeitpunkt trainierte er auch mit dem österreichischen Wasserballteam im „Jörger- Bad" regelmäßig.-(.- (Inter-

view von Maria Luise Napoleon 1991, S. 9f. in: Festschrift f. E. Heintel zum 80. Geburtstag, Bd. 1., 1992.). (Information Waltraud Heintel.- Studienbuch E. Heintel.- Archiv d. Univ. Wien.)

Sommersemester 1932 E. Heintel setzt sein Studium in Philosophie, Psychologie, Zoologie und Antropologie fort und belegt in diesen Fächern insgesamt 19 Stunden. (Studienbuch E. Heintel SS. 1932.- Archiv d. Univ. Wien)

Wintersemester 1932/33 Heintel belegt 2 Stunden in Geschichte, Studienbuch E. Heintel, ebda

Sommersemester 1933 Heintel belegt 2 Stunden in Deutscher und nordischer Philologie, (Studienbuch E. Heintel, Archiv d. Univ. Wien, ebda.)

Wintersemester 1933/34 Heintel belegt jeweils 2 Stunden bei Prof. Reininger und Prof. Gomperz in Philosophie, ebda.

Sommersemester 1934: Heintel belegt in diesem Semester insgesamt 22 Wochenstd., davon 9 in Geschichte, 3 in Philosophie, 2 in Psychologie, 2 in deutscher und nordischer Philologie und 6 im Einführungsunterricht in das Altgriechische für Realgymnasiumsabsolventen. – Studienbuch E. Heintel, Archiv d. Univ. Wien; In diesem Semester beginnt er bei o. Univ. Prof. Dr. Robert Reininger an der Dissertation: „ *Wirklichkeit, Wahrheit und Wert bei Nietzsche"* zu schreiben In dieser Zeit unternimmt er mit dem „*Bund der Kreuzfahrer*". Zahlreiche Wanderfahrten innerhalb Österreichs, aber auch in das Deutsche Reich, nach Italien, in die Schweiz nach Frankreich und Spanien.

Wintersemester 1934/35: Heintel belegt 12 Wochenstunden, davon 8 in Pädagogik, 3 in Geschichte und 1 in Philosophie.- Studienbuch E. Heintel, ebda.

Sommersemester 1935. Heintel belegt 15 Wochenstunden davon 9 in Geschichte, 4 in Philo-Sophie und 2 in deutscher und nordischer Philologie.- Studienbuch E. Heintel, ebda.

Sommersemester 1935. Erich Heintel reicht seine Dissertation am Philosophischen Dekanat der Universität Wien ein. (Exemplar der Dissertation UB.- Wien – HB. D 4375)

6. Juni 1935 bis 2. Februar 1939 Kaufmännischer Angestellter im Geschäft seines Vaters. (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

8. Juli 1935 o. Univ. Prof. Dr. Reininger und o. Univ. Dr. Bühler begutachten die Dissertation von Erich Heintel mit „*Auszeichnung"* (Lebensabriss vom 2. Sept. 1945 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda.)

20. März 1936 Promotion von Erich Heintel an der Universität Wien zum Doktor der Philosophie „*sub auspiciis präsidentis*". – Information Waltraud Heintel und Anstellungsbescheid für Dr. Erich Heintel als Bibliothekar am Phil. Inst. – (in: Lebensabriss v. 31. 3. 1939 in: Personalakt Dr. E .Heintel. Archiv d. Univ. Wien.)

Sommer 1936 Dr. Heintel nimmt an der Sommerolympiade im Deutschen Reich in Berlin teil.- (Interview von Maria Luise Napoleon 1991, S. 9f. in: Festschrift f. E. Heintel zum 80. Geburtstag, Bd. 1., 1992.). Nach den Unterlagen des „*öster reichischen olympischen Komittees*" gehörte er aber nicht dem Wasserballteam der Olympiaauswahl an.-(Österreichisches olympisches Komitte-Internetseite www.oeo.at./museum/main.asp- 1936).

Sommer 1936 und 1937 Kurzfristige Studienaufenthalte im Deutschen Reich. Wahrscheinliche Kontaktaufnahme mit dem SD- Dr. Sommer wh. Wiesbaden, Grillparzerstraße 6 beschäftigt bei SD- Hauptstelle Frankfurt am Main. Im selben Jahr erwirbt er die Gewerbeberechtigung zur Führung des väterlichen Betriebes samt der Berechtigung Lehrlinge auszubilden. (Lebensabriss vom

31. März 1939 in: Personalakt Dr. E. Heintel, Univ. Archiv der Univ. Wien)

1. Oktober 1936 bis 1. September 1939 Assistent bei o. Univ. Prof. Dr. Robert Reiniger am Philosophischen Ínstitut der Universität Wien. (Personalakt Dr. E. Heintel, Univ. Archiv. Universität Wien und Lebensabriss vom 2. Sept. 1945 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda)

Herbst 1936 bis März 1938. Dr. Heintel als Informant für den SD. Verbindungsmann in Wien ist Dr. H. Wetter aus Perchtoldsdorf, Wienergasse 21, in: (Lebensabriss vom 31. März 1939 in: Personalakt Dr. E. Heintel, Univ. Archiv der Univ. Wien)

1. Oktober 1937 bis Ende September 1939 Dr. Heintel übt die Stelle eines Bibliothekars am Philosophischen Institut der Universität Wien aus. ((Personalakt Dr. E. Heintel, Univ. Archiv. Universität Wien

Mai 1938 Dr. Heintel stellt bei der Ortsgruppenleitung „*Bergsteig*“der NSDAP im XVII. Wiener Gemeindebezirk ein Ansuchen um Aufnahme. Er wird als „Parteianwärter“ aufgenommen und angewiesen, sich bei der SA- als Anwärter zu melden.-(2. Rechtfertigungsschrift vom 25. V. 1946 in: Personalakt Dr. E. Heintel, Univ. Archiv der Univ. Wien und BMf. Inneres, Abtlg. 2= Gauaktnummer 198.540 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda)

Juli 1938 Anmeldung bei der „Sportsturm der SA“ in der Wiener Engelmann- Arena.

September 1938 Auflösung des „Sportsturmes der SA“ und Überleitung zum NSKK- Kraftbootstaffel- Donaukanal- Station Urania- (Personalstammdatenblatt vom 2. IX. 1945 in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda)

27. Jänner 1939 Dr. Heintel füllt ein Personalstammdatenblatt nach den „neuen Richtlinien“ = Nürnberger Rassengesetze 1935- für seine künftige Lehrlaufbahn an der Universität Wien aus.- in: Personalakt Dr. Heintel, Univ.- Archiv.

Februar 1939 Dr. Heintel erhält eine Vorladung vom „Psychologischen Laboratorium“ in Berlin, sich beim Leiter der „Heerespsychologie“ in Wien Dr. Max Simoneit vorzustellen. Diese amtierte in der ehemaligen Heerespsychotechnischen Stelle in der Wiener Rossauerkaserne.- (Siegrid Burgstaller: Die Geschichte der Heerespsychologie in Österreich, Diplomarbeit, Univ. Wien 1992, S. 143 und S. 147- 148).

29. März 1939 Dr. Heintel heiratet Margarethe Weininger in Wien.- Anzeige über Verheiratung v. 31. 03. 1939, in: Pers. Akt BMfU. Nr. 20/19.- ÖSTA AdR.

31. März 1939 Dr. Heintel reicht seine Habilitationsschrift bei o. Univ. Prof. Dr. Reiniger ein: „ *Nietzsches „System“ in seinen Grundbegriffen. Eine prinzipielle Untersuchung*“. Diese Schrift widmet er seinem Lehrer o.Univ. Prof. Dr. Reininger zum 70. Geburtstag. Sie erscheint im selben Jahr im Felix Meiner Verlag in Leipzig.- (UB. Wien- HB. I. 620.183)

1. April 1939 bis 28. August 1940 Heerespsychologe in der Rossauerkaserne „*Inspektion für Eignungsprüfung beim OKH im Wehrkreis XVII.“* im Angestelltenverhältnis. ((Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

6. Mai 1939 Das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät setzt mit nur einer Gegenstimme das Habilitationskolloquium von Dr. Heintel mit 1. Juli 1939 fest. (in: Personalakt Dr. E. Heintel, Archiv d. Univ. Wien, ebda)

1. Juli 1939 Habilitationskolloquim mit anschließender Diplomverleihung zum Dr. phil. habil. Erich Heintel.

8., 9. und 10. Jänner 1940 Öffentliche Lehrprobe des Dr. phil.habil Erich Heintel im Hs. 41 der Universität Wien zum Thema: „*Transzendentalphilosophie, Begriff, Entwicklung, Stellung in der Gegenwart“*. (in: Personalakt Dr. E. Heintel, Archiv d. Univ. Wien, ebda)

12. Jänner 1940. Bericht und Beurteilung von o. Univ. Prof. Dr. Reininger über die Lehrprobe „*Ausgezeichnet*."

22. Jänner 1940. Bericht des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Wien an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: *„Es ist mit Sicherheit zu erwarten, dass Heintel als Lehrer vorzüglich wirken wird*".

8. März bis 27. April 1940 zugleich Militärdienst- Funkerausbildung.

9. Mai 1940 Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter Berufung in das Beamtenverhältnis- Ernennung von Dr. Erich Heintel zum „*Dozenten neuer Ordnung*" und Zuweisung zur Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

25. Juni 1940 Doz. Dr. Heintel stellt einen Antrag um Aufnahme in die NSDAP bei der Ortsgruppe „*Krottenbach*" im XIX. Wiener Gemeindebezirk.- BA (ehem.- BDC) NSDAP- Zentralkartei

1. Juli 1940 Die Reichsparteileitung der NSDAP in München bestätigt die Aufnahme und verleiht ihm die Mitgliedsnummer **9.018395-** BA (ehem.- BDC) NSDAP- Zentralkartei.

31. Juli 1940. Der „*Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien*" übersendet den Erlass des Reichsministers vom 9. Mai 1940 an den Rektor der Universität Wien.

29. August 1940 bis 31. Mai 1941 Beamteter Heerespsychologe in der „*Inspektion für Eignungsprüfung beim OKH im Wehrkreis XVII.*" (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

3. Trimester 1940 (= 1. 09. 1940) Univ. Doz. Dr. Erich Heintel hält zum ersten Mal eine regelmäßige Vorlesung an der Univ. Wien und zwar im Hs. 41 am Mi von 16- 18 Uhr über „*Hauptprobleme der Metaphysik*" und am selben Tag von 18- 19 Uhr am Philosophischen Institut „*Übungen zu Platons Ideenlehre*". – Personal- u.Vorlesung- Verzeichn. f. d. 3. Trimester. Hrsg. v. Rektorat d. Univ. Wien

29. August 1940 bis 10. Mai 1941 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Wien und Privatdozent mit Lehraufträgen zwischen 4 und 6 Stunden.- Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Univ. Wien 3. Trimester 1940- Sommersemester 1941.- (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

13. November 1940 Geburt des ersten Sohnes Peter Erich Heintel. (Personalstandesblatt v. 4. XI. 1950 in: Personalakt Dr. E. Heintel BMf. U. ÖSTA, AdR)

1. Juni 1941 bis 31. März 1943. Heerespsychologe und Regierungsrat Reichsbesoldungs gruppe A2c2 ((Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda) und Privatdozent am Institut für Philosophie der Universität Wien mit Lehraufträgen zwischen 4 und 5 Stunden.

Juni 1941- Juli 1942 Doz. Dr. Heintel publiziert zwei Beiträge in den „*Militärpsychologischen Mitteilungen*", die seitens der Deutschen Wehrmacht herausgegeben werden.

Juni 1942 bis Jänner 1943. Intensives Bemühen des Vorstandes des Institutes für Philosophie, des Dekans der Philosophischen Fakultät der Univ. Wien um eine definitive Anstellung von Dozent Erich Heintel an der Univ. Wien, zuletzt als Archivar des Universitäts-Archives.

1. Juli 1942 Auflösung der „*Inspektion für Eignungsuntersuchungen*" in der Wiener Rossauerkaserne. Doz. Dr. Heintel bleibt jedoch bis 1. April 1943 als Regierungsrat bei der Deutschen Wehrmacht beschäftigt.

22. August 1942 Geburt der ersten Tochter Irmtraut Heintel (Personalstandesblatt v. 4. XI. 1950, ebda)

25. November 1942 Die Gauleitung Wien der NSDAP stellt ihm eine Mitgliedskarte aus. BA (ehem. BDC) NSDAP- Zentralkartei. (= Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland in Berlin) Die Ortsgruppenleitung „Krottenbach“ (Wien XIX Peter Jordanstrasse) folgerte sie ihm mit diesem Datum aus.

Februar/ März 1943. Persönliche Vorsprache von Univ. Doz. Dr. Heintel im Reichsministerium für Wissenschaft usw. In Berlin zwecks Planposten an der Universi – tät Wien. Vom Sachbearbeiter Min. Dir. Prof. Dr. Harmjanz mitgeteilt, dass eine solche Besetzung vom Reichsfinanzministerium abgelehnt worden ist, jedoch bietet er ihm eine a.o. Professur an der „Deutschen Universität in Prag“ an. Diese lehnt er nach kurzer Bedenkzeit ab.

17. März 1943 Mitteilung über den negativen Entscheid des Reichsministeriums als Archivar an der Universität Wien angestellt zu werden, jedoch Überführung von Univ. Doz. Dr. Heintel auf einen Planposten des Reichsministeriums für Justiz mit Standort Wien oder Graz.- Vorsitzende des Archiv- Ausschusses der Universität Wien.(in: Personalakt Dr. E. Heintel, Univ. Archiv d. Univ. Wien)

25. März 1943 bis 10. Mai 1945 Militärdienst.

1. April 1943 bis 31. Mai 1945 Regierungsrat bei der Justizbehörde Graz und gleichzeitig Wehrmachtsangehöriger. Doz. Dr. Heintel verbleibt am Standort Wien und versieht Dienst in der Kaserne Wien- Meidling. (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda und Personalakt Dr. E. Heintel in: Univ. Archiv. Universität Wien)

1. Juni 1943 bis 31. Mai 1945 Regierungsrat bei der Justizbehörde Graz (= reine Planstelle, war jedoch nie an diesem Standort tätig- (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

1944 Univ. Doz. Dr. Heintels Buch: „*Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie*“ erscheint in der Reihe „Bios“ Berlin/Leipzig.

19. Jänner 1944 Geburt der zweiten Tochter Brigitte Heintel. (Personalstandesblatt v. 4. XI. 1950, ebda)

April/Mai 1944 Univ. Doz. Dr. Heintel zieht mit seiner Familie in seinen Zweitwohnsitz Nach Mühldorf bei Krems um. Er selbst hält sich Zeitweise jedoch in Wien auf.

Mitte 1944 Univ. Doz. Dr. Heintel wird zum Gefreiten befördert.

Wintersemester 1944/1945. Univ. Doz. Dr. Heintel hält zum vorerst letzten Mal an der Universität Wien Lehrveranstaltungen ab und im Hs. 36 am Do. Von 18- 20 Uhr „*Einführung in die Philosophie*“ und am Fr. Von 18- 20 Uhr im Hs. 36 „*Das Problem der Willensfreiheit*.“ ab.- Vorlesungs- Verzeichnis Universität Wien für das Wintersemester 1944/45.

Mitte Jänner 1945 Univ. Doz. Dr. Heintel wird als Funker der Wehrmacht an die Ostfront versetzt.

8. Mai 1945 Univ. Doz. Dr. Heintel rüstet als Gefreiter der Deutschen Wehrmacht in in Zwettl ab und kehrt im Verlauf des Monats Juni nach Wien zurück.

18. Juli 1945 Univ. Doz. Dr. Heintel meldet sich bei Registrierungsstelle für ehemalige Angehörige der Universität Wien im Hauptgebäude am Schottenring an.- Ausfüllen der erforderlichen Formulare. Er gibt an, bis 1944 NSKK- Mitglied und nur Parteianwärter gewesen zu sein.Er stellt zugleich einen Antrag um Nachsicht der Nachregistrierung und legt zahlreiche beglaubigte Abschriften oder Bestätigungen von ehemaligen Opfern des NS- Regimes bei denen er Hilfe zu Teil werden ließ. (Personalakt Dr. E. Heintel, Univ. Ar-

chiv d. Univ. Wien)

März 1946 Univ. Doz. Dr. Heintels Antrag um Nachsicht der Nachregistrierung wird Endgültig abschlägig entschieden. Er muss sich aufgrund des Verbotsgegetzes 8. Mai 1945 StGbl. Nr. 13/ 1945 § 18, bis auf Widerruf in regelmäßigen Abständen bei der zuständigen Meldestelle melden.

5. April 1946: Erste Einvernahme von Doz. Dr. Erich Heintel von der Sonderkommission II an der Universität Wien unter dem Vorsitz von Univ. Prof. Dr. Knoll.- Universitätsarchiv Wien, Personalakt, Brief von Heintel an Prof. Knoll v. 7. IV. 1946

4. August 1946 Geburt des zweiten Sohnes Gottfried Guido Heintel. (Personalstandesblatt v. 4. XI. 1950, ebda)

1946- 1947 Weitere Einvernahmen durch die Sonderkommission II an der Universität Wien. Es finden mehrere Verhandlungen statt. Bei einer solchen, am 17. Mai 1946 wird er mit seiner NSDAP- Mitgliedschaft samt Mitgliedsnummer – Gauakten- konfrontiert, bestreitet aber jemals eine Mitgliedskarte erhalten zu haben. Diesen Ausführungen schenkte die Sonderkommission offenbar keinen Glauben, zumal ihr damals bereits die Personalunterlagen der Reichspar teileitung der NSDAP- BDC- bekannt gewesen sein dürften.- Darin wird der Empfang der Mitgliedskarte und die Bezahlung der Mitgliedsbeiträge bis Ende Jänner 1945 ausdrücklich bestätigt. Er wird daher vorerst nicht für die Lehre zugelassen.

1. Jänner 1947 bis 31. Dezember 1949 Freiberufliche Tätigkeit. ((Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

22. Februar 1947 Univ. Doz. Dr. Heintel hält zum ersten Mal im Wiener „*Reininger-Kreis*“ ein Referat „*Der Ertrag der Philosophie Reiningers für die Religionsphilosophie*.“ Heintel hatte schon vor dem Jahre 1938 an den Sitzungen des „Reininger- Kreises“ sporadisch teilgenommen. Dieser wurde bereits Anfang 1922 in Wien von Dr. Susanne Schmida gegründet und geleitet. Mitte 1938 stellte er seine Sitzungen ein. Am 14. September 1946 erfolgte seine Neugründung durch Dr. Schmida. Am 6. April 1957 wird der „Reininger-Kreis“ als Teilsektion der „*Philosophischen Gesellschaft*“ Wien aufgenommen. Bis März 1957 tagte der Kreis in regelmäßiger Folge im „Institut für Wissenschaft und Kunst“ und seither in den Räumen des Philosophischen Institutes der Univ. Wien 14 tägig und ab April 1957 etwa jeden Monat. Dr. Heintel refererierte bis Ende 1957 pro Jahr 3 bis 4 Mal, danach durchschnittlich 2 Mal. Das letzte Mal hielt er am 6. Dezember 1975 „*Zum 200. Geburtstag Schellings*“. Nawratil: „Der Wiener Reininger- Kreis“- Wr. Jb. f. Phil. XVI/1984, S. 173ff.

17. September 1947 Das Magistratische Bezirksamt für den XIX. Wiener Gemeindebezirk stellt eine Bescheinigung aus, in der bestätigt wird, dass er seiner regelmässigen Meldepflicht nachgekommen ist. Zugleich wird bemerkt, dass sein Registrierungsverfahren nach dem Verbotsgesetzes 1947 noch nicht abgeschlossen ist.

21. April 1948 Bundesverfassungsgesetz, über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastetete Personen, BGBl. Nr. 99/ 1948.- Voraussetzung für Dr. Heintels Wiederzulassung als Privatdozent an der Universität Wien.

18. Juni 1948 Univ. Doz. Dr. Erich Heintel richtet einen Brief an das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät über das Philosophische Institut der Universität Wien um Wiederzulassung zur Lehrtätigkeit.

28. Juni 1948 o. Univ. Prof. Dr. Dempf erstellt eine positives Gutachten über Dr. Heintel, betreffend seiner Wiederzulassung an das Dekanat für Philosophie an der Univ. –(in: Personalakt Dr. Heintel, BMf. U., ebda)

25. August 1948: BMfU. stellt fest, dass nunmehr nach der Amnestie für minderbelastete Personen über die Wiederzulassung zur Lehre ohne kommissionelle Begutachtung gem § 17, Abs.2 Habil. Norm entschieden werden kann.- (in: Personalakt Dr. Heintel, BMf. U.)

7. Oktober 1948 Das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät der Universität Wien befürwortet nach einstimmigem Beschluss die Wiederverleihung der Lehrbefugnis nach Zustimmung der Personalausschusses der Univ. Wien. (in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. Heintel)

12. Oktober 1948 Der Personalausschuss stimmt dem Beschluss des Professorenkollegiums der Universität Wien auf Wiederzulassung des Privatdozenten Dr. Heintel zu. (in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. Heintel)

24. November 1948 Bericht des Dekanates der Phil. Fak. d. Univ. Wien über die einstimmige beschlossene Wiederzulassung von Dr. E. Heintel zur venia legendi für „Reine Philosophie“ am 7. Oktober 1948 sowie Übersendung des Gutachten des Vorstandes des Philosophischen Institutes Prof. Dr. Dempf v. 28. 06. 1948.- (in: Personalakt Dr. Heintel, BMf. U.)

11. Dezember 1948 Negative Stellungnahme des Sachbearbeiters im BMfU.—„*warum hat Dr. Heintel bei der §19 Kommission zur Überprüfung nicht wenigstens angemeldet, wo war er als Regierungsrat beschäftigt, in welcher Stellung befindet er sich jetzt*“- Aufforderung an die phil. Fak d. Univ. Wien ein Standesblatt von Dr. Heintel ausfüllen zu lassen und dieses mit weiteren Personalunterlagen einzusenden, sowie Erhebungen über Leumund bezüglich politischer Bedenklichkeit anzustellen.- in: Personalakt Dr. Heintel BMf. U.)

29. März 1949 Anfrage des BMfU. An Polizeidirektion Wien- Leumundsauskunft und staatspolizeiliche Begutachtung, ob gegen Wiederzulassung staatsbürgerliche Bedenken bestehen- (in: Personalakt Dr. Heintel, BMf. U., ebda)

22. Juli 1949 Stellungnahme der Polizeidirektion Wien, „*dass gegen Wiederzulassung von Dr. Heintel als Pd. in staatsbürgerlicher Hinsicht keine Bedenken bestehen*.“- (in: Personalakt Dr. HeintelBMf. U., ebda).

1. Oktober 1949 Nach Beschluss des Professorenkollegiums der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und mit Entscheidung des Bundesministeriums für Unterricht vom 26. Juli 1949 wird Dr. Heintel als Privatdozent für Reine Philosophie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien für das Studienjahr 1949/ 50 zugelassen. – in: Personalakt Dr. E. Heintel; Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel)

Wintersemester 1949/50 Wiederaufnahme der Lehre an der Universität Wien am Institut für Philosophie. Er liest „*Erkenntnistheorie*- 3 Std“, „*Zwischen Existenzialismus und Logistik- Analyse der philosophischen Situation der Gegenwart*- 1 Std.“ und „*Übungen zur Einführung in die Philosophie*- 2 Std., (Antrag des Phil. Institutes d. Univ. Wien vom 28. Okt. 1949 an den Dekan der Phil. Fakultät betr. Unterstützung des Pd. Dr. Erich Heintel, in: Personalakt Dr. Erich Heintel, Archiv der Universität Wien). Diese Lehrveranstaltungen sind im Vorlesungsverzeichnis des WS. 1949/50 noch nicht abgedruckt.

1. Jänner 1950 bis 31. Dezember 1950. Kaufmännischer Angestellter im Geschäft seines Vaters. (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

9. August 1950 Streng vertrauliche Anfrage von Sektionschef Dr. Otto Skrbensky BMf.U an a.o. Univ. Prof. Dr. Leo Gabriel, derzeit in Brunnsee bei Radkersburg, Steiermark, „*ob die Erteilung dieses Lehrauftrages (= „Philosophie der Er-*

Kenntnis mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie Robert Reiningers") an Doz. Dr. Heintel auch mit der erwähnten Beschränkung auf die Philosophie Reiningers Ihren Interessen entspricht".- in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U.

16. August 1950: Antwortschreiben von a.o. Univ. Prof. Dr. Gabriel an Sektionschef Dr. Skrbensky, BMf.U.: „*...auch meine Zustimmung hat, allerdings unter der Bedingung jener beigefügten Einschränkung, die deshalb wesentlich ist, weil sich Robert Reiningers Philosophie an Kant anschließt, während H.(eintl) in der Tradition des deutschen Idealismus stehend, von der Posi-Tion Hegels bestimmt wird, der geschichtlich als Urheber eine totalitären Denkweise gilt, die heute schon problematisch geworden ist..."* – in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U.

1. September 1950 Dem Privatdozenten Dr. Heintel wird der Lehrauftrag erteilt im Studienjahr 1950/51 eine wöchentliche Vorlesung über „*Philosophie der Erkenntnis mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie Robert Reinigers*" abzuhalten. (= in: Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. Heintel)

1. Jänner 1951 bis 10. April 1952. Kaufmännischer Angestellter beim Verlag Braumüller. (Personaldatenblatt vom 24. VI. 1952, ebda)

22. Dezember 1951 Antrag auf Ernennung des Privatdozenten Dr. E. Heintel zum a.o. Prof. f. Philosophie durch BMf.U. – Unterschrift des BM. 5. März 1952- in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda)

8. Februar 1952 Zustimmung des Bundeskanzleramtes zur Widerbesetzung der a.o Lehrkanzel für Philosophie durch Dr. E. Heintel (Figl/Schärf) (in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda)

25. März 1952 Mit Entschließung des Bundespräsidenten wird Univ. Doz. Dr. Erich Heintel zum außerordentlichen Professor für Philosophie an der Universität Wien ernannt. (in: Personalakt Dr. E. Heintel. BMf.U., ebda; Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel, ebda)

4. März 1955 Die *Philosophische Gesellschaft Wien*, die von1888- 1938 in Wien bestanden und hier die *Kant- Gesellschaft* vertreten hat, konstituiert sich in einer Ausschusssitzung und zum Obmann wird o. Univ. Prof. Dr. Meister, Präsident der „*Österreichischen Akademie der Wissenschaften*" und zum Schriftführer a.o. Univ. Prof. Dr. Erich Heintel gewählt.- E. Heintel, Gesammelte Abhandlungen Bd. VII., S. 25.

31. Jänner 1956 Das Philosophische Dekanat der Universität Wien zieht auf Antrag von Univ. Prof. Dr. Kainz und Univ. Prof. Dr. Gabriel, a.o. Univ. Prof. Dr. Heintel in vollem Ausmass als Prüfer für die philosophischen Prüfungen heran. (in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr.Heintel)

22. November 1956 Auf Einladung hält a.o.Univ. Prof. Dr. Heintel seinen ersten Vortrag im Ausland und zwar vor der „*Philosophischen Gesellschaft*" in Bonn: „*Hegel und die analogia entis*".

1957 Erscheint ein wichtiges und erfolgreiches Buch von a.o. Univ. Prof. Dr. Heintel „*Sprachphilosophie*", Berlin.

Frühjahr bis Herbst 1958 Die Universität Bonn versucht a.o. Univ. Prof. Dr. Heintel als Ordinarius und Vorstand für ihr Philosophische Institut zu gewinnen. Es finden Verhandlungen mit ihm statt.

September 1958 a.o. Universitätsprofessor Dr. Erich Heintels Buch: „*Hegel und die analogia entis*" erscheint im H. Bouvier u.Co. Verlag in Bonn.- Es ist eine ausgearbeitete Fassung seines im November 1956 gehaltenen Vortrages.

13. Februar 1959. Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien o. Univ. Prof. Dr. Albin Lesky setzt den Sachbearbeiter im österreichischen Unter-

richtsministerium davon in Kenntnis und auch von Dr. Heintels Absicht, Wien zu verlassen, sollte das von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien beantragte Ordinariat vom Bundesministerium nicht in absehbarer Zeit bewilligt werden. (Dr.Heintel hatte einen Vorsprachetermin beim Bundesminister für den 20. Februar 1959. Er war fest entschlossen eine Entschei - dung herbeizuführen). Über das Ergebnis dieser Besprechung siehe unten.) (in: Personalakt Dr. E. Heintel, Univ. Archiv d. Univ. Wien und Personalakt Dr. E. Heintel, BMf U, ebda.)

27. Februar 1959 Erste Vorsprache von a.o. Univ. Prof. Dr. Heintel beim stv. Leiter der Sektion I im BMf.U, in der er 6 Wünsche präsentiert, darunter Bestellung zum Mitvorstand des Phil. Inst., Ernennung zum Ordinarius, Zuteilung einer zusätzlichen Assistentenstelle für 1961 oder 1962, Zuteilung von Schreib- und Hilfskräften.- in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U.

19. März 1959 Schreiben des Institutes für Philosophie an das Phil. Dek. der Univ. Wien Hebung des Extraordinariat zum Ordinariat und Berufung a.o. Prof. Dr. Heintel zum Mitvorstand des Philosophischen Institutes.- Erneuerung des Antrages vom 20. Januar 1958 und 7. Februar 1959- (in : Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda)

20. März 1959 Zweite Vorsprache von a.o. Prof. Dr. Heintel im BMf. U. und Bericht über seine Konferenz mit Prof. Kainz und Prof. Gabriel, zwecks zukünftiger Zusammenarbeit. Ferner teilt er dem BMf.U., dass er an der Univ. Wien bleiben werde, obwohl er noch einen Kurzbesuch in Bonn abstatten wird und man dies nicht missverstehen möge. (in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMfU, ebda.)

23. März 1959 richtet der Sachbearbeiter im Auftrag des Bundesministers an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien ein Schreiben, worin er u.a. ausführt, dass sowohl eine wissenschaftliche Hilfskraftstelle, eine Dotation für die Beschaffung von Fachliteratur, als auch die Ernennung von Dr. Heintel zum Ordinarius bei den Dienstpostenverhandlungen für 1960 Vorgesehen wird. Wenn ein entsprechender Antrag des Professorenkollegiums der Universität Wien vorliegt, würde Dr. Heintel vom Bundesministerium zum Mitvorstand des Philosophischen Institutes bestellt werden. Ausserdem wäre die Zuteilung eines zusätzlichen Assistentenpostens sowie einer Schreibkraft für 1961 und 1962 vorgesehen. (= in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U., ebda)

3. April 1959 Dankschreiben von a.o. Prof. Dr. Heintel an den BM. f. U. bezüglich der in Aussichtstellung eines Ordinariates für Philosophie an der Univ. Wien.- (in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda)

14. April 1959 Das Professorenkollegium des Institutes für Philosophie an der Universität Wien beschließt die Ernennung von a.o. Univ. Prof. Dr. Heintel zum Ordinarius im Rahmen des Dienstpostenplanes für **1960** und zum Mitvorstand des Philosophischen Institutes.

20. April 1959 Bericht des Dekanates der Phil. Fakultät der Univ. Wien an das BM. f. U., betr. Antragstellung des Phil. Inst. Zwecks Bestellung a.o. Prof. Dr. Heintel zum Mitvorstand des Phil. Inst. Und zu seiner Ernennung zum Ordinarius.- (in: Personalakt Dr. E. Heintel, BMf. U., ebda)

27. April- 5. Mai 1959 a.o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält Gastvorträge in der Bundesrepublik Deutschland, dafür suchte er um Urlaub am 10. April 1959 in der Personalabteilung der Universität Wien an., (in: Personalakt Dr. E. Heintel, Archiv d. Univ. Wien)

8. März 1960 Ernennung Dr. Erich Heintel zum o. Univ. Professor durch das Bundesministerium für Unterricht. (in: Personalakt Dr. E. Heintel, Archiv d. Univ. Wien, ebda und Personalakt Dr. E. Heintel BMf. U., ebda)

9. – 18. Mai 1960 o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält Vorträge an den Universitäten Münster, Bonn und Heidelberg in der Bundesrepublik Deutschland. (= BRD)

Ab Herbst 1960 Gibt o. Univ. Prof Dr. Heintel seine berufliche Tätigkeit im Handesbetrieb Seiner Eltern auf, seine Verwandten übernehmen die Geschäftsführung.

14. April 1961 Erlass des Bundesministerium für Unterricht, wodurch das bisherige philosophische Institut der Universität Wien aufgelassen und an seine Stelle 2 Institute mit jeweils einem Institutsvorstand errichtet werden. I. Philosophisches Institut, Vorstand o. Univ. Prof. Dr. Heintel.

Seit 1962 o. Univ. Prof Dr. Heintel gehört zu den Initiatoren der österreichischen Hoch-Schulreform auf Seiten der Professoren und fungiert als Vorsitzender des vom Bundesminister Dr. Piffl-Percevic einberufenen „*Rates für Hochschulfragen*“, auch „*Raacher- Rat*“ genannt.- E. Heintel, Gesammelte Abhandlungen, Bd. VII., S. 361ff.

28. Februar 1962: Das BMf.U. bewilligt für o. Univ. Prof. Dr. Heintel einen Urlaub von 2.-15. Mai 1962, zwecks Abhaltung von Vorträgen an den Universitäten Münster, Bonn und Frankfurt/Main sowie in den Kant-Gesellschaften in Minden und Düsseldorf.- in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U.

12.- 15. November 1962 Vorträge von o. Univ. Prof. Dr. Heintel bei der Kant- Gesellschaft in Düsseldorf und in der Stadt Remscheid in der BRD.

1963- 1965 o. Univ. Prof Dr. Heintel ist gleichzeitig Mitglied des im Bundesministerium für Unterricht tagenden „*Akademischen Rates*“, welcher mit der Ausarbeitung des im Jahre 1966 inkraft getretenen „*Allgemeinen Hochschulstudiengesetzes*“ beauftragt worden ist.- E. Heintel, Gesammelte Abhandlungen, Bd. VII., S. 357ff.

Seit 1964 o. Univ. Prof Dr. Heintel leitet eine alljährlich stattfindende wissenschaftliche Tagung über die „*Grundlagen des Marxismus*“ mit Philosophen der kommunistischen Nachbarstaaten Österreichs im Zisterzienserstift Zwettl in NÖ.

Seit 1965 o. Univ. Prof Dr. Heintel gibt die Reihe „*Überlieferung und Aufgabe*“ heraus. In der vor allem seine Dissertanten und Habilitanten ihre wissenschaftlichen Arbeiten publizieren.

11. November 1965 o. Univ. Prof Dr. Heintel erhält das „*Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich*“ durch den Bundespräsidenten Franz Jonas. Er nimmt es am 20. Dezember 1965 in Empfang.- in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U (= Schreiben Dr. Heintel an Sektionschef Dr. Franz Hoyer im BMf.U. am 14. XII. 1965).

16. Dezember 1965: o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält auf einer Tagung in Prag einen Vortrag über die „Voraussetzungen und Situation des Gespräches der Philosophen in Ost und West“. Dazu hält er sich am 15. und 16. Dezember 1965 in Prag auf. (in: Schreiben von Dr. Heintel an das BMf.U., am 14. XII. 1965, Personalakt Dr. Heintel, BMf.U.)

2.- 4. Mai 1967 o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält Gastvorträge in Prag auf Einladung der philosophischen Institutes der Akademie der Wissenschaften.- (= in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U.)

24.- 26. Mai 1967 o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält auf Einladung der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb Vorträge.- (ebda)

1968 o. Univ. Prof Dr. Heintel erhält die *Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold*. Im selben Jahr verleiht ihm die Tschechische Akademie der Wissenschaften in Prag für die Abhaltung der wissenschaftlichen Tagungen in Zwettl

die „*Große silberne Medaille für Verdienste um die Wissenschaften und die Menschhe*it“.

1968 o. Univ. Prof Dr. Heintel gibt sein philosophisches Hauptwerk „*Die beiden Labyrinten der Philosophie*“ Wien/ München, heraus.

Seit 1968 Erscheint auf Initiative o. Univ. Prof Dr. Heintel das „*Wiener Jahrbuch für Philosophie*“ jährlich bis zur Gegenwart; Er ist zugleich Vertreter Österreichs Im „*Internationalen Hegelbund*“ und Mitglied des „Engeren Kreises“ der „*Deutschen Philosophischen Gesellschaft.“*

März 1968 o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält Vorträge in Bratislava und Budapest ab.

13.- 16. Mai 1969 o.Univ. Prof. Dr. Heintel nimmt an einer Tagung in Liblice bei Prag teil. Es begleiten ihn dabei 6 wissenschaftliche Assistenten des I. Philosophischen Institutes der Universität Wien.- in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U.

16. Mai 1969 Die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften verleiht im die „*Ehrenmedaille für Verdienste um die Zusammenarbeit zwischen Österreich und der Tschechoslowakei auf dem Gebiete der Philosophie*.“- (= Personalakt, ebda).

1969/70 Die Ausläufer der europäischen Studentenrevolution erreichen die Hochschulen und Universitäten in Österreich. Dabei wird o. Univ. Prof Dr. Heintel mit dem Vorwurf konfrontiert, seine Karriere als Universitätslehrer aufgrund seiner Mitgliedschaft zur NSDAP begründet zu haben. Diese Vorwürfe ebben zwar bis zum Ende der 70er Jahre ab, setzen aber wieder in der Mitte 1980 wieder ein >>>> Siehe dort unten.

Seit 1970 o. Univ. Prof Dr. Heintel hält jährlich zweiwöchige Fortbildungskurse für evangelische Theologen, welche vom Bischof und Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche Württembergs finanziert und organisiert wurde in Inzigkofen in einem ehemaligen Frauenkloster ab.

1970- 1974 o. Univ. Prof. Dr. Heintel wird oftmals vom BM. für Wissenschaft und Kunst in Hochschulfragen konsultiert, die sich auf Organisation der Fakultäten und anderer Hochschuleinrichtungen beziehen.- E. Heintel, Gesammelte Abhandlungen, Bd. VII., S. 362ff.

4. Mai 1972 Ehrungen von o. Univ. Prof Dr. Heintel anlässlich seines 60. Geburtstages an der Universität Wien. Es erscheint eine Festschrift mit dem Titel: „*Geschichte und System*“, Wien/München. Hrsg. Von a.o. Univ. Prof. Hans Dieter Klein und a.o. Univ. Prof. Erhard Oeser.

1972 o. Univ. Prof Dr. Heintels Buch: „*Einführung in die Sprachphilosophie*“ Darmstadt, wird zum ersten Mal aufgelegt. 1979 Übersetzung ins Japanische und Übersetzung in die Blindenschrift.

1973/1974 In diesem Studienjahr gewährt das BMf.U o. Univ. Prof. Dr. Heintel ein Forschungsfreisemester, zwecks Fortführung seiner wissenschaftlichen Arbeiten.- in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U. und Archiv der Universität Wien: Personalakt Dr. Heintel (= Das BMf.U. genehmigt den Antrag am 10. 01. 1973)

Seit 1974 Ab den Sommermonaten finden diese Kurse als philosophisch- theologische Lehrveranstaltungen gemeinsam mit katholischen Theologen im Stift Zwettel in NÖ statt.

Etwa ab 1975 o. Univ. Prof Dr. Heintel nimmt einen zweiten Wohnsitz in Schneeberg- Neusiedlung bei Ottenschlag im Waldviertel in NÖ. Dort lässt er sich im April 1978 Telefon einleiten, um für die Universität erreichbar zu sein.

1975 o. Univ. Prof Dr. Heintel wird „*korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*.“

28.- 31. Mai 1975 o. Univ. Prof. Dr. Heintel nimmt als Vertreter der Philosophischen Fakultät der Universität Wien am Kongress der "*Internationalen Hegelvereinigung*" in Stuttgart teil. In: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel.

4.- 8. Juli 1977 o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält Vorträge in Deutschland und Österreich.

1978 o. Univ. Prof Dr. Heintel wird „*Wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*".

Mitte bis Ende Februar 1978 o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält Vorträge an den Universitäten Bonn und Tübingen in der Bundesrepublik Deutschland sowie an den Universitäten Basel und Zürich in der Schweiz, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel..

1. März – 30. Juni 1979. o. Univ. Prof. Dr. Heintel wird vom BMf.U ein Forschungssemester gewährt.- in: Personalakt Dr. Heintel, BMf.U und Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel.

1980 Moskauer Akademie der Wissenschaften beschließt die Zusammenarbeit mit der „*Internationalen Hegelvereinigung*".

14.- 22. April 1980 o. Univ. Prof. Dr. Heintel nimmt an wissenschaftlichen Tagungen in Tübingen und Freiburg/Breisgau in der Bundesrepublik Deutschland teil, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel.

1.- 10. Oktober 1980 o. Univ. Prof. Dr. Heintel leitet eine Tagung von Philosophen und anderen Wissenschaftszweigen aus dem Westen und dem Osten im Bildungshaus des Stiftes Zwettel- „Ostzwettl". (= Personalakt, ebda)

1981 Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Hamburg verleiht o. Univ. Prof Dr. Heintel den Titel Dr. theol. h.c.

27.- 28. März 1981 o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält Vorträge an der Universität Klagenfurt.

7. Jänner 1982 o. Univ. Prof Dr. Heintel verliert nach langer schwerer Krankheit seine erste Ehefrau.

9. Feber 1982 Die Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung Dr. Firnberg spricht o. Univ. Prof. Dr. Heintel Dank und Anerkennung für sein verdienstvolles Wirken aus und setzt ihn in Kenntnis, dass er von seiner Lehrverpflichtung mit Ablauf des 30. September 1982 enthoben ist, da ab 1. Oktober 1982 seine Emeritierung in Kraft tritt, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel

März 1982 Ehrungen für o. Univ. Prof Dr. Heintel anlässlich seines 70. Geburtstages an der Universität Wien. Es erscheint eine zweibändige Gedenkschrift „*Überlieferung und Aufgabe*." Wien, als Sonderpublikation des Wiener Jahrbuches für Philosophie. Hrsg. Herta Nagl-Docekal.

30. April bis 12. Mai 1982 o. Univ. Prof. Dr. Heintel hält Vorträge in Heilbronn, Nürnberg und Salzburg.

24. Juni 1982 Festveranstaltung im Senatssitzungssaal der Universität Wien anlässlich der Feier des 70. Geburtstages und der Erneuerung des Doktordiploms von o. Univ. Prof. Dr. Erich Heintel mit einer grossen Teilnehmerzahl und vielen Prominenten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Bundesministerin Dr. Herta Firnberg, die ihr Kommen vorerst abgesagt hat, nimmt schließlich auch daran teil, in: Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel.

1. Oktober 1982 Die Emeritierung von o. Univ. Prof Dr. Heintel tritt in Kraft.

1983 Emeritus Dr. Heintels Buch: „*Grundriss der Dialektik in 2 Bde*" Darmstadt erscheint.

Juli 1983 Emeritus Dr. Heintel erhält eine Prothese für das Hüftgelenk.- Waltraud Heintel

1983 bis 1998 Emeritus Dr. Heintel hält weiter Vorlesungen und Arbeitsgemeinschaften u.a. sowohl an der Universität Wien als auch im Stift Zwettel in NÖ zu verschiedenen Themenbereichen der Philosophie ab. Er kommt dabei auf durchschnittlich 12 Wochenstunden.- Orlowski- Erich Heintel als Lehrer, Wr. Jb. f. Phil.

XXIV/ 1992, S. 66.

1984 Emeritus Dr. Heintel erhält das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Jänner 1984 Dem Emeritus Dr. Heintel wird die Prothese wieder entfernt, da sie vom Körper abgestoßen wird. Er muss seither ohne Hüfte rechts auf Krücken gehen.- Waltraud Heintel; Orlowski, Wr. Jb. f. Phil. XXIV/1992, S. 66.

2. Oktober 1984 Emeritus Dr. Heintel ehelicht seine zweite Gattin Waltraud, geb. Sammet, verw. Engelmaier. Sie ist vom Beruf Hauptschullehrerin und Musikpädagogin.

1986 Im Literas- Universitätsverlag erscheint eine Einführung in die Philosophie von Emeritus Heintel herausgegeben, welche als Titel die drei Fragestellungen I. Kants trägt: „*Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?*“

29. April 1986 Emeritus Dr. Heintel feiert im kleinen Festsaal der Univ. Wien, sein 50 jähriges Doktorratsjubiläum.- Überreichung des Goldenen Doktordiploms durch den Dekan um 15 Uhr. Der Dekan der GRUWI (= Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät) o. Univ. Prof. Dr. Gutmann verlangt zuvor eine eidesstattliche Erklärung, dass er kein Mitglied der NSDAP war. Diese gibt der Emeritus.- Archiv der Universität Wien, Personalakt Dr. Heintel und Auskunft von o. Univ. Prof. Dr. Hans-Dieter Klein.

Seit Oktober 1986. Anlässlich des turbulenten Wahlkampfes um Bundespräsident Dr. Kurt Waldheim im Frühjahr 1986 untersuchte das Historische Institut der Universität Wien unter Leitung von a.o. Univ. Prof. Dr. Gernot Heiss im Rahmen eines Forschungsprojektes die Rolle der Universität Wien, deren Lehrkörper, deren Lehrangebote und deren Forschungen während der NS-Zeit 1938- 1945.

Sommer 1987 Auf Beschluss der „*Gesellschaft für Philosophie*“ sollen Aufsätze, Rezensioonen und sonstige kleinere Abhandlungen von Emeritus Heintel, die bisher In verschiedenen Fest- und Zeitschriften erschienen sind in Sammelbänden vom Verlag Frommann/Holzboog in Stuttgart Bad Cannstatt gedruckt und über den Buchhandel vertrieben werden.

11.Juli 1987 Emeritus Dr. Heintel erhält den „*Großen Preis der Stadt Wien für Wissenschaft*“ verliehen

1987: Im Zuge der Untersuchungen über die Universität Wien während der NS- Zeit richtete sich das Interesse der akademischen Öffentlichkeit an verschiedenen Universitäten Österreichs auch nach dem Emeritus Dr. Heintel. Als treibende Kraft für eine Aufarbeitung der NS- Vergangenheit und der Zeit unmittelbar danach stellte sich o. Univ. Prof. Dr. Rudolf Haller von der Universität Graz heraus, der auf die Abhaltung einer öffentliche Tagung drängte. Er gewann den Honorarprofessor Kurt Rudolf Fischer vom Institut für Philosophie der Universität Wien und a.o. Univ. Prof. Franz M. Wimmer vom selben Institut, die eine solche Veranstaltung in Gang bringen sollten.- Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss. Wien 1993.

Frühjahr 1988: Gemeinsam mit Univ. Prof. Haller beschließen die Professoren Fischer und Wimmer eine Tagung am 30. April 1988 abzuhalten und dazu auch den Emeritus einzuladen. Dabei sollten von Historikern und anderen Wissenschaftlern Referate zu Forschung, Lehre und Lehrenden des Philosophischen Institutes während der Zeit von 1930 bis 1950 gehalten werden. Den Teilnehmern sollte Gelegenheit zu Stellungnahmen geboten werden. Als Ort der Veranstaltung legte man das Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien IX. Berggasse 17 fest.- Fischer/Wimmer, ebda.

März 1988 o. Univ. Prof. Dr. Hans Dieter Klein bemühte sich um die Teilnahme des Emeritus Dr. Heintel sehr, doch leider vergebens.

25. April 1988 Emeritus Dr. Heintel sagte in einem Brief seine Teilnahme ab und führte eine Reihe von Gründen an, die in der Dissertation ausführlicher besprochen werden sollen. Fischer/Wimmer, ebda.

30. April 1988 Tagung am Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien IX. Berggasse 17 mit zahlreichen Referaten aus Forschung und Lehre. Die Ergebnisse wurden in dem Band: Kurt R. Fischer/ Franz M. Wimmer: *Der geistige Anschluss. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930- 1950*. - Wien 1993 publiziert.

Mai 1988 bis Sommer 1995. Öffentliche Auseinandersetzungen unter Lehrenden und Studierenden, Diskussionen, Veranstaltungen usw. am Institut für Philosophie der Universität Wien.

Sommer 1988 Die Bände I und II der „Gesammelten Abhandlungen" von Erich Heintel erscheinen in Verlag Fromann-Holzboog Stuttgart. Ihnen folgen bis zum Jahre 2001 weitere 7 Bände und damit insgesamt 9 Bände.

13. Juni 1989 Gespräch zwischen Gastprofessor Kurt Rudolf Fischer und Emeritus Dr. Heintel betreffend der Veranstaltung vom 30. April 1988 und seiner möglichen Mitwirkung an weiteren Treffen diesbezüglicher Art.- Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, ebda.

15. Juni 1989 Einladung von Gastprofessor K.R. Fischer zu einem Seminar „*Zeitgeschichte der österreichischen Philosophie*", das im Rahmen des an der Universität Wien vom 2.- bis 4. März 1990 stattfindenden „*2. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie*" abgehalten werden soll.- Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, ebda.

25. Juni 1989 Emeritus Dr. Heintel erteilt der Einladung zu dieser Veranstaltung in einem Brief an Gastprofessor K.R. Fischer eine Absage. Er stellt jedoch ein schriftliches Referat: „*Österreichische Philosophie 1945- 1985*" zur Verfügung.- Fischer/ Wimmer, Der geistige Anschluss, ebda-

1990 Im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erscheint eine Gesamtdarstellung der Philosophie E. Heintels von ihm selbst verfasst mit dem Titel: „*Die Stellung der Philosophie in der ‚Universitas Litterarum'*"- Sitzungs-Berichte 557. Veröffentlichungen der Kommission zur Philosophie und Pädagogik. Herausgegeben von Erich Heintel, Heft 24.- Wien 1990.

2.- 4. März 1990 „*2. Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie*" an der Universität Wien. Von den 6 von Gastprofessor K.R. Fischer eingeladenen Professoren, erscheint nur Univ. Prof. Hans Sluga von der University of Berkeley USA und hält zwei Referate: „*Konstruktives Denken*" und „*Die verfehlte Sendung. Die Philosophie und der Nationalsozialismus*."- Fischer/Wimmer, Der geistige Anschluss, ebda.

1990- 1995 Emeritus Dr. Heintel hält an der Universität Wien eine Vorlesungsreihe mit dem Titel „*Philosophie und Weltliteratur*" ab, in der er auch seinen Hörern Kostproben aus seiner poetische Eigenproduktion bekannt gibt.

19. Jänner 1991 Jubiläumsveranstaltung an der Universität Wien anlässlich der 50 jährigen Lehrtätigkeit von Emeritus Dr. Erich Heintel, bei der u.a. die Bundesministerin für Wissenschaft und Bildung Dr. Hertha Firnberg und der amtsführende Sektionschef Prof.Dr. Sigurd Höllinger über Dr. Heintels Tätigkeit im „*Rat für Hochschulfragen*" sprechen.- E. Heintel, Gesammelte Abhandlungen Bd. VI., Anhang A. I. 5., S. 378ff.. .

23.- 28. März 1992 Internationales Symposion „*Philosophia perennis*" anlässlich von Emeritus Dr. Heintel 80. Geburtstages an der Universität Wien. Dabei wird auch die Gründung eines Erich Heintel- Archives beschlossen. Darin sollen die Publikationen des Emeritus Dr. Heintel, die mehr als 8000 Seiten betragen sowie Ton-Bandaufnahmen, Videokasetten und Mitschriften im Ausmaß von etwa 30000

Seiten archiviert und zur Benützung aufbereitet werden. Nach seinem Tod im Jahre 2000 wird auch sein Nachlass darin aufgenommen und seine zweite Ehegattin Waltraud mit der Verwaltung und Bearbeitung beauftragt.

1993 Es erscheint eine zweiteilige Festschrift anlässlich des 80. Geburtstages von Emeritus Dr. Heintel „*Philosophia perennis*“., Hrsg o.Univ. Prof. Hans- Dieter Klein und a.o. und Univ. Prof. Johann Reikerstorfer, Frankfurt a. Main/Berlin/ Bern/New York/Paris/Wien

1995- 1998 Emeritus Heintel hält Seminare und Vorlesungen zu verschiedenen Themenbereichen der Philosophie in Blockveranstaltungen an der Universität Wien und im Bildungshaus Zwettl ab, im Umfang von 4 Wochenstunden.- Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien 1995- 1998.

1997 Emeritus Dr. Heintels Gedichte „*Silbern leuchten Taubenschwingen*“ erscheint Verlag NÖ- Pressehaus in St. Pölten.

1998 Emeritus Dr. Heintel leitet im Sommersemester 1998 zum letzten Mal ein Philosophisch-biologisches Seminar als Blockveranstaltung im Bildungshaus Zwettl, gemeinsam mit a.o Univ. Prof. Janauer, o. Univ. Prof. Url u.a.- Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien Sommersemester 1998.

1998- 2000 Emeritus Dr. Heintel hält nur mehr sporadisch Vorträge, da er häufig krank ist. Er arbeitet hauptsächlich daheim in Schneeberg-Neusiedlung bei Ottenschlag NÖ an seinem Buch „*Mündiger Mensch und christlicher Glaube.“*

25. November 2000 stirbt Emeritus Dr. Heintel in seinem Haus in Schneeberg/ Ottenschlag NÖ.

2001 o. Univ. Prof. Dr. Hans Dieter Klein gibt einen Nachruf für Emeritus Dr. Heintel heraus, der als Sonderdruck aus dem Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 151. Jahrgang (2001) erscheint.

2004 Aus dem Nachlass von Emeritus Dr. Heintel geben o.Univ. Prof. Dr. Stephan Haltmayer und Waltraud Heintel das Buch „*Mündiger Mensch und christlicher Glaube“* heraus.

4. Dezember 2005 Gedenkveranstaltung zum 5. Todestag von Emeritus Dr. Heintel im Universitätsarchiv. Mehrere Universtätsprofessoren halten Ansprachen.- Internet- Googel – E. Heintel

19. Jänner 2006 o. Univ. Prof. Dr. Langthaler, evangel.- theolog. Fakultät der Universität Wien gibt eine kurze Gedenkschrift anlässlich des 5. Todestages von Emeritus Dr. Heintel heraus.- Internet- Googel- E. Heintel.

6. Bibliographie

6.1. Quellen

6.1.1. Archivalische Quellen:

Gauakt der NSDAP- Gauleitung Wien Nr. 234.576: **Dr. Hans Eibl,** Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik des Österreichischen Staatsarchivs (= ÖSTA, AdR).
Personalakt **Dr. Hans Eibl**. Archiv der Universität Wien.
Personalakt **Dr. Hans Eibl**, Bundesministerium für Unterricht 653/ 4. ÖSTA, Allgemeines Verwaltungsarchiv. (=AVA)

Gauakt der NSDAP- Gauleitung Wien Nr. 198.540: **Dr. Erich Heintel**, ÖSTA, AdR.
Personalakt **Dr. Erich Heintel.** Archiv der Universität Wien.
Personalakt Nr. 20/19 Dr. E. **Heintel**, Bundesministerium für Unterricht., Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik. (= BMf.U. ÖSTA, AdR.)
NSDAP- Zentralkartei (ehem. BDC). **Dr. Erich Heintel**.- Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland, Berlin

Gauakt der NSDAP- Gauleitung Wien Nr. 186.496 **Dr. Gunther Ipsen,** ÖSTA, AdR.
Personalakt **Dr. Gunther Ipsen**. Archiv der Universität Wien.

Gauakt der NSDAP- Gauleitung Wien Nr. 344.501: **Dr. Friedrich Kainz**, ÖSTA, AdR.
Personalakt **Dr. Friedrich Kainz**, Archiv der Universität Wien.

Gauakt der NSDAP- Gauleitung Wien Nr. 30861 **Dr. Viktor Kraft** - ÖSTA, AdR.
Personalakt **Dr. Viktor Kraft**. Bundesministerium für Unterricht 638/41- ÖSTA, AVA.
Personalakt **Dr. Viktor Kraft,** Archiv der Universität Wien.

Gauakt der NSDAP- Gauleitung Wien Nr. 176.164: **Dr. Richard Meister**, ÖSTA, AdR.
Personalakt **Dr. Richard Meister**.; Archiv der Universität Wien.
Personalakt **Dr. Richard Meister**, Bundesministerium für Unterricht 640/4. ÖSTA, AVA.

Personalakt **Simon Moser** Nr. 640/4., Bundesministerium für Unterricht ÖSTA, AVA.

Gauakt der NSDAP- Gauleitung Wien Nr. **Otto Pommer** 95.699, ÖSTA, AdR.

Personalakt **Dr. Robert Reininger**, Archiv der Universität Wien.
Personalakt **Dr. Robert Reininger.** Bundesministerium für Unterreicht 642/4, ÖSTA, AVA.

Personalakt **Roretz Karl.** Nr. 642/ 4. - Bundesministerium für Unterricht, ÖSTA, AVA.

Personalakt **Dr. Walther Schmied- Kowarzik,** Archiv der Universität Wien.

Bundesministerium für Unterricht- **Sonderkommissionen**, Karton 178, folio 1- 8, Zl. 6721/45, ÖSTA, AdR.

Brief des Philosophischen Institutes der Universität Wien vom 9. September 1941 an die Amtsstelle des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen Wiens. Z.H. Herrn Amtsrat Heger, in: ÖSTA, AdR, Kuratorbestand: 6120 A.: 1940- 1945.

Institutstaxen für die Philosophischen Übungen im WS. 1941/42 (Doz. Dr. Heintel- Garbeis), Wien, am 30. 04. 1942.- ÖSTA, AdR. Kuratorbestand: 6120 A: 1940- 1945.

Schreiben des Dekanates der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 25. Jänner 1943, an den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Betrifft: *Neuordnung des philosophischen Institutes*. - ÖSTA, AdR- Kuratorbestand 6120 A: 1940- 1945.

Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 18. März 1943 an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, betreffend Philosophisches Institut. - ÖSTA, AdR.- Kuratorbestand 6120 A: 1940- 1945.

6.1.2. Gesetze und Verordnungen

Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen vom 20. Dezember 1934, RGBl. 1934 I., S. 1269.

Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (= Blutschutzgesetz) vom 15. September 1935, RGBl. I., S. 1146.

Das Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935, RGBl. I., S. 1146.

Gesetz über die Neunundzwanzigste Änderung des Besoldungsgesetzes vom 19. März 1937, RGBl. I., 1937, Anlage I, Reichsbesoldungsordnung A. Aufsteigende Gehälter, S. 348- 349.

Kundmachung Nr. 143 des Reichsstatthalters in Österreich, wodurch die Verordnung über die Einführung strafrechtlicher Vorschriften im Lande Österreich vom 23. Januar 1939 verlautbart wird, sowie die drei Durchführungsverordnungen aus dem Jahre 1935, Gesetzblatt für das Land Österreich, Jahrgang 1939, ausgegeben, am 7. Februar 1939. „Völkischer Beobachter" – „Wiener Ausgabe vom 9. Februar 1939".

Gesetz vom 8. Mai 1945 Verbot der NSDAP, St. G.Bl. Nr. 13.

Verordnung der Staatskanzlei vom 11. Juni 1945, St. G. Bl. Nr. 18 betreffend der Durchführung des Verbotsgesetzes vom 8. Mai 1945.

Bundesverfassungsgesetz vom 21. April 1948, betreffend die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen, BGBl. Nr. 99/ 1948.

6.1.3. Gedruckte, ungedruckte/ telefonische und sonstige Quellen:

6.1.3.1. Dokumentationen, Organisationshandbücher, Vorlesungsverzeichnisse

Deutscher Schulatlas. Heimatteil Gau Wien, Gau Niederdonau. Bearbeitet in der kartographischen Anstalt Freytag-Berndt und Artaria K.-G. Wien 1942.

Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1938- 1945. Hrsg. : Christine Klusacek/Herbert Steiner/Kurt Stimmer, Verlag Jugend und Volk.- Wien München 1971.

Information von Waltraud Heintel, am 2. Juli 2008, 17. August 2008 und 4. Oktober 2008.

Klusacek Christine/Steiner Herbert/Stimmer Kurt(Hrs), Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1938- 1945. - Wien- München 1971.

KOVA= Besoldungstabelle zum Reichsbesoldungsgesetz vom 16. Dezember 1927, (RGBl. I. S. 349)) in der Fassung der 1.- 3. Ergänzung und 1.- 34. Änderung nach dem Stande vom 1. April 1939. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen mit Besoldungstabellen und Kürzungsübersichten zur Erleichterung der Besoldungsberechnun für die Reichsbesoldungs ordnungen A und B von B. Epple, Stadtkämmerer, Neuötting.- München- Berlin 1939

Organisationshandbuch der NSDAP- Gauleitung Wien, 5 Bde., Wien 1943.

Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1932. Herausgegeben vom Akademischen Senat - Wien 1932.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1932/33 Herausgegeben vom Akademischen Senat.- Wien 1932
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1933. Herausgegeben vom Akademischen Senat - Wien 1933.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1933/34. Herausgegeben vom Akademischen Senat - Wien 1933.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1934. Herausgegeben vom Akademischen Senat - Wien 1934.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1934/35. Herausgegeben vom Akademischen Senat - Wien 1934.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1935. Herausgegeben vom Akademischen Senat - Wien 1935.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1936, Herausgegeben vom Akademischen Senat Wien 1936.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1938. Herausgegeben vom Akademischen Senat.- Wien 1938.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1938/39. Herausgegeben vom Akademischen Senat.- Wien 1938.
Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien, Wintersemester 1939/40. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien.- Wien 1939.
Personal= und Vorlesungs=verzeichnis für das 2. Trimester 1940. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien.- Wien 1940.
Personal= und Vorlesungs= Verzeichnis der Universität Wien für das 3. Trimester 1940 vom 1. September bis 30. Dezember 1940, Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien.- Wien 1940.
Personal= und Vorlesungs= Verzeichnis der Universität Wien Sommersemester 1941. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien.- Wien 1941.
Personal= und Vorlesungs= Verzeichnis der Universität Wien, Wintersemester 1941/ 42 Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien.- Wien 1941.
Personal= und Vorlesungs= Verzeichnis der Universität Wien, Sommersemester 1942. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien, Wien 1942.
Personal= und Vorlesungs=Verzeichnis für das Wintersemester 1942/43. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien, Wien 1942
Personal= und Vorlesungs= Verzeichnis der Universität Wien, Sommersemester 1943. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien, Wien 1943.
Personal= und Vorlesungs= Verzeichnis der Universität Wien, Wintersemester 1943/44.

Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien, Wien 1943.
Personal= und Vorlesungs= Verzeichnis der Universität Wien, Sommersemester 1944. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien, Wien 1944.
Vorlesungs=Verzeichnis für das Wintersemester 1944/45. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien, Wien 1944.
Vorlesungs=Verzeichnis für das Wintersemester 1949/50. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien 1949.
Vorlesungs=Verzeichnis für das Sommersemester 1950. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien 1950.
Vorlesungs=Verzeichnis für das Wintersemester 1950/51. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien 1950.
Vorlesungs=Verzeichnis für das Wintersemester 1952/53. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien 1952.
Vorlesungs=Verzeichnis für das Wintersemester 1960/61. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien 1960.
Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien. Herausgegeben von der Universitätsdirektion der Universität Wien. Sommersemester 1982.
Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien. Herausgegeben von der Universitätsdirektion der Universität Wien. Wintersemester 1982/83.
Universität Wien. Vorlesungsverzeichnis. Sommer (19)98. Herausgegeben von der Universitätsdirektion der Universität Wien.

6.1.3.2. Schriften von Philosophen:

6.1.3.2a. Schriften von Erich Heintel:

Heintel Erich: Wirklichkeit, Wahrheit und Wert bei Nietzsche.- Phil. Dissertation an der Universität Wien 1935.

Ders: Nietzsches ‚System' in seinen Grundbegriffen. Eine prinzipielle Untersuchung. Gedruckte Fassung: Felix Meiner Verlag in Leipzig 1939- Universitätsbibliothek Wien Nr. I-620. 183.

Ders.: Vom Wesen des Gemütes. Mit einem stammeskundlichen Anhang: Die Gemüthaftigkeit des Wieners, in: Wehrpsychologische Mitteilungen III/6, Berlin 1941, S. 7- 32, aus: Militärgeschichtliches Forschungsamt der Bundesrepublik Deutschland in Potsdam, wiederabgedruckt in: Ders.: Gesammelte Abhandlungen, Bd. 5. Zur praktischen Vernunft I. Zum Begriff der Freiheit, des Handelns und der Ethik.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1996, Anhang I., S. 381- 410.

Ders.: Besprechung von *Max Bense. Einleitung in die Philosophie.- München 1941*, in: Krakauer Zeitung vom 26. Oktober 1941, 1 Spalte.

Ders.: Besprechung von *Peter Häberlin, „Der Mensch. Eine philosophische Anthropologie.- Zürich 1941,* in: Krakauer Zeitung vom 29. März 1942, 2 Spalten.

Ders.: Besprechung von *Hermann Glockner: Vom Wesen der deutschen Philosophie.- Stuttgart 1941,* in: Krakauer Zeitung vom 29. März 1942, 1 Spalte.

Ders.: Erlebniszeit und objektive Zeit“, in: Wehrpsychologische Mitteilungen IV/10, Berlin 1942, S. 1- 6, aus: Universitätsbibliothek der Universität Giessen ZZ. 53/331.

Ders.: Das Unmittelbare und die Form, Formbegriff und Formalismus, in: Gesammelte Abhandlungen, Bd. 5. Zur praktischen Vernunft I. Zum Begriff der Freiheit, des Handelns und der Ethik.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1996, S. 14- 47.

Ders.: Metabiologie und Wirklichkeitsphilosophie. Reihe „Bios“ Leipzig 1944, aus: Antiquariat Dr. Bernd Wirkus, Artikel Nr. 10671, D- 56581 Ehlscheid, Bundesrepublik Deutschland, wieder abgedruckt in: Gesammelte Abhandlungen, Bd. 5. Zur praktischen Vernunft I. Zum Begriff der Freiheit, des Handelns und der Ethik.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1996, S. S. 48- 111.

Ders.: Robert Reininger zum 75. Geburtstag, in: Forschungen und Fortschritte XX/25- 27., Barth.- Berlin Leipzig, September 1944, S. 214f

Ders.: Nachwort zu Sophokles Antigone.- Condor-Bibliothek Nr. 4.- Wien- Innsbruck- Lindau, 1947, S. 49- 63, wieder abgedruckt in: Gesammelte Abhandlungen, Bd. 3: Zur Theologie und Religionsphilosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1995, S. 23- 29.

Ders.: Philosophie und organischer Prozess. Zum Begriff menschlicher Existenz bei Nietzsche, in: Nietzsche Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche- Forschung. Hrsg. von Mazzino Montinari/Wolfgang Müller- Lauter/Heinz Wenzel, Bd. 3, Berlin/New York 1974, S. 105- 104.

Ders.: Zur Problematik der Religionsphilosophie der Gegenwart, in: Zeitschrift für Theologie und Geistesleben .- Graz- Wien- Salzburg 1947/48, wieder abgedruckt in: Gesammelte Abhandlungen, Bd. 3: Zur Theologie und Religionsphilosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1995, S. 30- 35.

Ders.: Das „Innere“ der Natur. Ein Beitrag zur Problematik der Naturphilosophie in der Gegenwart. In: Wissenschaft und Weltbild I/3, Wien, Juli 1948, S. 255- 268. Wieder abgedruckt in: Gesammelte Abhandlungen Bd. I.: Zur Fundamentalphilosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1988, S. 13- 27.

Ders.: Jean Paul Sartres atheistischer Humanismus und die Metaphysik der Neuzeit. In: Philosophie/Psychologie/Pädagogik II, Wien, September 1948, S. 1- 41. Wieder abgedruckt in: Gesammelte Abhandlungen Bd. I : Zur Fundamentalphilosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1988, S. 29- 68.

Ders.: Georg Christoph Lichtenberg, ein Meister des Aphorismus (1742- 1799), in: Wissenschaft und Weltbild II/4, Wien, Oktober 1949, S. 331- 335. Wieder abgedruckt in: Gesammelte Abhandlungen Bd. I : Zur Fundamentalphilosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1988, S. 69- 76.

Ders.: Der „Wiener Kreis“ und die Dialektik der Erfahrung. In: Philosophie der Wirklichkeitsnähe; Festschrift zum 80. Geburtstag Robert Reiningers, Wien 1949, S. 40- 70. Wieder abgedruckt in: Gesammelte Abhandlungen Bd. I : Zur Fundamentalphilosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 1988, S. 77- 113.

Ders.: Alois Dempf, I und II, in: Gesammelte Abhandlungen. 7. Bd.: Zur Geschichte der Philosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 2000, S. 137- 141.

Ders.: Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Theologie und Philosophie mit besonderer Berücksichtigung Karl Barths. Festgabe für Leo Gabriel zum 80. Geburtstag, in: Gesammelte Abhandlungen. 7. Bd.: Zur Geschichte der Philosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 2000, S. 187- 201.

Rezension: Leo Gabriel: Vom Brahma zur Existenz.- Herold Wien 1949, in: Philosophie/ Psychologie/Pädagogik II/3, Wien April 1949, S. 90- 92. Wieder abgedruckt in: Ge- sammelte Abhandlungen. 7. Bd.: Zur Geschichte der Philosophie I.- Stuttgart- Bad Cannstatt 2000, S. 201- 202.

Ders.: Friedrich Kainz, I.- V., in: Gesammelte Abhandlungen. 7. Bd.: Zur Geschichte der Philosophie I. Stuttgart- Bad Cannstatt 2000., S. 232 – 257.

Ders.: Viktor Kraft – Nekrolog in: Wissenschaft und Weltbild 1975, 4 Spalten. Wieder abgedruckt in: Gesammelte Abhandlungen. 7. Bd.: Zur Geschichte der Philosophie I. Stuttgart- Bad Cannstatt 2000., S. 258- 260.

Ders.: Robert Reininger I.- III., in: Gesammelte Abhandlungen. 7. Bd.: Zur Geschichte der Philosophie I. Stuttgart- Bad Cannstatt 2000., S. 272- 291.

Ders.: Der Punkt als fundamentalphilosophisches Problem. Im Gedenken an Walther Schmied- Kowarzik, in: Gesammelte Abhandlungen. 7. Bd.: Zur Geschichte der Philosophie I. Stuttgart- Bad Cannstatt 2000., S. 295- 310.

Ders.: Rezension: Walter Heinrich (Hrsg): Die Ganzheit der Philosophie und Wissenschaft. Zum 70. Geburtstag von Othmar Spann.- Wien 1950, Othmar Spann: Das philosophische Gesamtwerk im Auszug (hrsg) von Hans Riehl, Wien 1950; Othmar Spann zum 70. Geburts- tag, in: Philosophie/Psychologie/Pädagogik III/3, Wien 1951, S. 218- 221. Wieder abge- druckt in: Gesammelte Abhandlungen 7. Bd.: Zur Geschichte der Philosophie I. Stuttgart- Bad Cannstatt 2000, S. 313- 316.

Ders.: Philosophie in Selbstdarstellungen. Hrsg. Ludwig J. Pongratz, Bd. III, Hamburg 1977, S. 133- 188. Wieder abgedruckt in: Anhang : Gesammelte Abhandlungen. 7. Bd.: Zur Ge- schichte der Philosophie II. Stuttgart- Bad Cannstatt 2000, S. 340f.

Ders.: Rechenschaft der Philosophie. Zum 80. Geburtstag Robert Reiningers, in: „Die Presse“, Wien 1. 10. 1949, 1 Sp.

Ders.: Die Stellung der Philosophie in der ‚universitas litterarum’.- Sitzungsberichte 557. Veröffentlichungen der Kommission zur Philosophie und Pädagogik, Heft 24 Wien 1990.

Ders.: Danksagung- Gedichte, in: Wiener Jahrbuch für Philosophie, Hrsg. Hans Dieter Klein, Band XXIV, Wien 1992, S. 294- 307.

Ders.: Silbern leuchten Taubenschwingen. Gedichte. - St. Pölten 1997.

6.1.3.2b. Werke von anderen Philosophen:

Bühler Karl: Die geistige Entwicklung des Kindes, Jena 1918.

Ders.: Ausdruckstheorie, Jena 1933.

Carnap Rudolf: Die alte und die neue Logik, Erkenntnis I., Leipzig 1930/31

Cassirer Ernst: Fortschritte der Metaphysik, Werke VIII. Bd., Leipzig 1926.

Gomperz Heinrich: Zur Psychologie der logischen Grundtatsachen.- Bern 1897.

Ders. : Weltanschauungslehre. 2 Bde.- Wien 1905- 1908.

Ders.: Über Sinn und Sinngebilde. Verstehen und Erklären.- Wien 1929.

Ders.: Logical analysis of a method of historical research.- Los Angeles 1939.

Horneffer Ernst: Philosophie an der Zeitwende .- München 1954.

Jaspers Karl: Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens - Berlin/Leipzig 1936.

Kant Immanuel: Kritik der reinen Vernunft.- Akademie- Ausgabe.- Leipzig- Berlin 1928.

Kraft Viktor: Die Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. - Wien 1929.
Ders.: Erkenntnislehre. Die Grundlagen der Erkenntnis und der Moral.- Wien 1960.

Lange Friedrich Albert: Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. 2 Bde- 10. Auflage Berlin 1926.- Nachdruck: Herausgegeben und eingeleitet von Alfred Schmidt. Mit den wichtigsten Lebensdaten Friedrich Albert Langes.

Lichtenbergs Georg Christoph: Vermischte Schriften. Neue Originalausgabe in 8 Bänden.- Göttingen 1867.- Nachdruck: Frankfurt am Main 1974.

Friedrich Nietzsche's Werke. Taschenausgabe in 10 Bde. Hrsg. von Richard Oehler.- Leipzig 1922- 1923.

Ders.: Gesammelte Abhandlungen Bd. II., Bd. IX., Bd. X, Bd. XI., Bd. XII., Bd. XIII., Bd. XIV.- Leipzig 1928.

Ders.: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe.- München 1933- 1942.

Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bde. Hrsg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari.- München/Berlin 2005.

Reininger Robert: Philosophie des Erkennens .- Wien 1911.

Ders.: Kants Lehre vom inneren Sinn und seine Theorie der Erfahrung.- Wien- Leipzig 1922.

Ders.: Kant. Seine Anhänger und seine Gegner. Geschichte der Philosophie in Einzeldarstel-

lungen. Abt. VII. Die Philosophie der neuesten Zeit I. Band 27/28.- München 1923

Ders.: Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens. Der Ertrag seiner Ethik. 2. durchgesehene Auflage.- Wien- Leipzig 1928.

Ders.: Das psycho- physische Problem.- Wien 1916 und 2. verbesserte Auflage Wien-Leipzig 1930.

Ders. Metaphysik der Wirklichkeit. 2 Bde. - Wien- Leipzig 1931.

Ders.: Wertphilosophie und Ethik.- Leipzig 1939 und Wien 1947

Schlick Albert Moriz Friedrich: Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik.- Berlin 1917.

Ders.: Allgemeine Erkenntnislehre.- Berlin 1918. Neudruck Aalen 1979.
Ders.: Über das Fundament der Erkenntnis, in: „Erkenntnis“ IV., (1934), S. 79ff.

Wittgenstein Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. (=Traktat über kritische Vernunft.). Bd.1.- Frankfurt am Main 1984.

Wittgenstein. Ausgewählt und vorgestellt von Thomas H. Macho. Philosophie jetzt! Heraus-Gegeben von Peter Sloterdijk.- München 2001.

6.1.3.2c. Werke „klassischer“ und anderer Schriftsteller:

Johann Peter Eckermanns „*Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*“.- München 2. Auflage 1984.

Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang. Auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann. Ergänzt und herausgegeben von Wolfgang Herwig, 3. Bd., Zweiter Teil 1825- 1832.- München 1998

Goethes Tagebücher, III. Abteilung 11. Band 1827- 1828, Weimarer Sophienausgabe, Weimar 1900, Nachdruck München Oktober 1987.

Weinheber Josef: Wien wörtlich. Gedichte. Mit Illustrationen und einem Vorwort von Willfried Zeller- Zellenberg. Lizenzausgabe mit Genehmigung des Hoffmann und Campe Verlages, Hamburg für die Buchgemeinschaft Donauland Kremayr& Scheriau, Wien 1972.

Wildgans Anton: Gedichte, Musik der Kindheit, Kirbisch. Hrsg. von Gottfried Wildgans, Wien 1981.

6.2. Literatur:

6.2.1. Lexika /Nachschlagwerke/ Handbücher:

Benz Wolfgang/ Graml Hermann und Weiß Hermann (Hrsg): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 3. Auflage.- München 1998.

Biographisches Handbuch der österreichischen Parlamentarier 1918- 1988. Hrsg. von der Parlamentsdirektion Wien 1998.

Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE). Hrsg. Walter Killy unter Mitarbeit von Dietrich von Engelhardt/ Wilhelm Fischer/Franz Georg Kaltwasser/ Bernd Moeller und Rudolf Vierhaus, in 10 Bde.- München 2001.

Enderle Burcel Gertrude: Diener vieler Herren. Biographisches Handbuch der Ersten Republik und des Jahres 1945, Wien 1997.

Friedrich Nietzsche. Chronik in Bildern und Texten. Im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik zusammengestellt von Raymond J. Benders und Stefan Oettermann unter Mitar-Beit von Hauke Reich und Sibylle Spiegel.- München- Wien 2000.

Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter u.a., Band 2: D- F. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1972.

Hoffmeister Johannes: Wörterbuch der philosophischen Begriffe.- 2. Auflage, Hamburg 1955.
Killy Walter (Hrsg), Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 4: Fri-Hap.- München 1989, S. 423- 424.

Ders., Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 7: Kräm- Mas.- München 1990, S. S. 265.

Klee Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich.- Frankfurt am Main 2003
Koopmann Helmut (Hrsg): Thomas Mann Handbuch.- Stuttgart 1990.

Meyers grosses Personenlexikon. Hrsg. und bearbeitet von den Fachredakteuren des Biblio-Graphischen Instituts.- Mannheim/Zürich 1968.

Nietzsche- Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche Forschung. - Mazzino Montinari/Wolfgang Müller- Lauter/Heinz Wenzel. Hrsg. Gunter Abel (Berlin) Josef Simon (Bonn) Werner Stegmaier (Greifswald).- Erschein jährlich in Berlin 1972ff.

Ottmann Henning (Hrsg): Nietzsche- Handbuch. Leben- Werk- Wirkung.- Stuttgart 2000.

Prossliner Johann (Hrsg) : Licht wird alles, was ich fasse. Lexikon der Nietzsche-Zitate. 2309 Zitate thematisch geordnet 35187 Stichwörter im Register. Mit einem Vorwort von Werner Ross.- München 1999.

Schmitz-Berning Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus.- Berlin- New York 2000.

Weiß Hermann: Personenlexikon 1933- 1945.- Wien 2003.

6.2.2. Literatur bis 1945:

Baeumler Alfred: Nietzsche, der Philosoph und Politiker.- Leipzig 1931.

Binswanger Ludwig: Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins.- Zürich 1943

Burckhardt Jacob: „Weltgeschichtliche Betrachtungen".- Kröners Taschenausgabe Bd. 55.- Stuttgart 1928.

Dingler Hugo: Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie. München 1928.
Ders.: Metaphysik der Wissenschaft vom Letzten, München 1929.

Driesch Hans: Biologische Probleme höherer Ordnung. - Leipzig 1941.

Gehlen Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt.- Berlin 1940.

Genzmann Wilhelm: Georg Christoph Lichtenberg, Salzburg/Leipzig 1939.

Grebe Werner: Der tätige Mensch. Untersuchungen zur Philosophie des Handelns.- Berlin 1937.

Hofmann Peter: Sinn und Geschichte.- München 1937.

Horneffer Ernst: Nietzsche und die Staatsphilosophen als Erzieher, in: „Das klassische Ideal" von E.u.A. Horneffer.- Leipzig 1902.

Ipsen Gunther: Die Sprachphilosophie der Gegenwart.- Berlin 1930.

Ders.: Das Landvolk. Ein soziologischer Versuch.- Berlin 1933.

Ders.: Über Dorfforschungen, in: Zeitschrift für Volkskunde 47, NF. 9., Berlin 1938, S. 245- 250.

Kainz Friedrich: Die großdeutsche Kultureinheit in der Literatur, in: Friedrich F.G. Kleinwaechter und Heinz von Paller. Die Anschlussfrage in ihrer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung.- Wien- Leipzig 1930, S. 256- 286.

Kynast Richard: Grundriss der Logik und Erkenntnistheorie, Berlin 1932.

Lach Rudolf: Wien, sein Boden und seine Geschichte, Sammelwerk,. Wien 1934.

Lehmann Gerhard, Rezension von E. Heintel, Nietzsches „System" in seinen Grundbegriffen.., in: Blätter für deutsche Philosophie, Bd. 14, (1940) S. 312- 315.

Ders.: Die deutsche Philosophie im nationalsozialistischen Staat.- Stuttgart 1943.

Litt Theodor.: Die Stellung der Geisteswissenschaften im nationalsozialistischen Staat.- Leipzig 1934

Ders.: Die Selbsterkenntnis des Menschen.- Leipzig 1938.

Löwith Karl: Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen.- München 1935.

Meister Richard: Geschichte des Faches Philosophie an der Wiener Universität (18. November 1927).- Wien 1928.

Oehler Richard: Friedrich Nietzsche und die deutsche Zukunft.- Leipzig 1935.

Reiniger Robert (Hrsg): 50 Jahre Philosophische Gesellschaft an der Universität Wien 1888-1938.- Wien 1938.

Richter Raol Hermann: Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk. 16 Vorlesungen gehalten an der Universität Leipzig. 2. Auflage.- Leipzig 1909.

Ders.: Friedrich Nietzsche.- Leipzig 1922.

Schmid Wilhelm/ Stählin Otto: Geschichte der griechischen Literatur, Handbuch der Altertumswissenschaft 7. Abteilung u.a.- ca. 10 Bde.- München 1920- 1946.

Sprüche der Bewegung. Hrsg. vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.- Berlin 1934.

Uexküll Johann von: Bedeutungslehre. - Leipzig 1940
Zweig Stefan: Der Kampf mit dem Dämon: III. Nietzsche.- Leipzig 1925.

6.2.3. Literatur nach 1945

6.2.3.1. Festschriften für Erich Heintel sowie andere Festschriften und Beiträge darin:

Bonaparte Marieluise: Erich Heintel.- Ein Interview, in: Philosophia perennis. Erich Heintel zum 80. Geburtstag. Teil 1. Hrsg. von Hans- Dieter Klein/ Johann Reikerstorfer.– Frankfurt am Main/Berlin/Bern/ New York/ Paris/Wien. 1993, S. 9f.

Derbolav Josef: Das Metaphorische in der Sprache, Philosophie und Wirklichkeits- nähe, Festschrift zum 80 Geburtstag Robert Reiningers, Wien 1949.

Derbolav Josef: Erich Heintel zum 60. Geburtstag. Festvortrag anlässlich der Feier am 4. Mai 1972 im grossen Festsaal der Universität Wien, in: Geschichte und System. Festschrift für Erich Heintel zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Hans- Dieter Klein und Erhard Oeser.- Wien/München 1972, S. 313.

Geschichte und System. Festschrift für Erich Heintel zum 60. Geburtstag.
Hrsg. von Hans- Dieter Klein und Erhard Oeser.- Wien/München 1972.

Klein Hans- Dieter: Erich Heintel. Ein Nachruf.- Österreichische Akademie der Wissenschaften. Sonderdruck aus dem Almanach 151. Jahrgang (2001).

Nagl- Docekal Herta (Hrsg): Überlieferung und Aufgabe. Festschrift für Erich Heintel zum 70. Geburtstag. 2 Bde.- Wien 1982.

Philosophia perennis. Erich Heintel zum 80. Geburtstag. Teil 1 und Teil 2. Hrsg. von Hans-Dieter Klein/ Johann Reikerstorfer.– Frankfurt am Main/Berlin/Bern/ New York/ Paris/Wien. 1993.

6.2.3.2. Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationen

6.2.3.2a. Dissertationen und Habilitationen über E. Heintel

Gehrke Helmut: Theologie im Gesamtraum des Wirklichen. Zur Systematik Erich Heintels. Habilitation an der evangelisch- theologischen Fakultät der Universität Basel 1977.- Wien-München 1981.

Ibrahim- Weiszer Renate: Philosophie und Weltliteratur. Eine Vorlesungsreihe von Erich Heintel (1990- 1996).- Phil. Dissertation an der Universität Wien 2006.

Lerch Ingrid: Zum Problem der Sinnstufen der Praxis bei Erich Heintel.- Phil. Dissertation an der Universität Wien 1985.

6.2.3.2b. Sonstige Diplomarbeiten und Dissertationen:

Burgstaller Sigrid: Geschichte der Heerespsychologie in Österreich. Diplomarbeit an der Universität Wien 1992.

Kowall Margarethe: Die 1938 von der Universität Wien verwiesenen Mitglieder des akademischen Lehrkörpers der philosophischen Fakultät.- Phil. Dissertation an der Universität Wien 1983.

Pertschy Renate: „Zwischen wesensgemäßem Einsatz und Meldepflicht. Studentinnen im Nationalsozialismus in Österreich 1938- 1945."- Diplomarbeit an der Universität Wien 1991.

Stumpf Robert: Ernst Fischer als Staatssekretär für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten (1945): Versuch einer politischen Biographie unter struktur- und institutionsgeschichtlichen Gesichtspunkten.- Diplomarbeit an der Universität Wien 1997.

Weisz Franz: Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien. Phil. Dissertation an der Universität Wien 1992.

Wetter Heinrich: Nietzsches wissenschaftliche Weltanschauung. - Phil. Dissertation an der Universität Wien 1935.

Wieser Alfred: Die Geschichte des Faches Philosophie an der Universität Wien 1848- 1938.- Phil. Dissertation an der Universität Wien 1950.

6.2.3.3. Aufsätze über die Universität Wien, die österreichische sowie deutsche Philosophie und Wissenschaftsgeschichte.

Adamovich Ludwig: Bericht über den Studienbetrieb an der Universität Wien vom Sommer-Semester 1945 bis zum Sommersemester 1947.- Wien 1947.

Arnold Markus: Das Wiener Philosophische Institut 1938- 1945. Versuch einer Bilanz, in: Fischer/Wimmer (Hrsg): Der geistige Anschluss, Der geistige Anschluss: Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930- 1950.- Wien 1993. S. 264- 267.
Baeumler Alfred: Nachwort zu Friedrich Nietzsche: Der Wille zur Macht.- Stuttgart 1964, S. 699- 715.

Diethe Carol: Nietzsches Schwester und der Wille zur Macht. Biographie der Elisabeth Förster- Nietzsche.- Hamburg/Wien 2001.

Ekstein Rudolf: Philosophiestudieren in den dreißiger Jahren, in: Fischer/ Wimmer, S. 123-129.

Feichtinger Johannes: Wissenschaft zwischen den Kulturen. Österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933- 1945.- Frankfurt am Main/New York 2001.

Fischer Helmut J.: Hitlers Apparat. Namen, Ämter, Kompetenzen, Kiel 2008, Wehrpsychologie, S. 165.

Fischer Kurt Rudolf: Österreichische Philosophie von Brentano bis Wittgenstein.- Wien 1999.

Ders.: Die wissenschaftliche Weltauffassung. Der „Wiener Kreis“, in: Fischer Kurt Rudolf, Österreichische Philosophie von Brentano bis Wittgenstein., S. 126- 218.

Fischer Kurt Rudolf/ Wimmer Franz M. (Hrsg): Der geistige Anschluss: Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930- 1950.- Wien 1993.

Grandner Margarethe/ Heiss Gernot/ Rathkolb Oliver (Hrsg): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955.- Innsbruck/Wien/München/Bozen 2005.

Haller Rudolf: Studien zur österreichischen Philosophie.- Amsterdam 1973.

Ders.: Die philosophische Entwicklung in Österreich in den 50er Jahren, in: Ders. (Hrsg).: Fragen zu Wittgenstein.- Amsterdam 1986.

Hartmann Frank: Geistiger Anschluss? Das Wiener Philosophische Institut und der Nationalsozialismus. Ein Bericht, in: Fischer/Wimmer, S. 170- 178.

Hartmann Klaus: Die Marxsche Theorie. Berlin 1970.

Heinrich Walter (Hrsg): Die Ganzheit in Philosophie und Wissenschaft. Othmar Spann zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Prof. Walter Heinrich.- Wien 1950.

Heiß Gernot/Mattl Siegfried/ Meissl Sebastian/Saurer Edith/ Stuhlpfarrer Karl (Hrsg): Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938- 1945, Wien 1989;

Heiß Gernot: „...wirkliche Möglichkeiten für eine nationalsozialistische Philosophie?. Die Reorganisation der Philosophie (Psychologie und Pädagogik) in Wien 1938 bis 1940, in: Fischer/Wimmer : Der Geistige Anschluss, S. 130- 169.

Ders.: Philosophie an der Universität Wien von der Ersten zur Zweiten Republik, in: Michael Heidelberger/Friedrich Stadler (Hrsg): Wissenschaftsphilosophie und Politik. Philosophy of Science an Politics.- Wien/New York 2003, S. 25- 38.

Ders.: Wendepunkt und Wiederaufbau: Die Arbeit des Senats der Universität Wien in den Jahren nach der Befreiung, in: Margarethe Grandner/Gernot Heiss/ Oliver Rathkolb (Hrsg): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955.- Innsbruck/Wien/München/Bozen 2005, S. 9- 37.

Ders.: Von der gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945- 1955, in: Grandner/Heiss/Rathkolb (Hrsg) Zukunft mit Altlasten, S. 189- 210.

Hinz Michael: Verfallsanalyse und Utopie. Nietzsche-Rezeption in Thomas Manns „Zauberberg“ und in Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“.- Röhrig 2000.

Hofstätter Paul Rudolf: Vom Leben der Sprache, Wien 1949.
Janz Curt Paul: Friedrich Nietzsche. Biographie in 3 Bde.- München 1978- 1979.

Kadrnoska Franz (Hrsg): Aufbruch in den Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938.- Wien- München- Zürich 1981.

Kainz Friedrich: Psychologie der Sprache. 6 Bde.- Wien 1941 – 1969.

Kaufmann Walter: Nietzsche. Philosoph, Psychologe, Antichrist.- 2. Auflage. Darmstadt 1988.

Knoll Reinhold: Die Entnazifizierung an der Universität Wien, in: Sebastian Meisl/ Klaus Dieter Mulley/ Oliver Rathkolb (Hrsg): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945- 1955.- Wien 1986, S. 270- 280.

Köhler Joachin: Nietzsche.- München 2001.

Korotin Ilse: Deutsche Philosophen aus der Sicht des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS, in: Jahrbuch für Sozialgeschichte 1993, S. 323- 344; 1994: S. 305- 319, 325- 326.

Diesl. (Hrsg).: „Die besten Geister der Nation“. Philosophie und Nationalsozialismus.- Wien 1994.

Lichtenberger- Fenz Brigitte: Österreichische Universitäten 1938- 1945, in: Stadler Friedrich (Hrsg) Kontinuitäten und Bruch 1938 – 1955. Beträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, Wien/München 1988.

Diesl: „Es läuft alles in geordneten Bahnen“. Österreichische Hochschulen und Universitäten und das NS- Regime, in: Talos Emmerich/Hanisch Ernst/Wolfgang Neugebauer/Sieder Reinhard: NS- Herrrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2001, S. 549- 569

Meissl Sebastian: Wiener Universitäten und Hochschulen in der NS-Zeit., in: Wien 1938. (=Katalog), Wien 1988, S. 196- 209.

Michels Volker: „ Teils ausgelacht, teils angespuckt, teils den sentimentalen Leserkreis überlassen.“ Zur Hermann Hesse- Rezeption in Deutschland, in: Andreas Solbach (Hrsg): Hermann Hesse und die literarische Moderne. Kulturwissenschaftliche Facetten einer literarischen Konstante im 20. Jahrhundert. Aufsätze.- Frankfurt am Main 2004, S. 28.

Nagl- Docekal Herta: Das Institut für Philosophie der Universität Wien: Der Status quo und seine Genese, in: Fischer/Wimmer(Hrsg): Der geistige Anschluss, S. 206- 220
Nawratil Karl: Der Wiener Reininger Kreis.- Wiener Jahrbuch für Philosophie, XVI/1984, S. 173- 187.

Nemeth Elisabet: Zwischen Orthodoxie und gesellschaftlicher Sichtbarkeit. Erinnerungen an Karl Ulmer und Überlegungen an der Universiät Wien, in: Fischer/Wimmer (Hrsg) Der Geistige Anschluss, S. 221- 235.

Pfersmann Otto: Philosophie in Wien zwischen „Anschluss“ und Befreiung. Mythos, Affekt und Praktischer Vernunft, in: Fischer/Wimmer, S. 69- 100.

Poliakov Leon/ Wulf Josef. Das Dritte Reich und seine Denker.- Berlin 1959.

Rathkolb Oliver: Die Universität Wien und die „Hohe Politik“ 1945 bis 1955, in: Margarethe Grandner/Gernot Heiss/ Oliver Rathkolb (Hrsg): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955.- Innsbruck/Wien/München/Bozen 2005, S. 46.

Reed Terence: Thomas Mann und die literarische Tradition, in: Thomas Mann Handbuch. Hrsg. von Helmut Koopmann, II. Literatur- und Kulturgeschichtliche Bezüge.- Alfred Kröner Stuttgart 1990, S. 98- 99.

Ross Werner: Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben.- München 1990.

Salaquarda Jörg (Hrsg) : Nietzsche. Studienausgabe mit Beiträgen.- Darmstadt 1975.

Saurer Edith: Institutsneugründungen 1938- 1945, in: Heiss Gernot u.a. (Hrsg) Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938- 1945.- Wien 1989.

Schirmer Andreas/ Schmidt Rüdiger (Hrsg) im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik: Ent-Decken und Verraten. Zu Leben und Werk Friedrich Nietzsches.- Weimar 1999.

Diesl. : Widersprüche. Zur frühen Nietzsche- Rezeption.- Weimar 2000.

Schmidt-Grepaly Rüdiger/ Dietzsch Steffen (Hrsg) im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik- Kolleg Friedrich Nietzsche-. Nietzsche im Exil. Übergänge in gegenwärtiges Denken.- Weimar 2001.

Schmied- Kowarzik Wolfdietrich : Urerlebnis und Ekstasis: Zu Reininger und Schelling, in: Wiener Jahrbuch für Philosophie Bd. XXII/ 1990, S. 13- 26.

Seidler Horst/Andreas Rett: Rassenhygiene. Ein Weg in den Nationalsozialismus.- Wien 1988.

Stadler Friedrich: Aspekte des gesellschaftlichen Hintergrunds und Standortes des Wiener Kreises am Beispiel der Universität Wien, in: Wittgenstein, der Wiener Kreis und der Kritische Rationalismus. Akten des 3. Internationalen Wittgenstein-Kongresses, Hrsg. H. Berghel/ A. Hübner/G. Köhler, Wien 1979, S. 41- 51.

Ders.: Der Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des logischen Empirismus im Kontext.- Frankfurt am Main 1996.

Ders.: Der Untergang der Vernunft, in: Fischer Kurt Rudolf. Die österreichische Philosophie von Brentano bis Wittgenstein, S. 335- 356.

Ders.: Philosophie zwischen „Anschluss“ und Ausschluss, Restauration und Innovation, in: Grandner/Heiss/Rathkolb: Zukunft mit Altlasten, S. 121- 136.

Stegmaier Werner: Hegel, Nietzsche und Heraklit. Zur Methodenreflexion des Hegel- Nietzsche- Problems, in: Duric Mihalo/Simon Josef (Hrsg): Nietzsche und Hegel.- Königshausen & Neumann 1992, S. 100- 129.

Stegmüller Wolfgang: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Bd.1.- Stuttgart 1976.

Ueberhorst Horst (Hrsg): Elite für die Diktatur. Die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten 1933- 1945. Ein Dokumentarbericht.- Düsseldorf 1969.

Volker Gerhard: Geschichtlichkeit bei Hegel und Nietzsche, in: Duric Mihalo/Simon Josef (Hrsg): Nietzsche und Hegel.- Königshausen & Neumann 1992, S. 29- 47.

Weinert Willi: Die Maßnahmen der reichsdeutschen Hochschulverwaltung im Bereich des Österreichischen Hochschulwesens nach der Annexion 1938, in: Konrad Helmut/ Neugebauer Wolfgang (Hrsg), Arbeiterbewegung, Faschismus, Nationalbewusstsein.- Wien 1983.

Weisz Franz: Die Nachrichtendienste von Gestapo, SD und Wehrmacht von 1933 bis 1945, in: Schafranek Hans (Hrsg): Spione oder Widerstandskämpfer? Österreichische Emigranten in alliierten Nachrichtendiensten. Wien 2003, S. 215- 246.

Zöllner Erich: Hundert Jahre Geisteswissenschaften an der Universität Wien, in: 100 Jahre Universität am Ring.- Wien 1986.

7. Tabellen

<u>Tabelle Nr. 1</u>: Lehrveranstaltungen die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät Der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis SS. 1932 besucht hat.

Semester	Vortragender	Lehrveranstaltung	Wochen-tag	Hörsaal	Uhr-zeit
Winter-semester 1931/32	Reininger R.	Einführung in die Probleme und Grundbegriffe der Philo-sophie	Dienstag Mittwoch Do./Fr.	41 41 41/41	16- 17 16- 17 16- 17
	Reininger R.	Übungen für Anfänger	Montag	Inst. Wien IX. Boltzmg.	11- 12
	Bühler K.	Psychologie	Do./ Freitag	Kleiner Festsaal	17- 19 17- 19
	Gomperz H.	Philosophie der Vorsokratiker	Mo./Die.	41	17- 19
	Ewald O.	Kursus der Philosophie als Weltanschauungs- und Wis-senschaftlehre.	Mi.	41	17- 19
	Krüger P.	Allgemeine Biologie	Mo.- Fr.	42	10- 11
	Werner F.	Spezielle Zoologie der Wir-beltiere	Mo./Mi. Fr.	42 42	15- 16 15- 16
	Przibram H.	Erkenntniskritik an biologi-schen Theorien.	Sa.	42	8- 9
	Castle	Der junge Goethe	Dienstag Do./ Samstag	38 38 38	12- 13,15 12- 13.15 12- 13, 15
	Riviere L.M.	Le francais tel pu'on le parle. (Mittelkurs)	Dienstag	17	14- 16
	Menhardt H.	Die Sage von Tristan und Isol-De von ihren Anfängen bis zur Gegenwart	Do.	36	8- 9
Sommer-semester 1932	Reininger R.	Grundfragen der Erkenntnis und der Metaphysik	Dienstag/ Mittwoch Do.	41 41 41	16- 17 16- 17 16- 17
	Gomperz H.	Philosophie der Vorsokratiker II.	Montag/ Dienstag.	41 41	17- 19 17- 19
	Schneider	Deszendenztheorie	Die./Mi/ Do.	HS. II. Zoolog. Inst.	15- 16
	Weninger	Rassen und Völker Europas	Freitag	HS. d. Antrop. Inst.	18- 20
	Bühler K.	Sprachtheorie (Logik und Erkenntnistheorie)	Dienstag Mittwoch Do./ Freitag	50 50 50 50	17- 18 17- 18 17- 18 17- 18
	Kainz Fr.	Moderne Dramaturgie	Freitag	36	15- 17
	Pesta O.	Führungen in die zoologi-schen Sammlungen des Naturhistorischen Museums	Keine Angabe	Natur-Histor. Museum	Keine Zeit-angabe

Tabelle Nr. 2a: **Lehrveranstaltungen die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom WS. 1932/33 bis WS. 1934/35 besucht hat.**

Semester	Vortragender	Lehrveranstaltung	Wochentag	Hörsaal	Uhrzeit
Wintersemester 1932/33	König F.	Geschichte des alten Orients I.	Dienstag.	37	17- 18
Sommersemester 1933	Höfler O.	Einführung in die Edda	Mittwoch	35	14- 16
Wintersemester 1933/34	Gomperz H.	Übersicht über die Philosophie des Altertums und des Mittel-Alters.	Montag/ Dienstag	41 41	17- 19 17- 19
Sommersemester 1934	Reininger R.	Nietzsche als Philosoph	Dienstag/ Do.	38 38	18- 19 18- 19
	Garbeis F.W.	Kants Ideenlehre	Montag	39	17- 18
	Brunswik E.	Theorie der Wahrnehmung	Freitag	39	16- 17
	Srbik H. R. v.	Allgem. Geschichte von der Mitte des 17. Jhdts. bis zur Französischen Revolution	Montag/ Mittwoch Do.	38 38 38	16- 17 16- 17 16- 17
	Bauer W.	Individuum und Masse als geschichtsbildende Kräfte	Donnerstag	34	12- 13
	Höfler O.	Die sakralen Grundlagen des altgermanischen Staates	Dienstag/ Mittwoch	35 35	15- 16 15- 16
	Bieler L.	Griech. Einführungslehrgang für Realgymansiumsabsolventen.	Montag/ Do./ Freitag	7 7 7	18- 20 17- 19 18- 20
	Lorenz R.	Einführung in das Studium der Geschichte II.	Do./ Samstag	35 35	10- 12 10- 12
Wintersemester 1934/ 35	Meister R.	Geschichte der Erziehung und des Erziehungswesens	Montag/ Dienstag/ Do./ Freitag	50 50 50 50	15- 16 15- 16 15- 16 15- 16
	Meister R.	Allgemeine Theorie der Erziehung	Montag/ Dienstag/ Do./ Freitag	50 50 50 50	16- 17 16- 17 16- 17 16- 17
	Roretz R.	Übungen aus der Geschichte Der neueren Philosophie	Mittwoch	34	17- 18
	Lorenz R.	Einführung in das Studium der Geschichte I.	Do./ Samstag	35 35	10- 12 9- 10

<u>Tabelle Nr. 2b:</u> Lehrveranstaltungen die Erich Heintel an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien im Sommersemester 1935 besucht hat

Semester	Vortragender	Lehrveranstaltung	Wochentag	Hörsaal	Uhrzeit
Sommersemester 1935	Dopsch A.	Die politischen Theorien des Mittelalters.	Montag Dienstag Mittwoch.	41 41 41	12- 13 12- 13 12- 13
	Dopsch A.	Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte	Dienstag	Histor. Institut	17- 19
	Dopsch A. Patzelt E.	Übungen für das Seminar in Wirtschafts- und Kulturgesch.	Donnerstag	Histor. Institut	17- 19
	Bauer W.	Geschichte der Presse	Freitag	38	11- 12
	Reininger R.	Die Philosophie nach Hegel	Dienstag/ Mittwoch/ Do.	41 41 41	16- 17 16- 17 16- 17
	Gomperz H.	Willensfreiheit und Verantwortlichkeit	Montag	38	18- 19
	Koch F.	E. G. Kolbenheyers Dichtung im Biokosmos seines Denkens	Freitag	38	17- 18
	Koch	Rainer Maria Rilke und Stefan George	Freitag	38	18- 19

<u>Tabelle Nr. 3</u>: Studienfächerverteilung im Studium von Erich Heintel an der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis zum SS. 1935- I.

Semester	Fächer	Std. Anzahl d. Fächer/ Semester	% Anteil/ Semester	Std. Anzahl Gesamt / Semester	% Anteil der Fächer an am gesamten Studium
WS. 1931/32	Philosophie	**11**	35,48	**11**	10,28
	Psychologie	**4**	12,90	**4**	3,73
	Biologie-Zoologie	**9**	29,02	**9**	8,41
	Deutsche u. Nordische Philologie	**5**	16,12	**5**	4,07
	Französisch	**2**	6,45	**2**	1,86
WS. 1931/32 Gesamt		**31**	28,97	**31**	28,97
	Philosophie	**9**	47,36	**9**	8,41
	Psychologie	**4**	21,05	**4**	3,73
	Zoologie	**4**	21,05	**4**	3,73
	Antropologie	**2**	10,52	**4**	3,73
SS. 1932 - Gesamt		**19**		**19**	17,75
WS. 1932/33 Gesamt	Geschichte	**2**	100	**2**	1,86
SS. 1933- Gesamt	Deutsche u. nordische Philologie	**2**	100	**2**	1,86
WS. 1933/34 Gesamt	Philosophie	**4**	100	**4**	3,73
SS. 1934	Philosophie	**3**	13,63	**3**	2,80
	Psychologie	**2**	9,09	**2**	1,86
	Geschichte	**9**	40,90	**9**	8,41
	Deutsche u. nord. Phil.	**3**	13,63	**3**	2,80
	Einführung in das Altgriechische	**6**	27,27	**6**	5,60
SS. 1934 - Gesamt		**22**		**22**	20,56
WS. 1934/35	Philosophie	**1**	8,33	**1**	0,93
	Pädagogik	**8**	66,66	**8**	7,47
	Geschichte	**3**	25	**3**	2,80
WS. 1934/35 Gesamt		**12**		**12**	11,21
SS. 1935	Philosophie	**4**	26,66	**4**	3,73
	Geschichte	**9**	60	**9**	8,41
	Deutsche u. nordische Philologie	**2**	13,33	**2**	1,86
SS. 1935 Gesamt		**15**	14,01	**15**	14,01
1932- 1935 Gesamt		**107**		**107**	

Tabelle Nr. 4: **Studienfächerverteilung bei Erich Heintel während seines Studiums von WS. 1931/32 bis SS. 1935.**
I: Nach den einzelnen Semestern.

Semester	Französisch		Philoso-phie		Psycho-logie		Pädagogik		Geschich-te		Deutsche Philologie		Zoologie Biologie		Antropo-logie		Einfg. in Altgriech.		Gesamt	
	An-zahl	% Sem.	An-zahl	% Sem.	An-zahl	% Sem.	An-zahl	% Sem.	An-zahl	% Sem	An-zahl	% Sem.	An-zahl	% Sem.	An-zahl	% Sem.	An-zahl	% Sem.	An-zahl	% Ges.
WS. 1931/32	**2**	6,45	**11**	35,48	**4**	12,90	**0**		**0**		**5**	16,12	**9**	29,02	**0**		**0**		**31**	28,97
SS. 1932	**0**		**9**	47,36	**4**	21,05							**4**	21,05	**2**	10,32			**19**	17,75
WS. 1932/33	**0**								**2**	100									**2**	1,86
SS. 1933	**0**										**2**	100							**2**	1,86
WS. 1933/34	**0**		**4**	100															**4**	3,73
SS. 1934	**0**		**3**	13,63	**2**	9,09			**9**	40,90	**2**	9,09					**6**	27,27	**22**	20,56
WS. 1934/35	**0**		**1**	8,33			**8**	66,66	**3**	25									**12**	11,21
SS. 1935	**0**		**4**	26,66					**9**	60	**2**	13,33							**15**	14,01
GESAMT	**2**	1,86	**32**	29,90	**10**	9,34	**8**	7,47	**23**	21,49	**11**	10,28	**13**	12,14	**2**	1,86	**6**	5,60	**107**	

Tabelle Nr. 5: **Studienfächerverteilung bei Erich Heintel während seines Studiums von WS. 1931/32 bis SS. 1935.**
II: Im Bezug auf die gesamte Studiendauer.

Semester	Französisch		Philoso-phie		Psycho-logie		Pädagogik		Geschichte		Deutsche Philologie		Zoologie Biologie		Antropo-logie		Einfg. in Altgriech.		Gesamt	
	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.	An-zahl	% Ges.
WS. 1931/32	**2**	100	**11**	34,34	**4**	40	**0**		**0**		**5**	45,45	**9**	69,23	**0**		**0**		**31**	28,97
SS. 1932	**0**		**9**	28,12	**4**	40			**2**	8,69			**4**	30,76	**2**	100			**19**	17,75
WS. 1932/33	**0**																		**2**	1,86
SS. 1933.	**0**										**2**	18,18							**2**	1,86
WS. 1933/34	**0**		**4**	12,5															**4**	3,73
SS. 1934	**0**		**3**	9,37	**2**	20			**9**	39,13	**2**	18,18					**6**	100	**22**	20,56
WS. 1934/35	**0**		**1**	3,12			**8**	100	**3**	13,04									**12**	11,21
SS. 1935	**0**								**9**	39,13	**2**	18,18							**15**	14,01
GESAMT	**2**	1,86	**32**	29,90	**10**	9,34	**8**	7,47	**23**	21,49	**11**	10,28	**13**	12,14	**2**	1,86	**6**	5,60	**107**	

<u>Tabelle Nr. 6</u>: Lehrveranstaltungen von Dozent Dr. Erich Heintel vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Universität Wien.

Semester/ Trimester	Lehrveranstaltung	Wochentag	Hörsaal	Uhrzeit
3. Trimester 1940	Hauptprobleme der Metaphysik. Übungen zu Platons Eroslehre	Mittwoch Mittwoch	41 Hs. Phil. Inst.	16- 18 18- 19
1.Trimester 1941	XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX	XXXXXX	XXXXX	XXXXX
Sommersemester 1941	Grundfragen der Ethik Übungen für Anfänger: Einführung in die Philosophie an Hand von Texten	Mittwoch Mittwoch	34 41	16- 17 17- 19
Wintersemester 1941/42	Schopenhauer (2 Std) Übungen für Anfänger: Einführung in die Philosophie an Hand von Texten	Montag und Mittwoch Mittwoch	39 39 38	16- 17 16- 17 17- 19
Sommersemester 1942	XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX	XXXXXXX	XXXXX	XXXXX
Wintersemester 1942/43	Wirklichkeit und Erkennen Kant und die philosoph.. Antropologie Einführung in die Philosophie	Dienstag und Donnerstag Donnerstag	38 38 38	17- 19 16- 17 17- 19
Sommersemester 1943	Plato und Kant (Idee d. Metaphysik in der Antike u. i. d. deutsch. Philosphie) Übungen zur Einführung in die Philosophie an Hand eines philosoph. Textes	Montag Donnerstag Freitag	35 35 36	19- 20 18- 20 18- 20
Wintersemester 1943/44	Glauben und Wissen (Grundzüge einer Religionsphilosophie) Einführung in die Philosophie	Freitag Donnerstag	36 36	18- 20 17- 19
Sommersemester 1944	Geschichtsphilosophie (Logik, Kategorienlehre u. Metaphysik d. Geschichte) Übungen zur Einführung in die Philosophie an Hand eines philosoph. Textes	Freitag Donnerstag	36 36	18- 20 18- 20
Wintersemester 1944/45	Einführung in die Philosophie Das Problem der Willensfreiheit	Donnerstag Freitag	36 36	18- 20 18- 20

Tabelle Nr. 7.: **Anzahl der Lehrveranstaltungen von Dozent Dr. Erich Heintel vom 3. Trimester 1940 bis Wintersemster 1944/45 samt Stundenzahl und Verteilung.**

Semester/ Trimester	Anzahl der Lehrveranstaltungen	Prozentanteil der Lehrver anstaltung insgesamt	Anzahl der Stunden pro Lehrveranstaltung	Prozentanteil d. Stunden pro Lehrveranstaltung	Anzahl der Wochentage pro Lehrver anstaltung
3. Trimester 1940	**2**	11,76	**3**	9,37	**1**
1.Trimester 1941	**XXXXXX**	XXXXXX	**XXXXXX**	XXXXXX	**XXXXXXX**
Sommersemester 1941	**2**	11,76	**3**	9,37	**1**
Wintersemester 1941/42	**2**	11,76	**4**	12,50	**3**
Sommersemester 1942	**XXXXXX**	XXXXXXX	**XXXXXXX**	XXXXXXX	**XXXXXX**
Wintersemester 1942/43	**3**	17,64	**5**	15,62	**2**
Sommersemester 1943	**2**	11,76	**5**	15,62	**3**
Wintersemester 1943/44	**2**	11,76	**4**	12,50	**2**
Sommersemester 1944	**2**	11,76	**4**	12,50	**2**
Wintersemester 1944/45	**2**	11,76	**4**	12,50	**2**
GESAMT	**17**		**32**		**16**

Tabelle Nr. 8: **Termine und Anzahl der Lehrveranstaltungen, die E. Heintel während seines Studiums an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom WS. 1931/32 bis SS. 1935 besucht hat.**

Semester	Vormittag 9 – 12 Uhr			Nachmittag 12- 16 Uhr			Abend 16- 20 Uhr			Keine Zeitangabe			Gesamt	
	Anzahl	% Semester	% Gesamt	Anzahl	% Semester	% Gesamt	Anzahl	% Semester	% Gesamt	Anzahl	% Semester	% Gesamt	Anzahl	% Gesamt
WS. 1931/32	**4**	36,36	57,14	**3**	27,27	9,09	**4**	36,36	18,18	**0**			**11**	26,82
SS. 1932	**0**			**2**	28,57	18,18	**4**	57,14	18,18	**1**	14,28	100	**7**	17,03
WS. 1932/33	**0**			**0**			**1**	100	4,54	**0**			**1**	2,43
SS. 1933	**0**			**1**	100	9,09	**0**			**0**			**1**	2,43
WS. 1933/34	**0**			**0**			**1**	100	4,54	**0**			**1**	2,43
SS. 1934	**1**	25	14,28	**2**	16,66	18,18	**5**	66,66	22,72	**0**			**8**	19,51
WS. 1934/35	**1**	25	14,28	**2**	40	18,18	**1**	40	4,54	**0**			**4**	9,75
SS. 1935	**1**	12,5	14,28	**1**	12,5	9,09	**6**	75	27,27	**0**			**8**	19,51
GESAMT	**7**	0	17,03	**11**	0	26,82	**22**	0	53,65	**1**	0	2,43	**41**	

Tabelle Nr. 9: Hörsääle, in denen E. Heintels Lehrveranstaltungen während seiner Studienzeit stattgefunden haben. Berechnet nach den jeweiligen Semestern zur Gesamtstudiendauer. I. →

Hör-saal	WS. 1931/32		SS. 1932		WS. 1932/33		SS. 1933		WS. 1933/34		SS. 1934		WS. 1934/35		SS. 1935		GESAMT	
	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%
7											**1**	100					**1**	2.43
17	**1**	100															**1**	2,43
34											**1**	50	**1**	50			**2**	4,87
35							**1**	25			**2**	50	**1**	25			**4**	9,75
36	**1**	50	**1**	50													**2**	4,87
37					**1**	100											**1**	2,43
38	**1**	14,28									**2**	28,57			**4**	57,14	**7**	16,66
39											**2**	100					**2**	4,76
41	**3**	37,5	**2**	25					**1**	12,5					**2**	25	**8**	19,51
42	**3**	100															**3**	7,31
50			**1**	33,33									**2**	66,66			**3**	7,31
Institut Zoologie			**1**	100													**1**	2,43
Inst. f. Antrop.			**1**	100													**1**	2,43
Histor. Institut															**2**	100	**2**	4,76
Boltz-manng.	**1**	100															**1**	2,43
Kl. Fest-saal	**1**	100															**1**	2,43
Natur-Histor. Museum			**1**	100													**1**	2,43
Gesamt	**11**	26,82	**7**	16,66	**1**	2,43	**1**	2,43	**1**	2,43	**8**	19,51	**4**	9,75	**8**	19,51	**41**	

<u>Tabelle Nr. 10</u>: Hörsääle, in denen E. Heintels Lehrveranstaltungen während seiner Studienzeit stattgefunden haben. Berechnet nach den jeweiligen Semestern zum Gesamtstudium. II.

Hör-saal	WS. 1931/32		SS. 1932		WS. 1932/33		SS. 1933		WS. 1933/34		SS. 1934		WS. 1934/35		SS. 1935		GESAMT	
	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%	An-zahl	%
7											**1**	12,5					**1**	2,43
17	**1**	9,09															**1**	2,43
34											**1**	12,5	**1**	25			**2**	4,76
35							**1**	100			**2**	25	**1**	25			**4**	9,52
36	**1**	9,09	**1**	14,28													**2**	4,76
37					**1**	100											**1**	2,43
38	**1**	9,09									**2**	25			**4**	50	**7**	16,66
39											**2**	25					**2**	4,76
41	**3**	27,27	**2**	28,57					**1**	100					**2**	25	**8**	19,51
42	**3**	27,27															**3**	7,31
50			**1**	14,28									**2**	50			**3**	7,31
Institut Zoologie			**1**	14,28													**1**	2,43
Inst. f. Antro-pologie			**1**	14,28													**1**	2,43
Histor. Institut															**2**	25	**2**	4,76
Boltz-manng.	**1**	9,09															**1**	2,43
Kl. Fest-saal.	**1**	9,09															**1**	2,43
Natur-Histor. Museum			**1**	14,28													**1**	2,43
Gesamt	**11**	26,82	**7**	16,66	**1**	2,43	**1**	2,43	**1**	2,43	**8**	19,51	**4**	9,75	**8**	19,51	**41**	

Tabelle Nr. 11: Hörsääle, in denen Dozent Dr. Heintel seine Lehrveranstaltungen vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Universität Wien abgehalten hat.- I. Nach den einzelnen Semestern

Hörsaal	3. Trim. 1940		1.Trim 1941.		SS. 1941		WS. 1941/42		SS. 1942		WS. 1942/43		SS. 1943		WS. 1943/44		SS. 1944		WS. 1944/45		Gesamt	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
34					**1**	50															**1**	5,88
35													**1**	50							**1**	5,88
36													**1**	50	**2**	100	**2**	100	**2**	100	**7**	41,17
38							**1**	50			**3**	100									**4**	23,52
39							**1**	50													**1**	5,88
41	**1**	50			**1**	50															**2**	11,76
Phil. Inst.	**1**	50																			**1**	5,88
Gesamt	**2**	11,76			**2**	11,76	**2**	11,76			**3**		**2**	11,76	**2**	11,76	**2**	11,76	**2**	11,76	**17**	

Tabelle Nr. 12: Hörsääle, in denen Dozent Dr. Heintel seine Lehrveranstaltungen vom 3. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Universität Wien abgehalten hat.- II. Nach der gesamten Lehrtätigkeit

Hörsaal	3. Trim. 1940		1.Trim 1941.		SS. 1941		WS. 1941/42		SS. 1942		WS. 1942/43		SS. 1943		WS. 1943/44		SS. 1944		WS. 1944/45		Gesamt	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
34					**1**	100															**1**	5,88
35													**1**	100							**1**	5,88
36													**1**	14,28	**2**	28,57	**2**	18,57	**2**	28,57	**7**	41,17
38							**1**	25			**3**	75									**4**	23,52
39							**1**	100													**1**	5,88
41	**1**	50			**1**	50															**2**	11,76
Phil. Inst.	**1**	100																			**1**	5,88
Gesamt	**2**	11,76			**2**	11,76	**2**	11,76			**3**		**2**	11,76	**2**	11,76	**2**	11,76	**2**	11,76	**17**	

<u>Tabelle Nr. 13:</u> Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel- WS. 1931/32

Fakultät	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt		
	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt
Kathol. theolog.	**296**	94,26	2,59	**18**	5,73	1,98	**314**	100	3,41	**0**		0	**314**	2,54	12,03
Evang.-theolog.	**143**	91,66	1,25	**13**	8,33	1,43	**147**	94,23	1,59	**9**	5,76	0,28	**156**	1,26	13,09
Rechts- u. Staats-wiss.	**3113**	95,14	27,25	**159**	4,85	17,49	**2922**	89,30	31,75	**350**	10,69	11,17	**3272**	26,53	14,03
Medi-zin	**3159**	97,92	27,65	**67**	2,07	7,37	**2602**	80,65	28,27	**624**	19,34	19,92	**3226**	26,15	11,07
Philo-sophie	**4712**	87,84	41,25	**652**	12,15	71,72	**3216**	59,95	34,95	**2148**	40,04	68,60	**5364**	43,49	14,72
Gesamt	**11423**	92,62		**909**	7,37		**9201**	74,61		**3131**	25,38		**12332**		13,30

<u>Tabelle Nr. 14</u> : Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel - SS. 1932

Fakultät	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt		
	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt
Kathol. theolog.	**286**	94,07	5,04	**18**	5,92	3,28	**304**	100	3,35	**0**		0	**304**	2,55	11,65
Evang.-theolog.	**208**	95,41	1,82	**10**	4,58	1,82	**209**	95,87	2,30	**9**	4,12	0,31	**218**	1,74	18,30
Rechts- u. Staats-wiss.	**2984**	96,88	26,23	**96**	3,11	17,51	**2746**	89,15	30,26	**334**	10,84	11,73	**3080**	25,83	13,21
Medizin	**3544**	99,10	31,16	**32**	0,89	5,83	**2869**	80,22	31,71	**707**	19,77	24,83	**3576**	29,99	12,27
Philosophie	**4351**	91,73	38,25	**392**	8,26	71,53	**2946**	62,11	32,46	**1797**	37,88	63,11	**4743**	39,78	13,01
Gesamt	**11373**	95,40	12,92	**548**	4,59	11,76	**9074**	76,11	13,12	**2847**	23,88	12,10	**11921**		12,86

<u>Tabelle Nr. 15</u> : Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel - WS. 1932/33.

Fakultät	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt		
	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt
Kathol. theolog.	**309**	100	2,54	**0**			**307**	99,35	2,39	**2**	0,64	0,05	**309**	2,41	11,84
Evang.-theolog.	**153**	90,53	1,25	**16**	9,46		**155**	91,71		**14**	8,28	0,40	**169**	1,31	14,18
Rechts- u. Staats-wiss.	**3144**	97,18	25,94	**91**	2,81	14	**2797**	86,46	29,85	**438**	13,53	12,73	**3235**	25,25	13,87
Medizin	**3770**	98,97	31	**39**	1,02	6	**3010**	79,02	32,12	**799**	21,01	23,22	**3809**	29,73	13,07
Philosophie	**4783**	90,46	39,33	**504**	9,53	77,53	**3100**	58,63	33,08	**2187**	41,36	63,57	**5287**	41,27	14,51
Gesamt	**12159**	94.92	13,81	**650**	5,04	13,96	**9369**	73,14	13,54	**3440**	26,85	14,63	**12809**		13,82

Tabelle Nr. 16: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel im SS. 1933

Fakultät	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt		
	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt
Kathol. theolog.	**304**	95	2,71	**16**	5	3,51	**319**	99,68	3,64	**1**	0,31	0,03	**320**	2,74	12,26
Evang.-theolog.	**173**	95,58	1,54	**8**	4,41	1,75	**164**	90,60	1,87	**17**	9,39	0,58	**181**	1,55	15,19
Rechts- u. Staats-wiss.	**2867**	97,98	25,63	**59**	2,01	12,96	**2622**	89,61	29,94	**304**	11,57	10,52	**2926**	25,14	12,55
Medizin	**3741**	99,20	33,45	**30**	0,79	6,59	**2990**	79,28	34,16	**781**	20,71	27,05	**3771**	32,40	12,94
Philosophie	**4098**	92,29	36,64	**342**	7,70	15,16	**2656**	59,81	30,35	**1784**	40,18	61,79	**4440**	38,15	12,18
Gesamt	**11183**	96,09	12,70	**455**	3,90	9,77	**8751**	75,19	12,65	**2887**	24,80	12,27	**11638**		12,55

Tabelle Nr. 17: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren vor Erich Heintel im WS. 1933/34

Fakultät	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt		
	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt
Kathol. theolog.	**327**	94,78	2,88	**18**	5,21	2,96	**342**	99,13	3,75	**3**	0,86	0,10	**345**	2,88	13,22
Evang.-theolog.	**114**	93,44	1	**8**	6,55	1,31	**109**	89,34	1,19	**13**	10,65	0,45	**122**	1,02	10,24
Rechts- u. Staats-wiss.	**2876**	97,92	25,36	**61**	2,07	10,03	**2641**	89,92	29,01	**296**	10,07	10,40	**2937**	24,58	12,60
Medizin	**3778**	98,79	33,32	**46**	1,20	7,56	**2977**	77,85	32,71	**847**	22,14	29,78	**3824**	32,01	13,26
Philosophie	**4242**	89,93	37,41	**475**	10,06	78,12	**3032**	64,27	33,33	**1685**	35,72	59,24	**4717**	39,48	12,94
Gesamt	**11337**	94.91	12,88	**608**	5,08	13,05	**9101**	13,16	76,19	**2844**	12,09	23,80	**11945**		12,89

<u>Tabelle Nr. 18:</u> Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren vor Erich Heintel im SS. 1934

Fakultät	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt		
	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt
Kathol. theolog.	**324**	95,85	3,10	**14**	4,14	3,27	**336**	99,40	4,15	**2**	059	0,07	**338**	3,11	12,95
Evang.-theolog.	**102**	89,47	0,97	**12**	10,52	2,81	**100**	87,71	1,23	**14**	12,28	0,50	**114**	1,04	9,57
Rechts- u. Staats-wiss.	**2611**	97,75	25,02	**60**	2,24	14,05	**2408**	90,15	29,74	**263**	9,84	9,51	**2671**	24,59	11,45
Medizin	**3778**	98,79	36,20	**46**	1,20	10,77	**2977**	77,85	36,77	**847**	22,14	30,63	**3824**	35,20	13,12
Philosophie	**3619**	92,46	34,68	**295**	7,53	69,08	**2275**	58,12	28,10	**1639**	41,87	59,27	**3914**	36,10	10,74
Gesamt	**10434**	96,06	11,85	**427**	9,17	3,93	**8096**	11,70	74,54	**2765**	11,75	25,45	**10861**		11,72

Tabelle Nr. 19: **Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren vor Erich Heintel im WS. 1934/35**

Fakultät	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt		
	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt
Kathol. theolog.	**339**	98,26	3,14	**6**	1,73	0,93	**343**	99,42	4,08	**2**	0,57	0,06	**345**	3,01	13,22
Evang.-theolog.	**108**	87,80	1	**15**	12,19	2,32	**107**	86,99	1,27	**16**	13	0,52	**123**	1,07	10,32
Rechts- u. Staats-wiss.	**2636**	96,13	24,42	**106**	3,86	16,43	**2473**	90,18	29,45	**269**	9,81	8,83	**2742**	23,97	11,76
Medizin	**3792**	98,18	35,13	**70**	1,81	10,85	**2969**	76,87	35,36	**893**	23,12	29,34	**3862**	33,76	13,25
Philosophie	**3919**	89,74	36,30	**448**	10,25	69,45	**2504**	57,33	29,82	**1863**	42,66	61,22	**4367**	38,17	11,98
Gesamt	**10794**	94,36	12,26	**645**	5,63	13,85	**8396**	73,39	12,14	**3043**	26,60	12,94	**11439**		12,34

Tabelle Nr. 20: Anzahl der Studenten an der Universität Wien in den Studienjahren von Erich Heintel.- SS. 1935

Fakultät	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt		
	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt	Anzahl	% Sem.	% Gesamt
Kathol. theolog.	**329**	98,50	3,44	**5**	1,49	1,20	**332**	99,40	4,49	**2**	0,59	0,07	**334**	3,35	12,80
Evang.-theolog.	**100**	92,59	1,04	**8**	7,40	1,93	**96**	88,88	1,30	**12**	11,11	0,46	**108**	1,08	9,06
Rechts- u. Staats-wiss.	**2342**	95,78	24,53	**103**	4,21	24,87	**2238**	91,53	30,31	**207**	8,46	8,02	**2445**	24,54	24,54
Medizin	**3433**	98,87	35.96	**39**	1,12	9,42	**2690**	77,47	36,43	**782**	22,52	30,33	**3472**	34,85	11,92
Philosophie	**3342**	92,80	35	**259**	7,19	62,56	**2026**	56,26	27,44	**1575**	43,73	61,09	**3601**	36,15	9,88
Gesamt	**9546**	95,84	10,84	**414**	4,15	8,89	**7382**	74,11	10,67	**2578**	25,88	10,96	**9960**		10,74

<u>Tabelle Nr. 21:</u> Anzahl der Studenten an der Universität Wien während der Studienjahren von Erich Heintel vom WS 1931/32 bis zum SS. 1935

Se-mester	Ordentliche Hörer			Außerordentliche Hörer			Männer			Frauen			Gesamt	
	Anzahl	% Sem.	% Ges.	Anzahl	% Sem.	% Ges.	Anzahl	% Sem.	% Ges.	Anzahl	% Sem.	% Ges.	Anzahl	% Ges.
WS 1931/32	**11423**	92,62	12,94	**909**	7,37	19,52	**9201**	74,61	13,26	**3131**	25,38	13,30	**12332**	13,27
SS. 1932	**11373**	95,40	12,88	**548**	4,59	11,76	**9074**	76,11	13,08	**2847**	23,88	12,09	**11921**	12,83
WS. 1932/33	**12159**	94,92	13,77	**650**	5,04	13,96	**9369**	73,14	13,50	**3440**	26,85	14,61	**12809**	13,78
SS. 1933	**11183**	96.09	12,67	**455**	3,90	9,77	**8751**	75,19	12,61	**2887**	24,80	12,26	**11638**	12,52
WS. 1933/34	**11337**	94,91	12,84	**608**	5,08	13,05	**9101**	76,19	13,11	**2844**	12,09	12,08	**11945**	12,85
SS. 1934	**10434**	96,06	11,82	**427**	9,17	9,17	**8096**	74,54	11,67	**2765**	25,45	11,74	**10861**	11,69
WS. 1934/35	**10794**	94,36	12,23	**645**	5,63	13,58	**8396**	73,39	12,10	**3043**	26,60	12,92	**11439**	12,31
SS. 1935	**9546**	95,84	10,81	**414**	4,15	8,89	**7382**	74,11	10,64	**2578**	25,88	10,95	**9960**	10,72
Gesamt	**88249**	-	94,98	**4656**	-	5,01	**69370**	-	74,66	**23535**	-	25,55	**92905**	-

8. Abstracts

8. 1. Abstract (deutsch)

Die Dissertation hat sich zum Ziel gesetzt, das Leben und Schaffen des „jungen“ Heintel kritisch darzustellen. Sie behandelt jene Zeit, in der er seine Dissertation verfasste und sein Habilitationsverfahren abschloss sowie seine Tätigkeit als Universitätslehrer an der Universität Wien in der nationalsozialistischen Ära. Die Studie beschäftigte sich auch mit seinen Forschungen und Publikationen als er vom Lehrbetrieb ausgeschlossen war und endet mit seiner Wiederanstellung als Dozent an der Wiener Universität im Wintersemester 1949/50. Schließlich versuchte sie noch einige Ausblicke auf seine spätere Karriere als Universitätsprofessor zu geben. Ein Hauptanliegen der Dissertation bestand darin, zu klären, inwiefern er sich mit dem NS- Regime arrangiert hat und in welcher Weise davon seine Tätigkeit als Forscher und Lehrer betroffen war. Die Dissertation kam dabei zum Ergebnis, dass Heintel nicht aus Überzeugung, sondern zwecks Sicherung seiner universitären Karriere die Mitgliedschaft zur NSDAP angestrebt und auch erhalten hatte. Diese Mitgliedschaft ermöglichte ihm zwar, als Privatdozent bis zum Wintersemester 1944/45 zu lehren, doch eine Anstellung an der Universität Wien erhielt er darum nicht, obwohl er sich sehr darum bemühte. Hauptverantwortlich dafür war seine hyperkritische Nietzsche-Habilitation, die der Nietzsche-Orthodoxie der NS- Zeit zuwiderlief. Als Universitätslehrer hat er sich während der NS- Diktatur stets angepasst verhalten. Da er kaum aktuelle Themen der Tagespolitik in seinen Lehrveranstaltungen behandelte, hat er sich auch nicht für die NS- Ideologie und ihre Propaganda einspannen lassen. Dasselbe gilt für seine Publikationen. Die Dissertation konstatierte ein ambivalentes Verhalten, dass zwar dem „Zeitgeist“ einige Zugeständnisse machte, aber andererseits gegen jedweder Art „biologistisch- rassistischer“ Welterklärung Stellung bezog. Seine Präferenz für die Philosophen des Deutschen Idealismus schützte ihn zwar nicht vor Angriffen beamteter „Staatsphilosophen“, wohl aber vor schärferen Sanktionen seitens der Staatsmacht.. In keiner seiner damaligen Schriften ließ er Zweifel gegen die Transzendentalphilosophie aufkommen, ja er trat trotz mancher Schwierigkeiten als Propagandist für sie auf. Nach dem Ende der NS- Herrschaft in Österreich unternahm er alles, um wieder als Universitätslehrer zugelassen zu werden, doch lange Zeit waren seine Anstrengungen vergebens. Dabei griff er auch zu unwahren Ausflüchten und Erklärungen, was seine Bewerbungen um die Mitgliedschaft in die NSDAP und sein Verhalten während der NS- Zeit betroffen hat. Die Dissertation konnte zwar diese Art der Rechtfertigungen, die er als Vater von vier unversorgten Kindern und einer Ehefrau ohne Einkommen versucht hat, verstehen, kritisierte

aber, dass er noch bis zu seinem Lebensende an ihnen festgehalten und sie vielleicht sogar selbst geglaubt hat.

8. 2. Abstract (englisch)

The primary intention of this dissertation is to present a critical view on the life and work of the „young“ Heintel. During the relevant timeframe, Heintel wrote his dissertation, finished his postdoctoral thesis and taught at the University of Vienna during the national socialist era. Furthermore this study deals with Heintel’s research and publications during the time of his exclusion from the teaching profession up to his reinstatement as a lecturer at the University of Vienna during the winter semester of 1949/50. Finally the dissertation provides an outlook on his later carreer as a university professor.

One of the main points is to provide an answer to the question to what extent Heintel came to an arrangement with the national socialist regime and in what way this might have influenced his research and teaching. The dissertation reaches the conclusion that Heintel did not apply for (and gain) membership in the National Socialist Party because of true conviction but rather to protect his university career. His membership allowed him to continue to teach as a private lecturer up to the winter semester of 1944/45, but it did not provide him with employment as a university professor, even if he made a strong effort to achieve this. The main reason for this was his extremely critical postdoctoral thesis on Friedrich Nietzsche, which stood in stark contrast to the orthodox view on Nietzsche at the time. As a university lecturer he always maintained conformity with the NS-dictatorship but since his lectures did not touch on any current political subjects he managed to stay away from NS-ideology and it’s propaganda. The same can be said of his publications.

All in all, Heintels attitude seems to have been an ambivalent one, on one hand making concessions to the „zeitgeist“, on the other hand opposing any kind of „biologistical-rascist“ worldview. Although his preference for the philosophers of German Idealism didn't protect him from attacks of official „state-philosophers“, it did protect him from harsher sanctions on the part of state powers. None of his writings from this period casts any doubt whatsoever on transcendental philosophy, which he – despite some difficulties – advocated.

After the rule of the NS-regime had come to and end, Heintel tried hard to regain his position as a university teacher, but for a considerable time his efforts remained without success. In doing so, he didn't shy away from false claims concerning his membership in the National Socialist Party and his behaviour during the time of the Nazi regime. This dissertation finds it possible to understand such justifications by a man who was the father of four children who

were not provided for, and the husband of a wife without employment, but it does criticize Heintels adherence to them up to the end of his life.

9. Lebenslauf

Persönliche Daten:
Mag. Dr. Weisz Franz, geb. am 9.10. 1954 in Wien, ledig. Derzeitiger Wohnsitz in A- 2320 Schwechat-Mannswörth, Autobahnweg 7.

Schulbildung:
1960- 1964: Volksschule.
1964- 1968: Gymnasium.
1968- 1971: Berufsschule für Feinmechaniker, Glaserer und Optiker.
15.5. 1972: Facharbeiterprüfung für Feinmechanik.
1972- 1974: Werkmeisterschule der Arbeiterkammer Wien.
WS. 1975: Immatrikulation als a.o. Hörer an der Universität Wien.
1975 – 1977: Studium als a.o. Hörer an der Universität Wien.
21.11. 1977: Berufs- Reifeprüfung in Philosophie und Geschichte.
13.05. 1981: Berufs-Reifeprüfung in Germanistik.
1977- 1983: Lehramtsstudium an der Universität Wien für Geschichte und Germanistik, Philosophie, Psychologie und Pädagogik.
14.12. 1983: Sponsion zum Magister der Philosophie mit der Diplomarbeit in Geschichte: „*Russlands Weg in den Polizeistaat. Die innenpolitische Entwicklung des Zarenreiches vom Dekabristenaufstand bis zur ersten russischen Revolution 1825- 1905*."
1984- 1992: Doktoratsstudium an der Universität Wien in Geschichte und Germanistik.
27.1. 1992: Promotion zum Doktor der Philosophie: *Die Geheime Staatspolizei. Staatspolizeileitstelle Wien 1938- 1945*.
18.11.1992: Ludwig Jedlicka Stiftungspreis für hervorragende zeitgeschichtliche Arbeiten.
2006- 2009: Doktoratsstudium der Philosophie. Dissertationsthema: „*Der frühe Heintel. Leben, Werk und Lehre von 1912 bis 1949*."

Beruflicher Werdegang:
1968- 1972: Feinmechanikerlehre bei der Fa. NORMA, in Wien XI., Fikeystrasse 1-11.
1972- 1984: Mechaniker bei der Fa. STEYR DAIMLER PUCH AG, in Wien XI., Haidequerstrasse 3.
1984- 1994: AHS- Lehrer an diversen Wiener Gymnasien mit den Fächern Deutsch, Geschichte, Philosophie und Psychologie
1989- 1993: Unterricht in Deutsch und Geschichte im Rahmen der Berufsreife- und Studienberechtigungsprüfung sowie Vorträge zu zeitgeschichtlichen Themen in Verbindung mit Lehrveranstaltungen an Wiener und Niederösterreichischen Volkshochschulen.
1994- 1997: Freiberufliche Tätigkeit bei verschiedenen zeitgeschichtlichen Forschungsprojekten in Wien und Niederösterreich.
1997- 2004: Lektor am Institut für Geschichte der Universität Wien, betreffend Polizei, Justiz und Gesellschaft in Österreich 1848 bis 2000.
2000- 2003: Mitarbeiter für die Erstellung von Findmittel (= Computerdateien) für die Akte der „*Vermögensverkehrsstelle beim Reichstatthalter Niederdonau"* im Niederösterreichischen Landesarchiv in St. Pölten..
2003 - 2009: Mitarbeit an diversen zeitgeschichtlichen Forschungsprojekten, wie z.B. „*Volks- und Sondergerichtsbarkeit in Österreich 1939 – 1945."*